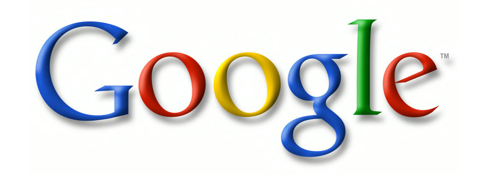
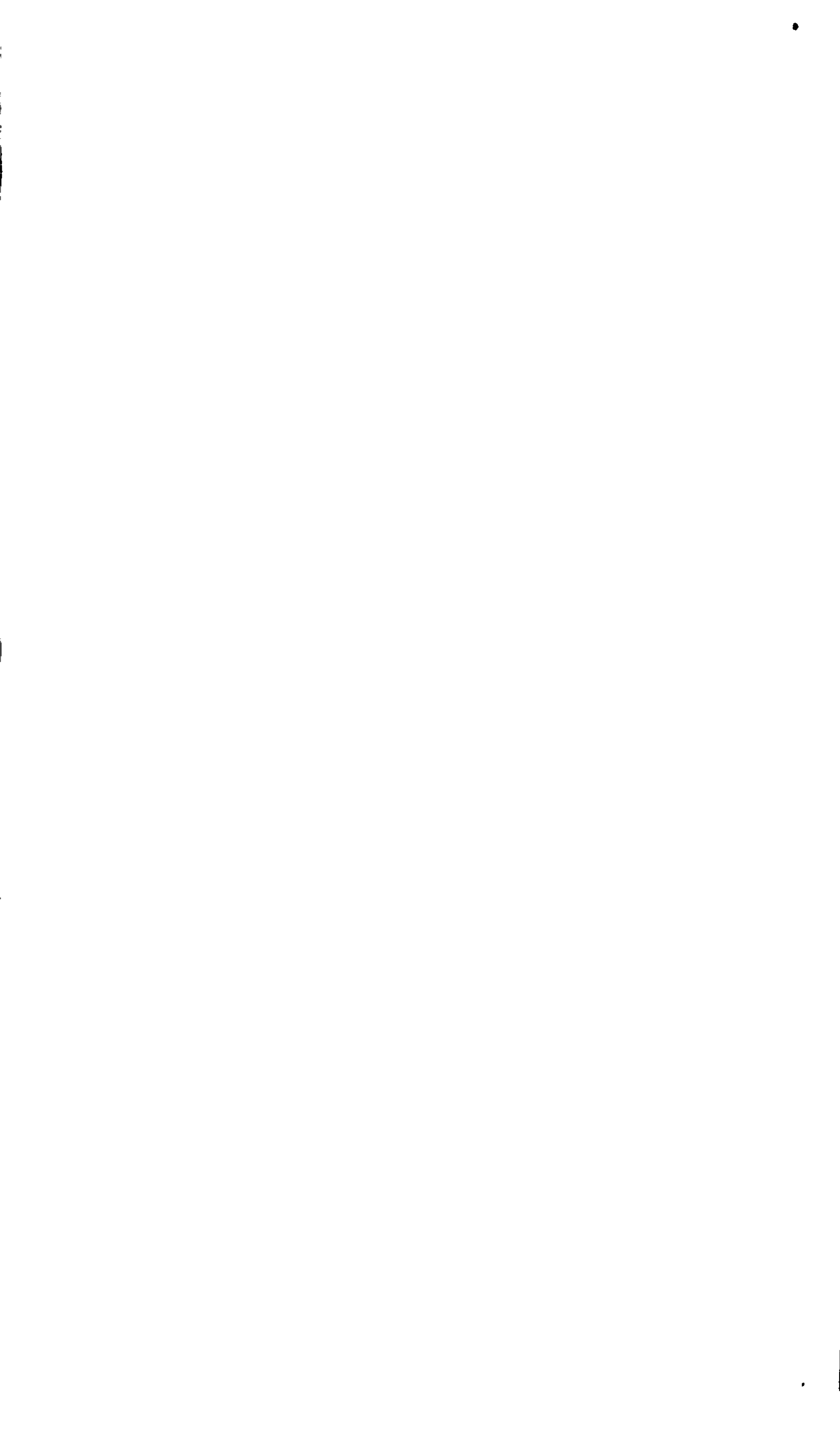
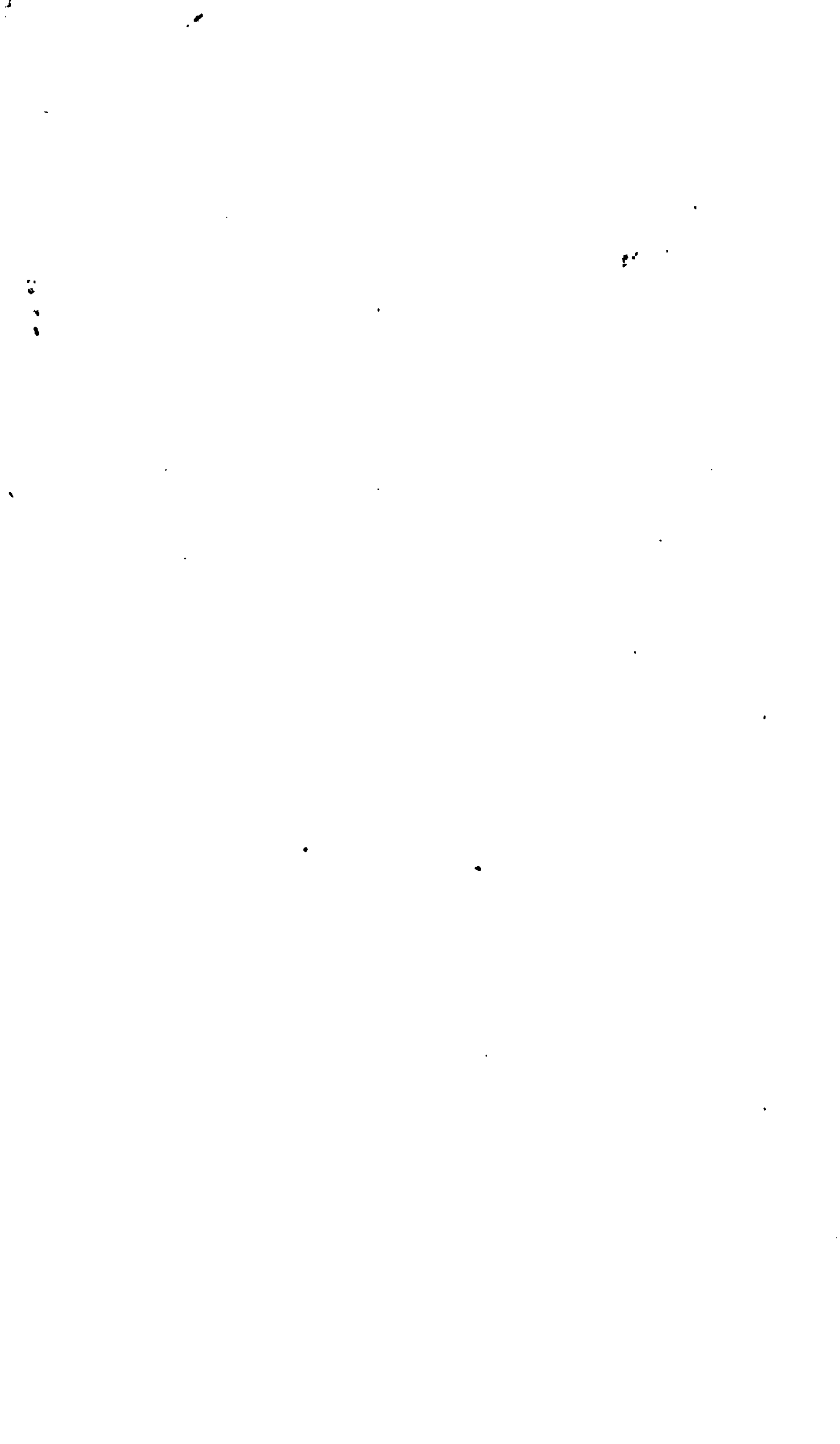


AN
(Eugene)
Zimmermann





Prinz Eugen,

der edle Ritter,

und

seine Zeit.

Nach großentheils neuen Quellen, besonders nach des Prinzen hinterlassenen Schriften.

Von

Dr. W. Zimmermann.

Stuttgart,
Druck und Verlag von Imle und Liesching.
1838.

Als der Mann, dessen Leben und Zeit der Verfasser in den folgenden Blättern beschrieben hat, in seinem Alter eine Geschichte Ludwigs XIV. las, sagte er: „In dieser Geschichte sind Thatsachen, von denen ich zum Theil Augenzeuge war, bis zum Unkenntlichen entstellt. Alles, selbst was [illegible]n das Allerniedrigste des Menschen fällt, geht in dieser Geschichte Ludwigs [illegible] auf das Große hinaus. Lassen wir den Geschichtschreibern wie den [illegible]ern ihre Eitelkeit, Alles ins Große zu malen, denn wer würde sie wohl [illegible] uns nur mit der Kleinigkeit, die man Wahrheit nennt, un[illegible]halten?“ (Eugens Schreiben an Passionei Nro. 578.) Wie könnte der Geschichtschreiber dessen, der dieses sagte, etwas anderes, als die Wahr[illegible] sich zur Richtschnur nehmen, selbst auf den Fall hin, daß das Bild des [illegible]en Büchern der Geschichte so berühmten Mannes, den so viele Schmeich[illegible] die er selbst von Herzen verachtete, als einen Halbgott in Weihrauch[illegible]en hüllten, weniger groß, aber um so menschlich schöner erschiene? Der [illegible]asser hat seinen Gegenstand, so wie er ihn fand, und wie er ihm die





Prinz Eugen, der edle Ritter,

und

seine eit.

Nach großentheils neuen Quellen, besonders nach des Prinzen hinterlassenen Schriften.

Von

Dr. W. Zimmermann.

Stuttgart,
Druck und Verlag von Imle und Liesching.
1838.



Als der Mann, dessen Leben und Zeit der Verfasser in den folgenden Blättern beschrieben hat, in seinem Alter eine Geschichte Ludwigs XIV. las, sagte er: „In dieser Geschichte sind Thatsachen, von denen ich zum Theil Augenzeuge war, bis zum Unkenntlichen entstellt. Alles, selbst was in das Allerniedrigste des Menschen fällt, geht in dieser Geschichte Ludwigs [illegible] auf das Große hinaus. Lassen wir den Geschichtschreibern wie den [illegible]ern ihre Eitelkeit, Alles ins Große zu malen; denn wer würde sie wohl [illegible] nur mit der Kleinigkeit, die man Wahrheit nennt, unterhalten?" (Eugens Schreiben an Passionei Nro. 578.) Wie könnte der Geschichtschreiber dessen, der dieses sagte, etwas anderes, als die Wahrheit, sich zur Richtschnur nehmen, selbst auf den Fall hin, daß das Bild des [illegible]den Büchern der Geschichte so berühmten Mannes, den so viele Schmeichler, die er selbst von Herzen verachtete, als einen Halbgott in Weihrauchwolken hüllten, weniger groß, aber um so menschlich schöner erschiene? Der Verfasser hat seinen Gegenstand, so wie er ihn fand, und wie er ihm die

Seele erfüllte, rein, einfach, wieder gegeben. Er liebt die Art derer nicht, welche die Geschichte machen, und statt ihren Helden objektiv zu halten, ihre Subjektivität ihm aufdrücken und ihn zu ihrem Geschöpfe umschaffen. Er haßt in Geschichtbüchern das Räsonnement, das die Begebenheiten, die Handlung und ihre Personen, überwuchert. In der Form muß sich der Geist offenbaren, wenn es ein künstlerischer Geist seyn will, nicht in Reflexionen. Es gehörte zu dem besonders Erfreulichen seiner Arbeit, bei jedem Weiterschreiten zu sehen, wie er dadurch so manche Lücke der bisherigen Darstellungen ausfülle, so manchen Irrthum berichtige, durch die großentheils neuen Quellen, die ihm zu Gebot standen. Er gehört nicht zu denen, die, wenn sie etwas Neues gefunden haben, gegen die alten hochverdienten Meister kindischer Anmaßung sich überlassen, aber er glaubt sich bewußt seyn zu dürfen, in diesem Denkmal des Nationalhelden dem größeren Publikum ein schönes Geschichtbuch, den Kennern und den Männern vom Fache einen Beitrag zur historischen Wissenschaft geliefert zu haben, wodurch Vieles in einem andern ganz neuen Lichte erscheint, und wesentliche Parthieen dieses Zeitraumes in allen bisherigen Darstellungen selbst unserer gefeiertsten Historiker wichtige Berichtigungen erhalten. Es wurden solche mehrfach in den Anmerkungen angedeutet, es mußte dieß aber im Fortgang unterlassen werden, weil besonders in der zweiten Hälfte dieser Schrift fast auf jedem Blatte eine Berichtigung gegen den einen oder den andern anzumerken gewesen wäre. Der Verfasser war lange und ist noch immer der Meinung, daß durch historische Detailmalerei anziehender Parthieen unserer Nationalgeschichte jene schmähliche, geistabspannende Zwittergattung der historischen Novellen und Romane wenigstens dem bessern Theile unseres Volkes entleidet werden könnte; darum in seinem Gemälde **Eugens** und seiner Zeit jene Episoden des Waldenser- und Camisardenkriegs, der Volkserhebungen in Baiern, Tyrol, Ungarn u. a. Gerne hätte er auch als schöne Seitenparthie **Schulenburgs** Züge und Siege in Griechenland in sein Gemälde hereingezogen, hätte nicht das Denkmal, das **Varnhagen** diesem Helden gesezt, jedes neue Wort über ihn als eine Unfähigkeit erscheinen lassen müssen, die Vortrefflichkeit jenes Meisterwerkes zu würdigen. Ausser etwaigen kleineren Druckfehlern wird gebeten, S. 332. Z. 8. v. o. statt fünfzig zu lesen 500; u. S. 553., wo davon die Rede ist, daß **Eugen** im lezten Drittheil seines Lebens keinen Theil an manchem Unrühmlichen des Wiener Kabinettes gehabt habe, wäre namentlich zu bemerken gewesen, daß **Eugen** von den schmählichen geheimen Umtrieben und Verhandlungen des spanischen Agenten **Riperta** mit dem

seiner Kabinette nichts gewußt und selbst nach Abschluß derselben lange noch über den eigentlichen Gegenstand ununterrichtet gewesen sey, wie aus einem Briefe Eugens an den Grafen Kinsky (polit. Schriften Nro. 452.) klar ist. Ursprünglich lag es im Plane, eine ausführliche Kritik aller Quellen über Eugen anzuhängen, da diese jedoch den Raum der Schrift zu sehr ausgedehnt hätte, und für das größere Publikum ohne Werth wäre, so wird sie der Verfasser an einem andern passenden Ort folgen lassen. Hier nur so viel: Eugens Heldenthaten wurde vor allen andern Schriften über Eugen bedeutender Werth zugestanden, weil, wie aus denselben hervorgeht, der Verfasser der Heldenthaten nicht nur meist selbst den Begebenheiten, sondern sogar Eugen und seinen Papieren nahe stand. Man vergl. z. B. die Beschreibung der Belagerung und Entsetzung Turins in den Heldenthaten mit den Originaloperationsjournalen in der östreichischen militärischen Zeitschrift von 1818. I.—IV. Heft. Die Uebereinstimmung ist meist wörtlich. Als Hauptquellen wurden benützt: Eugens Briefe, Noten und Denkschriften, jedoch mit Vorsicht, da Jahr, Monat und Tag, Orts- und Personennamen, wie bei den vielfachen Abschriften, die sie erfuhren, natürlich war, nicht immer richtig durchkamen. Auch ist es bei denselben zu bedauern, daß der Herausgeber, den sie fanden, Herr v. Sartori, sie nicht im Original herausgab, sondern seine schlechte, oft sinnlose Uebersetzung und seine Confusion ihnen aufdrang. Ueber die unschätzbare Vollgültigkeit der Denkwürdigkeiten des Herzogs von St. Simon für die Geschichte dieses Zeitraums, deren Ausgabe zum erstenmal vollständig in 20 großen Octavbänden im Jahre 1829 und 1830 erschien, während bis dahin nur ein dürftiger, die Hauptsachen nicht enthaltender Auszug bekannt war, haben sich die ersten deutschen und französischen Kritiker längst ausgesprochen. Werthvoll sind immerhin auch de Ligne's Beiträge in seinen Feldzügen und die offenbar aus Trümmern Eugenischer Papiere von de Ligne zusammengesezten und aus Erzählungen seines Vaters und Oheims, die Beide Adjutanten Eugens waren, ergänzten Mémoires du Prince Eugène écrits par lui-même. Zu besonderem Danke findet sich der Verfasser seinen beiden verehrten Freunden verpflichtet, dem königl. würtemb. geheimen Hofrathe Dr. E. v. Münch, dem Verfasser so manches ausgezeichneten historischen Werkes, der mit aufopfernder Gefälligkeit durch Rath und That und seltene literarische Hilfsmittel, so wie Herrn Professor Rost, der mit vielen schätzbaren Mittheilungen aus seiner Bibliothek bei dieser Arbeit ihn unterstüzte. Zum Schlusse wird noch bemerkt, daß Anfangs im Plane lag, das allbekannte Volkslied von „Prinz

Eugen dem edeln Ritter" abdrucken zu lassen, was vielleicht Manchem
werthe Zugabe gewesen wäre, aber unstatthaft war, weil dessen geschicht
Werth noch unendlich geringer ist, als sein poetischer, und es überhaupt
Bedeutung hat als die, daß es zeigt, wie sehr Eugen in den Herzen
Zeitgenossen lebte und in dem Mund und in der Liebe der Nachwelt for

Inhalt.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Eugen verläßt Frankreich.

Seit dem Westphälischen Frieden war die französische Macht so gewachsen, daß ihr Uebergewicht in Europa immer größer wurde. **Ludwigs** XIV. Eroberungssucht strebte rastlos fort, das Gebiet Frankreichs nach allen Seiten zu erweitern, und seine Regierung war eine fast ununterbrochene Reihe von Kriegen. Es war eine Zeit, günstig, wie wenige, für den kriegerischen Lorbeer, und wer den Drang und die Kraft dazu in sich fühlte, suchte die militärische Laufbahn: aber da Pfaffengunst und die Gnade der königlichen Maitressen alle Stellen besezten, so verschloß sich manchem Talente die Bahn, welche der Unfähigkeit sich öffnete. Mit dem Anfang des vorlezten Jahrzehnts des siebzehnten Jahrhunderts entwarf **Ludwig** XIV. neue Eroberungsplane, und große Heerrüstungen wurden gemacht. Um diese Zeit trat vor den König ein junger Geistlicher, den man wegen seines unansehnlichen und zarten Körperbau's am Hofe gewöhnlich nur le petit Abbé (den kleinen Abbé) nannte, und bat ihn um eine Anstellung im Heere. Dieser „petit Abbé" war Prinz **Franz Eugen von Savoyen.**

Er war ein Urenkel **Carl Emanuels** des Großen, Herzog von Savoyen, und gehörte der jüngeren Linie dieses

Hauses an. In Frankreich geboren und erzogen, war er von seinem Vater, welcher Statthalter in der Champagne und Kommandant der Königlichen Schweizergarden war, als der jüngste von vier Brüdern, dem geistlichen Stande gewidmet worden; wider seine Neigung, er hielt sich für den Degen geboren. Er hatte wiederholt Schritte gethan, um in den Militärdienst übergehen zu können. Aber die Kabalen des ersten Ministers, Louvois, der das Portefeuille des Krieges führte, und die Ungunst der Geliebten des Königs, waren bisher seinem heißen Wunsche in den Weg getreten. Auch beim Könige selbst war der kleine Abbé nicht glücklicher. Er hatte die Gewohnheit, das Haupt stets aufrecht zu tragen, und mit seinen schwarzen, feuerleuchtenden Augen Jedem, selbst dem Könige fest ins Angesicht zu sehen. Das verdroß den eiteln Ludwig, der verlangte, daß von seiner Majestät Europa geblendet werde. Er sagte mehrmals zu Andern, das Gesicht des Prinzen sey ihm „fatal." So kam es, daß er ihm auch sein leztes Gesuch um eine Stelle im Heer geradezu abschlug, als einem, dessen schwacher Natur die Genüsse des Friedens angemessener seyen, als die Beschwerden des Krieges; und diese Zurückweisung geschah in einer so kränkenden Form, daß der Prinz die „harte unerträgliche Art," wie er von Ludwig XIV. „verachtet" wurde, nicht vergessen konnte [1]).

So vertrieben und verachtet, verließ der kleine Abbé das Land, das ihn geboren, um „ein gutes Land und einen guten Fürsten" [2]) zu suchen, der ihn aufnähme und ihm Gelegenheit gäbe, in einem andern Dienste, als dem der Kirche, nach seiner Neigung nützlich zu werden. Er begab sich nach Oestreich, an das Hoflager des deutschen Kaisers.

[1]) Politische Schriften des Prinzen Eugen, Schreiben Nr. 1. 2.
[2]) Eugens Schriften, Schreiben Nr. 2.

Zweites Kapitel.

Der Türkenkrieg von 1683. Gründe des Aufstands der Ungarn. Die Belagerung von Wien. Großer Sieg der christlichen Heere und die Hauptheldenderselben.

Zu gleicher Zeit, als Ludwig XIV. im Westen Oestreichs Macht und das deutsche Reich bedrohte, zog von Osten her ein furchtbares Kriegsgewitter herauf, von Ungarn und der Türkei. Damals saß auf dem Kaiserthron Leopold I., ein von Natur milder und gerechter Fürst; aber von Jesuiten erzogen, und als weltlicher Verbrüdeter selbst ein Glied ihres Ordens, stand er ganz unter ihrem Einfluß [3]). Ihre an seinem Hofe herrschende Parthei war schon lange damit umgegangen, Ungarn, dieses mächtige, altberühmte Wahlreich, in welchem sich Königthum, Aristokratie, Feudalismus, Bürger- und Bauerthum, wie nirgends sonst, in ursprünglichen Formen erhalten hatten, und welches an dieser seiner hergebrachten Verfassung, um ihrer Freiheiten und Vorzüge willen, mit Begeisterung hing, auf deutschen Fuß zu setzen. Mit List und Gewalt wurde seine National-Verfassung bekämpft. Die kaiserlichen Minister und Generale und die deutschen Truppen erlaubten sich jede Bedrückung, besonders gegen die Magnaten und gegen die Protestanten. Die Leztern wurden dem Kaiser von den Jesuiten als die einzigen Hemmräder in dem Plane geschildert, Ungarn in ein absolutmonarchisches Erbreich umzugestalten. Protestantische Prediger wurden gefangen gesezt oder verbannt, andere sogar nach Genua, Venedig und Neapel auf die Galeeren verkauft, ihre Kirchen und Schulen weggenommen. Gegen die Magnaten, größtentheils eifrige Ka-

---

[3]) Taschenbuch für vaterländ. Geschichte Jahrgang 1830. S. 266.

tholiken, sprach man unumwunden zu Wien von „Ausrupfung der ungarischen Hoffarthsfedern, von Einführung böhmischer Hosen, von Umtauschung der goldenen und silbernen Knöpfe in bleierne [4]).“ So trieb man die Ungarn zum Mißvergnügen, und den milden Kaiser zur Strenge durch täglich vorgespiegelte Verschwörungen gegen seinen Thron und selbst gegen sein Leben. Den Riß zwischen dem Wiener Hof und der ungarischen Nation unheilbar zu machen, war Niemand geschäftiger, als die Werkzeuge der französischen Politik. Der französische Gesandte Grantonville war es, der um das Jahr 1670, seiner Instruktion gemäß, auf jede Art den Wienerhof zu immer erbitternderen Gewaltmaßregeln gegen die Protestanten und zu immer weiter gehenden und offener hervortretenden Angriffen auf die Freiheiten der Bevorrechteten in Ungarn anreizte, und zu gleicher Zeit die Leztern durch geheime Boten und Correspondenzen, durch die er ihnen Frankreichs Beistand und Schutz zusicherte, zur bewaffneten Verbindung, zur Verschwörung gegen Oestreich trieb. Diese wurde jedoch hart am Ausbruch entdeckt, die Häupter wurden hingerichtet, die festen Burgen und Städte in Besitz genommen, Land und Volk als erobertes behandelt, und die Folge war, daß bald die dadurch gesteigerte Gährung in offene Empörung ausbrach. Emerich Tököly, der Sohn des furchtbarsten jener Häupter, stand an der Spitze. Er war nach dem Tode seines Vaters, der während der Belägerung seiner Veste Arva erfolgt war, nach Siebenbürgen geflohen, und hatte von dort aus sich bemüht, die Türken gegen Oestreich in die Waffen zu bringen. Ein greuelvoller Krieg wüthete durch das Land, wie ihn nur immer der Fanatismus des Nationalhasses führte [5]). Kruczen (Kreuzfahrer) nannten sich Tökölys Anhänger, die Oestreichischen hießen Lapanzen (deutsche Lanzknechte). An die hohe Pforte, an Ludwig XIV., sandten die Kruczen Gesandte. Ihr Abge- =

---

[4]) Taschenbuch für vat. Gesch. Jahrgang 1830. S. 270.
[5]) Ueber das Ganze Ausführliches ebendas. S. 271—80.

neter, Sandor, wurde zu Versailles wie der Botschafter einer europäischen Macht empfangen, und die französischen Gesandten zu Konstantinopel und Krakau thaten Alles zu ihren Gunsten. Polnische und tartarische Truppen wurden geworben, und französische Offiziere führten sie nach Ungarn zu derselben Zeit, als der französische Gesandte noch in freundschaftlichem Verhältnisse zu Wien war. Die Zahl und der Muth der Kruczen wuchs um so schneller und höher, als Tököly in mehreren Treffen siegte und seine Schaaren bis in's Marchfeld und nach Mähren streiften. Tief geheim blieben ihre Vorhaben; denn es war kein Verräther unter ihnen und jeder ein Held. Als die Kaiserlichen Haiducken einst einen ihrer Kundschafter fingen, und dieser sah, daß er nicht entrinnen konnte, schnitt er sich alsbald den Hals mit seinem Säbel ab, damit er nicht zur Entdeckung seines Geheimnisses gezwungen werde[6]). Alle waren siegs- oder todesentschlossen. Zu Marmarocz in einem Hause wurde ein alter Partheigänger überfallen, und er wehrte sich mit 16 Mann gegen 200, lange unüberwunden. Als die Feinde das Haus in Brand steckten, fiel der Alte mit seinen Wenigen aus, jeder den Säbel in der Rechten und eine Pistole in der Linken. „Da ist der alte Matthias Suchay, der seinen grauen Kopf daran setzen will, und wenn er ihn um eine Pfeife Taback retten könnte.“ So rief der Alte, vor sich niederhauend, bis er selbst niedergehauen wurde[7]). Gegen diese Gesinnung und diesen Muth waren Heere nicht stark genug.

Der Kaiser, durch die steigende Gefahr bewogen, versprach auf dem Reichstage zu Oedenburg im Jahr 1681 Abhilfe der Beschwerden und Wiederherstellung der reichsgesetzlichen Freiheiten[8]). Es war zu spät. Zwar fand sich der größere Theil de Nation dadurch beruhigt; aber Tököly mit seinen Anhän-

---

[6]) Tagebuch eines Wieners, mitgetheilt im Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1837. S. 313.
[7]) Ebendaselbst.
[8]) Ausführlich in der Geschichte Ungarns vom Grafen Maylath.

gern wollte nichts von einem Vergleiche hören, so lange ihnen nicht die Kirchen und die übrigen Freiheiten wirklich zurückgestellt wären. Alle Anerbietungen wies er zurück, aus gegründetem Mißtrauen gegen den Wienerhof, und aus Ehrgeiz, denn auf Großes waren seine Plane und seine Hoffnungen gestellt. In vielen tausend Exemplaren verbreitete er die gedruckten „Leiden und Klagen der Ungarn wider die Deutschen," und seine Fahnen führten die Inschrift: für Gott und Vaterland!*) Endlich hatten sich die Verhältnisse im Divan zu Constantinopel für seine Sache günstig gestaltet. Die Pforte war durch keinen andern Krieg mehr abgehalten und konnte ihre Waffen gegen Oestreich wenden.

Kara Mustafa, der Großwesir, hatte längst den ungarischen Aufstand begünstigt, und ihm heimlich Vorschub geleistet. Er hatte von Anfang an den Anfeuerungen Tökölys und den Bearbeitungen der französischen Botschafter zum Kriege wider Oestreich ein geneigtes Ohr geliehen. Durch Eroberung Wiens wollte er sich einen großen Namen und große Schätze erwerben, durch den Krieg dem Sultan etwas zu sorgen, den Leuten etwas zu reden geben, und dadurch seinen Fall verhüten. Nach langem Bemühen gelang es ihm, den Sultan Mohammed IV. zum Kriege zu überreden. Im ganzen osmanischen Reiche wurde gerüstet. Zu Tökölys Hilfe, welcher der Kruczenkönig hieß, wurde sogleich der Wesir Statthalter von Ofen mit einer bedeutenden Macht befehligt, und mit ihm verbunden hatte Tököly schon zu Ende Septembers 1682 Kaschau, Eperies, Tockay und das feste Füleck erobert. Unter den Wällen dieser Felsenburg ward ihm das am 10. August zu Constantinopel ausgefertigte Königsdiplom mit Fahne und Roßschweif eingehändigt. Um Ungarn's Königsthron für sich, Befreiung von den Deutschen für

*) v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs. Band VI. S. 376.

sein Volk zu erhalten, hatte er im Juli zu Ofen mit der hohen Pforte einen Bund geschlossen [10]).

Der Wienerhof hatte zwei ausserordentliche Botschafter nach einander nach Constantinopel gesandt, um das sich heranwälzende Gewitter zu beschwören: aber Kara Mustafa sah in diesem eifrigen Bemühen nichts, als Furcht und Gefühl der Schwäche auf Seiten des deutschen Kaisers, und eine Bestätigung dessen, was ihm Tököly und der französische Botschafter über die Zustände des Kaiserstaates beigebracht. In seiner Seele war schon der stolze Plan gereift, ein neues Reich der Moslim im Westen zu gründen, Wien sollte die Hauptstadt seyn, von der aus er als Sultan geböte [11]). Darum verwarf er alle Friedensvorschläge der östreichischen Botschafter mit Uebermuth. Am 13. Mai 1683 übergab der Sultan ihm als Seraskier die grüne Fahne des Propheten, und das furchtbare Heer, wie keines seit den Zeiten Mohammeds, des Eroberers von Constantinopel gesehen worden war, brach auf. Im ersten Kriegsrathe gleich wurde der Zug nach Wien beschlossen. Tököly, als König von Oberungarn im Lager königlich empfangen, gab seinen Rath über den künftigen Feldzug, und zeichnete den Weg nach der kaiserlichen Hauptstadt vor.

Als der Kaiser sah, daß der Krieg unvermeidlich war, schloß er mit dem Könige von Polen, Johann Sobiesky, ein Schutz- und Trutzbündniß am 31. März 1683, nach welchem der König 40,000 Mann bereit zu halten versprach [12]). Der Churfürst von Sachsen sagte seinen Beistand zu. Das Reichscollegium zu Regensburg dachte daran, Hilfe zu rüsten, und Vorsorge zu treffen, daß Frankreich keine Diversion machen möchte. Den Churfürsten von Baiern, Max Emanuel, der

---

[10]) Theatrum Europaeum, Bd. XII. S. 432. Rink, Leben und Thaten Leopolds I. Thl. II. S. 326. v. Hammer l. c. S. 377.

[11]) Cantemir, Gesch. des osman. Reichs, Thl. II. S. 512. Hammer Bd. VI. S. 418. Taschenb. f. d. vaterl. Gesch. 1837. S. 133.

[12]) Ueber die einzelnen Artikel des Vertrags vergl. Eugens Heldenthaten Bd. I. S. 8—10.

lange schwankte, ob er Frankreichs oder Oestreichs Parthei ergreifen sollte, gewann der Kaiser durch eine persönliche Zusammenkunft. Er wallfahrtete nach Alt-Oetting in Baiern, zum Gnadenbilde der Mutter Gottes, einem der berühmtesten in Europa. Hieher eilte, wie sich gebührte, der junge Churfürst, um das Oberhaupt des Reiches zu bewillkommnen. Die zuvorkommende ungewöhnliche Freundlichkeit und Güte, die der Kaiser dem Churfürsten bewies, zeigte, daß ihn mehr die Politik, als die Frömmigkeit, hieher geführt, und es ihm mehr um den Churfürsten, als um das Gnadenbild zu thun war. Er beschenkte ihn mit einem kostbaren Schwert mit diamantenbeseztem Griff, und sprach die Hoffnung aus, ihn noch als Gemahl seiner schönen Tochter Antonia umarmen zu können [13]). Von diesem Augenblick an war Max Emanuel für Oestreichs Sache begeistert. Er schloß einen engen Bund mit dem Kaiser. In Oestreich selbst zog man in Eile an Truppen zusammen, was man konnte. Aus allen Nationen traten Prinzen und Edle als Freiwillige in das Heer; darunter der kleine Abbé, Prinz Eugen von Savoyen, damals zwanzig Jahre alt. Sein Bruder, Prinz Julius Ludwig, führte als Oberster ein Dragonerregiment; für ihn war gerade keine Charge leer, so diente er ohne Kommando, als Volontair. Nicht so eifrig, als der Adel, drängte sich der gemeine Mann zu den Fahnen, wiewohl greise Krieger sich nicht abhalten ließen, den Zug wider den Erbfeind der Christenheit mitzumachen. Unter den Kürassieren befand sich ein Böhme, Christoph Ill, der hundert und neun Jahre alt war. Ueber achtzig Jahre hatte er schon römischen Kaisern gedient, und auf den Feldern vor Leipzig in der Mordschlacht, da Gustav Adolph den Tilly schlug, einen gefährlichen Schuß in die Seite erhalten, der ihm bei'm Aufsteigen auf's Pferd Beschwerlichkeiten machte; saß er aber einmal fest, so bot er in seiner Rüstung und seinem Harnisch

---

[13]) Theatrum Europ. Bd. XII. S. 288. Meichelbek II. S. 414. Zschokke, bairische Gesch. Bd. V. 155.

dem jüngsten Reitersmann Trotz. Der Kaiser bot ihm einen Gnadengehalt in Ruhe, aber der alte Soldat schlug ihn aus; er wollte mit dem Heere wider den Türken fechten [14]). Es waren lauter brave, versuchte Krieger, eine auserlesene Mannschaft; aber bei der Musterung auf der Kitseer-Ebene bei Preßburg fand sich ihre Zahl im Ganzen nur 33,000 Köpfe stark, 22,000 zu Fuß, 11,000 zu Roß, zu welchen ein Corps der zu Oestreich haltenden Ungarn erst noch stoßen sollte [15]). Das war eine viel zu geringe Zahl, um die weitläufigen Grenzen des Kaiserstaates gegen die Macht der ungarischen Mißvergnügten, gegen die Heerschaaren der Osmanen zu decken.

Den Oberbefehl über dieses Heer führte der ritterliche Herzog Carl von Lothringen, ein mit Lorbeeren bedecktes Haupt, kenntnißreich, vielerfahren, kalt und bedächtlich in Plan und Rath, wie mitten im Gewühle der Schlacht [16]). Von Ludwig XIV. durch die größte Gewaltthätigkeit des Seinigen beraubt, hatte er als Feldherr Oestreichs, seines neuen Vaterlandes, eine glänzende und große Bahn durchlaufen, ein Beispiel der Tugend, der Ehre und des Heldenmuths. Immer sich gleich, übertraf er sich selbst. Die Soldaten waren ihm mit einer Liebe, als ihrem Vater, zugethan [17]).

Der Herzog wollte dem Feinde zuvorkommen und durch einen kühnen Streich die Festung Gran nehmen, um Meister der Donau zu werden; aber der Kriegsrath zu Wien befahl ihm, Neuhäusel zu belagern. Das Geschütz und die übrigen Kriegsbedürfnisse wurden jedoch so langsam dem Herzoge zugeführt, daß, als diese kaum angelangt waren schon ein neuer Befehl von Wien kam, die Belagerung aufzuheben. Der Herzog, nach den Regeln der Kriegskunst rechnend, war der Meinung, daß die Feinde die wichtige Festung Raab zuerst angreifen wür-

---

[14]) Eugens Heldenthaten, Bd. I. S. 19—20.
[15]) Schmidt's Gesch. d. Teutschen. Thl. 12. S. 296.
[16]) Münch, ein Blick auf die großen Helden Deutschl. u. ihre Zeit zu Ende des XVII. u. XVIII. Jahrhunderts, S. 313.
[17]) Eugen's politische Schriften, Schreiben Nr. 2.

den, um sie nicht im Rücken zu lassen, und wandte sich nach dieser hin, als plötzlich die Gewißheit kam, daß die Türken Raab liegen gelassen und gerade auf Wien ziehen. Auch der älteste und weiseste General im türkischen Heere hatte an den König erinnert, der einen Beutel Goldes mitten in einen Teppich gelegt, und demjenigen verheißen, der denselben nähme, ohne den Teppich zu betreten, und den Einer dadurch erlangt, daß er den Teppich von der Ecke her aufgerollt. So müsse man die feindlichen Länder von Raab aus durch dessen Besitz aufrollen, Wien müsse dann, wenn nicht diesen Herbst, doch bei sicherem Winterquartiere nächstes Frühjahr von selbst fallen [18]). Kara Mustafa aber hatte den Alten blöde genannt, und war der Hauptstadt seiner Hoffnungen zugezogen. Durch diese Kunde gerieth das kaiserliche Heer in große Bestürzung, es glaubte sich bereits abgeschnitten. Eilig zog sich der Herzog von Lothringen gegen Wien zurück, um wenigstens mit der Reiterei noch vor den Feinden Wien zu erreichen. Bei Petronel wurde der Vortrab von einem vorausgeschickten türkischen Heerhaufen überfallen, mehrere hundert wurden niedergehauen; auch der Prinz Julius Ludwig von Savoyen fiel hier ein Opfer seines Muthes. Am achten Juli ging Kara Mustafa über die Raab. In Wien war alles voll Schrecken, Wagen an Wagen rasselten sechs Stunden lang nach einander über die Donaubrücke, bei sechzigtausend Personen flohen noch an selbigem Tage aus der Stadt, Linz zu. Der Kaiser mit dem ganzen Hofe war vorangegangen. Keine Gelegenheit zu fliehen war so schlecht, daß man sie nicht mit theurem Gelde bezahlt hätte. Frauen und Mädchen hingen sich wie Lakaien an die kaiserlichen und andern Kutschen an [19]). Der Kaiser mußte in seinem ersten Nachtlager nebst der Kaiserin nüchtern auf den Mänteln seiner Edelknaben seine Ruhestatt nehmen, und des andern Tages stieß ihm ein Trupp Bauern auf, die spöttisch

---

[18]) Raschid bei Hammer, Osm. Gesch. Bd. VI. S. 394.
[19]) Eugen's Heldenthaten Bd. I. S. 27.

zu ihm in den Wagen riefen: „Es könnte bei guten Tagen jedweder Kaiser seyn.“ Seine Begleitung fragte, ob sie Feuer unter den Haufen geben sollte. Laßt sie, antwortete der Kaiser, die Versuchung kommt vom Herrn, der mir auch wieder helfen wird [20]). In Linz nicht sicher sich glaubend, da die Tartaren bis an den Ißfluß streiften, floh der Kaiser weiter Passau zu.

Die Hauptstadt Wien war in jeder Hinsicht für eine Belagerung schlecht versehen, die Befestigungswerke waren nicht im Stande, es fehlte an Kugeln und Pulver, und ausser der ordentlichen Stadtgarnison waren kaum etliche Compagnieen darin. Das gemeine Volk gährte wegen des schlechten Zustands der Dinge. Die meisten schimpften laut auf die kaiserliche Regierung, auf die Jesuiten, die allein an der ganzen Gefahr und Noth Schuld seyen. Sie seyen es gewesen, die durch ihre verkehrten Maßregeln die Protestanten in Ungarn dahin getrieben, sich mit den Türken zu verbinden und dieselben in's Land zu ziehen; sie haben den Kaiser, wenn er den Mißvergnügten Amnestie ertheilen gewollt, daran entweder gänzlich gehindert, oder doch unmögliche Bedingungen an die Amnestie angeheftet. Die Unordnung in der Stadt war so groß, daß wenn Kara Mustafa seinen Marsch mehr beschleunigt, und die kaiserliche Reiterei oder das Fußvolk abgeschnitten hätte, Wien bei'm ersten Anlauf unfehlbar gefallen wäre. In der Stadt hielt man, nach einem allgemeinen Gerüchte, den Herzog von Lothringen mit der Reiterei für verloren, als er zu großem Trost der Geängsteten am 12. Juli unter den Mauern anlangte [21]). Rüdiger, Graf v. Stahremberg, wurde vom Kriegsrath zum Kommandanten der Stadt ernannt. Er rief die ganze Stadt in Arbeit. Was Arme hatte, mußte ohne Rücksicht auf Stand und Geschlecht zur Befestigung mitwirken. Der Herzog lagerte sich zur Be-

---

[20]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 29.
[21]) Ebend. S. 27.

deckung der Donaubrücke und zur Erhaltung der Kommunikation von der Seite der Stadt, woher das Fußvolk erwartet wurde, auf die Donauinsel. Am 13. Juli stieß sein Fußvolk zu ihm, und den Tag darauf lagerte der Großwesir mit 200,000 Mann vor Wien, worin im Ganzen nicht über 10,000 Mann regelmäßige Truppen lagen [22]).

Der Zug des feindlichen Heeres war ein furchtbares Blutgericht für die Bewohner des ganzen Landes, wo er durchkam. Der Fanatismus und der Nationalhaß der Truppen des Kruczenkönigs wetteiferte mit dem der Türken. Jenseits und diesseits der Raab brannten sie ein halbes hundert Schlösser nieder. Aber sie wurden von den Türken und Tartaren übertroffen. Von den Ufern der Leutha bis an das Weichbild Wiens verkündeten Feuersäule an Feuersäule, auf welche Art die Barbaren Krieg führen. Schon am 12. Juli hatten sich türkische Reiter auf den Höhen vor Wien gezeigt, und selbst die Leopoldskapelle und die Eremitage der Camaldulenser rauchten brennend auf dem Gipfel des Kalenberges. Der Christenmord von Perchtholsdorf flammt als ein unauslöschliches Brandmal der Treulosigkeit und viehischen Grausamkeit der Türkenhorden in der Geschichte. Nach dreitägiger Gegenwehr unterhandelten die Einwohner, die sich vor dem in ihre Wohnungen geworfenen Feuer in die Kirche und den festen Thurm zurückgezogen, mit einem von Wien gekommenen Pascha um freien Abzug. 4000 Gulden brachten sie als vertragsmäßige Lösesumme auf drei Schüsseln dar, dann zogen sie heraus aus dem Thurme, voran eine Jungfrau, einen Kranz auf dem Haupte, eine Fahne in der Hand. Plötzlich wurden sie überfallen, die Männer niedergehauen, Frauen und Jungfrauen geschändet, dann niedergemetzelt oder als Sklavinnen weggeschleppt. [23]).

---

[22]) Eugen's Heldenth. Bd. I. S. 29. Hammer, Gesch. der Osm. Bd. VI. S. 399.

[23]) Hammer, Bd. VI. S. 397.

Ueber 40,000 Köpfe wurden von Oestreichs und Steiermarks Grenze aus den eingeäscherten Ortschaften als Sklaven fortgeschleppt [24]). Stift und Stadt Klosterneuburg verherrlichte sich durch glorreiche Vertheidigung. Ein Sakristan, Marzelin Ortner, schlug hier drei Mal den Sturm von 13,000 Türken als Anführer der Bürgerschaft zurück. Als Kara Mustafa den Kommandanten von Wien zur Uebergabe aufforderte, steckte dieser alle Vorstädte diesseits der Donau in Brand, als Antwort. Der Angriff der Feinde geschah auf die Burg- und Löwel-Bastei, und das dazwischen liegende Ravelin. Das ganze Feld war mit Zelten bedeckt, und mit Leuten wie besäet. In einem Umfang von sieben Stunden erstreckte sich das Lager der Barbaren von St. Marx an um die Stadt herum bis auf Nußdorf. Sie hofften die Stadt hauptsächlich durch Minen zu bezwingen. In der Nacht vom 14. auf den 15. wurden die Laufgräben eröffnet. An demselben Tage drohte Feuer von innen der ganzen Stadt den Untergang. Mit den flüchtigen Bürgern aus den Vorstädten hatten sich einige Mordbrenner eingeschlichen, und von diesen angelegt, brach im Schottenhofe, nahe am Zeughaus, Feuer aus, das, durch den Wind befördert, einen solchen Brand verursachte, daß in kurzer Zeit 40 Häuser und drei der größten Paläste in Schutt und Asche lagen. Schon war es an dem, daß das Zeughaus und der Pulvervorrath am neuen Thore und rothen Thurme angehen sollte, vierzig Schritte war das Feuer noch von 1800 Tonnen Pulver entfernt: da wandte der Allmächtige den Wind, und die Geistesgegenwart des sechsundzwanzigjährigen Guido v. Stahrenberg, eines Neffen des Kommandanten, hemmte das Feuer durch Niederreißen des brennenden Ganges und Begießen der Pulverfässer mit Wasser. Einige, die für die Mordbrenner gehalten wurden, zerriß der Pöbel [25]). Den folgenden Tag wurde der Kommandant durch einen

---

[24]) Hammer, Gesch. d. Osm. Bd. VI. S. 398.
[25]) Hammer, Bd. VI. S. 400. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 35.

Schuß von einem Stein auf der Löwel=Bastei beinahe getödtet. An demselben Tage zog der Herzog von Lothringen mit seinem Heere von der Donauinsel ab. Er sah sich zu schwach, etwas gegen den Großwesir zu thun, ehe die polnischen und deutschen Hilfsvölker herankämen, und hielt, da die Donau sehr gefallen war, und die Türken häufig darüber sezten, seine Stellung auf der Donauinsel nicht mehr für haltbar. Er steckte die schöne Leopoldstadt, bei der er gestanden, in Brand, warf noch etwas Volk in die Hauptstadt, zerstörte die Brücken und zog sich gegen Mähren zurück. Die Türken wurden mit dem Nachtrab handgemein, und die Abziehenden verloren 600 an Todten und Gefangenen. Gleich darauf besezten die Türken die Insel, und so war nun die Stadt ringsum eingeschlossen, und von allen Verbindungen nach aussen abgeschnitten.

Die Kugeln und Bomben der Feinde thaten der Stadt fast keinen Schaden, obgleich dieselben Tag für Tag neue Stückbetten aufrichteten. Eine Art Nationalgarde wurde gebildet aus fünf Corps, Studenten, Großhändler, Hofbediente, Hofbefreite, Kammerbeamte. Zu keiner feierlichen Handlung wurde mehr geläutet; ertönte die große Glocke von St. Stephan, so war dieß das Zeichen, daß die Feinde stürmen, und daß Soldaten und Bürger an ihre bestimmten Posten zu eilen haben. Die Belagerer ließen fast täglich Minen springen und stürmten, der Sturm wurde aber jedesmal abgeschlagen. Am 26. Juli fiel dem Großwesir ein Brief in die Hände, der in Chiffern den Zustand der Stadt dem Herzoge von Lothringen zu wissen thun sollte. Der Großwesir ließ mit lateinischer Schrift unter den Brief schreiben: Die Belagerten haben nicht nöthig, in geheimen Chiffern zu schreiben, die ganze Welt wisse den elenden Zustand der Stadt. Wollten die Bewohner derselben die Milde des Großwesirs nicht anerkennen, so würden sie bald Gottes Zorn erfahren. Dann ließ er den Brief an einen Pfeil binden, und in das Ravelin schießen [26]). Es ist

[26]) Huhn, Beschreibung der Belagerung von Wien. S. 70. (...gens Heldenth. Bd. I. S. 38.

am 31. Juli waren die Belagerer mit den Laufgräben an die Gegenböschung gelangt; denn die Arbeiten gingen ausserordentlich langsam, weil die Laufgräben nicht nur zum Schutz, sondern mit einer ans Lächerliche grenzenden ächt orientalischen Bequemlichkeit eingerichtet wurden. Nicht nur wurden die Gänge überdielt, und mit Balken und Sandsäcken so dicht überdeckt, daß sie ganz sicher und fest waren, selbst gegen Bomben: sondern es wurden darin sogar für die höheren Offiziere ordentliche Wohnzimmer eingerichtet, die mit Ziegeln gepflastert, mit Sopha und Teppichen, und anderen Bequemlichkeiten ausgerüstet waren, und deren Abtritte mit den aus den christlichen Kirchen geraubten heiligen Bildern ausgeziert wurden [27]). Sobald sie an der Gegenböschung angelangt waren, schlugen sie mit Prügeln und Stöcken auf die hinter den Pfählen liegenden Soldaten. Diese aber hatten, eine Erfindung des Grafen Daun, an lange Stangen geheftete scharfe Sensen, und mit diesen häckelten sie sehr vortheilhaft nach den Türken, unbekümmert um die Protestation derselben, daß das Sensenhäckeln nicht Kriegsbrauch sey [28]). Christliche Mamelukken, wie sie die gleichzeitigen Beschreiber der Belagerung nennen, d. h. Renegaten und Ungarn richteten das türkische Geschütz nach den wichtigsten Punkten der Stadt, und am 1. und 2. August schlugen Bomben bei St. Stephan und in die Kirche der Kapuziner nieder, zum großen Schrecken der Bewohner dieser Plätze.

Man sah in der Stadt bald, daß die Feinde keinen Ueberfluß an Kugeln mehr hatten, denn sie schossen nicht nur die Kugeln der Belagerten zurück, sondern auch Degenknöpfe, allerhand Eisen und Steine in die Stadt, und ruinirten so ihr eigenes Geschütz. Alle zu Klosterneuburg und Nußdorf liegenden Schiffe und Flösse machten sie los, lenkten dieselben auf den Arm der Schlagbrücke zwischen Wien und der Leopold-

---

27) Huhn S. 72.
28) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 38.

stadt, und suchten dadurch, daß sie an den Jochbäumen der Schlagbrücke sich fest aneinander hingen, eine Schiffbrücke zu bilden, um dann darüber Sturm zu laufen. Die Schiffer und Schiffleute in der Stadt mußten sehr stark arbeiten, die Schiffe und Flösse aus einander zu bringen, durch Waghälse aus der Stadtmiliz wurden sie theils in den Kanal des Zeughauses geschleppt, theils in Brand gesteckt. Als die Feinde die große Donaubrücke herstellen wollten, zerstörten die auf dem linken Ufer stehenden Truppen mit ihrem wohlgerichteten Geschützfeuer immer wieder die begonnenen Arbeiten. Zwei Obersten, Heißler und Graf Archinto, hatten sich sogar auf Kundschaft übersetzen lassen und in's feindliche Lager gewagt, eine Kühnheit, welche die Zeitgenossen mit der That Gideons und seines Waffenträgers verglichen [29]). Aber als sie wiederkehrten, war Fähre und Fährmann verschwunden, entschlossen stürzten sie sich in die Donau, und schwammen im Angesicht der Feinde zu den ihrigen hinüber.

In der Nacht des 3. August stürmten die Türken an der Spitze der Gegenböschung des Ravelins; ein Regen von Kugeln, Wurfspießen und vergifteten Pfeilen flog in das Ravelin. Heldenmüthig war der Widerstand, aber es gelang den Türken, an einem Theile sich fest zu setzen. Am 6. August kamen sie sogar durch unausgesetztes Miniren und Umwühlen in der Erde in den Graben, obschon ihnen Schritt vor Schritt in blutigem Kampfe streitig gemacht wurde.

Während die Besatzung sich so muthig gegen den äusseren Feind vertheidigte, zeigte sich unversehens im Innern der Stadt ein neuer Feind, die rothe Ruhr, die eben so viel Schaden als die Türken verursachte. Am 12. August wurde die vordere Spitze des Ravelin durch eine so gewaltige Mine gesprengt, daß die halbe Stadt davon erbebte. Die Türken liefen Sturm, aber die Tapferkeit der Vertheidiger schlug sie zurück, und das Zerstörte wurde wieder möglichst hergestellt.

---

[29]) Huhn S. 83.

In dieser Nacht schickte Stahrenberg Botschaft um Hilfe in das Lager des Herzogs von Lothringen. Von Zeit zu Zeit waren Boten glücklich hin und her gegangen, doch waren die Feinde aufmerksam geworden, und der lezte Bote, schon als verdächtig verhaftet, war mit Lebensgefahr durchgekommen. Ein Pole, Koltschitzky, übernahm dieß Mal das gefährliche Wagstück. Er war vormals Dolmetscher der orientalischen Handelsgesellschaft in Wien gewesen. Türkische Lieder singend stahl er sich mit seinem Bedienten glücklich durchs feindliche Lager, wo ihn sogar ein Aga mit Kaffee beschenkte. In Nußdorf sezten ihn Schiffer in's kaiserliche Lager über, und nach drei Tagen brachte er die gewisse Hoffnung des baldigen Entsatzes in die Stadt. Sein Bedienter wiederholte noch zwei Mal mit Erfolg dasselbe. So oft ein Bote glücklich wiederkam, flog vom Kranz des Stephansthurmes eine Raketengarbe als Zeichen auf.

Gegen das Ravelin sezten die Türken die Angriffe fort. Jeder Tag wiederholte den hartnäckigsten Kampf um diesen kleinen, aber festen Punkt, und wenige Schollen daran waren, die nicht mit dem Blute eines Freundes oder Feindes benezt waren. Am 18. August sprengten die Türken Abends die Spitzen des Ravelins durch eine neue Mine, stürmten gleich darauf, faßten in der Mitte des Ravelins Posto und steckten fünf Fähnlein aus; aber durch das Geschütz und die Grenadiere wurden sie mit Verlust wieder hinabgeworfen, und auch ihre Werke in den Gräben verdorben. So drehte sich um dieses Stück Erde der Wuth- und Verzweiflungskampf. Hatten die Türken einen Theil derselben durch Minen gesprengt, so machten sich die Belagerten auf dem noch übrigen Theile neue Abschnitte, umgaben sich mit Palissaden und vertheidigten jede Spanne Erde, auf der sie fußen konnten, unbekümmert darum, daß ihnen jeden Augenblick drohte, mit dem Boden, worauf sie standen, in die Luft zu fliegen.

Kara Mustafa hatte bisher absichtlich nur den geringsten Theil seiner Streitkräfte gegen die Stadt entwickelt, aus

aberwitzigem Hochmuth und Geiz. Sein Hochmuth hatte sich das schöne Wien zu seiner künftigen Residenz, die Schätze der Kaiserstadt zum Fond seiner neuen Schatzkammer bestimmt. Er hatte darum den größten Widerwillen gegen eine Erstürmung und damit verbundene Plünderung einer Hauptstadt, die er schon so gut, als wie seine eigene betrachtete. Er zweifelte gar nicht daran, daß er durch Uebergabe in Kurzem in den Besitz derselben kommen würde. Darum ließ er, so oft gestürmt wurde, nie so viel Völker ausrücken, als zu einem wirksamen Sturme nöthig waren, aus Furcht, sie möchten auf einmal in die Stadt eindringen, sie plündern und verwüsten. Aber Tage für Tage schwanden, die Stadt hielt sich, und Kara Mustafa sah sich genöthigt, wenn er nicht leer abziehen wollte, Ernst zu gebrauchen. Es ist aber Kriegsbrauch der Osmanen, daß keine Belagerung über vierzig Tage dauern soll. Schon waren viele Tausende in den Stürmen und Ausfällen gefallen, schon nahte der vierzigste Tag, der 23. August; an diesem Tage stürmten sie mit einer Macht wie nie zuvor das Ravelin, und wurden durch die äussersten Anstrengungen Meister von dem dritten Theile desselben. Aber von da an nahm ihr Muth ab. Mit bloßen Schwertern ließ sie Kara Mustafa zum Sturme antreiben und doch konnten sie nicht weiter kommen. Am 26. August griffen sie an mehreren Orten zugleich an, der Hauptsturm geschah gegen die Burgbastei, aber von 30 mit Kartätschen geladenen Stücken empfangen, wichen sie zurück und verlangten Stillstand, ihre Todten zu begraben. Während des Stillstands stürmten sie mit verdoppelter Macht, wurden aber aufs Neue mit großem Verlust zurückgeschlagen, denn Stahrenberg hatte Trug vorausgesehen. Er ließ zugleich auf den Werken und in der Stadt einen Abschnitt hinter dem andern machen, sogar bis an den Pallast des spanischen Botschafters. Immer heftiger drangen die Feinde auf das Ravelin. Am 29. war es bereits gänzlich in Schutt verwandelt, bis auf einen kleinen Winkel in der Mitte, und auch auf diesem hielten sich die Belagerten noch,

obschon die Belagerer bereits in dem Stadtgraben sich festgesezt hatten, und jene durch nichts von diesen abgesondert waren, als durch ihre Palissaden. Der Großwesir, über diese Hartnäckigkeit erstaunt, verzweifelnd, glaubte, die Christen müssen alle ihre Zauberkünste auf diesem einzigen Punkte vereinigt haben [30]). Drei und zwanzig Tage lang war das Ravelin vertheidigt, als am 3. September die Belagerten sich genöthigt sahen, das lezte Stück zu verlassen, und in Brand zu stecken. Die Türken faßten auf dem Schutte sogleich Posto, und beschossen daraus aus vier Stücken sofort die Burgbastei aus der Nähe. Schon am andern Tage ward ein großes Stück an der Spitze der Burgbastei durch eine feindliche Hauptmine eingeworfen. Mit einem Knall, daß abermals die halbe Stadt erzitterte, flog die Mine auf, die Bastei lag auf eine Länge von fünf Klaftern zerschmettert. Ein solcher Wallbruch steigerte die Gefahr auf das Höchste. Gegen 4000 Mann liefen anderthalb Stunden Sturm gegen die Bastei, faßten Posto und steckten fünf Fähnlein aus. Aber die Tapferkeit der Vertheidiger, die vom Kommandanten selbst und anderen Heerführern durch Wort und Beispiel angefeuert wurden, und das Queerfeuer des Hauptgeschützes trieben sie wieder heraus [31]). Das Eingestürzte wurde schnell mit Fässern und Sandsäcken ausgefüllt und verpalissadirt.

In der Stadt war indessen die Noth immer höher gestiegen. Fünfzehn Mal war gestürmt, ein und zwanzig Mal waren Ausfälle gemacht worden. Durch die auffliegenden Minen, durch die hartnäckigen Gefechte und durch Krankheiten war die Zahl der Bürger und Soldaten zusammengeschmolzen. Die ununterbrochene Unruhe — denn man mußte jeden Augenblick eines Sturmes gewärtig seyn — und die Last der Strapatzen fingen an, auch den Muth und die Kräfte der noch Gesunden niederzudrücken. Dazu kam, daß es bereits an

[30]) Wagner, historia Leopoldi, T. I. p. 607. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 41 — 45. Huhn S. 77 — 95.
[31]) Hocke bei Hammer Gesch. d. Osman. Bd. VI. S. 409.

Lebensmitteln zu mangeln begann. Eine Katze wurde mit dreißig Kreuzern, ein Pfund Eselsfleisch mit fünfzehn Kreuzern bezahlt. Schon als das Ravelin verloren ging, hatte der Kommandant dem Herzoge von Lothringen durch das verabredete Feuerzeichen vom Stephansthurme die Noth der Stadt angezeigt. Sie war auch dem Großwesir bewußt. Der Diener eines armenischen Arztes brachte ein Schreiben aus der Stadt ins türkische Lager, worin gemeldet wurde, daß nur noch 5000 Soldaten in der Stadt, die Bürger wegen der langen Belagerung in Gährung und in Zwiespalt mit dem Militär seyen, und der Kommandant sich in der höchsten Bedrängniß sehe. Das veranlaßte den Großwesir, den Sturm gegen die Burgbastei zu erneuern. Vier und zwanzig Stunden lang liefen die Barbaren Sturm, von eigener Wuth und von den bloßen Säbeln ihrer Führer in's Feuer getrieben. Umsonst, sie konnten die gestern erreichte Höhe nicht wieder gewinnen. Kugeln aus Geschütz und Musketen, Hiebe, Stöße und Schläge von Sensen, Spießen, Streitkolben, Morgensternen regneten auf die Stürmenden so unwiderstehlich nieder, daß sie herabfielen wie Mohnköpfe vom Hagelschlag. Dennoch versuchte der Großwesir gleich am folgenden Tage, am 6. September, einen Angriff auf die Löwelbastei. Viele Minen auf einmal flogen auf. Die vier und zwanzig Fuß dicke Mauer wurde sechs Klafter weit aus ihrer Grundfeste gerissen. Tausende von Janitscharen liefen Sturm auf die Ruinen, aber sie wurden zurückgeworfen, wie Tags zuvor von der Burgbastei. In diesem Löwenkampfe fiel Graf Horatio Sicco, ein Ritter aus Padua, ein ächter Nachkomme jener alten Helden aus den ersten Kreuzzügen gegen die Unglaubigen. Einer der ersten Vorkämpfer auf der Bastei, ward er von einem türkischen Pfeil durchschossen; er blieb auf seinem Posten; von den Trümmern einer Mine fast begraben, wich er nicht; da traf ihn zulezt eine Kugel, und er sank zusammen, ein Opfer für die Stadt, für das Reich, für die christliche Religion [32]). Der

[32]) Nach d. Inschrift auf seinem Grabmale, bei Hammer Bd. VI. S. 409.

Großwesir sah endlich, daß, so lange die Breschen noch nicht genug erweitert wären, das Volk in den Stürmen vergebens aufgeopfert würde: er ließ darum unter der Courtine zwischen den beiden Basteien sieben der größten Minen anlegen. Während daran gearbeitet wurde, ließ er jedoch aufs Neue stürmen. Der Kommandant schickte abermals an den Herzog von Lothringen, und ließ ihn noch dringender ersuchen, die Truppen, die er bei sich habe, in die Nähe der Stadt heran zu führen, welche nicht lange mehr der Belagerung widerstehen könne. Es sey für jeden Fall besser, wenn ein Heer in der Nähe sey, das im Falle der Noth durch das feindliche Lager durchbrechen, und die bedrängte Besatzung verstärken könne. So dachte der tapfere Kommandant Graf Stahrenberg; aber anders der klug erwägende Feldherr, der Herzog von Lothringen.

Der Herzog hatte indessen nicht gefeiert. Tököly hatte sich allenthalben in Ungarn zum Meister gemacht, und drohte in Polen, Mähren und Oestreich einzudringen. Ausser dem Beistand der Türken hatte er die Kräfte der Ungarn für sich; denn auch die bisher noch kaiserlich Gewesenen fielen ihm auf allen Seiten zu, so daß der Palatin von Ungarn, Fürst Esterhazy, von dem Corps, das er kommandirte, fast allein gelassen wurde. Schon stand Tököly unweit Preßburg, und diese Stadt hatte sich bereits dahin erklärt, daß sie am 31. Juli ihm als König huldigen, Besatzung einnehmen und alle Mittel zum Bau einer Schiffbrücke liefern wolle. Von Mähren aus war der Herzog von Lothringen der Insel Schütt zugezogen, hatte sich mit zwei in Raab liegenden Regimentern verstärkt, und eilte jezt auf die Kunde von Tökölys Fortschritten herbei, griff ihn an und schlug ihn, daß er mit einem Verlust von 2000 Mann und des größten Theils seines Gepäckes der March zufloh. Auch den Pascha von Großwardein schlug er bei Stammersdorf. Darauf wandte er sich aufwärts, um die aus Polen und Deutschland kommenden Hilfsvölker an sich zu ziehen. So lange diese nicht da waren, schien es ihm gefährlich, die Feinde durch seine Ankunft aufmerksam zu machen,

von welcher Gegend her die Hilfsvölker anzogen [33]). Gegen Ende des Augusts kamen nach und nach die Truppen aus dem Reiche an. Der Churfürst von Baiern, Max Emanuel, begleitet von einer großen Zahl des baierischen Adels, führte persönlich 7800 zu Fuß und 3500 zu Roß herbei; ebenso der Churfürst von Sachsen, Johann Georg III., 12000; der fränkische Kreis sandte 8000 unter dem Fürsten von Waldeck; der schwäbische Kreis aber war so langsam, daß seine Völker erst nach der Schlacht ankamen. Papst Innozenz XI. sandte Geld, das oft mächtiger ist als Waffen und dem Kaiser eben so nöthig war, als Mannschaft; dazu den wegen seiner Frömmigkeit und Wunderthätigkeit in der katholischen Christenheit berühmten Priester Marcus von Aviano. Dieser brachte absonderliche Indulgenzen und Segen für die wider den Erbfeind streitenden christlichen Völker mit, und seine Ankunft im Lager verbreitete große Freudigkeit und Zuversicht unter den Katholischen. Auch die kleinen Stände des Reichs sandten ihren Theil Hilfe. Noch fehlte die Hauptmacht, die des Königs von Polen. Johann Sobiesky war seit dem großen Siege, den er bei Chocim im Jahre 1673 über die Türken erfochten, das glänzendste Heldengestirn in Europa. Am 30. August vereinigte er sich bei Crembs mit dem Herzoge von Lothringen. In dem Heere verbreitete sich das Gerücht, als der König durch Mähren gezogen, habe man gesehen, wie ein Adler ihm sieben Meilen weit gefolgt, und alle Zeit über seinem Haupte geflogen sey. Bei seiner Ankunft im kaiserlichen Heerlager wollten einige Fürsten, man solle vorher über das Ceremoniel mit dem Könige übereinkommen; der Herzog von Lothringen empfing ihn mit großer Feierlichkeit. „Wozu das?" sagte der König, indem er den Herzog auf's Zärtlichste umarmte, „ich habe den König zu Hause gelassen, und bin hieher gekommen, mit euch als Bruder für die Ehre und Wohlfarth des christlichen Namens zu streiten." Er schwur dem Herzog

[33]) Wagner, histor. Leop. T. I. p. 614.

brüderliche Freundschaft und stellte ihm seinen ältesten Prinzen mit den Worten vor: „Unter Führung eines so großen Feldhauptmanns kannst du, mein Sohn, Krieg führen lernen.“ Der Kaiser schickte von Linz aus, wohin er nun sich wieder zurückbegeben hatte, durch den Markgrafen Hermann von Baden dem Könige zum Willkomm einen schönen, mit Edelsteinen ausgelegten Feldherrnstab [34]). Als der König während des Mahls von dem Herzoge von Lothringen vernahm, daß der Kaiser in Person dem Entsatze seiner Hauptstadt beiwohnen wolle, schwieg er nicht ohne durchleuchtende Gemüthsbewegung. Zu den Seinigen aber sagte er nachher: „er habe dem Kaiser zu lieb einen so weiten Weg hieher gethan und dürfe nun, da der Kaiser selbst anwesend seyn werde, nicht einmal die Ehre genießen, den Oberbefehl über das Heer zu führen. Auf solche Art würde der geringste Theil von dem Sieg und Ruhm auf seine Person fallen.“ Das ward dem Kaiser hinterbracht, und er stand von seinem Vorhaben ab [35]). So marschierte das vereinte Heer, zusammen mehr als hunderttausend Mann, unter dem Oberbefehl des Polenkönigs, um in Eile der bedrängten Kaiserstadt sich zu nähern.

Die Noth hatte in der Stadt den höchsten Grad erreicht. Wenn Kara Mustafa noch einen Hauptsturm wagte, war sie verloren. Am 9. Sept. musterte er sein Heer; es war von mehr als 200,000 auf 168,000 herabgeschmolzen. In der Stadt hatte sich die Besatzung auf 4000 vermindert. Aber Mustafa unternahm in diesen Tagen Nichts. Der 10. und der Mittag des 11. Sept. war den Belagerten in banger Erwartung verflossen, die Türken hatten emsig an den furchtbaren Minen fortgearbeitet. Da — es war fünf Uhr Abends — donnerten drei Kanonenschüsse vom Gipfel des Kalenberges in die von Dämmerung und bangen Sorgen umwölkte Stadt hernieder: das christliche Heer war nahe.

---

[34]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 53—54.

[35]) Wagner, histor. Leop. T. I. p. 608. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 54—55.

Stahrenberg schrieb in Eile an den Herzog: „keine Zeit verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit verlieren!“ Ein Reiter schwamm im Mantel der Nacht durch die Donau, und brachte den Zettel in's Lager. Zugleich ließ er für den Fall, daß der Bote verunglückte, vom Stephansthurm eine ganze Girandola von Raketen, das verabredete Zeichen der äussersten Noth, in den Nachthimmel steigen. Und siehe da, in kurzem Zwischenraum antworteten als frohe Botschaft der Hilfe hunderte von Raketen auf der Spitze des Hermannskogels und des Kalenberges.

Auf einer einzigen schlechten Schiffbrücke war das christliche Heer bei Tuln über die Donau gegangen. Von hier standen zwei Wege nach Wien offen, der eine auf der Ebene, der andere über das Gebirge. Jener war bequem, aber weiter, und von den Feinden zum Theil besezt; dieser zwar rauh, aber bei weitem näher, und von der Art, daß die Feinde die Ankunft des Heeres von dieser Seite nicht erwarteten. Man hatte sichere Nachricht, daß sie die Berge ganz unbesezt gelassen. So wählten die Feldherren den leztern Weg. Unversehens fiel Regenwetter ein, das den Marsch sehr aufhielt. Die Feldherren beschlossen, alles hindernde Gepäck zurückzulassen, und nur mit dem Allernöthigsten weiter zu ziehen. Auf dem rechten Flügel befand sich das polnische Heer, welchem auf Befehl des Kaisers noch vier Bataillone Sachsen, Franken und Baiern, acht kaiserliche Regimenter zu Pferd, zwei Dragonerregimenter, ein Regiment Croaten und die ganze baierische und fränkische Reiterei beigegeben waren. Der König von Polen kommandirte den Marsch persönlich. Ihm zur Seite war der junge Churfürst Max Emanuel. Den linken Flügel führte der Herzog von Lothringen. Bei ihm war der Churfürst von Sachsen. Die Polen und Baiern wandten sich über Königstetten, St. Andrä, das Hagen- und Kirlingerthal in langen, dünnen Heersäulen herein, die Kaiserlichen und die Sachsen zogen der Donau nach über Höflein. Bei Kloster-Neuburg vereinigten sie sich. Die Wege waren so eng, daß kein Wagen

dem andern ausweichen konnte. So defilirten die Truppen anderthalb Tage, und erreichten am Nachmittag des 11. Sept. das Gebirg des Wienerwaldes.

Wie Kara Mustafa nicht das Geringste gethan hatte, um dem christlichen Heere den Uebergang über die Donau zu wehren, so hatte seine Fahrlässigkeit und sein Dünkel, wie sein Mangel an Feldherrntalent nicht die geringste Notiz von dem Anrücken desseben genommen. In den Engpässen von Kirling und Weidling hätte er dasselbe vernichten können; aber ganz unbesorgt ließ er es den Kalenberg in seinem Rücken ersteigen. Jezt, da das Heer alle Schwierigkeiten der Natur überwunden hatte, stellte sich Kara Mustafa gegen den Wald von Dornbach und gegen den Kalenberg in Schlachtordnung. In der Nacht auf den 12. Sept. nahm das christliche Heer seine Stellungen, und die aufgehende Sonne zeigte den linken Flügel und das Centrum längs dem Berge hin in einer Strecke von wenigstens zwei Stunden zur Schlacht bereit. Wie auf dem Marsch, befehligte auch jezt auf dem linken Flügel der Herzog von Lothringen, um ihn her und unter ihm die Markgrafen Hermann, und der nachmals so berühmt gewordene Ludwig von Baden, zwei Herzoge von Croy, der Fürst von Salm, der polnische Fürst Lubomirsky, die Grafen Caprara und Leslie, Mercy und Taaffe, und viele andere Generale — es stritten auf dem linken Flügel allein drei und dreißig Prinzen, darunter der kleine Abbé, Prinz Eugen von Savoyen. Im Centrum standen die Churfürsten von Baiern und Sachsen, alle Brüder der Kaiserin, fünf an der Zahl, unter den Fahnen des Churfürsten Max Emanuel, die Herzoge von Würtemberg, Eisenach-Weissenfels, Sachsen-Lauenburg, Braunschweig-Lüneburg, Holstein, Pfalzneuburg, die Fürsten von Baireuth und Waldeck, die Feldmarschalle und Generale Goltz, Flemmingen, Rabatta, Dünewald, von Leye, Degenfeld, Bonnau, Münster, Rümpel, Thüngen, Steinau, Gondola und Palfy. Die Kavallerie war hinter der Infanterie bisher gezogen, und erstieg später als diese,

weil sie auch größere Schwierigkeiten zu überwinden hatte, den Berg. Sie stand größtentheils unter dem Polenkönig, der den rechten Flügel führte. Unter ihm und um ihn die Helden und Führer: der Großfeldherr Jablonowsky, Seniawsky, Lescinsky, Lanckoronsky, Potocky, Rzewusky, Konsky, Maczinsky, Ledochowsky, Montreosky, und viele andere Heroen. Das gesammte Heer stand in drei Treffen hintereinander.

Der Tag war angebrochen, es war Sonntag und ein schöner Herbstmorgen, der 12. September. Pater Marcus von Aviano las in der Leopoldskapelle die Messe, der Polenkönig diente ihm als Ministrant, dann schlug er vor dem Altar seinen ältesten Prinzen zum Ritter und gab ihm den Harnisch. „Der heutige Tag," sprach er zu diesem, „ist der größte Tag, den du erleben kannst." Und zu seinen Generalen sagte er: „Sieger von Chocim! siegt Polen heute, so rettet es nicht eine Stadt, sondern die Christenheit." Fünf Kanonenschüsse eröffneten die Schlacht. Auf dem linken Flügel begann der Angriff. Die Hohlwege von Nußdorf und Heiligenstadt waren von Janitscharen vertheidigt. Das waren die einzigen Punkte, die der Großwesir an der Seite des Berges hatte besetzen lassen, während er den Gipfel des Berges, besonders das massiv gebaute Camaldulenser-Kloster nicht nur nicht besezt, sondern auch die auf dem Rücken des Berges ohnehin schon äusserst beschwerlichen Wege ohne alle Verhaue, ohne alle andere in solchen Fällen gewöhnliche Mittel, wodurch sie unzugänglich geworden wären, gelassen hatte. In geschlossenen Reihen senkte sich der linke Flügel und das Centrum nach und nach vom Berge herab. In den Zwischenräumen spielten die Kanonen. Eine solche Schlachtordnung hatten die Barbaren nie gesehen. Die Generale Caprara und Leslie wurden vom Herzog von Lothringen befehligt, Nußdorf einzunehmen. Zwei Bataillone vom Croyischen, eines von Grana und eines vom Badischen Regiment mit einigen Eskadrons der Heußlerischen Dragoner, den Herzog von Croy an der Spitze, machten den

ersten Angriff auf Heiligenstadt. Die Janitscharen wurden den Herabmarschirenden schon durch die einzelnen, aber wirksamen Schüsse äusserst beschwerlich. Als die Kaiserlichen herangekommen waren, entspann sich ein hartnäckiger Kampf, aber kaiserliche und sächsische Truppen folgten immer neue den Berg herab. So verstärkt und von der Höhe des Berges durch Geschütz gedeckt, gelang es dem Herzoge von Croy, Heiligenstadt im Sturm zu nehmen. Sein Bruder, der tapfere Prinz Moritz, der zuerst die Janitscharen aus ihrer Stellung vertrieb, blieb todt auf der Wahlstadt. Der Herzog von Croy selbst wurde schwer verwundet, war aber nicht zu bewegen, den Kampf zu verlassen. Der Kern der Janitscharen hatte sich in die Sandschluchten von Döbling geworfen, die seitdem die Türkenschanze heißen. Von hier aus, durch die jähe Höhe dieses Postens begünstigt, unterhielten sie ein unaufhörliches Geschützfeuer gegen die Anrückenden. Auch Nußdorf wurde nur nach tapferem Widerstand genommen.

Schon war Mittag vorüber, noch war das Centrum, wo die Baiern und Franken standen, nicht in's Gefecht gekommen. Der rechte Flügel hatte Mühe gehabt, über die rauhen und steinigten Wege herabzukommen, und es war 2 Uhr Mittags, als Sobiesky endlich mit seinen Polen und den andern Hilfsvölkern aus dem Walde von Dornbach hervorbrach. In Gestalt eines Halbmondes bildete sich nun die christliche Schlachtordnung, und man fing an, allenthalben zu schlagen. Die Türkenschanze wurde von den Kaiserlichen und Sachsen auf dem linken Flügel erstürmt, und die Feinde flohen auf dieser Seite so eilig, daß man nach Ersteigung der Höhe keinen Mann mehr, nur das verlassene Geschütz fand. Die Hauptmacht der Türken hatte sich indessen gegen den rechten Flügel gewandt. Kara Mustafa war hier in der Mitte seiner Schaaren. Hier konnte er seine Reiterei am besten gebrauchen. Auf den Flügeln des Sieges von Chocim stürmte der Polenkönig mit seinen Helden auf die Feinde, und richtete ein großes Blutbad an, aber in der Hitze war der Kern der pol-

nischen Kavallerie in die Mitte des Türkenheeres vorgedrungen, und unversehens umringt, schien sie der Uebermacht unterliegen zu müssen. Mit lauter Stimme rief der König die deutsche Reiterei zu Hilfe, diese eilte heran, das Centrum ging vor, der linke Flügel bewegte sich, dem Feinde in die Flanke zu kommen. Sobieskys Helden Potocky, Maczinsky, Montreosky, der berühmteste aus der Schlacht von Chocim, und viele geringere Namen waren gefallen, aber um 4 Uhr waren die Türken bis an ihr Hauptlager in den Vorstädten zurückgedrängt. Hier kehrten sie die Kanonen vor dem Schottenfelde um und gegen die Polen.

Der Herzog von Lothringen sah zwar von seinem Standpunkte aus, daß der Kampf zum Vortheil des rechten Flügels ausgefallen war, aber er hielt alles Bisherige nur für ein Vorgefecht. Noch war er nicht einig mit sich, ob man noch diesen Abend die Schlacht fortsetzen, oder die ermüdeten Truppen ruhen lassen sollte, um mit dem nächsten Morgen den Kampf zur Entscheidung zu bringen. Er besprach sich mit dem sächsischen Feldmarschall von Golz. Der meinte, es scheine ihm, es sey wenig Arbeit mehr übrig; so weit sein Auge reiche, sehe er die Feinde fliehen. So ging der ganze linke Flügel noch weiter vorwärts. Zugleich sandte der Herzog von Lothringen den Prinzen Ludwig von Baden an das Schottenthor ab, um die Besatzung zu einem Ausfalle zu vermögen. Vom Morgen an hatte der Großwesir, noch immer voll Hoffnung, der Stadt sich auch während der Schlacht zu bemächtigen, die Festungswerke aus den Laufgräben unaufhörlich beschießen lassen. An der gesprengten Löwelbastei stürmten wüthend mehrere Tausend von Janitscharen. Während Prinz Ludwig von Baden die türkischen Laufgräben und Batterieen von aussen angriff, that Stahrenberg von der Löwelbastei aus einen kräftigen Ausfall und der Herzog von Lothringen rückte mit dem ganzen linken Flügel an die Stadt heran, wo seit einer Stunde der Polenkönig in den Vorstädten den lezten Entscheidungskampf mit dem Großwesir schlug. Als dieser sah, daß

die Niederlage unvermeidlich war, berief er seine Söhne, weinte wie ein Kind, und sagte zum Khan der Tartaren: rette mich, wenn du kannst. Der Khan antwortete ihm: wir kennen ihn wohl, den König von Polen, es ist unmöglich, ihm zu widerstehen, sehen wir lieber, wie wir davon kommen. Von nun an war kein Widerstand mehr. Der alte Ibrahim Pascha von Ofen war einer der ersten, der floh, alles ergoß sich schreckenvoll in Flucht, und überließ das ganze Lager den Siegern. Die untergehende Sonne sah die Kaiserstadt befreit. Ueber 10,000 Türken deckten die Wahlstatt. Das Christenheer zählte im Verhältniß zu den Feinden einen geringen Verlust an Todten und Verwundeten. Die einbrechende Nacht und die große Mattigkeit der Soldaten, die 36 Stunden auf dem Marsche gewesen, und, weil die Bagage hatte zurückgelassen werden müssen, den ganzen Tag fast ohne Lebensmittel ausgehalten, gestattete keine nachdrückliche Verfolgung der Flüchtigen. Das Fußvolk hieb nieder, was sich noch da und dort von Feinden in den abgebrannten Vorstädten und in den Laufgräben aufhielt und zur Wehre sezte. Am unangenehmsten fanden sich die Minirer überrascht, welche sich in den sieben großen noch nicht vollendeten Minen den Tag über befunden, und von der vorgegangenen Schlacht gar nichts wußten, als sie gegen Abend aus ihren Löchern krochen, um von ihrer Arbeit Bericht zu erstatten, und nun sahen, wie man sie theils todt, theils in Banden schlug, um in diesem Schmuck ihre bisherige Arbeit selbst wiedrr zu vernichten.

Der König von Polen war der Erste, der in die Zelte des Großwesirs kam. Das Luxuriöse derselben sezte in Erstaunen. Bäder, Gärtchen, Springbrunnen, Kaninchenhügel, Meerkatzen, Papagayen waren darin zu sehen. Diamanten-Gürtel, Köcher und Dolche mit Rubinen, Saphiren und Perlen, des Großwesirs Leibpferd mit Sattel und Zeug, und tausend andere Kostbarkeiten waren des königlichen Siegers Beute. Selbst viele gemeine Soldaten erbeuteten diamantene Gürtel. Die Polen kamen zuerst zum Beutemachen, die Deutschen, die,

weil man zuerst die Flucht der Türken für eine verstellte hielt, zusammengehalten wurden, hatten nur die Nachlese, doch war auch diese noch reich genug. Auch die Belagerten säumten nicht, haufenweise heraus in's Lager zu kommen und sich für ihre bisherigen Leiden und Verluste zu entschädigen, und auch sie fanden noch genug. Denn fünfzehntausend Zelte boten ihren ganzen Inhalt als Beute dar; das Lager glich nicht sowohl einer in Eile aufgeschlagenen Soldatenwohnung, als einer in Friedenszeiten wohlangelegten Handelstadt: so richtig waren die Gassen angelegt, so zur Hand alle Bequemlichkeiten und Bedürfnisse, und so groß der Reichthum, der sich hier zusammenfand, denn die Türken pflegten ihr bestes Vermögen mit sich in's Feld zu nehmen. Dreihundert Stücke Geschütz, alle Feldkassen und Kanzleien, Waffen, Heerpauken, Fahnen, darunter die prächtige, große, gestickte, rothe, die vor dem Zelte des Großwesirs wehte (die grüne heilige Fahne des Propheten rettete der Emir-Fahnenträger); viele tausend Centner an Pulver, Blei, Kugeln, unermeßlicher sonstiger Kriegs- und Belagerungszeug, mehr als hunderttausend Malter Früchte, viele tausend Kameele, Ochsen, Maulthiere, Pferde, Rinder, Schaafe gehörten zur Beute, die am folgenden Tage vertheilt wurde. So hatten die Sieger ausser dem Danke der erretteten Stadt, ausser dem Ruhm, Erlöser der Christenheit zu heißen, auch einen sehr reellen Lohn ihrer Anstrengungen. Aber auch die Türken hatten aus der Christenheit noch einen großen Raub entführt: 6000 Männer, 11,000 Weiber, 14,000 Mädchen, 50,000 Kinder hatten sie mit sich fortgeschleppt in die Sklaverei.

Die Nacht über blieben die Sieger im türkischen Lager. Der Churfürst von Baiern, der Fürst von Waldeck, und viele andere Reichsfürsten umarmten und küßten den Polenkönig, der das Meiste zum Siege beigetragen, und er umhalste und küssete sie wieder als Mitstreiter und Genossen seines Heldenthums. Das ganze Heer, wie die Stadt schwamm in Jubel und Entzücken. Am Morgen des 13. Septembers besichtigten die Heerführer die Aussenwerke der Stadt, und überzeugten sich,

daß sie kaum noch ein paar Tage sich hätte halten können. Darauf zog der Polenkönig mit dem Churfürsten von Baiern, einem der ersten Helden am Tage der Schlacht, in die Stadt ein. Der Roßschweif des Großwesirs wurde vorangetragen. In allen Straßen, wo sie durchritten, begleitete sie das Volk mit aufgehobenen Händen, hundert Mal wiederholtem Lebehoch. Sie begaben sich unmittelbar in die Kirche, der König warf sich vor dem Altare aufs Gesicht, und stimmte selbst das „Herr Gott dich loben wir" an. Am 15. Sept. kam der Kaiser von Linz zu Wasser herunter und zog in seine errettete Hauptstadt ein. Alle Glocken, die seit sechzig Tagen verstummt waren, verkündeten durch ihr Freudengeläute dieses Ereigniß. Als der Kaiser durch die Pforten einzog, rief ihm der Baiernfürst zu: „Dieß Schwerdt, von eurer Majestät Hand trage ich's, bleibe der Vertilgung aller Feinde des Christennamens und eurer Majestät ewiglich geweiht." Am 16. Sept. zog der Churfürst von Sachsen mit seinem Heere wieder in die Heimath. Die andern Reichsvölker, der König von Polen und der Herzog von Lothringen zogen abwärts, um den Sieg zu verfolgen [36]).

---

[36]) Das Ausführlichste über die Belagerung und die Schlacht in der östreich. militär. Zeitschrift vom Jahr 1813. Details bei Huhn, S. 77 — 200. Uhlich, Geschichte der zweiten türkischen Belagerung Wien's, S. 112 — 190. Eugens Heldenthaten, Bd. I. S. 55 — 77. Wagner, hist. Leop. T. I. p. 605 — 620.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des Türkenkrieges. Schlacht bei Barkan. Die Eroberung von Gran, Wissegrad, Waizen, Hamsabeg. Die Belagerung von Ofen.

Ohne Stillstand war Kara Mustafa bis Raab geflohen. Hier hielt er Gericht: seine Fehler sollten Andere büßen, oder wenigstens keine Gelegenheit haben, seine Fehler dem Sultan zu hinterbringen. Der greise Ibrahim Pascha wurde hingerichtet, und viele Stellen im Heere wurden geändert, dann zog er in Ofen ein. Der Polenkönig und der Herzog von Lothringen zogen längs der Donau hinab auf die türkische Grenzfeste Gran zu. Um Gran vollkommen einschließen zu können, wollten sie zuerst Barkans sich bemächtigen. Die Polen, siegbegierig, eilten voraus, ohne das Nachrücken des kaiserlichen Heeres, ja ohne ihr eigenes Fußvolk und Geschütz abzuwarten. Durch eine Heerde Ochsen, welche die Türken als Lockspeise ausgesezt, in den Hinterhalt eines Waldes verlockt, wurde der Vortrab, den der Graf Dänhof führte, plötzlich mit Uebermacht von den Türken überfallen, 2000 Polen und ihr Führer wurden niedergehauen, das ganze polnische Heer gerieth in Unordnung, der König selbst mit seinem Sohne kam kaum mit dem Leben davon. Schon stach ein Türke mit dem Speere nach ihm und hätte ihn durchbohrt, hätte nicht einer seiner Begleiter den Stoß mit eigenem Leibe aufgefangen. Ein anderer hatte eben den Arm erhoben, um dem Könige den Kopf zu spalten, als ein Pistolenschuß ihn tödtete. Der König wäre dennoch gefangen worden, hätte nicht der Herzog von Lothringen den Grafen Dünewald zur Hilfe gesandt. „Wo ist eure Infanterie? eure Infanterie?" rief Sobiesky diesem zu, als er mit den Seinigen heransprengte. Er gedachte in dieser Noth des wirksamen Beistandes, den ihm das deutsche Fußvolk

in der Schlacht unter den Mauern Wiens geleistet hatte [37]). Als das kaiserliche Heer in geschlossener Ordnung anrückte, und etliche Salven gegeben hatte, zogen sich die Türken in ihr Lager hinter Barkan zurück. Zwei Tage darauf, am 9. Okt., kamen sie aus ihrem Lager wieder heraus: weil sie in den lezten Tagen nicht angegriffen wurden, legten sie es als Zaghaftigkeit aus. Mit größter Wuth fielen sie den linken Flügel unter dem Herzoge von Lothringen an. Dieser stand wie eine Mauer, sie prallten ab, und wollten sich auf den rechten Flügel, auf die Polen werfen, aber rasend über die lezte Niederlage und racheglühend kamen ihnen diese entgegen, und zugleich drängten die Kaiserlichen ihnen nach. Die Türken wurden geworfen, kamen in Verwirrung, und was nicht augenblicks niedergehauen wurde, warf sich der Brücke bei Barkan zu. Das Gedränge steckte sich, die Brücke brach entzwei, ein Theil der Flüchtlinge ertrank in der Donau, ein großer Theil wurde von den polnischen Husaren und den kaiserlichen Dragonern zusammengehauen, der Rest in einen Morast gesprengt, und allda erschossen. Siebentausend Türken wurden getödtet, darunter zwei Pascha's, tausend zweihundert gefangen, und auch dieses Schicksal theilten zwei Pascha's [38]). Die Ehre des Siegs schrieben der König und der Herzog einer dem andern zu; über die Beute kam es zwischen den polnischen und deutschen Soldaten fast zum Gefecht [39]).

Darauf ließ Stahrenberg Barkan von allen Seiten angreifen. In Kurzem ergab sich die Besatzung, vierhundert Janitscharen mit 25 Geschützen. Statt der weißen Fahne steckten sie weiße Halstücher und Hemden aus. Als aber die Polen in die Festung kamen, und hier die Köpfe ihrer vor zwei Tagen niedergehauenen Landsleute auf Pfählen aufgesteckt

---

[37]) Schmidt, Gesch. d. Deutsch. Thl. XII. S. 327. Anmerk.

[38]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 80. Dort werden nur 4000 Todte angegeben; Raschid, der osmanische Reichshistoriograph, hat 7000, Hammer Bd. VI. S. 431.

[39]) Wagner, hist. Leop. T. I. p. 624.

sahen, entbrannten sie in Wuth, und metzelten Alles ohne Unterschied nieder, was ihnen vorkam, selbst den Säugling an der Brust der Mutter, und verbrannten die Stadt [40]). Darauf schritt das Heer zur Belagerung der wichtigen Veste Gran. Seit 1605 war sie im Besitz der Türken, lange von ihnen mißbraucht wider die Christenheit. Das Wetter war so schlecht, daß man zum Fortbringen eines großen Geschützes gegen hundert Pferde vorspannen mußte [41]). In drei Tagen warfen die Belagerer siebentausend Kugeln in die Stadt. Zwei Tage schossen sie Bresche, am dritten liefen sie Sturm, ohne Erfolg. Sechsmal hatte in früheren Zeiten Erzherzog Matthias mit fünfzigtausend Mann die Festung vergeblich gestürmt [42]). Am vierten Tage, am 25. Okt., erstiegen die Belagerer die Wälle und gewannen die Stadt. Die Besatzung warf sich in das Schloß. Unter den gefallenen Türken fand man einige Helden aus dem schönen Geschlecht in männlicher Kleidung, die während des Gefechts mit mehr als männlichen Kräften gefochten hatten [43]). Man war gewohnt, von den Türken, auch hinter elenden Mauern, den hartnäckigsten Widerstand zu sehen: die Besatzung des festen Schlosses aber ergab sich schon am folgenden Tage durch Vertrag. Man fand darin noch Lebensmittel und Kriegsbedarf für eine mehr als halbjährige Belagerung [44]). Die Besatzung erhielt Abzug nach Ofen. Einige weniger bedeutende feste Plätze wurden noch schneller und leichter gewonnen. Darauf zog das christliche Heer in die Winterquartiere; die Baiern und die andern Reichsvölker in die Heimath. Die Pascha's und neun andere Befehlshaber, welche Gran übergeben hatten, ließ der Großwesir, der indessen nach Belgrad gezogen war, hinrichten; die Verwandten der von ihm Hingerichteten aber und der Zorn des Sultans über die

---

[40]) Wagner, hist. Leop. T. I. p. 624. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 80.
[41]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 81.
[42]) Hammer, Gesch. des osm. Reiches Bd. VI. S. 422.
[43]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 82.
[44]) Feigius Adlerschwung S. 120. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 82.

Verluste in Ungarn brachten ihn am 25. Dec. dieses Jahres selbst um den Kopf [45]).

So glücklich endete sich für das Kaiserhaus dieser Anfangs den Untergang drohende Feldzug von 1683. In ihm machte Prinz Eugen seine erste Kriegsschule; der kleine Abbé hatte darin seine militärische Tüchtigkeit so erprobt, daß der Kaiser ihn am Ende des Jahres, am 12. Dec., zum Chef des Kuffsteinischen Dragonerregimentes, das seinen Obersten verloren, ernannte [46]). Wie er, so wünschte das ganze Heer den Frühling herbei, um neue Lorbeeren in einem neuen Feldzuge wider die Türken zu sammeln. Man hatte Ursache, sich einen noch glücklicheren Fortgang des Krieges mit den Türken zu versprechen, als im verflossenen Jahre; denn die politischen Beziehungen des östreichischen Kabinets zu zwei großen Staaten standen jezt günstiger, zu Frankreich und zu Venedig. Mit dieser mächtigen Republik, deren Reichthum und Seemacht ihr um diese Zeit ein bedeutendes Gewicht im europäischen Rathe gab, war ein Bündniß wider die Türken geschlossen worden: mit der Krone Frankreich waren die Unterhandlungen auf einen vieljährigen Stillstand dem Abschlusse nahe.

Zu Nimwegen, wo der deutsche Kaiser und Spanien durch einen Friedensschluß mit Frankreich den zweiten niederländischen Krieg im Jahre 1679 geendet hatten, waren wichtige neue Abtretungen (die franche Comté, ein Theil des Herzogthums Lothringen, Freiburg im Breisgau und andere) gemacht, namentlich aber die Irrungen ausgeglichen worden, welche über mehrere im Westphälischen Frieden abgetretene Landschaften sich hervorgethan hatten [47]). Ludwig XIV., der in dem Kriege und in den Verhandlungen die Schwäche seiner Gegner hatte kennen lernen, wußte, daß er als der Stärkere ungestraft auch während des Friedens sich auf ihre

---

[45]) Hammer, Gesch. der Osm. Bd. VI. S. 423 — 26. Eug. Heldth. Band I. S. 83 — 84.

[46]) Eug. Heldth. Band I. S. 85.

[47]) Disdier histoire des negotiations de Nimegue p. 210 — 250.

Kosten vergrößern könne. So errichtete er gleich in dem auf die Verhandlungen folgenden Jahre zwei Kammern, die sogenannten Reunionskammern, welche untersuchen sollten, was jemals seit den ältesten Zeiten zu den abgetretenen Landschaften gehört, um alles in den Archiven als solches Aufgefundene wieder mit diesen Landschaften zu vereinigen. Europa erstaunte, als es hörte, daß vor diese Reunionsgerichte, wovon eines zu Metz für die Ansprüche der drei lothringischen Bisthümer, eines zu Breisach für die des Elsaßes niedergesezt war, der König von Spanien wegen einiger Besitzungen in den Niederlanden, der König von Schweden wegen Zweibrücken, der Churfürst von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, die Markgrafen von Baden, die Pfalzgrafen von Veldenz, und der ganze unmittelbare Adel zwischen dem Rhein und der Mosel vorgeladen wurden; und daß Alles, was in der abgetretenen Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß und der Landvogtei Hagenau gelegen, und alle Fürsten und Herren, welche den drei Bisthümern, Metz, Toul und Verdün, mit irgend einem Lehensverband zugethan seyen, die Oberherrschaft Frankreichs anerkennen sollten. Ludwig XIV. behauptete, das sey der klare Inhalt des westphälischen Friedens; wer sich widersetze, werde als Rebell behandelt werden [48]).

Das alles lief zwar dem klaren Inhalt jenes Friedens schnurgerade zuwider; in demselben war bei der Abtretung des Elsaßes der darin begüterte hohe und niedere Adel ausdrücklich von der französischen Oberherrschaft ausgenommen, den darin gelegenen zehen vereinigten Reichsstädten ihre Unmittelbarkeit und Freiheit von jeder französischen Oberhoheit vorbehalten, ebenso waren die auswärtsgelegenen Lehen und Vasallen der drei Bisthümer nicht mit abgetreten, und sogleich die ersten und entferntesten Hoheitsansprüche, die Frankreich an dieselben hatte machen wollen, mit öffentlichem Widerspruch zurückgewiesen worden [49]). Aber Ludwig XIV. bewies seine

[48]) Wagner, hist. Leop. T. I. p. 507.
[49]) Theatr. Europ. T. II. p. 157—159.

Behauptung mit den Waffen in der Hand. Mömpelgard, Zweibrücken wurden sogleich besezt, als die Besitzer dieser Landschaften, Würtemberg und Schweden, den Huldigungseid verweigerten. Jedes Glied der unmittelbaren Reichsritterschaft im Elsaß mußte den Unterwürfigkeitseid leisten, oder ward es aus seinen Gütern vertrieben. Die freien Städte wurden mit Waffenmacht zur Huldigung gezwungen, und die Eide sogleich durch die That geltend gemacht. Man ging von französischer Seite noch weiter. Man nahm nicht nur alle, mit erworbenen Landschaften jemals in Verbindung gewesenen Lehen in Anspruch, sondern, da auch von diesen Lehen wieder kleinere Besitzungen zu Lehen herrührten, alle irgend je von diesen Lehen abhängig gewesenen Güterstücke. Weil der fränkische König Dagobert vor mehr als tausend Jahren das Kloster Weissenburg gestiftet, so nahm es Ludwig XIV., ob es gleich ausser den Grenzen des Elsaßes lag, in Anspruch, ebenso die pfälzische Besitzung Germersheim, weil dieses in grauer Vorzeit einmal zu Weissenburg gehört habe, und so machte er es noch mit vielen Besitzthümern, ganzen Landschaften und einzelnen Städten und Dörfern, und wenn er folgerecht so fortfuhr, und seine schaamlose Anmaßung keinen Widerspruch und Widerstand fand, so war er auf dem besten Wege, ohne einen Schwertstreich nahezu ganz Deutschland unter seine Oberherrschaft zu bekommen. Mit dem Uebermuthe des Königs wetteiferte die Unverschämtheit seiner Diener. Unbedeutende Generale wagten deutschen Churfürsten, wenn diese sich über sie beschwerten, in's Angesicht zu sagen: sie haben die Ehre, geborene Franzosen und des mächtigsten Königs auf dem Erdboden Diener zu seyn, dem sie allein Rechenschaft ihres Thuns und Lassens zu geben haben [10]).

Der Kaiser und die Reichsstände protestirten: aber das französische Kabinet trieb seinen Spott mit ihnen; Ludwig bewies ihnen,

---

[10]) Theatr. Europ. T. XI. p. 575.

daß er ganz allein Recht, sie dagegen Unrecht, und alle Ursache haben, seine Gerechtigkeit und Billigkeit, wie seine übermäßige Neigung zu rühmen, den Frieden zu handhaben und zu schützen [51]). Er hatte ein treffliches stehendes Heer von 140,000 Mann; in dem deutschen Reiche, welches Privatinteresse, Eifersucht und Uneinigkeit theilte, hielt es schwer, 80,000 Mann höchst langsam auf die Beine zu bringen. Ludwig XIV. erbot sich zwar zu einem Congreß in Frankfurt, zu Verständigung der Streitigkeiten, und während Kaiser und Reich sich darüber freuten, nahm er am 30. Sept. 1681 die mächtige Reichsstadt Straßburg, den Schlüssel zum deutschen Reiche, weg, ohne einen Schuß zu thun. Die Gefahr, von Frankreich unterdrückt oder gar verschlungen zu werden, brachte endlich die Reichsstände in Bewegung, und ein neues, zweckmäßigeres Bewaffnungssystem zu Stande [52]). Kräftiger jedoch, als Kaiser und Reich, trat Karl XI. von Schweden auf, seines alten Erblandes Zweibrücken wegen. Er schloß ein Bündniß mit Holland und Spanien gegen Frankreich. Dagegen fand es der Churfürst von Brandenburg in seinem Privatinteresse, sich mit der Krone Frankreich zu verbinden, und der Ausbreitung des schwedischen Bündnisses in Deutschland entgegenzuarbeiten. Privatgroll gegen Oestreich trug auch viel dazu bei [53]).

Während des Schwankens zwischen Krieg und Frieden fanden die Unterhandlungen auf dem Congreß zu Frankfurt wirklich Statt. Die französischen Gesandten, weit entfernt, sich auf eine Untersuchung der Streitfrage einzulassen, forderten in dictatorischem Tone von dem Reiche feierlichen Verzicht auf das von Frankreich in Besitz Genommene als erste Bedingung des Friedens [54]). So entrüstend diese Sprache der

[51]) Das ganze Actenstück, ein trauriger Spiegel der Schmach des deutschen Reiches und des Hohnes, den der Uebermuth Ludwigs XIV. damit trieb, in Pachner, Sammlung der Reichsschlüsse, Thl. II. S. 271.

[52]) Pachner, Thl. II. S. 313 — 329.

[53]) Wagner, histor. Leop. T. I. p. 525

[54]) Pachner, Thl. II. S. 367.

französischen Gesandten war, so ärgerlich war das lächerliche Benehmen der deutschen Gesandten. Den ganzen Sommer hindurch zankten sie sich auf dem Congresse, ob man bei den Verhandlungen an einer Tafel sitzen sollte, so daß kaiserliche, königliche, churfürstliche und fürstliche Gesandte beisammen säßen, oder ob man sich um einen runden Tisch in einem Ring herum setzen sollte? ob einige Deputirte den Titel Gesandte, oder gar Excellenzen ansprechen dürfen oder nicht? Die Franzosen wollten ihre Erklärungen nur in französischer Sprache geben, die Deutschen nur die übliche lateinische annehmen. So zerschlug sich der Congreß zu Ende Novembers 1682, ohne daß es zu den eigentlichen Verhandlungen kam, und die Franzosen, höchlich vergnügt darüber, konnten mit allem Schein des Rechts die Schuld davon auf das kindische Gezänke der Deutschen über das Ceremoniel schieben [55]). Zu Regensburg, wo die Verhandlungen fortgesezt werden sollten, stritten sich die Reichsstände wieder unter sich selbst um Nebensachen; Ludwig XIV., von dem nahen Einfall der Türken in Oestreich insgeheim unterrichtet, eilte nicht, vor der Zeit die Sache zum Schluß zu bringen. Der Kaiser trieb erst, als die Türken sich Wien näherten, zur Beschleunigung der Unterhandlungen, um in dieser Bedrängniß wenigstens einen Angriff Frankreichs von Deutschland abzuwenden. Ludwig XIV. hatte in der That im Sinn, im Falle der Eroberung Wiens durch die Türken, gleich als zöge er der bedrängten Christenheit zu Hilfe, in das deutsche Reich einzufallen, und sich die deutsche Kaiserkrone aufzusetzen. Er trug dem Kaiser zwar während der Bestürmung seiner Hauptstadt einen zwanzigjährigen Stillstand an, aber Niemand, am wenigsten der östreichische Hof selbst, verkannte den Hohn, den er dem Kaiser unter der Maske der Theilnahme an seinen übeln Umständen in diesem Antrag bot [56]).

---

[55]) Pufendorf de rebus gestis Frid. Wilhelmi Magni Lib. XVIII. p. 1449.

[56]) Pachner, Thl. I. S. 465.

Da kam, ein Donnerschlag aus blauem Himmel dem französischen Cabinete, die Kunde von dem Entsatze Wiens und der Niederlage der Türken, und Ludwig XIV., der jezt keine Lust zum Kriege hatte, drang nun im Ernste auf Abschließung. Zu Wien aber schwankte man, ob man nicht Frieden mit den Türken schließen sollte, um mit freien Händen die Waffen gegen Frankreich zu wenden, um es für seinen langjährigen Uebermuth zu züchtigen, und das, was es dem Reiche geraubt, zurückzuholen. Aber die französische Parthei am Wiener Hofe sprach für die Demüthigung der Türken als das nothwendigere, christlichere und vortheilhaftere Unternehmen, und der Kaiser Leopold entschied sich für den Stillstand mit Frankreich, der zwar, weil die Auswechslung der Papiere langsam vor sich ging, erst am 15. August 1684 für die Kaiserstaaten und das deutsche Reich, Spanien, den Norden und Italien auf 20 Jahre förmlich abgeschlossen wurde. Für diese Zeit blieb in Frankreichs Besitz, was es sich angeeignet hatte, Straßburg, die zehn Vereinsstädte, und Alles Andere [57]); der Kaiser aber erhielt durch den Stillstandsvertrag Nichts, als daß er seine ganze Macht gegen die Türken wenden konnte.

Zu Ende des Mai 1684 sezte sich der Herzog von Lothringen mit dem kaiserlichen Heere in Bewegung. War die Hauptstadt Ofen erobert, so mußten in Kurzem vollends alle ungarischen Plätze, die in dem Besitze der Türken waren, in die Hände der Sieger fallen. So galt es dieser Stadt vor Allem. Am 13. Juni ging der Herzog über die Schiffbrücke bei Gran, und am 18. Juni ergab sich Wissegrad, ein festes Bergschloß und ein sehr vortheilhafter Platz gegen Ofen, durch Vertrag. Die Truppen, die von Ofen zum Entsatze des Bergschlosses gesandt wurden, stießen unterwegs auf den General Hallweil, der mitten unter sie gerieth, da sie ein Gehölz ihm verdeckt hatte. In einem Halbmond eingeschlossen, vertheidigte er sich mit seinen Reitern, bis Verstärkung heran-

[57]) Pachner Thl. I. S. 519 — 25.

kam, aber er selbst fiel im Gefecht, von einer Lanze durchstoßen, und tausend Köpfe, Todte und Lebendige, führten die Türken mit hinweg. „Die Wackeren der Schlacht," schreibt der türkische Reichs-Historiograph Raschid davon, „hingen den Säbel ihrer Tapferkeit am Dome des Himmels auf."

Das kaiserliche Heer zog weiter gegen Waizen. Von Ofen aus zog eine Heerabtheilung entgegen, und es kam zur Schlacht. Mit entsetzlichem Geschrei griffen die Türken an, nach zweimaliger Salve den Säbel in der Hand. Die Ordnung der Christen brachte sie in Unordnung. Sie flohen zurück und ließen über tausend Todte und Gefangene auf dem Schlachtfelde; unter den Todten war der Pascha von Temeswar, der todt noch des ganzen christlichen Heeres Augen auf sich zog, so unerhört groß war sein Wanst. In der Nacht desselbigen Tages ergab sich mit 1400 Mann Besatzung, nach mehrstündigem Bombardieren, Waizen. Der Herzog von Lothringen rückte darauf gegen Pesth, welche Stadt Ofen gegenüber liegt. Viele Türken hatten sich nach der lezten Niederlage in diesen Ort geflüchtet, jezt steckten sie denselben in Brand und flohen in großer Unordnung über die Schiffbrücke nach Ofen. Die Christen löschten den Brand und nahmen Pesth, ungeachtet des Kugelregens von Ofen herüber, ohne Schwertstreich in Besitz. Ohne große Schwierigkeit gingen sie über die Donau, schlugen unterwegs die Feinde, die dreimal angriffen, dreimal in die Flucht und am 14. Juli lagerten sie vor Ofen.

Ofen, die uralte Hauptstadt Ungarns, die Königsstadt Buda, der Lieblingsaufenthalt vornehmer Türken, von ihnen Schloß und Schlüssel des osmanischen Reichs genannt, war seit anderthalb Jahrhunderten im Besitze der Türken: sie hatten die Stadt durch Hinterlist bekommen. Am rechten Ufer der Donau erhebt sich die Festung auf einem Berge, auf welchem die obere Stadt liegt; am Fuße des Berges bis zur Donau hin zieht sich die sogenannte Wasserstadt; zwei Vorstädte liegen nördlich und südlich daran. Der Nordseite der Festung

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des Türkenkrieges. Schlacht bei Barkan. Die Eroberung von Gran, Wissegrad, Waizen, Hamsabeg. Die Belagerung von Ofen.

Ohne Stillstand war Kara Mustafa bis Raab geflohen. Hier hielt er Gericht: seine Fehler sollten Andere büßen, oder wenigstens keine Gelegenheit haben, seine Fehler dem Sultan zu hinterbringen. Der greise Ibrahim Pascha wurde hingerichtet, und viele Stellen im Heere wurden geändert, dann zog er in Ofen ein. Der Polenkönig und der Herzog von Lothringen zogen längs der Donau hinab auf die türkische Grenzfeste Gran zu. Um Gran vollkommen einschließen zu können, wollten sie zuerst Barkans sich bemächtigen. Die Polen, siegbegierig, eilten voraus, ohne das Nachrücken des kaiserlichen Heeres, ja ohne ihr eigenes Fußvolk und Geschütz abzuwarten. Durch eine Heerde Ochsen, welche die Türken als Lockspeise ausgesezt, in den Hinterhalt eines Waldes verlockt, wurde der Vortrab, den der Graf Dänhof führte, plötzlich mit Uebermacht von den Türken überfallen, 2000 Polen und ihr Führer wurden niedergehauen, das ganze polnische Heer gerieth in Unordnung, der König selbst mit seinem Sohne kam kaum mit dem Leben davon. Schon stach ein Türke mit dem Speere nach ihm und hätte ihn durchbohrt, hätte nicht einer seiner Begleiter den Stoß mit eigenem Leibe aufgefangen. Ein anderer hatte eben den Arm erhoben, um dem Könige den Kopf zu spalten, als ein Pistolenschuß ihn tödtete. Der König wäre dennoch gefangen worden, hätte nicht der Herzog von Lothringen den Grafen Dünewald zur Hilfe gesandt. „Wo ist eure Infanterie? eure Infanterie?" rief Sobiesky diesem zu, als er mit den Seinigen heransprengte. Er gedachte in dieser Noth des wirksamen Beistandes, den ihm das deutsche Fußvolk

in der Schlacht unter den Mauern Wiens geleistet hatte [37]). Als das kaiserliche Heer in geschlossener Ordnung anrückte, und etliche Salven gegeben hatte, zogen sich die Türken in ihr Lager hinter Barkan zurück. Zwei Tage darauf, am 9. Okt., kamen sie aus ihrem Lager wieder heraus: weil sie in den lezten Tagen nicht angegriffen wurden, legten sie es als Zaghaftigkeit aus. Mit größter Wuth fielen sie den linken Flügel unter dem Herzoge von Lothringen an. Dieser stand wie eine Mauer, sie prallten ab, und wollten sich auf den rechten Flügel, auf die Polen werfen, aber rasend über die lezte Niederlage und racheglühend kamen ihnen diese entgegen, und zugleich drängten die Kaiserlichen ihnen nach. Die Türken wurden geworfen, kamen in Verwirrung, und was nicht augenblicks niedergehauen wurde, warf sich der Brücke bei Bärkan zu. Das Gedränge steckte sich, die Brücke brach entzwei, ein Theil der Flüchtlinge ertrank in der Donau, ein großer Theil wurde von den polnischen Husaren und den kaiserlichen Dragonern zusammengehauen, der Rest in einen Morast gesprengt, und allda erschossen. Siebentausend Türken wurden getödtet, darunter zwei Pascha's, tausend zweihundert gefangen, und auch dieses Schicksal theilten zwei Pascha's [38]). Die Ehre des Siegs schrieben der König und der Herzog einer dem andern zu; über die Beute kam es zwischen den polnischen und deutschen Soldaten fast zum Gefecht [39]).

Darauf ließ Stahrenberg Barkan von allen Seiten angreifen. In Kurzem ergab sich die Besatzung, vierhundert Janitscharen mit 25 Geschützen. Statt der weißen Fahne steckten sie weiße Halstücher und Hemden aus. Als aber die Polen in die Festung kamen, und hier die Köpfe ihrer vor zwei Tagen niedergehauenen Landsleute auf Pfählen aufgesteckt

---

[37]) Schmidt, Gesch. d. Deutsch. Thl. XII. S. 327. Anmerk.

[38]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 80. Dort werden nur 4000 Todte angegeben; Raschid, der osmanische Reichshistoriograph, hat 7000, Hammer Bd. VI. S. 431.

[39]) Wagner, hist. Leop. T. I. p. 624.

sahen, entbrannten sie in Wuth, und metzelten Alles ohne Unterschied nieder, was ihnen vorkam, selbst den Säugling an der Brust der Mutter, und verbrannten die Stadt [40]). Darauf schritt das Heer zur Belagerung der wichtigen Veste Gran. Seit 1605 war sie im Besitz der Türken, lange von ihnen mißbraucht wider die Christenheit. Das Wetter war so schlecht, daß man zum Fortbringen eines großen Geschützes gegen hundert Pferde vorspannen mußte [41]). In drei Tagen warfen die Belagerer siebentausend Kugeln in die Stadt. Zwei Tage schossen sie Bresche, am dritten liefen sie Sturm, ohne Erfolg. Sechsmal hatte in früheren Zeiten Erzherzog Matthias mit fünfzigtausend Mann die Festung vergeblich gestürmt [42]). Am vierten Tage, am 25. Okt., erstiegen die Belagerer die Wälle und gewannen die Stadt. Die Besatzung warf sich in das Schloß. Unter den gefallenen Türken fand man einige Helden aus dem schönen Geschlecht in männlicher Kleidung, die während des Gefechts mit mehr als männlichen Kräften gefochten hatten [43]). Man war gewohnt, von den Türken, auch hinter elenden Mauern, den hartnäckigsten Widerstand zu sehen: die Besatzung des festen Schlosses aber ergab sich schon am folgenden Tage durch Vertrag. Man fand darin noch Lebensmittel und Kriegsbedarf für eine mehr als halbjährige Belagerung [44]). Die Besatzung erhielt Abzug nach Ofen. Einige weniger bedeutende feste Plätze wurden noch schneller und leichter gewonnen. Darauf zog das christliche Heer in die Winterquartiere; die Baiern und die andern Reichsvölker in die Heimath. Die Pascha's und neun andere Befehlshaber, welche Gran übergeben hatten, ließ der Großwesir, der indessen nach Belgrad gezogen war, hinrichten; die Verwandten der von ihm Hingerichteten aber und der Zorn des Sultans über die

---

[40]) Wagner, hist. Leop. T. I. p. 624. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 80.

[41]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 81.

[42]) Hammer, Gesch. des osm. Reiches Bd. VI. S. 422.

[43]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 82.

[44]) Feigius Adlerschwung S. 120. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 82.

Verluste in Ungarn brachten ihn am 25. Dec. dieses Jahres selbst um den Kopf [45]).

So glücklich endete sich für das Kaiserhaus dieser Anfangs den Untergang drohende Feldzug von 1683. In ihm machte Prinz Eugen seine erste Kriegsschule; der kleine Abbé hatte darin seine militärische Tüchtigkeit so erprobt, daß der Kaiser ihn am Ende des Jahres, am 12. Dec., zum Chef des Kuffsteinischen Dragonerregimentes, das seinen Obersten verloren, ernannte [46]). Wie er, so wünschte das ganze Heer den Frühling herbei, um neue Lorbeeren in einem neuen Feldzuge wider die Türken zu sammeln. Man hatte Ursache, sich einen noch glücklicheren Fortgang des Krieges mit den Türken zu versprechen, als im verflossenen Jahre; denn die politischen Beziehungen des östreichischen Kabinets zu zwei großen Staaten standen jezt günstiger, zu Frankreich und zu Venedig. Mit dieser mächtigen Republik, deren Reichthum und Seemacht ihr um diese Zeit ein bedeutendes Gewicht im europäischen Rathe gab, war ein Bündniß wider die Türken geschlossen worden: mit der Krone Frankreich waren die Unterhandlungen auf einen vieljährigen Stillstand dem Abschlusse nahe.

Zu Nimwegen, wo der deutsche Kaiser und Spanien durch einen Friedensschluß mit Frankreich den zweiten niederländischen Krieg im Jahre 1679 geendet hatten, waren wichtige neue Abtretungen (die franche Comté, ein Theil des Herzogthums Lothringen, Freiburg im Breisgau und andere) gemacht, namentlich aber die Irrungen ausgeglichen worden, welche über mehrere im Westphälischen Frieden abgetretene Landschaften sich hervorgethan hatten [47]). Ludwig XIV., der in dem Kriege und in den Verhandlungen die Schwäche seiner Gegner hatte kennen lernen, wußte, daß er als der Stärkere ungestraft auch während des Friedens sich auf ihre

---

[45]) Hammer, Gesch. der Osm. Bd. VI. S. 423—26. Eug. Heldth. Band I. S. 83—84.

[46]) Eug. Heldth. Band I. S. 85.

[47]) Disdier histoire des negotiations de Nimegue p. 210—250.

Kosten vergrößern könne. So errichtete er gleich in dem auf die Verhandlungen folgenden Jahre zwei Kammern, die sogenannten Reunionskammern, welche untersuchen sollten, was jemals seit den ältesten Zeiten zu den abgetretenen Landschaften gehört, um alles in den Archiven als solches Aufgefundene wieder mit diesen Landschaften zu vereinigen. Europa erstaunte, als es hörte, daß vor diese Reunionsgerichte, wovon eines zu Metz für die Ansprüche der drei lothringischen Bisthümer, eines zu Breisach für die des Elsaßes niedergesezt war, der König von Spanien wegen einiger Besitzungen in den Niederlanden, der König von Schweden wegen Zweibrücken, der Churfürst von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, die Markgrafen von Baden, die Pfalzgrafen von Veldenz, und der ganze unmittelbare Adel zwischen dem Rhein und der Mosel vorgeladen wurden; und daß Alles, was in der abgetretenen Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß und der Landvogtei Hagenau gelegen, und alle Fürsten und Herren, welche den drei Bisthümern, Metz, Toul und Verdün, mit irgend einem Lehensverband zugethan seyen, die Oberherrschaft Frankreichs anerkennen sollten. Ludwig XIV. behauptete, das sey der klare Inhalt des westphälischen Friedens; wer sich widersetze, werde als Rebell behandelt werden [48]).

Das alles lief zwar dem klaren Inhalt jenes Friedens schnurgerade zuwider; in demselben war bei der Abtretung des Elsaßes der darin begüterte hohe und niedere Adel ausdrücklich von der französischen Oberherrschaft ausgenommen, den darin gelegenen zehen vereinigten Reichsstädten ihre Unmittelbarkeit und Freiheit von jeder französischen Oberhoheit vorbehalten, ebenso waren die auswärtsgelegenen Lehen und Vasallen der drei Bisthümer nicht mit abgetreten, und sogleich die ersten und entferntesten Hoheitsansprüche, die Frankreich an dieselben hatte machen wollen, mit öffentlichem Widerspruch zurückgewiesen worden [49]). Aber Ludwig XIV. bewies seine

[48]) Wagner, hist. Leop. T. I. p. 507.
[49]) Theatr. Europ. T. II. p. 157—159.

Behauptung mit den Waffen in der Hand. Mömpelgard, Zweibrücken wurden sogleich besezt, als die Besitzer dieser Landschaften, Würtemberg und Schweden, den Huldigungseid verweigerten. Jedes Glied der unmittelbaren Reichsritterschaft im Elsaß mußte den Unterwürfigkeitseid leisten, oder ward es aus seinen Gütern vertrieben. Die freien Städte wurden mit Waffenmacht zur Huldigung gezwungen, und die Eide sogleich durch die That geltend gemacht. Man ging von französischer Seite noch weiter. Man nahm nicht nur alle, mit erworbenen Landschaften jemals in Verbindung gewesenen Lehen in Anspruch, sondern, da auch von diesen Lehen wieder kleinere Besitzungen zu Lehen herrührten, alle irgend je von diesen Lehen abhängig gewesenen Güterstücke. Weil der fränkische König Dagobert vor mehr als tausend Jahren das Kloster Weissenburg gestiftet, so nahm es Ludwig XIV., ob es gleich ausser den Grenzen des Elsaßes lag, in Anspruch, ebenso die pfälzische Besitzung Germersheim, weil dieses in grauer Vorzeit einmal zu Weissenburg gehört habe, und so machte er es noch mit vielen Besitzthümern, ganzen Landschaften und einzelnen Städten und Dörfern, und wenn er folgerecht so fortfuhr, und seine schaamlose Anmaßung keinen Widerspruch und Widerstand fand, so war er auf dem besten Wege, ohne einen Schwertstreich nahezu ganz Deutschland unter seine Oberherrschaft zu bekommen. Mit dem Uebermuthe des Königs wetteiferte die Unverschämtheit seiner Diener. Unbedeutende Generale wagten deutschen Churfürsten, wenn diese sich über sie beschwerten, in's Angesicht zu sagen: sie haben die Ehre, geborene Franzosen und des mächtigsten Königs auf dem Erdboden Diener zu seyn, dem sie allein Rechenschaft ihres Thuns und Lassens zu geben haben [50]).

Der Kaiser und die Reichsstände protestirten: aber das französische Kabinet trieb seinen Spott mit ihnen; Ludwig bewies ihnen,

---

[50]) Theatr. Europ. T. XI. p. 575.

daß er ganz allein Recht, sie dagegen Unrecht, und alle Ursache haben, seine Gerechtigkeit und Billigkeit, wie seine übermäßige Neigung zu rühmen, den Frieden zu handhaben und zu schützen [51]). Er hatte ein treffliches stehendes Heer von 140,000 Mann; in dem deutschen Reiche, welches Privatinteresse, Eifersucht und Uneinigkeit theilte, hielt es schwer, 80,000 Mann höchst langsam auf die Beine zu bringen. Ludwig XIV. erbot sich zwar zu einem Congreß in Frankfurt, zu Verständigung der Streitigkeiten, und während Kaiser und Reich sich darüber freuten, nahm er am 30. Sept. 1681 die mächtige Reichsstadt Straßburg, den Schlüssel zum deutschen Reiche, weg, ohne einen Schuß zu thun. Die Gefahr, von Frankreich unterdrückt oder gar verschlungen zu werden, brachte endlich die Reichsstände in Bewegung, und ein neues, zweckmäßigeres Bewaffnungssystem zu Stande [52]). Kräftiger jedoch, als Kaiser und Reich, trat Karl XI. von Schweden auf, seines alten Erblandes Zweibrücken wegen. Er schloß ein Bündniß mit Holland und Spanien gegen Frankreich. Dagegen fand es der Churfürst von Brandenburg in seinem Privatinteresse, sich mit der Krone Frankreich zu verbinden, und der Ausbreitung des schwedischen Bündnisses in Deutschland entgegenzuarbeiten. Privatgroll gegen Oestreich trug auch viel dazu bei [53]).

Während des Schwankens zwischen Krieg und Frieden fanden die Unterhandlungen auf dem Congreß zu Frankfurt wirklich Statt. Die französischen Gesandten, weit entfernt, sich auf eine Untersuchung der Streitfrage einzulassen, forderten in dictatorischem Tone von dem Reiche feierlichen Verzicht auf das von Frankreich in Besitz Genommene als erste Bedingung des Friedens [54]). So entrüstend diese Sprache der

[51]) Das ganze Actenstück, ein trauriger Spiegel der Schmach des deutschen Reiches und des Hohnes, den der Uebermuth Ludwigs XIV. damit trieb, in Pachner, Sammlung der Reichsschlüsse, Thl. II. S. 271.
[52]) Pachner, Thl. II. S. 313 — 329.
[53]) Wagner, histor. Leop. T. I. p. 525
[54]) Pachner, Thl. II. S. 367.

französischen Gesandten war, so ärgerlich war das lächerliche Benehmen der deutschen Gesandten. Den ganzen Sommer hindurch zankten sie sich auf dem Congresse, ob man bei den Verhandlungen an einer Tafel sitzen sollte, so daß kaiserliche, königliche, churfürstliche und fürstliche Gesandte beisammen säßen, oder ob man sich um einen runden Tisch in einem Ring herum setzen sollte? ob einige Deputirte den Titel Gesandte, oder gar Excellenzen ansprechen dürfen oder nicht? Die Franzosen wollten ihre Erklärungen nur in französischer Sprache geben, die Deutschen nur die übliche lateinische annehmen. So zerschlug sich der Congreß zu Ende Novembers 1682, ohne daß es zu den eigentlichen Verhandlungen kam, und die Franzosen, höchlich vergnügt darüber, konnten mit allem Schein des Rechts die Schuld davon auf das kindische Gezänke der Deutschen über das Ceremoniel schieben [55]. Zu Regensburg, wo die Verhandlungen fortgesezt werden sollten, stritten sich die Reichsstände wieder unter sich selbst um Nebensachen; Ludwig XIV., von dem nahen Einfall der Türken in Oestreich insgeheim unterrichtet, eilte nicht, vor der Zeit die Sache zum Schluß zu bringen. Der Kaiser trieb erst, als die Türken sich Wien näherten, zur Beschleunigung der Unterhandlungen, um in dieser Bedrängniß wenigstens einen Angriff Frankreichs von Deutschland abzuwenden. Ludwig XIV. hatte in der That im Sinn, im Falle der Eroberung Wiens durch die Türken, gleich als zöge er der bedrängten Christenheit zu Hilfe, in das deutsche Reich einzufallen, und sich die deutsche Kaiserkrone aufzusetzen. Er trug dem Kaiser zwar während der Bestürmung seiner Hauptstadt einen zwanzigjährigen Stillstand an, aber Niemand, am wenigsten der östreichische Hof selbst, verkannte den Hohn, den er dem Kaiser unter der Maske der Theilnahme an seinen übeln Umständen in diesem Antrag bot [56].

---

[55]) Pufendorf de rebus gestis Frid. Wilhelmi Magni Lib. XVIII. p. 1449.

[56]) Pachner, Thl. I. S. 465.

Da kam, ein Donnerschlag aus blauem Himmel dem französischen Cabinete, die Kunde von dem Entsatze Wiens und der Niederlage der Türken, und Ludwig XIV., der jezt keine Lust zum Kriege hatte, drang nun im Ernste auf Abschließung. Zu Wien aber schwankte man, ob man nicht Frieden mit den Türken schließen sollte, um mit freien Händen die Waffen gegen Frankreich zu wenden, um es für seinen langjährigen Uebermuth zu züchtigen, und das, was es dem Reiche geraubt, zurückzuholen. Aber die französische Parthei am Wiener Hofe sprach für die Demüthigung der Türken als das nothwendigere, christlichere und vortheilhaftere Unternehmen, und der Kaiser Leopold entschied sich für den Stillstand mit Frankreich, der zwar, weil die Auswechslung der Papiere langsam vor sich ging, erst am 15. August 1684 für die Kaiserstaaten und das deutsche Reich, Spanien, den Norden und Italien auf 20 Jahre förmlich abgeschlossen wurde. Für diese Zeit blieb in Frankreichs Besitz, was es sich angeeignet hatte, Straßburg, die zehn Vereinsstädte, und Alles Andere [57]); der Kaiser aber erhielt durch den Stillstandsvertrag Nichts, als daß er seine ganze Macht gegen die Türken wenden konnte.

Zu Ende des Mai 1684 sezte sich der Herzog von Lothringen mit dem kaiserlichen Heere in Bewegung. War die Hauptstadt Ofen erobert, so mußten in Kurzem vollends alle ungarischen Plätze, die in dem Besitze der Türken waren, in die Hände der Sieger fallen. So galt es dieser Stadt vor Allem. Am 13. Juni ging der Herzog über die Schiffbrücke bei Gran, und am 18. Juni ergab sich Wissegrad, ein festes Bergschloß und ein sehr vortheilhafter Platz gegen Ofen, durch Vertrag. Die Truppen, die von Ofen zum Entsatze des Bergschlosses gesandt wurden, stießen unterwegs auf den General Hallweil, der mitten unter sie gerieth, da sie ein Gehölz ihm verdeckt hatte. In einem Halbmond eingeschlossen, vertheidigte er sich mit seinen Reitern, bis Verstärkung heran-

[57]) Pachner Thl. I. S. 519 — 25.

kam, aber er selbst fiel im Gefecht, von einer Lanze durchstoßen, und tausend Köpfe, Todte und Lebendige, führten die Türken mit hinweg. „Die Wackeren der Schlacht," schreibt der türkische Reichs-Historiograph Raschid davon, „hingen den Säbel ihrer Tapferkeit am Dome des Himmels auf."

Das kaiserliche Heer zog weiter gegen Waizen. Von Ofen aus zog eine Heerabtheilung entgegen, und es kam zur Schlacht. Mit entsetzlichem Geschrei griffen die Türken an, nach zweimaliger Salve den Säbel in der Hand. Die Ordnung der Christen brachte sie in Unordnung. Sie flohen zurück und ließen über tausend Todte und Gefangene auf dem Schlachtfelde; unter den Todten war der Pascha von Temeswar, der todt noch des ganzen christlichen Heeres Augen auf sich zog, so unerhört groß war sein Wanst. In der Nacht desselbigen Tages ergab sich mit 1400 Mann Besatzung, nach mehrstündigem Bombardieren, Waizen. Der Herzog von Lothringen rückte darauf gegen Pesth, welche Stadt Ofen gegenüber liegt. Viele Türken hatten sich nach der lezten Niederlage in diesen Ort geflüchtet, jezt steckten sie denselben in Brand und flohen in großer Unordnung über die Schiffbrücke nach Ofen. Die Christen löschten den Brand und nahmen Pesth, ungeachtet des Kugelregens von Ofen herüber, ohne Schwertstreich in Besitz. Ohne große Schwierigkeit gingen sie über die Donau, schlugen unterwegs die Feinde, die dreimal angriffen, dreimal in die Flucht und am 14. Juli lagerten sie vor Ofen.

Ofen, die uralte Hauptstadt Ungarns, die Königsstadt Buda, der Lieblingsaufenthalt vornehmer Türken, von ihnen Schloß und Schlüssel des osmanischen Reichs genannt, war seit anderthalb Jahrhunderten im Besitze der Türken: sie hatten die Stadt durch Hinterlist bekommen. Am rechten Ufer der Donau erhebt sich die Festung auf einem Berge, auf welchem die obere Stadt liegt; am Fuße des Berges bis zur Donau hin zieht sich die sogenannte Wasserstadt; zwei Vorstädte liegen nördlich und südlich daran. Der Nordseite der Festung

gegenüber ragt der Calvarien= (Josephs=) Berg, auf der Süd=
seite der Blocksberg (Krähenhügel). Die nördliche Vorstadt
bildet eine besondere von Mauern umschlossene Stadt. Sie
hieß damals die untere Stadt, heutzutage Landstraße und
Neustift. Drei Thore hatte diese Stadt, wie die obere Stadt,
die Festung. Zwölf erhabene Moscheen oben und unten, und
die bleigedeckten Kuppeln der schönen Bäder Ofens gaben dem
Ganzen einen prachtvollen Anblick. Am 15. Juli, an demselben
Tage, an welchem das Jahr zuvor Kara Mustafa vor der
Kaiserstadt Wien, eröffnete der Herzog von Lothringen vor der
Königsstadt Buda die Laufgräben. Als sich eine Heerabthei=
lung, um die Stadt besser einzuschließen, über das Gebirg hin=
über zog, zeigten sich die türkischen Schaaren auf dem Wege
gegen Stuhl=Weissenburg, verschwanden aber bald wieder.
Der Seraskier hatte nämlich zu Vertheidigung der Königs=
stadt zwei Pascha's mit gehörigem Kriegsvolk in dieselbe ge=
legt, er selbst lagerte mit dem übrigen Heere zu Hamsabeg,
einem Flecken in der Nähe von Ersi, auf der Höhe. Plötzlich
brachen am 18. Juli Schaaren unterhalb Ofen hervor, und
wollten in die Laufgräben fallen. Zugleich fielen die Belager=
ten an vier Orten aus, und trieben die Christen zurück, doch
drangen diese bald wieder verstärkt vor, und die Belagerten
zogen sich in die Stadt zurück. Am folgenden Tage wurde
die Wasserstadt erstürmt, von Freund und Feind in Brand
gesteckt, und die Belagerten zogen sich in die obere Stadt, in
die Festung zurück. Am 22. Juli griff der Herzog von Lothrin=
gen die Höhe von Ersi an, wo das türkische Heer über
12,000 Mann stark lagerte. Vier Stunden lang dauerte die
Schlacht. Der Sieg ward den Christen, das ganze Lager mit
allen Gezelten, Kostbarkeiten und Kriegsbedürfnissen ward er=
beutet. Zwei Heerpauken und zwölf Fahnen, darunter die
große acht Ellen lange Fahne des Seraskiers, in deren blut=
rothem Grunde das zweischneidige Schwert Omars und die
Grundlehre des Islams glänzte: „es ist kein Gott als Gott,
und Mahomet ist sein Prophet.“ Mehrere tausend Türken

waren auf dem Schlachtfeld gefallen, viele wurden noch von der verfolgenden Reiterei niedergehauen oder gefangen. Ludwig von Baden war es, der die Verfolgung leitete, und den Türken noch das gerettete Geschütz abnahm. Am gleichen Tage gewannen die Generale Leslie und Trautmannsdorf bei Verovіz in Croatien einen Sieg, der diese Festung aus hundert und ein und dreißig jährigem Besitz der Türken in die Gewalt des Kaisers zurückbrachte, und in dessen Folge gegen zehen andere feste Plätze fielen.

Man hoffte von diesen Siegen, sie werden auch den Widerstand Ofens schwächen. Von vier Seiten aus hundert Karthaunen, Bombenmörsern und Falkaunen beschossen die Belagerer das sogenannte Erdschloß, das Thal- oder Wasserthor und die drei Thürme der Festung. Drei und vierzig Mauerbrecher waren in täglicher Arbeit, täglich flogen 1500 Kugeln und 800 Bomben in die Festung. Aber die Türken wehrten sich, als wollten sie auf einmal die Schmach ihrer seit dem Rückzuge von Wien an den Tag gelegten Feigheit auslöschen. Ihr Geschütz unterhielt ein ununterbrochenes, trefflich geleitetes, verderbliches Feuer, und ungeheure Steine wälzten sie auf die Belagerer herab, so daß diese keine Möglichkeit vor sich sahen, die Wälle ersteigen zu können. Sie machten daher einen Versuch mit Minen. Aber die erste, die, sehr groß, im Erdthurm am 7. Aug. angezündet wurde, schlug zum eigenen Verderben der Belagerer aus, ohne alle Wirkung auf die Belagerten; die zweite flog, wegen zu lockeren Bodens, ganz wirkungslos in die Luft; drei nächst einem andern Thurme angelegte wurden durch die geschickten Minirer der Belagerten entdeckt, und mit den darin Arbeitenden durch Flatterminen vernichtet. Die Belagerer stürmten endlich, wurden aber zurückgeschlagen. Dagegen machten die Belagerten viele und meist glückliche Ausfälle, und fochten so tapfer, daß nach dem Ausdruck Raschids, „die Engel, die Träger des Throns Gottes, Bravo! dazu schrieen.“ In einem Ausfalle fügten sie den Belagerern einen Verlust von nahe 4000 Mann zu. In

einem solchen erhielt auch der kleine Abbé, Prinz Eugen, einen Schuß in den Arm. Aber auch die Belagerten hatten wichtige Verluste. Dem tapfern, klugen Kommandanten der Stadt, Kara Mohammed, wurde die Hand zerschmettert; aber von seinem Ruhebett aus fuhr er ungeirrt fort, seine Befehle zu ertheilen. Er lag so kommandirend unter dem Thorbogen seines Palastes, da plazte hart neben ihm eine Bombe, und zerriß ihm den Unterleib: er rief seine Befehlshaber um sich her, ernannte seinen Nachfolger, beschwor sie zum Ausharren bis auf den lezten Mann — und wenige Minuten darauf hauchte er den Heldengeist aus. Im Lager der Christen nahmen auch Krankheiten überhand; selbst der Oberbefehlshaber, der Herzog von Lothringen, lag mehrere Tage darnieder. Es gab einigen, aber geringen Trost, daß der Oberst Heißler eine von Stuhlweissenburg ausgelaufene Parthei schlug, und 4000 Stücke Vieh und viel Frucht erbeutete. Die Ausfälle der Belagerten thaten immer größeren Schaden. Dem Herzog von Sachsen-Eisenach wurde die Wade durch eine Kugel vom Fuße fortgerissen, daß er starb. Der Pascha von Erlau brachte dem streifenden Corps des Obersten Heißler bald darauf eine Niederlage von mehreren Tausenden bei. In einem Ausfalle glückte es den Belagerten, acht christliche Minirer gefangen zu nehmen. Von diesen brachten sie heraus, daß die Belagerer einen unterirdischen Gang, der unter die Burg führe, entdeckt haben, und an einer großen Mine bis unter dieselbe arbeiten. Die gefangenen christlichen Minirer wurden in türkische Kleidung gesteckt, mehrere tausend freiwillige Janitscharen nahmen sie in die Mitte, und machten einen glücklichen Ausfall, gerade auf das Geschütz der Belagerer. Die Minirer wurden gezwungen, zu der Oeffnung der Mine den Weg zu zeigen, und die Türken entleerten dieselbe von vierhundert Pulversäcken.

Die Belagerer sezten in ihrem Mißgeschick ihre meiste Hoffnung noch auf die Ankunft des Churfürsten von Baiern.

Mit warmem Eifer hatte Max Emanuel auf dieses Jahr Hilfe für seinen Kaiser gerüstet. Theils zu Lande auf acht und sechzig sechsspännigen Wagen, theils auf hundert und fünfzig Donauschiffen sandte er Kriegsvolk und Kriegsbedürfnisse ins Ungarland. Zwei und dreißig Stücke Geschützes begleiteten seinen Heerhaufen. Am 21. Aug. verließ er selbst München, und am 9. Sept. langte er im Lager vor Ofen an. Da seine Aufforderung zur Uebergabe von dem Befehlshaber der Festung höflich abgelehnt wurde, so beschoß er das Schloß auf's Heftigste. Der fränkische Thurm am Schloßrondell stürzte vom Feuer der Baiern in Trümmer. Am 4. Okt. liefen sie an dieser Stelle Sturm, aber auch sie wurden zurückgeschlagen, denn die Belagerten hatten neue Verstärkungen erhalten. Am 25. Sept. hatte sich der Seraskier mit dem türkischen Heere wieder im Angesichte der Stadt gezeigt, während zugleich der Kommandant von Ofen einen starken Ausfall aus der Festung machte. Fast zwei Regimenter der Christen geriethen mitten zwischen das Doppelfeuer der Ausfallenden und das des Seraskiers. Sie standen wegen des anhaltenden Regenwetters bis an die Kniee im Wasser, konnten zu keiner Salve gelangen, und wurden so, ungeachtet sie verzweifelt mit den Kolben dareinschlugen, alle von den Türken zusammengehauen und zusammengeschossen. Die christliche Reiterei wurde geworfen, und während des Gefechtes drangen viele hundert Türken in die Stadt, worauf sich das türkische Heer wieder über das Gebirge zurückzog. Max Emanuel war an diesem Tage immer im heißesten Gefechte gewesen, er hatte selbst mit eigener Hand ein halbes Dutzend Türken erschlagen, ihn trieb es am folgenden Tage, die Feinde zur Schlacht aufzusuchen, aber sie waren nirgends zu sehen, und bis man wieder zur Belagerung zurückkehrte, waren die Belagerten aus der Stadt heraus in die Laufgräben ausgefallen, und hatten das Holz sammt den Faschinen mit hinweggenommen. Der Mangel an Lebensmitteln ward immer größer. In der Mitte des Oktobers langten zwar neue Hilfsvölker an, die schwäbi-

schen, aber ihr Erscheinen hatte keine Folge. Der Mangel an Kriegsbedarf war so groß als der an Lebensmitteln, das Wetter ward immer schlimmer, der Muth des christlichen Heeres immer kleiner, der der Türken von Tag zu Tag kühner. Am 25. Okt. überfielen sie, zwanzig Fähnlein stark, unversehens eine christliche Abtheilung vor der Stadt, säbelten 600 Husaren nieder und nahmen mehrere hundert Pferde hinweg. Am 31. Okt. zeigte sich der Pascha von Erlau mit einem starken Heertheil jenseits der Donau, und deckte sieben mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf beladene Schiffe, welche im Angesicht des christlichen Heeres, das zu schwach war, es zu hindern, die Donau herabfuhren. Die auf den Schiffen landeten mit großem Geschrei auf der Seite, auf welcher die Baiern standen, vernichteten die noch nicht vollendeten Werke und die in den Laufgräben Arbeitenden; dann zogen sie, mehrere hundert Mann, meist Ingenieure, Constabler und Minirer, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel in die Stadt ein.

Um diese Zeit kam der Markgraf Hermann von Baden, Präsident des Hofkriegsrathes in Wien, bei dem Heere an, es wurde großer Kriegsrath gehalten und allgemein für gut befunden, die Belagerung aufzuheben. Das Geschütz und Gepäck wurde eingeschifft, die Stadt Pesth in einen Steinhaufen verwandelt, und der Rückzug angetreten. Der Seraskier folgte bis auf das Gebirge vor Gran nach. Viele vom Nachtrab fielen in seine Hände, sie wurden, wie die zurückgelassenen Kranken und Verwundeten theils niedergehauen, theils in die Sclaverei weggeschleppt, ein Schicksal, welches auch zweien Schiffen mit Kranken und Verwundeten bei Wissegrad widerfuhr. Gegen 24,000 Mann hatte das christliche Heer während der Belagerung durch Krankheit und den Säbel und das Feuer der Feinde verloren. Kälte und Hungersnoth rafften auf dem Rückzuge noch manchen Soldaten erbärmlich dahin, noch ehe er die Winterquartiere erreichen konnte. Waizen, in welches das rückziehende Heer eine starke Besatzung aus Deutschen, Haiducken und ungarischen Husaren gelegt hatte,

ergab sich wegen Haders des deutschen und ungarischen Befehlshabers voreilig an die Türken, zwar durch Vertrag, aber die Türken hielten ihn nicht, und sabelten die ganze Besatzung nieder. So unglücklich endete dieser glänzend begonnene Feldzug, ebensosehr durch die Tapferkeit und die Ausdauer der Türken, als durch die Eifersucht und die Kabalen der kaiserlichen Minister und des Hofkriegsrathes zu Wien, welche den Herzog von Lothringen nicht gehörig unterstüzten und absichtlich einen unglücklichen Ausgang wünschten, um den Herzog in der Gnade des Kaisers zu stürzen, wenigstens nicht durch neues Kriegsglück in derselben steigen zu lassen. Auch die Polen hatten diesen Sommer kein Glück gegen die Türken. Nach vierzigtägiger Belagerung hatten sie mit großem Verluste von Kamieniec sich zurückgezogen, und waren darauf bei Babataghi geschlagen worden[58]).

Einigermaßen aufgewogen wurden jedoch diese Verluste durch die Vortheile, welche Leslie in Kroatien, General Schulz in Oberungarn wider Tököly, besonders aber die, welche die neuen Verbündeten des Kaisers, die Venetianer, in der Levante erhielten.

---

[58]) Das Ganze nach Eugens Heldenth. Bd. I. S. 86 — 106. Adlerschwung S. 136 ff. Wagner, hist. Leop. T. I. p. 630 seq. Hammer, Gesch. der Osm. Bd. VI. S. 433. Graf Mailath, die Belagerung Ofens, in Hormayr's Taschenbuch für vaterl. Gesch. Jahrgang 1824. S. 312 ff. Raschid, die Belagerung von Ofen, übersezt im Taschenb. für vaterl. Gesch. Jahrgang 1828.

Viertes Kapitel.

Siege der Venetianer. Siege der Kaiserlichen. Tököly. Die Eroberung Ofens. Schlacht bei Mohacz. Eroberungen der Venetianer in der Levante.

Des Papstes eifrigem Bemühen war es gelungen, daß auch Venedig dem Bunde Oestreichs und Polens wider die Türken beigetreten war. Die heilige Liga nannte der Papst diesen Bund, und nicht mit Unrecht, denn es galt die Vertheidigung alles dessen, was der Christenheit heilig war, wider die Barbarei der Osmanen. Mit einer mächtigen Flotte stach Francesco Morosini, der erfahrenste Feldherr der Republik, im Juli 1684 in die See, und landete am zwanzigsten auf St. Maura. Die Zuflucht, welche die Türken den Corsaren gegeben, sagte er in seiner Aufforderung an den Befehlshaber des Eilandes, haben den Blitzstrahl seines unüberwindlichsten Doge auf ihr Haupt gezogen. Höflich antwortete der türkische Befehlshaber: „was die Schiffe betrifft, so thun wir, was auch ihr thut, aber uns aus unserem Hause zu jagen, das ist eine andere Sache.“ Nach 16 Tagen hatten die Venetianer die Festung erobert, und eben damit waren sie Herren der in dem großen Busen hinter St. Maura gelegenen sieben Inseln Meganissi, Scorpion, Scoglio Piccolo, Lestia, Franisi, Arcudi und Calamo. Morosini's Unterfeldherr, Graf Strasoldo, landete darauf am 21. Sept. auf Prevesa, beschoß die Festung und rüstete sich am achten Tage der Beschießung zum Sturm, als die Besatzung die weiße Fahne aufsteckte. Aber das Unternehmen des andern Unterfeldherrn scheiterte. Dieser, Alessandro Molino, kreuzte im Archipel mit der Flotte. Schon hatte er den Großadmiral der Türken bei Chios eingeschlossen, als er wieder entkam. Ein Sturm zerstreute die venetianische Flotte und mehrere Schiffe scheiterten an den Felsen von Scopulo,

fast zur selben Zeit, als die Belagerer von Ofen zurückziehen mußten.

Als der Frühling kam, waren die Venetianer die ersten, die den Feldzug eröffneten, und zwar in Dalmatien am 21. März 1685. Die Belagerung der Festung Sign mißlang. Die Morlacken, welche die Venetianer für sich gewonnen hatten, wurden geschlagen, aber die Nachkommen der alten Spartaner, die Mainotten, und die Bewohner des Gebirges Chimarra, welche beide die Venetianer glücklich zum Aufstand gegen die Türken aufgerüttelt hatten, schlugen den Pascha von Morea, daß er 2000 Todte auf dem Felde ließ. Auch die Morlacken, unter Führung des venetianischen Statthalters von Dalmatien, erfochten wieder mehrere Vortheile. Am kaiserlichen Hofe geschah in diesem Jahre mehr für die Rüstung des neuen Feldzugs, aber erst in der Mitte Juli sezten sich die kaiserlichen Heerhaufen in Bewegung. Es waren deren drei, der eine von 50,000 Mann unter dem Herzoge von Lothringen sollte in Ungarn kämpfen, der andere von 30,000 unter dem Grafen Lesli an der kroatischen und steierschen Grenze, der dritte von 25,000 unter General Schulz in Oberungarn. Ofen war noch stärker als zuvor befestigt, von 10,000 Mann besezt und von einem nahestehenden Heere von 32,000 gedeckt. Darum beschloß der Herzog, nicht Ofen, sondern Neuhäusel zu belagern.

Die Türken hatten eine Belagerung vorausgesehen, und den Winter über die Festung mit Allem auszurüsten versucht. Oberst Heißler und die benachbarten Gespannschaften hatten es ihnen jedoch sehr erschwert. Mehrere große Zufuhren hatte Heißler ihnen abgeschnitten, und noch vor der Einschließung war Mangel in der Festung. Um sich von der Größe desselben genau zu überzeugen, schickte Heißler einen listigen Bauern mit sechs Broden in die Festung, und man zahlte diesem für die sechs Laibe 17 Gulden. Heißler ließ den Bauern nochmals hineingehen, und sagen, er wolle eine Getreidegrube im Walde entdecken. Bei 80 Türken zogen mit sechs Wagen mit

dem Bauern heraus, die Früchte zu holen; mit gezückten Säbeln bewachten sie den Kundschafter, als sie plötzlich von Heißlers Reitern überfallen wurden; der Bauer entrann während des Gefechtes mit Mühe und schlug jede Belohnung aus, vergnügt über das Gelingen seiner List [59]). Der Begler-Beg Hassan starb wenige Tage, ehe der Herzog von Lothringen die Festung einschloß. „Ich sehe," sagte er sterbend und seinen Bart raufend, „daß kein Glück mehr wider die Christen zu hoffen ist [60])." Bei dem ersten Kanonenschuß, den die Belagerten thaten, zersprang ihr schönstes und größtes Stück Geschütz, was die fatalistischen Türken sogleich als eine sehr unglückliche Vorbedeutung nahmen [61]). Die Belagerer griffen die Festung, von deren Wällen die große Blutfahne trotzig herabwehte, auf zwei Seiten an, auf der einen der Herzog von Lothringen, mit den kaiserlichen, auf der andern der Graf Sereni mit den baierischen Völkern und den polnischen Söldnern. Der Churfürst Max Emanuel war noch in Wien zurück, wo seine Vermählung mit der schönen Kaisertochter Marie Antonie mit größter Pracht vollzogen wurde. Auch lüneburgische, schwäbische und fränkische Völker waren bei der Belagerung. Bald kam durch die eingeworfenen Bomben Feuer in der Festung aus, das anderthalb Tage brannte. Die Belagerer arbeiteten, den Wassergraben zu durchstechen, mit Faschinen auszufüllen, und einen Damm daran zu verfertigen. Die Türken aber sezten sich verzweifelt dagegen, und es gelang ihnen, durch Pechkränze, Granaten und anderes Feuerwerk die Gallerieen in Brand zu stecken. Das Feuer ergriff selbst die Laffetten an den Geschützen, weil die Bedeckung derselben davon floh. Mit bloßem Degen trieb der Herzog von Lothringen eigenhändig die Pflichtvergessenen zurück und

---

[59]) Tagebuch eines Wieners, im Taschenbuch für vaterl. Geschichte. 1837. S. 315—316.

[60]) Hammer, Gesch. der Osman. Bd. VI. S. 456. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 113.

[61]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 112.

ergriff selbst eine Schaufel zu Löschung des Brandes, um die andern anzuspornen [62]). Am folgenden Tage verkündete die dreimalige Lösung aller Geschütze die Ankunft des kaiserlichen Eidams. Wenige Tage nach der Vermählung hatte Max Emanuel aus den Armen seiner jungen Gattin sich losgerissen, seine Seele war von Kriegslust voll. Die Belagerten machten einen glücklichen Ausfall zu Anfang des Augusts. Durch Nachläßigkeit und Feigheit Vieler in den Laufgräben kam Unordnung in das Christenheer. Der Herzog von Lothringen trieb abermals die Flüchtigen mit dem Degen zurück, führte einen feigen Oberstlieutenant etwas unsanft bei der Hand wieder an seinen Posten und gab einem Hauptmann selbst die Schaufel in die Hand [63]).

Auf die Kunde, daß der Seraskier, Ibrahim Pascha, die Festung Gran mit zwei hinter einander aufgeschlagenen Lagern umzingelt hätte, ließen die christlichen Feldherren 20,000 Mann vor Neuhäusel, und brachen mit dem ganzen übrigen Heere gegen den Seraskier auf. Als dieser die Uebermacht des christlichen Heeres erfuhr, hob er die Belagerung auf. Noch ehe dieses ankam, hatte er sich schon mit Allem in guter Ordnung zurückgezogen. Eine halbe Stunde von Gran stellte er sich so vortheilhaft auf, daß er auf beiden Seiten zwei waldbewachsene Höhen hatte, deren Zugänge größtentheils verhauen waren. Vor sich hatte er einen Morast, der sich bis an den Donaustrom erstreckte. An dessen Ufern hatte er seine Linien gezogen, welche von dem Fluß bis an eine Höhe reichten, wo er sein grobes Geschütz aufgepflanzt hatte. Die Christen sahen, wie er hinter diesem fast unzugänglichen Paß in Schlachtordnung stand, hüteten sich aber, bei so ungleichen Vortheilen anzugreifen. Der Herzog von Lothringen wählte den Weg der List, den Seraskier von seinen Höhen herunter zu locken. Er ließ das Heer so

[62]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 114.
[63]) Ebendaselbst.

eng zusammenrücken, daß es um die Hälfte geringer schien, und brach bei einfallender Nacht so eilig auf, daß man an einen Rückzug, an eine Flucht glauben mußte. Der Seraskier verließ seine Höhen, um die Christen zu verfolgen, die ganze Nacht durch umheulten mit greulichem Geschrei und Geplänkel Tartaren-Schwärme das Christenheer. Am Morgen des 16. Aug. lag ein so dicker Nebel auf dem Gefild, daß es dem Seraskier unmöglich war, die Stärke und die Schlachtordnung der Christen zu erkennen. Als der Nebel niederfiel, hatten sich diese so vortheilhaft aufgestellt, daß die Türken bei ihrer Annäherung wieder getäuscht werden mußten; denn der größte Theil des linken und rechten Flügels stand verdeckt. Sie fielen zuerst den rechten Flügel an, hier stand der Herzog von Lothringen. Der Fürst von Waldeck, der Prinz Ludwig von Baden, der Herzog von Croy und andere berühmte Generale befehligten unter ihm. Dieser Flügel stand unbeweglich, keinen Schritt weit brachte ihn der türkische Anfall zum Weichen. Nach ihrer Art wandten sich die Türken, wo sie so tapfern Widerstand sahen, ab, und nach einer Höhe, wo General Thüngen stand. Auch hier einen undurchdringlichen Wall findend, zogen sie sich weiter die Höhe hinan, und fielen damit immer tiefer in das christliche Feuer. Hier standen General Dünewald und Graf Styrum mit auserlesenen Regimentern. Zu ihrer Verstärkung wurden sogleich andere Schaaren befehligt. So wurden sie auch hier zum Weichen gezwungen. Jezt warfen sie sich auf den linken Flügel, wo der Baierfürst befehligte. Auch von hier prallten sie wie von einer Mauer ab, und zugleich trieb sie der Prinz Ludwig von Baden, der gegen der Donau zu sich gesezt, in das Feuer. Von diesem hinweg fielen sie auf die hannöverischen Kriegsvölker, die der Prinz von Hannover und der Graf von der Lippe befehligten. Ueberall wurden sie gleich einem flüchtigen Wild empfangen, mit Geschütz und Musketenfeuer begleitet, und wie eine Heerde Vieh nach dem Moraste getrieben. Hier wollten sie sich setzen, aber der Herzog von Lothringen drang

mit dem ganzen linken Flügel vor, daß ihnen keine Wahl blieb, als gefangen zu werden, oder durch den Morast zu setzen. Dreimal wagte sich der Herzog selbst in den Morast, um einen leichten Durchgang durch denselben zu finden, aber die schweren Rüstungen der kaiserlichen Reiterei hinderten diese. Unschwer sezte dagegen die ungarische leichte Reiterei hindurch, und hieb tapfer nach auf die fliehenden Feinde. Jenseits des Morastes hielt der Seraskier; durch Ermahnungen, Drohungen, Gewalt suchte er die Janitscharen zum Stehen zu bringen; umsonst. Von der Reiterei im Stiche gelassen, waren auch sie nicht mehr aufzuhalten, ja manche Janitscharen schoßen flüchtig vorüberjagende Spahi's von den Pferden herab, um sich selbst beritten zu machen und zu entrinnen. Als es dem ganzen christlichen Heere gelang, an einem Orte, wo türkische Leichen eine auf und neben der andern in dem Morast eine Art Straße bildeten, durch den Morast zu setzen, flohen die Feinde selbst von ihren festen Höhen hinweg weiter, und ließen ihr ganzes Lager den Siegern zur Beute. Aber diese Beute sollte der Christen Verderben werden. Fliehend legte der Seraskier an die Pulver- und Granatenvorräthe brennende Lunten, und füllte die schönsten Gezelte mit verborgenem Feuer; aber noch vor der Ankunft der Christen im Lager entlud sich die untergangschwangere Masse. Gegen vierzig Geschütze, eben so viele Fahnen wurden erbeutet [64]). Tausend sechsspännige Ochsenwagen und vier Donauschiffe wurden mit Beute vollgeladen [65]). Die Türken hatten gegen siebentausend der Ihrigen verloren, der Seraskier selbst, in den Schenkel verwundet, raufte sich auf der Flucht verzweifelnd den Bart ganz aus [66]). Der Christen Verlust war unverhältnißmäßig gering. Prinz Eugen focht in dieser Schlacht mit seinen Dragonern auf der Seite Ludwigs von Baden, auf welche

---

[64]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 115 — 120.
[65]) Hammer, Gesch. d. Osm. Bd. VI. S. 457.
[66]) Eugen's Heldenth. Bd. I. S. 121.

die schwersten feindlichen Angriffe geschahen. Dieser, sein General, ertheilte ihm nach der Schlacht das Zeugniß, „daß er sich so muthig, klug und tapfer erwiesen, daß aus ihm mit der Zeit, wenn er auf der kriegerischen Laufbahn fortgehe, ein großer Held werden werde“ [67]).

Während der Herzog von Lothringen gegen den Seraskier gezogen war, wollte der vor Neuhäusel zurückgelassene General Caprara durch die allein vollbrachte Eroberung dieser Festung um seinen Namen eine Glorie legen. Bis an den Graben rückte er die fünf Batterieen vor, schoß durch unausgeseztes Feuern Bresche, und eilte, Anstalt zu einem allgemeinen Sturm zu machen. Am 19. August — eingefallener starker Regen hatte es am 18. verhindert — Morgens um acht Uhr begannen die kaiserlichen Völker den Sturm, ihnen folgten auf der rechten Seite die hannöverischen und schwäbischen, auf der linken die bairischen, köllnischen und fränkischen. Ueber den Graben war in der Nacht ein Damm gebaut worden, über diesen fingen sie an die Bresche zu besteigen. Die Türken leisteten nicht die hartnäckige Gegenwehr, die man vermuthet hatte, die Bresche war bald erstiegen, die Bastei mit vollem Haufen angefüllt, die Belagerten warfen die Gewehre weg und steckten die weiße Fahne aus. Zu spät; die Wuth der Stürmenden achtete nicht darauf, sie drangen gegen das Innere der Festung nach. Die Belagerten waren oberhalb des Walls auf eine sogenannte Katze gewichen, und steckten hier abermals eine weiße Fahne aus. Aber die Stürmenden, zuvor erbittert, jezt vom Sturm und Glück erhizt, blieben taub gegen ihr Gnadeflehen, würgten, was ihnen vorkam, und drangen mit den Fliehenden in die innere Festung selbst ein. Der tapfere Prinz von Commercy, Vetter und Freund Eugens, und der Baron d'Asti waren die Ersten, welche die Höhe der Festung erstiegen, und die Andern zu be-

---

[67]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 122.

feuern, die Türken zu schrecken, laut riefen: der Pascha ist todt! Dieses listige Wort ward bald Wirklichkeit. Was sich von Türken in den Häusern versteckt, ward hervorgezogen, unter diesen der Pascha; tödtlich verwundet, stürzte er zusammen, sein Kopf ward auf einer langen Stange an einem der Thore aufgesteckt. Vierhundert Türken trieb die Verzweiflung auf die hintere Bastei, sie suchten sich durch Herabspringen in den Graben zu retten, aber sie flohen auch hier dem Tod in die Arme; die christliche Reiterei erwartete sie, und sie ersoffen entweder im Wasser des Grabens, oder wurden schwimmend erschossen. Von 1200 Türken, die am Morgen bei'm Anfang des Sturms noch von den 3000 der ursprünglichen Besatzung übrig gewesen waren, blieben nicht mehr, als 200 am Leben, die man gefangen annahm. Viele schöne türkische Frauen und Mädchen wurden geschont, und an die christlichen Offiziere verkauft. Bei Manchem war die Beute so ungemein, daß ihn die Eroberung von Neuhäusel auf sein Leben lang wohlhabend machte. An Geschütz wurden drei und neunzig Stücke erbeutet, doch waren alle bis auf sechs unbrauchbar, daraus ließ sich die schwache Gegenwehr der Besatzung in den lezten Tagen erklären [68]). Die Hilfsvölker des schwäbischen Kreises gewannen die herrliche Fahne von Neuhäusel, achtzehn Schuhe lang und zehn breit, aus kostbarem grünem Seidenzeuge, mit rothen, weißen und blauen Zierrathen, Kreisen, Sonnen und Sternen im Halbmond geschmückt, und darein künstlich gewirkt goldene Inschriften, als Talismane des Sieges [69]).

Während Caprara Neuhäusel erstürmte, hatte der Seraskier nach der Schlacht bei Gran seine zerstreuten Schaaren unter den Mauern von Ofen wieder gesammelt, und zum abschreckenden Beispiel mehrere feige Pascha's durch den Strang

---

[68]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 123 — 126. Hammer, Bd. VI. S. 453.

[69]) Hammer, Bd. VI. S. 459.

hinrichten lassen. Als sein Friedensanerbieten erfolglos blieb, und der Herzog von Lothringen und der Churfürst von Baiern heranzogen, warf er sich nach Ofen; eben dahin zogen sich die Befehlshaber von Novigrad und Wissegrad mit Allem, was in diesen Festungen war, nachdem sie zuvor durch Minen die Schlösser in die Luft gesprengt, und Waizen verbrannt hatten. Ebenso brannte der Pascha von Erlau, weil er noch in diesem Feldzuge eine Belagerung fürchtete, in der Umgegend seiner Festung etliche hundert Dorfschaften nieder. Der Herzog von Lothringen jedoch bezog die Winterquartiere, nachdem er zuvor einen Theil seines Heeres dem General Leslie nach Croatien und dem General Schulz in Oberungarn zugesandt hatte.

In beiden Landen war das Glück zu gleicher Zeit dem Kaiser eben so günstig als an der Donau. Leslie hatte weit hinein in's türkische Gebiet gestreift, bis nach Esseck. Er erstürmte die Stadt, und steckte die große Brücke in Brand, doch verbrannte nur ein Stück derselben, dafür ging Esseck in Flammen auf, die Croaten ergriff ein Entsetzen, daß sie flohen. Die Türken aber sahen Mahomed den Propheten persönlich über ihrer Stadt schweben und erklärten daraus den Schrecken der Christen. Auch über Ofen wollten sie bei der Aufhebung der Belagerung eine Erscheinung des Propheten wiederholt gesehen haben [70]. Der Glaube an übernatürliche Erscheinungen und gute und böse Vorzeichen war in dieser Zeit den Türken und Christen gemein. Pater Markus von Aviano behauptete, er habe während der Schlacht von Wien eine weiße Taube über den christlichen Heeren schweben gesehen [71]. Am Tage des unglücklichen Gefechtes bei Barkan lief ein schwarzer Hund ohne Ohren beständig vor dem polnischen Heere, ohne daß es möglich war, ihn fortzujagen; zugleich schwebte

---

[70]) Hammer, Gesch. d. Osm. Bd. VI. S. 441 und 460.

[71]) Briefe des Königs von Polen, Joh. Sobiesky, an die Königin Marie, während des Feldzugs von Wien. Heilbronn, 1827. S. 52.

ein schwarzer Adler eine Zeit lang fast in gleicher Höhe mit den Köpfen der Marschierenden und flog dann hinter sie. Das ganze Heer, der Polenkönig Sobiesky selbst, fand nachher darin etwas Sonderbares, Nicht-Natürliches. Am folgenden Siegestage sezte sich eine weiße Taube mehrmals vor die polnischen Schwadronen; ein sehr schöner Adler, auch ganz weiß, ließ sich vor den Linien nieder, und beinahe auf dem Boden schwebend, schien er sie gegen den Feind zu führen. Sobiesky fand auch hierin etwas Wunderbares [72]).

In Oberungarn focht General Schulz gegen Tököly. Nach der Schlacht von Wien hatte Tökölys Lage sich sehr verändert. Das Glück der kaiserlichen Waffen hatte die Gesinnungen eines großen Theils seiner Anhänger umgewandelt. Ganze Gespannschaften fielen von ihm ab, und er sandte Friedensvorschläge an den Herzog von Lothringen. Er verlangte einen Waffenstillstand von sechs Monaten, Winterquartiere in Oberungarn mit Einschluß der Bergstädte, Sicherheit vor einem Angriff der Kaiserlichen und Schutz gegen einen etwaigen Angriff der Türken, falls sie ihn wegen seiner Verhandlungen mit dem Kaiser anfechten wollten. Der Herzog von Lothringen antwortete ihm im Geiste des Wiener Hofes, es komme einem Könige nicht zu, mit rebellischen Unterthanen zu unterhandeln; wenn es Tököly und seinen Anhängern Ernst sey, die königliche Gnade zu erlangen, so sollen sie sich ergeben, und ihre begangenen Fehler dadurch gut machen, daß sie ihre Waffen gegen die Türken wenden, welche sie so leichtfertig in das Herz der Kaiserstaaten gelockt haben [73]). Tököly hatte in dem, was er von Kara Mustafa fürchtete, richtig vorausgesehen. Dieser sandte gegen ihn die Tartaren ab, sobald er von seinen Schritten hörte [74]). Tököly versicherte, um den Angriff abzuwenden, den Großwesir in einem Schreiben aufs

[72]) Briefe des Königs von Polen, Joh. Sobiesky, an die Königin Marie, während des Feldzugs von Wien. Heilbronn, 1827. S. 111.
[73]) Theatr. Europ. T. XII. p. 565.
[74]) Briefe Sobiesky's S. 94.

Reue seiner Treue: was er gethan habe, habe er nur gethan, um Zeit zu gewinnen und den Frühling in Sicherheit abwarten zu können [75].

Als er seine Anträge von dem Herzoge von Lothringen zurückgewiesen sah, wandte er sich an den König von Polen. Dieser dachte gleich von Anfang ganz anders, als der Wiener Hof, über die Ungarn und ihre Sache. Ehe er das Bündniß mit dem Kaiser schloß, war er nahe daran gewesen, für die Sache der Ungarn gewonnen zu werden. Ludwig XIV. hatte durch seinen Gesandten alle möglichen Anstrengungen für diesen Zweck in Polen machen lassen: eine unkluge Beleidigung, wodurch der französische Hof die Königin von Polen erbitterte, hatte den König auf die Seite des Kaisers getrieben. Sobiesky sah den Streit zwischen dem Kaiser und den Ungarn mit polnischen Augen an. Die alte Verfassung der Ungarn enthielt das Recht des Widerstandes gegen den die Verfassung verletzenden König. Dieses Recht war in jeder Wahlkapitulation neu beschworen worden [76]. Wo der Wiener Hof nur Rebellen gegen den rechtmäßigen König sah, sah Sobiesky, und mit ihm viele Zeitgenossen, die durch ihren Verfassungseid selbst zur bewaffneten Vertheidigung ihrer Rechte berufenen Patrioten, die dem gesetzwidrigen Umsichgreifen der Königsmacht, die einen Riß um den andern in die alten Freiheitsurkunden that, mit dem Schwerdte der Nothwehr Schranken zu setzen suchten. Es war bei Sobiesky nicht Vorliebe für Tököly, es war ein tiefes Mitgefühl für die Leiden der ungarischen Nation, die er selbst sehr unglück-

[75]) Theatr. Europ. XII. 567.

[76]) Der 31. Artikel der alten ungarischen, aristokratischen Verfassung lautet in der Uebersetzung: „Wenn aber Wir (der König) oder einige unserer Nachfolger, zu irgend einer Zeit, dieser unserer Verordnung zuwider thun wollten, so sollen die Stände des Reiches, die geistlichen und weltlichen, im Ganzen und im Einzelnen, sowohl die gegenwärtigen, als die zukünftigen, kraft dieses Verfassungsartikels freie Macht und freies Recht haben, ohne daß man ihnen irgend eine Untreue darum nachreden könnte, Widerspruch und Widerstand zu thun (contradicendi et resistendi) gegen Uns und Unsere Nachfolger."

sich, und von dem Wienerhofe unwürdig behandelt nannte [77]). Die Ungarn sezten auch alle Hoffnung auf ihn. Er ließ nicht nur alle ungarischen Soldaten, die er gefangen bekam, sogleich frei, und erklärte, daß er nicht gekommen sey, sie zu bekriegen [78]), sondern sprach auch nachdrücklich für sie und Tököly am Wiener Hofe. Tököly verlangte, daß in ganz Ungarn in Kirche und Staat wieder alles in den vorigen Stand gesezt, ihm die Souveränität über Oberungarn, nebst dem Titel eines Fürsten, und Amnestie für seine und seiner Anhänger Personen und Güter eingeräumt werden sollte [79]). Der Polenkönig selbst rieth dem Kaiser, die Ungarn zu beruhigen, nicht nur durch eine allgemeine Amnestie, sondern durch das Versprechen, sie in den Vorrechten zu erhalten, die er ihnen bei seiner Krönung beschworen, zugleich Tököly durch irgend eine Bewilligung zu befriedigen, weil es unmöglich sey, die Ruhe in Ungarn auf eine andere Weise herzustellen. Aber er bekam vom Wiener Hofe auf alles dieses gar keine Antwort [80]).

Wiederholt stellte er den kaiserlichen Kommissären vor, sie sollten sich erinnern, wie die Lage Oestreichs im Juli und August war, welche Erfahrungen Gott sie habe machen lassen, und wie wichtig es sey, im Glück wie im Unglück Maaß zu halten [81]). Das Wiener Kabinet war durch nichts zu bewegen. Diese Herren waren zu ihrem alten Hochmuth zurückgekehrt. Gleich nach dem Entsatze Wiens hatten sie den König und seine Polen fast verhungern lassen [82]); in dem geheimen Rathe hatten sie ein Langes und Breites verhandelt, wie des Kaisers Majestät einen Wahlkönig wie Sobiesky anreden solle. Wie? hatte der edle Herzog von Lothringen ausgerufen; der Kaiser muß ihn anreden mit offenen Armen, da er

---

77) Briefe Sobieskys S. 86 u. 165.
78) Ebendaselbst S. 123.
79) Theatr. Europ. T. XII. p. 567.
80) Briefe Sobieskys S. 163.
81) Ebendaselbst S. 142.
82) Ebendaselbst S. 60—68.

das Reich gerettet hat[83])! So war der Kaiser zu einer höflich kalten Danksagung bewogen worden; von da an aber hatte man nichts mehr nach dem Polenkönig gefragt. Es scheint, sie vergessen, daß ein Gott über ihnen ist, sagte Sobiesky[84]). Viele in seiner Umgebung äusserten laut, daß sie es bereuen, daß man dem Kaiser zu Hilfe gekommen; sie hätten gewünscht, dieses stolze Geschlecht wäre zu Grunde gegangen, um sich nie wieder zu erheben[85]).

Tököly selbst schwankte herüber und hinüber zwischen der polnischen und türkischen Seite. Er wußte zu rechter Zeit keinen Entschluß zu fassen[86]). Fast alle seine Freunde verließen ihn; einmal war ausser seinen Soldaten der französische Agent an Tökölys Hofe noch allein bei ihm[87]). Als alle Versuche des Polenkönigs zu einer Vermittlung zwischen den Ungarn und dem Wienerhofe erfolglos blieben, vertheilte er seine Mannschaft in die festen Plätze Oberungarns, und zog sich auf das türkische Gebiet zurück. In dem Feldzuge von 1684 kämpfte er nicht glücklich gegen den General Schulz, aber der für das kaiserliche Heer unglückliche Ausgang vor Ofen machte ihm wieder auf längere Zeit Luft. In dem Feldzuge von 1685 verlor er dagegen wieder mehrere wichtige Plätze an Schulz und Caprara. Eperies, der Schlüssel Oberungarns und Polens, eine eifrig protestantische Stadt, und sein wichtigster Waffenplatz, ging nach einer langen Belagerung und vielen Stürmen über. In diese Stadt hatten sich die tapfersten der für ihre Freiheit fechtenden Ungarn geworfen, und vertheidigten es hartnäckig. Tököly versprach der geängstigten Stadt nahen Entsatz in einem Briefe, den er künstlich in eine Wachskerze verbarg. Er sandte einen seiner Vertrauten an den Pascha von Großwardein, seinen Anmarsch zu beschleu-

[83]) Briefe Sobieskys S. 57.
[84]) Ebendaselbst S. 62.
[85]) Ebendaselbst S. 78.
[86]) Ebendaselbst S. 142. 143.
[87]) Ebendaselbst S. 152.

nigen, und beobachtete indessen, selbst mit 600 Reitern herbeigeeilt, die schwache Seite der Belagerer von den nahen Höhen über Eperies. Aber der an den Pascha Gesandte ward zum Verräther, er bewog durch die Lüge, daß Eperies Belagerung aufgehoben worden sey, den Pascha, seinen Marsch einzustellen. Tököly allein war zu schwach, und die Stadt kapitulirte nach seinem Rückzug [88]). Tököly zog sich in sein festes Schloß Munkatsch zurück. Als er auch seinen besten Schatz, gegen 160,000 Gulden, dorthin bringen wollte, nahmen diesen die Kaiserlichen hinweg. Um die türkische Hilfe zu beschleunigen, oder, nach Andern, von dem Pascha von Großwardein eingeladen, begab er sich auf das türkische Gebiet. Hier wurde er in Ketten geworfen, und unter starker Janitscharenbedeckung nach Konstantinopel abgeführt. Auf ihn wurde die Schuld der unglücklichen Feldzüge, die Schmach, daß der Islam so viele Moscheen verloren, gewälzt [89]). Der Tod war ihm bestimmt, als der Großwesir Ibrahim, der ihn verderben wollte, gestürzt ward, und sein Gönner und Freund, Suleiman Pascha, in dessen Stelle kam, ein Mann voll durchgreifender Kraft, für einen Türken ausgezeichnet als Staatsmann und Feldherr. Er hatte in diesem Jahre an der Spitze von 75,000 Mann den Polenkönig Sobiesky in einer Stunde so geschlagen, daß sechstausend Polen dadurch ihr Leben, und fünfzigtausend Kosacken ihre Freiheit verloren [90]). Mit Ehren, Geld und neuen Hilfsvölkern kehrte Tököly in sein Vaterland zurück. Aber seine kurze Abwesenheit hatte hier viel verändert. Petrozzy, durch Tökölys Schicksal mißtrauisch gegen die türkische Freundschaft, hatte das feste Kaschau übergeben, und war mit allen den Seinigen zu den Kaiserlichen übergegangen [91]). Durch Caraffa war der Fürst von Siebenbürgen, Apaffy,

---

[88]) Taschenbuch für vaterl. Gesch. Jahrg. 1837. S. 138.

[89]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 131—132. Hammer, Gesch. d. Osm. Bd. VI. S. 461.

[90]) Hammer, ebendas. S. 463.

[91]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 132. Hammer, ebendas. S. 462.

genöthigt worden, die kaiserliche Parthei zu ergreifen. Die noch übrigen Tököly'schen und türkischen Plätze waren den Winter über gesperrt.

Auch gegen die dritte Macht des heiligen Bundes, gegen Venedig, waren die Türken nicht glücklich. Am 7. Aug. 1683 schlug sie Morosini bei Coron und eroberte bald darauf die Festung im Sturme. Mit Hilfe der aufgestandenen Mainotten und der deutschen Söldner unter Führung des Prinzen Maximilian von Braunschweig und Hannibals von Degenfeld befreite er Zernata, Kalamata, Cielafa, die ganze Maina. Dann vereinigte sich mit diesen Helden noch der Graf von Königsmark, der gleichfalls im Dienste der Republik Venedig stand. Alt- und Neu-Navarin fiel, nachdem sie in einer großen Schlacht den Seraskier von Morea geschlagen; eben so fiel Modon, und am 30. Juli 1686 landeten die Venetianer unter den Mauern der Hauptfestung Moreas, Napoli di Romania. Königsmark besezte den Palamidi und beschoß von da die Stadt, wo der Befehlshaber zu verzweifelter Gegenwehr entschlossen war, und schlug, als der Seraskier sich näherte, denselben. Die Belagerten machten einen wüthenden Ausfall am 29. August, und der Seraskier überzog noch einmal die Belagerer. Morosini schiffte zur Unterstützung Königsmarks alle Mannschaft seiner Schiffe aus. Der Seraskier wurde durch deutsche Tapferkeit zum zweitenmale geschlagen und Napoli ergab sich. Morea war erobert. Vom Juli bis Ende Sept. 1687 gewannen Morosini und Königsmark Patras, die Dardanellen von Lepanto, Korinth, Kastell Tornese, Misistra, das alte Sparta und Athen. Zu gleicher Zeit hatten die Venetianer das Bollwerk Dalmatiens, Kastel Nuovo, und früher Sign erobert. So viel verloren die Osmanen auf dieser Seite [82]). Einen noch größeren Stoß bekam ihre Macht von Oestreich und den Deutschen.

---

[82]) Hammer, Geschichte d. Osm. Bd. VI. S. 483—490. Münch, Heerzüge des christlichen Europa wider die Osmanen, Thl. II. S. 177—182.

Der neue Großwesir Suleiman Pascha war zu Anfang des Mai nach Ungarn aufgebrochen, Tököly gegen Apaffy in Siebenbürgen mit 7000 Mann. Heldenmüthiger, als er, hatte seine Gemahlin, aus dem Hause der Zriny, in ihrer Feste Munkatsch sich so tapfer indessen gewehrt, daß die Kaiserlichen zulezt die Belagerung aufheben mußten.

Der Herzog von Lothringen ging am 13. Juni 1686 über die Donau bei Gran. Krieger aus der ganzen Christenheit, Granden aus Spanien, französische Marquis, englische Lords, italienische Grafen, regierende Fürsten und Prinzen aus allen Theilen des deutschen Reiches waren in seinem Heere, das aus 20,000 Ungarn und Kroaten, 40,000 Oestreichern, und 30,000 Reichsvölkern, aus Franken, Brandenburgern, Schwaben, Sachsen und Baiern bestand. Am 18. Juni lagerte das Heer unter den Mauern von Ofen. Das Glück war den Belagerern gleich anfangs günstig. Die Türken hatten eher die Belagerung Stuhl-Weissenburgs erwartet, und Ofen weniger versehen. Nur 16,000 Mann lagen in der großen Stadt. Auf dem Blocksberge lagerte der Churfürst von Baiern, bei ihm Prinz Ludwig von Baden und Prinz Eugen von Savoyen; am Wienerthor der Herzog von Lothringen, die Reichsvölker an der Wasserstadt. Am 24. ging die lezte mit Sturm über. Die Türken nach geringem Widerstand zogen sich in die Festung. Hundert der schönsten Weiber, die gefangen wurden, wurden im christlichen Lager verkauft. Der 13. Juli war ein Todestag für die Stürmenden, es war der dritte Sturm überhaupt und der erste unmittelbar auf die Festung; von den Vornehmsten wurden einige getödtet, viele verwundet. Die Belagerer sezten sich jedoch in wenigen Tagen darauf an mehreren Punkten glücklich fest. Neben der Tapferkeit der Krieger that die Kunst viel, die der Franciskanermönch, Pater Gabriel, in der Anwendung des Pulvers entwickelte. Am 22. Juli flog eine glühende Kugel in den Pulverthurm der Festung, schlug durch die Gewölbe, und das ganze Pulvermagazin flog in die Luft, mit einem Schlag,

daß die Wallmauer an der Donau sechzig Schritte weit zusammenstürzte, und viele hunderte in der Stadt erschlagen oder schwer verlezt wurden. Der Herzog von Lothringen forderte die Belagerer auf, auf dieses so augenscheinliche göttliche Schreck- und Strafgericht sich zu ergeben. In diesem Falle sey allen Einwohnern freier Abzug mit Hab und Gut gesichert; müsse aber die Festung erstürmt werden, so sey Allen der Tod gewiß. Die Belagerten erwiederten, daß ihnen eine Uebergabe unmöglich einfallen könne; die Belagerer seyen hochmüthig, und des Hoffärtigen Feind und Strafe sey Gott. Zugleich knüpften sie die Häupter von hundert Sachsen, die sie eine Stunde vor dem Auffliegen des Pulvermagazins in einem Ausfall erschlagen, auf einen Baum am Thore. Der zweite Sturm auf die Festung war die Folge davon. Zugleich griffen sechstausend Mann am Wienerthor, viertausend Baiern von der Seite des Schlosses, zweitausend Ungarn von der Wasserseite her an. Es war der 27. Juli um fünf Uhr Morgens. Die Belagerten sprengten sogleich eine Mine, und bald darauf drei andere; dieß und ihr unausgeseztes Geschützfeuer und das Losschlagen der hin- und hergelegten Pulversäcke brachten große Verwirrung unter die Stürmenden. Der Baiernfürst, der Prinz Ludwig von Baden und der Prinz Eugen von Savoyen hatten sich das Wort gegeben, die ganze Zeit des Stürmens über dabei zu verharren, und mit ihren Kriegern zu streiten, zu leben und zu sterben. Dem Prinzen Eugen war schon früher bei einem Ausfall das Pferd unter dem Leib erschossen worden. Jezt war er es und Max Emanuel und Prinz Ludwig, welche die Flucht der Ihrigen aufhielten. Drei Stunden dauerte das Gefecht. In dem feurigen Dampfe verbrannten vielen die Kleider am Leibe, andern wurden Haut und Haar vom Kopf bis an die Füße versengt. Mitten unter den tausend Fesseln des Todes, welche allenthalben von den Belagerten gelegt waren, standen Prinz Eugen, Prinz Ludwig von Baden und der Baiern-Churfürst. Fast überall waren sie voran. Die Türken thaten Wunder in

der Vertheidigung. Mitten im Feuer frischten türkische Weiber die Männer mit Zuspruch an, trugen Pulver und Blei und Erfrischungen herzu, und warfen Steine und andere zerstörende Massen auf die Stürmenden herab. Ein Haiduck von Raab pflanzte das erste Fähnlein auf. 2600 Kaiserliche, 400 Brandenburger, 800 Baiern waren gefallen, über 200 Offiziere todt oder verwundet. Aber auch über 2000 Türken fielen als Opfer. Daß die Belagerer in dem Rondel und den daran geschlossenen zwei Zwingern sich festsezten und behaupteten, war der Gewinn dieses Sturmes. Zwei Tage darauf ließen die Belagerer drei Minen sprengen, wovon die eine zwar über 100 Brandenburger verschüttete, die andern zwei aber zum Schaden und Entsetzen der Belagerten aufflogen. Abermals sandten der Herzog von Lothringen und der Baiernfürst Aufforderungsschreiben an den Befehlshaber der Festung. Aber der tapfere siebzigjährige Abdurrahman Pascha antwortete: die Uebergabe der Festung, des Schlüssels des osmanischen Reichs, stehe in der Allmacht Gottes, und nicht in seiner Hand, wollen aber die Christen allgemeinen Frieden, so sey die Pforte bereit, statt Ofens eine andere Feste ihnen zu übergeben. Auf diese Antwort fuhren die Belagerer mit dem Feuern fort. Eine neue Mine wurde gesprengt, von großem Erfolg. Noch am nämlichen Abende kamen zwei Aga's aus der Festung in das Lager des Churfürsten, die Stuhl-Weissenburg oder Erlau als Entschädigung anboten, ja endlich selbst Ofen einzuräumen versprachen, wenn dadurch ein allgemeiner Friede zu hoffen wäre. Der Churfürst und der Herzog glaubten, daß, wenn man noch einmal in die Festung senden würde, der Befehlshaber sich endlich doch zur völligen Uebergabe bequemen möchte. Der Graf von Lamberg und der Oberst Kreuz wurden abgeschickt und aufs Höflichste in der Festung bewillkommt. Nachdem sich Abdurrahman über Kara Mustafa und Tököly, als die Brandfackeln dieses Krieges, beschwert, beklagte er, daß ihn gerade das Unglück in diese Festung geführt, die er ohne Verlust seines

Lebens nicht ausliefern könne, zumal dieselbe das Gebiet auf 200 Meilen im Umkreise beherrsche; nur wenn er einen beständigen allgemeinen Frieden dadurch erkaufe, getraue er sich den Verlust dieses unschätzbaren Kleinods bei dem Großherrn zu entschuldigen. Kreuz stellte ihm die Gefahr vor, worin er sich befinde, und wie bei erfolgendem Sturm und Sieg der Belagerer Ofen das Schicksal Neuhäusels erwarte, weil die Wuth der Soldaten nicht mehr würde zurückzuhalten seyn. Der greise Abdurrahman zuckte die Achseln und antwortete mit Stillschweigen. Er vertraute auf die Predigten und öffentlichen Gebete, die für die Erhaltung Ofens früher zu Konstantinopel gehalten wurden, besonders aber wußte er, daß der Großwesir mit dem Heere nur noch 4 Meilen von der Festung stand. Tags darauf erklärten die Belagerer, der Frieden sey um die Uebergabe Ofens nicht feil. Das geschah am 1. August. Das Feuern und kleinere Anläufe auf die Werke, besonders von Seiten der Baiern, dauerten fort, bei einem wurde Prinz Eugen verwundet. Am 8. August ließ sich der Vortrab des Großwesirs in der Nähe des Lagers sehen, zog sich aber wieder zurück. Der Großwesir selbst war dabei, er hatte die Belagerungswerke in Augenschein genommen, und daraus den Beschluß gezogen, Verstärkung in die Festung hineinzuwerfen. Sein Erscheinen wirkte elektrisch auf die Belagerten; sie feuerten heftiger und muthiger als je auf die Belagerer. Eine Bombe schlug nahe bei dem Herzog von Lothringen in eine Tonne Pulver, eine andere entzündete über 1000 kaiserliche Handgranaten. Am 10. Aug. machten sie einen glücklichen Ausfall. Um den Großwesir von der Stadt abzuhalten, hatten die christlichen Heerschaaren alle Berge und Hügel um Ofen besezt. Am 14. August wollten die Türken durch das Gebirge von Buda-Oers durchbrechen und 6000 Mann in die Festung werfen. General Dünewald mit neun kaiserlichen Regimentern stieß mit ihnen zusammen, zuerst wurden die Kaiserlichen geworfen, dann die Türken, als Dünewald von nachrückenden Regimentern unterstüzt wurde, und das

ganze christliche Heer eine Bewegung vorwärts machte; auch das ganze türkische Heer, das zwischen den Dörfern Promontorium und Bia in Schlachtordnung stand, bewegte sich vorwärts, doch kam es nicht zur allgemeinen Schlacht. In dem anfänglichen Gefechte waren 3000 Türken, meist auserlesene Mannschaft, gefallen. Sie hatten wie Löwen gekämpft: jedem von ihnen, der in die Festung eindringe, waren 20 Dukaten vom Großwesir verheißen gewesen. 30 Fahnen und 12 Geschütze mit den Munitionswagen erbeuteten die Sieger. Die in der Festung waren beim Anblick des Kampfes ausgefallen, aber zurückgeschlagen worden. Die eroberten Fahnen und hunderte von Türkenköpfen wurden auf langen Stangen auf die Bresche gesteckt, um die Belagerten durch diese Siegeszeichen herabzustimmen, doch ohne Erfolg. Das Schloß, woraus großer Schaden geschah, einzuwerfen, war das churbaierische Geschütz in unausgesezter Arbeit. Aber die ungeheure Dicke und Festigkeit der Mauern spotteten der schwersten Stücke. Wirksamer als alles Geschütz, brachte das unauslöschliche Kunstfeuer des Paters Gabriel auf der kaiserlichen Seite die Palissaden in Brand. Die Belagerten, einen Hauptsturm fürchtend, sammelten sich großentheils auf dieser Seite; so konnten die Kaiserlichen sich auf den verbrannten Palissaden nicht festsetzen. Noch einmal erkaufte der Großwesir durch Gold 4000 der Verwegensten, um die Festung zu verstärken; in der Nacht vom 19. auf den 20. August zogen diese aus, alle zu Pferd. Mit Tagesanbruch erschienen sie bei den kaiserlichen Vorwachen. Durch einen dicken Nebel und das Täuschende ihrer kroatischen Kleidung begünstigt, hieben sie diese nieder, und kamen bei dem brandenburgischen Lager vorüber. So hätten sich alle in die Festung durchgeschlichen, wären sie nicht im Lager von Heißler und Caprara erkannt worden. Ein Theil der Türken sprang von den Pferden und drang bis an das Stadtthor. Hier stellten sie sich zur Gegenwehr gegen Heißlers Angriff, bis das Thor geöffnet ward. So kamen 500, doch meist verwundet, in die Festung. 500 waren gefallen oder

gefangen; die andern schlugen sich auf der Straße nach Stuhl-Weissenburg durch. Eine dreimalige Salve aus allen Kanonen der Festung und vier rothe Blutfahnen auf den Wällen ausgesteckt, verkündeten das freudige Ereigniß. Der 29. August kam. Dieser Tag galt seit langen Jahren als ein für die türkischen Waffen besonders glücklicher unter den Moslim. An diesem Tage hatten osmanische Sieger einst die große Schlacht bei Mohacz, an diesem die starke Festung Belgrad und Stuhl-Weissenburg gewonnen. An diesem Tage gingen wieder fünfthalbtausend Janitscharen, Spahis und Tartaren, durch das Versprechen goldenen Lohnes angefeuert, von Alt-Ofen neben der Donau auf das Kaiserbad zu, um sich in die Festung zu werfen. Sie rannten auf ihren Pferden wie der Sturmwind gegen die Kaiserlichen, wurden aber umzingelt. Ohne sich zu ergeben, hieben und schossen sie mit der Heldenkraft der Verzweiflung um sich. Einer besonders war darunter, ein Riese an Wucht seiner Streiche. Schon färbte sein Blut aus zwei klaffenden Wunden sein Roß. Er sprengte mitten unter die Kaiserlichen, gerade auf den General Mercy, spaltete ihm den Schädel, und schnitt viele Offiziere mit der Sichel seines Säbels zusammen, als ob er Gras schnitte. An der Seite des Herzogs von Lothringen ward sein Stallmeister erschlagen. Aber auch kein Türke kam mit dem Leben davon. 200 brachen bis in das kaiserliche Hauptquartier durch, und kamen, Pardon schreiend, in die Zelte, darin die Weiber noch schliefen. Halb nackt sprangen diese bei'm Anblick der Türken auf. Auf den Knieen liegend und um Gnade flehend, wurden auch diese 200 niedergesäbelt. Achtzehn Fahnen wurden von den Siegern als erbeutete Siegeszeichen auf die Bresche gepflanzt.

Um diese Zeit waren große Verstärkungen aus Oberungarn, aus Siebenbürgen und anders her im christlichen Lager angekommen, und der Herzog von Lothringen beschloß, Ofen im Angesichte des Großwesirs, der auf einem Berge in Schlachtordnung stand, durch einen Hauptsturm zu nehmen,

da aufgefangene Briefe des Befehlshabers die schlimme Lage der Belagerten enthüllt hatten. Am 1. Sept. hatte er denselben noch einmal auffordern lassen, aber der Großpriester hatte der Besatzung ein Schreiben gesandt, daß Ofen, den Schlüssel des osmanischen Reiches mit dem Leben zu vertheidigen, eine Religionspflicht sey, und der Großherr hatte geschrieben, dem gemäß sollen sie fallen als Helden und Märtyrer unter dem Schwerdte der Sieger, wo nicht, unter dem Schwerdte des Henkers als Verräther des Vaterlandes. So war an Uebergabe von Seiten Abdurrahmans nicht zu denken, und um sechs Uhr Morgens, am 2. Sept., gaben sechs Kanonenschüsse das Signal zum Hauptsturm. Unter den Ersten fiel der Freiherr von Asti. Er war beim Angriff an der Spitze der Kaiserlichen, mit ihm fielen fast alle Freiwilligen. Die Verzweiflung und der Fanatismus, in den Besseren die Begeisterung der Vaterlandsliebe, hauchten den auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzenen Belagerten eine Stärke ein, der es gelang, die Stürmenden auf allen Seiten zurückzuschlagen, da sie aber weder Minen springen ließen, noch wie bei früheren Stürmen das Losschlagen umher geworfener Pulversäcke zerstörend wirkte — ihre Munition war fast erschöpft — so griffen die Kaiserlichen gleich darauf wieder mit großen Massen herzhaft an, und drangen nach einem halbstündigen Kampf in die Stadt, rissen die Palissaden um, und hieben über 800 Janitscharen, die in Hoffnung der Gnade das Gewehr wegwarfen, zusammen. Der ungarische Oberst Petnehazi, ein Ueberläufer Tököly's, erstieg zuerst die Mauer; die Janitscharen, die ihn erkannten, ergriffen ihn mit Wuth, und knüpften ihn auf. Doch drangen die Seinigen noch zeitig genug nach, um ihn abzuschneiden, ehe er erwürgte. Auch die Brandenburgischen unter General Schöning drangen wie die Kaiserlichen durch Feuer und Schwerdt bis zu den feindlichen Abschnitten durch. Auch sie gaben, rachgierig durch den Tod so vieler ihrer Brüder, keine Gnade. Gegen 1000 Janitscharen zogen sich in das feste Schloß zurück, wo indeß ihre

Brüder den furchtbarsten Sturm von Seiten der Baiern bestanden. Die Baiern hatten sich der fast unzugänglichen Bresche des königlichen Schlosses unter einem Feuerregen der Vertheidiger desselben genähert, und sich troz der verzweifelten Gegenwehr festgesezt. Durch die aus der Stadt geflüchteten verstärkt, verdoppelten die Janitscharen im Schlosse ihre Anstrengungen, die Baiern aus ihrer Stellung zu vertreiben, das Blutbad wurde größer als zuvor. Prinz Ludwig von Baden, der auf dieser Seite den Sturm befehligte, begab sich, das Entscheidende des Moments erkennend, selbst auf die Bresche und feuerte den wankenden Muth der Stürmenden neu an, während er zugleich neue Schaaren zum Sturm vorrücken ließ, die Türken wurden aus ihren Abschnitten geworfen, im Schrecken flüchteten sie sich theils in den Palast des Schlosses, theils nach dem Wasser hin. In dem Palast des Schlosses steckten sie weiße Fahnen aus, selbst die Binden von ihren Turbanen. Der Grimm der Soldaten wollte von keiner Gnade hören, aber der Churfürst und Prinz Ludwig, den Heldenmuth im Feinde ehrend, erbarmten sich ihrer; 500 wurden gefangen angenommen. Nächst am Wienerthore hatte indessen mit den Kaiserlichen der Pascha Abdurrahman, mit den Tapfersten der Seinen um sich her, den lezten Heldenkampf gekämpft. Bewundert wegen seiner Tapferkeit und Kriegskunde eben so sehr, als wegen seiner unerschütterlichen Treue gegen seinen Herrn, wäre er von den christlichen Heerführern gerne geschont worden. Aber der greise Held wollte sein Leben auf der Bresche fechtend beschließen als ein Mann, des Andenkens und der Nachahmung der Nachwelt würdig. Den Säbel in beiden Fäusten kämpfte er gegen die andringenden Christen, bis er von wiederholten Schüssen getroffen zusammenstürzte [28]). Der Vicepascha und der Janitscharen

---

[28]) Eine Sage geht, Abdurrahman Pascha sey ein Schweizer gewesen, Namens Coigny; auf der Bresche, mitten im Todeskampfe, sey er mit seinem Jugendfreunde Olivier, einem kaiserlichen Offizier, zu-

Aga wurden gefangen. „Haltet mich recht fest," sagte dieser trotzig, „oder, damit ihr meiner gewiß seyd, legt mir den Kopf vor die Füße; heute hat das Glück euch gelacht, bald wird es wieder den Türken liebkosen." Prinz Eugen war während des Sturmes unter denen, die das Lager zu bewachen befehligt waren. Voll Ungeduld sah er seine Freunde und Kriegsgenossen die Lorbeeren der Tapferkeit pflücken. Da der Großwesir unbeweglich auf seinem Berge blieb, und Eugen keine Gefahr eines Angriffs sah, näherte er sich seitwärts dem Thore bei dem Kirchhof, sprengte es auf, drang mit seiner Reiterei hinein, und kam eben noch recht, sein Schwert rühmlich mit dem Blute der Feinde zu färben. Die Türken hatten noch, als die Christen schon in der Stadt waren, eine Mine springen lassen, und durch ein Lauffeuer eine Reihe Häuser in Brand gesteckt. Bis an den Morgen brannte die Stadt, und die ganze Nacht durch wurde geplündert beim Flammenschein der brennenden Gebäude. Am Morgen sah Ofen nicht mehr einer Stadt, sondern einer Wüste gleich, ein Anblick von Mauertrümmern, Leichnamen und Brandstätten. Die Straßen rauchten von Blut und Glut. 4000 Todte lagen darin. Ausser vielen Mörsern wurden über 400 große und kleine Geschütze erbeutet, und mancher Soldat plünderte für seinen Theil 10 bis 15,000 Thaler zusammen. Hundert fünf und vierzig Jahre war Ofen unter türkischer Herrschaft gewesen, sechsmal war es vergeblich belagert worden, seine Wälle hatten so viel Christenblut getrunken, daß man, nach dem Worte Sobiesky's, aus jedem Stück Erde derselben hätte Blut herausdrücken können. Die Glorie der Rückeroberung sprach die Stimme des Heeres und der Zeit ungeschmälert dem Herzoge

---

sammengetroffen, und nach fünfzigjähriger Trennung mit ihm im Tode vereint gefallen. Graf Mailath, der berühmte ungarische Geschichtschreiber, erzählt diese Sage im Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jahrgang 1824 in seiner Belagerung Ofens. Hammers kritische Untersuchungen stellten jedoch heraus, daß dieser romantischen Sage keine geschichtliche Wahrheit zu Grunde liege.

von Lothringen zu, aber jeder Held des Heeres hatte Theil an diesem Ruhme. Die gefangenen Janitscharen wurden in die Kaiserstadt wie zum Triumph abgeführt, und weinenden Auges riefen sie durch die Straßen Wiens: O Buda, Buda! Drei fliehende Türken brachten dem Großwesir, der mit dem ganzen Heere Zeuge des Sturmes aus der Ferne gewesen war, die Kunde von der schrecklichen Eroberung. Drei Stunden lang stand er ohne Rede, dann gab er Befehl, das Lager in Brand zu stecken, und zog sich nach Stuhl-Weissenburg zurück[94]).

Vier Tage nach der Eroberung folgte ihm das christliche Heer dorthin, um ihn zur Schlacht zu bringen. Aber Ofens Trauerspiel hatte ihn so erschüttert, daß er nicht mehr wie dort ein Zuschauer, noch viel weniger der Gegenstand der christlichen Siege seyn wollte. Noch in derselben Nacht zündete er mehrere tausend Feuer an, um die anziehenden Christen zu täuschen, und rettete sich eilig Esseck zu. Die Straße, die er zog, zeugte von seinem Grimm, seiner Verzweiflung, aber auch von seiner Vorsicht. Alle Palanken unterwegs, von Ofen bis Esseck machte er zu wüsten Brandstätten, selbst die jenseits der Donau gelegenen. Aus den kleineren Plätzen nahm er die Besatzungen heraus, sprengte sie in die Luft und warf die Besatzungen nach Szegedin und Temeswar. Ueberall brach er die Brücken hinter sich ab. Dann schloß er sich in Griechisch-Weissenburg (Belgrad) ein[95]). So glaubten die christlichen Feldherren, daß für dieses Jahr kein Feind mehr zu fürchten sey. Aber der Großwesir hatte ihnen einen zurückgelassen. Die Verwüstung, womit er ringsum Ortschaften, Wälder und Felder vernichtet, hatte für das christliche Heer einen solchen Mangel an Futter, Lebensmitteln und Holz zur Folge, daß

---

[94]) Die ganze Belagerung nach Wagner, hist. Leop. T. I. p. 685—712. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 158—172,. voll der schönsten Details. Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, Jahrg. 1824. S. 312.: die Belagerung Ofens, von Graf Mailath. Raschid, die Belagerung Ofens, übersezt im Taschenbuch für vaterl. Gesch. Jahrg. 1828.

[95]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 171—173.

selbst viele von den hohen Generalen hungerten und froren. Denn auch Frost und Regen- und Schnee-Schauer stellten sich frühe ein, was den schlecht bekleideten Kriegsvölkern schwer zu ertragen fiel, um so schwerer, da alle Plätze, wo sie nur hinkamen, eingeäschert und von ihren Einwohnern verlassen waren, die sich in das dichte Gebüsch der Donauinseln und die daselbst befindlichen Höhlen, wie die Bewohner der amerikanischen Wildnisse, verkrochen hatten [96]. Die gefangen hinweggeschleppten Einwohner von Ofen hatten unter dem Mangel am meisten zu leiden. Die Soldaten hieben sie zum Theil nieder; nur die strenge Strafe, die der Herzog von Lothringen darauf sezte, erhielt die andern am Leben. Aber nun fingen die Soldaten an, sie ohne Unterschied, Männer, Weiber und Kinder, die einen an diesen, die andern an jenen Käufer um ein geringes Geld zu verkaufen. Nur die Juden standen im Preise, denn aus andern Orten kamen Abgeordnete ihrer Glaubensgenossen, welche die Gefangenen, einen oft um 100 und mehr Thaler, auslösten [97]. Die deutschen Hilfsvölker zogen nach Hause. Der Herzog von Lothringen und der Baiernchurfürst folgten ihnen. Prinz Ludwig von Baden wurde befehligt, die gegen Croatien gelegenen Plätze, Graf Caprara, Oberungarn vollends zu unterwerfen. Den ersteren begleitete Prinz Eugen. Simontorna und Sicklos ergaben sich, Capuswar und Tarda wurden geplündert und verbrannt, und am 19. Okt. standen die Prinzen Ludwig und Eugen vor Fünfkirchen. Die Beute dieser reichen Handelsstadt wollte die Besatzung den Christen nicht gönnen, sie zündete die Stadt an, und zog sich in das Schloß zurück. Aber Prinz Ludwig ließ die Dragoner absitzen, und, den Prinzen Eugen an der Spitze, mit dem Degen in der Faust anlaufen. Die andern Völker folgten ihnen, und das Feuer ward gelöscht. Die Belagerung des Schlosses begann. Trotzig pflanzten die Türken auf die Mauer des Felsen sechs

---

[96]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 174.
[97]) Ebendaselbst S. 175.

rothe Fahnen und eine schwarze, und ließen sie im Angesichte der Belagerer wehen: die ersten Aufforderungen beantworteten sie mit stolzem Schweigen. Da ihnen das Wasser abgeschnitten wurde, ergaben sie sich. Nach vier und zwanzig tägiger Belagerung eroberte Caprara das feste Szegedin, nachdem er ein türkisches Heer, das die Festung entsetzen wollte, wiederholt geschlagen hatte. Damit ward dieser Feldzug beendigt.

Venedig wurde während des Winters der Sammelplatz der meisten christlichen Helden, die im lezten Sommer die Waffen gegen die Türken getragen. Diese wundervolle Wasserstadt war seit längerer Zeit der Wallfahrtsort des Vergnügens, wohin, zur Zeit des Carnevals besonders, aus ganz Europa Fürsten und Herren alljährlich sich begaben, und die Helden des Türkenkrieges suchten sich in den glänzenden Festlichkeiten und Lustbarkeiten von den Mühen und Beschwerden des Feldzuges zu erholen. Es war das Freudengelage am Abend des Tages, dessen Last und Hitze sie getragen, und die reiche Republik ließ es sich angelegen seyn, diesen ruhmbedeckten Gästen alle ersinnliche Ehre zu erweisen. Hier war der Churfürst von Baiern, der glückliche Held und Sieger, wie auf dem Schlachtfelde, so in den Kreisen der Schönheit und der Liebe, mit mehr als kaiserlicher Pracht; hier der Prinz von Hannover, der Herzog von Sachsen-Eisenach, der Markgraf von Baireuth, hier die Helden Morea's, Königsmark, Degenfeld, der Herzog von Braunschweig, der Oberfeldherr der Republik, Morosini, die Admirale Molino und Delphini, der tapfare Strasoldo. In diesem Heldenzirkel, dem eine Menge italienischer und deutscher Fürsten noch ihren Glanz lieh, befand sich auch Prinz Eugen; der Churfürst, angezogen von dem jungen Helden und seiner liebenswürdigen Persönlichkeit, hatte ihn mit sich dahin geführt. Im Palaste Morosini's war das glänzendste Fest. Hier erschien der Baiernchurfürst auf dem Balle in einem Kleide, daran die kostbaren Edelsteine einen solchen Schein von sich gaben, daß

er die Augen blendete und allgemein bewundert wurde [98]). Neben diesem Glanze verschwand Prinz Eugen, der das Einfache liebte. Nach vielen Festlichkeiten verließen die Fürsten die Inselstadt: es waren neue Lorbeeren in Ungarn zu gewinnen. Am 16. März kam Prinz Eugen nach Wien. Schon war die Stadt von vornehmen Personen angefüllt, die von allen Orten Europas herbeigeeilt waren, um den Ruhm des neuen Feldzugs wider die Türken zu theilen.

In Ungarn hatten inzwischen die Waffen geruht, doch war mitten in der Waffenruhe viel edles Blut geflossen, unter dem Beile des Henkers. Die großen Siege der lezten Jahre in Ungarn hatten im Wiener Ministerium die alten nie aufgegebenen Plane wieder hervorgerufen, die Feudalaristokratie zu brechen, und die unumschränkte Königsmacht einzuführen. Das alte Wahlreich sollte in ein Erbreich umgewandelt, und die großen Vorrechte, welche, dem Könige gegenüber, die Verfassung den Ständen einräumte, für immer abgeschafft werden. Was in früheren Zeiten durch unerhörte jesuitische Intriguen und Machinationen, welche die Hölle selbst nicht scheußlicher hätte ausbrüten können [99]), nicht ganz gelungen war, dazu schien jezt die

---

[98]) Theatr. Europ. T. XIII. p. 217. Eugens Heldenth. B. I. S. 189.

[99]) Die spanischen Jesuiten, im Staatsrath Ferdinands II. allmächtig, hatten nach den darüber vorhandenen Protokollen wörtlich, wie wir es hier aus dem Lateinischen übersezt geben, die Unterjochung folgendermaßen besprochen: „Durch 40,000 gute und auserlesene Kriegsvölker aus Spanien und mit Hilfe leichter polnischer Reiterei müsse das treulose Volk der Ungarn, das so oft die kaiserliche Majestät verlezt habe, mit der Wurzel ausgerottet werden. Die Gouverneure sollen durch alle Kunstgriffe, durch welche sie können, sie umstricken, die, welche sich zu Vergehen verleiten lassen, mit ausgedachten Strafen richten, und mit nie erhörten Strafweisen plagen. So werde diese Nation, die so widerspenstig sey, nothgedrungen auf einen Aufstand denken müssen, und sich gegen die Gouverneure bewaffnet erheben, und um ohne Untersuchung als gegen Majestätsverbrecher zu verfahren, sollen sie die nahe Militärmacht zu Hilfe rufen, und der Plan des Ministeriums werde nach Wunsch gelingen. Die Generale sollten dann mit ihren Kriegsvölkern hervorbrechen und alles niedermetzeln, was ungarisch spreche und über zwölf Jahre alt sey. Das wüste Land müsse man dann mit Ausländern bevölkern, die Getreuen durch die confiszirten Güter belohnen, und so werde dieses große Werk glücklich vollendet werden, wie dasselbe Verfahren in Schlesien, Böhmen und den dazu gehörigen Provinzen gelungen sey.“ Vergleiche Taschenb. f. vaterl. Gesch. Jahrgang 1834. S. 282—283.

Zeit, da die Türken geschlagen, die südlichen und östlichen Theile des Landes zurückerobert, und Tököly und seine Anhänger fast widerstandslos waren, günstig wie nie zu seyn. Durch ein fortgesetztes Schreckenssystem sollte jeder Widerspruch niedergeschlagen, und mit dem Blut der ungarischen Opposition die Grundmauer der unumschränkten Erbmonarchie gekittet werden. Schaaren von Spionen und Denunzianten untergruben das Vertrauen im Lande. Graf Caraffa, der an die Spitze des Schreckenssystems gestellt ward, und sich selbst die Gottesgeißel der Ungarn nannte, schwur, wenn sein Leib einen einzigen Blutstropfen in sich hätte, der den Ungarn milde wäre, würde er sogleich in ein kaltes Bad steigen, und sich die Adern öffnen. Eine ganze Karavane Jesuiten, darunter Peritzhof und Kellio die berüchtigtsten sind, begleitete den Attila von Ungarn. Die Opfer, welche für das Schreckenssystem auserfehen waren, waren jedoch durch die in den Uebergabsverträgen zugesagte Amnestie sicher; daß sie, wie die Sachen jezt standen, von selbst Verschwörungen und Aufstände anzetteln würden, war nicht vorauszusehen. Caraffa beschloß, eine Verschwörung künstlich hervorzurufen, oder wenigstens den Schein derselben vorzuspiegeln. Eperies, unweit der Feste Munkatsch, wo Tököly und seine heldenmüthige Gattin sich fortwährend unbezwungen hielten, war der auserwählte Ort, wo die Mine angelegt und gesprengt werden sollte. Dort waren die reichsten Protestanten, dort die hartnäckigsten Vertheidiger alt ungarischer Freiheiten. Szent-Iwanyi, ein persönlicher Todfeind der angesehensten und mächtigsten Familien der Stadt, bot sich Caraffa zum Werkzeug an. Er ahmte Schriftzüge und Siegel von Tökölys Gemahlin, der edlen Helena Zriny, nach. Von Wien aus waren ihm Originalien ihrer Handschrift geschickt worden. Ein aufreizendes Schreiben, das die Patrioten von Eperies in die Falle locken sollte, wurde von ihm im Namen der Tökölyne verfaßt, und von Caraffa durch ein einäugiges Lagerweib, die blinde Lise, an Sigismund v. Zimmermann, einen der

reichsten Männer in Ungarn und Mittelpunkt der Patrioten von Eperies, abgesandt. Die Unterhändlerin traf ihn mit andern beim fröhlichen Gelage. Einmüthig wurde beschlossen, den Brief zu vernichten, der Ueberbringerin wiesen sie die Thüre. Caraffa und Szent Iwanyi schickten einen zweiten der Helena Tököly unterschobenen Brief, worin diese sie beschwor, wenigstens ein Wort, ein Lebenszeichen von sich zu geben. Sowohl auf dieses, als auf ein drittes erdichtetes Schreiben wurde nichts geantwortet, als daß es empfangen worden sey, ohne Namensunterschrift, ohne irgend ein Wort, das anklagbar gewesen wäre. Aber Caraffa hatte zu Wien erklärt, Ungarns Reichsverfassung, Gerichtsordnung und Gesetz seyen ihm eben so viel werth als ein faules Ei, und in diesem Sinne werde er auch handeln. Er sezte ein Blutgericht nieder, dessen Hauptmitglieder die beiden Hauptangeber waren, Szent-Iwanyi und Stephan Göczi, jener, welchen Tököly an den Pascha von Großwardein gesandt, und der zum Verräther an Tököly und Eperies geworden war. Weiter saßen darin ein paar Offiziere, die nicht das Geringste vom ungarischen Recht und ungarischer Verfassung verstanden, ein bankrutter Kaufmann aus Danzig, dazu lauter Katholiken oder Uebergetretene als Richter über freie Ungarn und Protestanten. Sigismund v. Zimmermann, sein Schwäher Andreas Keczer, aus jener uralten und berühmten Familie, in deren Wappenschild Ferdinand der Erste, aus Dankbarkeit, den ersten Buchstaben seines Namens mit einer Krone gesezt hatte, mit ein und zwanzig der edelsten und freimüthigsten Einwohner wurden eingezogen, als Theilnehmer einer mit Denen in Munkatsch angesponnenen Verschwörung. Spitze feuerglühende Nägel wurden ihnen unter die Nägel der Füße und Hände, glühender Drath in die feinsten, empfindlichsten Körpertheile gestoßen, ein Feuerregen tropfte von Harz und Pech auf Stirn und Herzgrube. Die Familien der Unglücklichen eilten nach Wien, vom Kaiserhofe wurden ihnen auf ihr herzzerreißendes Flehen Milderungen, selbst Gegenbefehle. Ge-

tröstet flogen sie nach Eperies zurück. Caraffa empfieng sie lächelnd. Er zog ein Handschreiben des Kaisers Leopold hervor, worin schwarz auf weiß geschrieben stand, „daß man den Unglücklichen den Zutritt und das Thor der kaiserlichen Gnade nicht wohl auch äusserlich ganz verschließen könne, Caraffa solle auf alle Gnadenbriefe und Gegenbefehle keine Rücksicht nehmen, sondern einzig auf das ihm wohlbekannte große Ziel rastlos und ohne alle Schonung fortarbeiten.“ Nicht durch Drohungen, nicht durch versprochene Belohnungen, nicht durch die unerhörten Martern wurden Geständnisse erlangt, Beweise lagen gar keine vor, nur zwei bejahten auf der Marterbank nach vorhergegangenem Versprechen der Begnadigung und Belohnung die ihnen vorgelegten Fragen, widerriefen aber unmittelbar darauf alles. Darauf wurde keine Rücksicht genommen. Spott wurde nur noch mit ihnen getrieben, indem sie die Jesuiten mit den zudringlichsten Bekehrungsversuchen quälten, einigen, die auf das Versprechen der Gnade hin katholisch wurden, lächelnd das Haupt streichelten, die Gnade, die sie gemeint haben, sey Gnade bei Gott. Vom 5. März 1687 an war die Schlachtbank von Eperies in Thätigkeit. Den Verurtheilten wurde die rechte Hand abgehauen, dann das Haupt; zulezt wurden sie geviertheilt und die blutenden Theile auf die Schandpfähle aufgesteckt. Wie Caraffa während der Martern der Folter sich mit Weibern erlustigt und Würfelspiel, so sah er den Hinrichtungen mit seiner Gemahlin und andern hohen Damen und Herren aus einem nahen Hause als einem lustigen Schauspiele zu. Einige starben unter der Folter, andere tödteten sich selbst im Gefängniß, darunter Offiziere, die dem Kaiserhause im lezten Feldzuge die ausgezeichnetsten Dienste geleistet hatten. Selbst zwei, welche beim Sturm auf Ofen dem Bruder der Kaiserin Leben und Freiheit gerettet und Gnadenbriefe erhalten hatten, wurden von Caraffa hingerichtet. Bis zum September wüthete die Schlachtbank. Das oft unermeßliche Vermögen der Schlachtopfer wurde eingezogen. Am Bettelstabe schleppten sich die

Wittwen und Kinder vor das Angesicht des Kaisers, und klagten über das unschuldig vergossene Blut. Dreimal befahl der Kaiser den Knieenden aufzustehen. Sie blieben liegen, bis er sie selbst aufhob. Er versprach, die Verbrechen der Hingerichteten sollten in Bälde in allem Ernst und unpartheiisch untersucht werden, und schenkte zweien, deren auf eine halbe Million sich belaufendes Vermögen die kaiserliche Kammer eingezogen hatte, sechshundert Thaler. Die Verhaftungen dauerten in Ungarn in größerem Maaße fort, doch nicht die Hinrichtungen; nur die Reichthümer und Güter der Eingezogenen waren der Weinberg Naboths; waren diese ihnen abgenommen, so wurden sie wieder freigelassen. Dieses leztere Loos hatten über ein halb hundert Edelleute. Wenige Monate darauf beschworen Tökölys erste Räthe, nachdem sie zuvor eigens den Leib des Herrn darauf empfangen, daß niemals einer der Hingerichteten und Gemarterten einen Brief von Munkatsch erhalten oder dahin abgeschickt habe. Einer der Richter bekannte öffentlich, daß sie haben reden und thun müssen, was Caraffa gewollt; die nicht nach seinem Willen Sprechenden habe er mit augenblicklicher Abstürzung aus den Fenstern des Rathhauses bedroht, oder mit Verwicklung in die Untersuchung. So sey Gott uns gnädig, rief hierauf entsezt der Kardinal Kolonitsch zu Wien, wegen des edeln, unschuldig und grausam vergossenen Ungarbluts! Aber Caraffa erhielt das goldene Vließ [100]. So spielten die spanischen Jesuiten im Wiener

---

[100]) Caraffa entging seinem Schicksale nicht. Die öffentliche Meinung richtete ihn. Der Haß und die Verwünschungen der Ungarn und die Verachtung selbst der Oestreicher, die ihn wie ein Scheusal mieden, lasteten auf ihm. Er zehrte ab, fiel in Wahnsinn, Eperies, Eperies! heulte er in Stunden des Tags und der Nacht, und endete eckelhaft am Miserere, fünf Jahre darauf, an demselben Tage, an welchem er die Schlachtbank von Eperies eröffnet hatte. Sein lezter Verzweiflungsblick fiel auf einen jungen edeln Ungarn, den Sohn eines seiner vornehmsten Schlachtopfer, er wollte von ihm ein verzeihendes Wort im Namen der Ungarn, aber dieser wies ihn der Hölle zu. Ohne Sang und Klang, ohne alle militärische Ehre wurde er eingescharrt, wie ein Verworfener.

Ministerium mit der im Ganzen frommen und milden Persönlichkeit des Kaisers Leopold [1]).

Während der Greuel zu Eperies, als deren Frucht die völlige Unterjochung Ungarns erwartet wurde, waren auf Seiten des Sultans und des Kaisers große Rüstungen zum neuen Feldzug gemacht worden. Das mit so vielen Blutströmen wiedereroberte Ofen wäre beinahe vor der Wiedereröffnung des Kampfes an die Türken wieder verloren worden, sein Schicksal hing an einem Haar. Ein Lieutenant der Besatzung, ein tapferer Soldat, machte dem Pascha von Stuhl-Weissenburg das Anerbieten, ihm die Königstadt gegen 2000 Dukaten in die Hände zu spielen. Zugleich verlangte er, daß ihm der Pascha eine gute Stelle im türkischen Heere schaffe, und keinen Anspruch auf seine Sclavin mache. Der Offizier hatte nämlich zwei türkische Sclavinnen, wovon eine ausgezeichnet schön, und früher im Besitze des Pascha war. Der Raize, welcher den, bloß mit den Worten: ein kaiserlicher Hauptmann, unterzeichneten Brief zu überbringen hatte, schlich sich glücklich durch alle Wachen. Der Pascha führte ihn sogleich in sein innerstes Gemach, fragte ihn noch weiter aus, und entließ ihn reich beschenkt. Zufällig heizte im Gemach des Pascha ein Christensclave ein, ohne daß ihn Jemand bemerkte; dieß war ein Diener eines Obersten der Besatzung zu Raab. Der Verrath, der im Werk war, ohne daß er ihn hindern konnte, ließ ihn nicht ruhen. Zufällig wurde er ranzionirt. Sogleich entdeckte er seinem Herrn in Raab den gefährlichen Anschlag. Das Verhör der Sclavinnen stellte heraus, daß der Raize eben zum

[1]) Genaue Details über die Schlachtbank von Eperies schrieb ein Jahr darauf Johann Reczick, Professor der Geschichte in Eperies, unter dem Titel: „Die Schlachtbank von Eperies, oder das blutige Schauspiel zu Vernichtung der Unschuld zu Eperies, durch General Caraffa von Henkershand 1687 aufgerichtet, das mehrere der Empörung beschuldigte Ungarn der grausamsten Pein und dem härtesten Tode überliefert hat." Nach dieser Schrift und einer Handschrift bearbeitet findet sich darüber ein weitläufiger Aufsatz von dreißig Seiten im Taschenbuch für vat. Gesch. Jahrg. 1837.

drittenmal in geheimen Sendungen abwesend war. Als er zurückkam, fand man türkische Briefe bei ihm. Der Verrath war entdeckt und Ofen gerettet[2]). Zu Anfang des Juni wurde der Feldzug an der Drau eröffnet, der Großwesir stand mit 60,000 Mann bei Esseck, hier suchte ihn der Herzog von Lothringen auf. Er zerstörte den großen Damm, welchen die Türken statt des abgebrannten Theils der Essecker Brücke mit unglaublicher Arbeit über den Morast aufgeführt hatten, und verbrannte die Schiffbrücke über die Drau. Darauf zog er sich schnell zurück; das Lager des Großwesirs war durch französische Renegaten auf's Stärkste befestigt, und schadete in wenigen Tagen durch sein gutbedientes Geschütz und durch kleine und kluge Scharmützel dem kaiserlichen Heere viel, ohne daß dieses ohne Gefahr es hätte wagen können, in dieser Stellung ihn anzugreifen. Zwar wurde er vom Kriegsrath in Wien hart über seinen schnellen Rückzug getadelt, aber der Oberfeldherr erklärte, das schöne Heer, das er befehlige, sey ihm nicht anvertraut, um es zu Grunde zu richten, sondern um damit den Feind zu schlagen. Mit der leeren Hoffnung schlage man gar oft im Hofkriegsrath zu Wien den Feind; er aber bedürfe dazu gesunder Truppen. Die unumgängliche Gefahr, in einem so sumpfigen, und wegen der üblen Dämpfe der Luft äusserst ungesunden Orte, mit dem Heere stehen zu bleiben, hätte er weder vor seinem Gewissen, noch vor Gott zu verantworten gewußt, sein glücklicher Rückzug habe ihm ein gesundes Heer erhalten, und habe darum schon jezt und für die Folge den Werth eines Sieges[3]). Wie der Hofkriegsrath zu Wien den Rückzug des Herzogs für ein Versehen hielt, so schrieb der Großwesir denselben der Furcht und Muthlosigkeit der Christen zu. Als hätte er einen großen Sieg erfochten, rühmte er sich gegen den Sultan; in allen Festungen an der Theiß und der Sau

---

[2]) Tagebuch eines Wieners, mitgetheilt im Taschenb. für vaterl. Geschichte. Jahrg. 1837. S. 316—317.
[3]) Eugens hinterlassene politische Schriften, Schreiben Nr. 6.

erscholl der Donner des Geschützes, um im ganzen Lande umher den Moslims die Freude kund zu machen. Zu Konstantinopel wurden Opfer und Dankgebete dargebracht. Der Großwesir wollte sich früher durchaus in keine Schlacht einlassen, sondern das christliche Heer durch Mangel, das Ungesunde der Gegend für die im freien Felde Gelagerten und durch immer wiederholte, auf den rechten Augenblick berechnete Angriffe im Kleinen zu Grunde richten. Der Uebermuth und die Schmeichelei Einiger, die behaupteten, nicht vorzurücken, könne dem Großwesir nur ein Neider seines Siegesglückes rathen, verleiteten ihn, daß er seine feste Stellung verließ, und dem christlichen Heere nachfolgte. Am 12. August kamen sich beide Heere nahe. Der Herzog von Lothringen stand mit dem rechten Flügel bereits auf dem Felde von Mohacz, eine Meile von Siklos, der linke Flügel unter dem Churfürsten von Baiern war eben noch im Marsche begriffen, und noch vierhundert Schritte von den Hügeln entfernt, wo er seine Stellung nehmen sollte, als er seitwärts von 8000 Spahis und im Rücken von 6000 Janitscharen angegriffen wurde. Auf den Churfürsten machten die Türken immer besonders Jagd, weil sie seine Gefangenschaft als den Weg zu einem günstigen Frieden ansahen. Der Nachtrab des linken Flügels litt sehr unter dem Musketenfeuer der Janitscharen. Prinz Ludwig von Baden ersah sogleich einen jähen Felsen, welcher den von den Janitscharen besezten Posten bestrich: schnell wurde an den Herzog von Lothringen um Verstärkung geschickt. Vier Regimenter sprengten vom rechten Flügel heran, mit diesen und seinen Leuten nahm Prinz Ludwig den vortheilhaften Punkt weg, und behauptete nicht nur gegen den Angriff der Janitscharen die Höhe, sondern trieb diese auf achthundert Schritte zurück. Im ersten Anfall war der Churfürst, der ganz an die Spitze seiner Leute vorgeritten war, und im dichtesten Kugelregen hielt, an der rechten Hand verwundet worden. Der Oberfeldherr hatte indessen bereits Anordnung getroffen, beide Flügel in eine bessere Schlachtordnung zu stellen. Wegen des Waldes und

dicken Gesträuchs ging dieß nicht ohne Schwierigkeit. Die Kanonade dauerte im schärfsten Feuer ununterbrochen fort. Doch gingen die feindlichen Stücke viel zu hoch, die christlichen trafen desto sicherer. Die Türken verschanzten in höchster Eile den Weg zu ihrem Geschütze zwischen dem Morast und Wald. Um ihnen nicht Zeit zu lassen, diese Arbeit zu vollenden, rückte das kaiserliche Heer auf sechzig Schritte an ihre Linien heran. Diese hielten mehrere starke Salven aus, bis sich der Herzog von Lothringen mit dem rechten Flügel, dem Feinde in die Flanke einzubrechen, durch den Wald zog, und ein Theil des linken Flügels sich stark gegen die feindlichen Schaaren im Thal neben dem Morast wandte. Da — es war Abends 5 Uhr — wichen die Türken auf tausend Schritte zurück. Die Christen drängten nach. Prinz Eugen und der Graf von Castel waren die ersten, die in die feindlichen Verschanzungen eindrangen. Es waren deren drei hinter einander, alle mit starken Batterieen besezt. In der ersten wurden zwanzig Geschütze erbeutet. Dünewald ward befehligt, mit mehreren Regimentern rechts durch den Wald zu gehen, und den Feinden den Rückzug auf Tarda abzuschneiden. Der Wald war zu dicht, er konnte nicht durchkommen. Während dem verfolgte das christliche Heer das türkische bis an seine zweite Verschanzung, die gleichfalls vom Morast bis an den Wald mit vielen Geschützen und einigen Tausenden von Janitscharen wohl besezt war. Hier suchten sich die Feinde zu sammeln und zu stehen. Kurze Zeit verging, und sie waren auch aus dieser hinaus auf die dritte Verschanzung zurückgeworfen. Hinter dieser dehnte sich ihr Lager auf anderthalb Stunden in die Länge hin. Man ließ ihnen auch hier nicht Zeit, sich zu stellen; auch die dritte Verschanzung wurde im ersten Anlauf genommen. Der Großwesir sah und suchte nur Rettung in schneller Flucht; das Heer folgte ihm treulich. Das ganze Lager wurde zurückgelassen. Die sechs tausend Janitscharen, die den Angriff auf den linken Flügel gemacht, wurden dadurch, daß der Großwesir so eilig floh, und der rechte Flügel ihnen in den

Rücken kam, abgeschnitten, und bis auf wenige niedergemacht. Von den Spahis und Janitscharen, die mit dem Großwesir flohen, wurden gegen dreitausend bei Bornewar in den Morast und in das Wasser gesprengt, und erstickten oder ertranken. Das christliche Heer hatte zwei Tage lang an Lebensmitteln und Futter Mangel gelitten: so erlaubte die Mattigkeit der Menschen und Pferde, und die einbrechende Nacht nicht, die fliehenden Feinde weiter als eine Meile Weges zu verfolgen und ganz zu vernichten. Doch war nach der Liste, die sich der Großwesir zu Esseck geben ließ, der Verlust der Türken nicht geringer als drei und zwanzig tausend Mann: durch Flucht und Verwirrung ward die Niederlage so groß; die Christen verloren kaum tausend. Das große Heer Suleimans war dahin; wenige Trümmer waren noch um ihn, er flüchtete sich mit diesen über die Drau, aber die Esseckerbrücke zerriß, und über zweitausend verschlang der Strom. Mehr als zehntausend schweiften in der Irre zerstreut umher. Der Christen Tapferkeit war in dieser Schlacht preißwürdig gewesen, vom Höchsten bis zum Geringsten. Aber vor allen glänzten die Prinzen Eugen und sein Freund Commercy. Dem ersteren ward darum die Ehre, die Botschaft des herrlichen Sieges dem Kaiser zu überbringen. Prinz Commercy hatte vor dem Beginne der Schlacht eine That gethan, die dem ganzen Heere vorleuchten, und der Bewunderung der Zeiten gewiß seyn mußte. Er führte die Freiwilligen. Die Leibcompagnie derselben hatte in einem Scharmützel unlängst die Standarte verloren. Commercy sah, wie ein türkischer Reiter mit einer Lanze, daran eine weiße Fahne hing, vor der türkischen Schlachtordnung stolz umhertrabte, er bat den Herzog von Lothringen um Erlaubniß, mit dem Türken anzubinden, damit er seinem Regimente eine neue Standarte gewänne. Der Herzog willigte ein. Commercy griff den Türken mit der Pistole an, der Schuß ging fehl, der Türke ersah die Gelegenheit und rannte dem Prinzen die Lanze durch die Seite. Commercy, unerschüttert, ergriff mit der Linken die Lanze, daß

sie der Türke nicht wieder zurückziehen konnte, faßte nach seinem Pallasch, und theilte mit einem Hiebe dem Türken Kopf und Rumpf. Darauf zog er das mit seinem eigenen Blut bespritzte Fähnlein sich aus dem Leibe und präsentirte es dem Herzog von Lothringen. Den Kornet seiner Leibcompagnie ermahnte er, diese Standarte, die ihn sein eigenes Blut gekostet, besser zu bewahren als die erste. Aber der Kaiser glaubte mit dieser Fahne besser zu thun, wenn er sie Gott zu Ehren in einer Kirche aufhing, und die Kaiserin mit eigener Hand eine andere für das Regiment stickte [4]).

Nicht weniger als Commercy, Eugen und andere Helden durch ihre tapfere Thaten, machte der Herzog von Mantua durch seine Feigheit von sich reden. Er war mit großem Pomp von Italien in das Heerlager gekommen, um an den Lorbeeren Theil zu nehmen, und war von den Fürsten des Heeres auf das Ehrenvollste empfangen worden. Vor dem Beginne der Schlacht fragte der Herzog den General Caprara ganz offenherzig: „wo er der Schlacht am besten werde zusehen können?" „Wenn Sie sich immer zu den kommandirenden Generalen halten," antwortete dieser. Der Herzog fand diesen Vorschlag zu gefährlich und verwegen. „Dann können Sie sich," bedeutete ihm Caprara, „ohne alle Gefahr auf den nächstgelegenen Berg begeben, da das türkische Pulver nicht leicht so weit zu reichen pflegt." Diesen Rath fand der Herzog gut. Die ganze Schlacht über blieb er auf dem Berge, wo er als ein anderer Moses den Sieg erbeten half. Die deutschen Reiter aber, solchen kriegerischen Muth an einem Prinzen nicht gewöhnt, gaben dem Berge von der mantuanischen Tapferkeit einen Namen, den er von da an behielt [5]).

Die Beute des türkischen Lagers war überaus reich; sie wurde über fünf Millionen geschätzt. Gemeine Soldaten tru-

[4]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 208 — 209.
[5]) Ebendaselbst S. 200 — 210.

gen die Dukaten in Hüten, und Kinder und Weiber nahmen mehr Gold und Geld, als sie tragen konnten. Dem Churfürsten von Baiern fiel das kostbare Gezelt des Großwesirs mit vierzehn Thürmen zu, jeder Thurm mit einem goldenen Knauf geschmückt, innen durch und durch mit kunstvoller türkischer Arbeit ausgemacht, das Schlafgemach und das Bett mit feinem Gold reich gestickt; dem Herzoge von Lothringen die türkische Kriegskasse und Kanzlei. Am Abend dieses Tages tranken die Krieger sich wacker zu, ungeachtet eine Maaß Wein einen Reichsthaler galt. Des andern Morgens ward in dem Gezelt des Großwesirs ein Dankfest von Pater Markus gehalten, das eine dreifache Salve aus allem groben und kleinen Geschütz beschloß. So wurde auf dem Felde von Mohacz, wo vor 161 Jahren der unglückliche Ungarkönig Ludwig eine Feldschlacht und das Leben, Ungarn seine Unabhängigkeit gegen den großen Sultan Suleiman verloren, am 12. August 1687 von dem Großwesir Suleiman Feldschlacht und Heer und vollends alles, was die Osmanen bisher in Ungarn besessen, an die Christen verloren. Denn durch diesen lezten unglücklichen Schlag sahen sich alle noch übrigen türkischen Plätze in Ober- und Niederungarn ohne Hoffnung eines Entsatzes und nichts vor sich, als die Uebergabe *). Essek wurde verlassen. Valpo ergab sich, und vierzehn andere Schlösser und Palanken wurden von dem Großwesir aufgegeben. In Niederungarn fielen wie in Croatien ein Platz um den andern. In Siebenbürgen rückte das Hauptheer unter dem Herzoge von Lothringen als in seine Winterquartiere ein, das Land beugte sich unter dem kaiserlichen Adler, und den Schluß des Feldzuges machte die Einnahme der berühmten Festung Erlau, am 17. December. Hunger, der sieben Monate lang erweichtes Leder, Gras und Rinde als Labsal hatte

*) Die ganze Schlacht von Mohacz im Detail in Eugens Heldenth. Bd. I. S. 195—212. Feigius Adlerschwung S. 250—278.

betrachten lassen, nicht die Tapferkeit der Belagerer überwand die unbezwinglichen Wälle und den Heldenmuth der Besatzung. Hunger und Krankheiten hatten die Einwohner der Festung von 44,000 auf fünfthalbtausend herabgeschmolzen [7]).

Fünftes Kapitel.

Sturz des Sultans. Ungarn aus einem Wahlreich ein Erbreich. Eroberung von Belgrad. Siege in Bosnien.

Gegen die Polen war die Pforte in den lezten zwei Jahren nicht eben unglücklich gewesen. Sobiesky, der in die Moldau eingedrungen war, wurde zum Rückzuge genöthigt, ungeachtet, da auch die Czarin Sophia von Rußland dem heiligen Bunde beigetreten war, ein großes russisches Heer unter Gallizin den Polen eine wichtige Diversion machte. Auch Gallizin trat nach einer unglücklichen Schlacht den Rückzug an. Aber diese wenigen Strahlen der Glückssonne waren zu schwach, um die Nacht zu erhellen, die in Ungarn sich um den Großwesir zusammen gezogen hatte. Im Heere wie zu Konstantinopel stieg über die großen Verluste und Unglücksfälle die Gährung. Der Großwesir entfernte zwar nach der Schlacht von Mohacz, als er die Trümmer des Heeres im Paschathale acht Stunden von Peterwardein vereinigt hatte, die Mißvergnügtesten aus dem Lager. Aber sie kehrten zurück, und forderten von ihm das Siegel und die heilige Fahne. Auf dieses floh der Großwesir mit wenigen Getreuen nach Belgrad und von da nach Konstantinopel. Nun brach der Aufruhr in Flammen aus. Der Sultan, erschreckt durch die Meuterei, bestätigte den Siawusch-Pascha, den die Meuterer

[7]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 231—237.

an die Spitze gestellt, im Oberbefehl. Die Aufrührer aber zogen gegen Konstantinopel. Der Sultan sandte, sie zu beschwichtigen, ihnen den Kopf des vorigen Großwesirs Suleiman entgegen. Die ersten Reichsbeamten wurden abgesezt. Damit nicht zufrieden forderten die Aufrührer die Absetzung des Sultans selbst. Er hätte die Ehre des Reiches mehr überdenken sollen, statt seine Zeit auf der Jagd und im Harem zu vergeuden, schrieen sie. Sie holten den ältesten Bruder des Sultans Mohamed aus dem Kerker, worin er gegen vierzig Jahre im vergitterten Gemache gehalten worden war. Mohamed, wie er durch Aufruhr auf den Thron gehoben worden war, wurde durch Aufruhr von demselben wieder herunter gestoßen, und in denselben Kerker, worin sein Bruder Suleiman, jezt als Sultan der Zweite dieses Namens, bisher geschmachtet hatte. Das geschah am 8. November 1687. Aber die fortwährende Brandung des Janitscharen-Aufruhrs verschlang schon nach wenigen Monaten auch den neuen Großwesir Siawusch und die neuen Minister. Die Paläste der Hauptstadt wurden erstürmt. Eine ganze Nacht hindurch wurde die hohe Pforte belagert um den Kopf des Großwesirs. Am Morgen drangen die Aufrührer ein, ein unzähliges Raubgesindel aus Janitscharen, Pöbel, Juden und Christen gemischt, die an der Plünderung auch ihren Theil nehmen wollten. Ein ächter Ritter stellte sich Siawusch-Pascha vor die Pforte der Damengemächer des Harems, und vertheidigte dieselbe gegen das anstürmende Gesindel mit wenigen Getreuen. So lang er das Schwerdt führen konnte, blieben die Hallen der Frauen unentweiht. Erst über den Leichnam des Gefallenen drangen die Räuber ein zur Mißhandlung. Jezt strömte das eigentliche Volk der Hauptstadt zusammen nach dem Serail, die Ersten der Aufrührer wurden in Stücken zerrissen, andere in der Nacht hingerichtet, viele des Raubgesindels aufgehängt *).

*) Hammer, Gesch. der Osman. Bd. VI. S. 490—507. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 237—239.

Während so Aufruhr das Innere des osmanischen Reiches zerfleischte, und die türkischen Plätze preisgegeben, in Ungarn, Griechenland und Dalmatien fielen, benüzte das Wiener Ministerium alle Vorgänge, um seine Plane mit Ungarn auszuführen. Im Oktober 1687 wurde in Preßburg der Reichstag zusammen berufen. Eingeschüchtert durch das Schreckenssystem von Eperies, verlassen von türkischem und jedem andern Schutze, wurden die Stände des ungarischen Reiches leicht vermocht, daß sie den Sohn des Kaisers, den Erzherzog Joseph, nicht nur zum Könige von Ungarn erwählten, und am 9. December feierlich zu Preßburg krönten, sondern selbst auf zwei Neuerungen eingingen, welche die alte Verfassung in ihren Grundfesten umwarfen. Der Artikel 31. vom Recht des Widerstandes gegen den die Verfassung verletzenden König wurde abgeschafft, und verordnet, daß Ungarn fortan nicht mehr ein Wahlreich, sondern die königliche Würde für Joseph I., und alle seine männlichen Nachkommen erblich seyn, im Falle des Aussterbens aber auf den König von Spanien und dessen männliche Nachkommen fallen solle; nur wenn beide Häuser erlöschen, sollte das Wahlrecht wieder eintreten *).

Aus weiter Ferne, auf türkischem Boden, mußte Tököly diesem Gange des Reichstages zusehen; er konnte nichts thun, die Umgestaltung seines Vaterlandes zu hemmen. Bald darauf ging ihm auch sein lezter fester Hort, der Fels, von welchem aus er immer noch gehofft, in Ungarn wieder Raum zu gewinnen, verloren. Mehrere Jahre hatte Helena Tököly die Veste Munkatsch standhaft vertheidigt. Alle Stände Ungarns hatten zu Preßburg dem neuen Erbkönige Joseph gehuldigt; diese schickten auch an sie eine ernstliche Mahnung, der Gnade des Königs sich zu unterwerfen. Noch stand die Tökölyne fest; aber die Besatzung ward meuterisch, und überhäufte sie mit Vorwürfen, daß sie sie zwecklos opfern wolle. Jezt erst gab die heldenmüthige Frau ihre Sache und die

*) Schmidt, Geschichte der Deutschen Thl. XIII. S. 9—10.

an die Spitze gestellt, im Oberbefehl. Die Aufrührer aber zogen gegen Konstantinopel. Der Sultan sandte, sie zu beschwichtigen, ihnen den Kopf des vorigen Großwesirs Suleiman entgegen. Die ersten Reichsbeamten wurden abgesezt. Damit nicht zufrieden forderten die Aufrührer die Absetzung des Sultans selbst. Er hätte die Ehre des Reiches mehr überdenken sollen, statt seine Zeit auf der Jagd und im Harem zu vergeuden, schrieen sie. Sie holten den ältesten Bruder des Sultans Mohamed aus dem Kerker, worin er gegen vierzig Jahre im vergitterten Gemache gehalten worden war. Mohamed, wie er durch Aufruhr auf den Thron gehoben worden war, wurde durch Aufruhr von demselben wieder herunter gestoßen, und in denselben Kerker, worin sein Bruder Suleiman, jezt als Sultan der Zweite dieses Namens, bisher geschmachtet hatte. Das geschah am 8. November 1687. Aber die fortwährende Brandung des Janitscharen-Aufruhrs verschlang schon nach wenigen Monaten auch den neuen Großwesir Siawusch und die neuen Minister. Die Paläste der Hauptstadt wurden erstürmt. Eine ganze Nacht hindurch wurde die hohe Pforte belagert um den Kopf des Großwesirs. Am Morgen drangen die Aufrührer ein, ein unzähliges Raubgesindel aus Janitscharen, Pöbel, Juden und Christen gemischt, die an der Plünderung auch ihren Theil nehmen wollten. Ein ächter Ritter stellte sich Siawusch-Pascha vor die Pforte der Damengemächer des Harems, und vertheidigte dieselbe gegen das anstürmende Gesindel mit wenigen Getreuen. So lang er das Schwerdt führen konnte, blieben die Hallen der Frauen unentweiht. Erst über den Leichnam des Gefallenen drangen die Räuber ein zur Mißhandlung. Jezt strömte das eigentliche Volk der Hauptstadt zusammen nach dem Serail, die Ersten der Aufrührer wurden in Stücken zerrissen, andere in der Nacht hingerichtet, viele des Raubgesindels aufgehängt *).

---

*) Hammer, Gesch. der Osman. Bd. VI. S. 490—507. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 237—239.

Während so Aufruhr das Innere des osmanischen Reiches zerfleischte, und die türkischen Plätze preisgegeben, in Ungarn, Griechenland und Dalmatien fielen, benüzte das Wiener Ministerium alle Vorgänge, um seine Plane mit Ungarn auszuführen. Im Oktober 1687 wurde in Preßburg der Reichstag zusammen berufen. Eingeschüchtert durch das Schreckenssystem von Eperies, verlassen von türkischem und jedem andern Schutze, wurden die Stände des ungarischen Reiches leicht vermocht, daß sie den Sohn des Kaisers, den Erzherzog Joseph, nicht nur zum Könige von Ungarn erwählten, und am 9. December feierlich zu Preßburg krönten, sondern selbst auf zwei Neuerungen eingingen, welche die alte Verfassung in ihren Grundfesten umwarfen. Der Artikel 31. vom Recht des Widerstandes gegen den die Verfassung verletzenden König wurde abgeschafft, und verordnet, daß Ungarn fortan nicht mehr ein Wahlreich, sondern die königliche Würde für Joseph I., und alle seine männlichen Nachkommen erblich seyn, im Falle des Aussterbens aber auf den König von Spanien und dessen männliche Nachkommen fallen solle; nur wenn beide Häuser erlöschen, sollte das Wahlrecht wieder eintreten *).

Aus weiter Ferne, auf türkischem Boden, mußte Tököly diesem Gange des Reichstages zusehen; er konnte nichts thun, die Umgestaltung seines Vaterlandes zu hemmen. Bald darauf ging ihm auch sein lezter fester Hort, der Fels, von welchem aus er immer noch gehofft, in Ungarn wieder Raum zu gewinnen, verloren. Mehrere Jahre hatte Helena Tököly die Veste Munkatsch standhaft vertheidigt. Alle Stände Ungarns hatten zu Preßburg dem neuen Erbkönige Joseph gehuldigt; diese schickten auch an sie eine ernstliche Mahnung, der Gnade des Königs sich zu unterwerfen. Noch stand die Tökölyne fest; aber die Besatzung ward meuterisch, und überhäufte sie mit Vorwürfen, daß sie sie zwecklos opfern wolle. Jezt erst gab die heldenmüthige Frau ihre Sache und die

*) Schmidt, Geschichte der Deutschen Thl. XIII. S. 9 — 10.

ihres Vaterlandes verloren; am 14. Januar 1688 räumte sie ihre für unüberwindlich gehaltene Veste, auf einen Vertrag hin, der für sie, ihre Kinder und alle die Ihrigen sehr günstig war, ausser daß ihr nicht bewilligt wurde, ihren Gemahl mit einzuschließen [10]). Der Fürstenhut des Kruczenkönigs, und die türkische Fahne, in deren vergoldetem Knaufe das Königsdiplom eingeschlossen war, kamen nach Wien. Zu gleicher Zeit verlor Tököly selbst, bei Großwardein von Heißler überfallen und aus dem Felde geschlagen, über achthundert der Seinen und eilf Standarten. Nur die Erwägung, daß mit seinem Kopfe alle Hoffnung, mit der Zeit wieder in Oberungarn einen Anhang und Stützpunkt zu gewinnen, fallen würde, hielt den türkischen Divan ab, ihn als den allein noch übriggebliebenen Anstifter des unglücklichen Krieges dem erzürnten Glück zur Sühne, und dem Osmanischen Volke zur Rache als Opfer darzubringen [11]).

Das Jahr, das so glücklich für Oestreich anfing, brachte auch im Fortgange glänzende Ereignisse. Im Mai wurde Lippa in Siebenbürgen erstürmt, und Stuhlweissenburg durch Hunger zur Uebergabe gezwungen, und ein so reicher Vorrath an Kriegsmitteln daselbst gewonnen, daß man ein kleines Heer damit ausrüsten konnte. Die Hauptfestungen Großwardein, Sigeth und Canischa waren eng eingeschlossen. Das geschah, ehe das Hauptheer den Feldzug eröffnete. Die Eroberung Belgrads (Griechisch-Weissenburg), von den Osmanen das Haus des heiligen Krieges genannt, sollte die Arbeit des Hauptheeres seyn. Die Helden desselben brannten, die von den einzelnen Abtheilungen schon errungenen Siege zu überbieten. Prinz Eugen war, seine Verdienste im vorigen Feldzug zu ehren, vom Kaiser zum General-Feldmarschallieutenant erhoben worden. Durch noch größeren Ruhm sollte er das

---

[10]) Die Vertragspunkte und das Uebrige in Eugens Heldenth. Bd. I. S. 239—245.

[11]) Ebendaselbst S. 246.

kaiserliche Vertrauen rechtfertigen. Die Einnahme von Illock und Peterwardein mußte den Weg auf Belgrad freimachen. Bei Esseck machte der angeschwollene tobende Strom das Schlagen einer Brücke unmöglich; auf Schiffen sezte das Heer, nicht ohne Noth, über, und brach gegen Illock auf. Dreitausend Türken lagen darin. Diese steckten sogleich Stadt und Schloß in Brand, und flohen mit allen Vorräthen zu Wasser und zu Land von dannen. Prinz Ludwig von Baden zog mit einer Heerabtheilung nach Bosnien, um Gradiska zu besetzen, so die Macht des Feindes zu theilen, und ihm um so weniger Kräfte zum Entsatze von Belgrad zu lassen, gegen das Hauptheer diesseits der Sau marschirte. Dieses ging über Butschin nach Peterwardein. Auch diesen Ort fand man verbrannt und verlassen. Sechs und sechzig tausend Mann waren zum Kampfe bereit, aber der Herzog von Lothringen, der Oberfeldherr, lag krank darnieder. Erst auf des Kaisers wiederholte dringende Bitte nahm der Churfürst von Baiern den Oberbefehl an, und traf am 28. Juli auf der Donau bei Peterwardein ein, unter dreimaliger Lösung des Geschützes. Jenseits des Stromes stand der Seraskier für Ungarn, Jegen-Pascha, und Tököly. Am 6. Aug. schlug der Churfürst bei Semlin, eine Viertelmeile von Belgrad, sein Lager auf einer Höhe, von wo aus man diese Festung im Angesicht hatte. Während dem war Prinz Ludwig von Baden in Bosnien vorgerückt. Durch starke Märsche und große Hitze hatte sein Heerhaufen gelitten, Prinz Eugen führte ihm vier tausend Mann Verstärkung zu, dann kehrte er zu dem Churfürsten zurück.

Belgrad, für die Türken das Thor in die Kaiserstaaten, für Oestreich das in die Türkei, liegt auf einem Erdwinkel, welcher gegen Mittag durch den Einfluß der Sau in die Donau gemacht wird, und dessen Spitze gerade gegen Mitternacht zugeht. So hat die Stadt die Sau gegen Niedergang, die Donau gegen Aufgang, so daß man zu Lande nur von der Mittagsseite dazu gelangen kann. Drei lange und schmale

Inseln liegen oberhalb mitten in der Donau, so daß man den Schiffen, welche durch diese fahren wollen, den Weg leicht sperren kann. Die zwei größten sind durch einen Kanal geschieden, welcher der Stadt zum Hafen dient. Belgrad selbst theilt sich in das Schloß oder die eigentliche Festung, in die Unter- oder Wasserstadt, und in die Vorstädte. Die Unterstadt befindet sich auf der äussersten Spitze des Winkels, und wird auf der einen Seite durch die Donau, auf der andern durch die Sau bespült. Die Vorstädte dehnen sich sehr weitläuf gegen das Feld hin. Die Festung, in der Mitte zwischen der Unterstadt und den Vorstädten, liegt sehr erhaben. Sie ist steil abhängig gegen die Unterstadt zu, gegen die Vorstädte senkt sie sich mählich, und ist darum hier durch Kunst desto mehr befestigt. Sie hat hier eine Courtine, die durch drei Bastionen bestrichen wird, ein Aussenwerk, und vor diesem noch eine Verschanzung. Eine Menge Erhöhungen, von Hohlwegen und Thälern durchschnitten, ziehen sich vor der Stadt herum [12]). Nach dem Falle von Ofen hatte der Großwesir Suleiman die Stadt mit neuen Werken und vielen Minen noch stärker, als sie schon an sich war, befestigt [13]).

Auf dem ersten Punkte, wo das Heer über die Sau setzen wollte, fand der Oberfeldherr bei der Annäherung, daß der Fluß breiter war, als man geglaubt, so breit, daß man zweifeln mußte, ob die vorhandenen Schiffe zu einer Brücke bis zu der Zigeunerinsel reichen würden, auf welche man übersetzen wollte. Auch sah man diese von tökölyschen und türkischen Völkern besezt. Der Churfürst brachte darum nach Sonnenuntergang weiter oberhalb der Insel, ehe es der Feind gewahr wurde, viele Schiffe in den Fluß. Bald darauf knallten feindliche Schüsse, die türkische Musik erklang den Fluß herauf, und das Trommelwirbeln der Janitscharen. Man fürchtete, der

---

[12]) du Mont, des Kaiserl. Reichshistoriographen, Feldschlachten des Prinzen Eugenius. S. 420—422.

[13]) Eugen's Heldenth. Bd. I. S. 131.

Seraskier oder Tököly habe das Vorhaben erfahren. Dessen ungeachtet ließ der Churfürst das Fußvolk aus dem Lager marschiren: um eilf Uhr Nachts langte es an dem Uebergangspunkte an. Des Churfürsten anfeuerndste Worte und Dukaten vermochten zuerst nur zweihundert Soldaten nebst einem Ingenieur, die Ueberfahrt zu wagen. Als sie mitten auf dem Flusse waren, wurden sie vom jenseitigen Ufer mit einer starken Salve begrüßt. Doch unter Trommelschlag und tapferer Gegenbegrüßung schifften sie bis ans Ufer fort, während neue Schaaren, durch das Beispiel ermuthigt, bereits hinter ihnen über den Fluß folgten, von dem Generalfeldzeugmeister Sereni und dem Generalwachtmeister v. Steinau selbst angeführt. Mit Geschwindigkeit schwangen sie sich auf das Ufer, und die Feinde zogen sich vor der überlegenen Zahl zurück. Die Ausgeschifften fingen gleich an sich zu verschanzen, spanische Reiter zu setzen, und Feldstücke aufzupflanzen, um die fortwährende Ueberfahrt und das Schlagen der Schiffbrücke zu decken. Plötzlich sahen sie sich von etwa sechshundert Janitscharen und einer Abtheilung Reiterei angegriffen; das viele Gebüsch hatte das Verschanzen erschwert und den Anzug der Feinde zugleich verdeckt. Da aber bereits gegen sechstausend übergesezt waren, wurde der Feind nach zweistündigem mörderischem Kampfe mit großem Verluste zurückgeworfen. Die churbaierische Garde jedoch, die zu weit vorgerückt, und vom Feinde umringt worden war, hatte auch auf ihrer Seite viel gelitten. Der Churfürst hatte jedem Arbeiter einen Dukaten, dem Meister dreißig Dukaten versprochen, und um zwei Uhr Nachmittags sah man die Schiffbrücke vollendet. Die Feinde ließen sich noch einmal in stärkerer Zahl bis auf einen Musketenschuß in Schlachtordnung sehen, zogen sich aber beim Anblick der unverhältnißmäßigen Uebermacht gleich wieder in ihr Lager vor Belgrad. Das christliche Fußvolk ging noch diesen Abend, bis auf einige Regimenter, die zur Bedeckung zurückblieben, über den Fluß; um Mitternacht folgte die Reiterei nach. Den folgenden Tag ließ sich kein Feind sehen; das christliche Heer

führte das Gepäck und die Artillerie ungestört über die Brücke in's Lager, und am 10. August wurde geradenwegs auf Belgrad losgegangen. Jegen-Pascha, dem der Muth gesunken war, hatte sich heimlich mit Tököly und seinen Kriegsvölkern nach Semendra aufgemacht, nachdem er zuvor die Vorstädte und die Wasserstadt in Brand gesteckt hatte. So fand das christliche Heer nichts als die leeren Verschanzungen, die das feindliche Lager umgaben, und die Stadt auf sechs bis sieben Seiten in Flammen. Die türkischen Einwohner Belgrads hatte das unerwartete Entweichen des türkischen Heeres in die äusserste Bestürzung versezt. Sie flohen mit ihren besten Sachen nach allen Seiten. Der Donaustrom war mit flüchtigen Leuten und Fahrzeugen fast überdeckt, viele trieben ohne Ruder fort, einige suchten durch Schwimmen sich zu retten, andere, die weder Schiffe mehr fanden, noch schwimmen konnten, flohen in die Festung, viele nach Temeswar. Gegen viertausend christliche Einwohner und Raizen gingen dem kaiserlichen Heere entgegen, und wurden freundlich empfangen. Die zum Löschen der brennenden Straßen befehligte Mannschaft war Anfangs eifriger zu plündern als zu löschen. So sanken Hunderte von Gebäuden in Asche, bis die Flamme bezwungen war, und das Heer in der Vorstadt und in der Wasserstadt sich festsetzen konnte. Aus der innern Stadt, der Festung, wo keine bürgerlichen Einwohner, sondern nur Soldaten wohnten, geschah nichts, als hie und da ein Schuß aus schwerem Geschütz.

Der Churfürst besichtigte die Werke, und machte sogleich Anstalt zum ernstlichen Angriff der Festung. Das Heer wurde in zwei Linien gestellt, in der ersten, der Circumvallations-Linie, gegen die Festung hinein, stand der größte Theil des Fußvolks, in der andern, gegen das Feld hinaus, die Reiterei sammt zwölf Bataillonen zu Fuß. Graf Sereni leitete die Belagerungsarbeiten. Drei tausend Gemeine und fünfzig hohe und niedere Offiziere wechselten täglich. Der Herzog von Mantua langte auch hier mit großem Pomp an, und bezog

ein Lusthaus, um von da aus zusehend die Belagerung
machen. Die erste Aufforderung wurde damit bean
daß die Belagerten den Türken, der sie überbrachte,
äusserste Mauer heraus henkten. Zwei Ausfälle wurde
zurückgewiesen. Die eingeworfenen Bomben zündeten
Festung. Vier Hauptbatterieen, jede zu sechs und
Stücken, standen fertig. Der Churfürst ließ unter
der Trommel einen gefangenen Türken und den kai
Dolmetscher bis an die Nähe des Festungsgrabens geh
die Belagerten zum zweiten Mal auffordern. Er lass
Durchlaucht, den Churfürsten, grüßen, erwiederte der
haber, im Uebrigen müsse man erwarten, wie es Gott
würde. Die Belagerer waren nun noch eifriger im
Miniren und Approchiren. Der Churfürst selbst bef
meist nach Mitternacht in den Approchen, und feuerte d
durch Worte und Geschenke an. An Speisen- und G
war Ueberfluß im Lager der Christen; ein Ochse wu
einen Thaler, ein Schaaf um fünf Groschen verkauf
in die Umgegend streifenden Heiducken brachten auch v
zu Zeit schöne Frauen und Mädchen in's Lager. Ei
ges brachte eine solche Streifparthie drei hundert Türki
einmal ein, die sie in dem von den Türken verlassenen
Golumbacz gefunden. Sie wurden getauft, und zu
auch vermählt. Jegen-Pascha hatte auch Semendra v
und verlassen, und man hörte Nichts mehr von ihm,
er sich nach Sophia gewendet habe, und alles un
zerstöre. In der Festung waren, wie man durch einen
genen Janitscharen erfuhr, in allem bei zehntausend
darunter nur viertausend Wehrhafte. Der 22. August
den Belagerern einen wichtigen Vortheil. Die Na
rabenschwarz, und unter ihrem Mantel fuhren gegen
und fünfzig Schiffe von Semlin her bei Belgrad vorüb
daß die in der Festung es wahrnehmen konnten. Au
Fahrzeugen wurde unterhalb der Festung eine Brücke
gen, und so nicht nur diese zu Wasser völlig gesperrt,

zugleich die Communication mit dem andern Lande erhalten. Den andern Tag langte das schwere Belagerungsgeschütz von Ofen an. Am Morgen des 26. Aug. war ein Thurm und die ganze Seite der Courtine, auf dreihundert Schritte, zusammengeschossen. Von Tag zu Tag litt die Festung mehr. Der Befehlshaber blieb unerschütterlich. Sein Volk in gleichem Geiste zu erhalten, ließ er in der ersten Moschee der Festung ein Dankfest halten für die freudige Nachricht, die er erhalten zu haben vorgab, daß der Großherr in Person mit großer Heeresmacht bereits zum Entsatz im Anzug sey. Zwei Janitscharen, die von Uebergabe geredet, ließ er spießen. Auf die dritte schwerdrohende Aufforderung des Churfürsten gab er die frühere Antwort. Einen Angriff um Mitternacht schlugen die Belagerten mit ungemeiner Tapferkeit zurück, entleerten glücklich die Minen der Belagerer, und unterhielten ein fortwährendes wirksames Feuern. Eine Bombe entzündete fünfzehn Centner Pulver im christlichen Lager. Doch näherten sich die Belagerer mit ihren Werken der Festung immer mehr, und nach und nach bildeten die da und dort fallenden Mauerstücke einen ziemlichen Weg zum Sturm. Ein feindlicher Ueberfall von dem Seraskier war nicht zu fürchten. Jegen-Pascha konnte Nichts unternehmen, da er von der im Innern zerrütteten Pforte nicht gehörig unterstüzt wurde. Zum Ueberfluß wurde Dünewald mit zwölf Regimentern Reiterei nach Semendra geschickt, um auf ihn ein wachsames Auge zu haben, und das Lager mit Traverslinien verwahrt. Zum Sturm war nichts mehr nöthig, als die Ausfüllung des Grabens. Während für diesen Zweck an den Minen eifrig fortgearbeitet wurde, kam der Herzog von Lothringen im Lager an, am 4. Sept. Der wachsende Ruhm des Churfürsten hatte noch stärker auf ihn gewirkt, als das Fieber. Wider den Rath der Aerzte, hatte die Eifersucht ihn, noch ehe er ganz genesen war, zum Heere getrieben. Aber kaum angekommen, wurde er durch einen Rückfall in die Krankheit wieder genöthigt, das Bett zu hüten.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Sept. wurden die fertigen Minen gesprengt, mit solchem Erfolg, daß der Graben dadurch ziemlich angefüllt wurde. In der Frühe zwischen fünf und sechs Uhr stand Alles zum Sturme bereit. Der Angriff geschah auf fünf Seiten zugleich. Die erste Bresche war dem General Schärffenberg anvertraut, die andere dem General Steinau, der Angriff auf das Donauthor dem Prinzen Commercy, der Angriff auf das Sauthor dem General Heißler, unten am Wasser sollte der Obristwachtmeister Pini mit einer Abtheilung auf Schiffen und Kähnen eine Diversion machen. Das ganze übrige Heer stand in Schlachtordnung, die Bataillone rückten mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel aus dem Feld gegen die Approchen, um, wo Hilfe nöthig würde, zur Unterstützung zur Hand zu seyn. Der Churfürst, an seiner Seite den Prinzen Eugen, die hohe Generalität ringsum, hielt rechts an dem großen Eckrondel. Von hier aus gab er das Signal: drei Salven gaben alle gegen den Feind geführten Stücke. Das Feldgeschrei der Anlaufenden war des Churfürsten Name, Emanuel! zu deutsch Gott mit uns! Ein Regen von Granaten, Pfeilen, Kanonen- und Musketenkugeln empfängt die Stürmenden. Viele sinken. Einer der ersten wird General Schärffenberg erschossen. Doch ersteigt die deutsche Tapferkeit auf beiden Seiten die Bresche. Auf der rechten wird die ganze Courtine von dem großen Eckrondel bis an einen starken Thurm, auf der linken die Bresche von diesem Thurme bis an ein anderes Rondel in einer ansehnlichen Ausdehnung erobert. Oben auf dem Rondel wollen die Krieger von der schweren Anstrengung aufathmen. Eine Lawine von Feinden stürzt auf sie. Sie weichen, in Unordnung gebracht, mehrere Schritte. General Steinau zuerst dringt wieder vor. Sereni läßt noch ein frisches Bataillon mit fliegenden Fahnen anlaufen; und die Ermüdeten nehmen ihre vorige Stellung wieder ein, die Feinde weichen zurück. Die Bresche bleibt erobert. Doch bald zeigt sich ein neues Hinderniß. Der ganze bisherige Erfolg droht

unterbrochen zu werden. Hinter der eroberten Bresche zeigt sich ein Graben, hinter dem die Feinde, verschanzt, in starker Zahl stehen und das heftigste Musketenfeuer unterhalten. Zwei Stunden dauert das Feuern. Links und rechts suchen die Deutschen einen Weg zu finden, so eng und schmal er auch immer seyn möchte, um einzubrechen; umsonst. Auf dem kleinen Raume in großen Massen dicht zusammengedrängt, können sie ihr Gewehr nicht recht gebrauchen, und das Feuer der Feinde wüthet grausam unter ihnen. Schon scheint der Erfolg des Sturmes, auf den man so gewiß gehofft, zweifelhaft, verloren. Mehrere Generale sind der Meinung, man solle sich auf die Bresche eingraben, und es dabei für heute bewenden lassen.

Der Churfürst hatte mit dem Herzoge von Mantua gewettet, daß er an diesem Tage Meister von Belgrad seyn werde. Ueberdieß war der Herzog von Lothringen noch im Lager, und vielleicht morgen schon im Stande, den Oberbefehl zu übernehmen. So spornen den Churfürsten Stolz, Ehrgeiz und Eifersucht vorwärts. Er stellt sich mit bloßem Degen vor die Mannschaft, ruft: „Brüder, seht mich an, gebt Achtung, was ich thue, und folgt mir nach!" und springt in den tiefen Graben. Ihm nach haufenweise Offiziere und Gemeine. Mancher zerbricht einen Arm oder ein Bein. Alle auf der Bresche, und andere mit fliegenden Fahnen nachrückende Regimenter setzen herzhaft nach. Die Feinde werden gezwungen, sich zurückzuziehen. Die Sieger drängen nach. Der Churfürst ist allenthalben. Wo die größte Noth und Gefahr, da ist er, und wo er ist, ist auch Prinz Eugen. Zu gleicher Zeit dringt die Reiterei durch das Donau- und Sauthor ein, und Pini mit seiner zum Angriff der Wasserseite befehligten Abtheilung hat sich des kleinen Thors bemächtigt. Mit hellen Haufen der Stürmenden ist auf einmal die innere Stadt erfüllt. Das Schwerdt hält eine schreckliche Todeserndte. In manchen Gassen, besonders gegen das Schloß hin, häufen sich die Leichname so hoch, daß man kaum darüber steigen kann. Der gemein

Soldat würde keine Seele schonen: die Offiziere thun dem Morden mit Gewalt Einhalt. Volk, Weiber und Kinder fliehen gegen das Wasser, sie finden meist Gnade. Was sich von Wehrhaften in das Schloß gerettet, steckt an allen Enden desselben weiße Fahnen aus. Die aussen Stürmenden verweigern die Gnade. Da die im Schlosse sehen, daß sie kein Quartier zu hoffen haben, vertheidigen sie sich noch verzweifelter, als zuvor. Endlich sprengen die Christen das Thor auf, und dringen in das Schloß. Die Türken ziehen sich in das hinterste Kastell zurück, in welchem alle gefangenen Christen sich befinden. Um ihr Leben vor der Wuth der eindringenden Sieger zu retten, bedienen sie sich einer sonderbaren List. Sie stellen die gefangenen Christen in drei Reihen, und hinter diesen machen sie sich unsichtbar, indem sie theils knieen, theils gebückt stehen, theils auf den Boden gestreckt liegen. Es sind etliche hundert Türken, darunter der Pascha, der Vicepascha und viele andere Vornehme. Als die erhizten Soldaten eindringen, schreien die gefangenen Christen, ein jeder in seiner Sprache, daß sie Christen seyen, und bitten um Gnade. Diese wird auch vom Churfürsten zugesagt, und so retten die Türken mit den Christen ihr Leben. Diejenigen befreiten Christen aber, welche früher von ihren Herren mißhandelt worden waren, suchten jezt diese auf, und zahlten ihnen das früher Empfangene so reichlich zurück, daß viele Türken blutrünstig [un]d mit verbundenen Köpfen vor dem Churfürsten erschienen. [W]ie immer war auch hier ihre erste Bitte, man möchte sie [do]ch nur keinem Ungarn oder Heiducken, sondern einem Deut[sc]hen als Gefangenen überliefern. Gegen fünftausend Janit[sc]haren waren während der Belagerung und im lezten Sturme [g]efallen, Tausende von wehrlosen Türken waren in der Stadt [ni]edergemetzelt worden; selbst Troßbuben, die kein Gewehr [ha]tten, erstachen unbewaffnete Moslims mit Brodmessern. [D]as Christenheer zählte dritthalbtausend Todte und anderthalb[ta]usend Verwundete, unter den leztern die Prinzen Eugen [un]d Commercy, und den Churfürsten selbst, den ein Pfeil

im Gesicht verwundet hatte. Unter den Todten waren viele der ausgezeichnetsten Offiziere des Heeres. Die Beute war gering. Unter den eroberten achtzig Geschützen waren zwei ungeheure Mauerbrecher, wovon einer Kugeln von dreihundert zwanzig, der andere von vierhundert vierzig Pfunden schoß [14]). Eine der seltsamsten Trophäen war der Kopf des Urhebers dieses Krieges, des Großwesirs Kara Mustafa. Kroaten, in der Hoffnung, große Schätze zu finden, hatten das Grabmal des Belagerers von Wien erbrochen. Der Schädel wurde nach Wien gesandt, und zugleich das Todtenhemd desselben, das, vielleicht ein Geschenk der Sultanin, seiner Gemahlin, und mit den kräftigsten Gebeten, Beschwörungsformeln und talismanischen Zahlen gefeyt, er als sichere Bürgschaft des Sieges im Leben getragen [15]).

Wie am Zusammenfluß der Sau und der Donau, so hatten zu gleicher Zeit die christlichen Waffen anderwärts glänzende Erfolge. In Slavonien nahm General Veterani ansehnliche feste Plätze ein. In Bosnien sammelte Prinz Ludwig von Baden reiche Lorbeeren, Eroberungen und Beute. Mit den Verstärkungen, die Prinz Eugen ihm zugeführt hatte, schritt er rasch vor. Schlösser und Städte fielen in seine Hände. Bei Brod brachte ihm ein Bauer die Nachricht, daß die Türken viertausend Mann stark etliche Stunden von da stehen. Mit dreitausend brach Prinz Ludwig eilig auf und wand sich durch unwegsame Pfade, um sie zu überfallen. Im Angesichte des Feindes erst enthüllte sich die Täuschung, es war der Pascha von Bosnien, der mit fünfzehntausenden vor ihm stand. Doch, unerschrockenen Muthes, theilte der Prinz die Reiterei in zwei Flügel. Piccolomini führte den rechten,

---

[14]) Die ganze Belagerung von Belgrad mit ausführlichsten Detail in Eugens Heldenth. Bd. I. S. 253—281. Feigius Adlerschwung S. 395 407.

[15]) Die ganze weitläufe Beschreibung dieses merkwürdigen Hemdes mit Uebersetzung aller Zeichen und Sprüche in Hammer, Wiens erste türkische Belagerung. Beilage XXI. S. 122—136.

Graf Castel den linken Flügel. So ging der Prinz auf die Türken los. Diese, die Janitscharen in der Mitte, die Spahis zu beiden Seiten, freuten sich, das kleine Häuflein zu verschlingen. Die Christen fochten, als säße Jedem in jedem Arm ein Held. Mehrere Stunden lang dauerte das Gefecht. Selbst die Reiter feuerten ihre Pistolen neun- bis zehnmal ab. Mit dem Degen in der Faust stürmte das Fußvolk auf den Feind, so unwiderstehlich, daß dieser auf dem rechten Flügel wich, der linke folgte. An dem türkischen Lager kamen beide Heere so nahe zusammen, daß sie einander mit Händen anfielen. Die Janitscharen suchten die christlichen Reiter bei den Röcken von den Pferden zu ziehen. Dicht wie eine Mauer drängten sie sich zusammen. Sie standen geschlossen, gegen ihre Gewohnheit, und wehrten sich als Verzweifelte. Prinz Ludwig selbst erschoß drei Türken, und erschlug drei andere mit dem Säbel; ein deutscher Hauptmann erstach eilf Feinde mit dem Sponton; ein französischer Freiwilliger erlegte gar vierzehn. Nach langem Handgemenge wurden sie aus ihrem Lager hinausgedrängt, und jezt wühlten sich die Sieger erst recht in die Massen der Fliehenden ein. Es war ein gräßliches Gemetzel. Hinter dem Lager der Türken war ein tiefer Graben, die meisten berittenen Spahi sezten glücklich darüber, die schlecht berittenen und die Janitscharen blieben darin stecken, warfen das Gewehr weg, und verkrochen sich in das Gebüsch. Die Christen zogen sie Haufenweise daraus hervor. Zwei tausend wurden gefangen, fast alle mit Wunden überdeckt. Der Prinz wollte den Pascha gefangen nehmen, aber vergebens. Beispiellos wehrte sich dieser gegen zehn deutsche Reiter. Ein Franzose sprengte auch gegen ihn ein, um an ihm zum Helden zu werden, bekam aber von ihm einen so wetterschlagartigen Säbelhieb über den Helm, daß er unter dem Geschrei: le diable! (der Teufel!) weit ins Feld floh. Im hitzigen Kampf entfiel dem Pascha endlich sein Säbel, schon war er durch den Kopf geschossen, noch vertheidigte er sich mit dem Dolche, und rannte ihn noch einem Reiter durch den Leib im Augenblick, als er, von Kugeln und Stichen tödlich

getroffen, zu Boden taumelte [16]). Ueber 5000 Türken lagen erschlagen um ihn her. Vierzig eroberte Fahnen schickte der Prinz dem Kaiser nach Wien, zu gleicher Zeit als die Zeitung vom Falle Belgrads daselbst ankam. Ganz Bosnien stand ihm offen.

Glücklicher war die Pforte gegen die Polen, Russen und Venetianer. Die Polen wurden zurückgeschlagen. Gallizins Vordringen hinderten die Tartaren dadurch, daß sie die ganze Steppe in Brand steckten. Die Venetianer zwar siegten in Dalmatien, durch die Verrätherei des türkischen Befehlshabers der starken Festung Knin, aber die Belagerung von Negroponte mißglückte, hier siegten die Türken. Die Pforte sehnte sich nach Frieden. Lange Verhandlungen wurden darüber gepflogen, zerschlugen sich aber an den zu hoch gespannten Forderungen der Mächte des heiligen Bundes, jede verlangte ausser den von ihr gemachten Eroberungen noch Abtretung neuer Länder und Festungen von der Pforte, Oestreich Jenö, Gyula, Wardein und Temeswar; Venedig Negroponte, Malvasia, Antivari und Dulzigno; Polen Camienieck, die ganze Ukraine, Podolien und Bessarabien, und die Verpflanzung aller Tartaren aus Europa nach Asien. Die türkischen Gesandten fragten: warum man nicht auch Konstantinopel begehre? So war die Pforte genöthigt, nach zehnmonatlichen fruchtlosen Friedensunterhandlungen abermals das Glück der Waffen zu versuchen. Der Sultan zog selbst zu Felde. Kleinere Vortheile und Verluste waren zu Anfang des Sommers auf beiden Seiten gleich. Den Oberbefehl führte Prinz Ludwig von Baden. Sein Heer war nicht über 24,000 Mann stark, doch machte er nach siegreichen Treffen große Beute und Eroberungen. Nissa fiel nach einer glücklichen Schlacht in seine Hände, Florentin, Fethislam und Widdin. Auch in diesem Jahre (1689) waren die Türken im Vortheil gegen die Polen

[16]) Tagebuch eines Wieners im Taschenbuch für vaterl. Geschichte. Jahrg. 1837. S. 318—319. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 290—292.

und Russen. Ihre Siege auf diesen Seiten wogen ihre Verluste in Bosnien und Serbien auf. Der Krieg dieses Jahres im Osten war nicht mehr so großartig und bedeutend, als die vorhergegangenen sechs Kriegsjahre, in denen sich Eugen als in einer trefflichen Kriegsschule zum Feldherrn bildete. Das Interesse des Kampfes zieht sich jezt von Osten nach Westen, und der Schauplatz, der sich für die kaiserlichen Waffen und den Ruhm aufthut, ist in der nächsten Zeit nicht mehr Ungarn und die Türkei, sondern Deutschland und Italien. Erst nach sieben Jahren kehrt Eugen auf die Felder zurück, wo er unter dem Herzoge von Lothringen, dem Churfürsten und Ludwig von Baden seine Schule gemacht, um als Oberfeldherr die großen Thaten dieser durch größere zu verdunkeln.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Des Kaisers und Reiches Krieg gegen Frankreich. Der Franzosen Greuel diesseits und jenseits des Rheins. Ein deutscher Reichstag. Eugen über den Tod des Herzogs von Lothringen. Eugen in Savoyen.

Schon lange hatte Ludwig XIV. mit Besorgniß die reißenden Fortschritte der östreichischen Waffen im Türkenkriege gesehen. Schon das Interesse Frankreichs, die Pforte nicht tiefer demüthigen, und Oestreichs Größe nicht höher wachsen zu lassen, mußte den König bestimmen, um den bedrängten Türken eine Diversion zu machen, den Krieg in die deutschen Grenzen zu tragen; zumal man von kaiserlicher Seite nicht undeutlich zu verstehen gegeben hatte, daß, wenn die Türken zu einem vortheilhaften Frieden gezwungen wären, das sieg- reiche Heer gegen Frankreich alle Unbilden der lezten Jahre rächen könnte. Ein äusserer Vorfall gab dem Könige einen Vorwand zum öffentlichen Bruche des Stillstandes. Der bis- herige Churfürst von Cöln war immer gut französisch gewesen. Durch diesen hatte Ludwig auch auf die andern rheinischen Churfürsten zu wirken gewußt. Den erledigten Churfürsten- stuhl verschaffte er aus diesem Grunde wieder einem ihm noch

ergebeneren Anhänger, dem Cardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg. Die Domkapitularen, durch französisches Gold bestochen, wählten diesen mit 18 Stimmen. Der Kaiser aber brachte es bei dem Papste soweit, daß der Papst die Wahl nicht anerkannte, und das Erzbisthum an den baierischen Prinzen Joseph Clemens gab. Im Jahre 1685 war der lezte Churfürst von der Pfalz gestorben. Für dessen Schwester, die Herzogin von Orleans, machte Ludwig, allen Erbfolge- und Reichsgesetzen zuwider, Ansprüche an die pfälzische Verlassenschaft. Die Nichtbefriedigung dieser Forderungen, die Zurücksetzung des Cardinals v. Fürstenberg, und die Nachricht eines beabsichtigten Angriffs auf Frankreich nach dem Türkenkriege nahm nun Ludwig als Ursachen zur Kriegserklärung [17]). Seine Kriegsvölker fielen plötzlich Ende Septembers 1688 in die Länder am Rhein und in Schwaben ein, und besezten sie. Auf dieses wurde zu Regensburg der Reichskrieg wider Frankreich beschlossen. Die französischen Horden raubten, brannten, schändeten und würgten, wie man es nie von den Barbaren der Türkenheere gehört hatte. Die schönsten Städte und Dörfer am Rhein und Neckar wurden zur Wüste. Louvois, des Kriegsministers, Plan war dabei, den anrückenden deutschen Heeren den Unterhalt zu entziehen, und das Eindringen derselben ins Elsaß und Lothringen unmöglich zu machen. Eine große Wüste, auf diese Art zwischen Deutschland und Frankreich gebildet, sollte den Franzosen zur Barriere wider die Deutschen, und zur Abschreckung für die kleinen Reichsfürsten dienen, sich gegen Frankreich zu rühren [18]). Die subalternen Mordbrenner überschritten jedoch weit ihre Vorschriften; sie hießen Choiseul, Melac, Peysonnel, Feuquiere und Montclas. Die lezteren waren noch die menschlichsten. Zu Mannheim war Montclas mit seiner Horde den ganzen

---

[17]) Pachner, Thl. II. S. 632—637.

[18]) Henault T. II. p. 796. Schmidt, Geschichte der Deutschen. Thl. XIII. S. 47.

zugleich die Communication mit dem andern Lande erhalten. Den andern Tag langte das schwere Belagerungsgeschütz von Ofen an. Am Morgen des 26. Aug. war ein Thurm und die ganze Seite der Courtine, auf dreihundert Schritte, zusammengeschossen. Von Tag zu Tag litt die Festung mehr. Der Befehlshaber blieb unerschütterlich. Sein Volk in gleichem Geiste zu erhalten, ließ er in der ersten Moschee der Festung ein Dankfest halten für die freudige Nachricht, die er erhalten zu haben vorgab, daß der Großherr in Person mit großer Heeresmacht bereits zum Entsatz im Anzug sey. Zwei Janitscharen, die von Uebergabe geredet, ließ er spießen. Auf die dritte schwerdrohende Aufforderung des Churfürsten gab er die frühere Antwort. Einen Angriff um Mitternacht schlugen die Belagerten mit ungemeiner Tapferkeit zurück, entleerten glücklich die Minen der Belagerer, und unterhielten ein fortwährendes wirksames Feuern. Eine Bombe entzündete fünfzehn Centner Pulver im christlichen Lager. Doch näherten sich die Belagerer mit ihren Werken der Festung immer mehr, und nach und nach bildeten die da und dort fallenden Mauerstücke einen ziemlichen Weg zum Sturm. Ein feindlicher Ueberfall von dem Seraskier war nicht zu fürchten. Jegen-Pascha konnte Nichts unternehmen, da er von der im Innern zerrütteten Pforte nicht gehörig unterstüzt wurde. Zum Ueberfluß wurde Dünewald mit zwölf Regimentern Reiterei nach Semendra geschickt, um auf ihn ein wachsames Auge zu haben, und das Lager mit Traverslinien verwahrt. Zum Sturm war nichts mehr nöthig, als die Ausfüllung des Grabens. Während für diesen Zweck an den Minen eifrig fortgearbeitet wurde, kam der Herzog von Lothringen im Lager an, am 4. Sept. Der wachsende Ruhm des Churfürsten hatte noch stärker auf ihn gewirkt, als das Fieber. Wider den Rath der Aerzte, hatte die Eifersucht ihn, noch ehe er ganz genesen war, zum Heere getrieben. Aber kaum angekommen, wurde er durch einen Rückfall in die Krankheit wieder genöthigt, das Bett zu hüten.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Sept. wurden die fertigen Minen gesprengt, mit solchem Erfolg, daß der Graben dadurch ziemlich angefüllt wurde. In der Frühe zwischen fünf und sechs Uhr stand Alles zum Sturme bereit. Der Angriff geschah auf fünf Seiten zugleich. Die erste Bresche war dem General Schärffenberg anvertraut, die andere dem General Steinau, der Angriff auf das Donauthor dem Prinzen Commercy, der Angriff auf das Sauthor dem General Heißler, unten am Wasser sollte der Obristwachtmeister Pini mit einer Abtheilung auf Schiffen und Kähnen eine Diversion machen. Das ganze übrige Heer stand in Schlachtordnung, die Bataillone rückten mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel aus dem Feld gegen die Approchen, um, wo Hilfe nöthig würde, zur Unterstützung zur Hand zu seyn. Der Churfürst, an seiner Seite den Prinzen Eugen, die hohe Generalität ringsum, hielt rechts an dem großen Eckrondel. Von hier aus gab er das Signal: drei Salven gaben alle gegen den Feind geführten Stücke. Das Feldgeschrei der Anlaufenden war des Churfürsten Name, Emanuel! zu deutsch Gott mit uns! Ein Regen von Granaten, Pfeilen, Kanonen- und Musketenkugeln empfängt die Stürmenden. Viele sinken. Einer der ersten wird General Schärffenberg erschossen. Doch ersteigt die deutsche Tapferkeit auf beiden Seiten die Bresche. Auf der rechten wird die ganze Courtine von dem großen Eckrondel bis an einen starken Thurm, auf der linken die Bresche von diesem Thurme bis an ein anderes Rondel in einer ansehnlichen Ausdehnung erobert. Oben auf dem Rondel wollen die Krieger von der schweren Anstrengung aufathmen. Eine Lawine von Feinden stürzt auf sie. Sie weichen, in Unordnung gebracht, mehrere Schritte. General Steinau zuerst dringt wieder vor. Sereni läßt noch ein isches Bataillon mit fliegenden Fahnen anlaufen; und die müdeten nehmen ihre vorige Stellung wieder ein, die Feinde eichen zurück. Die Bresche bleibt erobert. Doch bald zeigt ch ein neues Hinderniß. Der ganze bisherige Erfolg droht

unterbrochen zu werden. Hinter der eroberten Bresche zeigt sich ein Graben, hinter dem die Feinde, verschanzt, in starker Zahl stehen und das heftigste Musketenfeuer unterhalten. Zwei Stunden dauert das Feuern. Links und rechts suchen die Deutschen einen Weg zu finden, so eng und schmal er auch immer seyn möchte, um einzubrechen; umsonst. Auf dem kleinen Raume in großen Massen dicht zusammengedrängt, können sie ihr Gewehr nicht recht gebrauchen, und das Feuer der Feinde wüthet grausam unter ihnen. Schon scheint der Erfolg des Sturmes, auf den man so gewiß gehofft, zweifelhaft, verloren. Mehrere Generale sind der Meinung, man solle sich auf die Bresche eingraben, und es dabei für heute bewenden lassen.

Der Churfürst hatte mit dem Herzoge von Mantua gewettet, daß er an diesem Tage Meister von Belgrad seyn werde. Ueberdieß war der Herzog von Lothringen noch im Lager, und vielleicht morgen schon im Stande, den Oberbefehl zu übernehmen. So spornen den Churfürsten Stolz, Ehrgeiz und Eifersucht vorwärts. Er stellt sich mit bloßem Degen vor die Mannschaft, ruft: „Brüder, seht mich an, gebt Achtung, was ich thue, und folgt mir nach!" und springt in den tiefen Graben. Ihm nach haufenweise Offiziere und Gemeine. Mancher zerbricht einen Arm oder ein Bein. Alle auf der Bresche, und andere mit fliegenden Fahnen nachrückende Regimenter setzen herzhaft nach. Die Feinde werden gezwungen, sich zurückzuziehen. Die Sieger drängen nach. Der Churfürst ist allenthalben. Wo die größte Noth und Gefahr, da ist er, und wo er ist, ist auch Prinz Eugen. Zu gleicher Zeit dringt die Reiterei durch das Donau- und Sauthor ein, und Pini mit seiner zum Angriff der Wasserseite befehligten Abtheilung hat sich des kleinen Thors bemächtigt. Mit hellen Haufen der Stürmenden ist auf einmal die innere Stadt erfüllt. Das Schwerdt hält eine schreckliche Todeserndte. In manchen Gassen, besonders gegen das Schloß hin, häufen sich die Leichname so hoch, daß man kaum darüber steigen kann. Der gemeine

Soldat würde keine Seele schonen: die Offiziere thun dem Morden mit Gewalt Einhalt. Volk, Weiber und Kinder fliehen gegen das Wasser, sie finden meist Gnade. Was sich von Wehrhaften in das Schloß gerettet, steckt an allen Enden desselben weiße Fahnen aus. Die aussen Stürmenden verweigern die Gnade. Da die im Schlosse sehen, daß sie kein Quartier zu hoffen haben, vertheidigen sie sich noch verzweifelter, als zuvor. Endlich sprengen die Christen das Thor auf, und dringen in das Schloß. Die Türken ziehen sich in das hinterste Kastell zurück, in welchem alle gefangenen Christen sich befinden. Um ihr Leben vor der Wuth der eindringenden Sieger zu retten, bedienen sie sich einer sonderbaren List. Sie stellen die gefangenen Christen in drei Reihen, und hinter diesen machen sie sich unsichtbar, indem sie theils knieen, theils gebückt stehen, theils auf den Boden gestreckt liegen. Es sind etliche hundert Türken, darunter der Pascha, der Vicepascha und viele andere Vornehme. Als die erhizten Soldaten eindringen, schreien die gefangenen Christen, ein jeder in seiner Sprache, daß sie Christen seyen, und bitten um Gnade. Diese wird auch vom Churfürsten zugesagt, und so retten die Türken mit den Christen ihr Leben. Diejenigen befreiten Christen aber, welche früher von ihren Herren mißhandelt worden waren, suchten jezt diese auf, und zahlten ihnen das früher Empfangene so reichlich zurück, daß viele Türken blutrünstig und mit verbundenen Köpfen vor dem Churfürsten erschienen. Wie immer war auch hier ihre erste Bitte, man möchte sie doch nur keinem Ungarn oder Heiducken, sondern einem Deutschen als Gefangenen überliefern. Gegen fünftausend Janitscharen waren während der Belagerung und im lezten Sturme gefallen, Tausende von wehrlosen Türken waren in der Stadt niedergemetzelt worden; selbst Troßbuben, die kein Gewehr hatten, erstachen unbewaffnete Moslims mit Brodmessern. Das Christenheer zählte dritthalbtausend Todte und anderthalbtausend Verwundete, unter den leztern die Prinzen Eugen und Commercy, und den Churfürsten selbst, den ein Pfeil

im Gesicht verwundet hatte. Unter den Todten waren viele der ausgezeichnetsten Offiziere des Heeres. Die Beute war gering. Unter den eroberten achtzig Geschützen waren zwei ungeheure Mauerbrecher, wovon einer Kugeln von dreihundert zwanzig, der andere von vierhundert vierzig Pfunden schoß [14]). Eine der seltsamsten Trophäen war der Kopf des Urhebers dieses Krieges, des Großwesirs Kara Mustafa. Kroaten, in der Hoffnung, große Schätze zu finden, hatten das Grabmal des Belagerers von Wien erbrochen. Der Schädel wurde nach Wien gesandt, und zugleich das Todtenhemd desselben, das, vielleicht ein Geschenk der Sultanin, seiner Gemahlin, und mit den kräftigsten Gebeten, Beschwörungsformeln und talismanischen Zahlen gefeyt, er als sichere Bürgschaft des Sieges im Leben getragen [15]).

Wie am Zusammenfluß der Sau und der Donau, so hatten zu gleicher Zeit die christlichen Waffen anderwärts glänzende Erfolge. In Slavonien nahm General Veterani ansehnliche feste Plätze ein. In Bosnien sammelte Prinz Ludwig von Baden reiche Lorbeeren, Eroberungen und Beute. Mit den Verstärkungen, die Prinz Eugen ihm zugeführt hatte, schritt er rasch vor. Schlösser und Städte fielen in seine Hände. Bei Brod brachte ihm ein Bauer die Nachricht, daß die Türken viertausend Mann stark etliche Stunden von da stehen. Mit dreitausend brach Prinz Ludwig eilig auf und wand sich durch unwegsame Pfade, um sie zu überfallen. Im Angesichte des Feindes erst enthüllte sich die Täuschung, es war der Pascha von Bosnien, der mit fünfzehntausenden vor ihm stand. Doch, unerschrockenen Muthes, theilte der Prinz die Reiterei in zwei Flügel. Piccolomini führte den rechten,

---

[14]) Die ganze Belagerung von Belgrad mit ausführlichsten Details in Eugens Heldenth. Bd. I. S. 253—281. Feigius Adlerschwung, S. 395 407.

[15]) Die ganze weitläufe Beschreibung dieses merkwürdigen Hemdes mit Uebersetzung aller Zeichen und Sprüche in Hammer, Wiens erste türkische Belagerung. Beilage XXI. S. 122—136.

Graf Castel den linken Flügel. So ging der Prinz auf die Türken los. Diese, die Janitscharen in der Mitte, die Spahis zu beiden Seiten, freuten sich, das kleine Häuflein zu verschlingen. Die Christen fochten, als säße Jedem in jedem Arm ein Held. Mehrere Stunden lang dauerte das Gefecht. Selbst die Reiter feuerten ihre Pistolen neun- bis zehnmal ab. Mit dem Degen in der Faust stürmte das Fußvolk auf den Feind, so unwiderstehlich, daß dieser auf dem rechten Flügel wich, der linke folgte. An dem türkischen Lager kamen beide Heere so nahe zusammen, daß sie einander mit Händen anfielen. Die Janitscharen suchten die christlichen Reiter bei den Röcken von den Pferden zu ziehen. Dicht wie eine Mauer drängten sie sich zusammen. Sie standen geschlossen, gegen ihre Gewohnheit, und wehrten sich als Verzweifelte. Prinz Ludwig selbst erschoß drei Türken, und erschlug drei andere mit dem Säbel; ein deutscher Hauptmann erstach eilf Feinde mit dem Sponton; ein französischer Freiwilliger erlegte gar vierzehn. Nach langem Handgemenge wurden sie aus ihrem Lager hinausgedrängt, und jezt wühlten sich die Sieger erst recht in die Massen der Fliehenden ein. Es war ein gräßliches Gemetzel. Hinter dem Lager der Türken war ein tiefer Graben, die meisten berittenen Spahi sezten glücklich darüber, die schlecht berittenen und die Janitscharen blieben darin stecken, warfen das Gewehr weg, und verkrochen sich in das Gebüsch. Die Christen zogen sie haufenweise daraus hervor. Zwei tausend wurden gefangen, fast alle mit Wunden überdeckt. Der Prinz wollte den Pascha gefangen nehmen, aber vergebens. Beispiellos wehrte sich dieser gegen zehn deutsche Reiter. Ein Franzose sprengte auch gegen ihn ein, um an ihm zum Helden zu werden, bekam aber von ihm einen so wetterschlagartigen Säbelhieb über den Helm, daß er unter dem Geschrei: le diable! (der Teufel!) weit ins Feld floh. Im hitzigen Kampf entfiel dem Pascha endlich sein Säbel, schon war er durch den Kopf geschossen, noch vertheidigte er sich mit dem Dolche, und rannte ihn noch einem Reiter durch den Leib im Augenblick, als er, von Kugeln und Stichen tödtlich

getroffen, zu Boden taumelte [16]). Ueber 5000 Türken lagen erschlagen um ihn her. Vierzig eroberte Fahnen schickte der Prinz dem Kaiser nach Wien, zu gleicher Zeit als die Zeitung vom Falle Belgrads daselbst ankam. Ganz Bosnien stand ihm offen.

Glücklicher war die Pforte gegen die Polen, Russen und Venetianer. Die Polen wurden zurückgeschlagen. Gallizins Vordringen hinderten die Tartaren dadurch, daß sie die ganze Steppe in Brand steckten. Die Venetiáner zwar siegten in Dalmatien, durch die Verrätherei des türkischen Befehlshabers der starken Festung Knin, aber die Belagerung von Negroponte mißglückte, hier siegten die Türken. Die Pforte sehnte sich nach Frieden. Lange Verhandlungen wurden darüber gepflogen, zerschlugen sich aber an den zu hoch gespannten Forderungen der Mächte des heiligen Bundes, jede verlangte ausser den von ihr gemachten Eroberungen noch Abtretung neuer Länder und Festungen von der Pforte, Oestreich Jenö, Gyula, Wardein und Temeswar; Venedig Negroponte, Malvasia, Antivari und Dulzigno; Polen Camienieck, die ganze Ukraine, Podolien und Bessarabien, und die Verpflanzung aller Tartaren aus Europa nach Asien. Die türkischen Gesandten fragten: warum man nicht auch Konstantinopel begehre? So war die Pforte genöthigt, nach zehnmonatlichen fruchtlosen Friedensunterhandlungen abermals das Glück der Waffen zu versuchen. Der Sultan zog selbst zu Felde. Kleinere Vortheile und Verluste waren zu Anfang des Sommers auf beiden Seiten gleich. Den Oberbefehl führte Prinz Ludwig von Baden. Sein Heer war nicht über 24,000 Mann stark, doch machte er nach siegreichen Treffen große Beute und Eroberungen. Nissa fiel nach einer glücklichen Schlacht in seine Hände, Florentin, Fethislam und Widdin. Auch in diesem Jahre (1689) waren die Türken im Vortheil gegen die Polen

[16]) Tagebuch eines Wieners im Taschenbuch für vaterl. Geschichte. Jahrg. 1837. S. 318—319. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 290—292.

und Russen. Ihre Siege auf diesen Seiten wogen ihre Verluste in Bosnien und Serbien auf. Der Krieg dieses Jahres im Osten war nicht mehr so großartig und bedeutend, als die vorhergegangenen sechs Kriegsjahre, in denen sich Eugen als in einer trefflichen Kriegsschule zum Feldherrn bildete. Das Interesse des Kampfes zieht sich jezt von Osten nach Westen, und der Schauplatz, der sich für die kaiserlichen Waffen und den Ruhm aufthut, ist in der nächsten Zeit nicht mehr Ungarn und die Türkei, sondern Deutschland und Italien. Erst nach sieben Jahren kehrt Eugen auf die Felder zurück, wo er unter dem Herzoge von Lothringen, dem Churfürsten und Ludwig von Baden seine Schule gemacht, um als Oberfeldherr die großen Thaten dieser durch größere zu verdunkeln.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Des Kaisers und Reiches Krieg gegen Frankreich. Der Franzosen Greuel diesseits und jenseits des Rheins. Ein deutscher Reichstag. Eugen über den Tod des Herzogs von Lothringen. Eugen in Savoyen.

Schon lange hatte Ludwig XIV. mit Besorgniß die reißenden Fortschritte der östreichischen Waffen im Türkenkriege gesehen. Schon das Interesse Frankreichs, die Pforte nicht tiefer demüthigen, und Oestreichs Größe nicht höher wachsen zu lassen, mußte den König bestimmen, um den bedrängten Türken eine Diversion zu machen, den Krieg in die deutschen Grenzen zu tragen; zumal man von kaiserlicher Seite nicht undeutlich zu verstehen gegeben hatte, daß, wenn die Türken zu einem vortheilhaften Frieden gezwungen wären, das siegreiche Heer gegen Frankreich alle Unbilden der lezten Jahre rächen könnte. Ein äusserer Vorfall gab dem Könige einen Vorwand zum öffentlichen Bruche des Stillstandes. Der bisherige Churfürst von Cöln war immer gut französisch gewesen. Durch diesen hatte Ludwig auch auf die andern rheinischen Churfürsten zu wirken gewußt. Den erledigten Churfürstenstuhl verschaffte er aus diesem Grunde wieder einem ihm noch

ergebeneren Anhänger, dem Cardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg. Die Domkapitularen, durch französisches Gold bestochen, wählten diesen mit 18 Stimmen. Der Kaiser aber brachte es bei dem Papste soweit, daß der Papst die Wahl nicht anerkannte, und das Erzbisthum an den baierischen Prinzen Joseph Clemens gab. Im Jahre 1685 war der lezte Churfürst von der Pfalz gestorben. Für dessen Schwester, die Herzogin von Orleans, machte Ludwig, allen Erbfolge- und Reichsgesetzen zuwider, Ansprüche an die pfälzische Verlassenschaft. Die Nichtbefriedigung dieser Forderungen, die Zurücksetzung des Cardinals v. Fürstenberg, und die Nachricht eines beabsichtigten Angriffs auf Frankreich nach dem Türkenkriege nahm nun Ludwig als Ursachen zur Kriegserklärung [17]). Seine Kriegsvölker fielen plötzlich Ende Septembers 1688 in die Länder am Rhein und in Schwaben ein, und besezten sie. Auf dieses wurde zu Regensburg der Reichskrieg wider Frankreich beschlossen. Die französischen Horden raubten, brannten, schändeten und würgten, wie man es nie von den Barbaren der Türkenheere gehört hatte. Die schönsten Städte und Dörfer am Rhein und Neckar wurden zur Wüste. Louvois, des Kriegsministers, Plan war dabei, den anrückenden deutschen Heeren den Unterhalt zu entziehen, und das Eindringen derselben ins Elsaß und Lothringen unmöglich zu machen. Eine große Wüste, auf diese Art zwischen Deutschland und Frankreich gebildet, sollte den Franzosen zur Barriere wider die Deutschen, und zur Abschreckung für die kleinen Reichsfürsten dienen, sich gegen Frankreich zu rühren [18]). Die subalternen Mordbrenner überschritten jedoch weit ihre Vorschriften; sie hießen Choiseul, Melac, Peysonnel, Feuquiere und Montclas. Die lezteren waren noch die menschlichsten. Zu Mannheim war Montclas mit seiner Horde den ganzen

---

[17]) Pachner, Thl. II. S. 632—637.
[18]) Henault T. II. p. 796. Schmidt, Geschichte der Deutschen. Thl. XIII. S. 47.

Winter über von den Bewohnern auf das Beste unterhalten worden. Im März 1689 verwandelte er die schöne Stadt in einen Schutt- und Aschenhaufen. Er selbst konnte sich der Thränen nicht bei der That enthalten; aber er mußte, wenigstens so unmenschlich weit gingen Louvois eigene, bestimmte Befehle [19]). Das war fröhliche Arbeit für Melac, den Bluthund. Zwölfhundert Städte und Dörfer standen zur Vernichtung aufgeschrieben, von Basel bis Koblenz. Feuquiere hielt das Mordbrennen mindestens für unklug, weil es die deutschen Fürsten gegen Frankreich empören müsse [20]). Die Einwohner wurden mit Flintenschüssen halbnackt in Schnee und Kälte hinausgetrieben, Frauen und Töchter vor den Augen ihrer Gatten und Eltern zu viehischer Wollust mißbraucht, Schwangeren der Leib aufgerissen, Graubärte zu todt gemartert, Kinder in die Flammen geworfen. Was die Barbaren leben ließen, wurde nackt ausgezogen, und heulend hinausgestoßen, anderwärts sich ein Plätzchen zu suchen. Die Unglücklichen irrten in den benachbarten Ländern umher, oder in Feldern und Wäldern, wie das Wild, dem baldigen Tode entgegen [21]). Milder als die Pfalz und Baden wurde Schwaben behandelt. Hier hatten die Mordbrenner nur den Befehl zu rauben und zu brandschatzen. Melac jedoch hatte bereits beschlossen, bei der Reichsstadt Eßlingen das pfälzische System in Anwendung zu bringen. Auf der Burg zu Eßlingen saß er, und die Brandwerkzeuge waren gerüstet. Ein schönes und hochherziges Mädchen aus der Bürgerschaft wagte sich in das Zelt des Fürchterlichen, und ihre Reize retteten die Stadt. Von Schorndorf trieben die Weiber, die zur Beschämung der Bürger zu den Waffen griffen, den Bluthund von ihren Mauern ab. Stuttgart wurde von Peysonnel erstürmt, und drei Tage lang

---

[19]) Theatr. Europ. T. XIII. p. 675—681. Wagner, hist. Leop. T. II. p. 91.

[20]) Memoires de Feuquiere T. II. p. 134.

[21]) Theatr. Europ. T. XIII. p. 682. 700. Wagner, hist. Leop. T. II. p. 92.

geplündert. Der Anzug der Kaiserlichen und Reichsvölker verjagte sie. Diese waren aus dem fernen Serbien herbeigerufen worden. Doch hatte derselbe vorerst keine Wirkung, als daß die Mordbrenner ihre Raubarbeit beschleunigten, und dann in andere Gegenden wegeilten. Doch stand an vielen Orten, wo sie durchflohen, das Volk auf, und schlug eine gute Anzahl der Mordhunde todt. Allein aus Schwaben schleppten sie viele Millionen Raubs hinweg [22]). Worms und Speier, die uralt ehrwürdigen Kaiserstädte, hatten unter allen das schrecklichste Schicksal. Dem Rathe beider Städte hatten die französischen Generale wiederholt die Versicherung gegeben, der Stadt solle kein Leid widerfahren. Sieben Monate lang hatten die Einwohner mit der äussersten Aufopferung jedem Winke der französischen Befehlshaber zuvorzukommen gesucht, sie hatten es geduldet, daß ihre Werke geschleift, ihre Arsenale geleert wurden, wenn sie nur den heimathlichen Boden, die Wohnungen ihrer Väter und ihrer Familien, retteten. Am 23. Mai wurde dennoch der Stadt Speier der Untergang angekündigt. Sechs Tage Bedenkzeit wurden der Einwohnerschaft als einzige Gnade gegeben, um sich binnen dieser Frist zu entschließen, in welche Gegend von Frankreich sie auswandern wollen. Bei Todesstrafe war allen verboten, über den Rhein zu gehen. Jung und Alt, Männer, Frauen und Kinder flehten knieend und wehklagend zu Monclas Füßen um Barmherzigkeit. Es ward nichts geändert. Seufzend, weinend und verzweifelnd zogen die unglücklichen Einwohner aus ihrer Vaterstadt. Man hatte ihnen vierhundert Wagen versprochen, um ihre Habe darauf wegzuführen, aber auch diese nahmen die Franzosen ihnen weg, um ihren Raub darauf in Sicherheit zu bringen; ja selbst die lezte Habe der Unglücklichen wurde geplündert, als sie sie auf andere Art fortschaffen wollten. Diejenigen, die mit ihrem Eigenthum noch in der Stadt waren, erhielten Befehl, es in dem Dome niederzulegen; der ehrwürdige Tem-

---

[22]) Zimmermann, Geschichte Würtembergs, Bd. II. S. 393—394.

pel werde nicht in Brand gesteckt werden. Als alles Geräthe in dem Dome aufgehäuft lag, ließ Monclas Feuer unterlegen, und von Habe und Gotteshaus stieg die Flamme des Mordbrands gen Himmel auf. Am 31. wurden auch die Häuser der Stadt in Brand gesteckt; sie lag in wenigen Stunden in Asche und Schutt. Den Einwohnern zu Worms war der lezte Pfenning, der lezte Vorrath abgepreßt worden. Der 5. Junius wurde der Stadt als ihr lezter Tag angekündigt. Den Einwohnern wurde die Wahl gelassen, nach Frankreich auszuwandern, oder mit der Stadt zu verbrennen. In wenigen Stunden war die alte Reichsstadt in Flammen aufgegangen, nur der Dom blieb verschont. Aber alle Kostbarkeiten, die darin waren, und alles dahin gerettete Eigenthum wurde von den Franzosen geraubt. Zu Speier und Worms wurden selbst die Gräber erbrochen, die Grüfte der alten Kaiser, den Leichen wurden alle Kostbarkeiten, selbst die Todtenhemden abgerissen, und die Gebeine der Todten selbst in den Kirchen und auf den Kirchhöfen unter ruchlosem Hohn umhergestreut. Die Altäre wurden zertrümmert, die geweihten Hostien auf die Erde ausgeschüttet, die heiligen Gefäße verunreint. Die Einwohner von Worms wurden mit der Barbarei des Wahnsinns mißhandelt, und unter Hohn und Frohlocken mit Stößen und Schlägen ins Elend der Verbannung getrieben. Sechs Wochen lang durchwühlten die raubgierigen Soldaten die Gewölbe und Keller der Brandstätten. Wachen hüteten die wüsten Trümmer; auf jeden Einwohner, der dahin zurückkehren wollte, wurde gefeuert. Nach den Ortschaften wurden die Felder verwüstet, die Weinberge umgehauen, das unreife Getreide abgemäht, das Vieh auf den Waiden niedergeschossen. Durlach und Baden mit ihren reizenden Umgebungen waren die lezten Opfer, Choiseul der lezte Held dieser Mordbrennerei, der sich beeiferte, hinter Melac nicht zurück zu bleiben [23]).

[23]) Theatr. Europ. T. XIII. p. 684—693. Wagner, hist. Leop. T. II. p. 95—98. Meusel, allg. Welthistorie. Bd. XX. S. 593—594.

Diese Greuel erfüllten Europa mit Abscheu. Einige Franzosen, die noch nicht entmenscht waren, fragten den jungen Herzog von Crequy, was doch die Armen gesündigt haben, daß man sie so ausgesucht fürchterlich quäle, und was das für ein neuer Kriegsgebrauch sey? „Der König will es," antwortete Crequy. Andere Franzosen hielten auf diese asiatischen Grausamkeiten und Verwüstungen sogar eine Lobrede als auf ein militärisches Meisterstück. Es sey ein Verfahren, an und für sich betrachtet zwar ungewöhnlich, aber durch Vorgänge autorisirt und gerechtfertigt durch die Nothwendigkeit [24]). Der König von Frankreich selbst aber war entsezt, als endlich das Unerhörte des Verfahrens seiner Generale zu seinen Ohren kam. Er schritt sogleich gegen die Einäscherung von Trier ein, die Louvois schon befohlen hatte, und drohte, wenn sie schon geschehen wäre, es mit Louvois Kopf zu rächen. Kaum langten die Couriere mit dem Gegenbefehl noch zeitig genug zur Rettung der Stadt und des Kopfes des Ministers an, der bei Frau von Maintenon, der Beherrscherin des königlichen Willens, seit einiger Zeit ohnedieß nicht in Gnade stand [25]). Der Uebermacht gegenüber, welche diese Frau über Ludwig gewonnen hatte, sich zu halten, soll auch der Minister den König zum Kriege überredet haben, weil er im Kriege sich dem König nothwendig glaubte [26]). Doch war die oben angeführte Furcht vor dem wachsenden Oestreich für sich schon Grund genug zum zuvorkommenden Angriffe für Ludwigs Politik.

Die weite Entfernung der Kriegsvölker der überfallenen Kreise war es nicht allein, was die Franzosen so viele Monate lang ungestört jenseits und diesseits des Rheins wüthen ließ. Der Jammer der deutschen Reichsverfassung und des Reichs-

---

[24]) Memoires pour servir à l'histoire univers. de l'Europe T. V. p. 513.

[25]) Henault T. II. p. 803.

[26]) Meusel, allg. Welthist. Bd. XX. S. 584—585.

im Gesicht verwundet hatte. Unter den Todten waren viele der ausgezeichnetsten Offiziere des Heeres. Die Beute war gering. Unter den eroberten achtzig Geschützen waren zwei ungeheure Mauerbrecher, wovon einer Kugeln von dreihundert zwanzig, der andere von vierhundert vierzig Pfunden schoß [14]). Eine der seltsamsten Trophäen war der Kopf des Urhebers dieses Krieges, des Großwesirs Kara Mustafa. Kroaten, in der Hoffnung, große Schätze zu finden, hatten das Grabmal des Belagerers von Wien erbrochen. Der Schädel wurde nach Wien gesandt, und zugleich das Todtenhemd desselben, das, vielleicht ein Geschenk der Sultanin, seiner Gemahlin, und mit den kräftigsten Gebeten, Beschwörungsformeln und talismanischen Zahlen gefeyt, er als sichere Bürgschaft des Sieges im Leben getragen [15]).

Wie am Zusammenfluß der San und der Donau, so hatten zu gleicher Zeit die christlichen Waffen anderwärts glänzende Erfolge. In Slavonien nahm General Veterani ansehnliche feste Plätze ein. In Bosnien sammelte Prinz Ludwig von Baden reiche Lorbeeren, Eroberungen und Beute. Mit den Verstärkungen, die Prinz Eugen ihm zugeführt hatte, schritt er rasch vor. Schlösser und Städte fielen in seine Hände. Bei Brod brachte ihm ein Bauer die Nachricht, daß die Türken viertausend Mann stark etliche Stunden von da stehen. Mit dreitausend brach Prinz Ludwig eilig auf und wand sich durch unwegsame Pfade, um sie zu überfallen. Im Angesichte des Feindes erst enthüllte sich die Täuschung, es war der Pascha von Bosnien, der mit fünfzehntausenden vor ihm stand. Doch, unerschrockenen Muthes, theilte der Prinz die Reiterei in zwei Flügel. Piccolomini führte den rechten,

---

[14]) Die ganze Belagerung von Belgrad mit ausführlichsten Details in Eugens Heldenth. Bd. I. S. 253—281. Feigius Adlerschwung, S. 395 407.

[15]) Die ganze weitläufe Beschreibung dieses merkwürdigen Hemdes mit Uebersetzung aller Zeichen und Sprüche in Hammer, Wiens erste türkische Belagerung. Beilage XXI. S. 122—136.

Graf Castel den linken Flügel. So ging der Prinz auf die Türken los. Diese, die Janitscharen in der Mitte, die Spahis zu beiden Seiten, freuten sich, das kleine Häuflein zu verschlingen. Die Christen fochten, als säße Jedem in jedem Arm ein Held. Mehrere Stunden lang dauerte das Gefecht. Selbst die Reiter feuerten ihre Pistolen neun- bis zehnmal ab. Mit dem Degen in der Faust stürmte das Fußvolk auf den Feind, so unwiderstehlich, daß dieser auf dem rechten Flügel wich, der linke folgte. An dem türkischen Lager kamen beide Heere so nahe zusammen, daß sie einander mit Händen anfielen. Die Janitscharen suchten die christlichen Reiter bei den Röcken von den Pferden zu ziehen. Dicht wie eine Mauer drängten sie sich zusammen. Sie standen geschlossen, gegen ihre Gewohnheit, und wehrten sich als Verzweifelte. Prinz Ludwig selbst erschoß drei Türken, und erschlug drei andere mit dem Säbel; ein deutscher Hauptmann erstach eilf Feinde mit dem Sponton; ein französischer Freiwilliger erlegte gar vierzehn. Nach langem Handgemenge wurden sie aus ihrem Lager hinausgedrängt, und jezt wühlten sich die Sieger erst recht in die Massen der Fliehenden ein. Es war ein gräßliches Gemetzel. Hinter dem Lager der Türken war ein tiefer Graben, die meisten berittenen Spahi sezten glücklich darüber, die schlecht berittenen und die Janitscharen blieben darin stecken, warfen das Gewehr weg, und verkrochen sich in das Gebüsch. Die Christen zogen sie haufenweise daraus hervor. Zwei tausend wurden gefangen, fast alle mit Wunden überdeckt. Der Prinz wollte den Pascha gefangen nehmen, aber vergebens. Beispiellos wehrte sich dieser gegen zehn deutsche Reiter. Ein Franzose sprengte auch gegen ihn ein, um an ihm zum Helden zu werden, bekam aber von ihm einen so wetterschlagartigen Säbelhieb über den Helm, daß er unter dem Geschrei: le diable! (der Teufel!) weit ins Feld floh. Im hitzigen Kampf entfiel dem Pascha endlich sein Säbel, schon war er durch den Kopf geschossen, noch vertheidigte er sich mit dem Dolche, und rannte ihn noch einem Reiter durch den Leib im Augenblick, als er, von Kugeln und Stichen tödtlich

getroffen, zu Boden taumelte [16]). Ueber 5000 Türken lagen erschlagen um ihn her. Vierzig eroberte Fahnen schickte der Prinz dem Kaiser nach Wien, zu gleicher Zeit als die Zeitung vom Falle Belgrads daselbst ankam. Ganz Bosnien stand ihm offen.

Glücklicher war die Pforte gegen die Polen, Russen und Venetianer. Die Polen wurden zurückgeschlagen. Gallizins Vordringen hinderten die Tartaren dadurch, daß sie die ganze Steppe in Brand steckten. Die Venetiáner zwar siegten in Dalmatien, durch die Verrätherei des türkischen Befehlshabers der starken Festung Knin, aber die Belagerung von Negroponte mißglückte, hier siegten die Türken. Die Pforte sehnte sich nach Frieden. Lange Verhandlungen wurden darüber gepflogen, zerschlugen sich aber an den zu hoch gespannten Forderungen der Mächte des heiligen Bundes, jede verlangte ausser den von ihr gemachten Eroberungen noch Abtretung neuer Länder und Festungen von der Pforte, Oestreich Jenö, Gyula, Wardein und Temeswar; Venedig Negroponte, Malvasia, Antivari und Dulzigno; Polen Camienieck, die ganze Ukraine, Podolien und Bessarabien, und die Verpflanzung aller Tartaren aus Europa nach Asien. Die türkischen Gesandten fragten: warum man nicht auch Konstantinopel begehre? So war die Pforte genöthigt, nach zehnmonatlichen fruchtlosen Friedensunterhandlungen abermals das Glück der Waffen zu versuchen. Der Sultan zog selbst zu Felde. Kleinere Vortheile und Verluste waren zu Anfang des Sommers auf beiden Seiten gleich. Den Oberbefehl führte Prinz Ludwig von Baden. Sein Heer war nicht über 24,000 Mann stark, doch machte er nach siegreichen Treffen große Beute und Eroberungen. Nissa fiel nach einer glücklichen Schlacht in seine Hände, Florentin, Fethislam und Widdin. Auch in diesem Jahre (1689) waren die Türken im Vortheil gegen die Polen

[16]) Tagebuch eines Wieners im Taschenbuch für vaterl. Geschichte. Jahrg. 1837. S. 318—319. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 290—292.

und Russen. Ihre Siege auf diesen Seiten wogen ihre Verluste in Bosnien und Serbien auf. Der Krieg dieses Jahres im Osten war nicht mehr so großartig und bedeutend, als die vorhergegangenen sechs Kriegsjahre, in denen sich Eugen als in einer trefflichen Kriegsschule zum Feldherrn bildete. Das Interesse des Kampfes zieht sich jezt von Osten nach Westen, und der Schauplatz, der sich für die kaiserlichen Waffen und den Ruhm aufthut, ist in der nächsten Zeit nicht mehr Ungarn und die Türkei, sondern Deutschland und Italien. Erst nach sieben Jahren kehrt Eugen auf die Felder zurück, wo er unter dem Herzoge von Lothringen, dem Churfürsten und Ludwig von Baden seine Schule gemacht, um als Oberfeldherr die großen Thaten dieser durch größere zu verdunkeln.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Des Kaisers und Reiches Krieg gegen Frankreich. Der Franzosen Greuel diesseits und jenseits des Rheins. Ein deutscher Reichstag. Eugen über den Tod des Herzogs von Lothringen. Eugen in Savoyen.

Schon lange hatte Ludwig XIV. mit Besorgniß die reißenden Fortschritte der östreichischen Waffen im Türkenkriege gesehen. Schon das Interesse Frankreichs, die Pforte nicht tiefer demüthigen, und Oestreichs Größe nicht höher wachsen zu lassen, mußte den König bestimmen, um den bedrängten Türken eine Diversion zu machen, den Krieg in die deutschen Grenzen zu tragen; zumal man von kaiserlicher Seite nicht undeutlich zu verstehen gegeben hatte, daß, wenn die Türken zu einem vortheilhaften Frieden gezwungen wären, das siegreiche Heer gegen Frankreich alle Unbilden der lezten Jahre rächen könnte. Ein äusserer Vorfall gab dem Könige einen Vorwand zum öffentlichen Bruche des Stillstandes. Der bisherige Churfürst von Cöln war immer gut französisch gewesen. Durch diesen hatte Ludwig auch auf die andern rheinischen Churfürsten zu wirken gewußt. Den erledigten Churfürstenstuhl verschaffte er aus diesem Grunde wieder einem ihm noch

ergebeneren Anhänger, dem Cardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg. Die Domkapitularen, durch französisches Gold bestochen, wählten diesen mit 18 Stimmen. Der Kaiser aber brachte es bei dem Papste soweit, daß der Papst die Wahl nicht anerkannte, und das Erzbisthum an den baierischen Prinzen Joseph Clemens gab. Im Jahre 1685 war der lezte Churfürst von der Pfalz gestorben. Für dessen Schwester, die Herzogin von Orleans, machte Ludwig, allen Erbfolge- und Reichsgesetzen zuwider, Ansprüche an die pfälzische Verlassenschaft. Die Nichtbefriedigung dieser Forderungen, die Zurücksetzung des Cardinals v. Fürstenberg, und die Nachricht eines beabsichtigten Angriffs auf Frankreich nach dem Türkenkriege nahm nun Ludwig als Ursachen zur Kriegserklärung [17]). Seine Kriegsvölker fielen plözlich Ende Septembers 1688 in die Länder am Rhein und in Schwaben ein, und besezten sie. Auf dieses wurde zu Regensburg der Reichskrieg wider Frankreich beschlossen. Die französischen Horden raubten, brannten, schändeten und würgten, wie man es nie von den Barbaren der Türkenheere gehört hatte. Die schönsten Städte und Dörfer am Rhein und Neckar wurden zur Wüste. Louvois, des Kriegsministers, Plan war dabei, den anrückenden deutschen Heeren den Unterhalt zu entziehen, und das Eindringen derselben ins Elsaß und Lothringen unmöglich zu machen. Eine große Wüste, auf diese Art zwischen Deutschland und Frankreich gebildet, sollte den Franzosen zur Barriere wider die Deutschen, und zur Abschreckung für die kleinen Reichsfürsten dienen, sich gegen Frankreich zu rühren [18]). Die subalternen Mordbrenner überschritten jedoch weit ihre Vorschriften; sie hießen Choiseul, Melac, Peysonnel, Feuquiere und Montclas. Die lezteren waren noch die menschlichsten. Zu Mannheim war Montclas mit seiner Horde den ganzen

---

[17]) Pachner, Thl. II. S. 632—637.

[18]) Henault T. II. p. 796. Schmidt, Geschichte der Deutschen. Thl. XIII. S. 47.

Winter über von den Bewohnern auf das Beste unterhalten worden. Im März 1689 verwandelte er die schöne Stadt in einen Schutt- und Aschenhaufen. Er selbst konnte sich der Thränen nicht bei der That enthalten; aber er mußte, wenigstens so unmenschlich weit gingen Louvois eigene, bestimmte Befehle [19]). Das war fröhliche Arbeit für Melac, den Bluthund. Zwölfhundert Städte und Dörfer standen zur Vernichtung aufgeschrieben, von Basel bis Koblenz. Feuquiere hielt das Mordbrennen mindestens für unklug, weil es die deutschen Fürsten gegen Frankreich empören müsse [20]). Die Einwohner wurden mit Flintenschüssen halbnackt in Schnee und Kälte hinausgetrieben, Frauen und Töchter vor den Augen ihrer Gatten und Eltern zu viehischer Wollust mißbraucht, Schwangeren der Leib aufgerissen, Graubärte zu todt gemartert, Kinder in die Flammen geworfen. Was die Barbaren leben ließen, wurde nackt ausgezogen, und heulend hinausgestoßen, anderwärts sich ein Plätzchen zu suchen. Die Unglücklichen irrten in den benachbarten Ländern umher, oder in Feldern und Wäldern, wie das Wild, dem baldigen Tode entgegen [21]). Milder als die Pfalz und Baden wurde Schwaben behandelt. Hier hatten die Mordbrenner nur den Befehl zu rauben und zu brandschatzen. Melac jedoch hatte bereits beschlossen, bei der Reichsstadt Eßlingen das pfälzische System in Anwendung zu bringen. Auf der Burg zu Eßlingen saß er, und die Brandwerkzeuge waren gerüstet. Ein schönes und hochherziges Mädchen aus der Bürgerschaft wagte sich in das Zelt des Fürchterlichen, und ihre Reize retteten die Stadt. Von Schorndorf trieben die Weiber, die zur Beschämung der Bürger zu den Waffen griffen, den Bluthund von ihren Mauern ab. Stuttgart wurde von Peysonnel erstürmt, und drei Tage lang

---

[19]) Theatr. Europ. T. XIII. p. 675—681. Wagner, hist. Leop. T. II. p. 91.

[20]) Memoires de Feuquiere T. II. p. 184.

[21]) Theatr. Europ. T. XIII. p. 682. 700. Wagner, hist. Leop. T. II. p. 92.

geplündert. Der Anzug der Kaiserlichen und Reichsvölker verjagte sie. Diese waren aus dem fernen Serbien herbeigerufen worden. Doch hatte derselbe vorerst keine Wirkung, als daß die Mordbrenner ihre Raubarbeit beschleunigten, und dann in andere Gegenden wegeilten. Doch stand an vielen Orten, wo sie durchflohen, das Volk auf, und schlug eine gute Anzahl der Mordhunde todt. Allein aus Schwaben schleppten sie viele Millionen Raubs hinweg [22]). Worms und Speier, die uralt ehrwürdigen Kaiserstädte, hatten unter allen das schrecklichste Schicksal. Dem Rathe beider Städte hatten die französischen Generale wiederholt die Versicherung gegeben, der Stadt solle kein Leid widerfahren. Sieben Monate lang hatten die Einwohner mit der äussersten Aufopferung jedem Winke der französischen Befehlshaber zuvorzukommen gesucht, sie hatten es geduldet, daß ihre Werke geschleift, ihre Arsenale geleert wurden, wenn sie nur den heimathlichen Boden, die Wohnungen ihrer Väter und ihrer Familien, retteten. Am 23. Mai wurde dennoch der Stadt Speier der Untergang angekündigt. Sechs Tage Bedenkzeit wurden der Einwohnerschaft als einzige Gnade gegeben, um sich binnen dieser Frist zu entschließen, in welche Gegend von Frankreich sie auswandern wollen. Bei Todesstrafe war allen verboten, über den Rhein zu gehen. Jung und Alt, Männer, Frauen und Kinder flehten knieend und wehklagend zu Monclas Füßen um Barmherzigkeit. Es ward nichts geändert. Seufzend, weinend und verzweifelnd zogen die unglücklichen Einwohner aus ihrer Vaterstadt. Man hatte ihnen vierhundert Wagen versprochen, um ihre Habe darauf wegzuführen, aber auch diese nahmen die Franzosen ihnen weg, um ihren Raub darauf in Sicherheit zu bringen; ja selbst die lezte Habe der Unglücklichen wurde geplündert, als sie sie auf andere Art fortschaffen wollten. Diejenigen, die mit ihrem Eigenthum noch in der Stadt waren, erhielten Befehl, es in dem Dome niederzulegen; der ehrwürdige Tem-

---

[22]) Zimmermann, Geschichte Würtembergs, Bd. II. S. 393—394.

pel werde nicht in Brand gesteckt werden. Als alles Geräthe in dem Dome aufgehäuft lag, ließ Monclas Feuer unterlegen, und von Habe und Gotteshaus stieg die Flamme des Mordbrands gen Himmel auf. Am 31. wurden auch die Häuser der Stadt in Brand gesteckt; sie lag in wenigen Stunden in Asche und Schutt. Den Einwohnern zu Worms war der lezte Pfenning, der lezte Vorrath abgepreßt worden. Der 5. Junius wurde der Stadt als ihr lezter Tag angekündigt. Den Einwohnern wurde die Wahl gelassen, nach Frankreich auszuwandern, oder mit der Stadt zu verbrennen. In wenigen Stunden war die alte Reichsstadt in Flammen aufgegangen, nur der Dom blieb verschont. Aber alle Kostbarkeiten, die darin waren, und alles dahin gerettete Eigenthum wurde von den Franzosen geraubt. Zu Speier und Worms wurden selbst die Gräber erbrochen, die Grüfte der alten Kaiser, den Leichen wurden alle Kostbarkeiten, selbst die Todtenhemden abgerissen, und die Gebeine der Todten selbst in den Kirchen und auf den Kirchhöfen unter ruchlosem Hohn umhergestreut. Die Altäre wurden zertrümmert, die geweihten Hostien auf die Erde ausgeschüttet, die heiligen Gefäße verunreint. Die Einwohner von Worms wurden mit der Barbarei des Wahnsinns mißhandelt, und unter Hohn und Frohlocken mit Stößen und Schlägen ins Elend der Verbannung getrieben. Sechs Wochen lang durchwühlten die raubgierigen Soldaten die Gewölbe und Keller der Brandstätten. Wachen hüteten die wüsten Trümmer; auf jeden Einwohner, der dahin zurückkehren wollte, wurde gefeuert. Nach den Ortschaften wurden die Felder verwüstet, die Weinberge umgehauen, das unreife Getreide abgemäht, das Vieh auf den Waiden niedergeschossen. Durlach und Baden mit ihren reizenden Umgebungen waren die lezten Opfer, Choiseul der lezte Held dieser Mordbrennerei, der sich beeiferte, hinter Melac nicht zurück zu bleiben[23]).

---

[23]) Theatr. Europ. T. XIII. p. 684—693. Wagner, hist. Leop. T. II. p. 95—98. Meusel, allg. Welthistorie. Bd. XX. S. 593—594.

Diese Greuel erfüllten Europa mit Abscheu. Einige Franzosen, die noch nicht entmenscht waren, fragten den jungen Herzog von Crequy, was doch die Armen gesündigt haben, daß man sie so ausgesucht fürchterlich quäle, und was das für ein neuer Kriegsgebrauch sey? „Der König will es," antwortete Crequy. Andere Franzosen hielten auf diese asiatischen Grausamkeiten und Verwüstungen sogar eine Lobrede als auf ein militärisches Meisterstück. Es sey ein Verfahren, an und für sich betrachtet zwar ungewöhnlich, aber durch Vorgänge autorisirt und gerechtfertigt durch die Nothwendigkeit [24]). Der König von Frankreich selbst aber war entsezt, als endlich das Unerhörte des Verfahrens seiner Generale zu seinen Ohren kam. Er schritt sogleich gegen die Einäscherung von Trier ein, die Louvois schon befohlen hatte, und drohte, wenn sie schon geschehen wäre, es mit Louvois Kopf zu rächen. Kaum langten die Couriere mit dem Gegenbefehl noch zeitig genug zur Rettung der Stadt und des Kopfes des Ministers an, der bei Frau von Maintenon, der Beherrscherin des königlichen Willens, seit einiger Zeit ohnedieß nicht in Gnade stand [25]). Der Uebermacht gegenüber, welche diese Frau über Ludwig gewonnen hatte, sich zu halten, soll auch der Minister den König zum Kriege überredet haben, weil er im Kriege sich dem König nothwendig glaubte [26]). Doch war die oben angeführte Furcht vor dem wachsenden Oestreich für sich schon Grund genug zum zuvorkommenden Angriffe für Ludwigs Politik.

Die weite Entfernung der Kriegsvölker der überfallenen Kreise war es nicht allein, was die Franzosen so viele Monate lang ungestört jenseits und diesseits des Rheins wüthen ließ. Der Jammer der deutschen Reichsverfassung und des Reichs=

---

[24]) Memoires pour servir à l'histoire univers. de l'Europe T. V. p. 513.

[25]) Henault T. II. p. 803.

[26]) Meusel, allg. Welthist. Bd. XX. S. 584—585.

tages trug fast alle Schuld an dem straflosen Unglück. Da Eugens große Laufbahn, auf der wir ihn bald begleiten werden, durch diese Zustände nur zu oft gehemmt wurde, und es eines der schönsten Blätter im Kranze seines Ruhmes ist, daß es ihm gelang, das in sich zerrissene und erschlaffte, durch Bürgerkriege und Demüthigungen aller Art herabgekommene Deutschland später durch die Kraft seines Genies nach langer Zeit wieder einmal in Ein Volk, Ein Heer, Ein Reich zusammen zu halten: so ist es von Interesse, die Zustände des Reiches genauer zu betrachten, weil dann der Geist dessen, der diesen Todten zu beleben vermochte, um so größer erscheinen muß. Noch immer war der Reichstag zu Regensburg beschäftigt, aber das Einzige, was dem Reiche Noth that, war ihm Nebensache; seine Zeit reichte kaum zu andern, den Gesandten viel wichtigeren Gegenständen. Wie auf dem Reichstage zu Frankfurt, so stritten sie sich hier jahrlang mit großer Hitze und Erbitterung um Dinge, welche den Zeitgenossen im Auslande Grund und reichen Stoff zum Lachen gaben, und welche der Nachwelt kaum glaublich erscheinen. Die churfürstlichen Gesandten verlangten für's Erste, die fürstlichen sollen sie zuerst besuchen. Nach langem Gezänke und Notenwechsel ward dieß zugestanden. Jezt verlangten die churfürstlichen für's Zweite, bei feierlichen Gastmahlen auf rothbekleideten Stühlen zu paradiren, die fürstlichen und städtischen sollten nur grüne haben. Die Erstern wollten drittens ihre rothen Stühle auf den Teppich, auf dem der erste kaiserliche Commissär unter dem Baldachin saß, gesezt wissen, die grünen Stühle der andern sollten nur auf dem bloßen Boden des Saales stehen dürfen. Die churfürstlichen verlangten viertens, sie selbst sollten von Edelknaben mit goldenen Messern und Gabeln, die andern nur von Livreebedienten mit silbernen bedient werden; und fünftens, am Maientage sollte der Reichsprofoß den churfürstlichen sechs, den andern nur vier Maien stecken. Diese fünf Punkte brachten den Reichstag und alle kleinen und größeren Höfe und alle Rathhäuser der Reichsstädte in vielmonatliche

Gährung und Diskussion. Endlich verglich man sich über zwei Punkte, über die Stuhlfarbe und über die Stuhlstellung. Es wurde beschlossen, daß alle ohne Unterschied auf grünüberzogenen Stühlen sitzen sollten. In diesem Punkte waren also die churfürstlichen geschlagen. Aber der feine Kopf eines churfürstlichen Diplomaten wußte seine und seines Hofes Ehre zu wahren. Beim ersten Mahle, da für alle nur grüne Stühle gesezt waren, ließ er seinen rothen Mantel über den grünen Stuhl fallen, damit er wenigstens so scheinbar auf einem rothen Stuhle size. Glücklich hierüber schrieb er an seinen Hof, er hoffe die den churfürstlichen Gesandten gebührenden Vorzüge dadurch gewahrt zu haben[27])! Ueber den andern Punkt, die Stuhlstellung, wurde ein Ausweg gefunden. Man kam überein, daß die Stühle der fürstlichen Gesandten weder auf den Teppich noch auf den bloßen Boden des Saales, sondern auf die Franzen des Teppichs gesezt werden sollten. Aber über die andern Punkte waren solche Zerwürfnisse, daß zulezt die fürstlichen Gesandten, um sich nichts zu vergeben, mit den churfürstlichen fast gar nicht mehr zusammenkamen und fast alle gemeinsamen Berathungen aufhörten[28]). Es war umsonst, daß der Kaiser ihnen Botschaft auf Botschaft sandte, die edle Zeit zur Wohlfahrt des Reiches anzuwenden. Den Kaiser, der sonst mehr als irgend ein anderer mit der kleinlichsten Sorgfalt auf das Ceremoniel als das Wesentlichste hielt, trieb seine eigene und des Reiches politische Lage zu dieser vernünftigen Ansicht. Denn während sie um Stühle, Messer und Gabeln sich stritten, beeinträchtigte Ludwig XIV., so viel ihm beliebte, das Reich, ohne Rücksicht auf den Stillstand. Er baute Festungen, eine um die andere am Rhein, sogar auf dem Boden des deutschen Reiches gegen den Willen des Landesherrn, des Markgrafen von Baden, Verschanzungen, um eine bei Hüningen über den Strom geschlagene Brücke zu decken; er machte wesentliche Aenderungen in

---

27) Pütter, histor. Entwicklung der Staatsverfassung des deutschen Reichs. Thl. II. S. 267.
28) Ebendaselbst S. 262—270.

den kirchlichen Verhältnissen der neuerworbenen Protestanten. Er wußte, daß wenn auch die Betheiligten auf dem Reichstage klagen, von einem solchen Reichstag nichts zu fürchten sey. Der Churfürst von Brandenburg, der von seiner Neigung für Frankreich ganz zurückgekommen war, war der einzige unter den Reichsständen, der die Größe der Gefahr solcher Schläfrigkeit des Reiches lebendig erkannte, die andern wurden erst durch die verwüstenden Einfälle der französischen Mordbrenner von der Empfindung derselben durchdrungen. Mit weniger Zögerung als sonst, und besser ausgerüstet, stellten die Kreise ihre Mannschaft gegen den verheerenden Feind. Louvois hatte ihrem gewohnten Phlegma im wörtlichen Sinne Feuer untergelegt. Doch zogen auch jezt die Deutschen noch viel zu langsam heran, um noch den französischen Räubern etwas von ihrem Raube abzunehmen. Der Churfürst von Brandenburg war der erste im Felde. Er trieb auch die Franzosen auf seiner Seite zurück, befreite viele Plätze am Niederrhein, und eroberte andere. Der Herzog von Lothringen war im Juli 1689 mit dem kaiserlichen und Reichsheere, den Siegern der Türken, auf dem deutschen Boden angelangt. Nach acht Wochen eroberte er Mainz, den wichtigsten Punkt für die französischen Operationen, und im Oktober Bonn, dieses in Verbindung mit dem Churfürsten von Brandenburg. Die bedeutendsten Landstriche, welche die Franzosen schnell erobert hatten, wurden eben so schnell wieder von ihnen gesäubert. Der Feldzug ging für Ludwig schlecht aus. Aber ehe der neue Feldzug eröffnet wurde, starb der Heerführer zu den vorigen Siegen, der Herzog von Lothringen, am 18. April 1690. Er legte sich, erschöpft an Kräften, in Oestreich zur Ruhe, seinem zweiten Vaterland, das er so sehr geliebt, und das ihm als seinem Vertheidiger so viel schuldete [29]). Zwei große Kriegshelden, Zeitgenossen und Nebenbuhler von ihm,

---

[29]) Eugens politische Schriften. Schreiben Nr. 2. S. 5.

haben uns sein äusseres und inneres Bild hinterlassen. Scharf gezeichnete Gesichtszüge, eine starke Adlernase, die Haltung gebückt, der Rock grau ohne allen Schmuck, der Hut ohne Federn, ein gutes Schlachtpferd, aber der Zaun, das ganze Geschirr unansehnlich und abgenuzt, wie auch der Sattel, bei all diesem das Aussehen eines feinen Mannes von hoher Bildung und hohem Stande, wenige, aber den Gegenstand treffende Worte, große Bescheidenheit, die edelste Anerkennung fremden Verdienstes, die Biederkeit selbst, ein Kriegsmann durch und durch — das war nach Sobiesky der Sieger bei Mohacz [30]). Als Eugen den Tod seines großen Lehrmeisters, Vaters und Freundes [31]) erfuhr, brach er in die Worte Condés, als dieser Turennes Tod vernahm, aus: Mein Gott, diesen hast du uns zu frühe genommen! „Ich würde einer der glücklichsten Menschen seyn," schrieb er nach Wien, „wenn ich einst nur Einen Grad jener großen Liebe, mit der die Heere an ihm hingen, erreichte, oder in Einer seiner Heldenthaten ihm nahe käme, und nur Einen jener Lorbeere erränge, womit sein theures Haupt ganz umwunden war. Ob das mir jemals gelingen wird, das hängt von einer höheren Bestimmung ab" [32]).

Eugen hatte den Feldzug am Rhein nicht mehr mitgemacht, und bei dem Tode des Herzogs von Lothringen befand er sich am Turiner Hofe. Lange schon arbeitete das östreichische Kabinet, zu dem großen Bunde gegen Frankreich, den es mit den vereinigten Niederlanden 1689 geschlossen, und welchem die Kronen von Großbritannien und Spanien beitraten, auch den Herzog von Savoyen zu ziehen. Als nächster Verwandter dieses Fürsten wurde Prinz Eugen abgesandt, um ihn für das Kaiserhaus zu stimmen. Eugen hatte vergebens gegen den Kaiser eingewendet, daß zu einem politischen Unterhändler weder sein Gesicht noch seine Denkungsart passe, und er nur

---

[30]) Briefe an die Königin Marie S. 24—25.
[31]) Eugens politische Schriften Nr. 2. S. 5.
[32]) Ebendaselbst S. 6.

den Degen kenne [33]). Herzog zu Savoyen und Piemont war damals der staatskluge Viktor Amadeus II., ein Fürst, von dem seine Zeit sagte, er habe die italienische Fürstenschule sehr gut studirt, die Verstellungskunst den Römern abgeborgt, das Geschick, anders zu denken, anders zu reden und anders zu handeln als Naturgabe [34]). Er war durch Verwandtschaft als Eidam des Herzogs von Orleans, und durch die Lage seines Landes an Frankreichs Interesse seit langer Zeit gefesselt. Diese Krone hielt seinen Staat ringsum durch eine Kette von Festungen eingeschlossen. Jeden Augenblick stand dieser den Ueberschwemmungen französischer Heere offen. Savoyen war aber für den Kaiser zu wichtig, als daß man nicht alles hätte anwenden sollen, um den Herzog von der französischen Seite abzuziehen. Nicht weniger lag Frankreich daran, zu verhindern, daß der Herzog mit Frankreichs Feinden sich verbinde. Ludwig XIV. suchte ihn darum ganz von sich abhängig zu machen, und verlangte von ihm alle festen Plätze seines Landes, um französische Besatzungen darein zu legen. Der Herzog zog schlau die Unterhandlungen über diese Forderungen in die Länge, und verlangte nur, eine einzige Stadt für seinen Hofhalt solle als Zeichen seiner Souveränität von Franzosen unbesezt bleiben. Ludwig XIV. durchschaute diese freundliche Maske, er ließ ein Heer, unter dem Vorwand, Mailand anzugreifen, an die Grenzen der herzoglichen Staaten anrücken. Der Herzog, der es bitter fühlte, daß er nicht Herr in seinem eigenen Lande seyn sollte, und der schon früher von dem französischen Hof und Ministerium tief gekränkt worden war — Louvois hatte ihm bei einem zwischen ihm und seiner Mutter entstandenen Zwist mit der Citadelle von Pignerol gedroht — wartete nur die günstige Zeit ab, um die Maske abzuwerfen, und sich gegen Frankreich zu erklären. In Turin selbst war er von Ludwigs Spionen in allem bewacht, er traute seinem eigenen

---

[33]) Eugens politische Schriften, Nr. 1. S. 4.
[34]) Ebendaselbst.

Hof, seiner eigenen Gemahlin nicht: darum nahm er auf dem Carneval zu Venedig, wo der Churfürst von Baiern im Namen des Kaisers sich bei ihm einfand, die erste Rücksprache wegen seines Beitritts zum großen Bunde. Im Capuzinerhabit schlich Marschall Catinat auf Ludwigs Befehl nach Venedig, er erfuhr durch große Bemühungen die Unterredungen, aber nicht ihren Inhalt. Louvois rieth, den Herzog gefangen zu nehmen, oder ihn so zu demüthigen, daß er unschädlich für Frankreich werde. Diese Worte erfuhr Viktor Amadeus, zugleich war seinem Ehrgeiz der Titel königliche Hoheit, seinem Eigennutz eine schöne Landvergrößerung vom Kaiser geboten worden, und alles dieß wirkte zusammen, daß er schnell mit dem kaiserlichen Gesandten, dem Abt von Grimani, über seinen Beitritt abschloß, am 4. Juni 1690 [35]). Der Kaiser versprach sechstausend Mann Kerntruppen zu schicken, Spanien achttausend. Der Oberbefehl darüber wurde dem Prinzen Eugen übertragen.

---

[35]) du Mont, Corps diplomat. T. VII. p. 265. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 305—316, wo auch der ganze Vertrag in seinen einzelnen Punkten steht. Meusel, allgemeine Welthistorie Theil XX. S. 601 bis 603. Eugens politische Schriften, Nr. 3. S. 6—7. Dort sind Jahrzahl und Monat Druckfehler.

Zweites Kapitel.

Die Waldenser. Greuel gegen sie. Verfolgung der Reformirten in Frankreich. Eugens Ansicht über den Krieg in Italien. Er verbindet sich mit den Waldensern. Seine Behandlung der Brandschatzer. Der Franzosen Sieg bei Fleury. Der Türken Eroberungen in Ungarn.

Eingeschlossen von den italienischen Alpen, von deren höchsten einer Italiens Königsstrom, der Po, in das Paradies Europa's niederspringt, waren seit dem neunten Jahrhundert die an der Grenze von Dauphiné gelegenen piemontesischen Thäler, Lucerne, Peyrouse und St. Martin, Zufluchtstätten der um den Glauben Verfolgten. Das Thal St. Martin ist von allen Seiten mit schroffen, himmelhohen Bergen umschlossen, die, jährlich wenigstens acht bis zehen Monate lang mit Schnee bedeckt, unübersteiglich sind. In das Thal führt ein einziges Felsenthor, nicht breiter, als der durch den Felsen sich stürzende wilde Bach Germanasque, über den eine hohe Brücke führt. Wird diese abgeworfen, so ist das Thal unzugänglich. Das Lucernerthal ist eine lange natürliche Festung, von Bergen und Wäldern, Hügeln und Felsenwänden, und dem Dache des Himmels gebildet. Unzugängliche Klüfte und Matten, und eine Höhle zwischen den höchsten Alpen, für eine große Menschenzahl geräumig und nur mit der äussersten Mühe zu erklimmen, sind sichere Citadellen. Auf den umgebenden Alpen sind schöne Seen, frische Waldbäche und Flüsse durchwässern die Gründe und Matten. Kastanien-, Maulbeer- und Obstbäume, Weinstöcke von Baum zu Baum und über Latten gezogen, und darunter wachsend Korn und andere Früchte geben die Nahrung. Es ist klar, die Natur selbst wollte diese Thäler zum Hause, zwar der Genügsamkeit, oft selbst der Armuth, aber auch zum festen Hause der Freiheit gründen. Schon im

zwölften Jahrhunderte hatte eine stille, thätig fromme Gemeine sich in diesen von der Welt getrennten Hort geflüchtet. Von dem Fanatismus, dieser verabscheuungswürdigsten Krankheit des menschlichen Geistes, mit Feuer und Schwerdt verfolgt, waren die Anhänger des Peter Waldus aus Frankreich in diese Alpen zu Tausenden ausgewandert, und hatten Ehre und Gut der Welt der Freiheit ihres Denkens und Handelns zum Opfer gebracht. Im Luzerner Thale wohnten selbst schon Christen seit dem neunten Jahrhunderte, die anders dachten und lebten, als die herrschende Kirche. Wie noch heute, so hießen sie schon damals Thalleute (italienisch Valdesi) nach dem Orte ihres Aufenthalts. Mit diesen verschmolzen sich die aus Frankreich gekommenen Waldenser. Von alten Zeiten her führte das Thal von Luzerna bedeutsam eine brennende Fackel, die mit Finsterniß rund umgeben ist, im Wappen. Aber auch in diesen von aller Welt abgesonderten Aufenthalten, wo keine Gewalt geschah, als wenn ein Adler ein Murmelthier hinwegraubte, fiel von Zeit zu Zeit der Verfolgungsgeist der Kirche, mit finstern ausgebreiteten Fittigen über den Thälern schwebend, den stillen Gottesdienst der armen, guten Leute (bons hommes) raubmörderisch an. Kreuzzüge wurden gegen sie gepredigt und für jede Gabe, jede Mitwirkung zur Vertilgung derselben vollkommener Ablaß aller Sünden ausgeboten. Aber sie bestanden die grausamen Verfolgungen und widerstanden Heeren in Waffen, denn ihr Gott war mit ihnen, und ihre Felsenwohnungen. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, als das große Jubiläum von der römischen Kirche gefeiert wurde, wollten die Jesuiten ein großes Opferfest halten, und alle Ketzer schlachten. Im Jahre 1655 wurden die Waldenser auf einen Befehl des Herzogs von Savoyen aus acht Ortschaften vertrieben, und diese katholischen irischen Flüchtlingen eingeräumt. Binnen drei Tagen mußten sie ihre schönen Wein- und Wiesenthäler verlassen, bei Todesstrafe. Nur wer zum katholischen Glauben sich bekennen würde, hätte Gnade zu hoffen. So flüchteten mitten im härtesten Winter viele hundert Familien,

fast all ihr Vermögen hinter sich lassend, hinauf nach Bobi und andern Punkten über die eis= und schneebedeckten Berge und Wälder in die höchsten Alpen. Ihre Glaubensbrüder in den andern Thälern verwendeten sich für sie bei dem Herzoge. Die Antwort gab ein Kriegsheer von 15,000 Mann, das im April desselben Jahres auch diese Thäler an vier Orten zugleich überfiel. Männer und Frauen, der neunzigjährige Greis und der Säugling fielen erbarmungslos durchs Schwerdt des Soldaten oder unter den Händen von hundert Henkern unter neu erfundenen Martern und Todesarten. Der Marquis von Pianessa zeichnete sich besonders durch Erfindsamkeit in Grausamkeiten aus. Diese Kämpfer für die rechtgläubige Kirche hielten es für ihrer unwürdig, die guten Thalleute auf gewöhnliche Art zu tödten. Sie wollten sich auszeichnen durch Erfindungen neuer Todesarten, und sich dadurch leuchtende Ehrenkronen im Himmel und einen unsterblichen Namen auf Erden erwerben. Die kleinen Kinder rissen sie erbarmungslos von der Brust ihrer Mütter, packten sie bei den Beinen und schlugen und schmetterten sie gegen die Felsen und Mauern. Oft ergriff ein Soldat das eine Bein solcher unschuldiger Geschöpfe, und ein anderer das andere, jeder riß an seinem Theil, und so zertheilten sie den Körper jämmerlich mitten entzwei, und trieben entweder ein ruchloses Spiel mit den Stücken, oder schlugen sie damit den verzweifelnden Müttern in's Angesicht. Die Kranken und die hochbejahrten Männer und Weiber wurden in ihren Häusern verbrannt oder in Stücke gehackt, oder ganz nackt wie ein Knäuel zusammen gebunden, den Kopf zwischen die Beine, und über Felsenabschüsse hinab gestürzt, oder über das Eis der Gebirge hinabgerollt. Den unglücklichen Mädchen und Frauen wurde, nachdem sie geschändet worden, der Leib mit Kieseln gefüllt, oder mit Pulver, und dieses dann angezündet, andern wurden Mund und Ohren mit Pulver gefüllt, und dann Feuer darein gelegt, daß ihnen durch diese neue Art von Minen die Kinladen zerplazten und das Gehirn aus dem Kopfe sprang. Andere Frauen und Jungfrauen

wurden lebendig durch die natürlichen Theile gespießt, und in dieser entsetzlichen Stellung ganz nackt auf den Hauptstraßen aufgerichtet wie Kreuze oder Pyramiden. Andere wurden auf jede Art verstümmelt, besonders schnitten ihnen die Kanibalen die Brüste ab und frikassirten und verspeisten sie. Die Männer wurden theils lebendig stückweise ausgehauen, wie man Fleisch aushaut auf der Schlachtbank, ein Glied nach dem andern, theils scalpirt, theils so gräßlich spöttisch, daß wir uns scheuen es zu beschreiben, hingemordet. Hochschwangeren Frauen wurde lebendig der Bauch aufgeschnitten, die Frucht ihres Leibes herausgenommen, und als Trophäe auf der Spitze der Hellebarden herumgetragen. Prediger wurden an Bäume gebunden, mit Dolchen blutig gekitzelt, und den Hunden und Wölfen zur Speise gelassen, Mädchen und Jünglinge nackt von Eseln durch die Gassen geschleift, und mit Steinen todt geworfen, achtzig- und neunzigjährige Männer und Frauen in einem Feuerkranz von Strohgarben, oder in einem Feuerofen in Masse verbrannt, und Jesuiten im Priestertalar standen neben der rohen Soldateska und labten sich an dem Schauspiele. Die Echos der Thäler und Alpen gaben auf das Jammergeschrei so vieler Schlachtopfer, die um ihres Glaubens willen gemartert wurden, klagende Antwort zurück, als wären die Felsen selbst mitleidsvoll, wo als Menschen Geborene fühllos blieben [36]).

---

[36]) Jean Leger, histoire générale des eglises evangeliques des Vallées de Piemont. P. X. p. 111—141. Leger war gleichzeitiger Prediger der Waldenser. An der angeführten Stelle seines Werkes sind die verschiedenen Marterarten in Kupfer gestochen, und für jede einzelne Art die gerichtlichen Zeugenaussagungen und Bestätigungen für die Wahrheit der einzelnen Greuel namentlich angegeben. Auch Crommels außerordentlicher Gesandter, S. Morland, der bald nach diesen Begebenheiten nach Turin kam, bestätigt Alles vollkommen in seiner History of the Evangelical Churches of Piemont Lond. 1658. Wir hätten die Leser mit dem Einzelnen dieser schaudervollen Szenen verschont, wenn sie nicht über alle Vorstellungen gingen: wo aber die Phantasie des Lesers selbst aus allgemeinen Bezeichnungen das ganze Entsetzliche der wirklichen Wahrheit im Einzelnen sich nicht vorstellen kann, da muß der Geschichtschreiber, um treu zu seyn, auch das Einzelne schildern, wenn auch das Auge sich lieber davon abwenden möchte.

Wie die Maccabäer fochten die Thalleute wider ihre Verfolger, und ein hartnäckiger Krieg entbrannte. Die protestantische Schweiz verwandte sich nachdrücklich für die Verfolgten. Der Turiner Hof nannte sie aber Rebellen, und behauptete, die ihren Vorfahren zugestandenen Freiheiten erstrecken sich nicht auf deren Nachkommen. Erst nach fünf Monaten erzwangen die Waffen der Thalleute einen für sie günstigen Vergleich. Cromwell, der Protektor von England, die Generalstaaten, die Schweiz, die Krone Schweden, die Höfe Pfalz, Brandenburg, Kassel thaten vieles für sie auf diplomatischem Wege und durch Geldsammlungen. Doch neue Gewaltthätigkeiten hatten einen neuen Aufstand und einen neuen noch günstigeren Vergleich zur Folge. Das für die Reformirten in Frankreich, und für Frankreichs ganze Zukunft verhängnißvolle Jahr 1685 wälzte Ströme Blutes auch durch die Alpen der Thalleute [57]).

In Frankreich war im Jahre 1683 der einzige edle und große Mann an Ludwigs XIV. Hofe, der Finanzminister Colbert, gestorben. Der Hingang dieses Mannes, des Königs für die Wollust erschlaffte Kraft, und die bigotte Frau v. Maintenon machten den sonst sehr indifferenten Ludwig dem Frömmeln und den Jesuiten unterthan. Der Pater la Chaise wurde durch das Organ der Maintenon allmächtig. Sie und der Kanzler Le Tellier stellten dem Könige als die Krone seiner glänzenden Laufbahn die Zurückführung aller Ketzer in den Schooß der rechtgläubigen Kirche vor. Weder die Kardinäle Richelieu und Mazarin, die großen Staatsmänner, noch Ludwig XIV. selbst hatten bisher daran gedacht, die Reformirten, die kunstfleißigsten, aufgeklärtesten und ruhigsten Bürger Frankreichs, weder in ihren politischen, noch in ihren Gewissensrechten zu kränken. Diese politische

[57]) Joh. Leger, allgemeine Geschichte der Waldenser, oder der evangelischen Kirchen in den Thälern von Piemont. Aus dem Französischen übersetzt von Freiherrn v. Schweinitz. Bd. II. S. 1112—1325.

und vernünftige Duldsamkeit paßte aber nicht in den Plan der Jesuiten und der Maintenon, welche sich mit den Gütern der Reformirten zu bereichern wünschten. Die Jesuiten gingen nur Schritt für Schritt zu Werke. Arme, dem Gelde zugängliche, wurden durch Silber und Gold zur Abschwörung ihres Glaubens verlockt, andere wurden in ihren bürgerlichen Verhältnissen durch allerlei Plackereien angereizt, das unbequeme Bekenntniß mit dem vortheilhaften katholischen zu vertauschen. Sie wurden für untüchtig erklärt für irgend eine Stelle im Staat, selbst für Zünfte und Künste, ja sogar für den geringen Dienst eines Fiakres oder Postknechts. Alle in Civil- oder Militärdiensten Stehenden, die höchsten wie die geringsten, wurden entlassen, alle Privilegien zu Handel und Gewerben, welche Reformirte erworben hatten, wurden vernichtet. Den in Geburtsschmerzen kreisenden Müttern wurden ihre reformirten Hebammen weggenommen und aller Beistand entzogen, wenn sie nicht katholische annähmen. Die Jesuiten stellten als Grundsatz auf, daß in einem Rechtsstreite zwischen einem Katholiken und Nicht-Katholiken jedes Mal der Nichtkatholik Unrecht haben müsse. Die Richter waren zu zählen, die aufgeklärt und gerecht, oder muthig genug waren, anders zu sprechen. Solche wurden von den Jesuiten der Begünstigung der Ketzerei beschuldigt. Jede Klage der Gekränkten wurde mit dem guten Rathe zurückgewiesen: werdet katholisch. Viele wurden dadurch bewogen, ihre Ueberzeugung oder das Land ihrer Väter mit der Fremde zu vertauschen. Die böse List der Jesuiten raffinirte noch weiter; wer katholisch wurde, wurde von allen Schulden frei und ledig gesprochen, und da die Reformirten natürlich hauptsächlich nur Reformirten schuldeten, so fiel der Schaden nur auf diese. Kein Reformirter durfte seine liegenden Güter auf irgend eine Art veräußern, und da alles dieses noch nicht wirksam genug war, ward ihnen sogar bei den schärfsten Strafen das Auswandern verboten. Es sollte ihnen keine Wahl bleiben, als entweder auf dem heimi-

schen Boden, wo ihnen jede Nahrungsquelle verschlossen ward, zu verhungern, oder ihrem Gewissen Zwang anzuthun.

Die Wohlhabenden wurden mit unerträglichen Auflagen geplackt; sie mußten alle Steuern der Neubekehrten auf sich nehmen. Schon im Jahr 1682 waren alle unehelichen Kinder jeden Standes ihren Eltern weggenommen, und von den Jesuiten erzogen worden. Alle Kinder, die das siebente Jahr erreicht hatten, wurden für befähigt erklärt, das reformirte Bekenntniß abzuschwören, und durch Vorspieglungen und Reizungen jeder Art, welche die kindliche Einbildungskraft kitzelten, dazu verleitet. Die Eltern wurden gezwungen, theures Kostgeld für sie zu zahlen. Bei schweren Strafen wurde der Rückfall der Neubekehrten verboten. Die Schulen, die Akademieen wurden, wie früher ihre Kirchen, den Reformirten niedergerissen. Selbst das Psalmensingen in Privathäusern wurde scharf verboten, und hundert andere Plackereien kamen an die Tagesordnung. Das rechtgläubige Volk wurde auf der Kanzel, im Beichtstuhl, auf den Gassen durch Missionäre zur Wuth gegen die Reformirten erhizt. Louvois erfand die Dragonaden. Um sich bei'm Könige von den Jesuiten nicht ausstechen zu lassen, wollte er schneller als alle diese, eine größere Anzahl bekehren — durch Dragoner. Dragoner und Priester wurden in Schaaren mit einander ausgesandt in die Provinzen. Die Reformirten wurden von den Intendanten auf den öffentlichen Plätzen versammelt. Es wurde bekannt gemacht, wer nicht binnen vier und zwanzig Stunden sich zur katholischen Kirche bekehre, werde mit Gewalt dazu gezwungen werden. Die unschuldigen Bürger erklärten, sie haben oft Gut und Blut für ihren König gewagt, und seyen beides stündlich zu opfern bereit, aber ihr Gewissen können sie dem Könige nicht opfern, das gehöre Gott an. Auf einen Wink brausten Dragoner-Schwadronen, den blanken Säbel in der Faust, Missionäre, Mönche, Priester jeden Grades an der Spitze, heran, und drangen unter dem Geschrei: Sterbet, sterbet, oder werdet katholisch! in die Plätze ein. Doch durften, so lautete der

Befehl, diese gefühllosen Schaaren Niemand tödten; sie wurden nur bei den Reformirten einquartirt, mit der Vorschrift, so viel Muthwillen und Gewaltthätigkeiten zu üben, daß die unglücklichen Quartierleute, nur um sie los zu werden, ihren Glauben abschwören sollten. Die Dragoner hielten ihre Wirthe in der engsten Gefangenschaft; nicht über die Schwelle durften sie gehen. Alle Speisen und Getränke wurden zuerst von der zügellosen Soldateska verpraßt, ausgeschüttet, auf die Gasse geworfen; dann wurden alle Kostbarkeiten, alles Silber und Gold geplündert; zulezt wurden alle Hausmitglieder dem ruchlosesten Muthwillen preisgegeben. Den Männern wurde der Bart blutig langsam ausgerauft, die Kinder wurden den Müttern von der Brust gerissen, und die lezteren aufs Grausamste geängstet, Frauen und Mädchen die Haare abgeschnitten, die Weiber unter den Augen ihrer geknebelten Männer, die Töchter in den Armen der Mütter gemißbraucht: die Eltern, die diese Schmach nicht mit Augen sehen wollten, wurden mit teuflischem Hohn dazu gezwungen. Viele starben unter den Mißhandlungen. Prediger, die ihre Gemeine nicht verlassen wollten, wurden gerädert, alte Graubärte unter schallenden Flüchen und Lästerungen durch die Straßen zur Kirche geschleppt, dort ihnen vor dem Altar der Mund aufgebrochen und ihnen das Abendmahl nach katholischer Weise aufgezwungen, diejenigen, welche die empfangene Hostie wieder weggeworfen, wurden dafür lebendig verbrannt. Die Sterbenden wurden bis zum lezten Augenblick mit Bekehrungsversuchen gepeinigt, die Kirchhöfe aufgewühlt, die Leichname der längst Verstorbenen herausgenommen, mit Füßen getreten, mit Säbeln zerfezt und wie Aas auf den Anger geworfen. Um ganz Frankreich, zu Land und zur See, zog Louvois einen Cordon, damit kein Reformirter aus dem Reiche entfliehen möchte. Diejenigen, die auf der Flucht ergriffen wurden und keine bischöflichen Zeugnisse bei sich hatten, daß sie katholisch seyen, wurden als Staatsverbrecher in die abscheulichsten Kerker geworfen, oder als Galeerensclaven angeschmiedet. Auf diese

Mißhandlungen folgte bei vielen die Bekehrung. Gegen 400,000 Reformirte besuchten die Messe, doch fanden Hunderttausende Mittel und Wege, nach Deutschland, England, Holland und der Schweiz zu fliehen. Hatten die Mitglieder eines Hauses zum Scheine den katholischen Glauben anzunehmen sich bequemt, und glaubten die Dragoner hier genug gethan zu haben, so lagerten sie sich in die Häuser noch nicht Bekehrter. So konnte es kommen, daß die lezten noch übrigen Nichtbekehrten die ganze Dragonerrotte, die bisher unter alle Reformirten des Orts vertheilt gewesen war, allein auf dem Halse hatten. Unterschrieben die Unglücklichen, was ihnen die Jesuiten vorlegten, in der Regel eine Abschwörungsformel, die, um sie annehmlicher zu machen, ziemlich schwankend und unbestimmt war; so legten ihnen die Jesuiten einige Tage darauf eine zweite weit härtere Abschwörungsformel vor, und es blieb ihnen nichts, als zu unterschreiben, daß sie freiwillig, weder durch Ueberredung noch Gewalt bestimmt, ihren Glauben abgeschworen haben. Geldstrafen, Gefängniß, die Dragoner warteten der Widerspenstigen. Die hunderttausende von Bekehrungsscheinen legte Louvois dem König vor. Der König, der von dem Meisten, was in den Provinzen vorging, nichts wußte, ließ sich leicht überreden, daß nur noch wenige Hartnäckige in seinem Reiche übrig, und die Bestimmungen des Edictes von Nantes jezt ganz überflüssig seyen. So widerrief der König jenes für Frankreichs Wohl und Wehe entscheidende Edikt, das sein großer Vorfahr, Heinrich IV., gegeben, und das die Protestanten bei allen natürlichen und bürgerlichen Rechten achtzig Jahre lang geschüzt hatte, aber in den lezten fünf Jahren vielfach geschwächt, übertreten, ja als nicht vorhanden betrachtet worden war. Der Jesuite Le Tellier empfing den Widerruf, diesen Todesstoß der französischen Reformirten, aus der Hand des Königs mit Simeons Worten: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!“ [38])

[38]) Eclaircissemens historiques sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes, T. I. p. 70. 71. 77. 87. 156. 220. Benoit, histoire de l'Edit de Nantes T. III. P. II. p. 351 seq. P. III. p. 480 seq.

Wie Ludwig XIV. seinen reformirten Unterthanen die gesetzmäßige Glaubensfreiheit entzog, so bewog er auch den Herzog von Savoyen, die Waldenser in den Piemontesischen Thälern auszurotten oder zu bekehren. Er versprach ihm dazu kräftigen militärischen Beistand. Die Propaganda der Jesuiten stellte zu gleicher Zeit in Frankreich, in Ungarn, in Oestreich, in Unteritalien, in Piemont, in allen Theilen Europas eine zusammenhängende Blutjagd auf ruhige Menschen an, die nichts wollten, als bei ihrem Glauben auch denken. Viktor Amadeus tauchte seine Hände in das Blut der Thalleute. Alle Ausübung ihres Gottesdienstes, selbst im Stillen, wurde bei Todesstrafe verboten, alle ihre Kirchen sollten niedergerissen werden, ihre Prediger und Lehrer entweder ihren Glauben abschwören, oder binnen drei Tagen das Land verlassen; alle ihre Kinder den Jesuiten zur Erziehung übergeben werden. Alle Greuel der früheren Verfolgungen erneuerten sich zwischen den schon mit so vielem unschuldigen Blute getränkten Matten und Felsenwänden. Die Thalleute griffen in heiligem Zorn, und auf ihren Gott vertrauend, zu den Waffen, als die Kriegsvölker des Herzogs, von französischen unterstützt, in ihre Thäler eindrangen, um des Herzogs Gebot auszuführen, und sie auf französische Weise zu bekehren. Mit den Thalleuten war die Natur ihrer Berge, und der Eifer und die Standhaftigkeit, welche Naturvölkern immer der Kampf für das von ihnen heilig Gehaltene gibt; mit des Herzogs Kriegsheer die Uebermacht und die militärische Kenntniß. Auf beiden Seiten wechselten Verlust und Vortheil. Kleine Haufen Waldenser schlugen überlegene Schaaren Soldaten in die Flucht. Nach großen Einbußen gelang es endlich, durch die Gewalt weniger als durch Verrätherei und List, den Kriegsvölkern, die meisten Thäler und Berge einzunehmen. Die Thalleute flüchteten sich in das unzugängliche Thal von Barrikade, auf den Berg Vachera, oder in die sogenannte Thurmwiese zwischen den allerhöchsten Alpen, ein großer Theil in die Schweiz. Von hier aus drangen sie im Jahre 1689, verbündet mit Schaaren aus Frank-

reich geflüchteter Reformirter, mehrere Tausende an der Zahl, mit bewaffneter Hand wieder in ihre heimathlichen Thäler ein, die eben von dem Militär verlassen worden waren, und behaupteten sich darin. Der Herzog fand es jezt nicht in seinem Interesse, sie zu stören, im Gegentheil schrieb er an seinen Schwäher, er habe seine Thalleute wider alle Regeln einer gesunden Politik dem französischen Hofe aufgeopfert.

Als der Krieg gegen Frankreich entschieden, und der Herzog dem großen Bunde beigetreten war, erkannte Eugens militärisches Genie sogleich die Wichtigkeit dieser von Jugend auf in den Waffen geübten, in den lezten Verfolgungskämpfen gestählten Thalleute. Die Helle seines Geistes und die milde Menschlichkeit seines Gemüths erhoben ihn hoch über den Fanatismus und die Beschränktheit des östreichischen Hofes, der in den Thalleuten nur Ketzer sah, mit denen man sich in keine Gemeinschaft einzulassen habe, oder wenigstens auf sie, als zu unbedeutend, keinen Werth legte. Eugen, ungeachtet er noch keine praktische Kenntniß von den italienischen Kriegen besaß, war es klar, daß man in Italien, ohne das Land für sich zu haben, selbst von den stärksten Heeren sich nichts versprechen dürfe. Er erklärte, daß ein Heer nicht im Stande sey, den Franzosen so viel zu schaffen zu geben, als diese Thalleute, wenn sie einmal gewonnen seyen, in Masse sich gegen die Franzosen zu erheben. Er drang auf alle Art in den Herzog, die Waldenser, es koste was es wolle, auf seine Seite zu bringen[32]).

Der Herzog versprach den Thalleuten das Beste, und die Franzosen halfen selbst dazu, diese, die schon wegen des Frühern gegen sie erbittert waren, noch mehr gegen die französischen Kriegsvölker zur Rache zu entzünden. Denn das Erste, was Marschall Catinat that, war, daß er die Thäler brandschazte, statt auf Turin loszugehen, und den Herzog zu hindern, die noch in seinen Staaten zerstreuten Truppen, und die erst im Anzug begriffenen Hilfsvölker an sich zu ziehen. Die

---

[32]) Eugens polit. Schriften Nr. 3. S. 7.

von dem Herzoge eingeräumten Freiheiten, und die Unbilden der Franzosen rührten alle Berge der Waldenser auf. Catinat hatte, um sie in ihren Bergen einzuschließen, Luzerna und andere Orte, besonders das Fort St. Michel besezt. Aber zu den Thalleuten stießen zwölfhundert ihrer Mitbrüder und tausend Mondoveser. Sie führte, in englischem Solde, theils Waldenser, theils französische Flüchtlinge, Oberst de Loches, selbst ein reformirter Flüchtling und Edelmann aus Dauphiné. Denn die Edelleute traf wie den gemeinen Mann in Frankreich die Verfolgung, ihre Güter waren verwüstet, ihre Häuser geplündert, ihre Schlösser niedergebrannt, ihre Kinder entführt worden. De Loches griff das Fort St. Michel an, während der Pfarrer Arnauld mit den übrigen Thalleuten den in der Nähe stehenden französischen Regimentern in die Seite ging. Das Fort wurde erobert, die Franzosen wurden aus Luzerna hinausgeschlagen, die Thalleute, denen aus allen Thälern, von allen Bergen herab Verstärkungen zufloßen, erschlugen viele auf der Flucht. Nach achttägigen Gefechten waren alle Thäler von St. Martin gesäubert. Die Franzosen hatten gegen fünfzig hohe und niedere Offiziere und anderthalb tausend Gemeine verloren, die Thalleute zählten in allem nur acht und vierzig Todte. Denn für sie focht jeder Fels, jede Schlucht, jeder Baum und Busch mit. So glücklich diese auf ihren Gebirgen waren, so unglücklich focht der Herzog in der Ebene. Zu dem herzoglichen Heere waren 10,000 Spanier unter Prinz Louvignies gestoßen, 6000 Deutsche waren noch auf dem Marsche, nur ihr Befehlshaber, Prinz Eugen, war angelangt; er war auf der Post vorausgeeilt. Der Herzog von Savoyen, begierig nach einer Schlacht, um Beweise seiner Tapferkeit abzulegen, und zum erstenmal an der Spitze eines Heeres, erwartete die Ankunft der kaiserlichen Völker nicht, und wagte wider Eugens und Louvignies Rath eine Schlacht. Er verließ sein verschanztes Lager bei Carignan und ging über den Po den Franzosen entgegen. Catinat hatte nichs mehr als dieses ge-

wünscht. Bei der Abtei Staffarda kam es zur Schlacht. Die Piemonteser und Spanier waren neu Geworbene, der wenigste Theil hatte einen Feind gesehen. Des schlauen Catinats Heer bestand aus erfahrenen alten Soldaten. Catinat griff zuerst den linken Flügel an. Hier standen lauter Spanier. Die Reiterei ließ das Fußvolk im Stich, das Fußvolk gab Feuer, ehe noch der Feind in der Schußweite war; so war es leicht über den Haufen geworfen. Der rechte Flügel, wo die Piemonteser und 800 baierische und eben so viele östreichische Kürassiere standen, leistete vierstündigen Widerstand. Hier ersezte Eugens Besonnenheit die Fehler des kommandirenden Herzogs. Er leitete nach verlorener Schlacht den Rückzug, und führte die Trümmer des Heeres über den Po in ein vortheilhaftes Lager, um daselbst die deutsche und spanische Hilfe zu erwarten.

Dieser Sieg öffnete den Franzosen den Weg zu neuen Eroberungen. Saluzzo, Savigliano und andere Pläze fielen in ihre Hände, während zu gleicher Zeit General St. Ruth ganz Savoyen bis auf das feste Montmellian eroberte. Eine Stadt um die andere schickte ihnen die Schlüssel in schönen zierlich mit Blumen belegten Schüsseln entgegen. Catinat ließ die Bürger allenthalben dem Könige von Frankreich huldigen. Auf Eugens Rath besezte der Herzog die Thäler oberhalb Susa mit 4000 Mann: so wurde wenigstens die Verbindung Catinats mit St. Ruth verhindert. Im September kamen die kaiserlichen Hilfsvölker an. Diese, der ungarischen Kriegsweise wider die Türken noch ganz gewohnt, gaben bei einem Ueberfall, den Eugen gegen ein plünderndes und sengendes Streifcorps mit einigen Escadronen vollführte, keinem Franzosen Pardon. Catinat beschwerte sich hierüber, und drohte mit Repressalien. Eugen ließ ihm antworten, die Franzosen seyen bei dieser Gelegenheit nicht als Soldaten, sondern als öffentliche Mordbrenner angesehen worden, und wenn der Marschall solche von den Kaiserlichen in seine Gewalt bekommen sollte, so stehe es ihm auch frei, mit ihnen zu thun wie es

ihm gefalle. Im Grimme ließ Catinat die Vorstädte von Carmagnola ausplündern, in Brand stecken, und alles Lebendige darin niedermachen. Weil er sich den Winter über in Piemont nicht halten zu können glaubte, entschloß er sich, über das Gebirge jenseits Pignerol zurückzugehen. Sein Abzug wurde den Einwohnern so furchtbar als sein Einmarsch. Ueberall ließ er seine Brandfackeln leuchten, und mehr als siebzig Ortschaften verwandelte er in Aschen- und Steinhaufen. Die Fehler des Herzogs, der persönlichen Muth, aber kein Feldherrngeschick hatte, erlaubten dem Marschall, noch zum Schlusse die wichtige Stadt Susa einzunehmen. Das einzige Glückliche für des Herzogs Waffen waren Streifzüge Eugens und der Thalleute. Die leztern hatten den ganzen Sommer über den Franzosen großen Abbruch gethan, und weit hinein in die Dauphiné, selbst bis nach Gap gebrandschazt, und bei ihrer Zurückkunft den Marquis de Feuquieres, der inzwischen in ihre Thäler eingedrungen war, mit Verlust herausgeschlagen.

Wie in Italien, so waren auch in den andern Gegenden, ausgenommen in Irland, die Waffen der Verbündeten in diesem Jahre nicht glücklich. Das ganze Frühjahr bis in den Sommer hatten die Verbündeten in Deutschland und den Niederlanden nichts gethan als sich um den Oberbefehl gestritten. Die Größe des Bundes schien Frankreichs gewisser Untergang, aber dieser Bund war uneinig in sich, und dadurch, so wie durch die Einheit ihrer Kriegsmacht und ihrer Maßregeln, durch das Zusammenwirken aller Kräfte des Reiches, und durch die Geschicklichkeit seiner Feldherren triumphirte Frankreich über den großen Bund. Als der Marschall von Luxemburg die Uneinigkeit und Thatlosigkeit der Verbündeten sah, ging er schnell über die Sambre, um gegen den Fürsten von Waldeck, der hier mit dem holländischen Heere stand, einen Hauptstreich auszuführen. Der Fürst wollte der Schlacht ausweichen, bis sich das brandenburgische Heer mit ihm vereinigt hätte. Der Marschall von Luxemburg kam ihm aber durch verfüh-

rende und täuschende Wendungen und Bewegungen immer näher. Dem Fürsten blieb nichts, als sich, so gut es in der Schnelligkeit geschehen konnte, bei Fleury in Schlachtordnung zu stellen. Um 10 Uhr Morgens, am 1. Juli, griff Luxemburg an. Durch schlaue Bewegungen in der Nacht, und durch eine geschickte Wendung seines rechten Flügels gleich zu Anfang der Schlacht, hatte der Marschall eine Stellung gewonnen, daß er den Fürsten von vorn, vom Rücken und von den Seiten zugleich angreifen konnte. Dadurch sah sich der Fürst genöthigt, seine Schlachtordnung zu verändern, um dem Feinde auf jeder Seite die Spitze bieten zu können. Die holländische Reiterei wurde bald geworfen, und in solche Unordnung gebracht, daß es ihr schwer war, die Ordnung herzustellen und während dem stürzten sich die Feinde mit aller Gewalt auf das Fußvolk. So sehr sich die französische Reiterei auszeichnete, so trefflich hielt sich die holländische Infanterie. Ohne zu wanken, hielt sie alle Anfälle aus, aber bei aller Anstrengung konnte sie keinen Vortheil erfechten. Die Zahl der Feinde war zu sehr überlegen. Das französische Heer zählte 40,000, das holländische nur 25,000. Abends um 7 Uhr ertheilte der Fürst, wie er den Sieg nicht mehr möglich sah, dem linken Flügel den Befehl zum Abzug. Er selbst brach mit einem Theile des Fußvolks und der Reiterei des rechten Flügels mit Gewalt durch die feindliche Stellung, und erreichte unverfolgt den Wald und die engen Wege. Er zog sich über Nivelle auf Brüssel. Sechs tausend Todte und Verwundete ließ er auf dem Schlachtfeld, eben so viele Gefangene und sein schweres Geschütz in den Händen der Franzosen. Doch hatte für diese der Sieg nicht die entsprechenden Folgen, da kurz nach der Schlacht das brandenburgische Heer und andere deutsche Hilfsvölker sich mit dem geschlagenen Heere vereinigten, und die Verbündeten so den Franzosen an Zahl überlegen wurden. Von da an geschah dieses Jahr hier nichts mehr.

Neun Tage nach der Schlacht bei Fleury erfocht der Viceadmiral Tourville über die vereinigte englisch-holländische

Flotte auf der Höhe von Dieppe einen so glänzenden Sieg, daß die Franzosen längere Zeit Herren des Meeres waren. Dieser Seesieg würde noch größere Folgen gehabt haben, hätte nicht gleich am nächsten Tage Wilhelm von Oranien, der, nach Jakobs II. Sturz, von der englischen Nation auf den Thron gerufen worden war, in Irland das vereinigte französisch-irische Heer an der Boyne so vollkommen aufs Haupt geschlagen, daß sein Sieg den Rückzug der Franzosen aus Irland zur Folge hatte. In Deutschland thaten die kaiserlichen Waffen Nichts. Die Krönung Josephs zum römischen König hatte die Mittel zur Kriegsrüstung verschlungen. Zum Glück war der Dauphin, der auf dieser Seite die Franzosen befehligte, auch ein schläfriger Heerführer, der in dem Kriege nur eine neue Art königlicher Zerstreuung suchte. Es war derselbe, zu dem Ludwig, als er ihn an die Spitze des Heeres stellte, die stolzen Worte gesprochen hatte: „Geh, zeuge den europäischen Mächten, daß man bei meinem Tode einst nicht wahrnehmen werde, der König sey gestorben." In Spanien waren die Franzosen nicht thätiger, aber auch nicht unglücklich. Dagegen errangen sie mittelbar im Osten Europa's große Vortheile.

In Ungarn ging der Vortheil Ludwigs XIV. und der Türken Hand in Hand. Dadurch, daß durch Ludwigs Einfall in Deutschland die Kräfte getheilt wurden, welche bisher vereinigt gegen die Pforte so glücklich gefochten hatten, schlug das Waffenglück bald völlig um, und dadurch, daß die Türken den Kaiser immer tiefer in den ungarischen Krieg verwickelten, ward Ludwig um so furchtbarer im Westen. Ludwigs Gesandter hatte in Konstantinopel unaufhörlich zur nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges aufgereizt. An der Spitze der Geschäfte stand jezt Kiuprüli Mustafa. Um den Krieg mit Erfolg führen zu können, hatte er das Heer gesäubert, sehr staatskluge Anordnungen im Innern getroffen, und außer den Steuern alles überflüssige Silbergeschirr des Serails zu Geld gemacht. Das Jahr war gleich zu Anfang den Waffen der

Pforte günstig. Eine christliche Heerabtheilung gerieth mit den Tartaren in ungleichen Kampf, sie führte der Oberst Strasser. Von Ruhmesdurst zum Ungehorsam gegen die Befehle seines Obern, des Herzogs von Holstein, hingerissen, verließ er seinen festen Posten, um die Feinde zu überfallen. Plötzlich sah er sich auf freiem Felde von mehr als 30,000 Janitscharen umzingelt. Von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Mittags dauerte der Kampf. Prinz Carl von Hannover stieg, nachdem er zehen Feinde erlegt, auf's vierte Pferd, schon blutete er aus acht Wunden. Oberst Strasser selbst focht wie ein Löwe. Zwei Stunden lang wehrten sich die Deutschen, als sie kein Pulver und Blei mehr hatten, zu Fuß mit dem Degen gegen die zehenfache Uebermacht. Von einem Spieß durchrannt, fiel endlich der Prinz von Hannover unter dem Ausrufe: Hier Christus! Auch der Oberst Strasser sühnte seinen Fehler mit seinem Blute. Fast alle Offiziere und 3000 Gemeine blieben auf dem Platze. Viele wurden gefangen, aber die meisten Gefangenen starben an ihren Wunden. Kaum fünfhundert entkamen durch Nacht und Wälder begünstigt nach Belgrad[40]). Graf Zichy suchte diesen Verlust durch die Einnahme von Kanischa gut zu machen. Diese starke Festung war durch die lange enge Einschließung in die äusserste Noth gekommen. Ein vornehmer Türke, der in Bauernkleidern an den Großwesir um Hilfe geschickt ward, wurde von Zichys Husaren ergriffen. Zichy erfuhr durch ihn die Lage der Festung, darauf ließ er ihm den Kopf abschlagen und den Rumpf mit folgendem Zettel in türkischer Sprache vor den Platz hängen: Ihr, Pascha von Kanischa habt mich ausgeschickt, Hilfe für die bedrängte Festung zu schaffen; da solche auf Erden nicht zu finden ist, bin ich zur Unterwelt gegangen, sie zu suchen! Wenige Tage darauf brachte der Pascha die Schlüssel der Stadt, die an einer goldenen Kette hingen, selbst auf einer vergoldeten Schale. Die

---

[40]) Kantemir, Osman. Gesch. S. 366. Bericht des Augenzeugen im Taschenb. für vaterländische Geschichte 1837. S. 319.

Türken erhielten freien Abzug mit Hab und Gut. Bei dem Auszuge der Besatzung fanden sich einige christliche Weiber darunter, welche den Feldpatern der Sieger zwar schworen, vom Islam zum Christenthum zurückzukehren, aber zugleich hartnäckig sich weigerten, die türkischen Soldaten, welche sie zur Zeit, als jene glücklich waren, geheirathet, jezt im Unglücke zu verlassen. Der Graf ließ sie ungestört mit den Ihrigen abziehen [41]). Bald wurde der Glanz dieser Eroberung der Christen durch schwere schnell auf einander folgende Schläge vernichtet. Auf Betrieb des französischen Gesandten war Tököly kürzlich von der Pforte mit eben den Vorrechten wie vordem Bethlem Ghabor zum Fürsten von Siebenbürgen erklärt worden. An der Spitze eines Türken- und Tartarenheeres, das von allen Seiten ihm zuströmende Ungarn und Siebenbürgen verstärkten, fiel er durch den Törzburger Paß in Siebenbürgen ein. Unter ihm standen der Seraskier, der Tartar-Khan und der Wallachenfürst Brankowan. Am Fuße des wallachischen Gebirges umringte er den General Heißler, der mit ungarischen und deutschen Truppen die Hut dieser Päße hatte. Heißler suchte sich mit dem Degen in der Faust einen Weg zu öffnen, allein mitten im Kampfe gingen Heißlers Ungarn zu Tököly über, und fielen den Deutschen in die Seite. Diese darüber bestürzt, suchten zu fliehen, aber rings von allen Seiten eingeschlossen, wurden sie alle erschlagen oder gefangen, unter den leztern war Heißler selbst mit Marchese Doria und achtzehn Offizieren. Drei Generale waren unter den Todten. Unter ihnen Graf Tölecky, der an der Spitze einer deutschen Reiterschaar, im dicksten Haufen der Feinde fechtend, fiel. Tököly, der zwei und zwanzig Fahnen erobert hatte, wurde in Siebenbürgen vom Volke mit Freuden empfangen, die Stände huldigten ihm [42]). Prinz Ludwig von Baden eilte

---

[41]) Kantemir S. 367. Tagebuch eines Wieners, Taschenb. für vaterl. Geschichte. Jahrg. 1837. S. 319. 320.

[42]) Kantemir S. 371. 372. Feigius, S. 330.

auf diese Nachricht mit dem größten Theile des kaiserlichen Heeres nach Siebenbürgen, erzwang die Pässe des Landes und trieb Tököly in die Wallachei zurück, nachdem er kaum einen Monat sein neues Fürstenthum regiert hatte [43]).

Inzwischen hatte der Großwesir nach dreiwöchentlicher Belagerung die Festung Nissa durch Vertrag, und Semendra nach vier Tagen mit Sturm genommen, und die Belagerung von Belgrad begonnen. Schon am zwölften Tage fiel von der Seite der Sau her eine Bombe in das Pulvermagazin der Festung, welches mit ungeheurer Zerstörung aufflog. Nach christlichen Berichten flog der Thurm durch Verrätherei eines Türken in deutschen Kleidern, oder eines Franzosen, der in den Magazinen gebraucht worden, und an diesem Morgen zu den Feinden übergegangen war, auf. Tausend Mann von der Besatzung, die theils auf dem Paradeplatze, theils auf den Wällen standen, wurden dadurch zu Grunde gerichtet. Ein großer Theil des Walles stürzte ein, die Türken rannten in die Oeffnung, ehe es die deutsche Besatzung hindern konnte. Diese war ohnedieß für die Vertheidigung einer solchen Festung zu schwach. Eine Stunde lang widerstanden die Deutschen dem heftigsten Sturme der Türken. Der Uebermacht weichend, suchte sich dann alles durch die Flucht zu retten.

Aber ein Magazin um das andere fing während dem Feuer, und flog in die Luft. Ein großer Theil der Fliehenden ging durch diese Zerstörung zu Grund, und viele hundert Türken, die eben stürmend in die Stadt eindringen wollten. Viele Donauboote, auf welchen Besatzung und Bewohner entrinnen wollten, wurden durch den Schutt, der in dieselben fiel, versenkt. Nur etwa sechshundert mit dem Herzog von Croy und dem General Aspermont entkamen auf Fahrzeugen über die Donau. Die in der Stadt noch Uebrigen wurden von der Menge der Feinde bald überwältigt und sie fielen, nicht ungerochen, unter den Säbeln der Janitscharen [44]).

---

[43]) Kantemir S. 375.
[44]) Kantemir S. 370.

Die Türken gaben ihren Verlust auf fünftausend an, den der Christen auf das Dreifache[45]). Jedenfalls war er ungeheuer. Der Herzog von Croy warf sich mit allen Kriegsvölkern, die er aus den kleineren Besatzungsplätzen an sich ziehen konnte, in das feste Esseck, um diesen Platz zu decken. Die Türken säumten nicht mit der Belagerung. Hussein=Pascha zog mit fünfzehn tausend Mann vor die Festung, und stürmte sogleich die Gegenböschung, ehe er noch Laufgräben eröffnet hatte, wurde aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Als er sah, daß die Veste nicht im Flug zu nehmen war, bequemte er sich zu den regelmäßigen Belagerungsarbeiten, und kaum war Weniges davon vollendet, so stürmte er wieder. Der Herzog von Croy, Stahremberg und andere Generale fochten selbst auf der Gegenböschung, und der Sturm wurde tapfer zurückgeschlagen. Von drei gefangenen Türken erfuhr der Herzog, daß der Pascha darum so voreilig stürme, weil er die Stadt erobern wolle, ehe das christliche Heer ankäme; denn es sey die Nachricht im türkischen Lager, daß es zum Entsatze aus Siebenbürgen im Anzug sey. Auf dieses sandte der Herzog heimlich einigen jenseits der Drau stehenden Truppen alle Musik aus der Stadt, mit dem Befehl, in der Nacht hin und her zu marschieren, die Trommeln wirbeln, und von verschiedenen Seiten die Trommeten schmettern zu lassen. Die List gelang. Die Türken, im Glauben, daß das ganze christliche Heer nahe, brachen eilig ihr Lager ab, und flohen Bosnien zu. Der Großwesir eroberte noch Orsova und Gradiska, und zog dann im Triumphe unter unermeßlichem Volksjubel in Adrianopel und Konstantinopel ein.

Es wurden drei Tage nacheinander Feste und Schauspiele gehalten, und der französische Gesandte blieb in prunkendem Aufwand nicht hinter den Türken zurück, um ihnen dadurch die Freude seines Königes, über die Niederlage der Kaiserlichen, an den Tag zu legen.

---

[45]) Raschid bei Hammer Bd. VI. S. 557.

Drittes Kapitel.

Die Schlacht von Slankamen. Der Krieg in Deutschland und den Niederlanden. Eugen und die Waldenser in Italien. Frieden zu Ryswick.

Der französische Gesandte zu Konstantinopel säumte nicht, den Großwesir zu noch größeren Kriegsanstrengungen anzutreiben. Nachdem der kleine Krieg im Jahre 1641 Monate lang fortgedauert hatte, zog der Großwesir mit einem noch mächtigeren Heere aus, und erreichte zu Ende des Juli Belgrad. Von hier aus zog er auf dem rechten Donauufer dem kaiserlichen Heere entgegen, das von Peterwardein herkam. Er führte ein Heer von hunderttausend Mann, und eine große Zahl Schiffe und Galeeren mit sich, 15,000 alte Janitscharen und 60,000 der Kräftigsten des osmanischen Reiches. Zuerst sandte er 4000 zur Belagerung von Titul ab. In dem Platze lagen nicht über hundert und zwanzig Deutsche, und zweihundert Raizen. Der Befehlshaber Thos übergab ihn am vierten Tage unter der Bedingung freien Abzugs zum kaiserlichen Heere. Als sie aber abziehen wollten, weigerte sich der Pascha, die Raizen mitziehen zu lassen, und befahl diese niederzuhauen. Thos gerieth mit dem Pascha hierüber in so hitzigen Wortwechsel, daß der leztere seinen Säbel zog. Doch Thos geschwinder als er, schoß ihn und einen Türken neben ihm mit seinen Pistolen todt. Es kam zu einem verzweifelten Gefecht, 500 Türken fielen, aber auch die Kaiserlichen alle fast bis auf den lezten Mann. Am 17. standen sich beide Heere im Angesicht. Prinz Ludwig von Baden führte 67,000 Mann. Er erwartete, daß der Großwesir ihn am folgenden Tage angreifen werde, aber dieser marschirte plötzlich, auf den Rath französischer Offiziere, die bei seinem Stab sich befanden, unter Begünstigung der Nacht eine halbe Meile vor dem kaiserlichen Heere voraus, um ihm die Gemeinschaft mit Peterwardein abzuschneiden. Die Türken sezten sich hier so schnell, daß

sie ihr Lager binnen vier und zwanzig Stunden mit regelmäßigen mannshohen Wällen, Bastionen und Batterieen so befestigten, daß nur Ein Weg offen gelassen war, auf dem man in das Lager hinein- und herauskommen konnte. Diese Bewegung und Stellung des Feindes brachte das kaiserliche Heer in die äusserste Gefahr. Dadurch wurden nicht nur fünftausend Neugeworbene, welche zur Verstärkung des Prinzen herbeieilten, abgeschnitten, und, bis auf dreißig, von den Janitscharen und Spahi's erschlagen; sondern auch hundert und fünfzig Wagen und hundert Fahrzeuge, die von Peterwardein, dem Hauptmagazin der Kaiserlichen, ins deutsche Lager die Zufuhr bringen sollten, wurden aufgefangen. Zudem sah sich der Prinz in einem so engen Raume eingeschlossen, daß sich seine Völker nicht frei ausbreiten konnten, und dem feindlichen Geschütze ganz bloß gegeben waren. Um aus dieser gefährlichen Stellung sich herauszuhelfen, faßte er den Entschluß, mit dem Degen in der Hand sich einen Weg zu öffnen, und zu siegen oder glorreich unterzugehen. Er stellte sein Heer in Schlachtordnung, sich selbst an die Spitze des rechten, den Grafen Dünewald an die des linken Flügels. Den größten Theil seines Fußvolks hatte er in zwanzig Bataillone getheilt, deren Seiten von zwei Regimentern Reiterei und dem meisten schweren Geschütz gedeckt wurden. Das übrige Heer war nach der gewöhnlichen Art gestellt. Die Stellung der Türken war überaus vortheilhaft. Die Donau deckte ihren Rücken und ihre linke Seite, vorn einen tiefen Graben, und hinter demselben aufgeworfene Erde. Ihr rechter Flügel, der aus der Reiterei bestand, war nicht so gut gedeckt, als der linke, wo das Fußvolk stand, aber die Reiterei war überaus zahlreich.

Mit einer Bombe gab Prinz Ludwig das Zeichen, und mit einander rückten alle seine Völker in gerader Linie gegen den Feind an und näherten sich demselben bis auf zweihundert Schritte, das Fußvolk hielt auf einem Hügel, der türkischen Hauptverschanzung, die mit achtzig Geschützen bedeckt war, gerade gegenüber. Unten am Hügel in der Ebene stand

die türkische Reiterei. Diesen rechten Flügel der Feinde wollte Prinz Ludwig zuerst angreifen, um dem Fußvolk Raum zu machen, und um, wenn die feindliche Reiterei geworfen wäre, durch das Lager durchzubrechen, und dem Feinde von der empfindlichsten Seite beizukommen. Aber ehe noch den linken Flügel der Deutschen, der durch hohes Gras und Gebüsch aufgehalten wurde, ganz herbeikommen konnte, war das Regiment Souches auf dem rechten Flügel zu hitzig und vorzeitig schon mit dem linken Flügel der Türken in's Gefecht gekommen. Die Janitscharen empfingen dasselbe hinter ihrer Brustwehr mit einem solchen Feuer, daß es weichen mußte, bis das Fußvolk zu ihm stieß. Nun rückten Reiterei und Fußvolk bis an den Rand der Verschanzungen vor. Das Fußvolk, von den tapfern Herzogen von Holstein und Ahremberg geführt, griff, wiederholt zurückgeschlagen, immer wieder die Verschanzungen auf's Neue an.

Während der rechte kaiserliche Flügel den linken türkischen Flügel angegriffen, hatte der rechte türkische Flügel auf den linken der Deutschen sich geworfen. Hier hatte unter dem Ruf: die Kanonen vor! der Großwesir selbst an die Spitze der Spahi sich gesezt, und war aus seinen Verschanzungen den Deutschen entgegengerückt. Im gleichen Augenblicke verkündet Rauch, der in der Ferne von der Donau aufsteigt, daß die osmanische Flotte mit der kaiserlichen handgemein geworden ist. Mit sechstausend Turkomannen und Kurden zu Pferd, unter lautem Allahgeschrei, sprengt Achmed Pascha an. Bravo! schön warten eurer die Huris! ruft er beim Anblick des muthigen Angriffs den Seinen zu. Aber auf die erste Salve der Deutschen kehrten sie um. Zum zweiten Male sprengen sie an. Zum zweiten Male werden sie zurückgeschlagen.

Jezt ziehen die Türken ihre ganze Reiterei in Einen Schlachthaufen zusammen, und werfen sich mit unwiderstehlichem Stoß auf die Brigade des Generals Sarau. Zwei Bataillone werden niedergehauen. Die von Offing und Beck, die alten Regimenter Stahremberg und

Brandenburg leiden furchtbar. Um drei Uhr Nachmittags hat die Schlacht begonnen: schon ist es sechs Uhr; alle höheren Offiziere des kaiserlichen Fußvolks sind gefallen oder verwundet. Die Sachen stehen so verzweifelt, daß die Generale alle Hoffnung, einen einzigen Mann zu retten, aufzugeben anfangen; denn nirgendshin ist ein Rückzug möglich. Der Prinz zieht die ganze Reserve heran. Die in Unordnung gebrachten gelichteten Reihen schließen sich wieder zusammen. Durch die Verzweiflung wird der Muth des Heeres gesteigert, das Adlerauge des Prinzen Oberfeldherrn leitet ihn, mitten in der höchsten Gefahr ruhig und besonnen, auf den rechten Punkt. Sie dringen vor, die Türken weichen, die Deutschen ersteigen die türkischen Linien. Die Türken, schaamroth, daß ihnen der schon gewonnene Sieg aus den Händen gerissen werden soll, schlagen mit Uebermacht die Vorgedrungenen wieder zurück, bis an ihren Verhau. Aber die Deutschen widerstehen hier mit aller Anstrengung, deren Liebe zum Leben und zum Ruhme fähig ist; sie dringen sogar wieder vor, und auf die heilige Fahne heran. „Was ist zu thun?" fragt der Großwesir seine Umgebung. „Nichts, als mit blankem Säbel anzugreifen!" war die Antwort. „In Allah's Namen!" ruft der Großwesir, eine schwarze Jacke umwerfend, und stürzt sich, den Säbel in der Hand, vorwärts, auf den deutschen Verhau, dahin, wo der heftigste Widerstand ist. Es ist unmöglich einzudringen. Im dichtesten Kampfe trifft ihn eine Flintenkugel am Schlafe. Er stürzt blutbeströmt, todt vom Pferde. Im ersten Schrecken schreit sein neben ihm stehender Kämmerer, statt den Fall des Großwesirs zu verhehlen, den Umgebungen zu, den Leichnam ihres Herrn aufzuheben. Die Feldmusik (die Tubulkhana), welche sich in der Schlacht allezeit bei dem Großwesir befindet und beständig fortspielt, um die Krieger zu ermuthigen, und deren Verstummen den Janitscharen immer für eine schlimme Vorbedeutung gilt, hört auf zu spielen. Man sucht einen Wesir, ihm die heilige Fahne zu übergeben. Zwei, drei streiten sich um dieselbe. Die Ver-

wierung, die Nachricht vom Fall des Heerführers, der Schrecken verbreitet sich immer weiter im türkischen Heere. Die Reiterei läßt das Fußvolk im Stich und flieht. In den Deutschen, die bisher nicht mehr gefochten, um zu siegen, sondern um nicht ungerochen zu sterben, erwacht neue Hoffnung, neuer Siegesmuth, als sie die unerwartete Flucht sehen. Prinz Ludwig rückt aus dem Verhau, und führt die Seinen stürmend gegen das feindliche Fußvolk, dessen Reihen, noch bestürzter durch die Flucht der Reiterei, sich gelöst.

Prinz Ludwig geht gerade auf die weniger gedeckte Seite der Feinde los, diese werden zwischen ihren Linien und der Donau eingeschlossen, die Reiterei entrinnt größtentheils durch die für den rechten Flügel gemachte Oeffnung. Die Janitscharen aber und das übrige Fußvolk fahren fort, sich mit so vieler Tapferkeit in ihren Linien zu vertheidigen, daß die Deutschen hier erst noch ihren größten Verlust erleiden. Hier sinkt der Herzog von Holstein, hier die Grafen Kaunitz, Pöttingen, Stahremberg. Auf der Türken Seite fällt hier der Janitscharenaga, der Beglerbeg, der Lagerrichter. Große Ströme Blutes wälzen sich zur Donau. Als ihr Aga gefallen, fliehen auch die Janitscharen, und als die übrigen türkischen Fußvölker dieß merken, lassen sie Geschütz und Lager im Stich, und fliehen ihnen nach. So erfocht Prinz Ludwig in derselben Stunde, welche seinen und seines Heeres Untergang zu vollenden schien, den glänzendsten Sieg. Hundert und vier und fünfzig Kanonen, eine große Zahl Fahnen, nebst der Standarte des Großwesirs, zehntausend Gezelte, zehn Wagenladungen Kupfergeldes in des Großwesirs, vier und fünfzig Kisten voll in des Schatzmeisters Zelt, zwölf mit Silbergeld und vier und zwanzig mit Kaftanen — das war die Beute. Acht und zwanzig tausend Moslims, darunter zehen tausend Janitscharen, waren gefallen. Aber auch die Deutschen waren so erschöpft, daß sie nicht einmal die Verfolgung des Feindes, geschweige eine zweite Schlacht hätten aushalten können. Vor und in der Schlacht war ihr Verlust an Todten

wenigstens zwölftausend, darunter die edelsten Degen, die erfahrensten Oberoffiziere, an Verwundeten wenigstens sechstausend. Acht deutsche Regimenter waren ganz vernichtet. Als Kaiser Leopold die Kunde von dem Siege vernahm, sagte er: „ich möchte nicht viele solche Siege um solchen Preis; ich kann acht tausend deutsche Krieger kaum in drei Jahren wieder ersetzen, der Sultan den Verlust von achtzigtausend Mann wohl in achtzig Tagen“ [46]). Diese große Schlacht bei Salankamen, die Prinz Ludwig am 9. August 1691 gewann, hätte größere Folgen haben müssen, wäre es nicht sowohl in diesem als im nächsten Jahre dem Kaiser unmöglich gewesen, das Heer auf dieser Seite zu verstärken, und die Pforte durch Frankreichs Worte und Gold zu neuen Rüstungen aufgereizt worden. Das Einzige, was im nächsten Jahre Merkwürdiges vorfiel, da der Prinz, zu schwach an Zahl, jeder Schlacht ausweichen mußte, war die Einnahme des seit Jahren blockirten Großwardein, das sich an Heißler, der kurz zuvor ausgewechselt worden war, durch Vertrag ergab. Zu Ende dieses Jahres (1692) wurde sogar der Oberfeldherr selbst aus Ungarn abgerufen, um den Oberbefehl am Rheine zu übernehmen, und, wie er in Ungarn die Osmanen gezähmt, so in Deutschland den kaiserlichen Waffen eine günstige Wendung zu geben.

Auf einer großen Versammlung der Verbündeten im Haag war beschlossen worden, 120,000 Mann in's Feld zu stellen. Aber während man hier allerlei in Ueberlegung zog, und bedächtig Plane cirkelte, erschien Ludwig XIV. schon in der Mitte des März vor Mons im Hennegau mit einem Heere. Der größte Ingenieur des Jahrhunderts, Vauban, mit ihm Megrigni, leitete die Belagerungsarbeiten, das

[46]) Kantemir S. 381—384. Bericht des Grafen Marsigli, der um diese Zeit als englischer Gesandter in der Türkei war, in der allgemeinen Welthistorie. Thl. 28. S. 246—249. Hammer, ungeachtet er die Geschichte der Osmanen im Manuscript der Berliner Bibliothek und Raschid vor sich hatte, gibt diese Schlacht so kurz, und selbst das Kurze so verwirrt, daß Niemand nach seiner Erzählung eine Vorstellung von dem Hergang sich machen kann.

Geschütz Herr von Vigni. Die Moräste um die Stadt wurden ausgetrocknet, die Laufgräben schnell eröffnet, allen Ausfällen der tapferen Besatzung zum Trotz. Aus achtzig Kanonen und vierzig Mörsern ward die Stadt unaufhörlich beschossen. Die Beschießung wirkte so schnell und heftig, wie man es noch nie erhört hatte. Die Geistlichkeit wiegelte die für ihr Eigenthum leicht besorgten Bürger auf. Die Bürger drohten, die Thore zu öffnen, und den Befehlshaber und die Besatzung dem Feinde zu überliefern. So kapitulirte die Besatzung und zog mit allen kriegerischen Ehren ab. Die Gegenwart des Königs, die Alles befeuerte, die vortrefflichen Anstalten des Kriegsminister Louvois, vor Allem das Genie Vaubans auf der einen Seite, und die Langsamkeit des verbündeten Heeres und die Feigheit der Bürger zu Mons bewirkten den Fall dieses wichtigen Platzes. Während in den Niederlanden vollends dieses ganze Jahr über beide Heere nichts mehr ausführten, als Märsche und Gegenmärsche, war in Deutschland der Churfürst von Sachsen, der hier den Oberbefehl führte, über den Rhein gegangen, und während der kaiserliche General Caprara und der sächsische Feldherr Schöning im Lager zu Frankenthal sich stritten, ob der französische Marschall de Lorges über den Rhein zu gehen wagen werde oder nicht, war dieser längst über den Rhein gegangen, und verheerte und brandschazte mit großer Muse die Pfalz und Würtemberg, und war reichbeladen wieder hinweggezogen, als endlich das deutsche Heer über den Rhein zurückkam, und wegen eingerissener Seuchen die Spitäler in Schwaben bezog. Und so tritt neben dem Feldzug in Ungarn, wo Ludwig von Baden siegte, nur der italienische, in welchem Eugen und Max Emanuel mit Catinat fochten, ereignißreich hervor.

In Piemont hatte auch den Winter über der kleine Krieg nicht geruht. Wie der französische Commandant zu Pignerol, Marquis de Feuquiers, das ganze Land jenseits des Po bis unter die Mauern Turins brandschazte, so thaten die Waldenser das Gleiche um Pignerol und in der Dauphiné. Mitten

im Januar stürmte Feuquiers Avigliano, wurde aber blutig zurückgewiesen. Auch Catinat erschien frühzeitig im Felde. Auch er mußte mit Verlust die Belagerung von Montmelian in Savoyen in eine bloße Blokade verwandeln. Der Befehlshaber dieser Festung ließ ein hölzernes Pferd auf den Wall stellen, und ihm ein Bündel Heu an den Schwanz hängen mit der italienischen Inschrift: „Wann dieses Pferd frißt von dem Heu, dann nehmen die Franzosen Montmelian ein."

Catinat versuchte nun auf eine andere Art sein Glück. Er ging durch die Provence nach der Seeküste. Die Stadt Villafranca ergab sich auf den ersten Schuß. Der Befehlshaber des stark befestigten Felsenschlosses erklärte, er werde sich bis auf den lezten Mann vertheidigen, und übergab das Schloß nach vier und zwanzig Stunden. Saint Auspice überlieferte der Kommandant ohne alle Weitläufigkeit, das Fort Montalban ertrug zwölf Stunden lang die Beschießung, die Hauptstadt Nizza öffnete heimlich den Franzosen um Mitternacht die Thore: die Geistlichkeit hatte der Bürgerschaft begreiflich gemacht, daß sonst ihre Wohnungen den Bomben ausgesezt würden. Von der Stadt aus beschoß Catinat auf drei Seiten die Citadelle. Eine Bombe entzündete den Pulverthurm, und ein Theil der Festung wurde dadurch ruinirt, viele hundert Menschen wurden getödtet. Bald flog ein zweites Magazin, das mit Bomben und Granaten gefüllt war, auf, zu solchem Entsetzen der Besatzung, daß viele aus Furcht vor die Festung hinausliefen, und der Befehlshaber durch Vertrag die Trümmer übergab. Nun wollte Catinat in das Herz von Piemont dringen, und dadurch den Herzog zum Frieden nöthigen. Feuquiers mußte die Waldenser zurückschlagen, und durch Besetzung von Bartholomeo den Eingang in das Thal St. Germain la Perouse verschließen. Aber der neue Anführer der Thalleute von Lucerna, der Genfer Mallet, sammelte die Zerstreuten schnell wieder, und überfiel damit die Franzosen. In Unordnung flohen diese nach Pignerol, Feuquiers wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen,

alle Dörfer um Pignerol wurden in Asche gelegt, und fast die Hälfte seines Corps deckte erschlagen die Straße. Ebenso glücklich fochten die Waldenserführer de Loches und Julien in den Thälern von Barcelloneta.

Während dieß vorging, war Eugen noch in Wien, um für Savoyen die nöthige Hilfe zu beschleunigen. Als eilftausend Mann beschlossen worden waren, eilte er nach Piemont zurück. Aber das Land hätte können völlig zu Grunde gerichtet werden, bis die Hilfe langsam herankam, hätte nicht Eugens Militärgenie und des Herzogs Verschlagenheit dem Ruin entgegengearbeitet. Catinat nahm schnell nach einander noch Avigliano, Carmagnola, ja die ganze Grafschaft Saluzzo ein. Der Herzog stand bisher in der Defensive zu Montcaliere am Po, oberhalb Turin; jezt besezte er nur die Pässe des Gebirgs um Turin, und warf den größten Theil seines Heeres in die Hauptstadt, da zu fürchten stand, daß der siegreiche Catinat unmittelbar vor dieselbe rücken werde. Das Kommando der Stadt übertrug er an Eugen[47]). Die Furcht vor dem Bombardement seiner Hauptstadt öffnete das Ohr des Herzogs geheimen Anträgen Frankreichs. Eines Morgens begibt sich Eugen nach dem Palast des Herzogs, die Wache erklärt, sie habe ausdrücklichen Befehl, Niemand vor 11 Uhr einzulassen. Eugen glaubt bei seinen Verhältnissen zum Herzog und der Wichtigkeit der Sache, die er mit ihm zu besprechen hatte, die Gefahr auf sich nehmen zu dürfen, und geht in den Palast. Er überrascht den Herzog in einer Unterredung mit einem französischen Emissär. Beide sind betroffen, der Herzog noch mehr, als der Unterhändler. „Meine Dazwischenkunft," sagt Eugen, „soll ja den Lauf Ihrer Geschäfte nicht unterbrechen; ich würde mich unter einen Ordenshabit verhüllt haben, wenn ich jemals diese Absicht gehabt hätte." Der Herzog gestand nachher dem Prinzen die Unterhandlungen, doch gab er als einzige Absicht dabei an,

[47]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 335—344.

dadurch die Franzosen hinzuhalten, und Turins Belagerung zu hintertreiben. Er versprach zur Versicherung seiner Aufrichtigkeit, künftig keinen Schritt zu thun, ohne ihn Eugen und dem Kaiser mitzutheilen. Eugen und der Herzog kamen überein, die Unterhandlungen zum Scheine fortzusetzen. Beide wußten ihre Rolle so gut zu spielen, daß der König, der schlaue Catinat, der ganze hunderräugige französische Hof getäuscht wurden, und durch vorgespiegelte Hoffnungen eines Separatfriedens Turin befreit blieb. Klugheit thut oft mehr, als Kriegsheere. So vereitelte Eugen nicht nur Frankreichs Absicht, ein so wichtiges Glied von dem großen Bunde abzuziehen, sondern er zwang auch den Herzog, um jeden Verdacht auszulöschen, fortan für die gemeinsame Sache desto eifriger zu seyn. Bescheiden schrieb Eugen den glücklichen Ausgang dieser Unterhandlungen keineswegs auf Rechnung seiner eigenen diplomatischen Geschicklichkeit, sondern des Glückes, und statt, wie andere, durch diesen Erfolg zuversichtlich und übermüthig zu werden, ward er nur um so vorsichtiger gegen das Glück, das „oft einen, der ein ungekanntes Spiel erlerne, das erstemal in seinen Schutz nehme, um ihn in der Folge desto empfindlicher betrügen zu können [48]).“

Während der Unterhandlungen belagerte Catinat, um durch Furcht den Herzog noch schneller für Frankreich zu stimmen, die schöne und feste Stadt Cuneo am Zusammenfluß der Stura und des Gesso. Diese Stadt war um so wichtiger, weil sie nicht nur bevölkert und reich, sondern der Schlüssel zum Mailändischen, Mantuanischen und Modenesischen war. Feuquiers leitete mit 10,000 Mann die Belagerung. In der Stadt lagen nur 700 Waldenser und französische Flüchtlinge und 500 Mann Landvolk. Noch ehe sie eingeschlossen ward, gelang es zweitausenden, sich glücklich durch die Franzosen durchzuschlagen und in die Festung zu werfen. Schon waren

---

[48]) Eugens polit. Schriften Nr. 5. S. 9. Eugen's Heldenth. Bd. I. S. 349.

dreizehnhundert Bomben in die Stadt geworfen, mehrere Stürme tapfer abgeschlagen, als in der höchsten Noth Eugen am 26. Juli mit 6000 Mann und vielem Landvolk zum Entsatz herankam. Bulonde, der in Abwesenheit Feuquieres das Belagerungsheer befehligte, floh in panischem Schrecken über Eugens Anzug in der Nacht mit dem Heere von dannen, und ließ sein Lager und alle Verwundete zurück. Zu gleicher Zeit kam der Churfürst von Baiern mit 12,000 Mann alter Kerntruppen, das spanische Hilfskorps und der Herzog von Schomberg mit englischem Geld und französischen Flüchtlingen an. Das verbündete Heer belief sich nun auf 48,000. Catinat mußte sich vor dieser Uebermacht zurückziehen, Eugen verfolgte ihn, Catinat legte listig einen Hinterhalt, Eugen sah sich plötzlich von einer viermal überlegenen Zahl umringt, sein Leben und seine Freiheit war in Gefahr, aber seine Entschlossenheit imponirte der Macht, er schlug sich mit dem Degen in der Faust durch die Feinde [49]). Am 21. August recognoszirte Eugen mit dem Churfürsten die feindlichen Stellungen, sie wagten sich so nahe an dieselben, daß die Franzosen aus Kanonen und Musketen auf sie feuerten. Der Marquis von Mortara ritt zwischen Eugen und dem General Rabutin. Eine Kugel riß ihn vom Pferde. „Freunde," rief er sinkend, „siegen Sie oder sterben Sie so glücklich als ich" und schloß die Augen [50]). Catinat hatte sich unangreifbar aufgestellt, und um doch etwas zu thun, berannte Eugen Carmagnola. Dieser Platz war von den Franzosen auf's Stärkste befestigt worden. Der Churfürst mit dem ganzen Heere folgte darum Eugen zur Belagerung nach. Den verschiedenen Truppen waren kaum ihre Stellungen angewiesen, als ein Tambour wirbelnd aus der Festung herauskam, mit der Meldung an den Churfürsten, daß der Komman=

---

[49]) Eugens politische Schriften, Nr. 5. S. 10. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 354.

[50]) Eugens politische Schriften, Nr. 7. S. 12. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 358.

dant ihn höflich um die Anzeige bitten lasse, wo sein Hauptquartier sey, um dieses mit dem Feuern zu verschonen. Höflich dankte der Churfürst. „Mein Hauptquartier," sprach er, „ist das ganze Lager [51]." Von der Festung wurde unaufhörlich gefeuert, besonders auf die Quartiere der Generale, aus 50 Geschützen beschossen ergab sie sich aber am 8. September auf Vertrag [52]).

Die Luzerner Thalleute hatten den Franzosen großen Abbruch gethan. Catinat wollte sich durch Verwüstung ihrer Weingärten, Obst- und Kastanienbäume und durch Verbrennung dessen, was noch von ihren Ortschaften stand, an ihnen rächen. Aber als wüchsen bewaffnete Thalleute aus dem Boden heraus, so waren auf ein Mal alle Weinberge lebendig, und als ginge der Schrecken ihres Gottes vor ihnen her, vor wenigen Hunderten schlechtbewaffneter Landleute flohen Tausende von geübten Soldaten, und Frankreichs stolze Krieger lagen zu Hunderten auf den Thalwegen und Höhen von St. Johann, schmählich auf der Flucht erschlagen. Schon war es mitten im Winter, in den Thälern lag tiefer Schnee, als Catinat von Versailles aus gemessene Ordre erhielt, daß noch in diesem Jahre Montmelian erobert werden müsse. Frankreichs Monarch vergaß das hölzerne Pferd und den Uebermuth eines kleinen Festungskommandanten nicht. Zu Anfang des Augusts hatte La Hoguet die Stadt nach längerer Beschießung eingenommen, und vertragsbrüchig verbrannt und geschleift. Das Schloß aber vertheidigte sich so tapfer, daß die Belagerer nach und nach gegen tausend Todte wegführen mußten. Verzweifelnd an dem Erfolg der Waffen, suchte La Hoguet die Festung durch Verrath zu bezwingen. Er bestach mehrere Offiziere in derselben: auf ein gewisses Zeichen sollte ihm ein Thor eingeräumt werden. Der Kommandant Bag-

---

[51]) Eugens politische Schriften Nr. 7. S. 12. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 360.
[52]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 361 – 366.

naſko, ebenſo wachſam, als tapfer, entdeckte das Complott. Er gab den Franzoſen das beſtimmte Zeichen. Sie näherten ſich dem Thore, und ein ſolcher Feuerregen von Bomben und Kettenkugeln empfing ſie, daß ſie zu hunderten niederſtürzten, zugleich fiel er aus, und fing oder erſchlug noch mehr. Die Verräther hing er über die Mauer hinaus. Auf dieſes hin verwandelte ſich die Belagerung in eine leichte Blockade, bis am 12. Nov. Catinat mit ſeinem Heertheil ankam. Sogleich mußten alle Bauern in der Umgegend eine halbe Meile um die Feſtung her alle Bäume umhauen und Hütten daraus machen. In der Nacht arbeiteten die Belagerer an ihren Werken. Aber in Einer Nacht wurden durch das Feuer der Feſtung gegen fünfzig Offiziere, und gegen hundert Gemeine unter der Arbeit theils verwundet, theils getödtet. Die feindlichen Bomben wurden von Soldaten und Weibern immer gleich gelöſcht. Der Kommandant ließ auch alle Pforten zumauern, und bekannt machen, daß, wer ſich nicht mit ihm vergraben laſſen wolle, hinausgehen könne. Nur drei Perſonen verließen die Feſtung. Das Feuern dauerte auf beiden Seiten auf das Heftigſte fort. Die Minen der Belagerer vereitelte er durch Gegenminen. Eine groſe Mine, die Catinat am 13. Dec. ſpringen ließ, that nur den Belagerern ſelbſt Schaden. Schon waren zehn Regimenter zum Entſatze auf dem Marſche begriffen, andere ſollten folgen, aber ſie konnten wegen des harten Winters im Gebirge nicht fortkommen. Catinat ließ überdieß die Päſſe wohl verwahren, und ſezte die Belagerung um ſo eifriger fort. Am 14. Dec. waren ſeine Leute im Graben, und im Begriff, die Gallerie zum Miniren anzuhängen. Der Kommandant füllte Säcke mit Steinen und Granaten, und warf ſie auf die Gallerie, durch brennende Lunten wurden ſie entzündet, und tödteten die Arbeiter. Die zerſchoſſenen Fahnen auf den Baſteien ließ er wegnehmen und andere hinſtecken. Die Franzoſen hielten dieß für ein Zeichen zur Capitulation. Sie ließen vierhundert Grenadiere aus dem Lager hervorbrechen, um während der Unterhandlungen einen

Posten zu überrumpeln. Von Kartätschen begrüßt blieb mehr als die Hälfte. Damit endete aber auch des Kommandanten tapfere Gegenwehr. Am 20. Dec. sprang, durch eine feindliche Bombe oder durch Verrath, eine Mine der Belagerten, und machte eine solche Bresche, daß die Festung nicht mehr zu vertheidigen war, und Bagnasko übergab sie gegen freien, ehrenvollen Abzug, nachdem die wehrhafte Besatzung bis auf zweihundert herabgeschmolzen war [53]).

Um den verbündeten Truppen selbst in den Winterquartieren zu schaden, wiegelten die Franzosen das italienische Landvolk gegen sie auf. Im Mantuanischen und an andern Orten griffen die Bauern zu den Waffen. Aber Eugen sandte von Wien aus die schärfsten Befehle gegen Excesse des Heeres und gegen die unruhigen Landleute [54]). Glückliche Streifzüge der Lucerner Thalleute eröffneten den Feldzug von 1692. Das verbündete Heer, dem französischen unter Catinat, der einen Theil des seinigen nach Flandern hatte entsenden müssen, um zwei Drittheile überlegen, eroberte schnell nach einander in der Dauphiné Barcelloneta, Guillestre, Embrün. Eugen führte den Vortrab. Gap ergab sich ihm auf die erste Nachricht von seiner Ankunft, da Catinat sich schon auf Grenoble zurückgezogen. Während Eugen mit seiner Abtheilung dem Feinde folgte, rächten die Deutschen des übrigen Heeres die Greuel, welche die Franzosen in der Pfalz und in andern Gegenden geübt. Achtzig Städte, Schlösser und Flecken fand Eugen in Asche, als er wiederkehrte. Als Louvois von den glänzenden Thaten Eugens im ersten Türkenfeldzuge gehört, des kleinen Abbé's, den seine Intriguen von den französischen Heeren ausgeschlossen, hatte er im Verdruß und Zorn geschworen: „Er soll mir nicht zurückkommen nach Frankreich!" Gewiß, ich werde zurückkommen, Louvois zum Trotz! hatte Eugen gesagt, als ihm diese Worte hinter-

---

[53]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 366—378.
[54]) Eugens politische Schriften Nr. 9. S. 14.

bracht wurden. Jezt stand er mit einem siegreichen Heere nicht weit von Grenoble, zu Versailles zitterte man für Lyon, die zweite Hauptstadt des Reiches, Eugen war im Begriff, den Krieg in das Herz von Frankreich zu tragen.

Aber die „alte piemontesische Staatskrankheit, Vergessenheit der Bundestreue," befreite Frankreich von seiner Furcht, und hemmte Eugens Fortschritte [55]). Französische Mittel fanden Eingang bei dem Herzog von Savoyen. Um die große Menge der durch die Dragonaden Neubekehrten von den Fahnen des Herzogs von Schomberg, der sie durch englisches Geld und Manifeste aufrief, abzuhalten, verfolgte der Herzog von Savoyen gerade ihre Ortschaften in der Dauphiné mit Verwüstung und Brand mehr, als die der andern, und als sich dennoch eine große Zahl vormals Reformirter um Schomberg sammelte, vorenthielt Victor Amadeus ihnen die Lebensmittel, daß sie aus Hunger wieder auseinandergehen mußten. Er hintertrieb oder verzögerte die entscheidendsten Operationen. Seiner politischen Krankheit kam der Zufall mit einer physischen zu Hilfe, er bekam die Kinderblattern, und als diese wider die Gewohnheit dieser Krankheit nach acht Tagen vorüber waren, stellte er sich fieberkrank und bettlägerig auf den Tod. Zu Versailles spielte man das Täuschungsspiel treulich mit, man berathschlagte öffentlich über das Wie und Wielange der Hoftrauer um den Herzog, dieser selbst machte sein Testament, und ernannte den Prinzen Eugen zum Landesadministrator. Diese Krankheits- und Sterbkomödie zerstörte alle Früchte des Feldzugs. Sie führte das Heer aus der Dauphiné nach Piemont zurück, und kaum war es zurückgekommen, so war der Herzog vollkommen genesen [56]). Eugen empfand bitter die Folgen dieses Wankelmuths des Herzogs. Durch ihn, sagte er, finde ich mich in

---

[55]) Eugens politische Schriften Nr. 11. S. 18.
[56]) Eugens politische Schriften Nr. 12. S. 19. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 408—412.

dem Augenblick geschlagen, als ich glaubte Sieger zu seyn. Doch eine Freude sollte ihm alle Bitterkeiten dieses an sich siegvollen Feldzugs versüßen: der König von Spanien erwählte ihn, das goldene Vließ nach Wien zu bringen, und es dort seinem Lehrer und Freunde, dem Prinzen Ludwig von Baden, umzuhängen [57]).

Den Winter über sezte der König von Frankreich seine heimlichen Unterhandlungen mit dem Herzog von Savoyen fort. Aber noch waren die Versprechungen Frankreichs nicht groß genug, um ihn zum völligen Abfall von den Verbündeten zu verleiten, und diese behandelten ihn nicht nur mit der größten Schonung, sondern sandten ihm fortwährend Geld und andere Unterstützung. Ludwig suchte nun dadurch, daß er gegen den Herzog als einen Begünstiger der Kezerei seine eigenen rechtgläubigen Unterthanen aufreizte, und durch Verrath ihn in die Enge zu treiben. Er ließ durch den Grafen von Tesse eine Verschwörung mit den Mondovesen anzetteln, mit Hilfe dieser sollte die Festung Cuneo überfallen, die Hauptstadt Jvrea überrumpelt, Montferrat und Piemont verwüstet, in das Mailändische vorgedrungen, und der Krieg ins eigentliche Italien gewälzt werden. Die Verschwörung wurde jedoch vor der Ausführung entdeckt, und die Häupter derselben, die schon lange von Frankreich als Spione besoldet worden waren, wurden hingerichtet [58]). Nach langer erfolgloser Belagerung der Festung Pignerol, trafen beide Heere am 3. Okt. bei Marsaglia im Mondovesischen zusammen. Catinats Heer war beträchtlich stärker geworden als das der Verbündeten, doch beschlossen diese, die Schlacht anzunehmen, in der Hoffnung, durch die Vortrefflichkeit ihrer Soldaten die Zahl zu ersezen. Die Verbündeten hatten zur Linken das Gebirge, zur Rechten die Ebene, vor

---

[57]) Eugens politische Schriften Nr. 12. S. 20. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 414.

[58]) Eugens politische Schriften Nr. 10. u. 11. S. 15—17. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 415—416.

Geschütz Herr von Vigni. Die Moräste um die Stadt wurden ausgetrocknet, die Laufgräben schnell eröffnet, allen Ausfällen der tapferen Besatzung zum Trotz. Aus achtzig Kanonen und vierzig Mörsern ward die Stadt unaufhörlich beschossen. Die Beschießung wirkte so schnell und heftig, wie man es noch nie erhört hatte. Die Geistlichkeit wiegelte die für ihr Eigenthum leicht besorgten Bürger auf. Die Bürger drohten, die Thore zu öffnen, und den Befehlshaber und die Besatzung dem Feinde zu überliefern. So kapitulirte die Besatzung und zog mit allen kriegerischen Ehren ab. Die Gegenwart des Königs, die Alles befeuerte, die vortrefflichen Anstalten des Kriegsminister Louvois, vor Allem das Genie Vaubans auf der einen Seite, und die Langsamkeit des verbündeten Heeres und die Feigheit der Bürger zu Mons bewirkten den Fall dieses wichtigen Platzes. Während in den Niederlanden vollends dieses ganze Jahr über beide Heere nichts mehr ausführten, als Märsche und Gegenmärsche, war in Deutschland der Churfürst von Sachsen, der hier den Oberbefehl führte, über den Rhein gegangen, und während der kaiserliche General Caprara und der sächsische Feldherr Schöning im Lager zu Frankenthal sich stritten, ob der französische Marschall de Lorges über den Rhein zu gehen wagen werde oder nicht, war dieser längst über den Rhein gegangen, und verheerte und brandschazte mit großer Muse die Pfalz und Würtemberg, und war reichbeladen wieder hinweggezogen, als endlich das deutsche Heer über den Rhein zurückkam, und wegen eingerissener Seuchen die Spitäler in Schwaben bezog. Und so tritt neben dem Feldzug in Ungarn, wo Ludwig von Baden siegte, nur der italienische, in welchem Eugen und Max Emanuel mit Catinat fochten, ereignißreich hervor.

In Piemont hatte auch den Winter über der kleine Krieg nicht geruht. Wie der französische Commandant zu Pignerol, Marquis de Feuquiers, das ganze Land jenseits des Po bis unter die Mauern Turins brandschazte, so thaten die Waldenser das Gleiche um Pignerol und in der Dauphiné. Mitten

im Januar stürmte Feuquiers Avigliano, wurde aber blutig zurückgewiesen. Auch Catinat erschien frühzeitig im Felde. Auch er mußte mit Verlust die Belagerung von Montmelian in Savoyen in eine bloße Blokade verwandeln. Der Befehlshaber dieser Festung ließ ein hölzernes Pferd auf den Wall stellen, und ihm ein Bündel Heu an den Schwanz hängen mit der italienischen Inschrift: „Wann dieses Pferd frißt von dem Heu, dann nehmen die Franzosen Montmelian ein.“

Catinat versuchte nun auf eine andere Art sein Glück. Er ging durch die Provence nach der Seeküste. Die Stadt Villafranca ergab sich auf den ersten Schuß. Der Befehlshaber des stark befestigten Felsenschlosses erklärte, er werde sich bis auf den lezten Mann vertheidigen, und übergab das Schloß nach vier und zwanzig Stunden. Saint Auspice überlieferte der Kommandant ohne alle Weitläufigkeit, das Fort Montalban ertrug zwölf Stunden lang die Beschießung, die Hauptstadt Nizza öffnete heimlich den Franzosen um Mitternacht die Thore: die Geistlichkeit hatte der Bürgerschaft begreiflich gemacht, daß sonst ihre Wohnungen den Bomben ausgesezt würden. Von der Stadt aus beschoß Catinat auf drei Seiten die Citadelle. Eine Bombe entzündete den Pulverthurm, und ein Theil der Festung wurde dadurch ruinirt, viele hundert Menschen wurden getödtet. Bald flog ein zweites Magazin, das mit Bomben und Granaten gefüllt war, auf, zu solchem Entsetzen der Besatzung, daß viele aus Furcht vor die Festung hinausliefen, und der Befehlshaber durch Vertrag die Trümmer übergab. Nun wollte Catinat in das Herz von Piemont dringen, und dadurch den Herzog zum Frieden nöthigen. Feuquiers mußte die Waldenser zurückschlagen, und durch Besetzung von Bartholomeo den Eingang in das Thal St. Germain la Perouse verschließen. Aber der neue Anführer der Thalleute von Lucerna, der Genfer Mallet, sammelte die Zerstreuten schnell wieder, und überfiel damit die Franzosen. In Unordnung flohen diese nach Pignerol, Feuquiers wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen,

alle Dörfer um Pignerol wurden in Asche gelegt, und fast die Hälfte seines Corps deckte erschlagen die Straße. Ebenso glücklich fochten die Waldenserführer de Loches und Julien in den Thälern von Barcelloneta.

Während dieß vorging, war Eugen noch in Wien, um für Savoyen die nöthige Hilfe zu beschleunigen. Als eilftausend Mann beschlossen worden wären, eilte er nach Piemont zurück. Aber das Land hätte können völlig zu Grunde gerichtet werden, bis die Hilfe langsam herankam, hätte nicht Eugens Militärgenie und des Herzogs Verschlagenheit dem Ruin entgegengearbeitet. Catinat nahm schnell nach einander noch Avigliano, Carmagnola, ja die ganze Grafschaft Saluzzo ein. Der Herzog stand bisher in der Defensive zu Montcaliere am Po, oberhalb Turin; jezt besezte er nur die Pässe des Gebirgs um Turin, und warf den größten Theil seines Heeres in die Hauptstadt, da zu fürchten stand, daß der siegreiche Catinat unmittelbar vor dieselbe rücken werde. Das Kommando der Stadt übertrug er an Eugen[*]). Die Furcht vor dem Bombardement seiner Hauptstadt öffnete das Ohr des Herzogs geheimen Anträgen Frankreichs. Eines Morgens begibt sich Eugen nach dem Palast des Herzogs, die Wache erklärt, sie habe ausdrücklichen Befehl, Niemand vor 11 Uhr einzulassen. Eugen glaubt bei seinen Verhältnissen zum Herzog und der Wichtigkeit der Sache, die er mit ihm zu besprechen hatte, die Gefahr auf sich nehmen zu dürfen, und geht in den Palast. Er überrascht den Herzog in einer Unterredung mit einem französischen Emissär. Beide sind betroffen, der Herzog noch mehr, als der Unterhändler. „Meine Dazwischenkunft," sagt Eugen, „soll ja den Lauf Ihrer Geschäfte nicht unterbrechen; ich würde mich unter einen Ordenshabit verhüllt haben, wenn ich jemals diese Absicht gehabt hätte." Der Herzog gestand nachher dem Prinzen die Unterhandlungen, doch gab er als einzige Absicht dabei an,

[*]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 335—344.

dadurch die Franzosen hinzuhalten, und Turins Belagerung zu hintertreiben. Er versprach zur Versicherung seiner Aufrichtigkeit, künftig keinen Schritt zu thun, ohne ihn Eugen und dem Kaiser mitzutheilen. Eugen und der Herzog kamen überein, die Unterhandlungen zum Scheine fortzusetzen. Beide wußten ihre Rolle so gut zu spielen, daß der König, der schlaue Catinat, der ganze hundertäugige französische Hof getäuscht wurden, und durch vorgespiegelte Hoffnungen eines Separatfriedens Turin befreit blieb. Klugheit thut oft mehr, als Kriegsheere. So vereitelte Eugen nicht nur Frankreichs Absicht, ein so wichtiges Glied von dem großen Bunde abzuziehen, sondern er zwang auch den Herzog, um jeden Verdacht auszulöschen, fortan für die gemeinsame Sache desto eifriger zu seyn. Bescheiden schrieb Eugen den glücklichen Ausgang dieser Unterhandlungen keineswegs auf Rechnung seiner eigenen diplomatischen Geschicklichkeit, sondern des Glückes, und statt, wie andere, durch diesen Erfolg zuversichtlich und übermüthig zu werden, ward er nur um so vorsichtiger gegen das Glück, das „oft einen, der ein ungekanntes Spiel erlerne, das erstemal in seinen Schutz nehme, um ihn in der Folge desto empfindlicher betrügen zu können [48]).“

Während der Unterhandlungen belagerte Catinat, um durch Furcht den Herzog noch schneller für Frankreich zu stimmen, die schöne und feste Stadt Cuneo am Zusammenfluß der Stura und des Gesso. Diese Stadt war um so wichtiger, weil sie nicht nur bevölkert und reich, sondern der Schlüssel zum Mailändischen, Mantuanischen und Modenesischen war. Feuquiers leitete mit 10,000 Mann die Belagerung. In der Stadt lagen nur 700 Waldenser und französische Flüchtlinge und 500 Mann Landvolk. Noch ehe sie eingeschlossen ward, gelang es zweitausenden, sich glücklich durch die Franzosen durchzuschlagen und in die Festung zu werfen. Schon waren

---

[48]) Eugens polit. Schriften Nr. 5. S. 9. Eugen's Heldenth. Bd. I. S. 349.

dreizehnhundert Bomben in die Stadt geworfen, mehrere Stürme tapfer abgeschlagen, als in der höchsten Noth Eugen am 26. Juli mit 6000 Mann und vielem Landvolk zum Entsatz herankam. Bulonde, der in Abwesenheit Feuquieres das Belagerungsheer befehligte, floh in panischem Schrecken über Eugens Anzug in der Nacht mit dem Heere von dannen, und ließ sein Lager und alle Verwundete zurück. Zu gleicher Zeit kam der Churfürst von Baiern mit 12,000 Mann alter Kerntruppen, das spanische Hilfskorps und der Herzog von Schomberg mit englischem Geld und französischen Flüchtlingen an. Das verbündete Heer belief sich nun auf 48,000. Catinat mußte sich vor dieser Uebermacht zurückziehen, Eugen verfolgte ihn, Catinat legte listig einen Hinterhalt, Eugen sah sich plötzlich von einer viermal überlegenen Zahl umringt, sein Leben und seine Freiheit war in Gefahr, aber seine Entschlossenheit imponirte der Macht, er schlug sich mit dem Degen in der Faust durch die Feinde [49]). Am 21. August recognoszirte Eugen mit dem Churfürsten die feindlichen Stellungen, sie wagten sich so nahe an dieselben, daß die Franzosen aus Kanonen und Musketen auf sie feuerten. Der Marquis von Mortara ritt zwischen Eugen und dem General Rabutin. Eine Kugel riß ihn vom Pferde. „Freunde," rief er sinkend, „siegen Sie oder sterben Sie so glücklich als ich" und schloß die Augen [50]). Catinat hatte sich unangreifbar aufgestellt, und um doch etwas zu thun, berannte Eugen Carmagnola. Dieser Platz war von den Franzosen auf's Stärkste befestigt worden. Der Churfürst mit dem ganzen Heere folgte darum Eugen zur Belagerung nach. Den verschiedenen Truppen waren kaum ihre Stellungen angewiesen, als ein Tambour wirbelnd aus der Festung herauskam, mit der Meldung an den Churfürsten, daß der Komman-

---

[49]) Eugens politische Schriften, Nr. 5. S. 10. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 354.

[50]) Eugens politische Schriften, Nr. 7. S. 12. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 358.

dant ihn höflich um die Anzeige bitten lasse, wo sein Hauptquartier sey, um dieses mit dem Feuern zu verschonen. Höflich dankte der Churfürst. „Mein Hauptquartier," sprach er, „ist das ganze Lager [51])." Von der Festung wurde unaufhörlich gefeuert, besonders auf die Quartiere der Generale, aus 50 Geschützen beschossen ergab sie sich aber am 8. September auf Vertrag [52]).

Die Luzerner Thalleute hatten den Franzosen großen Abbruch gethan. Catinat wollte sich durch Verwüstung ihrer Weingärten, Obst- und Kastanienbäume und durch Verbrennung dessen, was noch von ihren Ortschaften stand, an ihnen rächen. Aber als wüchsen bewaffnete Thalleute aus dem Boden heraus, so waren auf ein Mal alle Weinberge lebendig, und als ginge der Schrecken ihres Gottes vor ihnen her, vor wenigen Hunderten schlechtbewaffneter Landleute flohen Tausende von geübten Soldaten, und Frankreichs stolze Krieger lagen zu Hunderten auf den Thalwegen und Höhen von St. Johann, schmählich auf der Flucht erschlagen. Schon war es mitten im Winter, in den Thälern lag tiefer Schnee, als Catinat von Versailles aus gemessene Ordre erhielt, daß noch in diesem Jahre Montmelian erobert werden müsse. Frankreichs Monarch vergaß das hölzerne Pferd und den Uebermuth eines kleinen Festungskommandanten nicht. Zu Anfang des Augusts hatte La Hoguet die Stadt nach längerer Beschießung eingenommen, und vertragsbrüchig verbrannt und geschleift. Das Schloß aber vertheidigte sich so tapfer, daß die Belagerer nach und nach gegen tausend Todte wegführen mußten. Verzweifelnd an dem Erfolg der Waffen, suchte La Hoguet die Festung durch Verrath zu bezwingen. Er bestach mehrere Offiziere in derselben: auf ein gewisses Zeichen sollte ihm ein Thor eingeräumt werden. Der Kommandant Bag-

---

[51]) Eugens politische Schriften Nr. 7. S. 12. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 360.

[52]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 361 – 366.

nasko, ebenso wachsam, als tapfer, entdeckte das Complott. Er gab den Franzosen das bestimmte Zeichen. Sie näherten sich dem Thore, und ein solcher Feuerregen von Bomben und Kettenkugeln empfing sie, daß sie zu hunderten niederstürzten, zugleich fiel er aus, und fing oder erschlug noch mehr. Die Verräther hing er über die Mauer hinaus. Auf dieses hin verwandelte sich die Belagerung in eine leichte Blockade, bis am 12. Nov. Catinat mit seinem Heertheil ankam. Sogleich mußten alle Bauern in der Umgegend eine halbe Meile um die Festung her alle Bäume umhauen und Hütten daraus machen. In der Nacht arbeiteten die Belagerer an ihren Werken. Aber in Einer Nacht wurden durch das Feuer der Festung gegen fünfzig Offiziere, und gegen hundert Gemeine unter der Arbeit theils verwundet, theils getödtet. Die feindlichen Bomben wurden von Soldaten und Weibern immer gleich gelöscht. Der Kommandant ließ auch alle Pforten zumauern, und bekannt machen, daß, wer sich nicht mit ihm vergraben lassen wolle, hinausgehen könne. Nur drei Personen verließen die Festung. Das Feuern dauerte auf beiden Seiten auf das Heftigste fort. Die Minen der Belagerer vereitelte er durch Gegenminen. Eine große Mine, die Catinat am 13. Dec. springen ließ, that nur den Belagerern selbst Schaden. Schon waren zehn Regimenter zum Entsatze auf dem Marsche begriffen, andere sollten folgen, aber sie konnten wegen des harten Winters im Gebirge nicht fortkommen. Catinat ließ überdieß die Päſſe wohl verwahren, und sezte die Belagerung um so eifriger fort. Am 14. Dec. waren seine Leute im Graben, und im Begriff, die Gallerie zum Miniren anzuhängen. Der Kommandant füllte Säcke mit Steinen und Granaten, und warf sie auf die Gallerie, durch brennende Lunten wurden sie entzündet, und tödteten die Arbeiter. Die zerschossenen Fahnen auf den Basteien ließ er wegnehmen und andere hinstecken. Die Franzosen hielten dieß für ein Zeichen zur Capitulation. Sie ließen vierhundert Grenadiere aus dem Lager hervorbrechen, um während der Unterhandlungen einen

Posten zu überrumpeln. Von Kartätschen begrüßt blieb mehr als die Hälfte. Damit endete aber auch des Kommandanten tapfere Gegenwehr. Am 20. Dec. sprang, durch eine feindliche Bombe oder durch Verrath, eine Mine der Belagerten, und machte eine solche Bresche, daß die Festung nicht mehr zu vertheidigen war, und Bagnasko übergab sie gegen freien, ehrenvollen Abzug, nachdem die wehrhafte Besatzung bis auf zweihundert herabgeschmolzen war [53]).

Um den verbündeten Truppen selbst in den Winterquartieren zu schaden, wiegelten die Franzosen das italienische Landvolk gegen sie auf. Im Mantuanischen und an andern Orten griffen die Bauern zu den Waffen. Aber Eugen sandte von Wien aus die schärfsten Befehle gegen Excesse des Heeres und gegen die unruhigen Landleute [54]). Glückliche Streifzüge der Lucerner Thalleute eröffneten den Feldzug von 1692. Das verbündete Heer, dem französischen unter Catinat, der einen Theil des seinigen nach Flandern hatte entsenden müssen, um zwei Drittheile überlegen, eroberte schnell nach einander in der Dauphiné Barcelloneta, Guillestre, Embrün. Eugen führte den Vortrab. Gap ergab sich ihm auf die erste Nachricht von seiner Ankunft, da Catinat sich schon auf Grenoble zurückgezogen. Während Eugen mit seiner Abtheilung dem Feinde folgte, rächten die Deutschen des übrigen Heeres die Greuel, welche die Franzosen in der Pfalz und in andern Gegenden geübt. Achtzig Städte, Schlösser und Flecken fand Eugen in Asche, als er wiederkehrte. Als Louvois von den glänzenden Thaten Eugens im ersten Türkenfeldzuge gehört, des kleinen Abbé's, den seine Intriguen von den französischen Heeren ausgeschlossen, hatte er im Verdruß und Zorn geschworen: „Er soll mir nicht zurückkommen nach Frankreich!" Gewiß, ich werde zurückkommen, Louvois zum Trotz! hatte Eugen gesagt, als ihm diese Worte hinter-

---

[53]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 366—378.
[54]) Eugens politische Schriften Nr. 9. S. 14.

bracht wurden. Jetzt stand er mit einem siegreichen Heere nicht weit von Grenoble, zu Versailles zitterte man für Lyon, die zweite Hauptstadt des Reiches, Eugen war im Begriff, den Krieg in das Herz von Frankreich zu tragen.

Aber die „alte piemontesische Staatskrankheit, Vergessenheit der Bundestreue," befreite Frankreich von seiner Furcht, und hemmte Eugens Fortschritte [55]). Französische Mittel fanden Eingang bei dem Herzog von Savoyen. Um die große Menge der durch die Dragonaden Neubekehrten von den Fahnen des Herzogs von Schomberg, der sie durch englisches Geld und Manifeste aufrief, abzuhalten, verfolgte der Herzog von Savoyen gerade ihre Ortschaften in der Dauphiné mit Verwüstung und Brand mehr, als die der andern, und als sich dennoch eine große Zahl vormals Reformirter um Schomberg sammelte, vorenthielt Victor Amadeus ihnen die Lebensmittel, daß sie aus Hunger wieder auseinandergehen mußten. Er hintertrieb oder verzögerte die entscheidendsten Operationen. Seiner politischen Krankheit kam der Zufall mit einer physischen zu Hilfe, er bekam die Kinderblattern, und als diese wider die Gewohnheit dieser Krankheit nach acht Tagen vorüber waren, stellte er sich fieberkrank und bettlägerig auf den Tod. Zu Versailles spielte man das Täuschungsspiel treulich mit, man berathschlagte öffentlich über das Wie und Wielange der Hoftrauer um den Herzog, dieser selbst machte sein Testament, und ernannte den Prinzen Eugen zum Landesadministrator. Diese Krankheits- und Sterbkomödie zerstörte alle Früchte des Feldzugs. Sie führte das Heer aus der Dauphiné nach Piemont zurück, und kaum war es zurückgekommen, so war der Herzog vollkommen genesen [56]). Eugen empfand bitter die Folgen dieses Wankelmuths des Herzogs. Durch ihn, sagte er, finde ich mich in

---

[55]) Eugens politische Schriften Nr. 11. S. 18.

[56]) Eugens politische Schriften Nr. 12. S. 19. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 408—412.

dem Augenblick geschlagen, als ich glaubte Sieger zu seyn. Doch eine Freude sollte ihm alle Bitterkeiten dieses an sich siegvollen Feldzugs versüßen: der König von Spanien erwählte ihn, das goldene Vließ nach Wien zu bringen, und es dort seinem Lehrer und Freunde, dem Prinzen Ludwig von Baden, umzuhängen [57]).

Den Winter über sezte der König von Frankreich seine heimlichen Unterhandlungen mit dem Herzog von Savoyen fort. Aber noch waren die Versprechungen Frankreichs nicht groß genug, um ihn zum völligen Abfall von den Verbündeten zu verleiten, und diese behandelten ihn nicht nur mit der größten Schonung, sondern sandten ihm fortwährend Geld und andere Unterstützung. Ludwig suchte nun dadurch, daß er gegen den Herzog als einen Begünstiger der Ketzerei seine eigenen rechtgläubigen Unterthanen aufreizte, und durch Verrath ihn in die Enge zu treiben. Er ließ durch den Grafen von Tesse eine Verschwörung mit den Mondovesen anzetteln, mit Hilfe dieser sollte die Festung Cuneo überfallen, die Hauptstadt Jvrea überrumpelt, Montferrat und Piemont verwüstet, in das Mailändische vorgedrungen, und der Krieg ins eigentliche Italien gewälzt werden. Die Verschwörung wurde jedoch vor der Ausführung entdeckt, und die Häupter derselben, die schon lange von Frankreich als Spione besoldet worden waren, wurden hingerichtet [58]). Nach langer erfolgloser Belagerung der Festung Pignerol, trafen beide Heere am 3. Okt. bei Marsaglia im Mondovesischen zusammen. Catinats Heer war beträchtlich stärker geworden als das der Verbündeten, doch beschlossen diese, die Schlacht anzunehmen, in der Hoffnung, durch die Vortrefflichkeit ihrer Soldaten die Zahl zu ersetzen. Die Verbündeten hatten zur Linken das Gebirge, zur Rechten die Ebene, vor

---

[57]) Eugens politische Schriften Nr. 12. S. 20. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 414.

[58]) Eugens politische Schriften Nr. 10. u. 11. S. 15—17. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 415—416.

sich den kleinen Fluß Quisole. Catinat mußte, um anzugreifen, erst durch die Weingärten brechen. Die Dragoner und Karabiniere douplirten auf die Linie, sobald es nur das Terrain zuließ, und das Geschütz des Fußvolks war zur Linken und Rechten aufgepflanzt. Um 9 Uhr Morgens, am 4. Okt., fingen beide Heere gegen einander zu spielen an. Den linken Flügel der Verbündeten bildeten die Spanier unter dem Marquis de Leganez, ihm waren drei kaiserliche Regimenter und der Prinz Commercy beigegeben. Die Eitelkeit der Spanier wollte die Ehre haben, allein zu fechten, und mit Mühe hatte Eugen es dahin gebracht, damit die Verbündeten wenigstens einen Chef auf diesem Flügel hätten, auf den sie sich verlassen konnten. Den rechten Flügel führte der Herzog von Savoyen nebst Caprara, diesen bildete die kaiserliche und savoyische Reiterei. Das Centrum, die kaiserliche Infanterie, führte Eugen, der im Mai dieses Jahrs zum Feldmarschall erhoben worden war. Unter ihm fochten der Herzog von Schomberg mit den Waldensern und französischen Flüchtlingen in englischem Solde, der Marquis von Parella und der Graf de la Torres. Catinat war, ungeachtet diese Stellung der Verbündeten erst in der lezten Nacht noch so umgeändert worden war, dennoch genau unterrichtet, daß die Spanier den linken Flügel bildeten. Im Bewußtseyn, daß der französische Soldat dem spanischen weit überlegen sey, warf er nicht nur den Kern der Truppen des königlichen Hauses, sondern sogar eine den Spaniern weit überlegene Macht auf seinen rechten Flügel, um mit ihnen desto schneller fertig zu werden, und dann den rechten Flügel der Verbündeten mit seinen beiden zugleich hinten und vornen anzufallen. Die Spanier hatten ihre Schwadronen und Bataillone in der ersten Linie vermischt, diese wurden ohne besondern Widerstand über den Haufen geworfen, und als die andere Linie ins Treffen geführt wurde, hatte sie mit der ersten gleiches Glück. Im Centrum schlug Eugen die Franzosen dreimal bis an ihr Lager zurück, als aber die Spanier fast ohne Gegenwehr über

den Haufen geworfen waren, fiel die französische Gensdarmerie dem verbündeten Fußvolk in den Rücken und in die Flanken, welches auf keiner Seite mehr von Reiterei gedeckt war. Es kostete Eugen große Anstrengung, in diesem heißen Kampfe von einer fast um die Hälfte überlegenen Macht sich noch mit Ehre loszureißen. Der heldenhafteste Widerstand und besonders das trefflich bediente kaiserliche Geschütz erlaubte den Franzosen lange nicht, den geringsten Vortheil hier zu erringen. Gleich als er das Unglück der Spanier wahrnahm, rief der Herzog von Schomberg, der, ein Muster der Tapferkeit, bis ans Ende der Schlacht an der Spitze seines Regimentes focht: „Nun ist für uns nichts übrig, als zu sterben oder zu überwinden.“ Als er tödtlich verwundet vom Pferde sank, warf sich sein Kammerdiener Lasalle auf ihn, und rief: „Quartier!“ aber in diesem Augenblick wurde der Getreue über seinem Herrn todtgeschossen, der Herzog selbst, von einem irländischen Fähndrich erkannt, gefangen zu Catinat geführt, von diesem jedoch auf sein Ehrenwort nach Turin entlassen, wo er drei Tage darauf seinen Geist aushauchte. Wie er auf seinem Platze, so focht Graf Palfy auf dem seinigen bis in den Tod. Viermal griff der Herzog von Vendome, der den linken französischen Flügel führte, mit aller Heftigkeit und Tapferkeit den rechten der Verbündeten an, am heftigsten auf dem Punkte, wo der Ungarnheld Palfy stand, der schönste Repräsentant ungarischer Tapferkeit. Jedes Mal warf Palfy den Feind zurück. Man hörte ihn allenthalben rufen: „hier meine Brüder ist der Punkt der Ehre, hier müssen wir siegen, es geht noch alles gut, nur vorwärts!“ So fiel er auch wahrhaft siegend, denn der rechte Flügel blieb unbesiegt. Ueber das Centrum erhielten die Franzosen durch überlegene Macht nur einen Vortheil. Als nach der völligen Flucht der Spanier, die ohne des hartverwundeten Commercy, Muth und Geschick aufgerieben worden wären, Eugen von der oft zurückgedrängten, aber einmal über das andere verstärkten französischen Reiterei, sich zulezt ganz und gar umgeben sah,

zog er sich erst nach unglaublicher Gegenwehr in guter Ordnung zurück, und überließ der Uebermacht das Feld und den größten Theil seines Geschützes. Kein Sieg hätte seiner persönlichen Tapferkeit und seinem militärischen Genie größere Bewunderung bringen können, als diese Vertheidigung seines Postens unter solchen Verhältnissen. Die Feinde verfolgten die rückziehenden Verbündeten nicht. Sieben tausend Todte und Verwundete ließen die Franzosen nach ihrem eigenen Geständniß, nach der Wahrheit wohl das Doppelte auf der Wahlstadt, der Verlust der Verbündeten war eher geringer als größer [59]).

Unter den Mauern von Turin vereinigte sich das verbündete Heer wieder. Catinat plünderte und sengte diesseits und jenseits des Po, bis der Winter kam. Aber die Thalleute rächten es blutig an ihm und seinem Heere. Auf der Rückkehr nach Frankreich wurde Catinats Vortrab im Barbettenthal von ihnen so empfangen, daß nicht einer entkam. Catinat wählte eine andere Straße. Er sandte einen Trompeter an die Thalleute, und ersuchte sie, seinem Heere keinen Abbruch zu thun, auch er werde sie ungestört lassen. „Einem so großen Heere," ließ der in diesen Pässen stehende Waldenserhauptmann dem Marschall zurücksagen, kann unsere kleine Zahl den Durchzug nicht verwehren, doch gedenken wir einen guten Theil seiner Bagage für uns zu verwenden." Catinat sezte dennoch seinen Marsch fort, und als er jenseits des Gebirges war, und Heer und Gepäck musterte, fand er, daß er nicht nur einen großen Theil des lezteren, sondern auch viele Tausende seiner Kriegsvölker in den Thälern verloren hatte. Die Waldenser hatten mehr getödtet und gefangen, als Catinat in der lezten Schlacht. Ein Bauerntrupp aus Cuneo überfiel eine Abtheilung Franzosen schlafend, und führte die, welche nicht getödtet wurden, auf Eseln gebunden in komischem Triumphzug in Cuneo ein [60]).

[59]) Eugens politische Schriften Nr. 13. u. Nr. 14. S. 20—23. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 434—446.
[60]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 446—448.

Wie die Waldenser den Feldzug beschlossen, so eröffneten sie auch den neuen im Jahre 1694. Geld, Proviant, Zufuhr jeder Art nahmen sie den Franzosen weg. Die beiden Heere jedoch thaten nichts, als daß sie einander auswichen. Gleich nach der Schlacht von Marsaglia hatte Catinat wieder geheime Unterhandlungen mit dem Herzog von Savoyen angeknüpft, und die vortheilhaftesten Friedensanträge im Namen seines Königs gemacht. Es kam zwar, weil der Herzog noch mehr verlangte, nicht zum Frieden, aber um seine Staaten vor dem Verderben des Krieges zu wahren, fügte er sich zu einem geheimen Stillstand, der den Schein eines Krieges behalten sollte. Catinat verband sich seinerseits, keine Bewegung gegen Savoyen und Piemont und das verbündete Heer zu machen, und der Herzog versprach, nicht nur seinerseits in diesem Jahre nichts zu thun, sondern auch die Verbündeten an allen Unternehmungen hindern zu wollen [61]). Tief spät im Jahre eröffnete darum der Herzog den Feldzug, und wußte alle Schritte der andern Heerführer zu hemmen. Eugen durchschaute den Verrath, aber er konnte nichts dagegen thun. „Man hat mir," schrieb er im Verdrusse seines Herzens an den Kaiserhof, „zwar die Ehre erzeigt, mir den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres in Italien zu vertrauen, aber es scheint, bei dieser Ehre werde es auch bleiben, denn, was ich auch unternehmen will, die Hände sind mir wie einem Gefangenen gebunden [62])." Kräftiger dagegen, und in größerer Masse als je, erhoben sich die Thalleute, um den Franzosen allen möglichen Abbruch zu thun. Ihre schönste Kriegsthat vollführten sie am 12. August im Thale von Bragela. In der Nacht zuvor sammelten sie sich zu 1200, und rückten gegen Morgen gegen eine Höhe, wo drei französische Bataillone vortheilhaft lagerten zur Deckung der Kriegszufuhren. Mitten im Angriff wandten sich die

[61]) Eugens politische Schriften Nr. 15. S. 24. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 450—451.
[62]) Eugens politische Schriften Nr. 15. S. 24.

Thalleute, gleich als flöhen sie vor der Ueberlegenheit der unangreifbar Aufgestellten. Die Franzosen sahen dieß, gingen aus ihrer vortheilhaften Stellung heraus, und wollten den Thalleuten in den Rücken fallen. Plötzlich wenden sich diese und werfen sich über die Franzosen so, daß, ehe sich diese zur Gegenwehr stellen können, die meisten davon niedergehauen sind, wenige durch die Flucht entrinnen. Das Lager, reich versehen mit Geld und Bedürfnissen jeder Art, ward ihre Beute. Sie hatten nur drei Todte, wenige Verwundete [63]). Als ein Wunder erschien dieses Gefecht den Soldaten der Verbündeten. Selbst Eugens Feldherrnauge — sein Herz war immer für sie — begleitete bewundernd die Thaten und Streifzüge dieser schlichten Landleute, die mit solchem Glück den berühmtesten Soldaten Europas gegenüber förmliche Treffen lieferten. „Die Vorsehung, sagte er, scheint einem kleinen Volke den Arm zu stärken, um zu zeigen, daß wenn die Fürsten ihre Pflicht vergessen, von der ihnen anvertrauten Macht Gebrauch zu machen, es noch eine gerechte höhere Macht gibt, welche ohne Rücksicht auf Religion alle Menschen als ihre Kinder betrachtet, sie gegen Gewaltthaten schützt, und durch sie die Ungerechtigkeiten der Fürsten und ihrer Diener rächt. Die Landesvertheidigung der Waldenser ist ein Meisterstück, selbst in der Kriegskunst; sie siegen immer, ziehen sich aber, um nicht ein Opfer der Uebermacht zu werden, nach jedem Sieg mit ihren reichen Beuten in ihre Thäler zurück [64]).“

Fast mehr noch, als ihre Kriegsthaten auf ihn, den Feldherrn, machte der hohe Sinn und das Gottvertrauen dieser stillen armen Leute auf ihn, den Menschen, die unverkennbare Nemesis ihres Kampfes auf ihn, den Staatsmann, tiefen Eindruck. „Es sind, äusserte er gegen einen Vertrauten, in dem Laufe der Weltbegebenheiten manche Dinge der höchsten Aufmerksamkeit werth. Man soll sich wohl sehr in Obacht neh-

---

[63]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 456—458.
[64]) Eugens politische Schriften Nr. 15. S. 25.

men, alles zu vermeiden, was nur den Anschein der geringsten Verfolgung in Hinsicht auf Religion hat. — Die Auftritte, die ich täglich von den Waldensern erfahre, bestärken mich in dieser Maxime. Wenn die Völker klüger und billiger handeln, als ihre Fürsten, so ist es allerdings ein Beweis für eine ausser unserer Sphäre bestehende Oberleitung. Die Niederlagen, welche die Franzosen fast täglich von den Waldensern zu erleiden haben, zeigen das empfindlichste Wiedervergeltungsrecht für das, was diese guten Leute der Religion halber in Frankreich auszustehen hatten, — das Sonderbarste ist aber, daß diese (ich muß mich des Ausdrucks bedienen) großmüthigen Leute dem Herzog von Savoyen mit einer unerschütterlichen Treue beistehen, und der Drangsale gänzlich vergessen, die ihnen ehemals der Herzog, der Religion wegen, zugefügt hat. So lange diese Leute es mit Savoyen halten, werden die Franzosen, ungeachtet ihrer Uebermacht gegen die Verbündeten, nichts unternehmen können. — Ich wünsche, daß dieses große Beispiel auch in Hinsicht auf die Ereignisse in Ungarn ins rechte Licht gesezt würde. Denn man soll sich ohne Noth ja keine Waldenser in den Pelz setzen. — Frankreich fühlt es mit dem Verlust vieler tausend Menschen — und dort kann das Unglück noch größer seyn. Religion und Freiheitssinn kann nicht einmal scheinbar gedemüthigt, viel weniger bezwungen werden. Mir scheint, die Gottheit wendet dieses Reservat zum Beweis ihrer Allmacht über den Leichtsinn der irdischen Herrscher an, denn wie hätte sonst ein armer Augustinermönch der Apostel von 100 Millionen Menschen werden können [65])?"

Die Waldenser rechtfertigten auch in der Folge Eugens Ansicht von ihnen. Die Franzosen glühten, so schwere Verluste an ihnen zu rächen. Alles Land der Thalleute mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten, zogen vier Kriegshaufen von verschiedenen Seiten gegen ihre Thäler. Nur dreißig Mann Waldenser hüteten die äusserste Wacht am Gebirgsein=

[65]) Eugens politische Schriften Nr. 17. S. 25—27.

gang, aber diese Handvoll widerstand dem andringenden Feinde so tapfer und so lange, bis mehr Leute herbeikamen, der Franzosen Vorhaben entdeckt, sie von allen Seiten angefallen und glücklich bis auf den französischen Boden verfolgt wurden [66]). Wie in diesem Jahr die militärischen Mittel des Herzogs und seiner Verbündeten weit größer waren als sonst, und dennoch weniger ausgeführt wurde als früher, so war es auch im folgenden. Zwar machte der Herzog selbst ungewöhnliche Rüstungen. Catinats Heer wurde sehr verstärkt, Vauban selbst kam nach Italien, Jedermann erwartete große Unternehmungen, es schien, Frankreich biete aller seiner Macht auf, um die Verbündeten aus ganz Italien zu vertreiben. Die Festung Casal, eine der vornehmsten in Europa, wurde ernstlich belagert, und sie ergab sich am dreizehnten Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Alle Welt wunderte sich. Diese Festung hatte Frankreich drei Millionen Livres gekostet, sie zu bekommen, noch so viel waren darauf gewendet worden, sie fester zu machen. Ein Originalbrief Catinats an den Befehlshaber von Casal löste dem Prinzen Eugen das Räthsel und rechtfertigte seinen Verdacht. In diesem gab er dem Befehlshaber von Casal die Weisung, sich zum Schein, so gut als es die Umstände erfordern, zu vertheidigen, seine Soldaten zu schonen, und wenn die Belagerer Ernst zeigen, zu kapituliren. Denn die Festung sey selbst nach der Uebergabe so gut als französisches Eigenthum, der König habe sie zum zweiten Mal dem Herzog nur in einer andern Gestalt abgekauft. Ludwig war mit Viktor Amadeus übereingekommen, daß die Festung, welche im Falle der Eroberung von dem Kaiser besezt worden wäre, dem Herzog übergeben, von diesem aber geschleift werden sollte. Für eine halbe Million Livres erkaufte der König die Zustimmung des Herzogs für diesen Plan. So wurden Eugens Anstrengungen, sein Ruhm und seine besten Absichten in den Schmelztigel geworfen, und der

---

[66]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 459 — 460.

Feldzug nicht für das Interesse der gemeinsamen Sache, noch weniger für die Ehre der verbündeten Waffen, sondern zum Besten der Chatouille des Herzogs von Savoyen geendigt. In den Busen seines großen Freundes Ludwig von Baden, der gleiches Schicksal, und Gleiches zu beklagen hatte, schüttete Eugen sein Herz aus. „Wenn man uns innerlich nicht verkauft,“ schrieb er an ihn, „so geschieht es desto gewisser von aussen, weil unsere Feinde unsern Zustand immer besser als wir selbst kennen, denn die Uneinigkeit und Mißgunst steht allen Kenntnissen entgegen [67]).“ Zu spät that man jezt zu Wien Schritte, den Herzog von Savoyen auf der Seite der Verbündeten fest zu halten. Man bot ihm Geld, versprach ihm Landvergrößerung, man machte selbst den römischen König zum Gegenstand eines Heldenromans, man unterhandelte über seine Vermählung mit einer savoyischen Prinzessin [68]). Aber der Herzog war mit Frankreich über einen Partikularfrieden schon im Reinen, schon hatte er eine Abschlagszahlung auf Rechnung der Präliminarien erhalten. Doch spielte er die Comödie gegen seine bisherigen Verbündeten fort. Als fürchtete er von Catinat einen Ueberfall seiner Hauptstadt, ließ er alle Bäume und Häuser um Turin auf Kanonenschußweite niederreißen, das Geschütz auf die Wälle führen, die schwächsten Punkte verstärken, Archiv und Kanzlei, selbst seine Prinzessinnen flüchten, alle Straßen verbarrikadiren, und alle Wehrhaften aufbieten. Auch Catinat machte seiner Seits einigen blinden Lärm, ohne daß der eine oder der andere einen Vortheil, der sich ihm offen bot, benüzte. Die Generale in Catinats Heer, wie die in dem des Herzogs wußten nicht, was sie daraus machen sollten. Catinat wurde als fahrlässig bei seinem Könige verklagt. Der König lächelte, und sagte, der Marschall habe nach seiner Ordre gehandelt. Der Herzog ent-

---

[67]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 463—480. Eugens politische Schriften Nr. 17. S. 27—28.

[68]) Eugens politische Schriften Nr. 18. S. 30. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 490.

fernte alle verbündeten Kriegsvölker aus seinen Festungen und zu Anfang des August 1696 machte er seinen mit Frankreich geschlossenen Frieden bekannt [69]). Durch die ihm zugeschickte falsche Nachricht, König Wilhelm von England sey ermordet, überlistete Ludwig XIV. den Herzog, daß er die gebotenen Friedensbedingungen schnell annahm [70]). Alle Verwendungen von Seiten Eugens und der Verbündeten, den Frieden oder die Wirkungen desselben aufzuhalten, waren vergeblich. Commercy forderte den Herzog zum Zweikampfe wegen dieses Schrittes [71]). Der Herzog hatte in der That bewiesen, daß „die Umstände Treue und Untreue, Freunde und Feinde, Vortheil und Nachtheil, Ehre und Schande, Abhängigkeit und Freiheit vereinigen, und selbst die Tugend oft zum Laster, und das Laster zur scheinbaren Tugend machen [72]).“ Der Herzog trat nicht nur aus dem großen Bunde aus, sondern er ergriff sogar die Parthei Frankreichs gegen die Verbündeten. Der Fürst, der als Souverän mit dem Könige von Frankreich Krieg führte, Kaiser und Könige zu Genossen hatte, und alle Treue und Anhänglichkeit mit Herz und Mund versicherte, nahm nun die Gestalt eines Unterthans seines vorigen Feindes an, und diente ihm als Generalissimus [73]). In einem und demselben Feldzuge sah man den Herzog von Savoyen erst an der Spitze der Verbündeten, und jezt an der Spitze ihrer Feinde. Zu Ende Novembers (1696) zog sich Eugen mit den übrigen verbündeten Kriegsvölkern in das Mailändische, die savoyischen Truppen vereinigten sich mit dem französischen Heere, die Thalleute hatten auf des Herzogs Befehl die Waffen niedergelegt, Eugen durfte ohne Vorwissen und Instruction des Hofkriegsrathes zu Wien nichts unternehmen; überdieß

[69]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 463—480. Eugens politische Schriften Nr. 18. S. 29.

[70]) Lamberti, Memoires pour servir à l'histoire du XVIII. siècle T. I. p. 1.

[71]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 490.

[72]) Eugens politische Schriften Nr. 19. S. 31.

[73]) Ebendaselbst.

war er dem vereinigten savoyisch-französischen Heere bei Weitem nicht gewachsen. Unter diesen Umständen erlangte der Herzog von den Verbündeten die Neutralität für Italien, und Eugen, ungerührt von den süßesten und größten Anerbietungen Ludwigs XIV.[74]), voll edeln Unwillens über seines Vetters Politik, führte seine Völker mit so viel Ehre und Ruhm wieder aus Piemont, als er sie hineingeführt, den von den Franzosen damals fast ganz verschlungenen Herzog vom augenscheinlichen Untergang zu retten[75]).

Nach des Herzogs Abfall wurde das gegenseitige Mißtrauen unter den Verbündeten allgemein. Ihre Waffen hatten in den lezten fünf Jahren nicht den Erfolg gehabt, der den großen Bund in fester Einigkeit zusammen zu halten geeignet gewesen wäre. Selbst das Glück der Kaiserlichen gegen die Türken im Jahre 1691 hatte nicht die erwartete Wirkung auf den Kriegsgang im Westen. Die Niederlande waren im Jahr 1692 der Schauplatz der größten militärischen Kräfte der kriegführenden Mächte. England und Holland hatten zu Wasser und Land große Rüstungen gemacht, König Wilhelm war selbst herüber gekommen, um das Heer anzuführen. Sein Freund Max Emanuel von Baiern war auf dem Carneval zu Venedig durch Eilboten des spanischen Königs Karls II. mit der Statthalterschaft der spanischen Niederlande mit unbeschränkter Vollmacht belehnt worden. Man erwartete viel von seinem Kriegsruhme. Im Mai dieses Jahres (am 29.) schien das Glück für die Verbündeten sich entschieden zu haben. Ludwig XIV. gedachte, während der englische König mit dem größten Theile der Landmacht in den Niederlanden abwesend war, den vertriebenen König Jakob ohne Schwierigkeit nach England hinüber zu führen, ihn in seine Königreiche wieder einzusetzen, und durch den Sturz Wilhelms den Verbündeten einen Hauptstoß zu geben. Zu Brest lag eine Flotte

[74]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 505.
[75]) Ebendaselbst.

von vier und vierzig Kriegsschiffen unter dem Grafen von Tourville, auf dem Vorgebirg von la Hogue ein Heer von 20,000 Franzosen und mißvergnügten Britten. Bei diesem war König Jakob selbst. Zu Toulon wurde eine zweite große Flotte gerüstet. Auf diese Macht, und auf die Einverständnisse in England selbst, gründete man den sichersten Erfolg. Jakob unterhielt sogar auf der englischen Flotte unter dem Admiral Russel Verständnisse, von welchen er sich alles versprach. Tourville sollte die englische Flotte vor ihrer Vereinigung mit der holländischen angreifen, aber stürmisches Wetter hinderte das Auslaufen seiner Flotte. Als der Wind günstiger wurde, hatten sich die englische und holländische Flotte, neun und neunzig Linienschiffe stark, vereinigt. Tourville wollte nun zuvor die Touloner Eskadre erwarten, um seine Macht mit der der Verbündeten auszugleichen. Aber König Jakob rechnete so unfehlbar auf seine Einverständnisse mit dem größten Theile der englischen Chefs, und überzeugte den leichtgläubigen Ludwig, daß unzweifelhaft mehr als die Hälfte der englischen Schiffe zu ihm übergehen werden, daß dieser seinem Admiral den bestimmten Befehl zur Schlacht gab. Tourville, ebenso berühmt durch seine Fähigkeiten als durch seine Tapferkeit, stellte durch zwei Courriere dem Könige die Größe der Gefahr vor, wenn man sich auf die schon so oft als täuschend erfundenen Einverständnisse Jakobs mit England verließe, die ungeheure Ueberlegenheit der Feinde, den Mangel an Häfen, an jedem Rückzugsort, falls die Engländer siegten, somit den nothwendigen Untergang der französischen Marine. Seine Vorstellungen waren fruchtlos, es blieb bei dem Befehl zu schlagen. Tourville gehorchte, er that Wunder, alle seine Untergebenen eiferten ihm nach, aber nicht Ein Schiff der englischen Flotte ging zu ihm über. Der große Seeheld wurde von der Uebermacht erdrückt, und ob er gleich noch mehr Segel rettete als man erwarten konnte, so wurde doch fast seine ganze Flotte zwischen la Hogue und Barfleur in Grund gebohrt oder verbrannt. Der unbesonnene

Jakob sah mit Augen vom Vorgebirg la Hogue aus den Untergang des schönen Geschwaders, mit welchem alle seine Einverständnisse und Hoffnungen in Rauch aufgingen [76]).

Von Paris aus sandte der Staatssekretär im tiefsten Geheimniß die Unglücksbotschaft an Ludwig, der eben Namur belagerte. Der Courrier traf zufällig unterwegs mit einem andern Courriere zusammen. Dieser wollte jenem seine Botschaft entlocken. Um ihn los zu werden, erzählte er ihm, wie die ganze verbündete Flotte in einer großen Schlacht genommen, oder in Grund gebohrt worden sey. Um den Lohn dieser Freudenbotschaft vorweg zu nehmen, sprengte der Getäuschte, besser beritten, seinem Kameraden voraus, und brachte sie ins Lager. Alles gerieth hier in einen Freudentaumel, der König fand sich nicht wenig geschmeichelt über diesen großen Erfolg seines richtig berechneten Befehles zur Schlacht. Fünf Stunden darauf kam der wahre Courrier, die Depeschen werden geöffnet, die vollständige Niederlage der französischen Seemacht war klar, die Bestürzung, die Betäubung wo möglich noch größer, als zuvor der Jubel. Aber hätten auch nicht schon an und für sich die Höfe keine Zeit, sich länger mit Unangenehmem und Traurigem zu beschäftigen, die Eroberung von Namur tröstete bald darauf Ludwig und die Seinen. Der englische König und der Baiernchurfürst hatten vergeblich gesucht, die Stadt zu entsetzen. Der Marschall Luxemburg deckte die Belagerung mit 100,000 Mann, und bei Steenkerken schlug er den Angriff der Verbündeten, so heldenmüthig diese, Max Emanuel vor allen, fochten, mit großem Verlust zurück [77]). Im folgenden Jahre übernahm Ludwig selbst den Oberbefehl in den Niederlanden über Luxemburgs und Boufflers vereinigte Heere von 125,000 Mann, die um mehr als die Hälfte

---

[76]) Mémoires complets et authentiques du duc de *Saint Simon* sur le siècle de Louis XIV. de Paris, 1829. T. I. p. 14 — 15.

[77]) Mémoir. de St. Simon T. I. p. 7 — 13. Mem. de la Colonie T. I. p. 32 — 36.

den Verbündeten überlegen waren. Zwei Flotten hatte die äusserste Anstrengung Frankreichs wieder zu Stande gebracht, neun und sechzig Linienschiffe führte Tourville auf dem Ocean, zwanzig Kriegsschiffe und fünf und dreißig Galeeren der Graf von Etrées auf dem mittelländischen Meere. Aber König Ludwig reiste, ohne etwas zu unternehmen, plötzlich aus den Niederlanden wieder nach Versailles zurück. Madame Maintenon, bei längeren Feldzügen für das Leben des Königs, die Grundlage ihrer Macht, besorgt, bewirkte dieses [78]). Marschall Luxemburg wußte durch List die Kräfte der Verbündeten zu theilen, und während er sie fröhlichen Muths die zwischen der Schelde und Leye aufgeworfenen Linien erobern ließ, griff er mit überlegener Macht zwischen Landen und Neerwinden den englischen König an, am 29. Juli 1693. Bei Landen, wo Wilhelm stand, wurde Luxemburg zurückgeschlagen, aber Neerwinden, das Max Emanuel vertheidigte, und das wieder und wieder mit ganz unverhältnißmäßiger Macht von den Franzosen angegriffen wurde, wurde erstürmt, selbst das Lager der Verbündeten genommen. Max Emanuels Löwenmuth konnte den Sieg der Franzosen nicht hemmen. Vierzehn tausend Mann verloren, nach französischen Berichten, die Verbündeten, achtzig Geschütze, eine große Zahl Fahnen und Standarten, achtzehn tausend die Franzosen. Der so theuer erkaufte Sieg schwächte das französische Heer so, daß es den Sieg weder verfolgen, noch etwas Bedeutendes weiter unternehmen konnte [79]). Tourvilles Sieg zur See war weit größer. Auf der Höhe des Vorgebirgs St. Vincent vernichtete oder eroberte er größtentheils die vereinigte Kriegsflotte und das levantische Kauffarteigeschwader der Engländer und Holländer. Auf mehr als zwölf Millionen wurde der Verlust der beiden Seemächte geschätzt. Zugleich nahmen drei französische Kriegsschiffe und ein Kaper von St. Malo acht

[78]) Mem. de S. Simon T. I. p. 98.
[79]) Ebendaselbst. p. 101 — 112. Mem. de Colonie T. I. p. 54 — 63.

und dreißig holländische Wallfischsegler weg. Im folgenden Jahre schwächer als die Verbündeten, beschränkte sich Luxemburg auf die Vertheidigung, die Verbündeten auf die Eroberung von Huy. Luxemburgs Tod beraubte Frankreich eines seiner größten Feldherrn, und im Jahre 1695 eroberten die Verbündeten im Angesichte des französischen Marschalls Villeroi Namur wieder, das die Franzosen zu einer der stärksten Festungen gemacht hatten. Mit sieben Regimentern hatte Marschall Boufflers sich kurz vorher in die Festung geworfen, vorher schon lagen 12,000 Mann unter dem Grafen von Guiscard, die ausgezeichnetsten Ingenieure, Feuerwerker, Schanzgräber und Bombardierer darin, aus 200 Kanonen und Mörsern spielte das Feuer der Belagerer unaufhörlich gegen Stadt und Schloß, oft tief in die Nacht hinein. Stürme auf Stürme, nicht selten mit 12,000 Mann, wurden gewagt und abgeschlagen. Die wichtigsten Aussenwerke wurden wiederholt jezt von den Belagerern erobert, jezt von den Belagerten wieder genommen. Viele Tausende tränkten mit ihrem Blut kleine Erdflecken, in den Stürmen und Ausfällen. In einem blutigen Hauptsturm hatten die Belagerer nur einige Aussenwerke einzunehmen vermocht; gleich am folgenden Tage sollte noch ein allgemeiner Sturm unternommen werden: Guiscard musterte die Besatzung, es waren nur noch 2300, die Waffen tragen konnten, und er übergab das Schloß auf Bedingungen, so ehrenvoll, wie sie einer so rühmlichen Vertheidigung würdig waren[80]). Die verbündete Flotte hatte im Jahre zuvor mehrere der ersten französischen Seestädte geängstet und verwüstet, zur Rache bombardirten die Franzosen nun Brüssel. Der dritte Theil der Stadt wurde zerstört. Ein von Frankreich geleiteter Anschlag auf das Leben des Königs von England mißlang, und Märsche, Gegenmärsche und die Einnahme einiger Plätze, waren die lezten Scenen des Krieges auf dieser Seite.

---

[80]) Mem. de St. Simon T. I. p. 297—301 et 305—311.

Am Rheine war indessen der Krieg ohne große Erfolge geführt worden. Der Geist der Zwietracht unter den Reichsfürsten trug die Schuld. Der große Türkensieger Ludwig von Baden war zwar als der Held berufen und begrüßt worden, von dem man sich das Höchste versprach. Er brachte seine persönliche Tapferkeit und seine ausgezeichnete Kriegskunst mit an den Rhein, aber der Kaiser und die Reichsfürsten ließen seine Talente fast ohne alle materielle Unterstützung, und die Zauberkraft seines Genies ward durch den Mangel an äusseren Mitteln fast vereitelt. Doch zeigte dieses sich, bloß auf sich selbst beschränkt, um so strahlender: mit seinen geringen militärischen Kräften machte er alle Anstrengungen unendlich überlegener französischer Heere zu nichte, wenn er auch nicht angreifend zu verfahren und in das Herz von Frankreich einzudringen vermochte. Sein unangreifbares Lager bei Heilbronn, berühmt unter dem Namen der Heilbronner Linie, zeigte in ihm den Feldherrn, der, wenn ihn schlechte Unterstützung und die Schläfrigkeit des Nationalgeistes an der Ausführung großer Dinge hinderte, wenigstens bewies, daß er unter andern Verhältnissen Großes auszuführen im Stande gewesen wäre. Wiederholt von der Uebermacht angegriffen, schlug er die Franzosen jedesmal zurück, drei Jahre lang; im vierten, im Jahre 1696, war er eben über den Rhein gegangen, um angriffweise zu verfahren, als die Nachricht von geschlossenem Stillstande seinen Fortschritt hemmte. In Spanien schien der Krieg mehr ein Spiel als blutiger Ernst zu seyn. Die Erschöpfung der Finanzen aller kriegführenden Mächte machte längst allen den Frieden wünschenswerth. Das durch den Abfall Savoyens hervorgerufene Mißtrauen unter den Verbündeten wußte Ludwig XIV. geschickt zu benützen. Er gewann zuerst England und Holland für seine Friedensvorschläge, und so abgeneigt der Kaiser und das Reich gegen diese waren, so kam doch nach langen Verhandlungen zu Ryßwick nahe bei Haag der Frieden zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Stande, am 30. Oktober 1697, nachdem

Spanien, England und Holland schon zuvor Separatverträge abgeschlossen hatten. Durch diesen Frieden wurde Lothringen an seinen angestammten Herzog zurückgegeben, ebenso das in den Niederlanden Eroberte an Spanien, das von Deutschland Abgerissene an das Reich, nur das Elsaß nicht, und die Reichsstadt Straßburg wurde mit voller Landeshoheit an die Krone Frankreich abgetreten. Es war nahe an Mitternacht, gerade wollten die Gesandten die Urkunden unterzeichnen, als die französischen Minister noch eine Klausel vorlegten, nach welcher in allen dem Reiche zurückgegebenen Orten, 1922 an der Zahl, der mit Gewalt eingeführte katholische Gottesdienst fortbestehen sollte. Der Kaiser und die katholischen Reichsstände hatten ihre Zustimmung dazu gegeben, so unterzeichneten diese und ihnen nach selbst mehrere protestantische Gesandte. Dadurch wollte die französische Politik den Samen der Zwietracht in Deutschland ausstreuen. Das gelang ihr, zum Verderben des Kaisers und des Reiches: in diesem zerspalteten sich die beiden Religionspartheien in steigender Erbitterung, jener verlor dadurch mehrere seiner wärmsten Anhänger. Das Unglück seiner Waffen in Ungarn im lezten Jahre hatte den Kaiser nicht wenig mit dazu bestimmt, auf die Friedensunterhandlungen einzugehen: neunzehn Tage vor dem Abschlusse des Friedens erfocht Eugen einen so glorreichen Sieg in diesem Lande über die Türken, Frankreichs mächtige Verbündete, daß der Kaiser seine Waffen mit mehr Nachdruck als je ungetheilt gegen Frankreich hätte wenden können.

Viertes Kapitel.

Eugens Sieg bei Zenta. Der Hofkriegsrath. Sein Empfang zu Wien. Der Frieden zu Carlowitz. Tökölys Ausgang.

Ludwigs XIV. Politik wußte die Freundschaft der Osmanen zu gebrauchen, ohne sie öffentlich anzuerkennen; daher dachte er ihrer nicht, als er mit dem Kaiser Frieden schloß. Redlicher dachten die Türken. Als nach der Schlacht von Salankamen Oestreich der Pforte den Frieden bot, sagten die türkischen Gesandten laut, der Großherr stehe mit der Krone Frankreich in so engem Bunde, daß er sich verpflichtet achte, keinen Frieden einzugehen, in welchen nicht auch sein Bundesgenosse eingeschlossen wäre [81]). In diesem Geiste hatten sie den Krieg fortgesezt. Aber keine glänzenden Thaten im Großen, wenige im Kleinen geschahen auf beiden Seiten seit dem großen Siege Ludwigs von Baden in fünf Kriegsjahren. Festungen wurden belagert, theils entsezt, theils erobert. Eine der schönsten Thaten nach jener Schlacht war die Vertheidigung einer Felsenhöhle, die am linken Drauufer, drei Meilen oberhalb Neu-Orsova, der General Veterani im Frühling 1692 durch 300 Mann mit 5 Kanonen hatte besetzen lassen. Hart über dem Strome gähnt diese Felsenhöhle, von ihr aus war es leicht, die Zufuhr den Türken in Belgrad zu sperren. Der Pascha von Belgrad ließ darum die Höhle vom rechten Ufer aus beschießen, aber die Besatzung vertheidigte sich, von dem Freiherrn von Arnau befehligt, glorreicher als manche Festung. Die Kanonen spielten unaufhörlich auf den Eingang der Höhle, mit Pulverdampf und Wassermangel hatten die darin gleich sehr zu kämpfen. Albaneser erstiegen mit Steigeisen die Felsen über der Höhle, und wälzten von dort

---

[81]) Theatr. Europ. T. XIV. p. 25.

aus schwere Steine auf die Vertheidiger hinab. Die Gefahr zu verdürsten und zu ersticken stieg, ihre Kräfte erschöpften sich, dennoch wehrten sie sich muthig bis zum fünf und vierzigsten Tage, bis die lezte Muskete unbrauchbar geworden war. Da kapitulirten sie, und erhielten würdig ihres Heldenmuthes freien Abzug. Aber ungerecht, wie oft, gab seitdem der Höhle die Volkssage nicht den Namen Arnau's-, sondern Veterani's-höhle [82]). Die versuchte Wiedereroberung von Belgrad mißlang dem Herzog von Croy. Caprara's Lorbeere beschränkten sich auf die Vertheidigung seines Lagers bei Peterwardein und den Fall der ausgehungerten Festung Giula. Der Churfürst Friedrich August von Sachsen, der Dritte, der dem Zähringer Helden Ludwig im Oberbefehle in Ungarn folgte, führte im Jahr 1695 das erstemal wieder ein starkes Heer, 50,000 Mann, gegen die Türken. Mustafa II., der den osmanischen Thron bestiegen, wollte die Glorie der Suleimane erneuern. Er zog selbst mit einem großen Heere zu Felde, erstürmte Lippa und schleifte es, und warf sich mit seiner ganzen Macht auf den Marschall Veterani, welcher mit 6000 Mann bei Lugos lagerte. Veterani, in ungünstiger Stellung, wich der Schlacht nicht aus. Wie einer, der sich selbst dem Tode geweiht, um im Ruhme der Nachwelt unsterblich fortzuleben, stand er mit seiner Handvoll Tapfern gegen die zehnfache feindliche Uebermacht. Zwei Mal schlug er die Angriffe der Türken zurück, aber zulezt ganz umringt von den durch Scham und die strafenden Worte des Sultans zu neuem fürchterlichem Angriff gestachelten Osmanen, erlag die geschwächte Christenschaar der Uebermacht. Mehr als 2000 der Seinen sah Veterani schon um sich her erschlagen. Noch versuchte er den Kampf herzustellen, er stellte sich an die Spitze der Reiterei und stürzte auf die Feinde. Sechs Geschütze, welche diese eben erobert hatten, nahm er ihnen wieder ab,

---

[82]) Veteranis Denkwürdigkeiten, S. 77. Oestr. milit. Zeitschrift Jahrgang 1825. Bd. II. S. 156.

und warf sie über einen Arm der Temes, der noch jezt der Graben Veterani's heißt, zurück. Bereits von zwei Säbelhieben am Kopfe verwundet, erhielt er jezt, in der größten Hitze des Treffens, einen Flintenschuß durch den Leib. Sein Fall brachte die Seinen wieder zum Weichen. Kaum verbunden, bestieg der Held einen Wagen, um von diesem aus die Seinen zum Stehen und Schlagen zu begeistern. In einem Moraste blieb der Wagen stecken. Veterani bestieg nochmals ein Pferd, nochmals erscholl seine Stimme, aber schon schwach und schwächer wie die eines Geistes, denn seine Wunden waren aufgebrochen, sein edles Blut entströmt; erschöpft von dem Blutverluste blieb er zurück, die Türken ereilten ihn, und hieben dem sterbenden Helden, diesem Ritter aus bessern Zeiten, den Kopf ab. Die Trümmer der christlichen Heerschaar, gegen 4000, führte der General Truchseß durch den Paß des eisernen Thores glücklich nach Siebenbürgen. Sie hatten gefochten, wie je in einer Schlacht gefochten worden war: gegen 10,000 Türken, darunter zwei der tapfersten Beglerbege hatte den Sultan dieser Sieg gekostet, und er hielt es für gefährlich, solche Tapfern durch neue Angriffe zur Verzweiflung zu reizen, er verfolgte sie nicht [83]).

Der 21. September war der Schlacht- und Todestag Veterani's. Der Churfürst mit dem Hauptheer war statt nach Temeswar, wodurch Veterani's Niederlage verhindert worden wäre, nach Szegedin gezogen; alles, was er that, bestand darin, dem Feinde sein Heer zu zeigen, und es dann ohne Schlacht und Siegeszeichen in die Winterquartiere zu entlassen [84]). Der Sultan erstürmte Lugos und Caransebes. Die Besatzungen wurden niedergesäbelt, die schönen Frauen und Kinder als Sclaven hinweggeführt, darunter eine Frau v. Hanstein zu Hansstadt, geborene von Wippach, die ihren

---

[83]) Oestr. milit. Zeitschrift Jahrgang 1825. Bd. II. S. 154. Veteranis Denkwürdigkeiten, S. 115. Cantemir, S. 396.
[84]) Cantemir, S. 397.

Gemahl in den Türkenkrieg begleitet hatte; wegen ihrer außerordentlichen Schönheit wurde sie in das Serail gebracht, und des Sultans erste Günstlingin, ihr sechsjähriger Sohn, wie Moses am Hofe des Königs Pharao, standesmäßig von Mustafa erzogen, und zu den glänzendsten Ehrenstellen erhoben [85]). In demselben Jahre waren die Tartaren in großen Schwärmen in Polen eingefallen, hatten vierzehntausend Dörfer verbrannt, und von Jablonowski zurückgeschlagen, gegen 30,000 Polen auf ihrem Rückzug in die Sclaverei hinweggeschleppt [86]). Der Churfürst von Sachsen war nicht der Mann, die Christenheit an dem Islam zu rächen, so sehr er sich mit der Hoffnung dieses Ruhmes schmeichelte. An der Bega unweit Olasch wurde er am 26. August 1696 von dem Sultan geschlagen; mit großem Verlust an Leuten und Geschütz — er hatte in der Unwissenheit das türkische Lager gerade auf der stärksten Seite angegriffen — kehrte der Churfürst ruhmlos heim, der Sultan dagegen mit Lorbeeren geschmückt. Tökölys Rathschläge, der sich stets im Hauptquartier des Sultans befand, trugen viel zu den Erfolgen der türkischen Waffen bei [87]).

Von Mustafas Entwürfen, Kraftäusserung und Glück, war für Oestreich alles zu fürchten, Tököly gewann neuen Anhang in Ungarn: es war ein Zeitpunkt, wo ein großer Kriegsfürst das Waffenglück auf Oestreichs Seite wenden mußte, oder die Kaiserstaaten, die Hauptstadt Wien erwartete abermals das furchtbare Schicksal des Ueberfalls der Barbaren. Die Neutralität Italiens erlaubte dem Kaiser die bisher dort beschäftigten Streitkräfte mit denen in Ungarn zu vereinen, man sah zu Wien nach einem Haupte dieses Heeres, und die Wahl fiel auf Eugen von Savoyen. Der Kaiser

---

[85]) Gundlings Discurs über den Zustand der europ. Staaten, Bd. II. S. 686 bei Hammer in den Erläuterungen zu Bd. VI. S. 752.
[86]) Raschid bei Hammer, Gesch. d. Osm. Bd. VI. S. 607.
[87]) Raschid bei Hammer, Gesch. der Osman. Bd. VI. S. 623. Cantemir, S. 400—401.

Leopold selbst war es, dessen besondere Gunst und Anerkennung Eugens Benehmen in Italien sich erworben, und der darum ihm gerade die Führung des Krieges gegen die Türken anvertraut wissen wollte [88]). So zog Eugen dreizehn Jahre, nachdem er in die Dienste des Kaiserhauses getreten, als Oberfeldherr nach Ungarn, in das Land, das seine erste Kriegsschule gewesen war.

Die ersten Schläge des Kriegsgewitters geschahen gegen die Anhänger Tökölys in Oberungarn. Diese hatten sich in starker Zahl wieder zusammengezogen, sich zu Herren von Tokay, Cato und Potak gemacht, und erwarteten die Vereinigung mit Tököly und dem türkischen Heere. Tököly war inzwischen auf's Neue von dem Sultan zum Könige von Ungarn erklärt worden, aber die türkischen Befehlshaber, so wie der Sultan behandelten ihn nicht sehr königlich. Seiner Gesundheit wegen hatte er sich nach Prusa in Natolien begeben; aber ohne die geringste Achtung für seine Würde und seine Krankheit wurde der erklärte Ungarnkönig von einem Pfortebeamten in einen elenden Wagen genöthigt, und zum Hauptquartier des Sultans weggeschleppt [89]). Da ein großer Theil des kaiserlichen Heeres noch in den Erblanden zurück war, so hatte Eugen kaum über fünfzigtausend Mann zu verfügen, und auch diese waren in mehrere, weit von einander entfernte Heerhaufen zerstreut. Aber schnell hatte Eugen den größeren Theil seiner Kriegsvölker zusammengezogen, durch einen seiner Unterfeldherren, den Prinzen Vaudemont, die aufgestandenen Ungarn geschlagen und zerstreut, und am 15. Juli stand er im Lager bei Futack am linken Donauufer, westlich von Peterwardein. Fast zu gleicher Zeit hatte sich der Sultan in Bewegung gesezt. Ein Heer von hunderttausend, nach andern von hundert fünf und dreißig tausend Kriegern, die zahlreichen Hareme der Pascha's, ein unermeßlicher Troß von Bedienten

[88]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 506.
[89]) Cantemir, S. 403.

begleitete ihn; um das Landheer zu unterstüzen, und die Vorräthe zuzuführen, segelte die Donau herauf eine Flotte von sechzehn Galeeren, dreißig Fregatten und sechzig Tschaiken. Zu Sofia träumte dem Großwesir, Elmas Muhammed, daß er mit Kiuprili Mustafa, der in der Schlacht bei Salankamen gefallen, Sorbet getrunken, daß Kiuprili die Tasse angesezt, und ihm den Rest zu trinken gegeben habe. „Wahrlich," sagte der Großwesir, „dieß deutet auf den Trunk des Märtyrerthums, den zu trinken mir in diesem Feldzuge bestimmt ist." Den Sultan aber erfüllte die Musterung seines Heeres zu Belgrad mit stolzem Uebermuth, und nicht minder die zu gleicher Zeit hier eingetroffene Botschaft von einem Seesieg des Kapudan Pascha über die venetianische Flotte in den Gewässern von Lemnos. Rasch sezten die Heermassen über die Temes, die Bega, die Theiß und näherten sich Titul, über der Mündung des leztern Flusses in die Donau. Eugen, der noch immer nicht sein ganzes Heer versammelt sah, fühlte sich zu schwach, sich mit dem Sultan zu messen. Er ließ nur acht Bataillone und sechshundert Reiter unter General Rehm bei Titul zurück, und zog mit dem ganzen Heere dem General Rabuttin entgegen, der von Siebenbürgen herankam, um sich mit ihm zu vereinigen. Der Sultan drängte den General Rehm mit seinen Massen leicht nach Peterwardein zurück. Titul ward verbrannt, die Gefangenen wurden geschlachtet. Von da zog der Sultan gegen Peterwardein. Von Valova bis Peterwardein waren zehen Brücken zu schlagen, jede nahm ein paar Tage weg. Der Großwesir arbeitete selbst am Brückenbau, zu großem Mißlieben seiner Wesire. Eugen hatte sich bei Zenta mit Rabuttin vereinigt, und eilte nun, vor dem Sultan Peterwardein zu erreichen. Am 7. September stand er in der Nähe der Festung, mit seinem Heere sie zu decken, ungeachtet die Tartaren, um ihn in seinem Anzug aufzuhalten, alles Gras verbrannt hatten, daß neun Stunden weit weder Futter noch Wasser anzutreffen war. Als der Sultan ankam, hatte Eugen sein Lager schon so fest

verschanzt, daß die Feinde es mit Erfolg anzugreifen, bei der Nähe der stark besezten Festung, für unmöglich hielten. Alle Versuche, den Prinzen aus seiner Stellung herauszulocken, mißlangen. Im osmanischen Kriegsrathe rieth Tököly über die Theiß nach Temeswar zu ziehen, und von dort in Oberungarn und Siebenbürgen einzufallen, weil der kaiserliche Oberfeldherr die Besatzungen aus den Städten an sich gezogen, seine Anhänger ihnen dort die Hand bieten, und darum der Erfolg des Zuges ein leichter seyn werde. So zog der Sultan ab und Eugen folgte ihm am 9. Sept. ungesäumt am rechten Ufer der Theiß nach. Er ließ die ungarische Reiterei, die schnellste seines Heeres, vorausgehen, den schweren und schwächeren Theil seiner Völker zurückbleiben, nur 16,000 Mann führte er selbst den Ungarn nach. Auf derselben Brücke, welche die Türken geschlagen, und stehen gelassen, ging er über den Morast bei Sirek.

Vom Sireker Morast aus zog Eugen nach St. Thomas, er hatte in der Vermuthung, daß die Türken die dortige Morastbrücke abgebrannt haben werden, hundert Wagen mit Brückenzeug dahin vorausgesandt. Als er mit der Reiterei ankam, zwei Stunden vor Nacht, fand er die Brücke wirklich abgebrannt. Noch in der Nacht ließ er zwei schlagen, eine für das Fußvolk, eine andere für die Reiterei und das Geschütz. Gegen Morgen waren sie fertig, Eugen blieb mit der Reiterei bei dem Moraste stehen, bis der Vortrab des Fußvolkes anlangte, dann marschirte er mit dem ganzen Heere nach Pecske. An einem See ereilten die Ungarn eine Abtheilung von fünfhundert türkischen Reitern Nachts im Schlafe. Die meisten wurden niedergehauen.

Ein entronnener Spahi überbrachte dem Großwesir nach Zenta die Botschaft von der Niederlage der fünfhundert und von der schleunigen Annäherung der Deutschen. Der Großwesir, um durch diese Zeitung keine Unruhe im Lager zu erregen, hieb dem Boten auf der Stelle den Kopf ab, und meldete dem Sultan, daß ein Befehlshaber zwar von den Ungarn

überrascht worden sey, aber die Streifparthei geschlagen habe. Kaum hatte er dieses berichtet, als streifende Tartarenschwärme ins Lager sprengten und erzählten, wie das gesammte deutsche Heer ihnen schleunig auf dem Fuße folge. Der Sultan befahl sogleich, eine Brücke über die Theiß zu schlagen. In vier Stunden war sie fertig. Diese Brücke, von eigenthümlicher Erfindung, hatte im vorhergehenden Winter zu Belgrad ein Franzose angefertigt, und der Sultan auf Wagen mit sich geführt. Gegen Mittag ging der Sultan selbst zuerst zu Pferde darüber. Als der Großwesir kam, ihm den Steigbügel zu küssen, verweigerte er ihm dieses mit finsterem Gesichte, und dem Befehl, Sorge zu tragen, daß alles, was im Lager sich befinde, sicher übergesezt werde, denn nähme der Feind nur einen einzigen Wagen, so solle er dafür des schimpflichsten Todes gewärtig seyn. Der Großwesir wußte, daß das ganze Heergeräth auf der einzigen Brücke kaum binnen zwei Tagen überzuführen möglich war, er sah seinen Untergang unvermeidlich, wenn er nicht als Sieger vor dem Sultan erscheinen könnte. Er ließ darum nur einen Theil Kanonen mit ihren Wagen, die Spahis und die Truppen der Pascha's sehr langsam hinübergehen. Alles übrige Geschütz und den größten Theil des Heeres hielt er zurück, um, wie er vorgab, das Lager zu vertheidigen, wenn es von den Feinden im Rücken angefallen werden sollte. Noch waren nicht alle jene Truppen hinüber, als der Großwesir die Kundschaft erhielt, daß die Deutschen nur noch drei Stunden vom Lager entfernt seyen. Um sich an seinen Feinden und Nebenbuhlern, den Pascha's, zu rächen, ließ er sie alle, doch ohne ihre Truppen, zurückrufen, unter dem Vorwande, mit ihnen Kriegsrath zu halten. Verpflichtet, den Befehle des Großwesirs zu gehorchen, gingen diese, fünfzehn an der Zahl, zu Fuße zurück, weil ihnen die auf der Brücke befindlichen Wagen und Reiter den Uebergang zu Pferd nicht gestatteten. Als er sie alle versammelt sah, sprach er zu ihnen: „Der Feind steht bald uns im Angesicht, ihr habt euch zu fechten geweigert, da Ort und Gelegenheit bequem dazu war,

ihr habt meine klugen Rathschläge hintertrieben, nun seyd ihr gezwungen, es ohne diese Bequemlichkeit zu thun. Nur Eines von Zweien ist euch übrig, den Sieg zu überleben und dann den Lorbeer, oder als tapfere Krieger zu sterben, und dann die Märtyrerkrone zu erlangen. Einer dieser unschätzbaren Preise erwartet mich heute, und ich hielt es für unbillig, euch, meine Brüder, eines solchen Glückes zu berauben. Seht, das Paradies steht euch offen, und ich befehle euch hiemit, nach der göttlichen Verordnung dahin einzugehen, und die Glückseligkeiten, die der Prophet verheißen, zu genießen. Weigert ihr euch, dem Gesetz und meinem Befehl zu gehorchen, so soll dieses mein gutes Schwerdt euch um das Leben, das ihr begehrt, wie um das Paradies, das ihr verachtet, bringen." Die Pascha's, fern von ihren Truppen, mitten im Lager des Großwesirs, mußten gehorchen, zu entrinnen war kein Mittel. Weil die Linien für das zurückgebliebene Heer zu weitläufig waren, wurde sogleich an kleineren innerhalb der größeren gearbeitet. Während dem zeigte sich Eugens Vortrab und bald bedeckte seine Reiterei die ganze Ebene. Bei diesem Anblick auf's Höchste aufgebracht, schickte der Sultan von dem jenseitigen Ufer herüber Befehl auf Befehl an den Großwesir, die Janitscharen, Kanonen und Heergeräth herüber zu führen, es möge mit dem übrigen werden, was da wolle. Der Großwesir hielt diese Befehle vor den Pascha's geheim, und antwortete dem Ueberbringer derselben, er wolle lieber als ein tapferer Krieger mit dem Säbel in der Faust sterben, als sich von dem Sultan umbringen lassen. So hielt er das Heer von dem Uebergange zurück. Ein Zufall kam ihm hiebei noch zu Statten. Als die Treiber des Viehs, das zum Fortbringen so vieler tausend Wagen bestimmt war, die Deutschen anrücken sahen, trieben sie ihr Vieh in den Fluß. Wie nun der Strom dasselbe gegen die Brücke trieb, so bemühte es sich hinaufzusteigen, und drei von den Fahrzeugen, auf denen die Brücke ruhte, sanken in den Grund, der Uebergang war abgebrochen.

Auf seinem Marsche machte Eugen am 11. September einen wichtigen Fang. Vier Husaren brachten den Dshaafer Pascha gefangen ein, der einer der wichtigsten Glieder des türkischen Kriegsraths und eben auf Kundschaft war. Mit dem Tode bedroht, und durch das Versprechen der Freiheit gewonnen, eröffnete dieser dem Prinzen die Bewegungen und den ganzen Kriegsplan des Sultans. Eugens ausgesandte Kundschafter bestätigten die Aussage des Gefangenen, und Eugen eilte, das türkische Heer noch vor dem Uebergange über die Theiß zu erreichen. Er gab dem Hauptheer Befehl, in beschleunigten Märschen ihm zu folgen. Er selbst mit der Reiterei sprengte voran. Eugen, wie den andern Generalen, war es unglaublich, daß das ganze Fußvolk, wie der Pascha ausgesagt, noch diesseits des Flusses geblieben seyn sollte, während die Reiterei vorausgeeilt sey. Aber Bote auf Bote brachte ihm die Nachricht, daß sich die Feinde noch immer Schaar an Schaar über die Brücke zurückziehen. Auf dieses eilte er mit der Reiterei und Artillerie eine Stunde voraus bis gegen Zenta. Hier erwartete er das Fußvolk, das bald nachkam. Dann stellte er sein Heer in Schlachtordnung, daß der rechte Flügel an die Theiß sich schloß, und der linke so weit in das Feld hinaus sich streckte, als es die Völker zuließen. Es war vierthalb Stunden vor Sonnenuntergang, als Eugen so die Schlachtordnung gestellt hatte, und damit fortrückte. Als das Heer nahe an Zenta kam, sah es nur einige tausend Pferde vor sich, es waren dieß die Tartaren unter Schehbasgirai. Eugens Patrouillen brachten die Nachricht zurück, daß sie nun selbst den Rückzug des Feindes über die Brücke, und die Unordnung, die dabei herrsche, gesehen. Eugen nahm aus jedem Flügel drei Regimenter Dragoner und etwas Artillerie, um, weil sich der Feind in großer Unordnung über die Brücke zog, seine Arrieregarde anzugreifen und sich durch das ganze Heer, dem er in Schlachtordnung zu folgen befahl, unterstützen zu lassen. Bei seiner Annäherung zogen sich die Tartaren immer weiter zurück bis auf

die Verschanzungen des Großwesirs. Diese Verschanzungen bestanden in einem zweifachen Erddamme, fast so hoch wie Festungsmauern, von hinten durch 72 Kanonen vertheidigt, hart am Flusse. Der Fluß und die Brücke war dadurch gedeckt. Ausser dem war das Lager noch mit einer Wagenburg von zwei Reihen durch Ketten zusammengehängter Wagen verwahrt. Kaum hatte sich Eugen auf Kanonenschußweite diesen Verschanzungen genähert, als die feindliche Artillerie ihn begrüßte. Eugen antwortete auf gleiche Weise und zog sich in guter Ordnung mit seinen Regimentern etwas zurück, bis das übrige Heer herankam. Die sechs Regimenter nahmen ihre vorige Stellung in der Linie wieder ein, und Eugen rückte wieder auf einen halben Kanonenschuß weit mit dem ganzen Heere gegen die feindlichen Verschanzungen. Die Beschaffenheit dieser nöthigte ihn, sein Heer, das bisher in der Fronte marschirte, in einem Halbmond aufzustellen, um das Lager zu umzingeln. Damit der Sultan die Brücke nicht wieder ergänzen und dem Großwesir Verstärkungen zuschicken könnte, ließ Eugen auf seinen beiden Flügeln Kanonen aufführen, und die Brücke beschießen. Bis alle diese Anordnungen getroffen waren, waren zwei Stunden verflossen, und nur noch zwei bis Sonnenuntergang übrig. In diesem Augenblicke sprengte ein Eilbote aus Wien durch die Reihen an Eugen heran, und überreichte ihm eine Depesche vom Kaiser.

Als Eugen von Wien abreiste, war ihm nicht entgangen, daß die Leiter des Hofkriegsrathes nicht zu seinen besten Freunden gehörten. Noch beim Abschiede gab ihm der Graf von Sinzendorf die Erinnerung, nur das bekannte A. B. C. (Auersperg, Hermann von Baden und Caprara) nicht zu vergessen. Der Hofkriegsrath war eine Anstalt, die schon damals anerkannter Weise zu nichts taugte, als den Generalen die Hände zu binden, und Heere und Siege zu verderben. Jedem Feldherrn wurde, ehe er ins Feld ging, vom Hofkriegsrathe eine drückende und beengende Instruktion mitgegeben, als ob sich die Wechsel des Krieges, alle Verhältnisse und

Zufälle von den Herren zu Wien aufs Genaueste voraussehen und bestimmen ließen: bei jedem wichtigen Marsche, bei jeder Hauptunternehmung mußte er die Meinung des Hofkriegsrathes zuvor einholen, wozu von Ungarn aus ein Courrier gewöhnlich 12 bis 14 Tage brauchte, gleich als ob die gute Gelegenheit wartete, bis die Herren zu Wien erlaubten, sie zu benützen. Eugen hatte kurz nach der Eröffnung des Feldzuges seinen Operationsplan, wie er ihn an Ort und Stelle für nöthig hielt, dem Hofkriegsrathe eingesandt, dieser hatte ihn gebilligt, und alles „Seiner Liebden und Ihrer Generalität weiterer reiflichen Ueberlegung anheimgestellt, als welche von des Feindes Bewegungen ohne Zweifel seithero mehrere Nachrichten werden erhalten haben.“ In einer späteren Ordre war er angewiesen worden, sich wegen leichter Zufuhr des Proviants mit dem Heere nahe an die Theiß zu halten, und die Posten und Passagen an der Marv durch leichte Truppen bewachen zu lassen, damit, „wenn der Feind mit voller Macht andringen sollte, man gleich wohl à la portée sey, ihm mit der völligen Armada zu begegnen, welches Seiner Liebden nach dero bekannten Vigilanz und Kriegsexperienz nach den von Zeit zu Zeit einlaufenden Nachrichten vom Feinde schon zu dirigiren und einzurichten wissen werden.“ Später ging der Kriegsrath, der Eugen in seiner ersten Instruktion ausdrücklich angewiesen hatte, alle Haupttreffen zu vermeiden, sogar in die Ansicht des Prinzen ein, daß bei günstigem Anlaß eine entscheidende Schlacht geliefert werden müsse. Eugen hatte sich diese Freiheit bisher zu Nutzen gemacht. Aber als er den lezteren Eilboten sah, im Augenblick der beginnenden Schlacht, fiel ihm gleich das bekannte A. B. C. ein, und wie die Depesche die schönste Gelegenheit verderben könne. Im Augenblick entschlossen, da auf dem linken Flügel schon die Kanonen sich hören ließen, sagte er dem Ueberbringer der Depeschen, daß er dieselben unmöglich jezt abnehmen könne, weil er im Begriff sey, dem Kaiser einen Sieg zu erfechten, er möge indessen die Briefe im Lager bis zur Beendigung der Schlacht

wohl verwahren, und einstweilen von seinem strengen Ritt ausruhen [20]).

Der Kanonendonner auf dem linken Flügel sollte einen Ausfall eröffnen, welchen die Tartaren hier auf die Kaiserlichen längs dem Flusse machen wollten, da, wo zwischen dem Ufer und einem abgelaufenen Arm der Theiß ein Raum von vierzig bis fünfzig Schritten war. Wäre der Großwesir während der zwei Stunden, die Eugen zur Aufstellung seiner Schlachtordnung brauchte, nur mit zwanzig oder dreißig tausend Mann aus seinen Verschanzungen auf den feindlichen Mittelpunkt ausgefallen, so hätte er ihn wahrscheinlich durchbrochen. Damals rührte sich kein Arm und kein Fuß hinter den Schanzen; jezt erst machten die phlegmatischen Türken Miene dazu. Schnell verstärkte Eugen seinen linken Flügel mit Reiterei, Geschütz und Fußvolk, und ließ ihn, um dem beabsichtigten Ausfall des Feindes zuvorzukommen, selbst angreifen, noch etwas bevor das Mitteltreffen und der rechte Flügel zum Angriff kam. Ungeachtet des furchtbarsten Feuers von den Verschanzungen und tapfern Widerstandes der Feinde ging Alles glücklich von Statten, der Angriff geschah so schnell und mit solchem Nachdruck, daß der Feldherr selbst über seine Leute erstaunte. Unwiderstehlich brach der linke Flügel zwischen dem Flusse und dem türkischen rechten Flügel durch. Zu gleicher Zeit griff das Mitteltreffen und der rechte Flügel mit großer Hitze von allen Seiten an. Bei diesem Angriff geschah etwas, das selbst Eugen noch nie gesehen. Die Reiterei rückte mit dem Fußvolk bis an den Graben der Verschanzung vor, hielt hier das Feuer des Feindes aus, und schoß wie das Fußvolk, und als der linke Flügel die erste Oeffnung machte und eindrang, saß die Reiterei zum Theil ab, und überstieg die Verschanzung, zum Theil sezte sie zu Pferd über den mit erschlagenen Türken statt der Faschinen ausgefüllten Graben. Eugen selbst

[20]) Eugens politische Schriften Nr. 20. S. 33—34. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 548—549.

war es fast unbegreiflich, wie eine so hohe und feste Verschanzung so leicht überstiegen und genommen werden konnte. Er kannte die grenzenlose Verwirrung nicht, die seit dem Anfange der Schlacht im Innern des türkischen Lagers herrschte.

Tököly, der jenseits des Flusses bei dem Sultan hielt, hatte diesem gleich beim Beginne der Schlacht gerathen, die Brücke über die Theiß abbrechen zu lassen, um seine Schaaren zur Tapferkeit der Verzweiflung zu zwingen, aber der Sultan wollte nicht.

Bald nach dem Beginne der Schlacht hatte sich Schehbasgirai mit seinen Reitern hinter die Verschanzungen zurückgezogen und sich in das Zelt des Großwesirs begeben. Dieser entschlossen, den Kampf mit den Feinden, und im schlimmsten Falle in diesem ein ruhmvolles Ende, dem gewissen Untergang durch Henkershand vorzuziehen, der ihn, wenn er sich über die Brücke zog, vom Sultan erwartete, wollte nun seinerseits das Heer zwingen, mit ihm den Verzweiflungskampf zu schlagen auf Sieg oder Tod. Er befahl Schehbasgirai mit seinen Reitern über die inzwischen wieder hergestellte Brücke zu ziehen, die äussersten Enden derselben zu besetzen und Niemand von diesseits hinüber zu lassen. Die Arnauten, die kühnsten und besten Kriegsleute des osmanischen Heeres, als Schützen im Ruhme, furchtlos ihrer Mutter oder Gattin ein Ei oder einen Apfel auf zwei hundert Schritte mit einer Kugel vom Kopfe zu schießen, wollten, als sie die Tartaren über die Brücke sich zurückziehen sahen, gleichfalls ihre Posten verlassen, und durch einen schnellen Rückzug dem Kampf mit den Deutschen ausweichen. Von Schehbasgirais Tartaren zurückgewiesen, von dem Großwesir und den Pascha's mit Gewalt zurückgehalten, brach ihre Wuth und Verzweiflung in Aufruhr aus, und sie erschlugen den Großwesir und viele Pascha's. So hatte das türkische Heer gleich zu Anfang der Schlacht die ersten seiner Führer verloren. Die Arnauten warfen sich nun wüthend auf die Brücke, und es entstand ein gräßlicher Kampf zwischen ihnen und dem dort aufgestellten Reiterkorps, bis Reiter und Fußgänger,

Pferde und Menschen, Massen an Massen sich drängend, einen wüsten unentwirrbaren Knäul bildeten. Die Brücke stopfte sich zu, von zwei Seiten donnerte das kaiserliche Geschütz darauf los, Tausende stürzten sich, um sich zu retten, in den Fluß und ertranken größtentheils. Mitten in dieser Verwirrung war es, daß der linke deutsche Flügel, immer weiter vorbrechend, dem rechten türkischen in den Rücken fiel und nun seinerseits allen noch diesseits der Brücke stehenden den Zugang nach derselben abschnitt. Zu gleicher Zeit wurden die Verschanzungen von vorn erstiegen. Graf Rabuttin war auf dem rechten Flügel der erste, der den Graben und die Verschanzung zu Pferd übersprang. Die Janitscharen zogen sich fechtend in die inneren Linien, die noch nicht ganz vollendet waren, zurück, die Deutschen drangen nach. Von Hinten, von Vornen, von den Seiten gefaßt, von jedem Wege zu entrinnen abgeschlossen, mit Verzweiflung fechtend, aber ohne Führer, ohne Ordnung, mit aller Planlosigkeit der blinden Verzweiflung, wurde das ganze diesseits stehende türkische Heer in den Verschanzungen, in der Wagenburg, auf der Brücke grausam niedergemetzelt. Die Wuth der Sieger gab keinen Pardon. Binnen zwei Stunden waren zwei und zwanzig tausend Türken erschlagen, wenigstens zehn tausend verschlang die Theiß, gegen sechs tausend waren gefangen. Ausser dem Großwesir waren vier andere Wesire, dreizehn Beglerbege, drei Generallieutenante der Janitscharen, der General der Artillerie, zwanzig Alai-Bege, über dreißig Aga's gefallen. Die Christen zählten nicht drei tausend Todte und Verwundete [91]). Diese unvergleichliche Schlacht endete mit dem Scheiden des Tages, und es schien, als ob die Sonne selbst nicht eher habe weichen wollen, bis sie mit ihren lezten Blicken den herrlichsten Sieg der christlichen Waffen gesehen und beleuchtet hätte [92]).

---

[91]) Türkische Berichte und Cantemir, der bei der Schlacht im türkischen Heere war, geben 6000 an.

[92]) Eugens eigene Worte in seinem Schlachtbericht an den Kaiser.

Hätte das Glück dem Sieger nur noch zwei Stunden lang das Tageslicht gegönnt, so wäre es ein Leichtes gewesen, den Sultan und den Rest seines ganzen Heeres zu Grunde zu richten. Der Sultan, der mit der Reiterei und etwa drei tausend zu Fuß jenseits ein müßiger Zuschauer des Untergangs seines Fußvolks gewesen war, wurde von Entsetzen ergriffen. Wie er früher bei der Kunde von der geringen Zahl der Christen im Uebermuth sich hatte hören lassen, daß er dieses kleine Häuflein, nachdem er es eine Weile herumgeführt, zerstäuben wolle, und wie er Wagen mit Ketten und Banden, um die gefangenen Christen darin im Triumph aufzuführen, mit sich gebracht hatte, so zerraufte er sich jezt wie unsinnig Bart und Haare, und schrie heulend wie einst jener Römer-Despot um seine erschlagenen Legionen. Im Dunkel der Nacht verließ er sein Lager, und floh seinem noch sehr zahlreichen Heere voraus auf der Straße nach Temeswar. Den Kapudschi-Paschi, einen Venetianer, der ihm gerathen, sein Lager nicht unnöthig dem Feinde, der nur einen Theil seines Heeres aufgerieben habe, durch die Flucht preis zu geben, tödtete er mit eigener Hand, als einen verkappten Christen, den die Deutschen bestochen, ihm schädliche Rathschläge beizubringen. Die Nacht war so finster, daß das Gefolge des Sultans zu weit rechts gegen die Theiß zu in Moräste sich verirrte, und Pferde und Wagen zurücklassen mußte. Als die türkischen Kriegsvölker, ihrem Sultan nacheilend, am Mittag des folgenden Tages noch keine Spur von ihm und den ihn begleitenden höchsten Befehlshabern fanden, stieg ihre Bestürzung. Ein dunkles Gerücht verbreitete sich, er sey von den Ungarn gefangen, ja, von seinen eigenen Begleitern dem Feinde verrathen worden. Sie zerstreuten sich auf verschiedenen Straßen, jeden Augenblick in Furcht, den Feinden, welche sie sich auf dem Fuße glaubten, in die Hände zu fallen. In der Eile der Flucht hatten sie jedes Lebensmittel mitzunehmen vergessen, Menschen und Thiere waren dem Verdursten nahe, als sie unter den Mauern von Temeswar ankamen. Der dortige Pascha

schloß die Thore vor ihnen, auf Befehl des Sultans, der darinnen war und fürchtete, seine Anwesenheit möchte in Temeswar bekannt, und er von den Deutschen darin eingeschlossen werden. Selbst um die Pfützen in dem ausgetrockneten Morast bei der Festung stritten sich die dürstenden Krieger. Der Sultan hatte unterwegs Pferd und Kleidung gewechselt, und nur der Pascha kannte ihn in der Festung. Erst als er sah, daß keine Gefahr von den Deutschen zu befürchten war, entdeckte er sich seinem Heere, nachdem dieses drei Tage lang einem Schiffe ähnlich gewesen war, das auf dem Meere treibt ohne Ruder und ohne Steuermann, und den Tag darauf führte er es nach Belgrad.

Tököly war dem Sultan auf seiner Flucht nicht gefolgt. Als er nach der Niederlage sah, daß die beschädigte Brücke von den Kaiserlichen nicht so schnell wieder hergestellt werden könnte, daß augenblickliche Verfolgung zu fürchten gewesen wäre, so blieb er noch die ganze Nacht im türkischen Lager und plünderte ruhig darin alles, was er von Kostbarkeiten antraf.

Mit dem anbrechenden Tage ritt Prinz Eugen über die Wahlstatt, und überschaute jezt erst die ganze Größe seines Sieges. Es war derselbe Tag, an welchem er vor vierzehn Jahren, kaum zwanzig Jahre alt, als Freiwilliger am Kalenberge die ersten Waffen wider die Türken getragen hatte. Jezt erst sah er, daß das ganze feindliche Fußvolk theils die Wahlstatt, theils den Fluß deckte. Bei der Brücke machten die Leichname und die mehrere Tausende darin versenkter Wagen eine Art Straße, daß die Deutschen über die todten Körper fast wie auf einer Insel gingen[23]). Sobald die Brücke hergestellt war, führte Eugen sein Heer über die Theiß in das feindliche Lager jenseits des Flusses, wo der Sultan gelagert

---

[23]) Eugens eigene Worte im Schlachtbericht.

hatte [94]). Das ganze Geschütz, 72 Kanonen diesseits, 160 jenseits des Flusses, das ganze Gepäck, 9000 Wagen, 7000 Pferde, 6000 beladene Kameele, 15,000 Ochsen, unermeßliche Munitions- und Proviant-Vorräthe, 48 Paar Pauken, 500 Jänitscharen-Trommeln, 500 Fahnen und Standarten, 7 Roßschweife, alle Gezelte, darunter des Sultans auf 40,000 Gulden geschätztes Zelt, sein mit acht Pferden bespannter Wagen, acht Frauen seines Harems, die Kriegskasse mit mehr als drei Millionen Gulden, das Siegel des Sultans, welches der Großwesir als Zeichen allerhöchster Machtvollkommenheit stets am Halse zu tragen pflegt, das waren die Früchte des Sieges, den er dadurch errungen, daß er dem Grundsatze seines großen Lehrers, des Herzogs von Lothringen, getreu blieb, daß zwar der Gehorsam, aber nur unter vielen andern Obliegenheiten, die Pflicht eines Generals sey, die größte Pflicht aber immer diejenige, welche ihm das Wohl des Staates und sein eigenes Gewissen auflege [95]). Diesem Grundsatz gemäß hatte er es auch, ohne auf die Depeschen des hofkriegsräthlichen Courriers zu achten, für seine Pflicht erkannt, zur Ehre und zum Vortheil des Kaiserstaates den günstigen Augenblick, den Feind zu schlagen, zu benützen, so wenig dieß auch in dem Plane seiner Gegner zu Wien lag; denn als er vier Stunden nach dem großen Siege die Depeschen des Courriers öffnete, siehe da stand die Ordre des Hofkriegsraths zu Wien an den Oberfeldherrn Eugen, jedem Treffen sorglichst auszuweichen [96]).

---

[94]) Zum Gemälde dieses Feldzugs und der Schlacht wurden als Quellen benüzt: Eugens eigener Bericht an den Kaiser in Eugens Heldenth. Bd. I. S. 517 — 532. Derselbe im Auszug bei E. Münch, Heerzüge wider die Osmanen. Thl. II. S. 196 — 199. Histoire militaire du prince Eugène par Dumont p. 2 — 27. Cantemir S. 404 bis 413. Histoire du prince Eugène de Savoie. Amsterd. 1740. T. I. p. 202 — 219. Hammer, Geschichte d. Osm. Bd. VI. S. 334 — 341. Oestreich. militär. Zeitschrift Jahrg. 1811. Bd. II. S. 36 ff., wo ein ausführlicher, mit den Actenstücken ausgestatteter Bericht.

[95]) Eugens politische Schriften Nr. 6. S. 10.

[96]) Eugens politische Schriften Nr. 20. S. 33 — 34.

Bis zum 14. blieb Eugen auf dem Schlachtfelde stehen, theils weil das Heer von seinen großen Märschen und Anstrengungen einige Erholung nöthig hatte, theils weil man die Unmöglichkeit erfuhr, den fliehenden Feind zu erreichen. Die großen, im türkischen Lager gefundenen Vorräthe kamen Eugen und seinem Heere sehr zu statten, denn der Hofkriegsrath versah die kaiserlichen Heere nach hergebrachter Gewohnheit nichts weniger als mit allen Dingen, die nöthig und wünschenswerth waren. Während des ganzen Feldzugs hatte Eugen umsonst wiederholt und dringend um die nothwendigen Gelder zu Unternehmungen nachgesucht, es waren aber niemals in sein Lager übersendet worden. Die reiche türkische Beute deckte seine Bedürfnisse nun selbst für den folgenden Jahrgang; ohne sie hätte er und sein Heer sehen müssen, wo sie etwas herbekommen hätten. Denn unmittelbar nach der Schlacht schrieb er an den Kaiser um die längst versprochenen Geldsendungen für die Generale und das Heer [97]); aber der Hofkriegsrathspräsident schrieb ihm, daß er ihm wegen der ausserordentlich starken Forderungen des Prinzen Ludwig von Baden nichts könne abfolgen lassen. Eugen schrieb an Ludwig, daß er für sich mit der türkischen Beute reichen werde, und Ludwigs Forderungen um so leichter können befriedigt werden. Ludwig wünschte Eugen Glück zu dem Siege von Zenta, und legte ihm zugleich einen Originalbrief des Kriegspräsidenten bei, worin dieser dem Prinzen Ludwig meldete, er könne seiner Durchlaucht wegen der ausserordentlich starken Bedürfnisse des Prinzen Eugen nichts abfolgen lassen. So spielte der Hofkriegsrath mit den kaiserlichen Feldherren und Heeren [98]).

Weil es, um wichtige Belagerungen vorzunehmen, seinem Heere an allem Belagerungsgeräthe mangelte, und die Jahrszeit schon vorgerückt war, entließ Eugen das Heer in die Winterquartiere, er selbst aber, ein Held, der den Winter wie

---

[97]) Eugens Bericht an den Kaiser in Eug. Heldenth. B. I. S. 527.
[98]) Eugens politische Schriften Nr. 58. S. 77 — 79.

den Sommer zum Unternehmen und zum Siegen zu benützen liebte, brach mit 4000 Reitern, 2500 zu Fuß und 14 Geschützen, begleitet von den schönsten Helden seines Heeres, den Prinzen Vaudemont und Commercy, den Grafen Guido von Stahrenberg, Gronsfeld, Herberstein und andern nach Esseck auf, ging am 12. Oktober über die Sau und führte einen eben so schönen als glücklichen Streifzug nach Bosnien aus, den er selbst beschrieb [99]). Er eroberte und zerstörte mehrere feste Schlösser dieses Landes. Die Hauptstadt Serai mit 120 Moscheen, eine in ganz Europa berühmte Handelsstadt, wo Eugen Vorräthe und längern Aufenthalt zu finden gehofft, ging gleich am ersten Tage ihrer Besetzung durch zufälliges oder von den Türken angelegtes Feuer in der Nacht ganz in Rauch auf, und Eugen zog sich ohne Verlust durch die beschwerlichen, im Winter doppelt gefährlichen Pässe, durch welche er in's Land hereingekommen, wieder zurück nach Esseck. Von da ging er nach Wien, um den Dank für seinen glorreichen Feldzug sich zu holen.

Der ganze Kaiserstaat, die Hauptstadt Wien voran, ganz Deutschland, ja der größere Theil von Europa war voll von dem Ruhme des Siegers bei Zenta: nicht so einige Glieder des Hofkriegsrathes, besonders Graf Caprara. Kleine Seelen und Höflinge können die überstrahlende Glorie des Genie's und der Tugend nie ertragen. Caprara hatte selbst noch nicht lange den Oberbefehl in Ungarn geführt, und seine geringen Erfolge mußten ihn mit Furcht vor möglichen größern Erfolgen Eugens, der wirkliche, unerhörte Sieg dieses jungen Helden mit Neid und Haß erfüllen: darum jene Depesche, die ihm unmittelbar vor der Schlacht, jedem Treffen auszuweichen, befahl; darum nun, da ihm der Ruhm nicht mehr zu entreißen war, bei seiner Ankunft in Wien die Intrigue, welche

---

[99]) Eugen's Tagebuch in der östreichischen militärischen Zeitschrift. Jahrgang 1808. S. 325 — 345.

den Sieger von Zenta als einen Ungehorsamen und Strafwürdigen erscheinen lassen sollte.

Alle die am Hofe nämlich, die Eugens schnell steigende Größe mit eifersüchtigen Augen ansahen, Caprara unter ihnen als der eifrigste, flüsterten mit ernsthafter Miene, als leitete sie die reinste Sorgfalt für die Kriegsdisciplin und die Monarchie, dem Kaiser ins Ohr: „die von Eugen gelieferte Schlacht sey ein tollkühner Streich, wodurch er, wenn er umgeschlagen wäre, den ganzen Kaiserstaat in das größte Verderben hätte stürzen können, und das Glück rechtfertige keinenfalls den Ungehorsam gegen bestimmte Befehle der Obern.“ Diesem gemäß hätte die Kriegsregel gefordert, den Sieger von Zenta vor ein Kriegsgericht zu stellen und ihm den Prozeß zu machen. Aber der Kaiser erkannte, was ihm in Eugen zu Theil geworden war. „Davor bewahre mich Gott,“ antwortete er seinen Anklägern, „daß ich denjenigen, durch welchen der Himmel mir so viel Gnade hat zuwenden wollen, noch als einen Missethäter vor das Gericht fordern sollte. Ich bin solcher göttlichen Wohlthat nicht werth, wie sollte er schuldig seyn, den Gott als das Werkzeug dazu gebraucht hat?“

Diese Intrigue der Neider Eugens blieb nicht ganz verborgen, das Gerede davon lief durch die Stadt, und kaum war Eugen in seinem Palast angelangt, als die für ihn begeisterte Bürgerschaft sich um denselben versammelte, durch Abgeordnete ihm danken ließ, daß er dießmal wieder den Feind von den Thoren Wiens abgewendet, und ihm antrug, ihn gegen seine Feinde selbst mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen. Eugen dankte den Abgeordneten für ihren Eifer und ihre Liebe. „Aber ich will,“ sprach er, „keine andern Bürgen für meine Sicherheit, als die Reinheit meiner Handlungen, und die geringen Dienste, die ich dem Kaiser geleistet habe. Dieser ist zu erleuchtet, um nicht die Wahrheit von der Verläumdung zu unterscheiden, und zu billig, um mir nicht die Gerech-

tigkeit widerfahren zu lassen, die man mir, wie ich glaube, schuldig ist."

Dadurch gewann er vollends das ganze Vertrauen des Kaisers. Leopold empfing den jungen Helden mit den großmüthigsten Ausdrücken seiner Gnade, und bezeugte ihm seine Erkenntlichkeit durch Ehren und Schenkungen. Der ganze kaiserliche Hof stimmte freiwillig oder gezwungen in den Ton ein, den der Kaiser angegeben. Die Freude der Stadt war so groß als ungeheuchelt. Seine Ankläger mußten ihren Neid und ihr Gift beschämt hinabschlucken, Eugen war der gefeiertste Name im Kaiserstaat, im deutschen Reiche [100]).

Die hohe Pforte, noch betäubt von dem Schlage bei Zenta, wurde durch den Abschluß des Ryßwiker Friedens in neue Bestürzung versezt. Durch Frankreichs so oft prahlerisch vorgespiegelte Diversionen hatte der Sultan noch immer die Hoffnung auf eine günstige Wendung des Waffenglücks, durch

---

[100]) Man hat in neuerer Zeit sich Mühe gegeben, das ausdrückliche Verbot des Hofkriegsrathes, eine Schlacht zu liefern, und die Intrigue, Eugen vor ein Kriegsgericht zu ziehen, für ein Mährchen zu erklären. So besonders der rühmlichst bekannte Verfasser des Aufsatzes in der östreichischen militärischen Zeitschrift Jhrg. 1811. VII. Heft, von Schels. Ihm folgt Hammer, Gesch. d. Osm. B. VI. S. 637. Aber offenbar, was uns unbegreiflich ist, kannten beide den eigenhändigen Brief Eugens an den Grafen v. Sinzendorf, dat. Peterwardein d. 16. Sept. 1697, nicht. Dieser Brief ist der von uns mehrmals angeführte Nro. 20. in des Prinzen hinterlass. polit. Schriften. Aus diesem Brief erhellt sonnenklar das ausdrückliche Verbot des Hofkriegsraths und die ganze Geschichte mit dem Courrier und der Depesche, wie sie auch von vielen gleichzeitigen Geschichtschreibern erzählt wird. Ebenso erzählt sowohl dieses als die Intrigue Capraras und anderer, so wie die Antwort des Kaisers, der Verfasser von Eugens Heldenth., eines Werkes, das in Beziehung auf Eugen unter allen den vielen andern unstreitig das authentischste und am besten unterrichtete ist, wie wir später bei der Kritik unserer sämmtlichen Quellen zeigen werden. Die vorgehabte Intrigue mit dem Kriegsgericht spann sich aber, wie es oft zu gehen pflegt, im Munde der Zeitgenossen so aus, als ob Eugen bei seiner Ankunft in Wien wirklich vom Kaiser kalt empfangen, ihm der Degen abgenommen und er vor ein Kriegsgericht gestellt worden wäre, worauf ganz Wien in Gährung gekommen. Dafür fanden wir keinen geschichtlichen Beweis. Und dennoch wäre selbst dieß bei dem Charakter des Kaisers und des Hofkriegsrathes nicht so unglaublich mährchenhaft. Glaubte es doch sogar der sehr wohl unterrichtete Prinz de Ligne, der diese Erzählung von Rousset aufnahm, in den mélanges militair. etc. T. XIX. S. 144.

Frankreichs so oft versprochene Vermittlung wenigstens den festen Glauben gehegt, von der in Europa aufgehenden Friedenssonne auch einen günstigen Blick auf seine Reiche fallen zu sehen. Daß von dem treulosen Ludwig XIV. im Ryßwiker Frieden seiner mit keinem Worte gedacht sey, erfuhr er durch die Gesandten Englands und Hollands, welche ihm die Friedensschlüsse mittheilten. Das durch Pest und den langen Krieg an Menschen und allen Quellen des Reichthums erschöpfte osmanische Reich hatte den Frieden nöthig. Aber um nicht wehrlos den Friedensbedingungen des Wiener Hofes preisgegeben zu seyn, waffnete der Sultan aufs Neue ein großes Heer. Die Festungen und die Grenzen wurden in guten Stand gesezt, und des Sultans Mutter machte, ein Beispiel von allgemeiner Nacheiferung gebend, alle ihre Kleinodien zu Geld für den neuen Feldzug. In Oestreich waren die Rüstungen auch nicht gering, so sehr man auch hier bei der völligen Erschöpfung der Finanzen und der Nähe der spanischen Erbfolge den Frieden wünschte. Kurz vor der Eröffnung des Feldzugs war man über die Friedensgrundlage gegenseitig schon im Reinen, aber ungeachtet der Unterhandlungen führte Eugen das kaiserliche Heer nach Ungarn. Durch die täuschendsten Bewegungen suchte er das türkische Heer zu einer Schlacht zu verlocken, aber dieses rührte sich nicht hinter seinen festen Linien bei Belgrad, und statt einer Schlacht endete den Feldzug der Friede zu Karlowiz, einer kleinen Stadt unweit Peterwardein, welche auf halbem Wege zwischen beiden Heeren lag, im Januar 1699. Dieser Frieden regelte und beruhigte die Interessen aller Glieder der heiligen Liga. Venedig erhielt ganz Morea mit mehreren Plätzen in Dalmatien; Polen Kaminieck, Podolien und die Landeshoheit über die Ukraine; Rußland das eroberte Asow; Oestreich behielt Siebenbürgen, ganz Ungarn bis auf Temeswar und den Bezirk zwischen der Theiß, Maroß und der Donau, und ganz Slavonien bis auf einen kleinen Bezirk um Belgrad. Die Pforte verpflichtete sich, die Mißvergnügten in Ungarn nicht mehr

zu unterstützen, und man versprach von beiden Seiten, die aufrührerischen Unterthanen, die auf das eine oder das andere Gebiet flöhen, gegenseitig auszuliefern. Das osmanische Reich verlor durch diesen Frieden fast die Hälfte seines Gebiets in Europa. Dennoch war der Sultan hochvergnügt über den Abschluß, und lohnte dafür seinen Unterhändler Maurokordato großmüthig, im ganzen Reiche wurden Freudenfeste angestellt. Die Pforte hatte kaum in zwei Jahrhunderten so viel gewonnen, die Könige von Ungarn kaum so viel verloren, als die Helden der lezten Feldzüge, als Prinz Eugen vor allen, durch die einzige Schlacht bei Zenta dem Kaiser zu sicherem Besitz brachte. Dennoch gab es zu Wien Leute am Hofe, welche mit diesem Frieden unzufrieden waren. Frankreichs Gold unterhielt stets daselbst eine Parthei, die für sein Interesse arbeitete. Diese Parthei hatte den Frieden zu hintertreiben, und die Fortsetzung des Krieges zu bewirken, alles versucht, damit Frankreich, während die kaiserlichen Waffen in Niederungarn beschäftigt wären, in Spanien und Portugall seine Plane ungestört erreichen könnte [1]). Diese sezte jezt an dem geschlossenen Frieden aus, daß er viel zu voreilig und unzeitig sey. Die Türken wären zu schwach gewesen, der ungetheilten kaiserlichen Macht zu widerstehen, und es hätte nur noch etliche Feldzüge gebraucht, so würde der große Feldherr Eugen den Sultan gar aus Konstantinopel verjagt, und das morgenländische und abendländische Kaiserthum wieder vereinigt haben [2]). Eugen und die es mit dem Kaiser wohlmeinenden Staatsmänner des Wiener Hofes durchschauten die feinen Maximen und Intriguen, und der Kaiser freute sich des Friedens, der ihm, wenn der Herr der spanischen Monarchie die Augen schloß, freie Macht gab, wegen dieser unermeßlichen Erbschaft mit Frankreich in die Schranken zu treten [3]).

---

[1]) Eugens polit. Schriften Nr. 22. S. 36.
[2]) Eugen's Heldenth. Bd. I. S. 603—604.
[3]) Eugens politische Schriften Nr. 22. S. 36.

Am wenigsten erfreulich aber war der Frieden für Tököly und seine Anhänger. Ihnen war die Rückkehr nach Ungarn ausdrücklich darin für immer verschlossen worden. Schon in den Friedensunterhandlungen von 1689 hatten die kaiserlichen Bevollmächtigten Tökölys Auslieferung, als dessen, mit dem der Krieg begonnen, als erste Bedingung des Friedens verlangt. Aber die osmanischen Gesandten hatten sie verweigert, ob er gleich nur ein Hund des Sultans sey, ein Hund, an dessen Leben oder Tod der Pforte wenig liege [4]). Auch im Karlowizer Frieden hatten sie seine Auslieferung standhaft verweigert. Aber weiter that die Pforte nichts für ihn. Der Kruczenkönig tritt nun von dem politischen Schauplatz ab, und der Name Tököly und Helena Zriny, zwei Namen, die siebzehn Jahre lang in ganz Europa genannt wurden, verhallen ungenannt in einem Winkel des osmanischen Reichs. Aber der Name Helena Zriny verhallt nicht in den Zeiten. Unter den großartigen Frauen, denen die Geschichte den Kranz des Ruhmes reicht, ist sie nicht die lezte. Den Vertrag von Munkatsch zu erfüllen, vermochte den Wiener Hof weder Gerechtigkeit, noch die Achtung, welche die heldenmüthige Streiterin von aller Welt fordern konnte. Sechs Jahre in der schönsten Blüthe der Jugend von dem geliebten Mann getrennt, lebte sie in der rauschenden Kaiserstadt nicht in den Salons der großen Welt, sondern als eine Wittwe, zurückgezogen in ein Kloster. Ihre Kinder waren ihr mit Gewalt genommen worden, sie wurden unter des Kaisers Leitung erzogen, und bald hatte sie die Verführung ihrer Tochter zu beklagen. Standhaft, wie sie einst ihre Felsenburg vertheidigt, stand sie gegen die Schläge des Unglücks. Umsonst hatte sie die kaiserliche Großmuth wiederholt angefleht, ohne etwas mitzunehmen, das Schicksal ihres Mannes theilen zu dürfen, bis es diesem gelang, den General Heißler und den Markgrafen Doria zu fangen, und

---

[4]) Hammer, Gesch. d. Osm. Bd. VI. S. 536.

gegen diese seine Gemahlin auszuwechseln. Ohne ihre Kinder mitnehmen, ohne ihren Sohn noch einmal sehen zu dürfen, reiste sie durch ferne fremde Lande im türkischen Reich, bis sie ihren Gemahl fand. Seitdem begleitete sie ihn auf allen seinen Zügen. Im Jahre 1697 waren Tökölys Mittel so erschöpft, und die Unterstützung von der hohen Pforte so gering — es wurden ihm von da an zu seinem, seiner Gemahlin und seiner Dienerschaft Unterhalt täglich nicht mehr als fünf Thaler verwilligt — daß der Kruczenkönig und die reichste Erbin in Ungarn, um leben zu können, einen Weinhandel treiben mußten, wozu ihnen der Sultan die großherrliche Erlaubniß gab, denn dieser Handel war damals verboten. Mustafas Nachfolger sezte ihn zwar wieder in eine fürstliche Lage, und Tököly und Helena lebten mit glänzendem Hofstaat in Nikomedien. Aber nach einiger Zeit vernachläßigte auch Mohammed V. das unglückliche Fürstenpaar, und sie sahen sich genöthigt, sich wieder auf ihren Weinkeller im Quartiere der Juden und Armenier in Konstantinopel zurückzuziehen. Hier starb im Jahre 1703 Helena Zriny, zweier Fürsten Gemahlin, einst die gefeiertste Schönheit im Kaiserstaate, berühmt als Heldin, bewundernswerther durch die seltene Anhänglichkeit an ihren unglücklichen Gatten, und die Seelengröße, womit sie ihr Schicksal trug. Zwei Jahre nach ihr starb Tököly, der erklärte König von Ungarn bis an seinen Tod ein Schenkwirth im Judenquartier zu Konstantinopel. Das war der Ausgang des Mannes, der so viele Jahre lang Ungarn bewegt, mit Frankreichs Monarchen und der hohen Pforte im Bunde gewesen, und vor dessen Namen man so oft im Kaiserstaate erzittert hatte [5]).

---

[5]) Cantemir, S. 403. Sacy, Bd. II. S. 499. History of Europe for 1706. S. 472.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Spanische Erbfolge. Die Partheien am Madrider Hofe und ihre Kabalen. Benehmen Ludwigs XIV. und Leopolds. Portraits der Gesandten Beider in Madrid. Die Theilungsprojecte. Der Tod des bairischen Churprinzen. Eugens Verhalten in der Erbfolgefrage.

Seit vielen Jahren schon hatte die bevorstehende spanische Erbschaft alle Mächte Europa's in unruhige Bewegung gesezt. Bei dem Zusammentreffen der verschiedenen Ansprüche auf dieselbe erkannte man den Ausbruch eines großen Krieges von Anfang an als unvermeidlich. Die Erbschaft, um die es sich handelte, war keine Kleinigkeit. Es galt die schönsten und zugleich die reichsten Länder der Erde, die unermeßlichen Landstriche und Inseln in beiden Indien, wahre Goldgruben, es galt Neapel, das Paradies Europa's, es galt Sizilien, Mailand, die Niederlande, es galt Spanien, allein schon ein Reich der heißesten Wünsche und Mühen werth. Die zwei mächtigsten Bewerber um diese Kronen waren Frankreich und Oestreich. Ludwig XIV., der schon früher mehrere Provinzen von der großen spanischen Monarchie abgerissen hatte, machte

schon vor dem Ausbruch des lezten Krieges von 1688 öffentlich Anspruch auf die ganze Erbschaft im Falle des Ablebens des kinderlosen spanischen Königs Karls II.; er sprach diese an als Sohn einer spanischen Prinzessin und als Gemahl der Maria Theresia, der ältesten Tochter Philipps IV. von Spanien und Schwester Karls II. Diese beiden Prinzessinnen hatten zwar für sich und ihre Erben auf die Nachfolge in der Regierung der spanischen Reiche verzichtet, aber Ludwig und alle Staatsrechtskundigen in Frankreich behaupteten, es gebe noch kein Gesetz, welches die Nachkommen verpflichte, sich des Rechtes zu herrschen zu begeben, worauf ihre Eltern verzichtet haben: kein Fürst könne die Rechte seiner Nachkommen veräußern [6]). Kaiser Leopold hatte von Anfang an gehofft und gestrebt, die große Monarchie, in welcher die Sonne nie unterging, wieder mit seiner Linie zu vereinigen; er berief sich darauf, daß er einziger Nachkomme in männlicher Linie von Philipp, Erzherzog von Oestreich, und Johanna von Arragon, und zugleich Sohn von Maria Anna, Philipps III. Tochter, und Gemahl von Margaretha Theresia der zweiten Schwester Karls II. sey, welchen beiden Prinzessinnen ihr Erbrecht ausdrücklich vorbehalten worden [7]). Weil beide fürchteten, daß die übrigen Mächte Europa's die Vereinigung der spanischen Reiche weder mit Frankreich noch mit Oestreich zugeben würden, indem dadurch das europäische Gleichgewicht zerstört worden wäre, so sprach Leopold die Nachfolge in Spanien nicht für sich, sondern für seinen jüngern Sohn Karl an, der jedoch kein Sohn der spanischen Prinzessin, sondern ein Kind zweiter Ehe war; Ludwig forderte Spaniens Krone gleichfalls nicht für sich, sondern für seinen jüngern Enkel Philipp von Anjou. Philipp IV. von Spanien hatte in seinem Testamente seine älteste Tochter, Ludwigs XIV. Gemahlin und alle ihre Nachkommen „wegen der Nachtheile,

[6]) Du Mont T. VII. P. II. p. 230. Mémoires de Torcy T. I. p. 6. Voltaire, Siècle de Louis XIV., chap. 23.
[7]) Lamberty T. I. p. 588—590.

die aus der Vereinigung der Kronen Frankreich und Spanien entstehen müßten," von der Nachfolge ausgeschlossen, dagegen seine zweite Tochter, die Gemahlin Leopolds und ihre Nachkommen als Erben erklärt. Diese Bestimmungen waren durch die Cortes bestätigt, von Ludwig XIV. selbst feierlich genehmigt worden. Leopolds Gemahlin, die einzige zur Erbfolge berufene Prinzessin, war aber schon im Jahr 1673 gestorben und hatte eine einzige Tochter hinterlassen, die schöne Maria Antonia, die Gemahlin des tapfern Baiernchurfürsten Max Emanuel. Damit diese Prinzessin, nach Philipps Testamente und der Cortes Sanktion nun die einzige rechtmäßige Erbin Spaniens, ihre Rechte nicht von dem Habsburgischen Haus auf das Wittelsbachische hinübertrüge, hatte sie Leopold, ihr Vater, bei ihrer Vermählung mit dem Churfürsten veranlaßt, auf dieselben zu verzichten. Zugleich hatte er seine Verbündeten gewonnen, seine Ansprüche zu unterstützen *). Aber die Geburt eines Churprinzen machte ihn aufs Neue besorgt.

Auf diesen vererbte Maria Antonia, seine Mutter, als sie 1692 starb, ihre Ansprüche an den spanischen Thron; denn jene Entsagungsakte, aus mehr als einem Grunde, selbst Oestreich gegenüber, politisch ungültig, war niemals weder von Spaniens König, noch von den Cortes, anerkannt worden, zudem von vorn herein den Gesetzen des Königreiches und der Verordnung Philipps IV. entgegen. So war unbestreitbar der Churprinz von Baiern, Joseph Ferdinand, der einzige rechtmäßige Erbe unter den Dreien.

Inzwischen hatten Frankreich und Oestreich am Madrider Hofe für ihre Zwecke mit abwechselndem Erfolg gearbeitet. Oestreich hatte hier zuerst ein bedeutendes Uebergewicht, mehr durch Glück, als seine Künste. Der Graf Oropesa, erster Minister, Kardinal-Erzbischof Portocarrero, fast alle Mitglieder des Kabinets, die regierende Königin unterstützten

*) Mémoires et négociations secrets du Comte d'Harrach. T. I. 19.

seine Ansprüche, und es gelang ihnen, den schwachen, willenlosen Karl II. während einer gefährlichen Krankheit im Jahr 1693 insgeheim zu einer Art von Testament zu bewegen, worin er den östreichischen Prinzen Karl zu seinem Nachfolger ernannte. Aber die Königin Mutter, Maria Anna von Oestreich, welche die Rechte ihres Urenkels, des Churprinzen für besser begründet erklärte, machte einen so tiefen Eindruck auf das schwanke königliche Rohr, daß Karl nach seiner Genesung jenes Testament wieder aufhob [9]). Der Wiener Hof that nicht das Geringste, um seinen Einfluß herzustellen, das Phlegma desselben war so groß, daß Ludwig XIV. nicht wußte, ob er mehr darüber lachen oder sich verwundern sollte [10]). Der Tod der Königin Mutter brachte den König unter die Herrschaft der Königin, einer Schwester der deutschen Kaiserin. Das war abermals ein Glück für Oestreich. Kurz zuvor hatte man den alten Grafen Harrach, der in diplomatischen Ränken ergraut war, von Wien nach Madrid gesandt, im März 1696, um die Ernennung des Erzherzogs noch vor dem Ende des Krieges zu sichern, damit man sie beim bevorstehenden Frieden ausdrücklich von den Seemächten anerkennen und verbürgen lassen könnte. Harrach fand den Hof in zwei Partheien getheilt. Er fand, daß der König als reine Null galt, die Königin beherrschte ihn ganz, eine eitle, stolze, für verwickeltere politische Fragen völlig unfähige Frau, selbst ohne die Gabe, eine Intrigue zu leiten. Die Königin selbst wurde wieder ganz beherrscht von einer Frau von Berlepsch, einer deutschen Gräfin, die mit ihr nach Spanien gekommen war, von einem Kapuziner, dem Pater Gabriel Chiusa, ihrem Beichtvater, und dem Admiral von Kastilien. Diese Parthei, welche die deutsche hieß, war jedoch auf's Tiefste gehaßt von den Spaniern. Durch Habsucht und durch den Vorrang,

---

9) Mémoires d'Harrach T. I. p. 30 — 33.

10) Ottieri, Istoria delle guerre avvenute in Europa e particolarmente in Italia per la successione alla monarchia delle spagne T. I. 45.

welchen die Königin den Deutschen in Ehren und Würden auf Kosten der Eingebornen einräumte, hatte die deutsche Junta den Stolz der Granden wie das Volk beleidigt, das stets mehr als jedes andere eifersüchtig gegen Fremde war und leidenschaftlich an seinen Nationalvorurtheilen hing. Diese Parthei war für Oestreich. Die andere Parthei, Oropesa, der die Farbe gewechselt, und den Marquis Mancera an der Spitze, war für den Churprinzen von Baiern. Frankreichs Einfluß war so schwach, daß man von einer französischen Parthei gar nicht reden konnte. Es gelang, den Kardinal, der auch erkaltet und bisher entschiedener Gegner der Parthei der Königin gewesen war, wieder zu versöhnen. Vereint mit der Königin vermochte er den geistig und körperlich siechen König, den östreichischen Prinzen zum Erben seiner Monarchie zu erklären, unter der Bedingung, daß der Erzherzog sogleich, und zwar an der Spitze von zehn bis zwölf tausend Mann nach Spanien komme [11]). So schien die Unterhandlung vollendet, aber der Admiral von Kastilien wollte dem Kardinal die Ehre nicht lassen, die Sache allein verhandelt zu haben, beide entzweiten sich, der eine wollte den Andern vom Hofe verdrängen, in öffentlicher Audienz machte der Kardinal der Königin wegen des Admirals die bittersten Vorwürfe und verlangte dessen Entfernung, die Königin verbarg ihm ihre Verachtung nicht, und der Kardinal verließ ihre Parthei Rache kochend. Der Admiral drang, wie der Kardinal früher, auf die Ankunft des Erzherzogs und der Hülfsvölker. Die Gründe dafür lagen auf der Hand. Alle Freunde Oestreichs waren darin einverstanden, sollte dem Erzherzog der Thron gesichert seyn, so mußte er im Lande und gerüstet seyn, um bei dem Tode des Königs jeder möglichen Unternehmung Frankreichs auf Spanien begegnen zu können [12]). Harrach that dafür, was er konnte. In Spanien hatte man

---

[11]) Mémoires d'Harrach. T. I. p. 124 — 125. Mémoires de St. Simon T. II. p. 278.

[12]) Mémoires d'Harrach. T. I. p. 151 — 158. Ottieri, T. I. p. 86.

schon die Quartiere der deutschen Truppen besprochen, als ein Courrier aus Wien eintraf, der eine abschlägige Antwort brachte. Es fehle an Geld und Truppen; die Völker, die man haben könnte, wären alle Ketzer, welche bei den rechtgläubigen Spaniern der östreichischen Sache mehr schaden als nützen müßten, die kaiserliche Schatzkammer sey nicht vermögend, die Reisekosten des Erzherzogs zu tragen. Harrach schrieb zurück: „die Truppen des Prinzen von Darmstadt, die seit Jahren in Spanien stehen, seyen lauter Protestanten und seyen sehr gut in Spanien aufgenommen, die Spanier seyen aufgeklärte Leute, von ihren alten Vorurtheilen längst zurückgekommen, und wissen so gut als die Deutschen, daß die Lutheraner Menschen wie sie seyen. Sie bilden sich nimmer ein, in ihnen Waldteufel mit Hörnern und Bocksfüßen zu sehen, denn sie haben an ihnen schon oft eine Redlichkeit und eine Treue wahrgenommen, welche sie wünschten, unter ihren Katholiken zu finden [13]).“ Dieses Betragen des Wiener Hofes beleidigte die ganze Parthei der Königin, es schien auch nicht anders, als ob das Erzhaus sie mit allen ihren Bemühungen für sein Interesse zum Besten habe. Die Königin, der Admiral, die Gräfin Berlepsch, der Kapuziner, fühlten ihren östreichischen Eifer plötzlich abgekühlt. Zu Ende des Jahres 1697 kam man endlich in Wien zu dem Entschluß, die verlangten Hilfsvölker nach Catalonien abgehen zu lassen, aber die Königin bemerkte ziemlich kalt, man brauche sie nun nicht mehr, da der Frieden hergestellt sey [14]). Inzwischen war nämlich der Friede von Ryßwik geschlossen worden; aber die Verbündeten hatten bei dem Abschluß über die spanische Erbfolge kein Wort verlauten lassen. So war für Oestreich auch diese Gelegenheit, dem Erzherzoge die Erbfolge zusichern zu lassen, verloren gegangen, und in Madrid selbst trat der Admiral und sein Anhang zur Gegenparthei über.

---

[13]) Mémoires d'Harrach. T. I. p. 162 — 174.
[14]) Mémoires d'Harrach. T. II. p. 198. Ottieri, T. I. p. 90 — 93.

Ludwig XIV. wußte hier, wie immer, den Augenblick zu benützen, als der glücklichste Spieler in der Diplomatie. Um die Intriguen des Wiener Hofes und der östreichischen Parthei zu Madrid zu durchkreuzen, schickte er den Marquis von Harcourt als Gesandten nach Spanien. Er hatte seinen Mann für diese Sendung auszusuchen verstanden. Ganz Spanien fand Harcourt bei seiner Ankunft gegen die Franzosen erbittert; er war wenige Monate da, so waren Adel und Volk von ihm entzückt. Harcourt verlangte nichts von seinem Hofe, als gehörige Geldsummen, um sie nach Gelegenheit auszutheilen, und einige Truppenbewegungen an der katalonischen Grenze, um den Eindruck seiner geheimen Geschenke bei den spanischen Großen dadurch zu verstärken [15]). Mit dem Zusammenklang von französischem Eisen und Gold getraute er sich bald die Herzen von ganz Spanien für Frankreich einzunehmen. Er war ein Hofmann der gefälligsten, einschmeichelndsten Art. Die alten kastilischen Häuser waren herabgekommen. In ihren Palästen kontrastirten die Ueberbleibsel des alten Glanzes mit der Dürftigkeit der Gegenwart, ihre Ansprüche des Ranges mit ihrem äussern Mangel an allem, womit sich der Rang umkleiden muß. Harcourt hatte Schmeichelworte für ihre Eitelkeit, und Gold für ihre Bedürfnisse. Ein feiner Menschenkenner und geschickt, auch das Kleinste, das zum Zwecke dienen konnte, zu benützen, nahm er sogleich die Sitten- und Lebensart der Spanier an. Sein ganzes Haus beobachtete dasselbe Betragen. Wie er den Adel durch die ausgezeichnete Achtung und durch Zuvorkommenheit gegen seine Wünsche zu gewinnen suchte, so that er dasselbe bei der Geistlichkeit durch Beweise von Ehrerbietung und den Schein von Religiosität, bei dem Volke durch Leutseligkeit und durch einen Aufwand, der beinahe alles Maaß überstieg, und dessen Nutzen ganz auf das Volk zurückfloß. In seinem Hause herrschte die größte Artigkeit und die reinste Sitte, jede unerlaubte Galan-

---

[15]) Mémoires de Torcy. T. I. p. 13 — 17.

terie war seinem Gefolge im Namen des Königs verboten. Alles war darauf berechnet, den französischen Charakter in seiner Liebenswürdigkeit erscheinen zu lassen, und das Vorurtheil der Spanier gegen denselben zu verwischen. Seine Gemahlin, eine vollendete Frau aus den Cirkeln Ludwigs XIV., unterstüzte ihn bei allem auf's Trefflichste. Ihre Salons waren allen offen; die Anmuth, die Freigebigkeit und die ausgesuchte Gesellschaft, die sich hier vereinigt fanden, zogen selbst solche dahin, die zu den entgegengesezten Partheien gehörten. So oft er es für gut fand, griff er in Ludwigs Schatzkammer, und Mine um Mine sprang, eine wirksamer als die andere. Ludwig ließ es ihm nie an Geld fehlen, weil dieß doch immer das kräftigste und das allgemein anwendbare Mittel war. Ganz Madrid war voll von dem Ruhme der Franzosen. Welche Rolle spielte dagegen der östreichische Gesandte! Der Wiener Hof knickerte mit jedem Gulden, und ließ ihn so ganz ohne Mittel, daß er kaum den Lauf seiner Courriere in Ordnung halten konnte [16]). Er selbst war zwar ein Mann von praktischem Blick, und der auch wußte, was ein Gesandter zu Madrid zu thun hatte, aber man entsprach zu Wien seinen Rathschlägen nicht. Dabei war er kalt, steif, stolz, ein Politiker, nicht aus Richelieus und Mazarins, sondern aus der östreichischen Schule, seine Manieren erschienen dem feinen Harcourt gegenüber plump. In seinem Hause herrschte Sparsamkeit, fast Geiz, in seinen Salons steifleinener Zwang, ängstliches Hofceremoniel. Von Tag zu Tag sank er und die östreichische Parthei in der öffentlichen Achtung mehr, während die Leutseligkeit, die Großmuth und die Uneigennützigkeit der Franzosen immer mehr gepriesen wurde [17]). Der Kardinal Portocarrero neigte sich bereits auf die französische Seite, sein Sekretär Urraca, welchen Harcourt gewann, verlangte

---

[16]) Eugens politische Schriften Nr. 21. S. 35.

[17]) Diese ganze Schilderung nach Ottieri, Bd. I. S. 118 — 120, und Mémoires de Torcy, T. I. p. 17 — 18.

es also, und der Kardinal mußte thun, was Urraca verlangte[48]). Die wichtigste Erwerbung für den Marquis war die Gräfin Berlepsch. Fünf und zwanzig tausend spanische Pistolen, welche ihr Harcourt verehrte, machten ihm diese, sonst so gut östreichisch gesinnte Dame zur Freundin, die ihn in alle Geheimnisse des Hofes, in jeden Schritt des kaiserlichen Gesandten einweihte. Doch war es nicht bloß Habsucht, woran er die Gräfin, um sie in sein Interesse zu ziehen, faßte. Graf Harrach hatte, um den Haß, den man gegen die Deutschen hegte, zu schwächen, auf die Entfernung der Gräfin, als des Hauptgegenstandes desselben, intriguirt, Harcourt entdeckte ihr die Intrigue und reizte ihre Rachsucht gegen den Urheber. Durch sie und durch seine Gemahlin wirkte er zugleich auf die Königin. Die Marquisin ließ alle ihre Gaben geselliger Anmuth spielen, und in Kurzem hatte sie die Königin so bezaubert, daß sie fast keinen Tag ausser ihrer Gesellschaft zubringen mochte. Bisher hatte Harcourt kein Wort über die Erbfolge-Sache fallen lassen, jezt erst fing er an, die Ansprüche seines Herrn zu vertheidigen. Seine Gemahlin mußte der Königin mit der Hoffnung schmeicheln, daß dem Dauphin nach dem Tode Karls II. eine Vermählung mit ihr höchst wünschenswerth sey. Der Marquisin entging das Wohlthuende nicht, das dieser Gedanke für die Königin hatte, nach einigen Tagen wiederholte Harcourt selbst diesen Antrag, und schmückte ihn noch mit andern reizenden Aussichten und Anhängseln aus: man würde es ihr allein zu verdanken haben, wenn der Herzog v. Anjou auf den spanischen Thron stiege; während dessen Minderjährigkeit sollte sie mit unumschränkter Macht die Regentschaft führen, die Grafschaft Roussillon würde Frankreich wieder an Spanien zurückgegeben, und seine Waffen mit den spanischen vereinigen, um Portugall und andere Provinzen zur spanischen Krone zurückzubringen; die Gräfin Berlepsch sollte

---

48) Nach einem Spottvers auf den Kardinal aus jener Zeit, in Fr. Förster's: Die Höfe und Cabinete Europa's im 18. Jahrhundert. Thl. I. S. 5. Anmerkung.

mit reichen Gütern in Flandern oder Frankreich, der Kapuziner mit dem Kardinalshut belohnt werden [19]). Die Königin hatte so viel guten Ton, daß sie nicht gerade laut aussprach, wie sehr ihr solches gefalle, aber sie bewahrte alle diese Reden in ihrem Herzen, und ihre Eitelkeit wiederholte sie sich oft.

So war es natürlich, daß, als der Kaiser meldete, daß er bereits zur Absendung von 10,000 Mann nach Spanien die Einleitung getroffen habe, die Königin den kaiserlichen Gesandten zwar ungemein gütig, aber ziemlich kühl für das Interesse Oestreichs aufnahm. Dieser Gesandte war nicht mehr der alte Harrach — dieser hatte sich zurückrufen lassen — sondern sein Sohn. Der Gesandte wollte dem Kardinal die angenehme Nachricht mittheilen, dieser ließ sich krank melden. Der Admiral wollte gar nichts von der Sache hören, weil er den Hof zu verlassen beschlossen habe. Der König selbst antwortete ihm in der Audienz, er wolle ihm seine Meinung sagen lassen [20]). Zugleich erklärte Harcourt unumwunden die Meinung seines Herrn. Der Monarch von Frankreich, sagte er, verlasse sich auf die Gerechtigkeitsliebe seiner Majestät von Spanien; sollte Jemand die Gerechtsame des Dauphin bezweifeln, so werde Frankreich zu jeder Zeit im Stande seyn, sie mit hundert tausend Zeugen zu beweisen [21]).

Ludwig hatte des Friedens ungeachtet alle seine Truppen auf dem Kriegsfuße behalten; er vermehrte sogar noch das Heer, das er auf den Grenzen Spaniens stehen hatte, legte große Magazine an, preßte Matrosen, und rüstete in allen nahen Häfen eine Menge Kriegsschiffe aus. Zugleich gewann er den Papst Innocenz XII. für sich, während Leopold dessen Unwillen reizte, indem er einige veraltete Rechte auf Lehen des Kirchenstaats wieder hervorsuchte [22]). Unter diesen Umständen war es natürlich, daß der spanische Staats-

---

[19]) Ottieri, T. I. p. 133. Mémoires d'Harrach, T. I. p. 214 — 222.
[20]) Mémoires d'Harrach, T. II. p. 98 — 104.
[21]) Mémoires d'Harrach, T. II. p. 64.
[22]) Mémoires d'Harrach, T. II. p. 104 — 106.

rath den Antrag des Grafen von Harrach verwarf; die Verwerfung erfuhr dieser aber erst, nachdem sie zum Stadtgespräch geworden. Ueberhaupt hatte der junge Harrach nichts von seinem Vater, als seinen Stolz und seine Kargheit, durch seine Unvorsichtigkeit erbitterte er die Spanier noch mehr gegen die Deutschen, und arbeitete den Ränken des Marquis von Harcourt ordentlich vor.

Ludwig hatte längst gewußt, daß die Seemächte die spanischen Kronen eben so ungern auf einem Gliede des Hauses Oestreich als auf einem Bourbonischen Haupte vereinigen lassen würden. Er schlug daher insgeheim dem König Wilhelm von England eine Theilung der spanischen Staaten vor. Nach einigen diplomatischen Noten waren Frankreich, England und die Generalstaaten im Reinen, die spanische Monarchie in drei Theile zu zerstücken. Das eigentliche Spanien, die Niederlande und beide Indien sollten dem Churprinzen von Baiern, Neapel und Sizilien, das Marquisat Finale und Guispuscoa dem Dauphin, das Herzogthum Mailand dem Erzherzog Karl werden; im Falle des unbeerbten Todes des Churprinzen sollte ihm sein Vater auf dem Throne folgen. Die drei vertragschließenden Mächte verpflichteten sich, die Vollziehung des Vertrags nöthigenfalls mit Waffengewalt durchzusetzen, und ausser dem Kaiser und dem Churfürsten von Baiern Niemand etwas davon mitzutheilen [23]).

So zerstückten drei fremde Mächte die größte Monarchie der Welt, als wäre sie ein gebratener Kapaun oder ein Pudding. Die spanischen Völker wurden neuen Herrschern zugewiesen, ohne sie zu fragen, wie man wohl auf dem Markte ein paar Joche Ochsen diesem und jenem Käufer abgibt; dabei fragte man weder den noch lebenden König von Spanien, noch die beiden hauptsächlich dabei Betheiligten. Das Sonderbarste war, daß der Churfürst von Baiern, der gar kein Recht hatte,

---

[23]) Lamberty, Mémoires etc. T. I. p. 12. Mémoires de Torcy, T. I. p. 41.

nach dem Tode seines Sohnes König von Spanien werden sollte. Das ist der unter dem Namen des ersten Theilungsvertrages bekannte Vertrag, ein barokes Machwerk, aber ein Meisterstück der abgefeimten Politik Ludwigs XIV., der dadurch den weisesten Fürsten der Zeit, den König Wilhelm III. dupirte. König Wilhelm war durch seinen Minister, den Grafen Portland, in das Projekt hineingeführt worden. Ludwig wußte, daß dieser Minister alles über Wilhelm vermochte, er überhäufte ihn zu Paris mit Ehren und Geschenken, und dieser überredete seinen Herrn [24]). Während England und Holland mit tiefem Ernst den Vertrag schloßen und betrachteten, lachte Ludwig XIV. hinter ihrem Rücken. Durch diesen Staatsstreich gewann er, was er gewollt, er wiegte dadurch die Engländer und Holländer in Sicherheit ein, daß sie keine ihm nachtheiligen Bündnisse eingingen, keine Gegenanstalten gegen seine fertigen Rüstungen machten. Er konnte zuverläßig darauf rechnen, daß die Spanier, um die äusserst verhaßte Zerstücklung ihrer Monarchie abzuwenden, sich lieber Frankreich in die Arme werfen, und einen bourbonischen Prinzen als König anerkennen würden. Aus diesem Grunde schickte er, ungeachtet verabredet war, daß der Vertrag, so lange Karl II. lebe, vor Jedermann geheim gehalten werden sollte, die Abschrift desselben an seinen Gesandten zu Madrid zu schicklicher Bekanntmachung [25]). Während der König von England vergeblich sich bemühte, des Kaisers Zustimmung zu dem Theilungstractat zu erlangen, mußte Harcourt zu Madrid ihn den Ministern und Großen von der französischen Parthei mittheilen, das Tadelhafte desselben ganz auf England und die Generalstaaten werfen, zu gleicher Zeit die Spanier ermahnen, die Untheilbarkeit ihrer Monarchie aufrecht zu erhalten, den Staatsrath um die Verwerfung des Vertrags angehen, und für die Ernennung eines bourbonischen Prinzen zum Thronfol-

---

[24]) **Ottieri, T. I. p. 143. Mémoires d'Harrach, T. II. p. 232 — 35.**
[25]) **Mémoires de Torcy, T. I. p. 44.**

ger bearbeiten [26]). Der kaiserliche Gesandte, wie die andern, erfuhr davon nichts, er hätte auch den Intriguen Harcourts nicht entgegen zu arbeiten vermocht, es fehlte ihm an Fähigkeiten, an Erfahrung, an Geld, er machte Schulden, und ruinirte sich und die Sache seines Hofes vollends ganz in den Augen der Spanier [27]).

Während der Kaiser empört war, daß man ihn mit dem Mailändischen hatte abfertigen wollen, das er als ein kaiserliches Lehen ansah, wurde Karl II. über die Anmaßung der drei Mächte fast wahnsinnig, und aus diesem Zustande ging ein entscheidender Schritt hervor, der die Erwartungen Ludwigs XIV. durchkreuzte. In tiefem Geheimniß wurde ein Testament gemacht. Der Kardinal Portocarrero, die Beichtväter Diaz und Moretta und alle am Hofe einflußreichen Geistlichen waren ergrimmt, daß die drei vertragschließenden Mächte sich um sie, um ihren Einfluß, so gar nichts bekümmert hatten, und dieser Einfluß hatte sich seit einer schweren Krankheit des Königs erneut und verstärkt. Der Kardinal verband sich auch noch mit den Leibärzten, und so bearbeiteten die Leib- und Seelsorger den kranken König unaufhörlich für das Näherrecht des Prinzen von Baiern und machten es ihm zur Gewissenssache. Die beichtväterlichen Dominikaner hielten ihn im Fegfeuer schwebend. Portocarrero wies sogar auf einen eben erschienenen Kometen, als eine warnend drohende Zornruthe des Himmels. Zugleich holten sie die Meinung des Papstes und die Ansicht der Professoren von Salamanka und der berühmtesten Rechtsgelehrten Spaniens und Italiens ein. Alle Meinungen fielen für den bairischen Prinzen aus. Diesem gemäß erklärte sich auch der von Oropesa und Portocarrero geleitete Staatsrath [28]). Diese Einhelligkeit der An-

---

[26]) Ottieri, T. I. p. 247. Mémoires d'Harrach T. II. p. 291 — 293. Cunningham bei William Coxe, Geschichte des Hauses Oestreich Bd. III. S. 299.

[27]) Ottieri, T. I. p. 149.

[28]) Mémoires d'Harrach T. II. p. 296.

sichten, welchen des Papstes Ausspruch in den Augen des recht-gläubigen Königs eine heilige Weihe gab, bestimmte ihn zu einem Entschluß, wenn bei einem so schwachen Fürsten von einem Entschluß die Rede seyn kann. Er ließ durch den Kardinal ein Testament aufsetzen, rief dann seinen Staatsrath zusammen, zeigte das Testament versiegelt vor, ließ die Aufschrift für seine Hand recognosziren und von allen Anwesenden unterschreiben, ohne jedoch zu sagen, wen er zu seinem Nachfolger ernannt habe. Der Inhalt des Testamentes war nur Oropesa, Portocarrero und dessen Sekretär Urraca bekannt, alle andern waren ungewiß über die Person des ernannten Nachfolgers. Nur Harcourt, der den goldenen Zauberschlüssel zu allen Geheimnissen besaß, erfuhr es noch an demselben Tage von Urraca[29]. Ludwig XIV. that, als befremdete es ihn nicht. Von seinen politischen Künsten und der Gewalt der Waffen hoffte er trotz dieses Vorfalls die Erreichung seiner Absicht. Er protestirte gegen das Testament, aber sehr gemäßigt[30]. Dagegen war die Nachricht ein Donnerschlag für die Hofburg in Wien. Der Kaiser machte dem spanischen Hofe Vorstellungen in den stärksten Ausdrücken, die Kaiserin machte ihrer Schwester, der Königin, brieflich die bittersten Vorwürfe, Graf Harrach, der junge Diplomat, der eher des Himmels Einfall als ein solches Testament erwartet hatte, vergaß sich so sehr, daß er gegen die Königin grob wurde, und ergoß sich in Schmähungen über des Königs Rathgeber und die ganze bairische Parthei. Die Folge von diesem diplomatischen Betragen war, daß Portocarrero unversöhnlichen Haß auf alles Oestreichische warf, und auch diejenigen Großen, welche sich bis jezt auf keine Parthei entschieden geneigt hatten, Oestreich entschieden abgeneigt wurden[31].

---

[29]) Ottieri, T. I. p. 149—156. Mémoires de Torcy T. I. p. 48. Lamberty T. I. p. 96.

[30]) Mémoires de Torcy, T. I. p. 49.

[31]) Ottieri T. I. p. 158—159. Torcy T. I. p. 50.

Um so höher schlug dagegen Max Emanuel's Herz, als ihm die Eilboten von Madrid die Kunde von der Erhebung seines Sohnes nach Brüssel brachten. Alle seine stolzesten Träume, in welchen er sich seit seiner Vermählung mit der schönen Maria Antonia gewiegt, traten als leuchtende Wirklichkeit vor ihn. Zwar klagte ihn der Kaiser des Wortbruchs an, aber Max Emanuel hielt sich keineswegs durch jene von Maria Antonia und ihm ausgestellte Urkunde verpflichtet. Wie konnte ihn ein Nebenvertrag binden, da der Kaiser selbst bisher die Bedingungen des Haupt- und Ehevertrags nicht erfüllt hatte! Umsonst hatte Max Emanuel seit vierzehn Jahren auf die Aushändigung des festgesezten Heirathsgutes, auf die Zahlung der ihm von Seiten Oestreichs schuldigen Millionen gedrungen. Er hatte für Oestreichs Größe zwei und dreißig Millionen, mehr als 30,000 Baiern, sein eigenes Blut geopfert, ohne einen andern Dank, als den bekannten „Dank vom Hause Oestreich;" sollte er dem Erzhause auch noch das glänzendste Glück seines Kindes zum Opfer bringen? sollte der Vater Spaniens Krone dem Sohne rauben, um sie dem Schwager zu schenken?

Seine Vertrautesten sandte er nach München, wo sein Liebling Joseph erzogen wurde, um ihn an sein Herz zu holen, und ihn von da ungesäumt die Reise in sein künftiges Reich antreten zu lassen. Die Seemächte waren ganz für den bairischen Erben, seine Erhebung war unendlich weniger gefährlich, als die eines östreichischen oder französischen Prinzen. Ganz Brüssel, wo Max Emanuel als Statthalter der Niederlande residirte, war eine rauschende See von Jubel und Festanstalten, als der junge Prinz, ein zarter Knabe von sieben Jahren, in seine Mauern zog, und dem überglücklichen Vater ans Herz sank. Vier und zwanzig Kriegsschiffe lagen auf der Rhede von Amsterdam, um ihn nach Spanien überzuführen. In blühender Gesundheit war der junge Fürst in Brüssel angelangt, plötzlich erkrankte er, in den ersten Tagen scheinbar gefahrlos. Hartnäckig weigerte sich der Leibarzt Don Luys, ihm ein Brech-

mittel zu geben, das die übrigen Aerzte verlangten, die Krankheit wuchs und ward tödtlich gefährlich. Verzweifelnd zerriß Max Emanuel seine Kleider, wälzte sich auf den Knieen, und schrie in einem fort: „mich nimm aus der Welt, mich barmherziger Gott, und erhalte meinen Sohn [32])!" Vom Schmerz gefällt, wurde der Held der Schlachten unmächtig vom Sterbebette seines Sohnes hinweggetragen, der unter Verzuckungen und Unmachten verschied, am siebenten Tage seiner Krankheit. Vierzig Stunden nach ihm starb sein Oberhofmeister, Graf Tattenbach. Alles schrie über Gift: doch untersuchte Niemand die Leichname. Man unterließ das einzige Mittel, dem Verdacht Widerlegung oder Gewißheit zu verschaffen. Glaubten die Aerzte, glaubte Max Emanuel damals selbst nicht an eine Vergiftung [33])?

---

[32]) Theatr. Europ. T. XV. p. 548.

[33]) Taschenb. f. vaterl. Gesch. Jahrg. 1835. S. 53: Mémoir. de St. Simon T. II. p. 279. Lamberty Mémoir. T. I. p. 20. In Zschokkes bairischen Geschichten Bd, V. Abschn. 3. §. 10. heißt es: „der Prinz starb den 5. Febr. 1699, nicht ohne Vermuthung, daß er durch Anstiften des Fürsten Eugen vergiftet worden sey. Die Aufschlüsse, welche neuere Geschichtschreiber über Eugens Aufenthalt und meuchelmörderische Umtriebe in London gegeben haben, sein deswegen mit Sinzendorf geführter Briefwechsel lassen fast fürchten, daß er eines so gräßlichen Staatsstreichs nicht ganz unfähig war, davon der gewichtige St. Simon in seinen Denkschriften ganz unzweideutig spricht.!! Wie Zschokke eine so grund- und bodenlose, auch der entferntesten Wahrscheinlichkeit entbehrende, jedes historischen Belegs ermangelnde, rein aus der Luft gegriffene Beschuldigung in einem historischen Werke auf einen so reinen politischen Charakter, wie Eugen, werfen kann, begreift man wahrlich nicht. Eugen befand sich damals, wie aus seinen Briefen hervorgeht, als Feldherr in Ungarn. Wenn der Wiener Hof einen Meuchelmord nöthig fand, fehlte es daselbst an Jesuiten, um ihn anzurathen? und ist Meuchelmord eher die Sache eines braven Soldaten oder eines Jesuiten? Zudem bestand zwischen Eugen und Max Emanuel ein Freundschaftsband, das selbst das Unglück des leztern überdauerte. Eugen war der Einzige am Wienerhofe, der warm für Max Emanuel sprach. Man vergleiche in Eugens polit. Schriften das Schreiben Nr. 26. S. 41. Nr. 41. S. 55., besonders Nr. 307. S. 5. und viele andere. Ueber Eugens angebliche meuchelmörderische Umtriebe in London später das Gehörige an seinem Ort. Nach Zschokke könnte es scheinen, als ob der allerdings sehr gewichtige Zeitgenosse, der Herzog von St. Simon ganz unzweideutig von Eugens Giftmischerei spräche, aber weder St. Simon noch irgend ein anderer vor uns liegender Schriftsteller, Lamberty, Ottieri, Torcy, Sassenage, geben irgend einen Hauch von sich, der Eugen eines so gräßlichen Staatsstreichs beschuldigte. Zschokke hat offenbar geträumt. Die

Des Prinzen Tod gab den Bewegungen und Intriguen der Partheien am Hofe zu Madrid neuen Schwung, die ganze Lage der Dinge war dadurch geändert, und Testament und Theilungsvertrag mit Einem Male beseitigt. Die östreichische Parthei verstärkte sich durch die bairische, die ihren Mittelpunkt verloren hatte: Oropesa, der Admiral von Kastilien und die andern, selbst die habsüchtige Favoritin, die Gräfin Berlepsch, nahmen das östreichische Interesse wieder auf, und die Königin erwärmte sich von selbst wieder dafür[34]). Dagegen arbeitete Harcourt mit allen Kräften und Mitteln, durch seine Parthei die Ernennung Philipps von Anjou zum Thronfolger durchzusetzen. Zugleich unterhandelte Ludwig XIV. über eine neue Theilung der spanischen Monarchie mit den Seemächten. Der spanische Gesandte im Haag, der die geheimen Unterhandlungen entdeckte, suchte zwar den Generalstaaten begreiflich zu machen, daß Ludwig sie mit derartigen Projecten und Traktaten nur zu amusiren suche, um sie von wirklichen Maaßregeln, seinen Unternehmungen sich entgegen zu stellen, abzuhalten[35]), aber er sprach zu tauben Ohren, und am 25. März 1700 wurde der zweite Theilungsvertrag von Frankreich, England und Holland unterzeichnet. Erzherzog Karl sollte Spanien, Indien und die Niederlande, der Dauphin Neapel und Sizilien, die toskanischen Plätze, Finale, Guispuzcoa, Lothringen und Bar

---

Ansichten der gleichzeitigen gewichtigen Schriftsteller widersprechen sich, die meisten halten den Tod des Prinzen für einen natürlichen. Sassenage sagt bloß, er überlasse den Sterndeutern, zu erforschen, ob der junge Prinz eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben. Der französische Hof werde wohl das Geheimniß besser wissen als irgend Jemand. Auch Lamberty schreibt den Tod des Prinzen dem Hofe Ludwigs XIV. zu, St. Simon Bd. II. S. 279. dem Oestreichischen. Er sagt kurz: „der Churprinz von Baiern starb sehr schnell in den ersten Tagen des Februar, und Niemand zweifelte, daß es geschehen sey durch Einwirkung des Wiener Kabinets. Dieser Staatsstreich sezte den Kaiser wieder in den Stand seiner ersten Hoffnungen." Max Emanuel selbst beschuldigte, aber erst mehrere Jahre nachher, und zwar erst nachdem er im Kriegszustand mit Oestreich war, gleichfalls den kaiserlichen Hof der Vergiftung.

[34]) Ottieri, T. I. p. 200 — 205.

[35]) Mémoires de la Torre, T. I. p. 271.

erhalten, wofür der Herzog von Lothringen das Herzogthum Mailand eintauschen sollte [56]). Während der Verhandlungen und des Abschlusses mußte Harcourt in Madrid Himmel und Erde bewegen, um die ganze spanische Erbschaft von Karl II. dem Prinzen von Anjou versichern zu lassen. Der König von England erfuhr es, diese Unredlichkeit empörte ihn, aber Ludwig beruhigte ihn durch eigenhändige hohe Betheurungen, daß das Alles Verläumdung sey, und daß er um des Friedens willen nie von dem Theilungsvertrag abweichen werde. Der Vertrag wurde dem Kaiser und König von Spanien dießmal mitgetheilt, und ihre Zustimmung nachgesucht. Der Kaiser weigerte sich beizutreten, man schmeichelte sich immer noch zu Wien, Karl II. werde den Erzherzog zum allgemeinen Erben erklären. Die erste Kunde, daß ein neuer Theilungsvertrag im Werk sey, hatte den spanischen Nationalstolz in Harnisch gebracht. Der König selbst schickte den Herzog von Moles nach Wien, um den Erzherzog und 15,000 Mann für Spanien zu verlangen. Die Seemächte und Frankreich erklärten, daß sie den Abgang kaiserlicher Truppen und des Erzherzogs nach Spanien als einen Friedensbruch ansehen würden. Dem Kaiser ward dadurch bange. Die Kaiserin war in mütterlicher Angst für ihren Sohn, er möchte von den Franzosen gefangen werden, oder ihm sonst etwas auf der weiten Reise zustoßen. Man rieth am Wiener Hofe hin und her, was man machen solle. Der spanische Gesandte, ein vernünftiger Mann, sagte, man solle das Gerücht aussprengen, der Prinz sey krank, und inzwischen könne er mit zwei bis drei Begleitern incognito nach Genua reisen, und von da mit spanischen Schiffen nach Barcellona überfahren. Aber die Kaiserin sagte, der Prinz sey zu zarter Natur für eine solche Reise, der Kaiser sagte, ein solches Incognito und überhaupt solche Art zu reisen sey wider alle Etikette, ganz unter seinem Stand. Der Gesandte meinte zwar,

[56]) Lamberty, T. I. p. 97 — 107.

seine Hoheit wäre ziemlich robust, Spanien habe schon Kaiser=söhne und Kaiser im Pilgerhabit gesehen, und manche Prinzen reisen incognito, um die spanischen Stiefeln der Etikette los zu seyn. Aber was dieser vernünftige Mann sagen mochte, war nicht im Stand, die Furcht der zärtlichen Eltern zu über=winden, der Erzherzog wurde nicht abgeschickt, und dadurch die östreichische Parthei zu Madrid so beleidigt, daß sie die Sache des Wiener Hofes ganz fahren ließ. Sie hatte es satt, von dem Wiener Hofe gerade das Gegentheil von dem thun zu sehen, für was sie Tag und Nacht gearbeitet [37]).

Eugen hatte allen diesen Umtrieben nicht theilnahmlos zugesehen. Nach dem lezten Feldzug in Ungarn lebte er auf den Gütern, welche ihm des Kaisers Erkenntlichkeit in jenen neueroberten Ländern geschenkt hatte. Er hielt es nicht unter seiner Würde, nachdem er den Feldherrnstab niedergelegt, den Oekonomen auf seinen Gütern zu machen [38]). Von hier aus unterhielt er eine eifrige Correspondenz über die politischen Verhältnisse, besonders die spanischen. In einem fort drang er in den Wiener Hof, den Fortschritten der Franzosen zu Madrid durch die gleichen Mittel zu begegnen. „Man fragt mich," schrieb er schon im Juli 1698, „wo nehmen die Fran=zosen das Geld her, das spanische Ministerium für ihre Sache zu gewinnen? meine Antwort bleibt immer dieselbe: dort neh=men sie es her, wo wir es zu ihrer Disposition liegen lassen [39])." Als er von dem ersten Theilungsvertrag hörte, dessen Entwurf ihm in Abschrift zukam, schrieb er an den Grafen von Sin=zendorf: „hört man denn noch gar nichts von der Abreise des Erzherzogs nach Spanien? ich glaube, es ist jezt die höchste Zeit, warum entschließt sich denn der Kaiser nicht zu einem so einfachen Schritt? Die Einwendung, daß es an Geld fehle, um die Reise des Erzherzogs zu bestreiten, ist eine nichtige; für

---

[37]) de la Torre, T. II. p. 21—25.
[38]) Eugens Heldenth. Bd. II. in der Einleitung.
[39]) Eugens politische Schriften Nr. 21. S. 35.

diesen Zweck findet man aller Orten Mittel. Zu Amsterdam liegen schon Gelder, welche Harcourt, wenn wir sie nicht nach Spanien bringen, schon auf unsere Rechnung dahin schaffen wird [40])." Ein Jahr darauf schrieb er an den Reichshofraths-präsidenten: „Bei den Unterhandlungen wegen der spanischen Erbfolgesache sind unsererseits schon solche Fehler begangen worden, die man nicht mehr gut machen kann. Ich habe aus guten Gründen gerathen, daß man wegen der spanischen Erbfolge gleich nach dem Ryßwikischen Friedensschluß mit Savoyen und den Seemächten unterhandeln solle. Ich weiß es auch, daß Karl II. dieses erwartet und sich deßhalb selbst gegen einige meiner Freunde geäussert hatte. Allein es scheint, man hält mich für partheiisch, sobald von Savoyen und den Seemächten die Rede ist. Wie oft habe ich schon erinnert, von mir keine Meinung zu verlangen, sondern mir nur die Befehle zu ertheilen, was ich thun soll; denn ich bemerke, daß meine Herren Gegner geradezu das verfügen, was meiner Meinung entgegensteht. Indessen suchen sie sich mit mir immer dadurch auszusöhnen, daß ihnen die Mittel fehlen, meine Vorschläge auszuführen; — aber glauben sie denn, daß ich ihnen einen Vorschlag mache, ohne nicht am ersten auf die Mittel, ihn auszuführen, gedacht zu haben? Zu den Unterhandlungen mit Savoyen und den Seemächten, um Karl II. für unsere Absichten zu gewinnen, würde ich nicht einmal Papier und Federn, viel weniger Geld, sondern nur das bloße Zutrauen verlangt haben [41])." Eugen kannte genau die Stimmung der Spanier, er wußte, daß diese nicht für Oestreich war, daß von ihr im Falle eines Krieges keine große Sympathie zu hoffen stand, darum war er unzufrieden, daß der Kaiser im zweiten Theilungsvertrag, welcher dem östreichischen Prinzen den größten und reichsten Theil ohne Schwerdtstreich eingab, nicht beitrat. Aber

---

[40]) Eugens politische Schriften Nr. 23. S. 37—38.
[41]) Eugens politische Schriften Nr. 24 S. 38—39.

seine Stimme wurde nicht gehört. In vertrauten Briefen ließ er seinem Unmuth freien Lauf. Jezt muß ich gestehen, sagte er, mir steht der Verstand still. Nicht genug, daß man dem König von Spanien in seinem sehnlichsten Wunsch, den liebenswürdigen Erzherzog zu sehen, nicht entspricht; nicht genug, daß man dem Grafen Harrach keine neuen Instructionen ertheilte; im Fall, wie es jeder vorhersehen konnte, ein neuer Theilungstraktat zu Stande kommen sollte, und nicht genug, daß man auf eine Menge anderer Nebenumstände wachsam zu seyn, vorsezlich versah, muß ich leider auch erfahren, daß der Kaiser von dem Beitritt zu dem neuen Theilungstraktate gar nichts hören will. Er ist jezt mit Leuten umgeben, die ihm mit der Hoffnung schmeicheln, daß er sich aus der spanischen Erbfolgesache ohne Krieg ziehen werde, indem den Seemächten alles daran gelegen sey, Frankreich in Spanien keinen festen Fuß fassen zu lassen. Allein man bedenkt nicht, daß wir wegen des verweigerten Beitritts uns jezt nicht nur die Abneigung des Königs von Spanien, sondern auch selbst der Seemächte zugezogen haben. Der zweite Traktat garantirt dem Erzherzog das Recht auf Spanien, und was will man für den Augenblick mehr haben, da er weder nach den Wünschen der spanischen Nation, und noch weniger nach den Absichten der Franzosen etwas zu hoffen hat? Für mich ist es jezt schwer, meine Meinung zu sagen; erkläre ich mich für den zweiten Theilungstraktat, so hält man mich für einen französischen Partheigänger — spreche ich gegen den Traktat, so heißt es, daß es aus Familienrücksichten gegen Savoyen geschehe — schlage ich die Mittel vor, wie man sich könne günstigere Umstände herbeiführen, sagt man mir zu Gehör, daß meine Rathschläge sehr weislich, aber kostbar wären — und so gehen die Freunde, die Zeit und die Gelegenheit verloren und das einmal versehene Interesse bleibt für alle Zeit versehen [42])."

[42]) Eugens politische Schriften, Nr. 25. S. 40 — 41.

Zweites Kapitel.

Das unterschobene Testament. Tableau Europa's. Philipp V., König von Spanien. Max Emanuel tritt zu Frankreich über. Wilhelm III. und die Whigs und Torys. Eugen räth und entscheidet für den Krieg. Wunderschöner Feldzug Eugens in Italien.

Während Leopold nichts that, als daß er fleißiger als sonst in die Kapelle ging, und der Mutter Gottes die spanische Angelegenheit bestens empfahl, hatte Ludwig XIV. durch seine Werkzeuge in Madrid seine Zwecke eifrig verfolgt. In Portocarrero hatte er einen ebenso gewandten als eifrigen Vertheidiger seiner Sache. Durch fortgesezte Intriguen gelang es ihm, die Absetzung des königlichen Beichtvaters und des ersten Ministers Oropesa, so wie die Verweisung des Admirals aus Madrid durchzusetzen. Eine Volksbewegung hatte er dazu benüzt. Die Königin, deren politischer Eifer ohnedieß schon abgekühlt war, suchte er vollends einzuschüchtern. So war er allmächtiger Minister, und die Herrschaft über den König, die schon durch so viele Hände gegangen war, war nun sein. Die Königin jedoch entdeckte dem Könige die Kabalen Harçourts und das ihr selbst von ihm gemachte Anerbieten einer Vermählung mit dem Dauphin. Der König drang auf die Abberufung Harcourts. Ludwig XIV. sandte an dessen Stelle den Herrn von Blecourt, Harcourt jedoch erhielt den Befehl über das Beobachtungsheer an der spanischen Grenze und lenkte von hier aus ebenso gut als in Madrid selbst alle Bewegungen seiner Parthei. Der König hatte in der schnellen Anwandlung, als er das lezte Mal nach Wien schickte, um den Erzherzog zu holen, ein Testament zu Gunsten desselben gemacht. Im Vertrauen auf dieses sah der junge Graf Harrach ruhig den Intriguen der französischen

Parthei zu. Allein den 3. Oktober 1700, nur vier Wochen nachher, war in dem großen Saale des Schlosses, in Gegenwart des Kardinals Portocarrero, des Herzogs von Medina Sidonia, des Grafen von Harcourt und der Herzoge von Montalto und Sesto ein entgegengeseztes Testament aufgesezt worden zu Gunsten des Herzogs von Anjou. Umsonst hatte Portocarrero und seine Freunde, durch das Gutachten mehrerer berühmten Theologen und Rechtsgelehrten, die durch französisches Gold bestochen waren, durch die Entscheidung des Papstes, die sie einholten, durch den Ausspruch des von Urraca geleiteten Staatsrathes den König für den Prinzen von Anjou umzustimmen gesucht: seine natürliche Vorliebe für Oestreich war so stark, als sein Haß gegen Franzosen und Französisches. Selbst die Hunde und Papagaien der Königin verabscheute er, weil diese Thiere aus Frankreich gekommen waren. Er alterirte sich einmal, daß die Königin es ansehen konnte, daß ein Franzose in den Schloßhof trat, und er wußte es der Herzogin von Terranuova großen Dank, daß sie den Lieblingspapagai der Königin erdrosselte, weil er nur französisch schwatzen konnte. Umsonst hatte Portocarrero den an Leib und Seele Leidenden mit unaufhörlichen Vorstellungen gequält, daß er ewig verdammt werden müsse, wenn er dem Ausspruch des heiligen Vaters widerstrebe, und wenn er nicht den Regungen des Bluts die Liebe zu seinen Völkern vorziehe, welchen großes Verderben drohe, falls er nicht vor seinem Tode den Herzog von Anjou zu seinem Nachfolger ernenne [43]). Doch zulezt hatte der Jesuitismus dennoch einen Ausweg gefunden. Portocarrero ließ in das Testament eine Menge geistlicher Bestimmungen und Schenkungen aufnehmen, diese dem Könige vorlesen, und dann das ganze Testament den König unterzeichnen, der nicht anders glaubte, als daß es ein geistlicher Schenkungsbrief sey, der milde Stiftungen für Klöster und einige hundert

---

[43]) Mémoires de la Torre, T. II. p. 97—99. Ottieri, T. I. p. 206—212.

tausend Messen für den König und seine Voreltern betreffe [44a.]).
Nach dem König unterzeichneten das Testament noch sieben vertraute Zeugen. Dann wurde das frühere, für den Erzherzog gemachte Testament verbrannt. Niemand außer den Sieben wußte etwas von diesen Vorgängen, selbst die Königin nicht, und sieben und zwanzig Tage nachher war Karls II. Leichnam kalt. Karl war 39 Jahre alt geworden und 36 Jahre hatte man ihn König genannt.

Noch an demselben Tage wurde das Testament im Staatsrathe eröffnet, in Gegenwart der Königin. Alle anwesenden Großen des Reichs, die Minister, Kardinäle und Bischöfe strömten in den Thronsaal. Der östreichische Gesandte spazierte in großer Galla im Vorgemach auf und ab, das Gefühl seines glücklichsten Tages lag ausgebreitet über sein ganzes Wesen: er wartete, um die Glückwünsche zu Ernennung des Erzherzogs zum Könige von Spanien, und die Komplimente in Empfang zu nehmen für den Sieg seines diplomatischen Talentes. Da rauschten die Flügelthüren, die Königin stürzte heraus, Verwirrung, Zorn in den Zügen; ihr nach die Großen, freudig sich erzählend, die Hände drückend. Mit offenen Armen kam der Herzog von Abrantes auf den östreichischen Diplomaten zu. „Ich werde ihren Eifer dem Kaiser rühmen," rief Harrach entzückt. „Ich komme, sagte der Herzog, von dem Hause Oestreich Abschied zu nehmen [44b.])." Der Herzog von Anjou war zum Erben der ganzen Monarchie in dem Testament erklärt.

Sogleich nach Unterzeichnung des Testaments hatte die französische Parthei den Inhalt nach Versailles gemeldet. Ludwig hatte Zeit gehabt, über die Folgen desselben nachzudenken, dennoch stellte er sich, als komme ihm die Sache unerwartet. Wir wollen es überlegen, gab er gleichgültig dem spanischen Gesandten, der den Herzog von Anjou als König abzuholen kam, zur Antwort. Wie? ist es möglich, rief dieser, als er den Saal verließ, zwei und zwanzig Königreiche biete ich auf

[44a.]) Mémoires de Lamberty, T. III. p 246.
[44b.]) San Felipe, Bd. I. S. 52.

einmal an, und man antwortet mir, man wolle es überlegen. Ludwig versammelte wirklich in aller Förmlichkeit einen Staatsrath. Die Stimmen in seinem Kabinet waren getheilt, einige wollten lieber den Theilungstraktat, als das Testament annehmen, weil bei jenem Frankreich unmittelbar einen bedeutenden Theil der Erbschaft gewann, bei diesem ein weit aussehender Krieg mit Oestreich und den Seemächten unvermeidlich war. Aber die meisten Stimmen waren für die Annahme des Testamentes. Torcy, Minister des Auswärtigen, gab bei dieser Gelegenheit dem Könige ein merkwürdiges Tableau von der politischen Lage Europa's. „Sire, sprach er, es ist nothwendig, daß ich nach dem Beispiel meines Vorfahrers auch den politischen Staatskalender Europa's durchlaufe, um zu sehen, was dieser Unternehmung in Hinsicht der politischen Indikationen und der Verhältnisse unserer Feinde entgegenstehen kann, oder was wir zu befürchten haben."

„Der deutsche Kaiser (sagte Torcy), durch Unglück und Alter darniedergeschlagen, ohne Soldaten und Geld, kann sich nur auf fremde Hilfe verlassen. Die Pforte bedarf einer kleinen Ruhe, um den Carlowitzer Frieden zu verschmerzen, alsdann wird sie einer Diversion zu unsern Gunsten nicht entgegen seyn.. Der fünfzehnjährige Karl von Schweden ist mit der Bewahrung seiner Souveränität hinlänglich beschäftigt. Die Jugend Friedrichs IV. von Dänemark hat der Erfahrung noch nicht gezollt. Peter I. hat mit der Milderung des Geistes der russischen Nation zu thun. Der König von Polen liegt mit dem Partheigeist seiner Nation im Kampfe. König Wilhelm III. in England hat für seine eigene Erhaltung zu sorgen. Die Holländer sind nur, wenn England will, zu einem Kriege geneigt. Die deutschen Fürsten trennt der Faktions-Geist, sobald es zu einem Kriege kommt, von dem gemeinsamen Interesse, das sie ohnehin nicht einmal dem Namen nach kennen. Die italienischen Höfe sind zu schwach für sich, und eben so wenig geneigt, für andere etwas zu unternehmen. In Portugal wird der König von dem Duka

de Catalba, dem Günstling seiner Frau, regiert, der, wie gewöhnlich, die Schäferstunden, und keinen Krieg wünscht. Spanien, das unter Karl II. schon an der Schwindsucht darniederlag, hat nun auch den Kopf verloren. Was kann uns (schloß er seine politische Revüe), Sire! was kann uns wohl verhindern, eine Unternehmung auszuführen, welche die über ihr Schicksal schon lange mißvergnügten Spanier uns eher erleichtern, als erschweren werden [45])?"

Der Dauphin, der Vater des zum König ernannten Prinzen, sagte: „er habe keinen andern Wunsch, als sein ganzes Leben hindurch sagen zu können: der König, mein Vater, und der König, mein Sohn [46]). Nachdem die Annahme des Testamentes noch einige Tage geheim gehalten worden war, stellte Ludwig XIV. mit dem Anstand eines Herrn der Welt dem versammelten Hofe seinen Enkel mit den Worten vor: „Meine Herren, Sie sehen hier den König von Spanien. Die Natur hat ihn dazu gemacht, der verstorbene König hat ihn dazu ernannt, die spanische Nation wünscht ihn, und ich willige darein. Spanien und Frankreich müssen eines durch das andere glücklich werden und auf ewig den Frieden in Europa befestigen. Von nun an gibt es keine Pyrenäen mehr." Schon am 24. November wurde Philipp V. als König in Madrid ausgerufen. Nicht eine einzige Provinz diesseits und jenseits des Oceans wünschte sich einen andern Herrn. Die Nation war für das Testament, weil es gegen die Zerstücklung der Monarchie war; sie hörte, daß die Person Philipps voll Majestät und sehr fromm sey, das gefiel ihr wohl. Nachdem der neue König, der erst siebzehn Jahre alt war, wochenlang da und dort mit aller Pracht, womit man eine solche geistlose Puppe umgeben konnte, der Eitelkeit der Franzosen gezeigt

---

[45]) Eugens politische Schriften, Nr. 75. S. 98—100.

[46]) Mémoires de Torcy, T. I. p. 100. Mémoires de Villars, T. II. p. 6.

worden war, traf er im Februar 1701 in Madrid ein. Die östreichische Parthei wurde sogleich aus der Hauptstadt verwiesen. Portocarrero stand an der Spitze der Geschäfte, der neue König betete viel, studirte spanische Gewohnheiten, und lebte fröhlich.

Die beiden Seemächte, England und Holland, sahen dieser Verletzung der mit ihnen geschlossenen Theilungsverträge und dem Uebergewicht, welches das bourbonische Haus durch die Besitznahme der ungetheilten spanischen Monarchie erlangen mußte, nicht gleichgültig zu. Aber sie fanden die Umstände nicht günstig, unmittelbar einen Krieg anzufangen. Ludwig XIV. hatte frühzeitig gesorgt, sich sicher zu stellen. Schon am 7. November war zu Madrid mit dem Churfürsten von Baiern, dem Statthalter der spanischen Niederlande, ein geheimer Vertrag geschlossen worden, und gleich darauf in tiefer Stille zu Paris ein Schutz- und Trutzbündniß. Diesem zufolge sollten Max Emanuel und seinen Nachkommen die spanischen Niederlande bleiben, das alte Baiern durch Säkularisation der Hochstifter in und an seinen Grenzen wieder hergestellt, und im Falle unglücklicher Kriegsführung, im Falle, daß Baiern von fremden Truppen besezt, und dem Churfürsten verloren würde, sollte ihm Entschädigung aus den Nebenlanden Spaniens, nach dem Tode Leopolds selbst die Kaiserkrone werden. Ueberdieß versprach Frankreich, alle Kosten zu tragen. Der Churfürst dagegen verhieß, sich für Ludwig entschieden zu erklären, in die spanischen Niederlande französische Besatzungen aufzunehmen, bei den Reichsfürsten die Anerkennung Philipps V. durchzusetzen, auf Frankreichs Kosten für Spanien und Frankreich 20,000 Mann zu unterhalten, zur Aufrechthaltung der deutschen Freiheit und zur Handhabung der westphälischen und ryßwickischen Friedensschlüsse gegen das Erzhaus Oestreich eine Association der Reichskreise zu bewirken und dadurch diese entweder in das französische Interesse zu ziehen, oder sie neutral zu halten.

Auch sein Bruder Joseph Clemens, der Churfürst von Cöln, sollte französische Truppen in seine Lande einnehmen [47]).

Max Emanuel hatte in den Niederlanden ein Hofleben geführt, wie es kein König der Zeit führte. Sein Aufwand und seine Freigebigkeit überstiegen alles Maaß. Mehr als Ein Gemälde zahlte er mit hunderttausend Pfund, die Vorstellung eines Tänzers mit Händen voll Goldes. Mehr noch verschlang seine Leidenschaft für das Spiel, mehr noch als diese, seine ungemessene Neigung für schöne Sängerinnen und Tänzerinnen, die eine Art Tagebücher über alle seine Liebesabenteuer führten, und sie lachend ausplauderten. In ganz Brüssel war keine Schönheit, um die er nicht als Don Juan oder Troubadour geworben hätte. Alle Tage ging es so fröhlich in seiner Residenz her, daß es Sprichwort wurde: in Brüssel geht's zu wie im ewigen Leben [48]). Troz seiner ungeheuern Einnahmen versank er dadurch in einen Abgrund von Schulden. Schon waren alle seine Juwelen, selbst der Churfürstenhut den Kaufleuten von Amsterdam versezt. Die brabantischen Stände, karger als sonst, gaben ihm keine Zuschüsse. Die Amsterdamer wollten keine neuen Darleihen machen. Schon diese große Geldnoth hätte den Churfürsten für Ludwigs Anträge empfänglich machen müssen. Dazu kam, daß der Kaiser nicht nur die rückständigen Zahlungen beharrlich ihm verweigerte, sondern ihm sogar die feindseligste Stimmung zeigte. So trieb ihn Undank und Haß von Oestreichs Seite, während ihn Verwandtenliebe auf die Bourbonische Seite zog. Der neue König von Spanien war nämlich der Sohn der Schwester Max Emanuels, an der er immer mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit gehangen hatte, und sein natürliches Gefühl mußte ihm eingeben, eher den geliebten Sohn der geliebten Schwester

---

[47]) Ottieri, T. I. p. 254—256. Lamberty, T. I. p. 419. De la Torre, Mémoires etc. T. II. p. 177. Mémoires du Marquis D*** (de Sassenage), T. I. p. 180. Taschenbuch f. vat. Gesch. Jahrg. 1835 S. 54—55.

[48]) Sassenage, T. I. p. 177—179.

auf dem Throne zu befestigen, als ihn von demselben herabstoßen zu helfen. Denn ganz neutral zu bleiben war kaum möglich. Die brennende Wunde, die ihm der Tod seines Sohnes geschlagen, war noch nicht vernarbt, und Ludwig XIV. streute fressendes Gift auf dieselbe, denn er war es, der den Churfürsten in dem Verdachte bestärkte, daß er vom Wiener Hofe vergiftet worden sey. Die Politik Baierns endlich mußte in Oestreichs Schwächung, das so lange ein übermächtiger und übermüthiger Nachbar gewesen war, Baierns Stärkung und Vergrößerung sehen. Die gemachten Verheißungen und das gespendete Gold verführten nicht weniger. Nach Sassenage zahlte Ludwig schon während der Verhandlung Millionen, die Geschenke ungerechnet, womit Max Emanuels Freundinnen bestochen wurden. Denn Ludwig wußte, wie wichtig das Bündniß mit dem Baiernchurfüsten für ihn sey, wegen der Statthalterschaft der Niederlande, wegen der einflußreichen Stellung desselben zum deutschen Reich, und der geographischen Lage Baierns, hart vor den Thoren von Oestreich und Ungarn.

So an allen Seiten von dem arglistigen Dämon, der auf Frankreichs Throne saß, gefaßt, verstrickte sich das Heldenherz Max Emanuels in das Trugnetz des französischen Interesse. Schon neun Jahre früher hatte Eugen, dessen politische Berechnung oft fast das Wunderbare eines Wahrsagergeistes hatte, die Absicht der Franzosen auf den Churfürsten und dessen gewissen Abfall von der Sache Oestreichs vorausgesagt [49]). Bei jedem schicklichen Anlaß hatte Eugen den Kaiser erinnert, einen so wichtigen Bundesgenossen nicht durch Undank gegen die großen Dienste, die er dem Kaiserhause geleistet, zu verlieren. Aber seine voraussehenden und warnenden Worte waren nicht beachtet worden [50]). Max Emanuel war, um im tiefsten Geheimniß den Bund abzuschließen, persönlich unter frem-

[49]) Eugens politische Schriften, Nr. 7. S. 12.
[50]) Eugens politische Schriften, Nr. 26. S. 41.

dem Namen, in den ersten Tagen des Jahres 1701, als einfacher Jäger nach Versailles gereist, und hatte mündlich mit Ludwig selbst das Wichtigste abgesprochen; aber was diese Gespräche alles betrafen, hat Niemand mit Sicherheit erfahren. In tiefem Geheimniß, wie er gekommen, ging der Churfürst von dannen, und gleich darauf erschienen in einer und derselben Stunde des Nachts vor allen Festungen der spanischen Niederlande französische Kriegsvölker. 8 bis 10,000 Mann ihrer besten Truppen hatten die Generalstaaten in diesen Plätzen liegen. Max Emanuel öffnete sie den Franzosen, dadurch wurden die Besatzungen der Generalstaaten so gut als kriegsgefangen. Um sie zurückzubekommen, mußten die Generalstaaten Philipp V. anerkennen [51]). Wilhelm III. von England hatte das Ministerium und das Parlament gegen sich, er war sowohl mit den Whigs als mit den Torys im Kampfe. Die Whigs, die Schöpfer der neuesten, den Mißbrauch monarchischer Gewalt beschränkenden Verfassung hatten Wilhelm auf den Thron gebracht, aber ihre engherzige Politik harmonirte nicht mit der großherzigen des Oraniers. Dieser wollte, daß England die erste Rolle und Stimme in den europäischen Angelegenheiten habe, und diese ganz allein leite, die Whigs aber wollten von keiner Politik hören, als derjenigen, die sich ganz abschließend mit ihrer Insel, mit Gewerbe und Handel befasse, und Europa und die ganze übrige Welt für sich selbst sorgen lassen. Ihr Krämergeist wagte nicht eine europäische Rolle zu spielen, wegen des Risico, das damit verbunden war. Sie hatten im Parlament den König sogar gezwungen, seine holländische Leibwache abzudanken, sie hatten die Land- und Seemacht vermindert, der König hatte zwar darauf das Whigs-Parlament aufgelöst, Torys in's Ministerium genommen, und unter dem Einflusse dieser das neue Parlament erwählen lassen. Aber die Torys vereinigten ihre Stimmen mit den Whigs, um jede Theilnahme Englands an den auswärtigen Angelegenheiten zu

---

[51]) Lamberti, T. I. p. 374.

verhindern. Wilhelm mußte einwilligen, daß im April 1701 auch von Großbrittanien Philipp V. als König von Spanien anerkannt wurde [52]). Der Statthalter von Mailand und der Vicekönig von Neapel hatten gleich anfangs französische Kriegsvölker eingelassen. Mit einer Tochter des Herzogs von Savoyen wurde der neue König von Spanien verlobt, und der Herzog von Mantua ließ sich die Hauptfestung Italiens um Gold von Ludwig XIV. abkaufen.

So sah sich der Wienerhof von allen Seiten Frankreich allein gegenüber. Zu Wien hatte die Nachricht von dem Testament und dessen Annahme Hof und Volk aus den Wolken gestürzt. Jezt bereute Leopold, daß man nicht vor drei Jahren schon den Erzherzog nach Madrid geschickt. Alles rief, man müsse mit den Waffen in der Hand seine Rechte wahren. Selbst der fromme Kaiser, der sonst so friedliebend war, und seine und seiner Völker Angelegenheiten lieber der Mutter Gottes und dem Beichtstuhl, als dem Schwerdte vertraute, bekam eine kriegerische Anwandlung. Aber als man nach den Mitteln fragte, um einen so schweren Krieg in fünf verschiedenen Theilen Europa's zu führen, erklärte die Finanzkammer: die Kassen seyen so erschöpft, daß sie sich nicht getraue, 15,000 Mann im Felde zu unterhalten. Wie man auf dem Felde der Diplomatie alles versäumt hatte, so hatte man nicht das Geringste gerüstet, für einen doch so lange als unvermeidlich vorausgesehenen Krieg. 86,000 Mann standen auf den Listen, und doch war nicht ein einziges Regiment vollzählig, und die besten Truppen standen in Ungarn gegen die Mißvergnügten. Die Verwirrung war groß wie die Rathlosigkeit, es war nicht anders, als ob man von der Vorsehung erst Instruktionen erwarten wollte [53]). Täglich trug Leopold die Sache in seinem Gebete der Mutter Gottes vor, und erklärte zulezt: er fühle einen

[52]) De la Torre, T. III. p. 108—111. Coxe, Bd. III. S. 316.
[53]) Eugens politische Schriften Nr. 30. S. 45.

eigentlichen innern Trieb, eine göttliche Eingebung zum Kriege, und zweifle darum nicht an dem Willen und Segen des Himmels. Alle geheimen Räthe waren der Meinung, daß Oestreichs Kräfte jezt zu schwach seyen gegen Frankreich, zu dessen Gunsten alle Verhältnisse liegen, da von England und Holland kein wirklicher Beistand zu erwarten sey. Nur Eugen, der in den Geheimerath zugezogen worden, war nicht dieser Meinung. Er behauptete, ganz Europa, wenn es anders den französischen Fesseln entgehen wolle, würde dem Kaiser beistehen, die alten Kerntruppen seyen in einem solchen Zustande, daß die französischen ihnen weit nachstehen, und er getraue sich mit denselben die ganze französische Macht in Italien schon so lange herumzuführen und zu schwächen, bis das Reich, England und Holland, der Sache Oestreichs ihren nachdrücklichen Beifall gäben. Eugens Wort drang durch, der Krieg wurde beschlossen, und Eugen zog als Oberfeldherr Italien zu. Nur 29,000 Mann zählte sein Heer, aber es waren die versuchten, unter ihm geschulten Genossen seiner Siege. Das Heer vertraute dem Feldherrn, der Feldherr vertraute dem Heere, und es war Eugen Ernst, als er bei der Musterung zu dem römischen König, der mit ihm die Reihen durchritt, mit Wohlgefallen sagte: Euer' Majestät darf versichert seyn, daß nicht einer unter diesen Leuten ist, dem durch feindliche Gewalt ein Gedanke zur Flucht beizubringen wäre [54]). Mit diesem Vertrauen reiste Eugen ab, und trug, nach Ottieri's Ausdruck, die Wünsche und Hoffnungen von ganz Oestreich und allen Feinden Frankreichs mit sich [55]).

Gleich zu Anfang des Frühlings hatte der Marschall Catinat, der nach dem Zeugniß der stimmberechtigtsten Zeitgenossen [56]) den Ruhm des größten lebenden Feldherrn Frankreichs hatte, seine Vereinigung mit dem Prinzen von Vaude-

---

[54]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 4.
[55]) Ottieri, T. I. p. 299.
[56]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 190.

mont, dem Vater, bewirkt, der die spanischen Truppen in Mailand befehligte. Sie legten starke Besatzungen nach Mantua und Mirandola und vereinigten ihre Streitkräfte auf das rechte Ufer der Etsch. Auf die Nachricht von dem Anmarsch der Kaiserlichen besezte Catinat sogleich, einem mit dem Grafen von Tesse gehaltenen Kriegsrath zu Folge, alle Pässe, um ihnen den Weg nach Italien zu verschliessen. Zu Roveredo war der bestimmte Sammelplatz des kaiserlichen Heeres. Catinat rückte mit 18,000 Mann gegen Chiusa am Gardasee, einem Hauptpaß im Venetianischen, und verschanzte sich daselbst: Jedermann hielt es nun für unmöglich, daß die Kaiserlichen in Italien eindringen. Pochend auf die natürliche Festigkeit ihrer Stellung ließen die Franzosen den Kaiserlichen sagen, wenn sie Flügel hätten, möchten sie über die steilen Felsgebirge kommen, welche zwischen dem Trientinischen und Vizentinischen liegen. Nie war ein Wagen, nie ein Roß, nie ein Wanderer über diese Gebirge gekommen, denn es war weder ein Weg darüber gebahnt noch bekannt, nur Gratthiere und Alpenjäger hatten sich darüber Zugang gemacht. Am 20. Mai kam Eugen im Lager zu Roveredo an. Das Hinderniß, das Gefährliche, das unmöglich Scheinende reizte immer Geister, wie der seinige war. Er recognoszirte das feindliche Lager, das sich noch immer zwischen Chiusa und dem Gardasee befand, mit seinem Generalstab, dann machte er Anstalt zum Aufbruch. Während er den Feind täuschte, als wollte er sich einen Durchgang auf der Seite der Etsch bahnen, und zu diesem Zweck eine Höhe besetzen ließ, von welcher aus das Heer Catinats mit ziemlichem Erfolg durch Kanonen bestrichen werden konnte, sandte er mehrere tausend Mann nach den Gebirgen zwischen dem Trientischen und Vizentinischen. Etliche Tage nach einander mußten diese arbeiten, und durch ihren rastlosen Eifer gelang das Wagstück. Offiziere und Gemeine eiferten in die Wette, die schwersten Arbeiten nicht bloß zu leiten, sondern durch eine sechstägige Beharrlichkeit auszuführen. Während diese durch die Wildniß des Gebirges einen Weg

von mehreren Meilen in der Länge und neun Fuß in der Breite durchbrachen, hatte Eugen durch den kaiserlichen Gesandten zu Venedig den Durchzug durch das Venetianische und Wegweiser erlangt. Diese Republik hielt sich neutral. Der französische General Graf Tesse hatte sich zwar alle Mühe gegeben, durch Güte und Drohungen die Republik für Frankreich zu gewinnen. Die Venetianer, sagte er, haben die Macht seines großen Monarchen noch nicht gesehen und erfahren, man müsse ihnen nur das französische Feuer zur Probe geben. Aber die Republik hatte ihm erwiedert: die Venetianer fürchten sich eben nicht so sehr vor dem französischen Feuer, denn sie haben Wasser genug, das Feuer zu löschen [57]). Alle Italiener waren gegen die Franzosen sehr aufgebracht wegen der beständigen Kriege [58]). Doch traute auch Eugen der venetianischen Neutralität nicht sehr; er sah darin den italienischen Dolch, wie er sich ausdrückte, der immer gegen den Freund wie gegen den Feind zu jeder Stunde bereit sey [59]). Dießmal aber leisteten ihm die venetianischen Wegweiser gute Dienste. Den jungen Grafen Palfy sandte er mit drei Regimentern Reiterei und sechs Feldstücken voraus, mit dem Befehl, sich bis Legnano an der Etsch hinunterzuziehen, und einen Uebergangspunkt aufzusuchen, auf welchem das ganze Heer über den Fluß gehen könnte. Die übrige Reiterei ließ er mehr links ziehen nach dem Val di Suga, die Krümmungen der Brenta entlang. Das Fußvolk theilte er, und ließ es in zwei Linien über Alla und über Valfreddo ziehen. Die Artillerie und die Bagage folgte zulezt. Die Reiter mußten meistens absteigen und die Pferde hinter sich herführen. Das Fußvolk klimmte die schauerlichen Felsen an der Quelle des Astico hinan, das Geschütz und das Gepäck wurde von Fels zu Fels mit Maschinen und Flaschenzügen gerückt und gezogen, die Wagen wurden auseinander genommen, in einzelnen

---

[57]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 6. Eugens politische Schriften Nr. 32. S. 46.
[58]) Eugens politische Schriften Nr. 39. S. 53.
[59]) Eugens politische Schriften Nr. 32. S. 47.

Stücken auf den Achseln getragen, und über die Felsen und Höhen hinabgelassen. So stieg Eugen mit seinem Heere den 27. u. 28. Mai in die Ebenen von Verona am Fuße der Alpen herab, und die verschiedenen Theile vereinigten sich in dem schönen fruchtbaren Thale Volisella bei Breonio, ehe noch Catinat eine Ahnung bekommen hatte, daß Eugen sich in Bewegung gesezt. Der alte, vielerfahrene Franzosenfeldherr sah durch diesen, von ihm selbst für unmöglich gehaltenen Gebirgsübergang Eugens seine Erfahrung und sein Genie geschlagen. Er ward dadurch so sehr betroffen, daß er diese kühne Bewegung nahe zu als ein Wunder betrachtete. Eugen selbst sagte: wenn Catinat die Möglichkeit der Ausführung sich hätte vorstellen können, so würde das Unternehmen einen ganzen Feldzug erfordert haben, und wäre vielleicht da noch fruchtlos gewesen [60]).

Eugen besezte, den glücklichen Erfolg schnell benützend, die ganze Ebene bis an die Etsch. Aber troz der „überstiegenen Unmöglichkeit" traf Catinat Anstalten, dem kühnen, geschickten Gegner den Eingang nach Italien streitig zu machen. Er ließ am Gardasee so viel Streitkräfte stehen, um die 2000 Kaiserlichen, die Eugen im Gebirge zurückgelassen, zu bewachen, und zu verhindern, daß Eugen durch Vorrücken in's Brescianische ihn abschnitte. Er stellte Truppen um Verona und Legnano, besezte Carpi und Castagnaro, als diejenigen Stellungen, welche die zwei Hauptpässe an der Etsch beherrschen, und die einzigen Wege, welche durch die Sümpfe des Thales von Verona führen. Aber alle vorsichtigen Anstalten des alten Generals waren nicht vermögend, Eugens jugendliches Genie aufzuhalten. Es lag, um die überall von den Franzosen bewachte Etsch zu passiren, vorerst daran, die Tiefe und Breite des Flusses und seine Ufer zu erkunden. Dieß zu erforschen, nahm Eugens Vetter, Commercy, auf sich. Er verkleidete sich

---

[60]) Eugens politische Schriften Nr. 56. S. 74—75. Eugens Heldenth. B. II. S. 7—10. Histoire du prince Eugène, T. II. p. 182—184.

als Jäger, sezte sich mit zwei Ingenieuren in ein Fahrzeug, und fuhr fast im Angesicht des französischen Heeres bis nach Cologna, um die Tiefe des Flusses zu erkunden, während der junge Palfy, noch kühner, mit 24 Mann ein anderes Fahrzeug bestieg, um das feindliche Heer, das jenseits des Flusses gelagert war, in Augenschein zu nehmen. Er hob dabei einen feindlichen Fähndrich mit neun Gemeinen auf, und zog von diesen genaue Kundschaft über die französische Stellung ein. Catinat verdroß dieß so, daß er bei Eugen sich beschwerte „über solche offenbare Feindseligkeiten, ehe noch eine Kriegserklärung erfolgt sey." Eugen antwortete, es sey ja sonst französischer Brauch, die Feindseligkeiten ohne irgend eine Anzeige anzufangen. Doch überschickte er ihm zugleich die Kriegserklärung des Kaisers an die Krone Frankreich [61]).

Durch fortgesezte täuschende Bewegungen brachte er die feindlichen Feldherren ganz in Verwirrung. Catinat und Baudemont, weil sie nicht herausbringen konnten, an welchem Orte Eugen überzugehen gedenke, zertheilten ihre Truppen an dem Flusse hin, und bewegten sich bald da, bald dorthin, während Eugen alle Anstalten traf, plötzlich bei Castelbaldo über die Etsch ging, die von den Canälen von Castagnaro und Malopera gebildete Insel Villa Buona besezte und bei Palantone eine Brücke über den Po schlug. Dadurch war Catinat genöthigt, seine Truppen beträchtlich zurückzuziehen und das Land auf beiden Ufern des Flusses zu vertheidigen. Durch Scheinbewegungen auf die Posten an der Etsch und durch Vorschiebung einer Abtheilung ins Modenesische unterhielt Eugen die Täuschung Catinats. Während dieser alle seine Aufmerksamkeit auf diese richtete, und nur gegen 6000 Mann bei Carpi in den Verschanzungen stehen ließ, trat Eugen in der Nacht vom 7. auf den 8. Juli mit 11,000 Mann den Marsch an, Niemand wußte wohin, als die Generale, und schlug, da alles

---

[61]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 15.

worden war, traf er im Februar 1701 in Madrid ein. Die östreichische Parthei wurde sogleich aus der Hauptstadt verwiesen. Portocarrero stand an der Spitze der Geschäfte, der neue König betete viel, studirte spanische Gewohnheiten, und lebte fröhlich.

Die beiden Seemächte, England und Holland, sahen dieser Verletzung der mit ihnen geschlossenen Theilungsverträge und dem Uebergewicht, welches das bourbonische Haus durch die Besitznahme der ungetheilten spanischen Monarchie erlangen mußte, nicht gleichgültig zu. Aber sie fanden die Umstände nicht günstig, unmittelbar einen Krieg anzufangen. Ludwig XIV. hatte frühzeitig gesorgt, sich sicher zu stellen. Schon am 7. November war zu Madrid mit dem Churfürsten von Baiern, dem Statthalter der spanischen Niederlande, ein geheimer Vertrag geschlossen worden, und gleich darauf in tiefer Stille zu Paris ein Schutz- und Trutzbündniß. Diesem zufolge sollten Max Emanuel und seinen Nachkommen die spanischen Niederlande bleiben, das alte Baiern durch Säkularisation der Hochstifter in und an seinen Grenzen wieder hergestellt, und im Falle unglücklicher Kriegsführung, im Falle, daß Baiern von fremden Truppen besezt, und dem Churfürsten verloren würde, sollte ihm Entschädigung aus den Nebenlanden Spaniens, nach dem Tode Leopolds selbst die Kaiserkrone werden. Ueberdieß versprach Frankreich, alle Kosten zu tragen. Der Churfürst dagegen verhieß, sich für Ludwig entschieden zu erklären, in die spanischen Niederlande französische Besatzungen aufzunehmen, bei den Reichsfürsten die Anerkennung Philipps V. durchzusetzen, auf Frankreichs Kosten für Spanien und Frankreich 20,000 Mann zu unterhalten, zur Aufrechthaltung der deutschen Freiheit und zur Handhabung der westphälischen und ryßwickischen Friedensschlüsse gegen das Erzhaus Oestreich eine Association der Reichskreise zu bewirken und dadurch diese entweder in das französische Interesse zu ziehen, oder sie neutral zu halten.

Auch sein Bruder Joseph Clemens, der Churfürst von Cöln, sollte französische Truppen in seine Lande einnehmen [47].

Max Emanuel hatte in den Niederlanden ein Hofleben geführt, wie es kein König der Zeit führte. Sein Aufwand und seine Freigebigkeit überstiegen alles Maaß. Mehr als Ein Gemälde zahlte er mit hunderttausend Pfund, die Vorstellung eines Tänzers mit Händen voll Goldes. Mehr noch verschlang seine Leidenschaft für das Spiel, mehr noch als diese, seine ungemessene Neigung für schöne Sängerinnen und Tänzerinnen, die eine Art Tagebücher über alle seine Liebesabenteuer führten, und sie lachend ausplauderten. In ganz Brüssel war keine Schönheit, um die er nicht als Don Juan oder Troubadour geworben hätte. Alle Tage ging es so fröhlich in seiner Residenz her, daß es Sprichwort wurde: in Brüssel geht's zu wie im ewigen Leben [48]. Troß seiner ungeheuern Einnahmen versank er dadurch in einen Abgrund von Schulden. Schon waren alle seine Juwelen, selbst der Churfürstenhut den Kaufleuten von Amsterdam versezt. Die brabantischen Stände, karger als sonst, gaben ihm keine Zuschüsse. Die Amsterdamer wollten keine neuen Darleihen machen. Schon diese große Geldnoth hätte den Churfürsten für Ludwigs Anträge empfänglich machen müssen. Dazu kam, daß der Kaiser nicht nur die rückständigen Zahlungen beharrlich ihm verweigerte, sondern ihm sogar die feindseligste Stimmung zeigte. So trieb ihn Undank und Haß von Oestreichs Seite, während ihn Verwandtenliebe auf die Bourbonische Seite zog. Der neue König von Spanien war nämlich der Sohn der Schwester Max Emanuels, an der er immer mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit gehangen hatte, und sein natürliches Gefühl mußte ihm eingeben, eher den geliebten Sohn der geliebten Schwester

[47]) Ottieri, T. I. p. 254—256. Lamberty, T. I. p. 419. De la Torre, Mémoires etc. T. II. p. 177. Mémoires du Marquis D*** (de Sassenage), T. I. p. 180. Taschenbuch f. vat. Gesch. Jahrg. 1835 S. 54—55.

[48]) Sassenage, T. I. p. 177—179.

auf dem Throne zu befestigen, als ihn von demselben herabstoßen zu helfen. Denn ganz neutral zu bleiben war kaum möglich. Die brennende Wunde, die ihm der Tod seines Sohnes geschlagen, war noch nicht vernarbt, und Ludwig XIV. streute fressendes Gift auf dieselbe, denn er war es, der den Churfürsten in dem Verdachte bestärkte, daß er vom Wiener Hofe vergiftet worden sey. Die Politik Baierns endlich mußte in Oestreichs Schwächung, das so lange ein übermächtiger und übermüthiger Nachbar gewesen war, Baierns Stärkung und Vergrößerung sehen. Die gemachten Verheißungen und das gespendete Gold verführten nicht weniger. Nach Sassenage zahlte Ludwig schon während der Verhandlung Millionen, die Geschenke ungerechnet, womit Max Emanuels Freundinnen bestochen wurden. Denn Ludwig wußte, wie wichtig das Bündniß mit dem Baiernchurfüsten für ihn sey, wegen der Statthalterschaft der Niederlande, wegen der einflußreichen Stellung desselben zum deutschen Reich, und der geographischen Lage Baierns, hart vor den Thoren von Oestreich und Ungarn.

So an allen Seiten von dem arglistigen Dämon, der auf Frankreichs Throne saß, gefaßt, verstrickte sich das Heldenherz Max Emanuels in das Trugnetz des französischen Interesse. Schon neun Jahre früher hatte Eugen, dessen politische Berechnung oft fast das Wunderbare eines Wahrsagergeistes hatte, die Absicht der Franzosen auf den Churfürsten und dessen gewissen Abfall von der Sache Oestreichs vorausgesagt [49]). Bei jedem schicklichen Anlaß hatte Eugen den Kaiser erinnert, einen so wichtigen Bundesgenossen nicht durch Undank gegen die grossen Dienste, die er dem Kaiserhause geleistet, zu verlieren. Aber seine voraussehenden und warnenden Worte waren nicht beachtet worden [50]). Max Emanuel war, um im tiefsten Geheimniß den Bund abzuschließen, persönlich unter frem-

[49]) Eugens politische Schriften, Nr. 7. S. 12.
[50]) Eugens politische Schriften, Nr. 26. S. 41.

dem Namen, in den ersten Tagen des Jahres 1701, als einfacher Jäger nach Versailles gereist, und hatte mündlich mit Ludwig selbst das Wichtigste abgesprochen; aber was diese Gespräche alles betrafen, hat Niemand mit Sicherheit erfahren. In tiefem Geheimniß, wie er gekommen, ging der Churfürst von dannen, und gleich darauf erschienen in einer und derselben Stunde des Nachts vor allen Festungen der spanischen Niederlande französische Kriegsvölker. 8 bis 10,000 Mann ihrer besten Truppen hatten die Generalstaaten in diesen Plätzen liegen. Max Emanuel öffnete sie den Franzosen, dadurch wurden die Besatzungen der Generalstaaten so gut als kriegsgefangen. Um sie zurückzubekommen, mußten die Generalstaaten Philipp V. anerkennen [51]). Wilhelm III. von England hatte das Ministerium und das Parlament gegen sich, er war sowohl mit den Whigs als mit den Torys im Kampfe. Die Whigs, die Schöpfer der neuesten, den Mißbrauch monarchischer Gewalt beschränkenden Verfassung hatten Wilhelm auf den Thron gebracht, aber ihre engherzige Politik harmonirte nicht mit der großherzigen des Oraniers. Dieser wollte, daß England die erste Rolle und Stimme in den europäischen Angelegenheiten habe, und diese ganz allein leite, die Whigs aber wollten von keiner Politik hören, als derjenigen, die sich ganz abschließend mit ihrer Insel, mit Gewerbe und Handel befasse, und Europa und die ganze übrige Welt für sich selbst sorgen lassen. Ihr Krämergeist wagte nicht eine europäische Rolle zu spielen, wegen des Risico, das damit verbunden war. Sie hatten im Parlament den König sogar gezwungen, seine holländische Leibwache abzudanken, sie hatten die Land- und Seemacht vermindert, der König hatte zwar darauf das Whigs-Parlament aufgelöst, Torys in's Ministerium genommen, und unter dem Einflusse dieser das neue Parlament erwählen lassen. Aber di Torys vereinigten ihre Stimmen mit den Whigs, um jede T eilnahme Englands an den auswärtigen Angelegenheiten zu

---

[51]) Lamberti, T. I. p. 374.

verhindern. Wilhelm mußte einwilligen, daß im April 1701 auch von Großbrittanien Philipp V. als König von Spanien anerkannt wurde [52]). Der Statthalter von Mailand und der Vicekönig von Neapel hatten gleich anfangs französische Kriegsvölker eingelassen. Mit einer Tochter des Herzogs von Savoyen wurde der neue König von Spanien verlobt, und der Herzog von Mantua ließ sich die Hauptfestung Italiens um Gold von Ludwig XIV. abkaufen.

So sah sich der Wienerhof von allen Seiten Frankreich allein gegenüber. Zu Wien hatte die Nachricht von dem Testament und dessen Annahme Hof und Volk aus den Wolken gestürzt. Jezt bereute Leopold, daß man nicht vor drei Jahren schon den Erzherzog nach Madrid geschickt. Alles rief, man müsse mit den Waffen in der Hand seine Rechte wahren. Selbst der fromme Kaiser, der sonst so friedliebend war, und seine und seiner Völker Angelegenheiten lieber der Mutter Gottes und dem Beichtstuhl, als dem Schwerdte vertraute, bekam eine kriegerische Anwandlung. Aber als man nach den Mitteln fragte, um einen so schweren Krieg in fünf verschiedenen Theilen Europa's zu führen, erklärte die Finanzkammer: die Kassen seyen so erschöpft, daß sie sich nicht getraue, 15,000 Mann im Felde zu unterhalten. Wie man auf dem Felde der Diplomatie alles versäumt hatte, so hatte man nicht das Geringste gerüstet, für einen doch so lange als unvermeidlich vorausgesehenen Krieg. 86,000 Mann standen auf den Listen, und doch war nicht ein einziges Regiment vollzählig, und die besten Truppen standen in Ungarn gegen die Mißvergnügten. Die Verwirrung war groß wie die Rathlosigkeit, es war nicht anders, als ob man von der Vorsehung erst Instruktionen erwarten wollte [53]). Täglich trug Leopold die Sache in seinem Gebete der Mutter Gottes vor, und erklärte zulezt: er fühle einen

---

[52]) De la Torre, T. III. p. 108—111. Coxe, Bd. III. S. 316.
[53]) Eugens politische Schriften Nr. 30. S. 45.

eigentlichen innern Trieb, eine göttliche Eingebung zum Kriege, und zweifle darum nicht an dem Willen und Segen des Himmels. Alle geheimen Räthe waren der Meinung, daß Oestreichs Kräfte jezt zu schwach seyen gegen Frankreich, zu dessen Gunsten alle Verhältnisse liegen, da von England und Holland kein wirklicher Beistand zu erwarten sey. Nur Eugen, der in den Geheimerath zugezogen worden, war nicht dieser Meinung. Er behauptete, ganz Europa, wenn es anders den französischen Fesseln entgehen wolle, würde dem Kaiser beistehen, die alten Kerntruppen seyen in einem solchen Zustande, daß die französischen ihnen weit nachstehen, und er getraue sich mit denselben die ganze französische Macht in Italien schon so lange herumzuführen und zu schwächen, bis das Reich, England und Holland, der Sache Oestreichs ihren nachdrücklichen Beifall gäben. Eugens Wort drang durch, der Krieg wurde beschlossen, und Eugen zog als Oberfeldherr Italien zu. Nur 29,000 Mann zählte sein Heer, aber es waren die versuchten, unter ihm geschulten Genossen seiner Siege. Das Heer vertraute dem Feldherrn, der Feldherr vertraute dem Heere, und es war Eugen Ernst, als er bei der Musterung zu dem römischen König, der mit ihm die Reihen durchritt, mit Wohlgefallen sagte: Euer Majestät darf versichert seyn, daß nicht einer unter diesen Leuten ist, dem durch feindliche Gewalt ein Gedanke zur Flucht beizubringen wäre [54]). Mit diesem Vertrauen reiste Eugen ab, und trug, nach Ottieri's Ausdruck, die Wünsche und Hoffnungen von ganz Oestreich und allen Feinden Frankreichs mit sich [55]).

Gleich zu Anfang des Frühlings hatte der Marschall Catinat, der nach dem Zeugniß der stimmberechtigtsten Zeitgenossen [56]) den Ruhm des größten lebenden Feldherrn Frankreichs hatte, seine Vereinigung mit dem Prinzen von Baude-

[54]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 4.
[55]) Ottieri, T. I. p. 299.
[56]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 199.

mont, dem Vater, bewirkt, der die spanischen Truppen in Mailand befehligte. Sie legten starke Besatzungen nach Mantua und Mirandola und vereinigten ihre Streitkräfte auf das rechte Ufer der Etsch. Auf die Nachricht von dem Anmarsch der Kaiserlichen besezte Catinat sogleich, einem mit dem Grafen von Tesse gehaltenen Kriegsrath zu Folge, alle Pässe, um ihnen den Weg nach Italien zu verschließen. Zu Roveredo war der bestimmte Sammelplatz des kaiserlichen Heeres. Catinat rückte mit 18,000 Mann gegen Chiusa am Gardasee, einem Hauptpaß im Venetianischen, und verschanzte sich daselbst: Jedermann hielt es nun für unmöglich, daß die Kaiserlichen in Italien eindringen. Pochend auf die natürliche Festigkeit ihrer Stellung ließen die Franzosen den Kaiserlichen sagen, wenn sie Flügel hätten, möchten sie über die steilen Felsgebirge kommen, welche zwischen dem Trientinischen und Vizentinischen liegen. Nie war ein Wagen, nie ein Roß, nie ein Wanderer über diese Gebirge gekommen, denn es war weder ein Weg darüber gebahnt noch bekannt, nur Gratthiere und Alpenjäger hatten sich darüber Zugang gemacht. Am 20. Mai kam Eugen im Lager zu Roveredo an. Das Hinderniß, das Gefährliche, das unmöglich Scheinende reizte immer Geister, wie der seinige war. Er recognoszirte das feindliche Lager, das sich noch immer zwischen Chiusa und dem Gardasee befand, mit seinem Generalstab, dann machte er Anstalt zum Aufbruch. Während er den Feind täuschte, als wollte er sich einen Durchgang auf der Seite der Etsch bahnen, und zu diesem Zweck eine Höhe besetzen ließ, von welcher aus das Heer Catinats mit ziemlichem Erfolg durch Kanonen bestrichen werden konnte, sandte er mehrere tausend Mann nach den Gebirgen zwischen dem Trientischen und Vizentinischen. Etliche Tage nach einander mußten diese arbeiten, und durch ihren rastlosen Eifer gelang das Wagstück. Offiziere und Gemeine eiferten in die Wette, die schwersten Arbeiten nicht bloß zu leiten, sondern durch eine sechstägige Beharrlichkeit auszuführen. Während diese durch die Wildniß des Gebirges einen Weg

von mehreren Meilen in der Länge und neun Fuß in der Breite durchbrachen, hatte Eugen durch den kaiserlichen Gesandten zu Venedig den Durchzug durch das Venetianische und Wegweiser erlangt. Diese Republik hielt sich neutral. Der französische General Graf Tesse hatte sich zwar alle Mühe gegeben, durch Güte und Drohungen die Republik für Frankreich zu gewinnen. Die Venetianer, sagte er, haben die Macht seines großen Monarchen noch nicht gesehen und erfahren, man müsse ihnen nur das französische Feuer zur Probe geben. Aber die Republik hatte ihm erwiedert: die Venetianer fürchten sich eben nicht so sehr vor dem französischen Feuer, denn sie haben Wasser genug, das Feuer zu löschen [57]). Alle Italiener waren gegen die Franzosen sehr aufgebracht wegen der beständigen Kriege [58]). Doch traute auch Eugen der venetianischen Neutralität nicht sehr; er sah darin den italienischen Dolch, wie er sich ausdrückte, der immer gegen den Freund wie gegen den Feind zu jeder Stunde bereit sey [59]). Dießmal aber leisteten ihm die venetianischen Wegweiser gute Dienste. Den jungen Grafen Palfy sandte er mit drei Regimentern Reiterei und sechs Feldstücken voraus, mit dem Befehl, sich bis Legnano an der Etsch hinunterzuziehen, und einen Uebergangspunkt aufzusuchen, auf welchem das ganze Heer über den Fluß gehen könnte. Die übrige Reiterei ließ er mehr links ziehen nach dem Val di Suga, die Krümmungen der Brenta entlang. Das Fußvolk theilte er, und ließ es in zwei Linien über Alla und über Valfreddo ziehen. Die Artillerie und die Bagage folgte zulezt. Die Reiter mußten meistens absteigen und die Pferde hinter sich herführen. Das Fußvolk klimmte die schauerlichen Felsen an der Quelle des Astico hinan, das Geschütz und das Gepäck wurde von Fels zu Fels mit Maschinen und Flaschenzügen gerückt und gezogen, die Wagen wurden auseinander genommen, in einzelnen

---

[57]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 6. Eugens politische Schriften Nr. 32. S. 46.
[58]) Eugens politische Schriften Nr. 39. S. 53.
[59]) Eugens politische Schriften Nr. 32. S. 47.

Stücken auf den Achseln getragen, und über die Felsen und Höhen hinabgelassen. So stieg Eugen mit seinem Heere den 27. u. 28. Mai in die Ebenen von Verona am Fuße der Alpen herab, und die verschiedenen Theile vereinigten sich in dem schönen fruchtbaren Thale Volisella bei Breonio, ehe noch Catinat eine Ahnung bekommen hatte, daß Eugen sich in Bewegung gesezt. Der alte, vielerfahrene Franzosenfeldherr sah durch diesen, von ihm selbst für unmöglich gehaltenen Gebirgsübergang Eugens seine Erfahrung und sein Genie geschlagen. Er ward dadurch so sehr betroffen, daß er diese kühne Bewegung nahe zu als ein Wunder betrachtete. Eugen selbst sagte: wenn Catinat die Möglichkeit der Ausführung sich hätte vorstellen können, so würde das Unternehmen einen ganzen Feldzug erfordert haben, und wäre vielleicht da noch fruchtlos gewesen [60]).

Eugen besezte, den glücklichen Erfolg schnell benützend, die ganze Ebene bis an die Etsch. Aber troz der „übersteigenen Unmöglichkeit" traf Catinat Anstalten, dem kühnen, geschickten Gegner den Eingang nach Italien streitig zu machen. Er ließ am Gardasee so viel Streitkräfte stehen, um die 2000 Kaiserlichen, die Eugen im Gebirge zurückgelassen, zu bewachen, und zu verhindern, daß Eugen durch Vorrücken in's Brescianische ihn abschnitte. Er stellte Truppen um Verona und Legnano, besezte Carpi und Castagnaro, als diejenigen Stellungen, welche die zwei Hauptpässe an der Etsch beherrschen, und die einzigen Wege, welche durch die Sümpfe des Thales von Verona führen. Aber alle vorsichtigen Anstalten des alten Generals waren nicht vermögend, Eugens jugendliches Genie aufzuhalten. Es lag, um die überall von den Franzosen bewachte Etsch zu passiren, vorerst daran, die Tiefe und Breite des Flusses und seine Ufer zu erkunden. Dieß zu erforschen, nahm Eugens Vetter, Commercy, auf sich. Er verkleidete sich

[60]) Eugens politische Schriften Nr. 56. S. 74—75. Eugens Heldenth. B. II. S. 7—10. Histoire du prince Eugène, T. II. p. 182—184.

als Jäger, sezte sich mit zwei Ingenieuren in ein Fahrzeug, und fuhr fast im Angesicht des französischen Heeres bis nach Cologna, um die Tiefe des Flusses zu erkunden, während der junge Palfy, noch kühner, mit 24 Mann ein anderes Fahrzeug bestieg, um das feindliche Heer, das jenseits des Flusses gelagert war, in Augenschein zu nehmen. Er hob dabei einen feindlichen Fähndrich mit neun Gemeinen auf, und zog von diesen genaue Kundschaft über die französische Stellung ein. Catinat verdroß dieß so, daß er bei Eugen sich beschwerte „über solche offenbare Feindseligkeiten, ehe noch eine Kriegserklärung erfolgt sey." Eugen antwortete, es sey ja sonst französischer Brauch, die Feindseligkeiten ohne irgend eine Anzeige anzufangen. Doch überschickte er ihm zugleich die Kriegserklärung des Kaisers an die Krone Frankreich [61]).

Durch fortgesezte täuschende Bewegungen brachte er die feindlichen Feldherren ganz in Verwirrung. Catinat und Vaudemont, weil sie nicht herausbringen konnten, an welchem Orte Eugen überzugehen gedenke, zertheilten ihre Truppen an dem Flusse hin, und bewegten sich bald da, bald dorthin, während Eugen alle Anstalten traf, plötzlich bei Castelbaldo über die Etsch ging, die von den Canälen von Castagnaro und Malopera gebildete Insel Villa Buona besezte und bei Palantone eine Brücke über den Po schlug. Dadurch war Catinat genöthigt, seine Truppen beträchtlich zurückzuziehen und das Land auf beiden Ufern des Flusses zu vertheidigen. Durch Scheinbewegungen auf die Posten an der Etsch und durch Vorschiebung einer Abtheilung ins Modenesische unterhielt Eugen die Täuschung Catinats. Während dieser alle seine Aufmerksamkeit auf diese richtete, und nur gegen 6000 Mann bei Carpi in den Verschanzungen stehen ließ, trat Eugen in der Nacht vom 7. auf den 8. Juli mit 11,000 Mann den Marsch an, Niemand wußte wohin, als die Generale, und schlug, da alles

---

[61]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 15.

längst in der Stille vorbereitet war, in größter Schnelle zwei Brücken über den Tartaro. Seine Befehle wurden so pünktlich vollzogen, daß die beiden Colonnen seines Heeres, die sich wegen der zwei an verschiedenen Punkten zu schlagenden Brücken auf eine ganze Stunde Wegs von einander hatten entfernen müssen, fast zu gleicher Zeit zwischen 2 und 3 Uhr nach Mitternacht an dem Ufer des Tartaro wieder zusammenstießen. Die Brücken konnten nicht ohne großes Geräusch geschlagen werden, aber die Franzosen merkten nichts. Eugen sezte ungeachtet der Finsterniß und des Regens, der in Strömen herabfloß, seinen Marsch so schnell fort, daß die rechte Colonne, die er selbst führte, an dem ersten Posten der Franzosen ankam, ehe dieser einen Feind ahnte, und vor Anbruch des Tages eröffnete Eugen bei Castagnaro an dem Kanal Bianco den Angriff. General St. Fremond, der hier befehligte und von dem Kirchhof an bis an den Fluß wohlverschanzt stand, leistete tapfere Gegenwehr, aber der Angriff war so gewaltig, daß er aus seinen Verschanzungen hinausgeworfen wurde, und seinem festen Lager bei Carpi zufloh. Der zweite Posten that dasselbe, ohne nur den Angriff zu erwarten. Hier aber mußte Eugen stille halten, weil Palfy und Commercy, wovon jener die linke, dieser die mittlere Colonne führte, wegen der engen und tiefen Wege ihm nicht so geschwind hatten folgen können, und weil er nicht zweifelte, die Feinde würden aus ihrem Lager bei Legnano Verstärkung erhalten. Sobald Commercy und Palfy angelangt waren, ging Eugen vorwärts. Die Gegend war so voll Gräben, Morästen und Gebüschen, daß man kaum fünfzig Schritte sehen und marschiren konnte. Dieser Hindernisse ungeachtet erreichte Eugen noch vor Abend die Feinde. Sobald er sie erblickt, griff er sie an, kaum hatte er sie angegriffen, so hatte er sie geschlagen, das Treffen währte nicht länger als eine Stunde. St. Fremond leistete zwar unerwartet schönen und langen Widerstand, aber er war zu schwach. Eugen war schneller über ihn gekommen, als das bei Legnano stehende Corps ihm zu Hilfe kommen konnte. General Tesse allein

mit einigen Dragonern war herangesprengt. St. Fremond fiel, mit ihm mehr als 40 Führer und niedere Offiziere und über 1000 Gemeine. Tesse floh mit den Resten, vereinigte sich auf der Flucht mit dem Corps von Legnano, und selbst dieses wäre gefangen worden, wenn nicht der verspätete Zuzug Palfys und Commercys indessen die Nacht herbeigezogen hätte. Eugen selbst war von einer Musketenkugel im Schenkel verwundet, er hatte wenige Todte und nicht fünfzig Verwundete [62]). Dieses Gefecht bei Carpi mit seinen Vorgängen gehört wegen der klugen Anstalten, der zu überwindenden Terrainschwierigkeiten, der Blitzähnlichkeit des Ueberfalles und wegen seiner Folgen zu den schönsten Thaten Eugens, obgleich die Zahl der Fechtenden hier gering, des Blutvergießens wenig war; denn die Schönheit eines Treffens bestimmt nicht die Zahl der Kämpfer, der Todten und Verwundeten. Die Franzosen, in Furcht, ihre Abtheilungen möchten eine nach der andern abgeschnitten werden, zogen sich noch in der Nacht eilig, ohne in ihrem festen Lager bei Legnano sich aufzuhalten, gegen Ostiglia, und von da in den folgenden Tagen immer weiter zurück, bis hinter den Mincio, und Eugen war so auf einmal Meister des ganzen Landes zwischen diesem Flusse und der Etsch [63]). Eugen ward Catinats eilfertiger Rückzug erst begreiflich, als er erfuhr, daß es den Franzosen an Lebensmitteln, Wasser und Futter völlig mangelte, und ihre Kavallerie sich zwei Tage lang bloß von Weinblättern hatte erhalten müssen. Die venetianische Regierung hatte ihre Neutralität so weit getrieben, daß sie nicht einmal im höchsten Fall der Noth den Franzosen gegen Zahlung Lebensmittel zu geben gestattete [64]). Catinats und der Seinigen Erbitterung darüber verheerte auf dem Rückzug alles Venetianische, das sie berührten, so furchtbar, daß es

[62]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 19—28. Du Mont, Eugen's Feldschlachten S. 33—38. Histoire du prince Eugène, T. II. p. 183—186. Mémoires de St. Simon, T. III. p. 190—200.
[63]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 28—29.
[64]) Eugens politische Schriften Nr. 47. S. 62—63.

einer Einöde nahe kam. Der schuldlose Landmann büßte die Unklugheit seiner Regierung. Diese hielt auch die Proviantschiffe der Kaiserlichen mehrere Tage zurück, und Eugens Heer litt fünf Tage Mangel; denn auch den Kaiserlichen wurde in dem Venetianischen nichts für baares Geld abgereicht, und Eugen konnte nur durch mehrere Lebensstrafen seine wüthenden Soldaten von der Plünderung und Ermordung venetianischer Unterthanen abhalten.

Die Franzosen hatten zwar auf ihrem Rückzug nach ihrer Gewohnheit überall gesagt, sie haben gesiegt, und ziehen sich nur zurück, um Verstärkung zu erhalten [65]). Aber am Hofe zu Paris sah man die Sache doch im rechten Lichte, und Ludwig XIV. fand sich sehr beleidigt durch die schlechte Antrittsrolle seiner Armee auf dem Kriegstheater in Italien. Alle Schuld wurde Catinat zugerechnet. Dieser große General, ein einfacher, biederer, wahrer Charakter, der das Höfische haßte, hatte am Hof keinen Vertheidiger. Die französische Eitelkeit erfand zwar im Stillen allerlei, um die schlechten Geschäfte ihrer Armee in Italien zu bemänteln. Catinat selbst, von Natur überall Verrath witternd, schob sein Unglück auf ein Einverständniß Vaudemont des Vaters mit Vaudemont dem Sohne, der unter Eugen befehligte. Weil oft ein von ihm ausgeschickter Trupp auf einen um das Doppelte stärkern kaiserlichen stieß, zweifelte Catinat gar nicht, daß der junge Vaudemont und Commercy Einverständnisse im französischen Heere haben müssen [66]). Ludwig XIV. aber sandte den Marschall Villeroy nach Italien, um an Catinats Statt den Oberbefehl zu übernehmen. Das Triumvirat, das Frau von Maintenon, Camillard und der Herzog von Savoyen am Versailler Hofe bildeten, hatte nicht geruht, bis der treffliche General ihrem Mißvergnügen geopfert war. Sein Unglück und seine Fehler sollte Villeroy gut machen. Villeroy war ein feiner Mann im Salon der Maintenon, aber

[65]) Eugens politische Schriften Nr. 45. S. 60.
[66]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 198 — 199.

Jedermann wußte, daß er nicht im Stande war, einen Catinat zu ersetzen, geschweige zu übertreffen[67]). Eine desto größere Meinung hatte Villeroy selbst von sich. Das in Italien stehende Heer war schon zuvor dem kaiserlichen um mehr als ein Drittheil überlegen. Ludwig gab dem Herzog von Villeroy noch eine Verstärkuug von 20,000 Mann und den Befehl mit, eine Schlacht zu liefern. Villeroy, dieser überlegenen Zahl und seinem Genie vertrauend, versicherte vor seiner Abreise alle Damen des Hofes, daß er Eugen und die Deutschen in drei Wochen werde aus Italien gejagt haben.

Der Herzog von Savoyen war noch vor Villeroy im französischen Lager angelangt, schon am 26. Juli. Aber seine Ankunft hatte in dem Gange der Dinge nichts gebessert. Eugen trieb die Franzosen, nachdem er über den Mincio gegangen, hinter den Oglio, nahm das Breszianische ein, öffnete sich, dem venezianischen Statthalter zum Trotz, Chiari mit Gewalt, und nahm eine feste Stellung unter den Mauern dieser Stadt. Chiari lag zwischen drei oder vier kleinen Flüßchen, welche den Zugang rechts und links und von hinten verwahrten, ein Ort, an sich von weniger, aber für eine militärische Stellung von wichtiger Bedeutung. Es galt, wer sich zuerst dieses Postens bemächtigen würde. Eugen war geschwinder als die Franzosen, ungeachtet Villeroy in seiner ganzen Größe sich bereits seit dem 22. August an die Spitze der Armee gestellt hatte. Die venetianische Besatzung in Chiari wollte Eugen den Einzug in die Stadt als in einen neutralen Platz verweigern. Eugen ließ ihnen zu verstehen geben, da der Posten keine Festung sey, so sollen sie auch nicht verlangen, daß man ihn für eine Festung halte, und da die Besatzung den Platz vernünftiger Weise vor einem Heere, das so stark sey als das seinige, nicht zuschließen könne, so bitte er sie, ihn nicht zu zwingen, einen Augenblick Gewalt zu gebrauchen. Auf

[67]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 193 — 200. Eugens politische Schriften Nr. 50. S. 66.

dieses öffneten die Venetianer die Thore, und baten um nichts als ein schriftliches Zeugniß, daß sie dieß nicht mit freiem Willen gethan, was der Prinz gerne bewilligte [68]). Vor Chiari stellte sich Eugen auf die Nachricht von der Annäherung der Feinde in Schlachtordnung. Die örtlichen Verhältnisse benüzte er bis auf das kleinste. Die Schönheit seiner Anordnung ersezte den Mangel seiner Streitkräfte [69]). Denn ausserdem, daß Eugen im Ganzen nur 28,000 Mann, Villeroy 60,000 zählte, waren noch zwei Regimenter, um die Päße dm Gebirge zu bewachen, und Vaubonne mit einem Corps zu anderem Zweck von Eugen entsendet worden. Den 1. Sept. mit Tagesanbruch hörte man im Lager der Feinde Allarm schlagen, und bald erfuhr Eugen, daß sie in Schlachtordnung anrücken. Ihm schlug das Herz vor Freude, denn nichts wünschte er mehr, als in dieser Stellung angegriffen zu werden. Gegen 10 Uhr ließ sich Villeroy mit seiner ganzen Generalität und einer starken Eskorte auf dem freien Felde sehen, er rekognoszirte Eugens Stellung. Eine Kanonenkugel, welche einen Reiter der Eskorte zu Boden riß, bestimmte Villeroy, daß er sich schnell zurückbegab. Es entstand eine heftige Unterhaltung zwischen Villeroy und Catinat.

Catinat hatte seine Absezung vom Oberbefehl mit Resignation aufgenommen. Diese Kränkung machte ihn nicht gleichgültig gegen die Sache seines Vaterlandes. Wo er nicht mehr befehlen durfte, wollte er wenigstens rathen, was ihm gut schien [70]). Villeroy, von Natur aufgeblasen, hatte neun kremonesische Dörfer, die es mit den Kaiserlichen hielten, in Brand gesteckt, und mehr als tausend Familien unglücklich gemacht; dieß, und daß er mehrere Meilen wieder mit dem Heere vorgerückt war, machte ihn noch eitler, und diese Eitelkeit ließ

---

[68]) Du Mont, Eugens Feldschlachten S. 40—44. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 49.

[69]) Du Mont, Eugens Feldschlachten S. 46. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 50.

[70]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 209.

ihn die Nachricht als gewiß glauben, daß Eugen sich vor ihm zurückgezogen, und nur einige Abtheilungen bei Chiari gelassen habe, um seine Retirade zu bedecken. Catinat war anderer Ansicht. Aus dem Anblick des kaiserlichen Lagers, aus den Verschanzungen, aus dessen Größe, und aus allem, was ihm sonst in die Augen fiel, schloß er, daß Eugen mit seinem ganzen Heere noch dastehe, und hielt es für gefährlich und verwegen, ihn hier in seinem uneinnehmbaren Lager anzugreifen. Er mißrieth dem Herzog von Villeroy den Angriff offenherzig. Und warum nicht angreifen? rief Villeroy hitzig. Darum, versezte Catinat, weil Alles, was Sie hier sehen, von Soldaten angefüllt ist, so viele Häuser, so viele Redouten, die ganze Armee steht da, Eugen hat seinen Vortheil hier wahrgenommen, hier hat er nichts Gutes mit uns vor, wir müssen eine bessere Gelegenheit abwarten. Das heißt so viel, unterbrach ihn Villeroy höhnisch, wir sollen den Feldzug schließen, wie er angefangen worden ist, und vor Furcht geschlagen zu werden, nicht wagen, ein Treffen zu liefern, allein General, das ist der Wille des Königs nicht, er hat nicht so viel brave Leute hiehergeschickt, um die Feinde mit Perspektiven anzusehen, er will, daß man etwas vornehme. Hat Eugen sich seines Vortheils zu bedienen gewußt, so laßt uns den unsrigen gebrauchen. Wir haben doppelt so viel Truppen als er, sie sind nicht schlechter als die seinigen, es sind lauter auserlesene Leute, wohl exercirt, gut angeführt, und die willigsten von der Welt, man muß ihnen nur ihren Muth nicht durch solches Zaudern schwächen, das sie argwöhnisch macht, der Feldherr fürchte sich vor dem Feind [71]).

Diese wohlgesezte Rede brachte den kriegserfahrenen Catinat zum Schweigen. Der Herzog von Savoyen stimmte gleichfalls für den Angriff [72]); er war eigentlich Generalissimus, man gab ihm im französischen Lager die gehörigen

[71]) Du Mont, Eugens Feldschlachten S. 47—50.
[72]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 211.

Ehrenbezeugungen als solchem, aber die wirkliche Autorität hatte er nicht. Um halb drei Uhr nahm die Schlacht ihren Anfang. Auf zwei Mühlen vor der Stadt und einige Maierhöfe, welche Eugen stark besezt hatte, geschah der erste Angriff. Der Widerstand war lange und überaus tapfer, endlich bemächtigten sich die Franzosen derselben, wurden aber gleich wieder daraus hinausgeschlagen, und zogen sich in wilder Unordnung zurück mit großem Verlust an Mannschaft und fünf Fahnen. Fast zu gleicher Zeit, als die Mühlen und die Maierhöfe angegriffen wurden, hatten die Franzosen den rechten Flügel der Kaiserlichen angegriffen. Die Kaiserlichen hatten den Feind ganz nahe an sich heranrücken lassen, und plözlich gaben sie eine so wirksame Salve, daß fast alle vordern Reihen auf dem Plaze blieben, die andern sich zurückzogen. So ging es überall, wo die Franzosen nur immer angriffen. Die Kaiserlichen, eine ganze Armee, hinter Mauern und Verschanzungen, fochten ohne Gefahr und Verlust, die Schlacht war auf ihrer Seite nichts anders als ein Spiel, während die Feinde gegen keine Seite anrücken konnten, ohne zum Voraus gewiß zu seyn, daß sie ihrem Untergang entgegenzogen. Nachdem der linke und rechte Flügel der Kaiserlichen die Feinde zurückgeworfen, waren diese es, die rechts und links die Maierhöfe und die Mühlen wieder angriffen, und fast alles was darin war, niederhieben [73]). Der Herzog von Savoyen hatte mit acht Brigaden Infanterie angegriffen, immer neue Verstärkungen herangezogen, sich selbst auf's Aeusserste ausgesezt, um Achtung und Vertrauen zu gewinnen, und gezeigt, daß er mit Muth in's Feuer gehe [74]); er hieb wie ein gemeiner Küraffier ein, und als ihm von einem kaiserlichen Rittmeister, der ihn erkannte, das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, warf er sich so schnell auf ein anderes und unter seine Leute,

---

[73]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 51—52. Du Mont, Eugens Feldschlachten S. 52—53.

[74]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 212.

daß er nicht einmal verfolgt werden konnte. Eugen hatte gewünscht, ihn gefangen zu nehmen, und darum dem General der Kavallerie, Grafen von Trautmannsdorf, und dem Grafen Davia den Befehl gegeben, auf den Herzog während des Treffens ein genaues Augenmerk zu haben [75]). Auch Villeroy zeigte sich tapfer. Catinat, ohne sich in's Kommando zu mischen, schien hier den Tod zu suchen, der nicht wagte, sich ihm zu nahen [76]). Zwei Stunden hatte der Kampf gedauert, und nachdem die Franzosen gegen 2000 tapfere Soldaten in dem thörichten Angriff aufgeopfert hatten, blieb ihnen nichts als schmähliche Flucht. Die Kaiserlichen sezten den Fliehenden nach, und ihr Feuer und ihre Säbel tödteten noch auf dem Wege gegen tausend. Die Kaiserlichen, durch ihre Verschanzungen geschüzt, hatten nicht mehr als 36 Todte und 81 Verwundete. Auch diese schmähliche Niederlage wollten einige Franzosen wieder damit bemänteln, daß sie wie Vaudemont früher, so auch den Herzog von Savoyen geheimen Einverständnisses mit den Kaiserlichen beschuldigten. Weil sie die Verrätherei im Interesse der Politik des Herzogs erkannten, glaubten sie, ganz französisch, auch an die Wirklichkeit der Verrätherei als etwas natürlich sich Ergebendes. Selbst die Tapferkeit des Herzogs suchten sie dadurch zu verkleinern, daß sie sagten, die persönliche Gefahr, in die er sich begeben, habe ihn nichts gekostet, denn die Kaiserlichen, wohl unterrichtet, haben ihn geschont [77]). Aber die Thatsachen widerlegten die französischen Erfindungen: dem Herzoge war

---

[75]) Eugens politische Schriften Nr. 51. S. 68.

[76]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 212.

[77]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 210—212. San Felipe, Thl. I. S. 99 sagt: der Herzog sah es nicht gerne, daß die Franzosen einen glücklichen Fortgang in Italien hatten; er suchte eine Art von Gleichgewicht in diesem Lande zu erhalten. Er handelte als Fürst, nicht als Freund; eine Politik, die nur Leute tadeln können, die nicht wissen, daß die Fürsten ihre Sicherheit Niemand anvertrauen dürfen. St. Simon sagt ähnlich: Dadurch, daß Spanien an Philipp V. kam, sah sich der Herzog zu seinem äussersten Verdruß durch das Mailändische und durch Frankreich zwischen Großvater und Enkel eingesperrt.

ja das Pferd unter dem Leibe erschossen, ihm selbst der Rock durchlöchert worden. Es fiel dem französischen Stolze schwer, die Glorie ihrer Waffen von Eugens Genie so schnell verdunkelt zu sehen.

Das französische Heer war durch diesen Schlag so entmuthigt, daß es unaufhaltsam, so schnell als es konnte, anderthalb Meilen floh. Erst da sammelte Villeroy die Seinen wieder, und zog sich am folgenden Tag nach Urago in ein festes Lager. Eugen hatte geglaubt, sie würden, wieder gesammelt, sogleich einen neuen Angriff machen, und hatte sein Heer die ganze Nacht unter den Waffen gehalten. Villeroy hatte sich bisher den Schein großer Vertraulichkeit mit dem Herzoge von Savoyen gegeben. Das zog ihm gleich nach der Schlappe bei Chiari einen argen Verdruß, eine tödtliche Kränkung zu. Der Herzog, in der Mitte der Generalität und der Blüthe der Armee, öffnete seine Dose, im Gespräch und im Begriff, eine Prise Taback zu nehmen. Der Marschall Villeroy, der neben ihm stand, streckte die Hand aus und griff in die Dose, ohne ein Wort zu sagen. Der Herzog von Savoyen ward feuerroth und kehrte augenblicklich seine Dose auf die Erde um, gab sie dann einem seiner Leute, mit dem Befehl, ihm Taback zu bringen. Der Marschall wußte nicht, wie er sich benehmen sollte, und nahm seine Beschämung hin, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Der Herzog fuhr in seiner Unterhaltung fort, die er nur durch das einzige Wort unterbrach: neuen Taback. Dieses Vernehmen der beiden Feldherren trug nicht dazu bei, Einheit und Erfolg in ihre kriegerischen Unternehmungen zu bringen. Sie verhielten sich ganz leidend, und verloren täglich durch kleine Gefechte und Unglücksfälle, während Eugen mit größter Leichtigkeit und Kühnheit vordrang, so daß die Franzosen sogar eine Belagerung Mailands fürchteten, woran er niemals im Ernst dachte[78]).

---

[78]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 213.

Während die Sache des Kaisers in Oberitalien triumphirte, wo offen und rühmlich mit den Waffen gekämpft wurde, mißlangen seine geheimen Umtriebe in Unteritalien. Nach Neapel und in andere spanische Besitzungen in Italien waren von Wien aus geheime Emissäre ausgeschickt worden, um die Bewohner gegen Frankreich aufzuwiegeln. Obgleich alle Reiche der spanischen Monarchie dem neuen Könige gehuldigt hatten, so gab es noch viele, welche die Gültigkeit seiner Rechte auf die Krone bestritten. Sechs östreichische Prinzen hatten dieselbe über zwei Jahrhunderte lang getragen, die Völker hatten von ihnen Vorrechte und Wohlthaten empfangen, und man liebte noch immer dieses Fürstenhaus. In allen Provinzen hatte Oestreich Anhänger und geheime Verständnisse, besonders unter den Adelsfamilien [79]). Baron Sassinet, östreichischer Gesandtschaftssekretär in Rom und einer der geheimen Agenten, schlich sich verkleidet in das Neapolitanische. Zu Rom hatten der Kardinal Grimani, ein alter Freund des Erzhauses, und der Marquis von Pescara die ersten Fäden zu einer Verschwörung in Neapel gesponnen. Sassinet, von ihnen empfohlen, sezte sich schnell mit mehreren aus dem höchsten Adel in Verständniß. Viele andere aus niederern Ständen schloßen sich der Verschwörung an. Selbst der Prinz von Monte-Sarchio, der bei dem Volke in größtem Ansehen stand, versprach, den Ausbruch durch Aufwieglung des Volkes zu unterstützen. Das Volk selbst war nichts weniger als spanisch gesinnt, das Betragen des Vizekönigs Medina Celi war nicht geeignet, es spanisch zu stimmen. Seine tyrannische Staatsverwaltung, sein Hochmuth und die Verachtung, womit er aller Welt begegnete, hatten ihn verhaßt und unerträglich gemacht. Er hatte eine gewisse Angelina Georgina, unter dem Namen einer Gesellschaftsdame seiner Gemahlin aus Rom mitgebracht, und diese herrschte in seinem Palaste und in seinem Herzen unumschränkt.

---

79) San Felipe Thl. I. S. 68 – 69.

Von unbekannter Herkunft, war sie früher als Sängerin in Diensten der Königin Christine von Schweden gewesen. Die Natur hatte sie reizend geschaffen, durch Kunst hatte sie ihre Reize zu erhöhen gelernt. Der Vicekönig war ihr Sclave. Statt das Land, das ihm der König vertraut, gerecht zu verwalten, ließ er sich und das Land von der schönen Sängerin regieren. Keine Gnadenbezeugung, keine Ehrenstelle wurde ertheilt, als durch ihre Hand, sie allein besezte alle Aemter, selbst die Justiz. Ihren Launen und ihrem Leichtsinn zu Liebe scheute sich der Vicekönig nicht, die offenbarsten Ungerechtigkeiten zu begehen: das Land und der königliche Schatz wurden von ihm ausgesaugt, um ihre Vergnügungssucht, ihre Eitelkeit, ihre Habgier zu befriedigen. Die Damen vom höchsten Range, aus den berühmtesten Geschlechtern, behandelte sie demüthigend, verächtlich. Bei ihr, im Palaste des Vicekönigs, war auch ihre Schwester, ebenso eitel und übermüthig wie sie. Diese beiden Schönen hatten dem Vicekönig einen Haß erweckt, der unter allen Ständen gleich war [80]).

Darauf rechneten die Verschworenen. Sie bestachen einen Fechtmeister, der im Palaste die Pagen des Vicekönigs einübte, und den Kutscher desselben. Diese sollten, so wurde verabredet, in der Nacht des 27. Septembers den Vicekönig zu Fonte Medina ermorden. Der Prinz von Caserta sollte in eben dieser Nacht mit 600 Bewaffneten in die Stadt rücken und sich des Castell Nuovo bemächtigen. Der größte Theil der Besatzung dieses Castells war durch Bestechung gewonnen und der Oberaufseher des Arsenals hatte versprochen, auf ein bestimmtes Signal mit einer Pfeife die Thore zu öffnen, dann sollte der Erzherzog Karl als König ausgerufen werden. Sassinet, der östreichische Geschäftsträger, bearbeitete die Verschworenen mit allen seinen Kräften, er versicherte sie, Prinz Eugen werde Truppen zu ihrem Beistand schicken und ragusanische Galeeren

[80]) San Felipe Thl. I. S. 127 — 128.

werden von Triest Hilfe zuführen [31]). Die Verschworenen hatten Anfangs beschlossen, den Vicekönig in der Nacht des Festes des heiligen Januarius zu ermorden, wo die Stadt erleuchtet, das Volksgewühl groß, und der Vicekönig öffentlich zu erscheinen genöthigt wäre. Aber die Furcht vor der Rache des Volks, wenn das Fest eines so großen Heiligen, des Beschützers der Stadt, durch eine solche That entweiht würde, brachte sie von diesem Beschluß ab, und man wählte die Nacht des 27. Septembers. Ein Student, ein Verwandter eines der Verschworenen, wurde von diesem in die Verschwörung eingeweiht. Durch diesen wurde sie fünf Tage vor dem Aufstand mit allen Umständen dem Vicekönig entdeckt. Es war schon 2 Uhr in der Nacht, als dieser dem Entdecker Audienz gab. In einem Augenblick waren der Fechtmeister und der Kutscher verhaftet, gefoltert, Plan und diejenigen Mitverschworenen genannt und gefänglich eingezogen, deren Namen sie wußten. Denn diese beiden kannten nur die Namen der Geringeren, welche den Aufstand anfangen sollten. Die angesehenen, hohen Verschworenen kannte nur Sassinet. Diese hatten nur den Aufstand zu unterstützen, nicht aber anzufangen versprochen. Insgeheim ließ der Vicekönig zugleich die Besatzung des Castell Nuovo ablösen und verhaften, alle Truppen in den Forts und Wachthäusern unter die Waffen treten, die Wache seines Palastes verdoppeln, und die Minister und Großen zu sich rufen, denen er am meisten vertraute. Viele Große eilten in den

[31]) St. Simon in seinen Memoiren Thl. III. S. 229 behauptet, Eugen habe von seinem Hofe Befehl gehabt, 10,000 Mann nach Neapel zu schicken, wenn die Empörung gelungen wäre. Abgesehen davon, daß es von dem Hofe eine tolle Zumuthung an Eugen gewesen wäre, von nicht mehr ganz 28,000 Mann, die er wahrlich brauchte, um dem doppelt überlegenen französisch-spanischen Heere in Ober-Italien die Spitze zu bieten, 10,000 Mann in's ferne Unteritalien abzugeben, wußte sogar Eugen von den Umtrieben Sassinets bis zum 6. November gar nichts, wie aus zwei Briefen an die Grafen Sinzendorf und Kauniz in Eugens politischen Schriften Nr. 53 u. 54. S. 70—72 klar wird. Eugen glaubte noch am 4. November, daß Sassinet der Angegriffene, und der Vicekönig der völkerrechtswidrig Handelnde sey, und als er am 6. November das Wahre erfuhr, sprach er sich unverholen als einen „Feind eines so übertriebenen und unzeitigen Diensteifers“ aus.

Palast, selbst solche, die zur Verschwörung gehörten und jezt nicht untreu scheinen wollten, darunter der Prinz von Monte Sarchio. Auf den Rath seiner Freunde zog sich der Vicekönig, begleitet von den getreuen Großen, durch einen geheimen Gang, der aus dem Palaste nach dem Castell Nuovo führte, in das leztere zurück.

Die Verschworenen sahen, daß ihr Anschlag entdeckt war. Noch versuchten sie, als das Beste, ihn augenblicklich zur Ausführung zu bringen. Es lebe König Karl VI.! erscholl es plötzlich in verschiedenen Stadttheilen unter großem Tumulte. Sie hofften durch einen Volksauflauf obzusiegen, und durch ihre gut getroffenen Anstalten. In diesem Vertrauen, und unbekannt damit, daß bereits die Besatzung gewechselt war, gaben sie vor dem Castell Nuovo das Signal mit der Pfeife. Flintenschüsse von den Wällen erhielten sie zur Antwort. Noch verzweifelten sie nicht, sie öffneten die Gefängnisse und befreiten die Gefangenen. Diese vereinigten sich mit den Verschworenen. Saffinet steckte vor dem Lorenzo-Kloster eine Fahne mit dem östreichischen Wappen aus. Er selbst stand hier vor einem mit Goldstücken bedeckten Tisch und warb Leute zum Kampfe für Oestreich an. Viele ließen sich anwerben, um Geld zu bekommen, entwischten aber dann gleich wieder. Während dem erscholl fortwährend und immer lebhafter der Name des Erzherzogs Karl. Die Zahl der Aufrührer mehrte sich. Sie griffen das Gerichtshaus des Tribunals Della Vicaria an, zerstörten das Archiv, zerrissen die Bücher, und schlugen an den Thüren eine Schrift an, worin die Rechte Oestreichs auf Neapel bewiesen wurden. Da jedoch die Zusammengerotteten meist Pöbel waren, dem man es ansah, daß er im Tumulte gerne plündern möchte, so hielt dieß diejenigen, welche etwas zu verlieren hatten, von der Theilnahme zurück, auch wenn sie nichts weniger als treu gegen Spanien, sondern im Herzen gut östreichisch waren. Der schreckliche Lärm und das aufrührerische Geschrei, das von allen Seiten ertönte, ließ die Anzahl der Unruhigen viel größer erscheinen, als sie war. Der

Vicekönig und seine Umgebung waren in Furcht und Schrecken. Sie hatten durchaus keine genaue Kunde von dem Stand der Dinge. Sie entschlossen sich zulezt, den Anbruch des Tages abzuwarten, der nicht mehr ferne war, und dann ihre Maßregeln darnach zu nehmen. Der Artilleriegeneral Herzog von Popoli stieg, sobald es tagte, zu Pferde, mit ihm der Prinz von Monte Sarchio und ein großer Theil des Adels. Sie führten die Truppen gegen die Aufrührer. Ein großer Theil des Volkes schloß sich dem Adel an. Mit leichter Mühe, fast in einem Augenblick, waren die ordnungslosen Massen in den Straßen, auf den Plätzen zerstoben. Im Thurme von Santa Clara und im Lorenzo-Kloster hielten sich die Hauptaufen, aber der Muth verließ sie, als der Herzog von Popoli seine Kanonen aufpflanzte. Schon nach einigen Salven des groben Geschützes entflohen die einen auf geheimen Wegen, die andern verkrochen sich in die Keller und Gewölbe. Diese zog man bald daraus hervor, und der schlecht entworfene, übereilte Aufstand war wie ein Nachttraum verweht, ehe die Sonne aufging. Der Vicekönig, großmüthig in diesem Falle, ließ den gemeinen Pöbel laufen, und begnügte sich, davon die zu hängen, die gleich bei der ersten Anzeige der Verschwörung gefänglich eingezogen worden waren. Die hohen Verschworenen waren großentheils entkommen. Der Graf von Sangro ward in der Stadt ergriffen und sogleich enthauptet, der Graf von Capecia verbarg sich auf der Flucht in eine Höhle. Von seinen Verfolgern entdeckt, vertheidigte er sich so lange, bis er sein Erliegen gewiß sah, dann tödtete er sich selbst, alt römisch. Seinen Kopf ließ der Vizekönig zu Neapel auf einen Schandpfahl stecken. Die zwei Haupttriebfedern des Aufstandes, Sassinet und der Prinz von Laricha wurden auf der Flucht verhaftet. Sie wollte der Vizekönig seiner besondern Rache aufsparen [22]).

Aber kaum hatte Prinz Eugen das Verfahren des Vizekönigs vernommen, als er, obgleich abhold dem Unternehmen

[22]) San Felipe, Thl. I. S. 116—127. Mém. de St. Simon, T. III. p. 229.

der Verschworenen, sich der Gefangenen nachdrücklich annahm, weil sie die Sache Oestreichs vertheidigt hatten. Er wußte, wie langsam man in Wien auf diplomatischem Wege in solchen Fällen etwas ausrichtete. Darum entschloß er sich, die Sache auf seine Hand kurz abzumachen. Er schickte augenblicklich einen Trompeter an den spanischen Generalgouverneur von Mailand, Vaudemont den Vater, und ließ ihn wissen, daß er alle gefangenen französischen Offiziere ganz so behandeln werde, wie der Vicekönig von Neapel den Baron Sassinet und die andern gefangenen Oestreichischgesinnnten. Sogleich flog von Mailand ein Courrier mit dieser Botschaft nach Neapel [83]). Zugleich gab der Herzog von Moles, der zu Wien noch als spanischer Gesandter sich befand, heimlich dem Kaiser den Rath, ihn, den spanischen Gesandten, verhaften zu lassen, als wollte er das Wiedervergeltungsrecht ausüben. Der Kaiser folgte diesem Rath [84]), und Eugens nachdrückliche Repressalien-Drohung und die List des Herzogs von Moles retteten Sassinet, Laricha und die Andern vom Blutgerüst. Sie wurden nach Frankreich geschickt und dort in die Bastille gesezt.

Indessen hatte Eugen nicht gefeiert, wiewohl seine Vortheile nur in kleinen glücklichen Streifzügen bestanden. Die Franzosen, durch den anbrechenden Winter und durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen, gingen über den Oglio zurück in die Winterquartiere. Eugen dagegen war den ganzen Winter über thätig, und eroberte einen Platz nach dem andern. Noch vor dem Ende des Jahres war er Herr des ganzen Herzogthums Mantua bis auf die Hauptstadt und die Stadt Goito, und unterwarf gleich darauf Guastalla und Mirandola [85]). Die Franzosen verloren in diesem Feldzug über zwanzig tausend Mann an Todten, Kampfunfähigen und Gefangenen. Von Eugen geführt, ließ sich sein Heer jede Entbehrung, jede

---

[83]) Eugens politische Schriften Nr. 53. S. 70 — 71.
[84]) San Felipe, Thl. I. S. 125.
[85]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 53 — 94.

Strapaze gefallen. Was hätte er erst leisten können, wenn dasselbe nur halb so stark, als das feindliche, gewesen wäre [86])! Größer aber als diese glücklichen Waffenthaten Eugens in Italien, durch ihre unmittelbaren militärischen Vortheile, wurden sie durch ihre Wirkungen auf die Politik der europäischen Mächte, indem sie beitrugen, diese für Oestreich umzustimmen.

Drittes Kapitel.

Die große Allianz wider Frankreich und Spanien. Eugen führt den französischen Oberfeldherrn mitten aus einer Festung weg. Spanische Hofgeschichten. Villars und Max Emanuel, ein Beitrag zur Chronique scandaleuse. Max Emanuel wirft die Maske ab. Eugens Sieg bei Luzara. Eugen Präsident des Hofkriegsraths. Der Baiern Einfall in Tyrol und der Aufstand der Tyroler Landleute.

König Wilhelm von England hatte unermüdet gearbeitet, eine Entschädigung auf diplomatischem Wege für das Haus Oestreich von Frankreich zu erlangen, und dadurch den Frieden zu erhalten. Im Haag waren die Unterhandlungen angefangen worden. Ludwig XIV. hatte dabei keine Absicht, als dadurch England und die Generalstaaten einzuschläfern und Zeit zu gewinnen. Mitten in denselben aber verrieth sich sein Gesandter, indem ihm in der Hitze das Wort entfuhr: der Kaiser hat nichts anzusprechen [87]). So zerschlugen sich die Unterhandlungen. Ludwig XIV. bestach zwar nach wie vor viele Parlamentsglieder mit französischem Golde, aber König Wilhelm rechnete auf das englische Volk. Er ließ gegen das Parlament und sein Ministerium das Volk aufwiegeln, indem er sie als Begünstiger des vertriebenen Königs Jakob und der Franzosen verdächtigte. Die Stimme des Volks zwang das Mi-

[86]) Eugens politische Schriften Nr. 56. S. 75. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 95.
[87]) Lamberty, T. I. p. 482.

nisterium und das Parlament, daß sie zugaben, 10,000 Mann Irländer und 20 Kriegsschiffe, den Verträgen gemäß, Holland zu Hilfe zu schicken, wenn dieses in feindliche Stellung mit Frankreich komme. Auf Wilhelms Rath und Betrieb erklärten sich auch die Generalstaaten schon im März 1701 sehr stark gegen Frankreich. König Wilhelm suchte sie zur Erklärung der Feindseligkeiten zu steigern, um durch Holland den Krieg gegen Frankreich beginnen zu lassen, den selbst zu beginnen, die Tories ihn hinderten. Obwohl schwer krank, ging er selbst nach Holland hinüber, um seinen Plan durchzusetzen. Seine Füße waren geschwollen, seine Stimme erloschen; er konnte Niemand vor sich lassen, aber der königliche Geist blieb Herrscher in dem morschen Körper. Aus der Einsamkeit seines Schlosses Loo vollendete er sein Werk. An die Spitze der Hilfstruppen zu Holland stellte er den Grafen Marlborough, einen Whig, in welchem er, selbst ein ausgezeichneter Feldherr das Feldherrntalent erkannt hatte. Im Juli erklärten sich die Generalstaaten so heftig gegen Frankreich, daß der Gesandte im Haag abreiste. Wilhelm und Marlborough bereisten die Gränzfestungen, die englischen Flotten liefen aus, und am 7. September 1701 schloß England und Holland im Haag, nach Ueberwindung vieler Hindernisse, mit dem Kaiser einen Bund, die sogenannte große Allianz oder Tripleallianz. Sie versprachen, einander mit aller Macht beizustehen, die Vereinigung der spanischen mit der französischen Monarchie in Einem Hause zu verhindern, dem Kaiser Genugthuung wegen der spanischen Erbschaft zu verschaffen, und ihm darum die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel, Sizilien und die übrigen Besitzungen an der italienischen Küste erobern zu helfen. Den Seemächten sollte, was sie in beiden Indien erobern, als Entschädigung bleiben, und es sollte kein Frieden geschlossen werden, als unter gemeinschaftlicher Zustimmung [88]). Die Kunde

---

[88]) Lamberty, T. I, p. 619.

von den glücklichen Fortschritten des Prinzen Eugen in Italien trug nicht wenig bei, die Holländer und Engländer zum Vortheil des Kaisers einzunehmen. Denn das Glück schien mit ihm zu seyn.

Noch war jedoch das englische Parlament immer nicht zum Kriege geneigt. Ludwig XIV. selbst jedoch enthusiasmirte die ganze brittische Nation wider sich. Am 16. September 1701 starb der enttrohnte König Jakob II. zu St. Germain. Im Ryßwicker Frieden war durch einen eigenen Artikel festgesezt worden, daß Frankreich den Sohn Jakobs II. niemals als König von Großbritannien anerkennen wolle [89]). In den lezten Tagen seiner Krankheit hatten Ludwig XIV., die Frau von Maintenon und das ganze königliche Haus den entthronten König oft besucht. Er empfing die lezten Sakramente mit einer solchen Frömmigkeit und Erbauung, daß Frau von Maintenon und Ludwig XIV. ganz gerührt wurden. In dieser Rührung faßte Ludwig einen Entschluß, der nicht eben klug war. Er begab sich am 13. September wieder an's Sterbebett Jakobs. Dieser war so übel auf, daß er, als man ihm den König meldete, kaum einen Augenblick die Augen öffnete. Ludwig sagte ihm, er sey gekommen, ihn zu versichern, daß er wegen seines Sohnes ruhig sterben könne, und daß er ihn als König von Großbritannien anerkennen werde. Die wenigen Engländer, die zugegen waren, warfen sich auf die Kniee, aber König Jakob gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Zurückgekommen in seinen Palast erklärte Ludwig vor seinem ganzen Hofe, daß er Jakob III. als König anerkenne. Der ganze Hof applaudirte. Am 20. September machte Ludwig XIV. dem neuen König von England einen Besuch in St. Germain. Von da an erschien der englische Gesandte nicht mehr bei Hof, und reiste, ohne Abschied zu nehmen, ab. In seinem Schlosse Loo in Holland empfing Wilhelm III. die

[89]) Im 4. Artikel. Lamberty, T. I. p. 691. St. Simon, T. III. p. 226.

Kunde von dem, was am Hofe Ludwigs vorgegangen. Er saß gerade an der Tafel mit einigen deutschen Fürsten und andern Großen. Er erzählte ihnen die französische Neuigkeit, ohne ein anderes Wort weiter darüber zu sagen, aber eine dunkle Röthe überlief sein Gesicht, und er drückte den Hut tief in die Stirne, dann sandte er den Befehl nach London, den französischen Geschäftsträger auf der Stelle von Englands Boden wegzubringen [90]). Kaum war dieser in Calais angekommen, als Wilhelm nach London zurückkehrte. Er fand die ganze Nation in furchtbarer Aufregung gegen Frankreich. Alle Engländer durchflammte Ein großer Unwillen, daß eine fremde Macht, daß Ludwig XIV. ihnen vorschreiben wollte, wer ihr König seyn sollte. Selbst diejenigen, die im Stillen dem vertriebenen Königshause anhingen, mußten, für ihre Sicherheit besorgt, in den allgemeinen Unwillen einstimmen. Ludwig XIV. hatte vielleicht ausser seiner Rührung sich noch durch seine auf Schrauben gestellte Politik verleiten lassen. Er hätte wohl gehofft, durch die Anerkennung Jakobs III. Spaltung und Aufruhr in den brittischen Reichen herbeizuführen. Statt dessen forderte die ganze brittische Nation, daß der Schimpf, den der französische König ihr angethan, blutig gerächt werden müsse, erneuerte dem König Wilhelm das Gelübde der Treue und in zahllosen Adressen aus dem ganzen Reiche versicherte sie ihn, wenn er es für passend halten sollte, ein neues Parlament zusammenzurufen, so wollen sie solche Mitglieder wählen, welche ihn in allem, was er thun wolle, auf's Thätigste unterstützen [91]).

Wilhelm löste sogleich das bisherige Parlament auf. In das neue wurden fast lauter Whigs gewählt. Dieses sezte einen Preis auf den Kopf Jakobs III., bestätigte das große Bündniß und alles, was Wilhelm unterhandelt hatte,

---

[90]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 224 — 228.

[91]) Burnet History T. II. p. 294, bei Schmidt, Geschichte der Deutschen. Thl. XIV. S. 69 — 70. Lamberty, T. II. p. 56.

und bewilligte ihm einstimmig eine Werbung von 40,000 Matrosen und eben so vielen Landtruppen. König Wilhelm war populärer als je, und er sah seine Thätigkeit, die mitten in der schmerzlichsten Krankheit am angespanntesten gewesen war, schön belohnt.

So hatte der Kaiser diese mächtigen Bundesgenossen gewonnen, mehr durch sie selbst und durch einen Zufall, nicht durch sein und seiner Minister und Räthe Verdienst [22]). Die Allongeperücken zu Wien bewegten sich kaum, in Furcht, wie Eugen sagte, von ihren Dulcineen Vorwürfe zu erhalten [23]). Ja sie thaten nicht nur selbst nichts, sondern sie hemmten auch das, was ein Anderer thun wollte. Die Feinde, die Eugen in Italien zu bekämpfen hatte, waren nicht seine schwierigsten Gegner. Diese hatte er an demselben Hofe, für dessen Sache er sich schlug. Eugen sollte sein Heer in Italien erhalten, oft Monatelang großentheils auf dem Boden neutraler Fürsten, wo der Soldat wie im Wirthshause fast auch das Obdach bezahlen mußte, und der Wiener Hof sandte ihm kein Geld. Die alten Legionen, die im Türkenkriege sich Lorbeeren, Narben und graue Haare geholt, waren durch Mangel und Strapazen im lezten italienischen Feldzug zusammengeschmolzen, und der Wiener Hof dachte nicht daran, die abgegangenen Veteranen durch Rekruten zu ersetzen. Es war, als ob der Kaiser glaubte, Eugens Genie allein reiche hin, um den Krieg auszufechten, und allerdings mußte dieses auch viel ersetzen. Mantua und Cremona lagen fast in der Mitte seiner Winterquartiere. Sie konnten auf dieser Seite als Schlüssel von Italien, besonders von Mailand, betrachtet werden. So lange diese Plätze in den Händen der Feinde waren, waren sie seinen Unternehmungen im Wege; in seiner Hand hätten sie ihm zu einer doppelten Verbindung mit den östreichischen Landen, auf der einen Seite durch das Tridentische, auf der andern durch den adriatischen Meerbusen gedient. Von ihnen

[22]) Eugens politische Schriften, Nr. 52. S. 69.
[23]) Ebendaselbst Nr. 49. S. 66.

aus hätte er auch die Venetianer zu freundlichem Benehmen zwingen können [94]). Da Eugen alle Ursache hatte, zu fürchten, der Wiener Hof werde ihn für den nächsten Feldzug, zu welchem der beleidigte Stolz Ludwigs XIV. ausserordentliche Rüstungen machte, um durch glänzende Siege die Schmach des lezten auszulöschen, bei weitem nicht gehörig unterstützen, so beschloß er, in sich selbst, und durch sich selbst anderwärts die Mittel zu suchen, um sich mit Ehre gegen Frankreich zu behaupten [95]). Mantua und Cremona wollte er in seine Gewalt bringen. Beide Plätze hatten starke französische Besatzungen, der erstere über, der leztere gegen 8000 Mann. Den ganzen Winter durch hatte er Mantua eng eingeschlossen, Cremona's beschloß er durch eine kühne That sich zu bemeistern.

Villeroy hatte zwar bei Chiari eine Schlacht, aber nicht seinen Uebermuth verloren, er sandte an seinen Hof die glänzendsten Aussichten, was er alles den Kaiserlichen nächstdem abgewinnen wolle, und rühmte sich, er wolle diesen Carneval drei Prinzen tanzen lassen [Eugen, Vaudemont und Commercy] [96]). Eugen hatte den Grundsatz, überall wo Feinde wären, sichere Einverständnisse sich wo möglich zu verschaffen [97]). Ein solches Einverständniß war ihm auch in Cremona gelungen. Der Pfarrer bei St. Maria la Nova war kaiserlich gestimmt. Der Keller seines Hauses stieß an die Stadtmauer und an eine alte, längst nicht mehr beachtete Wasserleitung, die sich in das freie Feld hinaus erstreckte. Diese Wasserleitung führte wenig Wasser. Der Pfarrer gab von allem diesem Eugen Nachricht. Eugen rekognoscirte den Ort, und als er alles so gefunden, beschloß er auf den 1. Februar 1702 die Stadt durch diese Wasserleitung zu überrumpeln.

Um desto weniger Allarm zu machen, wählte er dazu nur 6000 Mann, die eine Hälfte führte Commercy und Graf Stahrem-

---

[94]) Du Mont, Eugen's Feldschlachten, S. 62.
[95]) Ebendaselbst. S. 61.
[96]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 100.
[97]) Du Mont, Eugens Feldschlachten, S. 63.

berg, die Uebrigen Vaudemont. In tiefer Stille waren Vorbereitungen, Aufbruch und Marsch der aus verschiedenen Quartieren genommenen einzelnen Abtheilungen geschehen. Den 31. Januar vereinigten sich Commercy und Stahremberg mit Eugen, etwa tausend Schritte vor Ustiano. Hier hatte sie der Oberfeldherr in einer ruinirten Bauernhütte erwartet, hier gab er die einzelnen Befehle. Alles wurde pünktlich, tief geheim und glücklich ausgeführt. Eine Stunde vor Mitternacht wurde in möglicher Stille weiter marschirt, über die Brücke bei Ustiano. Von Vaudemont, der von jenseits des Po der Stadt sich zu nähern befehligt war, hatte Eugen keine Nachricht, aber das erfuhr er unterwegs, daß der Marschall von Villeroy, der um diese Zeit herumreiste, die festen Plätze zu visitiren, in der Stadt, und die Besatzung durch eine Abtheilung, die bisher jenseits des Po gestanden, seit Kurzem verstärkt sey. Den 1. Februar Morgens früh zwischen 2 und 3 Uhr kam Eugen mit Commercy und Stahremberg etwa 1200 Schritte vor Cremona an, und erwartete hier in einem unansehnlichen Häuschen seine Truppen, die wegen ungewöhnlich schlechter Wege und des langwierigen Marsches erst gegen 5 Uhr, zum Theil nicht vor Anbruch des Tages, anlangten. Von hier sandte er den Major Hoffmann und einen Unterlieutenant mit 25 Granadierern und 200 Mann und einer guten Zahl Zimmerleute und Schlosser voraus, um in aller Stille und Vorsicht auf dem Wege in die Stadt zu marschiren, den ihnen ein besonderer Wegweiser zeigen würde. Zugleich ertheilte er ihnen aufs Genaueste ihre weitern Verhaltungsbefehle in der Stadt. Diese erste Abtheilung schlich geräuschlos den Fluß Canetta hin, welcher der Stadt zum Graben diente, schlug daselbst unbemerkt eine Brücke, kam an die Wasserleitung, kroch hinein, und kam in die Stadt am Pfarrhause, wo sie sich still hielt, bis eine zweite Abtheilung unter dem Grafen Nazari und eine dritte unter dem Grafen von Kuffstein auf demselben Wege ihr nachgekommen war. Eugen hatte sich zuvor von

allen Schanzen, Posten, Plätzen und Straßen der Stadt genaue Kenntniß verschafft, und gemäß derselben seine Vorschriften gegeben. Sobald alle drei Abtheilungen in der Stadt waren, gingen sie durch die nächsten und sichersten Straßen auf ihre angewiesenen Posten zu. Hoffmann überfiel die Wache des St. Margarethenthors, hieb diese und andere Franzosen, die herbeiliefen, ohne sonderlichen Lärm nieder, sezte sich in dem Thore und auf dem Walle fest und verwahrte alle Zugänge dazu. Seine Zimmerleute und Schlosser öffneten ohne große Schwierigkeit das Thor, während er zugleich auf dem Walle ein dreifaches Signal mit Pulver gab. Graf Nazari war auf die Piazza Picciola vorgerückt, und kämpfte, um die daselbst befindliche Hauptwache zu vertreiben und den Platz zu besetzen. Graf Kuffstein war befehligt, das Haus des Vicegouverneurs zu besetzen, hier eine feste Stellung wider jeden Angriff zu nehmen und durch Patrouillen zwischen sich und dem Grafen Nazari die Verbindung frei zu halten. Aber dieser verfehlte das Haus des Vicegouverneurs, doch stellte er sich mit seinen Leuten an einem andern sehr vortheilhaften Platze auf.

Sobald das Margarethenthor geöffnet war, sprengte Graf Mercy in vollem Gallopp nach dem Po-Thore, wo die Franzosen eine Redoute hatten, welche den Brückenkopf jenseits des Po vertheidigte. Dem Grafen Mercy war Baron Scherzer zu folgen befehligt, aber dieser fand unterwegs fast allwärts schon Feinde, durch die er sich durchschlagen mußte. Der erste unter den Franzosen, der den Ueberfall merkte, war der Koch des Generals Crenan, der mit Tagesanbruch ausging, um einzukaufen, und die Straßen voll Soldaten sah, deren Röcke ihm unbekannt waren. Er flog in den Palast zurück, seinen Herrn zu wecken. Weder sein Herr noch die Dienerschaft wollte ihm etwas glauben. Aber in der Ungewißheit hatte sich Crenan in einem Augenblick angekleidet und sich von der Wirklichkeit nur zu bald überzeugt. Zu gleicher Zeit stellte sich ein Regiment in Schlachtordnung auf einem freien Platze durch einen für die Franzosen sehr glücklichen Zufall.

Der Oberst dieses Regiments wollte heute mit ihm Revue halten und fing schon im Zwielicht damit an. Es war noch ganz dämmernd, seine Bataillone standen schon formirt unter dem Gewehr, als er verworrene Töne hörte, Commandoworte, militärische Bewegungen an der Mündung der Straße gerade ihm gegenüber. Er wußte, daß kein Regiment Befehl hatte zum Marsch und Niemand ausser ihm zur Revue, er fürchtete darum sogleich einen Ueberfall, rückte auf der Stelle gegen die Truppen vor, erkannte sie als Kaiserliche, und hielt sie so lange auf, daß die ganze Stadt Zeit bekam, zu erwachen, der größte Theil der Truppen, zu den Waffen zu greifen und sich zu sammeln. Inmitten des Zusammenlaufs war Eugen mit der Reiterei in die Stadt gedrungen und hatte noch mehrere Hauptplätze besezt, die schon besezten durch das übrige nachkommende Fußvolk verstärkt.

Villeroy war erst den Abend vorher in der Stadt angelangt. Der Commandant hatte ihm ein großes Gastmahl gegeben, wozu alle Offiziere eingeladen waren. Der Marschall erschien den ganzen Abend sehr nachdenklich, er unterließ es zwar nicht, eine Parthie l'Hombre zu spielen, aber seine Umgebungen bemerkten, daß er nicht bei'm Spiele war. Er zog sich sehr zeitig zurück. Als der Lärm auf den Straßen entstand, schrieb er schon ganz angekleidet auf seinem Zimmer. Er hört das Geschrei, läßt sich sein Pferd vorführen, schickt seinen Adjutanten ab um nachzusehen, und kaum hat er den Fuß im Steigbügel, so hört er von mehreren Seiten, daß die Feinde in der Stadt seyen. Er sprengt die Straße hinab, um den großen Platz zu gewinnen, der für den Fall eines Allarms zum Sammelplatze bezeichnet war. Nur ein Page begleitet ihn. Wie er um die Straße beugt, fallen Musketenschüsse auf ihn. Er schlägt einen andern Weg ein und jagt noch schneller dem Markte zu. Er kommt gerade hier an, als Graf Nazari im Begriff ist, der Hauptwache sich zu bemächtigen, wo die Franzosen hartnäckig widerstehen. Von weitem ruft er den Seinen zu, sich brav zu halten, aber augen-

blicklich sieht er sich von Kaiserlichen umringt, die, an seinem gestickten Kleide einen Oberoffizier erkennend, ihn blitzschnell vom Pferde reißen, ohne alle Ceremonieen. Macdonal, ein Irländer, führte diesen Trupp. Da die Deutschen indessen vollends ganz Meister der Hauptwache wurden, führte Macdonal ihn aus dem Gedränge weg dahin. Hier gab sich der Marschall ihm zu erkennen und versprach ihm 10,000 Pistolen, ein Regiment und die größte Erkenntlichkeit seines Königs, wenn er ihn frei ließe. Aber dieser antwortete: ich habe nicht schon so lange Zeit dem Kaiser treu gedient, um heute anzufangen ihn zu verrathen. Er ließ den Fang sogleich an Eugen melden.

Indessen hatten die Franzosen sich von ihrer ersten Bestürzung etwas erholt. Revel, jezt nach Villeroy's Gefangennehmung Oberbefehlshaber, eilte, seine Truppen zu sammeln. Auf jeder Straße wurde gekämpft, die Franzosen fochten theils zerstreut, theils in Corps, sehr viele kaum bewaffnet, oder im bloßen Hemde, mit großer Tapferkeit. Fast überall zurückgetrieben, zogen sie sich Schritt vor Schritt zurück, um die Verschanzungen zu gewinnen und sich dort zu sammeln. Für die Kaiserlichen kam es darauf an, sich des Po-Thores zu bemächtigen, die Franzosen aus dem Brückenkopf jenseits des Po zu vertreiben, und den Prinzen von Vaudemont mit seinen dreitausend Mann an sich zu ziehen. Aber während Scherzer in den Straßen festgehalten wurde, hatten zwei irländische Regimenter, die ganz nahe am Po-Thore ihre Quartiere hatten, Zeit gehabt, sich zu formiren und auf den Grafen Mercy, der sich bereits am Thore festgesezt, mit Uebermacht los zu gehen. So tapfer Mercy den einmal eingenommenen Posten vertheidigte, so zwang ihn doch die Menge der Gegner fünfzig Schritt zurückzuweichen, und die beiden Regimenter sezten sich im Thore. Die Führer derselben, Praslin und Mahoni, und die Bataillone selbst wetteiferten in der Vertheidigung des wichtigen Thores. Mercy wurde zwar bedeutend verstärkt, er griff auf's Neue an, aber

die Irländer standen wie Mauern, sie sahen die geringe Zahl der Deutschen und waren deswegen weder mit Gewalt noch durch Vorstellungen vom Platze zu bringen. Eugen schickte den Iren Macdonal an seine Landsleute, um sie gütlich zu bereden, die Waffen zu strecken, aber Mahoni ließ Macdonal gefangen nehmen. Eugen befehligte hierauf den Baron Freiberg, mit einem Kürassierregiment die Iren alle niederzuhauen, wenn sie sich nicht ergäben. Diese empfingen die Kürassiere mit starken Salven, Freiberg drang zwar durch die ersten Glieder ihrer Bataillone durch, ward aber eingeschlossen. Mahoni bot ihm Quartier. „Ist heut ein Tag, da man Quartier austheilt? Thut eure Schuldigkeit, Schurken!“ Er rief's, hieb einige nieder und stürzte unter Stichen und Schüssen zusammen. Seine Kürassiere wurden zurückgeschlagen. Praslin und Mahoni erkannten, daß von dem Abbruche der Po-Brücke die Rettung Cremona's abhänge, wenn es noch zu retten war. Sie zogen augenblicklich die Besatzung des Brückenkopfs an sich und steckten die Brücke in Brand. Zum Unglück Eugens war Vaudemont durch die schlechten Wege in seinem Marsch so aufgehalten worden, daß er erst ankam, als die ganze Brücke in Flammen stand und die brennenden Trümmer krachend in die Wogen stürzten. Eugen schickte sogleich den Befehl an Vaudemont, auf Fähren oder Flößen das Fußvolk eiligst übersetzen zu lassen, aber es fehlte an Fahrzeugen, das Fußvolk war noch nicht einmal alles angelangt, und das angelangte abgemattet und fast kampfunfähig. Es war drei Uhr Nachmittags. Eugen ließ durch Läutung der Rathsglocke den Magistrat der Stadt auf das Stadthaus zusammenrufen, um die Bürgerschaft zu bestimmen, sich für ihn zu erklären und am Kampfe wider die Franzosen Theil zu nehmen. Diese aber wollten, so lange der Sieg ungewiß schwankte, der Sache ihren Lauf lassen und versprachen bloß, die Kaiserlichen, wenn sie völlig von der Stadt Meister seyn würden, eben so wohl aufzunehmen, als sie zuvor die Franzosen aufgenommen. Eugen verließ das Stadt-

haus und bestieg mit Commercy den Glockenthurm der Kathedrale, um den Stand der Dinge von Einem Punkt aus zu übersehen. Die Seinen hatten außer dem Margarethenthor auch das Mantuanische Thor und das Thor de Ogni Santi im Besitz, noch wareu sie Meister der Haupt-Plätze und Straßen, der Hauptwache, des Stadthauses, der Hauptkirche, aber er sah, daß sie auf allen Seiten anfingen, schwächer zu werden. Noch hatten die Feinde den einen Theil der Stadt und die Citadelle in ihrer Gewalt, sie waren an Zahl den Deutschen um das Doppelte überlegen und konnten aus den benachbarten Plätzen in kurzer Zeit zehn bis zwanzig Bataillone an sich ziehen. Seine Leute waren fast alle schon sieben bis acht mal im Gefecht gewesen, der eilfstündige Kampf und der vorhergehende lange und schwierige Marsch hatte sie ganz abgemattet, es mangelte an Lebensmitteln und Schießbedarf. Er beschloß von da an den Rückzug. Zwar ließ in diesem Augenblick der Graf Thaun melden, daß er mit dem Reste des Fußvolks jenseits des Po angekommen und bereits auf einigen Fahrzeugen überzusetzen angefangen habe, aber Eugen sah, daß es jezt zu spät war, er gab den Befehl zum Rückzug. Es war schon Nacht, als er angetreten wurde. Einige Schwadronen Franzosen machten noch einen Angriff, wurden aber mit Nachdruck zurückgewiesen. Von da ruhte das Gefecht, denn Revel hatte sich mit dem größten Theile der Franzosen in Eile in die Citadelle zurückgezogen. Mahoni hielt sich in den Verschanzungen still. Erst als es tiefe Nacht war, ritt Mahoni in die Stadt, um Erkundigungen einzuziehen. Kein Deutscher war mehr in den Straßen. Mahoni brachte die frohe Nachricht zurück, aber weder Revel, noch die bei ihm, wollten ihm glauben. Der Morgen erst überzeugte sie [28]).

---

[28]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 270—279. Eugens Heldth. Bd. II. S. 100—131. Du Mont Eugens Feldschlachten, S. 63—67. Eugens politische Schriften, Nr. 59. S. 79. Ottieri, T. I. p. 390.

Eugen war mit allen Gefangenen in schönster Ordnung durch das Thor wieder hinausgezogen, durch das er eingedrungen war. Achtzig Offiziere und vierhundert Gemeine, sieben Standarten, viele hundert Pferde führte er als Siegeszeichen mit sich hinweg. Die Hälfte der französischen Besatzung, darunter viele Offiziere, waren nach französischen Berichten gefallen, noch mehr verwundet. Unter den Gefangenen war auch der Marquis von Crenan. Tödtlich verwundet, ließ er dem Marschall Villeroy über seine Gefangenschaft kondoliren. „Wäre ich an seiner Stelle!" rief Villeroy schmerzlich. Er wünschte sich den Tod, dem jener bald darauf erlag. Villeroy dachte an die Pariser Damen. Am lezten Abend, ehe er Versailles verlassen, hatte er an der königlichen Tafel als Stern der schönsten Hoffnungen gestrahlt. Die ganze Tafel hatte ihn mit Beifall überschüttet, nur der Herzog von Duras hatte ihn trocken bei'm Arm genommen und lachend gesagt: „Marschall, alle Welt becomplimentirt Sie über Ihren Gang nach Italien, ich aber warte, bis Sie wiederkommen, um Ihnen mein Compliment zu machen [99])." Daran dachte jezt Villeroy. Der Witz und die Satyre säumten auch nicht, sich an ihn zu machen. Man sagte in Paris, er sey bloß wegen eines Balles und der schönen Damen nach Cremona gekommen, und er wisse besser mit Puder als mit Pulver umzugehen; Eugen hätte der Krone Frankreich keinen größern Dienst thun können, als daß er sie von einem Feldherrn dieser Art befreite. Aber die Frau von Maintenon entzog ihrem Liebling auch im Unglück ihre Gunst nicht, und bestimmte den König, daß er dem gefangenen Marschall in das Schloß Ambras bei Insbruck, wohin Eugen ihn bringen ließ, ein sehr gnädiges Beileidsschreiben schickte. Hier saß er in demselben Zimmer, wo einst der nicht minder galante König Franz I. gefangen saß, und hatte ungestörte Muse, seine Hoffnungen und Prahlereien einerseits, und Eugens Feldherrngenie andererseits, in Betrachtung zu ziehen [100]).

[99]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 201.

[100]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 111. 131. 152. 143. Mémoires de St. Simon, T. III. p. 281.

Eugen hatte, als er die Seinen zählte, 811 Todte, Verwundete und Gefangene verloren, unter den Todten jedoch ausgezeichnete Oberoffiziere; den Feldmarschall Dietrichstein, den Grafen Leiningen und den tapfern Freiberg, unter den Gefangenen den gefährlich verwundeten Grafen Mercy und den Irländer Macdonal. Aber war auch Cremona nicht behauptet worden, so waren die Vortheile dieses kühnen Streiches für die Kaiserlichen doch sehr bedeutend. Um ihren Verlust in Cremona zu ersetzen, waren die Franzosen genöthigt, aus allen Plätzen am Oglio die Besatzungen herauszuziehen, so eilig, daß sie die Vorräthe zurückließen, und das ganze Gebiet von Parma räumten, während Eugen alle diese verlassenen Posten besezte [1]). In ganz Europa lachte man darüber, daß es Eugen gelungen war, den ersten Heerführer der Franzosen in einer der festesten und am stärksten besezten Städte mitten aus seinen Truppen heraus wegzuführen. Nur die geistlichen Herren zu Wien, die Jesuiten, waren nicht gut auf ihn zu sprechen, daß er den militärischen Carneval in Italien früher, als sie zu Wien daran dachten, angefangen [2]), und statt daß man daraus zu Wien gelernt hätte, Eugen so viel Verstärkung zu senden, daß er in kurzer Zeit ganz Italien von Franzosen gesäubert hätte, wurde ihm so mitgespielt, daß er zu dem Ausruf gezwungen wurde: „Was muß man sich nicht alles gefallen lassen, um den Fortgang der allgemeinen Sache und das Beste des Vaterlandes nicht noch mehr zu kränken!“ Er beschwerte sich über das unedle Betragen der Minister gegen ihn, bei dem Kaiser, aber dieser lächelte gleichgültig über die Intriguen derselben [3]).

Während Eugen noch immer keinen Mann Verstärkung erhielt, sandte Ludwig XIV. abermals 25,000 Mann frischer Truppen nach Italien, und mit ihnen an Villeroys Statt

---

[1]) Eugens Heldenth. B. II. S. 125. Eugens politische Schriften, Nr. 59. S. 80.
[2]) Eugens politische Schriften, Nr. 59. S. 79.
[3]) Eugens politische Schriften, Nr. 58. S. 77—78.

den Herzog von Vendome. Schon im Merz landeten diese bei Genua. Vendomes erste Sorge war, Cremona besser zu verwahren, damit nicht auch er daraus geholt würde. Seine Völker hausten auf dem Marsche wie die Tartaren mit Kirchen und Frauen, daß die Bauern aufstanden, hunderte von Franzosen erschlugen und nur mit Macht gedämpft werden konnten. Zweimal versuchte er vergebens, das von Eugen eingeschlossene Mantua zu entsetzen. Eugen dachte ihm das Schicksal Villeroys zu. Vendome hatte auf Kanonenschußweite von dem Kaiserlichen Lager das seine geschlagen. Eugen ließ 15 Schiffe aus dem Po in die Fossa Mantuana bringen und dieselben von 300 Freiwilligen unter seinem Adjutanten Davia besteigen. In der Stille der Nacht gleiteten sie den See hinauf dem feindlichen Lager zu. Davia stieg mit wenigen ans Land. Gegen die feindliche Schildwache, die ihn anrief, stellte er sich, als brächte er einige Kranke von Mantua. Er war kaum noch achtzig Schritte vom Quartiere des Herzogs von Vendome, und im Begriff, mit Gewalt einzubrechen und ihn herauszuholen; aber durch den Schuß einer Schildwache, die nicht schnell genug zum Schweigen gebracht werden konnte, wurden die in den Schiffen Zurückgelassenen allarmirt und gaben eine ganze Salve, dadurch ward das französische Lager rege und Davia mußte eilig den See hinabrudern. Als die Nachricht von diesem Anschlag Eugens nach Wien kam, durch welchen beinahe Vendome für Villeroys Gesellschaft gewonnen worden wäre, sagte scherzend eine Dame bei Hof: „Wer hätte geglaubt, daß Prinz Eugen ein solcher Generaldieb wäre*)." Eugen ängstigte Mantua ununterbrochen fort, im Angesicht der großen französischen Armee. Vendome war ein alter, hochgeachteter Feldherr, aber ihm waren die Hände gebunden, er durfte kein Treffen wagen, um nicht die Lorbeere, an deren Gewinn bei der zweifachen Ueber-

*) Eugens Heldenth. B. II. S. 151. Eugens politische Schriften Nr. 62. S. 83—84.

legenheit des französischen Heeres Niemand am Versailler Hofe zweifelte, dem neuen Könige von Spanien vorweg zu nehmen[5]).

Philipp V. war bereits unterwegs. Um den Krieg in Italien zu beendigen, hatte er Spanien verlassen. In Spanien hatten sich die Dinge indessen nicht auf's Wohlthätigste gestaltet. Portocarrero, der Präsident von Castilien, Arias, und Harcourt, der wieder als Gesandter in Madrid war, bildeten zuerst den alleinigen Kabinetsrath des Königs, und alles ging nach Ludwigs XIV. Willkühr. Das spanische und das französische Kabinet war eigentlich nur eines; denn Portocarrero glaubte nur durch den König von Frankreich in seiner Stelle sich fest, und so diente er diesem unbedingt, Oestreichs Anhänger verfolgte er grausam. Entfernung vom Hofe, jedes Zeichen der Trauer oder des Mißvergnügens, jede Bitte um Entlassung aus den königlichen Diensten betrachtete er als Verrath. Niemand wagte dem verstorbenen König einen Seufzer zu weihen, oder seinen Namen zu nennen. Diese Tyrannei mehrte die Sehnsucht und die Anhänglichkeit für Oestreich. Viele Beargwohnte und Verfolgte sahen keine Sicherheit für sich, als im Sturze der jetzigen Regierung. Es bildete sich ein geheimes Einverständniß für Oestreich, das sich von Tag zu Tag mehr durch's ganze Land verzweigte. Unzeitig vorgenommene Verbesserungen im Staatshaushalte steigerten das Mißvergnügen. Der Kardinal glaubte, es sey alles gethan, wenn er dem königlichen Schatze jährlich ein paarmal hunderttausend Thaler erspare, er schaffte mit einem Federstrich alle überzähligen Beamten ab, und stürzte dadurch eine Menge Familien in die traurigste Lage. So wuchsen des Königs Feinde. Philipp V., ein Fürst, selbst im Mannesalter von mehr als geringer Urtheilskraft, war um diese Zeit noch ganz ohne eigene Einsicht und eigenen Willen: ein Ballspiel,

---

[5]) Du Mont, Eugens Feldschlachten, S. 73 — 74.

ein Maillespiel, eine Hasenjagd machten ihn glücklich. Ludwig XIV. fand es angenehm, daß Portocarrero die spanischen Großen demüthigte, diese die Ausübung der monarchischen Gewalt hemmenden Götzen des Reichs. Ludwig XIV. hatte es angeordnet, daß ausser dem Marquis Louville, seinem ehemaligen Hofmeister, kein Franzose den König über die Pyrenäen begleiten durfte. Der König sollte ganz spanisch werden. Er ward es auch in der Art, daß er alle mechanische Frömmigkeit der Spanier und alle Trägheit derselben annahm. Nichts geschah, aller mitgegebenen Instruktionen des französischen Hofes ungeachtet, als daß Louville über die spanische Nationalität, über Hof und Verfassung französische Witze machte, und der König und sein Kabinet einige Intriguen der verwittweten Königin und ihrer Hofdamen bekriegten, und doch wäre im ganzen Reiche so viel zu thun gewesen. In den lezten Jahren Karls II. schon gab es eigentlich keine spanische Armee mehr. Jeder Soldat, selbst in der königlichen Leibgarde, mußte, wenn er nicht verhungern wollte, sogar im Dienst schneidern, schustern oder sonst handwerken. Die Ruhe der ungeheuern Hauptstadt zu beschützen, sollten 700 Dragoner unter dem Prinzen von Darmstadt hinreichen, und selbst König Karl war zulezt öfters auf den Straßen ungestraft vom Pöbel verhöhnt worden. Philipp V. und seine Rathgeber versäumten völlig, dem wehrlosen Zustand des Reiches abzuhelfen. Die Festungen in Andalusien, Valenzia und Catalonien, die Schlüssel des Reiches, ja alle festen Plätze waren verfallen, und von Roses bis Cadix fand sich nicht ein Schloß, nicht ein Wall mit einer Besatzung oder einer brauchbaren Kanone. Gleich vernachläßigt waren die Seehäfen in Biskaya und Gallizien. In den Magazinen, Arsenalen und Werkstätten fehlte alles das, was darin seyn sollte. Das Reich, dessen Flotten einst die Meere der alten und neuen Welt beherrscht hatten, besaß jezt keine andern Schiffe mehr als Handelsschiffe nach Indien. Der Schiffbau war wie vergessen, sechs Galeeren, die halb verfault bei Karthagena lagen, und dreizehn andere, wovon sieben

in Italien gekauft worden waren, bildeten Spaniens ganze Kriegsmacht zur See. Ausser den Milizen, die aus Ackersleuten, Hirten und Handwerksleuten bestanden und deren ganzes Kriegerisches darauf hinaus kam, daß man ihnen die Verbindlichkeit aufgelegt hatte, eine Flinte im Hause zu halten, waren im ganzen Königreich Neapel kaum sechs vollständige Compagnieen Soldaten, in Sizilien 500, in Sardinien kaum 200 Mann, die Krieg und Kriegszucht längst vergessen hatten. Auf den Inseln waren noch weniger, in Indien auch nicht ein einziger Mann. In Flandern standen 8000, in Mailand 6000, und die ganze Landmacht der ungeheuern Monarchie überstieg nicht 20,000 Mann. Bei all dem war der Hof zu Madrid in glücklichster Sorglosigkeit. Das wirklich Unglaubliche der Lage des Reiches bewirkte, daß die geheimen Berichte der Mißvergnügten, welche sie an die großen Höfe absandten, dort keinen Glauben fanden. Die Generalstaaten sandten einen eigenen geheimen Agenten, um sich von der Wahrheit der gegebenen Nachrichten zu versichern. Zu seinem größten Erstaunen fand dieser alles so, wie es geschrieben worden war. Der gestürzte Admiral von Kastilien unterrichtete ihn von allen Schwächen und Angriffspunkten des Reiches, und übergab ihm eine genaue Karte desselben. Der Agent schenkte dem Admiral dagegen eine Repetiruhr mit den Worten: „Denken Sie an mich, wenn die Uhr schlägt." Die geheime Verschwörung hatte sich gebildet. Der König aber dachte nicht daran, er dachte nur an seine Hochzeit. Während er seiner Braut, der zweiten Tochter des Herzogs von Savoyen, an die Grenzen des Reichs entgegenreiste, übertrug er dem Kardinal in Madrid die Regierung mit ausgedehntester Gewalt. Den Adel, die Gerichtshöfe, das ganze Volk erbitterte dieß, daß der harte, finstere, unversöhnliche Kardinal, der selbst nur ein Werkzeug seines Sekretärs Urraca war, ihr Herr seyn sollte. Bei ihm Gehör zu finden, war fast unmöglich, und ertheilte er Jemand Gehör, so geschah es gleichsam nur im Laufen, und

über die unerheblichsten Dinge fragte er zuvor in Paris um Rath an, daß jahrelang nichts entschieden wurde.

Die junge Königin war fast noch ein Kind, sie stand im vierzehnten Jahre. Die Wahl ihrer Oberhofmeisterin war eine neue Beleidigung für den spanischen Adel. Portocarrero behauptete, wenn eine Spanierin, durch Geburt schon hoch gestellt, den an die Stelle einer Oberhofmeisterin geknüpften Einfluß erhielte, so wäre bei der großen Jugend des Königs und der Königin zu fürchten, daß sie alle Gunstbezeugungen, Ehrenstellen und Aemter ihren Verwandten und Freunden zuwendete, und weil die Oberhofmeisterin von allen Kabinetsbeschlüssen unterrichtet wäre, kein Staatsgeheimniß sicher und geheim bliebe. Eine Spanierin, mit dem wichtigen Geschäfte beauftragt, eine junge Königin zu bilden und zu leiten, könnte diese schlau und arglistig genug unterweisen, und ihr Grundsätze aneignen, welche dem Stolze, der Hab- und Herrschsucht der spanischen Großen günstig wären. Das sicherste Mittel, diesen Uebeln vorzubeugen, sey, daß der König von Frankreich eine französische Dame wähle, die ohne Familie und ohne Verbindungen mit den Großen wäre, und eine so erhabene Stelle würdig begleiten könnte[6]). Ludwig XIV. wählte die Prinzessin Orsini, eine Französin von Geburt, durch ihren verstorbenen Gemahl, den Herzog Bracciano, einen Granden von Spanien und Oberhaupt der römischen Familie Orsini, Spanierin und Italienerin zugleich. Sie war längst über die Jahre der Jugend hinaus, schon dem Alter nahe, aber sehr interessant durch glänzenden Geist, einnehmendes Betragen, lebhafte Unterhaltung, und selbst ihre körperlichen Reize waren noch nicht erloschen. Sie war in alle Ränke des römischen Hofes eingeweiht, an welchem sie vergnügt und hochgeschäzt lebte. Ohne Lust, ein neues Glück zu versuchen, lehnte sie die ihr zugedachte Würde von sich ab, und erst durch einen Befehl des Königs von Frankreich, der in den verbindlichsten Ausdrücken

[6]) San Felipe, Thl. I. S. 84. 94—97. 106—110.

abgefaßt war, ließ sie sich zur Annahme bestimmen. Portocarrero jedoch hatte durch seinen Vorschlag, der keine andere Quelle hatte, als die Eifersucht auf seinen alleinigen Einfluß, alle hohen Damen Spaniens, alle Granden, die ganze Nation erbittert. Schon in Figueras, an der Grenze von Frankreich, wurden von der jungen Königin ihre piemontesischen Hofdamen getrennt, man fürchtete eine zweite Gräfin Berlepsch unter ihnen, und sie sah sich plötzlich von steifen, hochmüthigen Spanierinnen umgeben. Diese, eifersüchtig wachend über ihre spanische Etikette, veranlaßten schon bei'm ersten Mahle, das die reizende junge Fürstin, an alle Freiheit und Heiterkeit italienischer und französischer Sitte gewöhnt, auf spanischem Boden einnahm, einen Skandal. Die Königin weinte, und wollte in ihre Heimath zurückkehren. Es kostete viele Mühe, bis man sie überredete, Königin von Spanien bleiben zu wollen. Des Königs Hofmeister, Louville, hinterbrachte Ludwig XIV. das ganze ehliche Verhältniß der beiden jungen Majestäten, das noch gar nicht recht harmonisch eingriff, und dieser fand es für gut, daß Philipp V. eine Zeitlang reise [7]). Der junge König glaubte, daß es nur an seiner Gegenwart in Italien fehle. So ließ man ihn sich einschiffen, und nachdem er in Sicilien und Neapel die Huldigung eingenommen hatte, eilte er nach Oberitalien. Schon von Neapel aus hatte er an den Marschall Vendome geschrieben: „Ich sage es Ihnen, daß Sie den Feind vor meiner Ankunft nicht schlagen. Ich erlaube Ihnen Mantua zu Hilfe zu kommen, doch bleiben Sie davor stehen und warten Sie mit dem Uebrigen auf mich. Nichts kann ihnen die gute Meinung, die ich von Ihnen habe und meine Gnade mehr sichern, als wenn Sie Sorge tragen, daß Sie während meiner Abwesenheit nichts Entscheidendes unternehmen [8]).“

---

[7]) San Felipe, Thl. I. S. 111. **Mémoires de St. Simon, T. III. p. 221 — 223.**

[8]) Du Mont, Eugens Feldschlachten Thl. I. S. 74. Rousset, Kriegsgesch. Thl. II. S. 179.

In Alessandria besuchte den jungen König sein Schwiegervater, der Herzog von Savoyen. Die Eitelkeit und Geistlosigkeit Philipps ließ sich von seinem Hofmeister Louville und einigen Spaniern bereden, ein Ceremoniel zu beobachten, das die königliche Hoheit seines Schwiegervaters tief kränkte. Das erste Mal sezte sich Viktor Amadeus vertraulich zu seinem Schwiegersohn. Dagegen brachte Louville eine lange Abhandlung aus den Annalen der Ceremonialgeschichte, wie es von Heinrich IV. und andern gehalten worden, zu Papier und vor den König. Bei dem zweiten Besuche hieß der König den Herzog nicht sitzen, und dieser sah, daß nur Ein Lehnstuhl im Gemach war, für den König. Er ging nach kurzen Komplimenten. Bald darauf besuchte ihn der König. Viktor Amadeus zeigte sich ehrfurchtsvoll und sehr abgemessen, und bei'm Abschied entschuldigte er sich bei dem Könige, daß er nicht im Stande sey, wie er vorgehabt, den Feldzug mitzumachen, ja daß er nicht einmal so viele Truppen in's Feld stellen könne, als im vorigen Jahre. Solche Folgen hatte ein Lehnstuhl schon jezt, noch größer waren die späteren [9]).

Die vereinigte spanisch-französische Armee in Oberitalien zählte achtzigtausend Mann. 35,000 führte Vendome, 20,000 der Prinz von Vandemont, 25,000 waren als Besatzungen in den festen Plätzen zerstreut [10]). Eugen hatte es mit allen seinen und seiner Freunde Bemühungen am Wiener Hofe zu nichts weiter bringen können, als daß er der großen französischen Armee gegenüber 30,000 Mann unter sein Kommando erhielt. Selbst die feindlichen Berichte geben seine Streitkräfte um keinen Mann höher an. Von diesen 30,000 lagen 6000 in festen Plätzen: so hatte er nur über 24,000 zur Schlacht zu verfügen. Spanien, Frankreich, Italien zweifelten nicht an seinem Unterliegen, und Philipp V. konnte es kaum

---

[9]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 311—314. San Felipe, Thl. I. S. 147.

[10]) San Felipe, Thl. I. S. 148. Du Mont, Eugens Feldschlachten Thl. I. S. 79.

haus und bestieg mit Commercy den Glockenthurm der Kathedrale, um den Stand der Dinge von Einem Punkt aus zu übersehen. Die Seinen hatten außer dem Margarethenthor auch das Mantuanische Thor und das Thor de Ogni Santi im Besitz, noch waren sie Meister der Haupt-Plätze und Straßen, der Hauptwache, des Stadthauses, der Hauptkirche, aber er sah, daß sie auf allen Seiten anfingen, schwächer zu werden. Noch hatten die Feinde den einen Theil der Stadt und die Citadelle in ihrer Gewalt, sie waren an Zahl den Deutschen um das Doppelte überlegen und konnten aus den benachbarten Plätzen in kurzer Zeit zehn bis zwanzig Bataillone an sich ziehen. Seine Leute waren fast alle schon sieben bis acht mal im Gefecht gewesen, der eilfstündige Kampf und der vorhergehende lange und schwierige Marsch hatte sie ganz abgemattet, es mangelte an Lebensmitteln und Schießbedarf. Er beschloß von da an den Rückzug. Zwar ließ in diesem Augenblick der Graf Thaun melden, daß er mit dem Reste des Fußvolks jenseits des Po angekommen und bereits auf einigen Fahrzeugen überzusetzen angefangen habe, aber Eugen sah, daß es jezt zu spät war, er gab den Befehl zum Rückzug. Es war schon Nacht, als er angetreten wurde. Einige Schwadronen Franzosen machten noch einen Angriff, wurden aber mit Nachdruck zurückgewiesen. Von da ruhte das Gefecht, denn Revel hatte sich mit dem größten Theile der Franzosen in Eile in die Citadelle zurückgezogen. Mahoni hielt sich in den Verschanzungen still. Erst als es tiefe Nacht war, ritt Mahoni in die Stadt, um Erkundigungen einzuziehen. Kein Deutscher war mehr in den Straßen. Mahoni brachte die frohe Nachricht zurück, aber weder Revel, noch die bei ihm, wollten ihm glauben. Der Morgen erst überzeugte sie [33]).

---

[33]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 270 — 279. Eugens Heldth. Bd. II. S. 100 — 131. Du Mont Eugens Feldschlachten, S. 63 — 67. Eugens politische Schriften, Nr. 59. S. 79. Ottieri, T. I. p. 380.

Eugen war mit allen Gefangenen in schönster Ordnung durch das Thor wieder hinausgezogen, durch das er eingedrungen war. Achtzig Offiziere und vierhundert Gemeine, sieben Standarten, viele hundert Pferde führte er als Siegeszeichen mit sich hinweg. Die Hälfte der französischen Besatzung, darunter viele Offiziere, waren nach französischen Berichten gefallen, noch mehr verwundet. Unter den Gefangenen war auch der Marquis von Crenan. Tödtlich verwundet, ließ er dem Marschall Villeroy über seine Gefangenschaft kondoliren. „Wäre ich an seiner Stelle!" rief Villeroy schmerzlich. Er wünschte sich den Tod, dem jener bald darauf erlag. Villeroy dachte an die Pariser Damen. Am lezten Abend, ehe er Versailles verlassen, hatte er an der königlichen Tafel als Stern der schönsten Hoffnungen gestrahlt. Die ganze Tafel hatte ihn mit Beifall überschüttet, nur der Herzog von Duras hatte ihn trocken bei'm Arm genommen und lachend gesagt: „Marschall, alle Welt becomplimentirt Sie über Ihren Gang nach Italien, ich aber warte, bis Sie wiederkommen, um Ihnen mein Compliment zu machen [99])." Daran dachte jezt Villeroy. Der Witz und die Satyre säumten auch nicht, sich an ihn zu machen. Man sagte in Paris, er sey bloß wegen eines Balles und der schönen Damen nach Cremona gekommen, und er wisse besser mit Puder als mit Pulver umzugehen; Eugen hätte der Krone Frankreich keinen größern Dienst thun können, als daß er sie von einem Feldherrn dieser Art befreite. Aber die Frau von Maintenon entzog ihrem Liebling auch im Unglück ihre Gunst nicht, und bestimmte den König, daß er dem gefangenen Marschall in das Schloß Ambras bei Insbruck, wohin Eugen ihn bringen ließ, ein sehr gnädiges Beileidsschreiben schickte. Hier saß er in demselben Zimmer, wo einst der nicht minder galante König Franz I. gefangen saß, und hatte ungestörte Muse, seine Hoffnungen und Prahlereien einerseits, und Eugens Feldherrngenie andererseits, in Betrachtung zu ziehen [100]).

---

[99]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 201.

[100]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 111. 131. 152. 143. Mémoires de St. Simon, T. III. p. 281.

Eugen hatte, als er die Seinen zählte, 811 Todte, Verwundete und Gefangene verloren, unter den Todten jedoch ausgezeichnete Oberoffiziere; den Feldmarschall Dietrichstein, den Grafen Leiningen und den tapfern Freiberg, unter den Gefangenen den gefährlich verwundeten Grafen Mercy und den Irländer Macdonal. Aber war auch Cremona nicht behauptet worden, so waren die Vortheile dieses kühnen Streiches für die Kaiserlichen doch sehr bedeutend. Um ihren Verlust in Cremona zu ersetzen, waren die Franzosen genöthigt, aus allen Plätzen am Oglio die Besatzungen herauszuziehen, so eilig, daß sie die Vorräthe zurückließen, und das ganze Gebiet von Parma räumten, während Eugen alle diese verlassenen Posten besezte [1]). In ganz Europa lachte man darüber, daß es Eugen gelungen war, den ersten Heerführer der Franzosen in einer der festesten und am stärksten besezten Städte mitten aus seinen Truppen heraus wegzuführen. Nur die geistlichen Herren zu Wien, die Jesuiten, waren nicht gut auf ihn zu sprechen, daß er den militärischen Carneval in Italien früher, als sie zu Wien daran dachten, angefangen [2]), und statt daß man daraus zu Wien gelernt hätte, Eugen so viel Verstärkung zu senden, daß er in kurzer Zeit ganz Italien von Franzosen gesäubert hätte, wurde ihm so mitgespielt, daß er zu dem Ausruf gezwungen wurde: „Was muß man sich nicht alles gefallen lassen, um den Fortgang der allgemeinen Sache und das Beste des Vaterlandes nicht noch mehr zu kränken!" Er beschwerte sich über das unedle Betragen der Minister gegen ihn, bei dem Kaiser, aber dieser lächelte gleichgültig über die Intriguen derselben [3]).

Während Eugen noch immer keinen Mann Verstärkung erhielt, sandte Ludwig XIV. abermals 25,000 Mann frischer Truppen nach Italien, und mit ihnen an Villeroys Statt

---

[1]) Eugens Heldenth. B. II. S. 125. Eugens politische Schriften, Nr. 59. S. 80.
[2]) Eugens politische Schriften, Nr. 59. S. 79.
[3]) Eugens politische Schriften, Nr. 58. S. 77—78.

den Herzog von Vendome. Schon im Merz landeten diese bei Genua. Vendomes erste Sorge war, Cremona besser zu verwahren, damit nicht auch er daraus geholt würde. Seine Völker hausten auf dem Marsche wie die Tartaren mit Kirchen und Frauen, daß die Bauern aufstanden, hunderte von Franzosen erschlugen und nur mit Macht gedämpft werden konnten. Zweimal versuchte er vergebens, das von Eugen eingeschlossene Mantua zu entsetzen. Eugen dachte ihm das Schicksal Villeroys zu. Vendome hatte auf Kanonenschüßweite von dem Kaiserlichen Lager das seine geschlagen. Eugen ließ 15 Schiffe aus dem Po in die Fossa Mantuana bringen und dieselben von 300 Freiwilligen unter seinem Adjutanten Davia besteigen. In der Stille der Nacht gleiteten sie den See hinauf dem feindlichen Lager zu. Davia stieg mit wenigen ans Land. Gegen die feindliche Schildwache, die ihn anrief, stellte er sich, als brächte er einige Kranke von Mantua. Er war kaum noch achtzig Schritte vom Quartiere des Herzogs von Vendome, und im Begriff, mit Gewalt einzubrechen und ihn herauszuholen; aber durch den Schuß einer Schildwache, die nicht schnell genug zum Schweigen gebracht werden konnte, wurden die in den Schiffen Zurückgelassenen allarmirt und gaben eine ganze Salve, dadurch ward das französische Lager rege und Davia mußte eilig den See hinabrudern. Als die Nachricht von diesem Anschlag Eugens nach Wien kam, durch welchen beinahe Vendome für Villeroys Gesellschaft gewonnen worden wäre, sagte scherzend eine Dame bei Hof: „Wer hätte geglaubt, daß Prinz Eugen ein solcher Generaldieb wäre*)." Eugen ängstigte Mantua ununterbrochen fort, im Angesicht der großen französischen Armee. Vendome war ein alter, hochgeachteter Feldherr, aber ihm waren die Hände gebunden, er durfte kein Treffen wagen, um nicht die Lorbeere, an deren Gewinn bei der zweifachen Ueber-

*) Eugens Heldenth. B. II. S. 151. Eugens politische Schriften Nr. 62. S. 83—84.

legenheit des französischen Heeres Niemand am Versailler Hofe zweifelte, dem neuen Könige von Spanien vorweg zu nehmen[5]).

Philipp V. war bereits unterwegs. Um den Krieg in Italien zu beendigen, hatte er Spanien verlassen. In Spanien hatten sich die Dinge indessen nicht auf's Wohlthätigste gestaltet. Portocarrero, der Präsident von Castilien, Arias, und Harcourt, der wieder als Gesandter in Madrid war, bildeten zuerst den alleinigen Kabinetsrath des Königs, und alles ging nach Ludwigs XIV. Willkühr. Das spanische und das französische Kabinet war eigentlich nur eines; denn Portocarrero glaubte nur durch den König von Frankreich in seiner Stelle sich fest, und so diente er diesem unbedingt, Oestreichs Anhänger verfolgte er grausam. Entfernung vom Hofe, jedes Zeichen der Trauer oder des Mißvergnügens, jede Bitte um Entlassung aus den königlichen Diensten betrachtete er als Verrath. Niemand wagte dem verstorbenen König einen Seufzer zu weihen, oder seinen Namen zu nennen. Diese Tyrannei mehrte die Sehnsucht und die Anhänglichkeit für Oestreich. Viele Beargwohnte und Verfolgte sahen keine Sicherheit für sich, als im Sturze der jetzigen Regierung. Es bildete sich ein geheimes Einverständniß für Oestreich, das sich von Tag zu Tag mehr durch's ganze Land verzweigte. Unzeitig vorgenommene Verbesserungen im Staatshaushalte steigerten das Mißvergnügen. Der Kardinal glaubte, es sey alles gethan, wenn er dem königlichen Schatze jährlich ein paarmal hunderttausend Thaler erspare, er schaffte mit einem Federstrich alle überzähligen Beamten ab, und stürzte dadurch eine Menge Familien in die traurigste Lage. So wuchsen des Königs Feinde. Philipp V., ein Fürst, selbst im Mannesalter von mehr als geringer Urtheilskraft, war um diese Zeit noch ganz ohne eigene Einsicht und eigenen Willen: ein Ballspiel,

---

[5]) Du Mont, Eugens Feldschlachten, S. 73—74.

ein Maillespiel, eine Hasenjagd machten ihn glücklich. Ludwig XIV. fand es angenehm, daß Portocarrero die spanischen Großen demüthigte, diese die Ausübung der monarchischen Gewalt hemmenden Götzen des Reichs. Ludwig XIV. hatte es angeordnet, daß ausser dem Marquis Louville, seinem ehemaligen Hofmeister, kein Franzose den König über die Pyrenäen begleiten durfte. Der König sollte ganz spanisch werden. Er ward es auch in der Art, daß er alle mechanische Frömmigkeit der Spanier und alle Trägheit derselben annahm. Nichts geschah, aller mitgegebenen Instruktionen des französischen Hofes ungeachtet, als daß Louville über die spanische Nationalität, über Hof und Verfassung französische Witze machte, und der König und sein Kabinet einige Intriguen der verwittweten Königin und ihrer Hofdamen bekriegten, und doch wäre im ganzen Reiche so viel zu thun gewesen. In den lezten Jahren Karls II. schon gab es eigentlich keine spanische Armee mehr. Jeder Soldat, selbst in der königlichen Leibgarde, mußte, wenn er nicht verhungern wollte, sogar im Dienst schneidern, schustern oder sonst handwerken. Die Ruhe der ungeheuern Hauptstadt zu beschützen, sollten 700 Dragoner unter dem Prinzen von Darmstadt hinreichen, und selbst König Karl war zulezt öfters auf den Straßen ungestraft vom Pöbel verhöhnt worden. Philipp V. und seine Rathgeber versäumten völlig, dem wehrlosen Zustand des Reiches abzuhelfen. Die Festungen in Andalusien, Valenzia und Catalonien, die Schlüssel des Reiches, ja alle festen Plätze waren verfallen, und von Roses bis Cadix fand sich nicht ein Schloß, nicht ein Wall mit einer Besatzung oder einer brauchbaren Kanone. Gleich vernachläßigt waren die Seehäfen in Biskaya und Gallizien. In den Magazinen, Arsenalen und Werkstätten fehlte alles das, was darin seyn sollte. Das Reich, dessen Flotten einst die Meere der alten und neuen Welt beherrscht hatten, besaß jezt keine andern Schiffe mehr als Handelsschiffe nach Indien. Der Schiffbau war wie vergessen, sechs Galeeren, die halb verfault bei Karthagena lagen, und dreizehn andere, wovon sieben

in Italien gekauft worden waren, bildeten Spaniens ganze Kriegsmacht zur See. Ausser den Milizen, die aus Ackersleuten, Hirten und Handwerksleuten bestanden und deren ganzes Kriegerisches darauf hinaus kam, daß man ihnen die Verbindlichkeit aufgelegt hatte, eine Flinte im Hause zu halten, waren im ganzen Königreich Neapel kaum sechs vollständige Compagnieen Soldaten, in Sizilien 500, in Sardinien kaum 200 Mann, die Krieg und Kriegszucht längst vergessen hatten. Auf den Inseln waren noch weniger, in Indien auch nicht ein einziger Mann. In Flandern standen 8000, in Mailand 6000, und die ganze Landmacht der ungeheuern Monarchie überstieg nicht 20,000 Mann. Bei all dem war der Hof zu Madrid in glücklichster Sorglosigkeit. Das wirklich Unglaubliche der Lage des Reiches bewirkte, daß die geheimen Berichte der Mißvergnügten, welche sie an die großen Höfe absandten, dort keinen Glauben fanden. Die Generalstaaten sandten einen eigenen geheimen Agenten, um sich von der Wahrheit der gegebenen Nachrichten zu versichern. Zu seinem größten Erstaunen fand dieser alles so, wie es geschrieben worden war. Der gestürzte Admiral von Kastilien unterrichtete ihn von allen Schwächen und Angriffspunkten des Reiches, und übergab ihm eine genaue Karte desselben. Der Agent schenkte dem Admiral dagegen eine Repetiruhr mit den Worten: „Denken Sie an mich, wenn die Uhr schlägt." Die geheime Verschwörung hatte sich gebildet. Der König aber dachte nicht daran, er dachte nur an seine Hochzeit. Während er seiner Braut, der zweiten Tochter des Herzogs von Savoyen, an die Grenzen des Reichs entgegenreiste, übertrug er dem Kardinal in Madrid die Regierung mit ausgedehntester Gewalt. Den Adel, die Gerichtshöfe, das ganze Volk erbitterte dieß, daß der harte, finstere, unversöhnliche Kardinal, der selbst nur ein Werkzeug seines Sekretärs Urraca war, ihr Herr seyn sollte. Bei ihm Gehör zu finden, war fast unmöglich, und ertheilte er Jemand Gehör, so geschah es gleichsam nur im Laufen, und

über die unerheblichsten Dinge fragte er zuvor in Paris um Rath an, daß jahrelang nichts entschieden wurde.

Die junge Königin war fast noch ein Kind, sie stand im vierzehnten Jahre. Die Wahl ihrer Oberhofmeisterin war eine neue Beleidigung für den spanischen Adel. Portocarrero behauptete, wenn eine Spanierin, durch Geburt schon hoch gestellt, den an die Stelle einer Oberhofmeisterin geknüpften Einfluß erhielte, so wäre bei der großen Jugend des Königs und der Königin zu fürchten, daß sie alle Gunstbezeugungen, Ehrenstellen und Aemter ihren Verwandten und Freunden zuwendete, und weil die Oberhofmeisterin von allen Kabinetsbeschlüssen unterrichtet wäre, kein Staatsgeheimniß sicher und geheim bliebe. Eine Spanierin, mit dem wichtigen Geschäfte beauftragt, eine junge Königin zu bilden und zu leiten, könnte diese schlau und arglistig genug unterweisen, und ihr Grundsätze aneignen, welche dem Stolze, der Hab- und Herrschsucht der spanischen Großen günstig wären. Das sicherste Mittel, diesen Uebeln vorzubeugen, sey, daß der König von Frankreich eine französische Dame wähle, die ohne Familie und ohne Verbindungen mit den Großen wäre, und eine so erhabene Stelle würdig begleiten könnte[6]). Ludwig XIV. wählte die Prinzessin Orsini, eine Französin von Geburt, durch ihren verstorbenen Gemahl, den Herzog Bracciano, einen Granden von Spanien und Oberhaupt der römischen Familie Orsini, Spanierin und Italienerin zugleich. Sie war längst über die Jahre der Jugend hinaus, schon dem Alter nahe, aber sehr interessant durch glänzenden Geist, einnehmendes Betragen, lebhafte Unterhaltung, und selbst ihre körperlichen Reize waren noch nicht erloschen. Sie war in alle Ränke des römischen Hofes eingeweiht, an welchem sie vergnügt und hochgeschäzt lebte. Ohne Lust, ein neues Glück zu versuchen, lehnte sie die ihr zugedachte Würde von sich ab, und erst durch einen Befehl des Königs von Frankreich, der in den verbindlichsten Ausdrücken

---

[6]) San Felipe, Thl. I. S. 84. 94 — 97. 106 — 110.

abgefaßt war, ließ sie sich zur Annahme bestimmen. Portocarrero jedoch hatte durch seinen Vorschlag, der keine andere Quelle hatte, als die Eifersucht auf seinen alleinigen Einfluß, alle hohen Damen Spaniens, alle Granden, die ganze Nation erbittert. Schon in Figueras, an der Grenze von Frankreich, wurden von der jungen Königin ihre piemontesischen Hofdamen getrennt, man fürchtete eine zweite Gräfin Berlepsch unter ihnen, und sie sah sich plötzlich von steifen, hochmüthigen Spanierinnen umgeben. Diese, eifersüchtig wachend über ihre spanische Etikette, veranlaßten schon bei'm ersten Mahle, das die reizende junge Fürstin, an alle Freiheit und Heiterkeit italienischer und französischer Sitte gewöhnt, auf spanischem Boden einnahm, einen Skandal. Die Königin weinte, und wollte in ihre Heimath zurückkehren. Es kostete viele Mühe, bis man sie überredete, Königin von Spanien bleiben zu wollen. Des Königs Hofmeister, Louville, hinterbrachte Ludwig XIV. das ganze ehliche Verhältniß der beiden jungen Majestäten, das noch gar nicht recht harmonisch eingriff, und dieser fand es für gut, daß Philipp V. eine Zeitlang reise [7]). Der junge König glaubte, daß es nur an seiner Gegenwart in Italien fehle. So ließ man ihn sich einschiffen, und nachdem er in Sicilien und Neapel die Huldigung eingenommen hatte, eilte er nach Oberitalien. Schon von Neapel aus hatte er an den Marschall Vendome geschrieben: „Ich sage es Ihnen, daß Sie den Feind vor meiner Ankunft nicht schlagen. Ich erlaube Ihnen Mantua zu Hilfe zu kommen, doch bleiben Sie davor stehen und warten Sie mit dem Uebrigen auf mich. Nichts kann ihnen die gute Meinung, die ich von Ihnen habe und meine Gnade mehr sichern, als wenn Sie Sorge tragen, daß Sie während meiner Abwesenheit nichts Entscheidendes unternehmen [8]).“

---

[7]) San Felipe, Thl. I. S. 111. **Mémoires de St. Simon, T. III. p. 221 — 223.**

[8]) Du Mont, Eugens Feldschlachten Thl. I. S. 74. Rousset, Kriegsgesch. Thl. II. S. 179.

In Alessandria besuchte den jungen König sein Schwiegervater, der Herzog von Savoyen. Die Eitelkeit und Geistlosigkeit Philipps ließ sich von seinem Hofmeister Louville und einigen Spaniern bereden, ein Ceremoniel zu beobachten, das die königliche Hoheit seines Schwiegervaters tief kränkte. Das erste Mal sezte sich Viktor Amadeus vertraulich zu seinem Schwiegersohn. Dagegen brachte Louville eine lange Abhandlung aus den Annalen der Ceremonialgeschichte, wie es von Heinrich IV. und andern gehalten worden, zu Papier und vor den König. Bei dem zweiten Besuche hieß der König den Herzog nicht sizen, und dieser sah, daß nur Ein Lehnstuhl im Gemach war, für den König. Er ging nach kurzen Komplimenten. Bald darauf besuchte ihn der König. Viktor Amadeus zeigte sich ehrfurchtsvoll und sehr abgemessen, und bei'm Abschied entschuldigte er sich bei dem Könige, daß er nicht im Stande sey, wie er vorgehabt, den Feldzug mitzumachen, ja daß er nicht einmal so viele Truppen in's Feld stellen könne, als im vorigen Jahre. Solche Folgen hatte ein Lehnstuhl schon jezt, noch größer waren die späteren [9]).

Die vereinigte spanisch-französische Armee in Oberitalien zählte achtzigtausend Mann. 35,000 führte Vendome, 20,000 der Prinz von Vaudemont, 25,000 waren als Besatzungen in den festen Plätzen zerstreut [10]). Eugen hatte es mit allen seinen und seiner Freunde Bemühungen am Wiener Hofe zu nichts weiter bringen können, als daß er der großen französischen Armee gegenüber 30,000 Mann unter sein Kommando erhielt. Selbst die feindlichen Berichte geben seine Streitkräfte um keinen Mann höher an. Von diesen 30,000 lagen 6000 in festen Plätzen: so hatte er nur über 24,000 zur Schlacht zu verfügen. Spanien, Frankreich, Italien zweifelten nicht an seinem Unterliegen, und Philipp V. konnte es kaum

---

[9]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 311—314. San Felipe, Thl. I. S. 147.

[10]) San Felipe, Thl. I. S. 148. Du Mont, Eugens Feldschlachten Thl. I. S. 79.

erwarten, den Lorbeer Eugens, der an so viele Türkenschlachten und Kämpfe in Italien erinnerte, von des Helden Scheitel zu nehmen und sich selbst in die jugendlichen Locken zu winden. In diesem Vorgefühl hatte er Neapel, Mailand, Cremona und andere italienische Städte ganz wie ein alter Triumphator durchzogen, und den erst zukünftigen Sieg zum Voraus genossen. Da alle Welt es für unmöglich hielt, daß Eugen gegen eine so unverhältnißmäßige Uebermacht sich werde behaupten können, so ist es dem jungen Fürsten nicht zu verargen, daß auch er an diese Unmöglichkeit glaubte, und eher ist an ihm zu rühmen, daß er die Feldherrngröße seines Gegners zu schätzen wußte. Ein Untergeneral Eugens, Visconti, deckte Santa Vittoria mit drei Regimentern Reiterei. Während diese mitten im Spiel und fröhlichen Gelag waren, überfiel sie Vendome und König Philipp mit 15,000 Mann. Die Pferde der Kaiserlichen liefen auf der Weide, diese konnten kaum darauf kommen, doch vertheidigten Visconti und die Seinigen sich muthig und tapfer. Erst als sie sich von allen Seiten angefallen sahen, flohen sie, um nicht gefangen zu werden. Aber alles Gepäck der drei Regimenter, zehn Standarten gingen verloren und 1000 Todte nnd Gefangene. Die Franzosen überhoben sich dieses Vortheils so sehr, daß sie darin den Anfang des gänzlichen Untergangs Eugens sahen, und Philipp V. mit dem ganzen Heere bis Testa vorrückte, um über Eugen herzufallen. Doch hier angelangt, überkam ihn vor Eugens Genie eine solche Ehrfurcht, daß er sich nicht getraute, jezt schon mit diesem berühmten Gegner eine Schlacht zu suchen, ungeachtet dieser kaum 20,000, er selbst aber 35,000 Mann bei sich hatte.

Er entschloß sich, die Verstärkung von 12,000 Mann, die Vaudemont der Vater schickte, abzuwarten. In Luzzara, einem kleinen festen Platze, hatte Eugen seine Magazine von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen. Dieses Platzes sich zu bemächtigen, brachen Philipp und Vendome in der Nacht auf den 15. August von Testa auf. Sobald Eugen Kund-

schaft davon erhielt, war sein Entschluß gefaßt. Es gehörte unter seine Kriegsmaximen, immer die Feinde, wo es möglich war, selbst anzugreifen, möchte er auch noch so schwach seyn. Er zog in der Hoffnung, die Franzosen auf dem Marsche zu überraschen, noch ehe sie sich mit Vaudemont vereinigt hätten, nach Luzzara ihnen entgegen, nachdem er aus Bersello 2000 Mann an sich gezogen hatte. Eugen überraschte die Franzosen wirklich, doch hatte sich die Verstärkung von Vaudemont bereits mit ihnen vereinigt. Die Franzosen hatten keine Ahnung vom Eugens Anmarsch, im Gegentheil schmeichelten sie sich, ihn zu überfallen. Sie glaubten ihn noch ganz ruhig in seinen Verschanzungen. Kurz vor Tagesanbruch stießen ihre Vorhausen auf die zum Kundschaften ausgeschickten Kaiserlichen. Die Kaiserlichen fielen über die in großer Unordnung Einherziehenden jählings her und brachten sie so in Verwirrung, daß sie sich schleunigst auf die Hauptarmee zurückzogen. Vendome hatte noch keinen Befehl gegeben, keine Anordnung zur Schlacht gemacht, jezt erst that er das Nöthige. Eugen schloß aus dem Austritt mit dem Vorhausen auf den Zustand der Feinde und verdoppelte seinen Marsch. Von Anfang an war er in Schlachtordnung gezogen. Nachmittag vor drei Uhr traf sein erstes Treffen eine kleine halbe Stunde von Luzzara ein, im Angesicht des Feindes. Eugen rekognoscirte sogleich dessen Stellung. Derselbe stand vor Luzzara in Schlachtordnung, sein linker Flügel stieß an den Po, der rechte an einige vor Luzzara liegende Cassinen. Der große Damm des Po theilte sich in zwei Theile, auf eine zur Vertheidigung sehr vortheilhafte Art. Auf demselben hatte Vendome eine Batterie angelegt, welche das ganze Feld auf beiden Seiten bestrich. Die linke Seite wurde überdieß von einer kleinen Höhe und einem Gehölz bedeckt, dessen Päsſe mit umgehauenen Bäumen verlegt waren. Die rechte Seite war durch verschiedene Gräben, die sich zufällig daselbst fanden, durchschnitten. Die Feinde machten mit ihrer ganzen Armee eine Linie. Diese Schlachtordnung und die Beschaffenheit des Terrains nöthigten

Eugen, seine Schlachtordnung völlig zu ändern. Seine Völker waren durch den langen Marsch zu sehr ermüdet, um schnell anrücken zu können, erst um halb fünf Uhr waren alle Bataillone und Eskadronen angelangt. 53 Bataillone und 101 Eskadron stark war die feindliche Armee, 34 Bataillone und 75 Eskadronen die kaiserliche. Commercy und Vaudemont befehligten den rechten Flügel, Stahremberg und Trautmannsdorf den linken, Eugen war überall wo seine Gegenwart am nöthigsten war. Um 5 Uhr gab er durch zwei Kanonenschüsse das Zeichen zur Schlacht. Aber eine ganze Stunde lang war es nur ein gegenseitiges Spielen des groben Geschützes. Die Feinde, troß ihrer Ueberzahl, gingen nicht aus ihren Verschanzungen heraus. Eugen entschloß sich um 6 Uhr, sie darin anzugreifen. Der rechte Flügel that einen so lebhaften Anfall, daß die ersten Glieder der Franzosen zurückwichen, so groß die Terrainschwierigkeiten für die Angreifenden waren. Aber dieser erste Angriff kostete Eugen den tapfersten seiner Helden. Von mehreren Kugeln durchschossen, sank Commercy. Bei seinen Truppen, die ihn sehr geliebt, ging die augenblickliche Bestürzung über den Fall des Führers in Wuth über, ihn zu rächen. Auf die erste Kunde jagte Eugen heran, um dem Vetter, dem Waffenbruder, dem trautesten Freunde, den er so sehr geliebt, beizustehen, aber der Heldengeist hatte den Körper schon verlassen. Als Eugen den Freund sah, hingestreckt in seinem Blute, gedachte er des Wahlspruchs desselben: „Ich glaube, daß man mit dem Leben nicht zufrieden ist, wenn man über den Tod unzufrieden seyn wollte.“ Der Herr hat es gethan, sprach Eugen ergeben, und, während er die Thränen nicht besiegen konnte, gab er Befehl für den Leichnam des Gefallenen, und sprengte in die Schlacht zurück. Der zweite Angriff folgte, dann ein dritter, endlich ein vierter. Einer so anhaltenden Tapferkeit konnten die feindlichen Regimenter nicht widerstehen, ihr Mittelpunkt hatte bereits schrecklich gelitten, sie wichen auf tausend Schritte zurück. Der linke kaiserliche Flügel wurde dagegen anfangs durch das furchtbare

Feuer des Feindes aufgehalten und selbst in Unordnung gebracht. Der Prinz von Lichtenstein wurde fünfmal verwundet, Trautmannsdorf, der General der Reiterei, mußte sich aus der Schlacht wegtragen lassen. Schon waren viele Offiziere getödtet oder verwundet, und an einem Orte brachen die Feinde durch die Linien der Kaiserlichen hindurch. Eugen sah sich genöthigt, alle seine Erfahrung und Tapferkeit aufzubieten. Der junge Prinz Vaudemont warf die Durchgebrochenen mit seinen Schwadronen mit Sturmwindsgewalt zurück. Eugen ließ die ersten Glieder der Bataillone sich so eng als nur möglich zusammenschließen, die lezten Glieder dagegen fechtend sich auf eine kleine Anhöhe zurückziehen, und sich mit den Schwadronen auf der rechten Seite vereinigen, so daß sie auf dieser Seite und im Mittelpunkt nur Ein Corps ausmachten, dann stürzte er sich plötzlich, fast mit seiner ganzen Macht, auf den linken Flügel der Feinde, der durch einen Abschnitt von dem Mittelpunkte getrennt stand, und vor dem gewaltigen, unerwarteten Stoß zurückwich. Die Franzosen litten ungemein viel, ehe ihnen Vendome zu Hilfe eilen konnte. Vendome selbst, der tapferste unter den Seinen, fiel mit seinem Mittelpunkt den Kaiserlichen in die Seite. Der Kampf ward heißer. Von mehreren kaiserlichen Bataillonen waren alle Offiziere todtgeschossen, allein die Gemeinen traten hervor, und ersezten ohne alle Erinnerung die Offiziere im Commando, und es commandirten Gefreite so gut als immer sonst ein Oberst: in den Regimentern waren viele, die im Kriegsdienst grau geworden, und, obgleich Gemeine, die Erfahrenheit von Offizieren hatten. Troz des anhaltenden Feuers, womit die Feinde, an Leuten und Geschütz überlegen, die Kaiserlichen bestürmten, und das die ältesten Soldaten so schrecklich nie gesehen hatten, gelang es Eugen, auch hier die Feinde auf zweitausend Schritte zurück zu werfen. Die ersten Schatten der Nacht machten dem Gefechte noch kein Ende. Eugen behauptete die Wahlstatt. Nachdem die völlige Nacht den Kampf zur Ruhe gebracht, blieb Eugen die ganze Nacht noch in Schlachtordnung stehen, im

Glauben, daß die Schlacht mit Tagesanbruch sich erneuern werde. Aber am andern Morgen sah er, daß die Feinde sich die Nacht hindurch bis an die Zähne vergraben hatten, und nicht ohne die größte Gefahr angegriffen werden konnten [11]). Er hatte die Richtung seiner Artillerie so günstig verändert, daß er mit großer Beschwerde der Feinde das feindliche Lager beschoß. Nach französischen Berichten war König Philipp nur mit Gewalt von den gefährlichsten Stellen der Schlacht wegzuführen gewesen, nach anderen befand er sich während des ganzen Kampfes in einem nahen Schloß, und sah mit Verwunderung zu, wie der kleine, kaiserliche Haufen seine unüberwindliche Armee zu Paaren trieb. Während Eugen noch auf dem Schlachtfelde stand, auf welchem die Feinde viele Zelte, Proviant, Munition und Schanzzeug zurückgelassen hatten, und das Tedeum für den Sieg singen ließ, welchen 25,400 Streiter gegen 53,000 erfochten hatten, stimmten auch die Franzosen, ihrerseits die Ehre des Sieges sich zuschreibend, aller Orten das Tedeum an, und verkündigten den Sieg. „Wenn dieß ihr einziger Trost ist für die verlorene Schlacht," sagte Eugen, „so gönne ich es ihnen. Man muß sie auch ein wenig schreien lassen, wie der Wirth seine Gäste, wenn sie einmal die Zeche bezahlt haben [12])." Nur König Philipp ließ kein Siegesfest zu Madrid feiern, er wußte, wie Vendome, daß wenig Ursache zum Triumphiren war. Denn das französische Heer war durch die verlorene Schlacht so geschwächt, daß Vendome auch die lezten 8000 Mann unter dem alten Vaudemont eiligst an sich zog. Doch ging Luzzara, da es hinter den nach der Schlacht gemachten Verschanzungen der Franzosen lag, und von Eugen unmöglich entsezt werden konnte, an Vendome verloren, auch

[11]) Eugens polit. Schriften Nro. 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70. Eugens Heldenth., B. II. S. 162—170. Du Mont, Eugens Feldschlacht., Thl. I. S. 80—87. Mém. de St. Simon, T. III. p. 336—337. San Felipe, Thl. I. S. 150—155. Rousset, Thl. II. S. 184—190.

[12]) Eugens polit. Schriften Nro 65. S. 88.

die Einnahme von Guastalla und Borgoforte konnte er nicht hindern. Vendome hatte fast alle Garnisonen an sich gezogen, und zu Wien ließ man Eugen vergeblich auf Verstärkungen warten. „Wenn Eure Majestät," schrieb der Held an den Kaiser vierzehn Tage nach der Schlacht, „das Elend, welches bei meiner siegreichen Armee gegenwärtig herrscht, sehen würden, so ständen Ihnen gewiß wie mir die Thränen in den Augen, einer Armee, die mit ausserordentlicher Standhaftigkeit ihr Leben für den Dienst Eurer Majestät in einem Zeitpunkt aussezt, da es ihr an Allem aus Mangel des Geldes, selbst an Brod, fehlt. Woher diese beständigen Gebrechen rühren, will ich nicht berühren, um die Truppen Eurer Majestät nicht noch größerem und längerem Ungemach dadurch auszusetzen." Dennoch gelang es Eugen, ein Ruhm, den ihm selbst die Feinde nicht streitig machten, sondern bewundernd anerkannten, mit seinem kleinen Häuflein die fast dreimal so starke feindliche Armee bis an's Ende des Jahres im Schach zu halten, und sich glorreich in Italien zu behaupten. König Philipp wagte keine Schlacht mehr, aus Furcht des Ausgangs, Eugen, weil er zu schwach war zum Angriff. Drei Monate lang beobachteten ihn die Franzosen und Spanier, ohne etwas wider ihn zu unternehmen, das zu einer zweiten Schlacht hätte Anlaß geben können, und dann begaben sie sich zuerst aus dem Felde, in einer dunkeln Nacht und in einem dicken Nebel, damit Eugen nichts von ihrem Marsch vernehme und sie nicht verfolge, am 4. Nov. Und doch hatte Eugen, als er am 23. Oktober bei Carbonera sein Kriegsvolk musterte, nicht mehr als 19,000 Mann bei sich [13]). Die Ueberrumplung von Mantua mißlang ihm nur, weil derjenige, auf den er sie gebaut, ihn betrog. Das Geheimniß wurde den Franzosen verrathen, und Eugen wäre durch seine Kühnheit in die Hände derselben geführt worden, hätte nicht sein Glücksstern ihn durch einen Deserteur gewarnt, der ihm die

---

[13]) Eugens pol. Schriften Nr. 72. S. 95.

Anstalten der Feinde berichtete. Sein Adjutant Davia machte dagegen einen der kühnsten Streifzüge. Mit 600 Reitern in einer Uniform, die der eines französischen Regiments ganz gleich war, streifte er hinter dem Lager Vendomes vorbei, aus dem Parmesanischen bis nach Pavia, und erhob daselbst Kriegssteuern, so viel er in der Geschwindigkeit mitnehmen konnte, vom Karthäuser-Kloster erzwang er eine noch bedeutendere Summe. Er eilte weiter nach Mailand, bemächtigte sich eines Thores, das eben geöffnet wurde, plünderte einige Häuser in der Nähe desselben, und beraubte eine Kasse mit öffentlichen Geldern. Weil ihm aber die Kupfermünzen beschwerlich fielen, so zerstreute er sie auf den Straßen, ließ sie von Kindern auflesen, und zwang sie, auszurufen: Es lebe der Kaiser! Dann ritt er wieder durch das vorige Thor, das er mit seinen Leuten hatte besetzen lassen, zur Stadt hinaus auf ein Lustschloß des Statthalters, wo seine Husaren sich lustig machten, und einige Reiterei, welche die Mailänder hinausschickten, zurückschlugen, dann mit reicher Beute zog er sich mitten durch die streifenden Partheien, die auf ihn Jagd machten, glücklich in's Lager zurück.

Drei Tage nach dem Abmarsch des feindlichen Heeres brach auch Eugen mit seinem Lager auf, und nahm bequeme Quartiere in dem Herzogthum Mirandola und Nieder-Modena zwischen der Secchia und dem Po, indem er sich durch die Besetzung von Ostiglia seine Verbindung mit der Etsch und den Kaiserstaaten sicherte.

Zu gleicher Zeit, während Eugen in Italien siegte, hatten die Seemächte eine Landung in Spanien versucht, um es für den Erzherzog Karl in Besitz zu nehmen. Wilhelm III. war zwar unmittelbar vor der schönsten Reife seiner großen Entwürfe gestorben, am 8. März 1702. Aber der Tod dieses großen Fürsten, über den die Höfe von Versailles und Madrid jubelten, änderte den Gang der Plane, die er angelegt hatte, nicht. Die Königin Anna, die ihm auf dem Throne folgte, ward ganz von der Gräfin von Marlborough beherrscht, und Marlborough selbst, ihr Gemahl, ein entschiedener Whig,

wußte es dahin zu bringen, daß fast lauter Whigs in's Ministerium kamen. So nahm nun England, das bisher blos als Verbündeter Hollands auftrat, unmittelbar selbst am Kriege Theil. Marlborough und seine beiden Schwiegersöhne Godolphin und Sunderland, jener als erster Lord der Schatzkammer, dieser als Staatssekretär, führten unumschränkt das Ruder. Marlborough war schon als Feldherr für den Krieg. Schon König Wilhelm hatte nach den Mittheilungen und Weisungen, welche der Admiral von Kastilien über die Topographie von Spanien dem holländischen Agenten gegeben, den Plan zu einer Landung in Spanien entworfen. Dieser wurde jezt ausgeführt. Sir Georg Rook stach mit 150 Segeln, worunter allein 50 Linienschiffe, als Admiral der vereinigten, englisch-holländischen Flotte in die See. Er hatte 14,000 Mann Landungstruppen an Bord, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Ormond. Diese Flotte nahm in Lissabon den Prinzen Georg von Darmstadt ein: ihm war mit Einstimmung aller Bundesgenossen die Leitung des Krieges in Spanien anvertraut, theils weil er mit dessen Verhältnissen genau bekannt war, theils weil man auf die geheimen Verbindungen großes Gewicht legte, von denen er sprach [14]).

Prinz Georg von Darmstadt war lange unter Karl II. Vicekönig von Catalonien gewesen. Als deutscher Prinz und als Anverwandter der verwittweten Königin und der Kaiserin, war er von der neuen Regierung, aller seiner Bemühungen, seine Stellung zu behaupten, ungeachtet, aus seiner Statthalterschaft verdrängt worden, sein Nachfolger war ein Bruder Portocarrero's, unfähig und despotisch, jähzornig und geizig. Der Prinz von Darmstadt hatte durch seine Leutseligkeit, Gerechtigkeit, gute Verwaltung und Freigebigkeit die Herzen der Catalonier so an sich gefesselt, daß sie auch ohne einen solchen Nachfolger die Absetzung des Prinzen mit Unmuth empfinden mußten. Auch ohne Amt wäre der Prinz in Barcellona, wo er bisher

---

[14]) San Felipe, Thl. I. S. 164.

residirte, geblieben, er lebte daselbst sehr glücklich, denn eine schöne, vornehme Catalonierin fesselte und begünstigte ihn hier, aber er wurde gezwungen, Barcellona und Spanien zu verlassen. Zur Rache, und um bald wieder in Barcellona seyn zu können, stiftete er vor seinem Abgang eine Verschwörung. Die Catalonier kamen seinem Anschlage willig entgegen. Ehe er in die Schaluppe trat, um Spanien zu verlassen, sagte er laut auf dem Damme von Barcellona: „Bald werde ich in diese Stadt mit einem andern Könige zurück und durch Catalonien nach Madrid kommen [15].“ Bei seiner Abreise ließ er die Fäden der Verschwörung in der Hand seiner Geliebten zurück, die, trostlos über seine Entfernung, dieselbe eifrigst unterhielt und nach seinem Plane weiter führte. Liebe, Rache und Hoffnung waren gleich wachsam und thätig. Bald waren wenige Catalonier übrig, die nicht eingeweiht waren, auch die verwittwete Königin und der Admiral von Castilien waren dem Anschlage nicht fremd [16]. Der Wiener Hof sandte bald darauf den Prinzen von Darmstadt als außerordentlichen Bevollmächtigten nach Lissabon, um Peter II., den König Portugalls, vereint mit dem englischen Gesandten, zum Beitritt zu dem großen Bunde zu bestimmen, weil von Portugall aus am leichtesten in Spanien einzudringen war. Peter II. ließ sich gewinnen, und voll Siegeshoffnung, und bange Schrecken über die spanischen Staaten verbreitend, segelte die stolze Flotte gegen Cadix. Der Prinz von Darmstadt versicherte, daß jedes Thor sich öffnen und ganz Spanien in einem allgemeinen Aufstande sich für den Erzherzog erklären werde [17]. In Spanien herrschte allerdings großes Mißvergnügen über das Ministerium, so sehr auch die Prinzessin Orsini, die Königin und der Graf Montellano gut zu machen suchten, was Portocarrero und die Finanzmachinationen des Herrn von

---

[15]) San Felipe, Thl. I. S. 70 — 72.
[16]) San Felipe, Thl I. S. 72.
[17]) **Mémoires de St. Simon, T. III. p. 339.**

Orry, eines nach Spanien berufenen Franzosen, verdarben. Orry wollte die dem königlichen Schatze seit Jahrhunderten entrissenen Einkünfte wieder zu demselben bringen. Die Räuber und Besitzer derselben aber waren die ersten Familien der Monarchie. Orry konnte das alte Chaos nicht ordnen, ohne diese zu reizen und auf der empfindlichsten Seite anzugreifen. Der Admiral von Castilien, als ein ränkevoller und gewandter Höfling, schmeichelte sich in die Gunst der jungen Königin und der Orsini ein. Portocarrero, sein Todfeind, brachte es bei Philipp und Ludwig XIV. dahin, daß er zum Gesandten in Frankreich ernannt wurde. Dadurch hielt sich der Admiral beschimpft, weil diese Sendung unter seinem Range war. Zugleich beunruhigte ihn die Furcht, diese Gesandtschaft möchte nur eine Schlinge seyn, um sich seiner Person zu versichern, und als Gesandtschaftshotel die Bastille ihm angewiesen werden, doch nahm er die Rolle zum Scheine an. Unter dem Vorwand, in Frankreich die Krone Spanien würdig repräsentiren zu können, nahm er große Summen auf seine Güter auf, und schob seine Abreise so lang als möglich hinaus, weil er die Ausrüstung der Seemächte kannte, und von dem nahen Kriege einen Wechsel erwartete, als die mächtige Flotte plötzlich an der Küste von Andalusien erschien. Cadix hatte nur 300 Mann Besatzung, alle übrigen Truppen des Generalkapitäns der Provinz betrugen zusammen 150 zu Fuß und 30 zu Roß. Der Hof war durch dieses unkriegerische Aussehen der bedrohten Landschaft nicht wenig beunruhigt. Die Orsini bat den Admiral von Castilien im Namen der Königin, die Vertheidigung der Provinz zu übernehmen. Der Admiral that, als lehne er den Antrag ab. Er sagte, er dürfe sich nicht der Gefahr aussetzen, seine Ehre bei einer Vertheidigung zu verlieren, zu welcher sich weder Truppen noch andere Mittel darböten. Im Innersten aber wünschte er diese Stelle, weil er mit dem Prinzen von Darmstadt längst im Einverständniß war. Die Königin jedoch nahm zu seinem Mißvergnügen seine Ausflucht an, und trug dem Marquis von Villa-

darias die Vertheidigung auf. Jezt verlangte der Admiral, nach Andalusien geschickt zu werden. Aber Montellano traute ihm nicht und bestärkte die Königin in ihrem Entschluß [13]).

Am 24. August ankerte die verbündete Flotte außer dem Meerbusen von Cadix. Weil sie sich hier nicht sicher glaubten, breiteten sich die Schiffe längs der Küste aus. Der Prinz von Darmstadt sprang zuerst ans Land. „Ich hatte geschworen," rief er, „über Catalonien nach Madrid zu gehen, jezt werde ich über Madrid in Catalonien eindringen." Die Stadt Rota ergab sich, Puerto de Santa Maria wurde eingenommen. Aber die Landungstruppen, ein Corps, aus aller Länder Auswurf um englischen Sold zusammengewürfelt, überließen sich Ausschweifungen und Gräueln gegen Personen, Eigenthum, Kirchen und Heiligenbilder, so daß das Volk, dessen Stimmung sie für sich haben mußten, zum Haß und zur Wuth gegen sie gereizt ward. Auf Cadix wurde nun ein Angriff versucht. Matagorda, ein Fort auf einer Erdzunge, das den Hafen und den Meerbusen bedeckte, griffen 600 Mann an, aber sie konnten die Approchen nicht zu Stande bringen, wegen des heftigen Feuers aus diesem Fort und aus dem Fort Puntal, das demselben gegenüber, auf einer Spitze der Erdzunge, worauf Cadix steht, lag. Zugleich spielte das grobe Geschütz der französischen und spanischen Galeeren gerade gegen die Laufgräben, und zerstörte sie um so leichter, weil sie nur von Sand aufgeführt waren. Fast 2000 Mann sezten die Engländer ans Land, aber diese hatten genug zu thun mit der Wiederherstellung des Zerstörten, weil die Kanonen der Forts und der Galeeren die Arbeiten der Nacht den Tag über zu Grunde richteten. Tiefer ins Land wagten sich die Engländer nicht, denn der Generalkapitän der Provinz ließ am Tage einen ungeheuern Staub erregen und in den Nächten stets in gewissen Entfernungen Feuer anzünden, als stünde er an der Spitze eines großen Heeres im Lager. Haufen von Reiterei, alte

[13]) San Felipe, Thl. I. S. 158—166.

und neu geworbene — denn die Gräuel der Engländer und die Aufreizung der Priester sammelten viele Bauern zu seinen Fahnen — hielten die in Abtheilungen zerstreuten Engländer am Strande des Meeres zurück. Die Engländer erfuhren nicht das Geringste von dem, was im Lande vorging. Denn nicht Ein Spanier ging zu ihnen über, und erhaschten sie hie und da einen Bauern, so erhielten sie nur arglistige und abschreckende Antworten. In einer Nacht vernichtete ein kleiner Haufe Spanier ihre Laufgräben, ohne daß sie dieselben, wegen des starken Feuers der Belagerten den Tag über wieder herstellen konnten. Sie zogen sich eilig nach Rota zurück, und das Landvolk erschlug viele auf dem Rückzug. Die Flotte ließ eine große Menge Boote ans Ufer gehen, aber es waren zu wenige, um alle die Fliehenden aufzunehmen. Viele stürzten sich verzweifelnd ins Wasser. Ohne Ordnung, ohne Sinn drängte sich, was konnte, in die Boote. Ueberladen versanken mehrere im Meer. Noch versuchten die Engländer, mit ihren Schiffen in den Hafen einzudringen. Dieser war mit einer Verpfählung und zusammengeketteten Balken und Planken versperrt, und vor demselben waren zwei große mit Steinen gefüllte Schiffe versenkt worden. Als zwei englische Schiffe mit günstigem Wind und aufgespannten Segeln gegen die Verpfählung anliefen, zeigte sich die Unmöglichkeit, das Sperrwerk zu zertrümmern und in den Hafen einzudringen, und die Schiffe wurden noch überdieß durch das Feuer der Festungswerke entmastet und fast zu Grunde gerichtet. Der Herzog von Ormond und der Prinz von Darmstadt entzweiten sich über diese schlechten Erfolge auf's Aeusserste. Der Prinz zeigte auf's Klarste, daß nur die Planlosigkeit, die unzweckmäßigen Angriffe des Herzogs und die Zügellosigkeit seiner Truppen an allem Schuld waren. Er gab einen einfachen und unfehlbar zum Ziel führenden Angriffs- und Operationsplan an, aber Ormond ging nicht darauf ein, entweder aus militärischer Unfähigkeit oder aus Mangel an gutem Willen, da er ein Hochtory war. Für das Leztere spricht sein späteres Benehmen. Es war ihm zur

anderen Natur geworden, durch Verrath die Erfolge seiner Mitbefehlshaber zu lähmen. Er lichtete die Anker, unbekümmert um die Klagen und Protestationen des Prinzen von Darmstadt, der nicht unmerklich in seinem Schreiben an den Londoner und den Wiener Hof den Herzog der Verrätherei und des geheimen Einverständnisses mit den Franzosen beschuldigte. Zu Wien fand er Glauben, nicht aber zu London und im Haag [19]).

Der Admiral von Castilien sah sich durch die Vereitlung seiner Hoffnung, daß die Verbündeten in Andalusien festen Fuß fassen würden, in eine mißliche Lage gesezt. Er fürchtete für seine Sicherheit. Unter dem Vorwande auf seinen Gesandtschaftsposten nach Frankreich abzugehen, reiste er mit großen Summen und vielen Juwelen auf dem gewöhnlichen Wege nach Frankreich ab. In Navarra wandte er sich plözlich nach Portugall. Sein vorzüglichster Begleiter war der Jesuit Cienfuegos. In Lissabon erließ der Admiral ein Manifest, eine wahre Satyre auf die Regierung Philipps V. Dieser erklärte ihn für einen Rebellen, und zog seine Güter ein. Aber das Beispiel eines Mannes, der mehr als irgend ein anderer Grand durch seine öffentliche Stellung, seine Reichthümer, seine Ränke und durch sein leutseliges und angenehmes Benehmen, wie durch seine Verwandtschaft mit allen hohen castilischen Familien eine Menge hoher Freunde und Anhänger hatte, wurde vielfach nachgeahmt [20]).

Die Flotte der Verbündeten hatte inzwischen das Vorgebirge St. Vinzent umsegelt, und kreuzte umher. Die beiden Admirale Rook und Almonde, die auf offener See die erste Stimme hatten, wollten das Nichtsthun Ormonds wenigstens durch eine That in etwas gut machen. Die spa-

---

[19]) San Felipe, Thl. I. S. 167—176. Ottieri, T. I. p. 462. Lamberty, T. II. p. 249. Oestreichische milit. Zeitschrift 1835. Heft IV. S. 56.

[20]) San Felipe, Thl. I. S. 177—182. Mémoires de St. Simon, T. III. p. 340—341.

nische Silberflotte war fast zwei Jahre ausgeblieben. Rook hatte Nachricht, daß sie endlich auf dem Rückweg aus Amerika und nicht mehr weit von ihrem gewöhnlichen Hafen Cadix sey. Er suchte sie auf, aber durch einige ihr entgegengeschickte Avisos gewarnt, entging sie ihm auf offener See und lief in den Hafen von Vigo ein. Der Graf v. Chateau-Renaut deckte sie mit 23 Kriegsschiffen. Der Hafen wurde versperrt, zwei alte Thürme vertheidigten die Rhede, und das Landvolk ward aufgeboten, die Ufer des Meerbusens zu besetzen. Man hoffte in wenigen Tagen die Reichthümer, womit die Flotte beladen war, sicher ausladen zu können. Da that das Handelskollegium zu Cadix Einsprache, und behauptete, kraft seiner Privilegien dürfe nichts in Gallizien ausgeschifft werden. Vier Wochen lang wurde darüber debattirt: endlich wurde alles Gold und Silber ausgeladen, nicht aber die weit werthvolleren Waaren, und gleich darauf erschien mit günstigem Winde die englische Flotte an der Küste. 4000 Mann stiegen an's Land. Die von der Zeit schon fast zerstörten Thürme wurden zusammengeschossen, zwei Schiffe, die zugleich mit vollen Segeln gegen die Verpfählung des Hafens andrangen, zertrümmerten diese leicht, und des Feuers von den Wällen ungeachtet drangen alle englischen Schiffe in den Hafen ein. Während der langen Debatte über die Cadixer Privilegien war der größere Theil der französischen Escadre nach Hause gesegelt und nur 10 Kriegsschiffe waren zum Schutze der Silberflotte zurückgeblieben. Es entspann sich eine Seeschlacht, so blutig, und auf beiden Seiten so hartnäckig, wie wenige. Weil beide Flotten in dem engen Raume sich unter einander gemischt hatten, konnten die Kanonen nicht mehr gebraucht werden. Man kämpfte nur mit Granaten, Feuertöpfen, angezündeten Segeltüchern und brennenden Schwefelkugeln. Die Franzosen, deren Schiffe besser mit Mannschaft besezt waren, bemühten sich zu entern, aber vergebens. Der ganzen englisch-holländischen Flotte konnten zehn französische Kriegsschiffe in die Länge nicht widerstehen. Während die Franzosen mit den Engländern sich schlu-

gen, versuchte die spanische Flotte tiefer in den Meerbusen einzudringen, in der Hoffnung, die Waaren ans Land auswerfen zu können, aber die Ufer waren bereits von den Engländern besezt. Einigen Schiffen, die der Stadt am nächsten lagen, gelang es zwar unter Begünstigung des Feuers von den Wällen Waaren an's Land zu setzen, diese wurden aber sogleich von dem Landvolk, das sie beschützen sollte, rein ausgeplündert. Die Franzosen waren geschlagen, die Engländer warfen sich nun auf die spanischen Gallionen. Fünf französische Kriegsschiffe waren schon ein Raub der Flammen. Chateau-Renaut und der Befehlshaber der Silberflotte Velasco, vom Glück verlassen, aber nicht von ihrer Tapferkeit, steckten, als sie alles verloren sahen, ihre eigenen Schiffe in Brand. Was sich retten konnte, stürzte sich in's Wasser. Die Engländer und Holländer trieb ihre Begier nach den Reichthümern Indiens, den Brand zu löschen. Viele Menschen verbrannten mit den Waaren, die sie den Flammen entreißen wollten. Dreizehn Schiffe nahmen die Sieger, jedoch alle sehr beschädigt, einige sogar halb verkohlt. Alle andern waren in den Grund gebohrt oder verbrannt. Zwei tausend Todte hatten die Spanier und Franzosen, von den Lebenden waren wenige unverwundet. Die Engländer und Holländer verloren ein einziges Schiff, das verbrannte, und 800 Todte, 500 waren verwundet, und 10 Millionen Piaster der Preis des Sieges, der Tag der Schlacht der 23. Oktober 1702. Den Tag darauf ließen sie Taucher in das Meer hinabsteigen, denn ein großer Theil der Waaren war von den Spaniern in's Wasser geworfen worden. Das Tauchen war jedoch ohne großen Erfolg, weil die Kanonen der Stadt die Taucher unaufhörlich beschossen. Dann bestiegen die Sieger wieder ihre Schiffe, und segelten, die Masten mit Wimpeln geschmückt, unter Pfeifen- und Trompetenschall triumphirend aus dem Hafen der Heimath zu [21]).

---

[21]) San Felipe, Thl. I. S. 183—189. Mémoires de St. Simon T. III. p. 341—342. Ottieri T. I. p. 363—365.

Zu gleicher Zeit, als Eugen in Italien durch seine Kriegführung die Bewunderung von ganz Europa auf sich zog, erwarben sich zwei andere Helden in den Niederlanden und am Rhein Lorbeere, Prinz Ludwig von Baden, Eugens Lehrer, und Marlborough, bald Eugens Nebenbuhler um den Ruhm, der größte Feldherr der Zeit zu seyn. Marlborough, eben so geschickt, Herzen als Schlachten zu gewinnen, wußte in Verbindung mit seinem Freunde, dem Großpensionarius Heinsius, der an der Spitze der Republikaner jezt Hollands Angelegenheiten allein leitete, die republikanische Parthei für seine Absichten zu gewinnen und zu lenken, und die Generalstaaten ernannten ihn zum Generalissimus ihres Heeres, ganz, wie er Generalissimus der englischen Heere war. Bei Nimwegen stieß das englische Heer mit dem holländischen zusammen. Vereinigt waren sie der französischen Armee weit überlegen. Ehe Marlborough auf dem Kampfplatz eintraf, befehligte das vereinigte Heer der Graf Athlone. Holländische Truppen in Verbindung mit pfälzischen, brandenburgischen und hessischen eroberten nach sechs Wochen das feste, wohlvertheidigte Kaiserswerth. Cohorn zerstörte zu gleicher Zeit die Linien, welche die Franzosen zwischen St. Donat und Isabelle errichtet hatten. Marlborough, ein den bisherigen Führern an Talent weit überlegener Feldherr, brachte das Waffenglück der Verbündeten von dem Augenblick an, da er den Oberbefehl übernahm, in raschen Schwung. Der Kriegsplan war, sich aller festen Plätze an der Maas zu bemächtigen, während zu gleicher Zeit das kaiserliche und Reichsheer unter dem Prinzen Ludwig von Baden durch das Elsaß in das Innere von Frankreich eindringen sollte.

Schon seit dem April war am Oberrhein der Krieg eröffnet. Der Zustand des deutschen Reiches war für den Kaiser nichts weniger als günstig. Ludwig XIV. hatte sich nämlich, ausser den Churfürsten von Köln und Baiern, noch zwei thätige Bundesgenossen im nördlichen Deutschland gewonnen, die beiden Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, die für

französisches Gold Truppen in ihren Landen geworben hatten. Diese wurden zwar gezwungen, die Geworbenen dem Reiche zu überlassen, aber am Reiche selbst fand der Kaiser wenig Hilfe. Es zeigte sich wieder, wie aus den deutschen Reichsständen Sinn und guter Wille für das Allgemeine verschwunden, und an deren Stelle ihr kleinliches Privatinteresse und ein unauslöschliches Mißtrauen gegen den Kaiser, als wolle er sich eine monarchische und allgemeine höchste Superiorität über das Reich anmaßen, getreten war. Eugen hatte mit Recht geklagt: „der Herr vergebe ihnen, denn sie wissen seit dem westphälischen Frieden nicht einmal was sie thun, noch weniger was sie wollen, am wenigsten was sie sind [22]).“ Die große Gefahr, womit die Vereinigung der spanischen Monarchie, besonders der Niederlande, mit Frankreich das deutsche Reich bedrohte, wurde von den Reichsständen entweder nicht bemerkt, oder absichtlich nicht beachtet. Frankreichs Gold, Vorspiegelungen, nichtswürdige Maitressenkabalen, und die seit Jahrhunderten geübte Kunst, das Mißtrauen im Innern Deutschlands auszusäen und zu nähren, verblendeten sie. Nur die süddeutschen und rheinischen Kreise und Fürsten hatten eine Ahnung von der Gefahr. Sie berathschlagten langsam hin und her. Um so wichtiger war es für den Kaiser, daß er schon am 16. November 1700 durch den sogenannten Kronentractat, worin er den Churfürsten Friedrich von Brandenburg als König von Preussen anerkannte, die Hilfe dieses Reichsstands sich versichert hatte. Durch das, was der große Churfürst, der Sieger bei Fehrbellin und Warschau, im Finanz- und Militärwesen in der ganzen Einrichtung seiner Lande neugeschaffen hatte, war Brandenburg wie durch einen Zauberschlag zu einer politischen Macht geworden, die bereits einen von Deutschland unabhängigen Staat bildete [23]). Sein Militär hatte einen so ehrenvollen Namen als das beste in Europa. Der neue König versprach für die

---

[22]) Eugens politische Schriften Nr. 38. S. 53.
[23]) Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrh. Bd. I. S. 18.

Anerkennung dem Kaiser über sein Reichskontingent noch eine Hilfe von 10,000 Mann gegen eine jährliche Subsidie von 150,000 Gulden. Ebenso hatte der Kaiser das Haus Braunschweig-Lüneburg durch die Errichtung einer neunten Churwürde für dasselbe sich verbunden. Die meisten Fürsten aus dem sächsischen Hause hatten ihm thätige Ergebenheit zugesichert. Allein auf dem Reichstage zu Regensburg zeigte sich sogleich, wie wenig auf den Beistand des Reiches der Kaiser rechnen dürfe. Die französischen Agenten hatten sich alle Mühe gegeben, die verhaßte Klausel im Ryßwiker Frieden, die Mißtrauen und Zwiespalt zwischen Protestanten und Katholiken so sehr aufgeregt hatte, als ein Machwerk des Kaisers hinzustellen, und so den Argwohn der protestantischen Stände gegen den Kaiser schlau zu erwecken, oder vielmehr zu steigern. Dazu malten sie die Vortheile der Neutralität, zu welcher Ludwig XIV. von ganzem Herzen bereit sey, mit den anziehendsten Farben. Max Emanuel wurde fortwährend von französischen Agenten, wie von Dämonen umschwärmt und bearbeitet. Schmerzlich berührt es, wenn man das ganze, abscheuliche Gewebe von Kabalen schaut, durch welche die französische Politik den Baierchurfürsten, den Sieger von Belgrad, den mächtigsten der deutschen Reichsstände, von seiner frühsten Jugend an zu fesseln bemüht war, und auf welchen Wegen die französischen Geschäftsträger und Gesandten an den deutschen Höfen in die Geheimnisse eindrangen, und die Entschließungen unsichtbar leiteten. Schon im Jahre 1683, als Max Emanuel ruhmvoll und begeistert für die Sache des Kaisers eben kaum aus der Befreiungsschlacht am Kalenberge gekommen war, nahte sich der Versucher dem jungen Helden, der Marquis von Villars. Nach Wien geschickt unter dem Vorwand, das Beileid seines Königes über den Tod der Kaiserin Mutter zu bezeugen, schien Villars nur für Lustbarkeiten Sinn zu haben. Unter dieser täuschenden Aussenseite spionirte er alles, was am Hof und in den geheimsten Berathungen vorging, aus, und berichtete darüber an seinen König. Besonders gelang es ihm,

sich in die Neigung und das Vertrauen des arglosen Max Emanuel einzusaugen. Dieser, von einem französischen Marquis erzogen, ein Bewunderer der französischen Bildung und Sitte, fand sich von dem feinen und liebenswürdigen Villars angezogen. Das Haus Baiern war dem französischen Interesse so lange ergeben gewesen, Max Emanuel schien nur für Oestreich zu athmen. Villars hatte von seinem Könige den gemessensten Befehl, allem aufzubieten, diesen dem Dienste Oestreichs so ganz ergebenen Fürsten auf Frankreichs Seite zu ziehen. Villars kannte den Zauber, der den Baierfürsten an Oestreichs Interesse bannte. Max Emanuel liebte seit einiger Zeit die Gräfin Kauniz, eine geistreiche Frau. Ihr Gemahl, nachmals einer der ersten Minister des Kaisers, sah gerne eine Galanterie, die ihm Reichthümer und eine Wichtigkeit in den Augen des Kaisers gab; denn die Leidenschaft des Fürsten für die Gräfin war so groß, daß er alles that, was sie wünschte, und die größten Opfer dem Dienste des Kaisers brachte. Villars erkannte bald, daß er, um den Churfürsten vom Kaiser abzuziehen, damit anfangen müsse, die Bande, die ihn an die Gräfin fesselten, zu zerreißen. Er führte ihm nach München eine Gräfin von Welen nach, eine Hofdame der Kaiserin, die an Jugend und Schönheit die verblühende Kauniz weit überglänzte. In tiefstem Geheimniß wurde sie im churfürstlichen Schlosse untergebracht. Es gelang Villars, den Churfürsten durch sie aus den Banden der Kauniz zu ziehen, aber da sie zu wenig Geist hatte, so hielt sie Villars zu seinen Zwecken nicht weiter brauchbar. Er führte dem Churfürsten darum eine neue Geliebte zu, eine junge Italienerin, Namens Canossa, eine vollkommene Schönheit, die ihre Schule in der Galanterie zu Venedig gemacht und ihre Künste jezt zu München mit großem Glück übte. Villars sah, daß in gleichem Maaße, in welchem seine erste Geliebte dem Churfürsten entleidete, seine Neigung für Oestreich abnahm und der kaiserliche Hof ihm unerträglich wurde. Bald darauf wußte ihn Villars in eine neue In-

trigue mit einem Fräulein von Sinzendorf zu verwickeln, die zu mittelmäßiger Schönheit und mittelmäßigem Geiste einen seltenen Reiz durch etwas von Tugend brachte, da sie die lezte Gunst nicht verakkordiren ließ, was sie dem Churfürsten pikant und um so begehrlicher machte. Zugleich unterhielt Villars einen lebhaften Liebesverkehr zwischen dem Churfürsten und fast allen Damen seines Hofes. Die Schönen waren in geheimem Sold und Dienst Villars, oder vielmehr der französischen Politik, und der schlaue Spion wußte aus allem, selbst aus seinen eigenen Vergnügungen den größten Nutzen für den Erfolg seiner geheimen Sendung zu ziehen. Am Wiener Hof merkte man endlich das Uebergewicht des französischen Einflusses auf den Churfürsten. Man sandte, um denselben zu schwächen, den Grafen Kauniz nach München, aber der abgefeimte Villars wußte schon nach vierzehn Tagen der Sendung desselben ein Ende zu machen. Das Fräulein von Sinzendorf wußte sich des Churfürsten ganz zu bemächtigen, während man am Wiener Hof denselben noch fest in den Schlingen der Welen glaubte. Man sandte von Wien in diesem Wahne die alte Gräfin von Paar, die größte Intriguantin der Hauptstadt, und früher im Vertrauen des Churfürsten, die das Geheimniß mit der Welen kannte. Aber die Paar, die Welen und ein in der Schnelle für die leztere engagirter Gemahl waren leicht beseitigt durch hundert tausend Thaler, die der Churfürst durch Villars unter sie vertheilen ließ, und Max Emanuel richtete sich einzig nach den Wünschen und Winken der Sinzendorf, die Sinzendorf ganz nach den Absichten Villars. So that schon auf dem Reichstage zu Regensburg 1685 Max Emanuel Alles, was Frankreich nur immer wünschte [24]). In dieser Art hatte Frankreichs Politik fortgefahren, den Churfürsten in schmählichen Fesseln, ganz so

---

[24]) Mémoires du Duc de Villars T. I. p. 104—140. Auch die Mémoires sur les campagnes du Prince Louis de Bade und die Werke St. Simons enthalten vielfache Nachrichten über diese Intriguen.

wie es Frankreichs Interesse forderte, zu regieren, bis zu jenem geheimen Bündnisse, das er persönlich zu Versailles abschloß, und der östreichische Hof, statt den Churfürsten um jeden Preis auf seiner Seite festzuhalten, ging so weit, daß er ihn auf jede Art beleidigte. „Für mich ist nichts kränkender," schrieb Eugen an den Grafen von Kauniz, „als die Art, wie man zu Wien sich gegen den Churfürsten von Baiern benimmt, selbst in dem Zeitpunkte, da uns an der Freundschaft desselben mehr als jemals alles gelegen seyn sollte. Man sieht die Undankbarkeit bei Privatleuten als ein Laster an, und die Höfe setzen sich mit aller Gleichgültigkeit darüber weg. Ich bedaure unsern gerechten Monarchen, daß er bei dem vollen Bewußtseyn, was das Haus Baiern sowohl zu unserer Rettung als Vergrößerung gethan hat, über das, was wir ihm schuldig sind, nichts hören will. Allein wo der schwarze Undank einmal die Oberhand hat, und wo er sich unterfängt, sogar das zarte Gewissen des Monarchen über einen so wichtigen Gegenstand unzugänglich zu machen, wird jede weitere Vorstellung vergeblich seyn. Ich habe meine Pflicht erfüllt, und es geradezu gesagt [25])."

Es ist kein Zweifel, daß Eugens Rath, selbst um diese Zeit noch befolgt, den Churfürsten, wenn nicht gewinnen, doch von offener Thätigkeit für Frankreich hätte abhalten können, denn noch immer schwankte, noch zögerte er das Schwerdt zu ziehen. Alles, was er bis jezt gethan, war, daß er die Erklärung des schwäbischen und fränkischen Kreises für Oestreich hintertrieb. Er erklärte, der gegenwärtige Krieg sey bloße östreichische Hausangelegenheit, und Oestreich wolle die deutschen Fürsten nur in den Kampf hineinreißen, weil es stets bequem gefunden habe, daß, ehe es selber von den herausgeforderten Pfeilen könnte getroffen werden, Deutschland seine Vorraths-kammer und das Schlachtfeld abgebe. Die guten Deutschen sollten rastlos Holz und Steine zutragen zu dem Bau der

[25]) Eugens pol. Schriften Nr. 41. S. 55—56.

Universalherrschaft Oestreichs. Diese seine Worte fanden ein Echo in den meisten deutschen Ständen. Nachdem auf seinen Betrieb der schwäbische und der fränkische Kreis sich für neutral erklärt hatten, wurden auf seine Veranlassung auch die übrigen deutschen Kreise zum Beitritt eingeladen. Der französische Gesandte hatte die Rheinlande schon zuvor bearbeitet und auf dem Tage zu Heilbronn gelang es dem Churfürsten, auch den chur- und oberrheinischen Kreis für die Neutralität zu bestimmen. Zugleich rüstete er ein bedeutendes Heer. Sobald jedoch die deutschen Stände argwohnten, daß sie zum Werkzeuge französischer Absichten sich gebrauchen lassen sollten, und die Erklärung der Seemächte für Oestreich auf sie tiefen Eindruck hervorbrachte, gelang es dem Kaiser, durch Zusagen und andere Mittel die Mehrheit der Reichsfürsten, die vier Kreise Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein zum Beitritt zum großen Bündniß zu vermögen, und am 30. September 1702 erklärte der Reichstag den Reichskrieg gegen Frankreich.

Durch die kaiserlichen und Kreistruppen hatte Prinz Ludwig von Baden den Feldzug im Mai mit Belagerung der Festung Landau eröffnet, nachdem er die Linien bei Lauter genommen hatte. Der erwählte König Joseph erschien selbst im Lager und übernahm dem Namen nach den Oberbefehl. Eine ganze kleine Armee begleitete den König von Wien in das Feld, eine Armee, nicht von Soldaten, sondern von Oberstküchenmeistern, Kämmerern, Mundschenken, Vorschneidern, Beichtvätern, Zusetzern, Kesseltreibern, ordinari und extraordinari Jungen, Ziergärtnern, Fischmeistern, Geflügelmeiern, Kellnern, Mundbäckern, Köchen u. s. w., im Ganzen ein Troß von 232 Personen, von denen nicht eine einzige im Kriege brauchbar war. Eine verhältnißmäßige Caravane von Bagagewagen fehlte auch nicht. Der Königin, die ihren Gemahl begleitete, folgten 170 Personen und 77 Chaisen und Kaleschen [26]). So zog diese Hofcaravane aus der Hofburg der Kaiserstadt

[26]) Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrh. Bd. I. S. 48—49.

bis an den Rhein, um die Belagerung einer Festung zu leiten, die durch die Kunst des unsterblichen Vauban, der all sein Genie daran verschwendet hatte, fast unbezwinglich gemacht worden war. Prinz Ludwig's vortreffliche Anstalten und die Gegenwart, wie die Austrengungen des römischen Königs, dem man mit großem Unrecht irgend eine Schuld an der lächerlichen Kuchelwagen-Caravane zuschreiben würde, bedrängten die Festung hart. Durch die Linien bei Weissenburg deckte Ludwig die Belagerung gegen einen Angriff der Franzosen. Der alte Catinat versuchte die Linien zu durchbrechen, um Landau zu entsetzen, aber vergebens. Dieß stimmte den Muth der Belagerten und ihres Befehlshabers, des Mordbrenners Melac, so herab, daß sie sich am 10. September ergaben, und Prinz Ludwig sah dadurch für sich den Weg nach Lothringen geöffnet, um in's Innere von Frankreich einzudringen. Lothringen, dessen Herzog nur seine Annäherung erwartete, um sich mit ihm zu vereinen, sollte nach dem zwischen Marlborough und Prinz Ludwig verabredeten Plane der Mittelpunkt ihrer Unternehmungen werden. Marlborough war mit 60,000 Mann über die Maaß rasch vorgerückt. Die Franzosen, von dem Herzog von Burgund geführt, wichen, wie er sich näherte, zurück, wie vor eines Cherubs Schwerdt, und in weniger als zwei Monaten nahm er, unterstüzt von Cohorn, Venloo, Stevenswaard, Ruremont, Lüttich, Stadt und Schloß, und die feste Karthäuserschanze. Beide Feldherren, Ludwig und Marlborough, waren, da Catinat, zu schwach um einen Angriff zu wagen, sich hinter den Linien von Straßburg hielt, im Begriff sich zu vereinigen, und Frankreich auf seiner schwächsten Seite anzugreifen, als ein neuer Feind, der im Innern Deutschlands aufstand, den schönen Plan störte und Ludwigs Fortschritte aufhielt.

Max Emanuel hatte umsonst die deutschen Kreise von dem Beitritt zur großen Allianz abzumahnen versucht. Er selbst hatte den Beitritt, so wie den Durchzug östreichischer Völker durch seine Lande entschieden abgelehnt, und sich gegen

alles erklärt, was die Ruhe des südlichen Deutschlands gefährden könnte. Doch als Beweis seiner Ergebenheit gegen den Kaiser erbot er sich, 10 bis 12,000 Mann ihm zur Besetzung der ungarischen Festungen zu leihen, wodurch der Wienerhof in den Stand gesezt würde, eben so viele ungarische Kriegsvölker gegen Frankreich an den Rhein zu senden. Wenn auch aus nichts Anderem, schon aus diesem seltsamen Anerbieten hätte der Kaiser Bestärkung seines Mißtrauens gegen Max Emanuel schöpfen müssen. Ludwig XIV. hatte, wie in Deutschland, so auch von Seiten der Türkei und Ungarns dem Kaiser Feinde zu erwecken nicht gesäumt. Sein Gold und seine Einflüsterungen fanden einen empfänglichen Boden in dem Lande, wo die Schlachtbank von Eperies gewüthet und die Wittwen und Waisen die qualvolle Todespein der Gatten und Väter noch nicht aufgehört hatten zu bejammern. Eine fortgesezte Verbindung durch Agenten und geheimen Briefwechsel hatte neue Unruhen in Ungarn hervorgerufen. Man hatte Villars, den damaligen französischen Gesandten in Wien, offen der Theilnahme an denselben beschuldigt, und der Gesandte war in Gefahr gewesen, ein Opfer der Volkswuth zu werden. Selbst der römische König Joseph hatte, als er Villars einmal auf der Reitbahn erblickte, den Degen geschwungen, und zu seiner Gemahlin gesagt: wie gerne möchte ich an diesen Franzosen[27])! So gewiß glaubte man und kannte man in Wien die französischen Machinationen in Ungarn, und Leopolds Minister hätten in dem Anerbieten Max Emanuels, der als französisch Gesinnter und Verbündeter bekannt war, keinen Trug sehen sollen?

Dennoch zögerte Max Emanuel, sich offen für Frankreich zu erklären, denn alles um ihn her war für den Kaiser. Ein ausserordentlicher Gesandter Ludwigs XIV., Ricourt, der alles im frühern Vertrage Versprochene bestätigte und noch mehr verhieß, drohende Stimmen, die sich im Reiche gegen

---

[27]) Oeuvres de St. Simon T. I. p. 279.

Baierns zweideutige Stellung hören ließen, und das Betragen des Kaisers gegen ihn gaben bei dem schwankenden Max Emanuel endlich den Ausschlag zum festen Entschluß. Er verabredete mit dem französischen Botschafter den Kriegsplan, der schwäbische und fränkische Kreis sollten unterjocht, wenigstens zur Neutralität gezwungen, die festesten Städte derselben zuerst genommen und dadurch die Verbindung des bairischen Heeres mit dem französischen bewerkstelligt werden, das über den Rhein und den Schwarzwald hervordringen sollte.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden hatte Max Emanuel sein Heer auf 20,000 Mann gebracht. Diese versammelte er zu Anfang des Septembers auf dem Lechfelde. Viele glaubten, Max Emanuel sey mit seinem Schwäher noch im freundlichsten Bunde. Selbst die Generale des Churfürsten glaubten nur zu einer Heerschau sich zusammenberufen. Nur drei der vertrautesten Räthe wußten den Zweck. Nach der Musterung rief Max Emanuel die Grafen Fels und Monasterole und den Ritter Santini zu sich, und gab ihnen Ordre, im tiefsten Geheimniß und in größter Schnelle gegen Ulm aufzubrechen, und diese Reichsstadt, das Bollwerk des schwäbischen Kreises, zu überrumpeln. Mit zwei Regimentern Dragoner und einigen hundert Mann zu Fuß zogen diese in der Stille der Nacht auf einsamen Abwegen gegen Ulm. Der Oberstlieutenant Pechmann war mit vierzig andern vorausgesandt worden. Dieser schickte einige Offiziere in bürgerlicher Verkleidung in die Stadt, um die Punkte zu erforschen, wo ihr am leichtesten beizukommen wäre, und zu beobachten, ob die Bürger Böses ahnen. Er selbst legte sich in der Nacht in der Nähe der Stadt in ein Versteck. Zwischen der Bleiche und der Papiermühle lag Fels mit 600 Dragonern, im Gebüsche etwas entfernter Monasterole und Santini mit den Ihren. Mit Tagesanbruch schlichen sich Pechmann und die Seinen mit Körben und Säcken in die Stadt. Die ältern waren als Landleute, die jüngern als Bauernmädchen und Bauernweiber verkleidet, in der Tracht der

Gegend, die einen trugen Gemüse und Früchte, die andern Leinwand, Lämmer und andere Marktwaaren. Jeder war mit zwei verborgenen Pistolen, einem Bajonet und zwei Granaten bewaffnet. Unter dem Gänsethor ersahen sie einen der Ihrigen, die auf Kundschaft vorausgeschickt waren, das Tragen seines Hutes auf verabredete Weise beweist, daß man in der Stadt nichts ahnt. Pechmann läßt seine Axt fallen, als Zeichen zum Angriff. Die aus fünfzehn Mann bestehende Thorwache wird überrannt, einer derselben wird niedergestochen, die andern, darüber in Schrecken, sind im Nu entwaffnet und in die Wachstube eingesperrt. Ebenso geht es einer andern Wache an einem Thurm. Zugleich sprengen die Dragoner von Fels, Monasterole, Santini im dicken Nebel unbemerkt heran, und blitzschnell ist das Gänsethor, der Rempart und die Bastei von der Donau bis zum Frauenthor von ihnen besezt. Die Besatzung will ausrücken, 3600 Bürger stellen sich vor das Zeughaus unter die Waffen, selbst Weiber eilen herbei mit allerlei Wehrstücken, es kommt zum Gefecht, tödtlich verwundet stürzt Pechmann, einer der ersten, aber die Baiern bleiben Sieger über die Ulmischen.

Max Emanuel harrte am Schloßfenster zu Lichtenberg des Erfolgs. Der Bote jagt heran. Ulm ist unser, meine Herren, ruft der Churfürst denen, die im Gemach sind, fröhlich zu, und entsendet sogleich den Grafen v. Arco mit 10,000 Mann gegen den Rhein, um das französische Heer zu empfangen. Er selbst zieht in königlicher Pracht, um ihn her seine Feldhauptleute und seine Leibwache, mit dem übrigen Heere in Ulm ein. In seinen Fahnen sieht man eine Krone mit der Umschrift: Krone oder Untergang, und im Wirthshause zu Offenhausen schneidet er in die Fenster mit dem Diamant seines Ringes die Buchstaben: A. N. R. Auf die Frage, was es bedeute, sagt er: Augsburg, Nürnberg, Regensburg. Schon sah er das ganze südliche Deutschland unter seiner Gewalt. Unbekümmert um die Drohungen des Reichstages nahm er Biberach,

Memmingen und andere Städte ein, und machte sich vom ganzen Illerstrom und von Oberschwaben Meister.

In Deutschland war Schrecken und Zorn über des Churfürsten Unternehmen. Der Kaiser entband das baierische Volk seiner Unterthanenpflichten, aber dieses, so sehr es gedrückt war, hielt fest an seinem Fürsten. Oestreichische Schaaren, die in Baiern einfielen, schlug dieser schnell zurück, ganze Caravanen Maulesel, mit Goldfässern beladen, kamen aus Paris, dem Vertrage gemäß. Durch sein Vorrücken und das Erscheinen Arco's an den Grenzen der Schweiz sah sich die unter Prinz Ludwig vereinigte kaiserliche und Kreisarmee genöthigt, sich zu trennen, um auf der einen Seite diesem, auf der andern den Franzosen sich entgegen zu stellen, da Catinat den Feldherrn Villars auf das rechte Rheinufer schickte, und dieser im Begriff war, sich mit Arco zu vereinigen. Arco's Corps wurde bei Schaffhausen von einem Heere Schweizer aufgehalten, darauf von den Kreistruppen nach Baiern zurückgedrängt, und die trefflichen Manöver des Prinzen Ludwig machten den Franzosen die Vereinigung mit den Baiern unmöglich. Zwar griff Villars am 14. Oktober den Prinzen bei Friedlingen mit überlegener Macht an, aber das Treffen endete so, daß beide Theile sich des Sieges rühmten, und Villars sich genöthigt sah, wieder über den Rhein zurückzugehen. „Kommt es zur Vereinigung beider Heere," schrieb der Churfürst in einem Briefe vom 16. November, „so kann ich dem ganzen Reiche Gesetze vorschreiben, nichts auf der Welt kann mir angenehmer und ruhmvoller seyn als dieses." Aber das Jahr ging vorüber, ohne daß die Vereinigung zu Stande kam.

Der Kaiser hatte mit Max fortwährend unterhandelt, doch bei den Gesinnungen beider war keine Ausgleichung möglich. Leopold haßte den Churfürsten als einen, der, durch so nahe Verwandtschaftsbande an ihn geknüpft, dennoch abtrünnig geworden. Seine Kargheit ließ ihn die Dankbarkeit, und selbst das Billige, was er dem Churfürsten schuldig war, vergessen. Max Emanuel war auf Leopold erbittert, sowohl

wegen eben dieses, als auch eben so sehr, weil er erfahren hatte, daß Leopold in seinem Stolze gegen seine Umgebungen geäussert, der Churfürst werde endlich noch des Kaisers Pferde striegeln müssen. Während der Unterhandlungen aber umspann Oestreich das Land Baiern mit 30,000 Bewaffneten, die bereit waren, jeden Augenblick einzufallen.

Was war es, daß der Hofkriegsrath zu Wien auf einmal aus seinem Phlegma, aus seiner Unwilligkeit zu solcher Energie, zu solchem Eifer für die Sache des Kaiserhauses sich aufraffte? Eugen, der größte Feldherr der Zeit, der fast ohne Truppen große Heere in Italien im Schach gehalten, Eugen stand jezt an der Spitze des Hofkriegsraths.

Eugen war im December 1702 selbst nach Wien gegangen, um Hilfsmittel für sein Heer zu betreiben. Er wurde vom Kaiser mit allen Zeichen der Hochachtung empfangen, die seinen großen Verdiensten gebührte. Die Anstalten des Hofkriegsrathes, und Kopf und Charakter des Präsidenten desselben, hatten sich in dem lezten Kriege als so schlecht gezeigt, daß alle Generale, besonders Ludwig von Baden, ihre Unzufriedenheit laut werden ließen. Eugen selbst, der von jeher kühner, als irgend einer am Hofe, gegen den Kaiser gesprochen, deckte demselben freimüthig den übeln Zustand auf. Sein Todtfeind, der Graf von Mannsfeld, ein Mann, der kein Verdienst hatte, als seine Geburt und seine Reichthümer, und keine Fähigkeit als die zur Hofkabale, gab wider Willen selbst den Sporn dazu. Mannsfeld schikanirte den Prinzen so sehr, daß er von allen Befehlen, welche dem Heere in Italien zugingen, Eugen, dem Oberfeldherrn dieses Heeres, nicht eine Silbe mittheilte; daß er in den wegen der italienischen Armeeangelegenheiten gehaltenen Kriegsrath Eugen nicht beizog. Eugen konnte und wollte der gänzlichen Zerrüttung der kaiserlichen Finanzen, der unerträglichen Langsamkeit des Geschäftsganges, der betrübten Lage der Armeen und den vielen gegen ihn unterlaufenden Falschheiten nicht zusehen. Er ging zum Kaiser. Wie betroffen war nicht Leopold, als Eugen seine Entlassung

forderte! Eugen gab seine Gründe an, der Kaiser erklärte sogleich, daß er seine Entlassung nicht annehme, jedoch Verfügung treffen werde, daß das Vorgefallene nicht mehr geschehe. Allein kaum hatte er den Kaiser verlassen, so geschah nach einigen Stunden fast wieder dasselbe, und die Intrigue machte ihren alten Schritt fort. Aus Auftrag seiner Regierung stellte der holländische Gesandte zulezt dem Kaiser alles das in einem weitern Umfange vor, was Eugen bei seinem Entlassungsgesuch angeführt hatte. Das wirkte. Der Kaiser versprach dem Gesandten auf der Stelle sein Ministerium zu ändern, Mannsfeld wurde entlassen und Eugen mußte der Ernennung zum Kriegsrathspräsidenten Folge leisten [28]). So triumphirte er über seine Feinde, um der Welt zu zeigen, was ein Staat, wie Oestreich, vermöge, wenn ein Mann von Geist und Charakter an der Spitze der Geschäfte stehe, aber nur die Noth war es, was am Kaiserhofe seine Erhöhung vermochte. Vor Allem suchte er die Finanzen zu ordnen, um die Armeen in Italien, Deutschland und Ungarn versehen zu können; denn die Unruhen in Ungarn wurden drohender. Aber es trafen so viele betrübte Umstände zusammen, so schnell folgten die unglücklichen Ereignisse einander, daß Eugen täglich, wenn er aufstand und wenn er sich niederlegte, sich zurief: Geduld! Standhaftigkeit [29])! daß er mit zitternder Hand oft eine Depesche empfing, und er selbst von sich sagte, es gehe ihm fast, wie Karl V., der dem Ueberbringer eines Briefes mit Thränen im Auge sagte: „Sehen Sie, was die Menschen für einen Helden aus mir machen, ich habe zur Entgeltung dieser Eitelkeit kaum die Kraft mehr, diesen Brief zu öffnen [30])!“

Er wußte, wie viel daran gelegen war, das italienische Heer in gutem Stand zu erhalten. Für dieses sorgte er zuerst. Er hatte daselbst dem Grafen Guido von Stahremberg

---

[28]) Eugens politische Schriften Nr. 77. S. 101. Du Mont, Thl. II. S. 193.
[29]) Eugens politische Schriften Nr. 78. S. 104.
[30]) Eugens politische Schriften Nr. 83. S. 109 — 110.

das Kommando in seiner Abwesenheit vertraut. Diesem sandte er 8700 Mann Verstärkung, mit dem Versprechen, 3300 Rekruten bald nachfolgen zu lassen. Aber es kostete ihm viele Mühe und viele Worte, gewisse Leute, die den Zeitpunkt der Erfordernisse nicht kannten, oder nicht kennen wollten, nur zur Vollziehung der beschlossenen Anordnungen zu bringen. Doch trafen die Verstärkungen noch zu rechter Zeit in Italien ein und Stahremberg wirkte mit seiner kleinen Armee gegen die Uebermacht des Feindes Wunder. In Italien war es nach den jetzigen Umständen bloß um das Aushalten zu thun, und Stahremberg wußte durch vortheilhafte Benützung des Terrains das zu ersetzen, was an Macht gegen den überlegenen Feind fehlte [31]).

Nicht so glücklich wurden Eugens Befehle in Deutschland ausgeführt. Der Graf von Styrum siegte zwar in den ersten Tagen des Märzes an der Spitze von 9000 Mann fränkischen Contingents bei Dietfurt über dritthalbtausend Baiern und drang tief in die Oberpfalz ein, der Graf von Schlick mit 20,000 Kaiserlichen und Sachsen rückte bei Passau in Baiern ein, und so schnell vor, daß die Churfürstin selbst in ihrer Hauptstadt sich nicht sicher glaubte. Eugens Plan war, Max Emanuels Macht zu zernichten, ehe er von Frankreich Unterstützung an sich zöge. Der Churfürst, der auf keinen Eugen als Kriegspräsidenten gerechnet hatte, durch diese schnellen Angriffe überrascht, bot Waffenstillstand den Ständen von Schwaben und Franken an. Schlick hatte ihn gar zu unsanft aus den anmuthigen Spielen seines Hoflagers aufgeschreckt. Um jedoch auch im Feldlager die gewohnte Anmuth und Schönheit nicht zu vermissen, nahm er dahin mit, was ihm sonst das Leben an seinem Hofe versüßt hatte. Und so sehr die Zänkereien, die Eifersucht und die Intriguen zweier seiner Freundinnen, von denen er die Eine aus Franken sich geholt, die Andere,

---

[31]) Eugens politische Schriften Nr. 79. S. 104 — 105. Nr. 80. S. 107.

eine Tänzerin des Brüssler Theaters, ihm nachgereist war, seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, behielt er doch noch so viel Zeit und Kopf, die getrennte Heermacht Schlicks bei Scherding und Eisenbirn zu überfallen und zu schlagen, Schlick selbst in Passau einzuschließen, dann sich plötzlich gegen die obere Pfalz zu wenden, den Markgrafen von Anspach über den Haufen zu werfen, auf die Nachricht von Schlicks neuerem Vordringen umzukehren, Regensburg zu besetzen und Schlick wie einen gejagten Hirsch hinter die festen Stellungen Passau's zurückzudrängen. Aber unaussprechlich war seine Freude, als in diesem Augenblicke Villars ihm schrieb, daß er auf schwäbischem Boden stehe.

Max Emanuel hatte lange keine Nachricht von Villars erhalten, der an Catinats Stelle den Oberbefehl führte. Selbst Juden und Schweizer wollten, nachdem durch die Wachsamkeit des kaiserlichen Gesandten in der Schweiz, des Grafen von Trautmannsdorf, und durch die Aufmerksamkeit der deutschen Stände mehrere Briefe aufgefangen waren, das gefährliche Geschäft der Correspondenz zwischen Frankreich und Baiern nicht länger besorgen. Der Churfürst hatte sich zu einem sehr kleinlichen Kunstgriff genöthigt gesehen, er hatte den Prinzen Ludwig von Baden gebeten, ihm doch die Flaschen mit Augenwasser, die er aus Paris für seine Tochter verschreibe, zukommen zu lassen. Die Zahl und die Art der Einpackung hatten nach einer Uebereinkunft dazu dienen müssen, ihn von den Absichten und Bewegungen Villars zu benachrichtigen.

Alles lag für den Kaiser daran, einem Rheinübergang der Franzosen zuvor zu kommen und die Pässe des Schwarzwaldes zu vertheidigen. Prinz Ludwig, als Reichsfeldherr, nahm in Kehl, als in einem Mittelpunkt, sein Hauptquartier. Er hatte nicht blos mit den Franzosen einen Kampf, sondern einen weit verdrüßlichern mit den elenden Anstalten des deutschen Reiches, mit der unerträglichen Langsamkeit der Berathungen und mit den von Unverständigen, des Krieges gar nicht Kundigen gefaßten Beschlüssen der Reichsversammlung. Viele

Stände wollten ihre Truppen gegen Baiern zurückziehen, und den Rhein offen lassen. Mit Gewalt fast mußte sich Prinz Ludwig dagegensetzen. Eigentlich hatte er keine Armee, sondern bloß einige Bruchstücke einer solchen, man machte im Reich erst langsam Anstalten, ihm eine Armee zu schaffen, viele Stände jedoch mit so wenig Ernst, als ob sie wirklich geglaubt hätten, es wachse dem Prinzen eine aus der flachen Hand. Es ging Ludwig nicht besser am Rhein, als seinem großen Schüler Eugen in Italien. Der deutsche Reichstag that eigentlich gar nichts, als in Regensburg sitzen, oft bis nach Mitternacht, aber ohne daß irgend ein vernünftiges Resultat zu Stande kam. Denn brachten sie etwas zu Stande, so war es etwas Lächerliches und höchst Zweckwidriges. Glaubte doch der Reichstag in allem Ernst, einen ungewöhnlich entscheidenden Schlag gegen Frankreich dadurch zu führen, daß er auf ein Jahr allen Handelsverkehr und alle Correspondenz mit Frankreich verbot. Die Gesandten der schwäbischen Reichsstädte machten die sehr verständige Gegenvorstellung, daß dieß dem deutschen Reiche mehr schade, als der Monarchie Frankreich; aber der Reichstag hörte nicht auf sie, denn er hatte Wichtigeres zu berathen, nämlich ob dieser oder jener Reichsgraf und Ritter einen halben oder einen ganzen Mann als Contingent zu stellen habe.

Villars, wenn er wollte, als Feldherr so geschickt, so energisch, so schnell den Augenblick zu benützen, wie als Diplomat, brachte durch verschiedene Bewegungen den Prinzen Ludwig dahin, daß er seine Streitkräfte, um die zahlreichen Päße zwischen Breisach und Kehl zu decken, vereinzelte, ging dann zwischen Breisach und Hüningen über den Rhein, schlug ein bei Eltz aufgestelltes Corps, ging während eines dichten Nebels unter den Kanonen von Freiburg vorbei, drängte den Prinzen aus seinen Stellungen an der Kinzig bis Stollhofen zurück und bemächtigte sich fünfzig fester Plätze und Posten, welche die Kaiserlichen zwischen dem Rhein und dem Gebirge gehabt hatten. Er nahm die Städte weg, die den Eingang in das Thal

der Kinzig decken, mit vielen Magazinen, eroberte nach dreizehntägiger Belagerung Kehl, darauf Kinzingen und schloß das Thal rechts und links der Els. Aber Prinz Ludwig vereitelte seinen Versuch, durch das Kinzigthal zu dringen. Villars hatte Privatgründe, dieß nicht zu bedauern, und gerne über den Rhein wieder zurückzugehen. Prinz Ludwig verstärkte seine Stellung, stellte sich hinter dem kleinen Flusse auf, der bei Stollhofen in den Rhein fällt, warf Linien auf, sezte Land unter Wasser und suchte holländische Hilfe an sich zu ziehen. Er ließ die Eingänge des Schwarzwaldes von einem ansehnlichen Corps unter dem Grafen von Fürstenberg besetzen. Er vervielfältigte die Verhaue im Thale der Kinzig, denn hier vermuthete er den Versuch Villars, den Durchgang zu erzwingen. Doch Villars machte seine Vorbereitungen dazu auf's Langsamste. Er hatte auch früher sich nicht übereilt. Er hatte zu Ende des Jahrs 1702 die eben so reiche und vornehme als schöne und anmuthvolle Normännin Varangeville geheirathet. Zur Armee befehligt, hatte er die junge Frau unter Aufsicht einer seiner Schwestern und ihres Gemahls zurückgelassen. Diese bewachten sie mit lächerlicher Vorsicht, aber ihre Maaßregeln waren doch nicht immer glücklich. Liebe und noch größere Eifersucht bestimmten ihn, sie nach Straßburg kommen zu lassen. Max Emanuel hatte Kourrier auf Kourrier an Ludwig XIV. geschickt, um schleunige, kräftige Hilfe. Ludwig hatte an Villars die gemessensten Befehle dazu gegeben. Aber Villars, mehr beschäftigt mit seiner Frau, als mit der Vollziehung dieser Befehle, hatte gezögert und immer gezögert, den Feldzug zu eröffnen, und nachdem er endlich Kehl weggenommen, war es ihm nichts weniger als Ernst gewesen, jezt schon durch die Pässe des Schwarzwalds durchzubrechen, das Ziel seines Feuereifers lag nicht vorwärts, sondern rückwärts. Er eilte nach Straßburg, und von da war er schwer wieder wegzubringen. Er vermochte sich nicht von seiner Frau zu entfernen. Er ließ den Prinzen Ludwig von Baden um freien Durchzug für sie ansuchen, dieser verweigerte es. Er

bat den König, seinen Herrn, um Erlaubniß, sich von seiner Gemahlin ins Feld begleiten zu lassen, der König Ludwig XIV. zeigte sich nicht galanter als der Prinz Ludwig. Villars, darüber wüthend, dachte an nichts als an Aufschub. Tausend kleine Dinge mußten ihm zum Vorwand dienen. So mußte eine ganze Armee mit einem großen Generalstab an den Ufern des Rheins sich langweilen wegen der Frau Marschallin, deren zerschiedene Zärtlichkeiten sie gar nichts angingen [32]). Endlich konnte Villars keine Entschuldigung mehr finden, er mußte sich ernstlich in Marsch setzen. Während Marschall Tallard den Prinzen Ludwig bedrohte, ging Villars bei Straßburg über den Rhein, am 12. April kam er glücklich über die Höhe von Villingen, nachdem er auf die Linien bei Stollhofen einen vergeblichen Angriff gemacht hatte, erreichte Donaueschingen und vereinigte sich in Tuttlingen mit den Baiern. Max Emanuel, der, wäre nicht bald Hilfe gekommen, der Uebermacht seiner Feinde hätte erliegen müssen, ritt selbst dem Marschall bis Riedlingen entgegen, und umarmte ihn in der Freude seines Herzens. „Sie haben mich, mein Haus, Sie haben meine Ehre, mein Land gerettet!“ rief Max Emanuel. Große Heerschau wurde gehalten, und er war der erste, der rief: es lebe der König von Frankreich! Das französische Heer erwiederte diese Höflichkeit mit dem Rufe: es lebe der König und der Churfürst [33])! Prinz Ludwig von Baden zog auf die erste Kunde davon mit einer ansehnlichen Macht ihnen nach. Sein Feldherrntalent konnte die Fehler Styrums, der den günstigen Augenblick, die Baiern vor der Vereinigung mit den Franzosen anzugreifen, versäumt hatte, nicht wieder gut

---

[32]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 243. 375. 454. 455. T. IV. p. 1—2. Wir folgen hier den Memoiren St. Simons, anderwärts den Memoiren Villars. Sobald diese lezteren die innere Wahrscheinlichkeit und die Uebereinstimmung mit dem ganzen Gang der Zeitgeschichte für sich haben, haben sie Anspruch auf Beachtung, obwohl St. Simon nicht gut auf Villars zu sprechen ist, und Villars Memoiren für einen Roman erklärt. Mémoires de St. Simon, T. III. p. 374.

[33]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 3—4. Mémoires de Villars, T. II. p. 82—99.

machen. Er konnte Schwaben nicht vor der Brandschatzung der Franzosen schützen. Villars hatte aus Rache schon die Lande des Prinzen Ludwig von Baden, des Ungalanten, bei seinem Durchzug schmählich verwüstet, in Schwaben brandschazte und plünderte er in so großem Maaßstab, daß nach St. Simon Millionen gar kein bezeichnender Ausdruck mehr für diese ungeheuren Summen waren; weniges davon kam in die Kriegskasse. Max Emanuel hatte bisher alle mögliche Gefälligkeit dem Marschall bezeugt, er hatte auf dessen Ersuchen den König von Frankreich angegangen, denselben zum Herzog zu erheben, wiewohl ohne Erfolg. Diese schmähliche Räuberei mißfiel ihm aber auf's Aeusserste, um so mehr, als sie in die Kriegsoperationen störend eingriff. Villars wollte sich bereichern, und verwarf jeden Plan, der ihn in seinem Brandschatzen gehemmt hätte. Neben dem, daß er seine Coffer füllen wollte, wollte er sich nicht von seiner Frau zu weit entfernen, sondern nahe genug bleiben, um sie zu sich ins Lager bringen zu können. Er machte noch einen lezten Versuch, von dem Prinzen Ludwig von Baden freien Durchzug für sie zu erhalten, aber dieser, durch die Verwüstung seiner Lande aufgebracht, sandte den Brief Villars, ohne ein einziges Wort zur Antwort zu geben, ganz offen zurück. Die Eifersucht quälte den Marschall mit Dolchstichen. Um jeden Preis wollte er seine Frau bei sich und unter seinen Augen haben. Weder die Erfolge an der Donau, noch die mit dem Churfürsten verabredeten Plane waren im Stande, ihn vorwärts zu bringen [34]). Max Emanuel und Villars mußten, so verlangte es die Strategie, nach ihren errungenen Vortheilen überraschende Schnelligkeit und niederwerfenden Nachdruck in ihre Bewegungen legen, sie mußten, nachdem sie auf den Feind einen furchtbaren Eindruck gemacht, ihm keine Zeit lassen, sich wieder zu erholen. Schon als Max Emanuel bei Passau den Grafen Schlick geschlagen, hätte er sollen unmittelbar auf Wien los-

---

[34]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 29—30.

gehen, das von allen Vertheidigungsmitteln entblößt war. Statt dessen hatte er sich um den bedeutungslosen Styrum bekümmert, statt dessen stritten er und Villars sich, wer den obersten Befehl führen sollte, und als Ludwig XIV. diesen dem Churfürsten zugesprochen, darüber, welche Operationen vorzunehmen wären. Villars verständigte sich mit Max Emanuel zuletzt, daß man gegen Prag oder noch besser gegen Wien vordringen und den Kaiser im Herzen seiner Staaten besiegen müsse. Aber Villars Eifersucht, die schöne lebensfrohe Marschallin, ließen ihn nicht vom Flecke kommen; Erbärmlichkeiten, der Geschichte eigentlich nicht würdig, hätten sie nicht, wie der Zeitgenosse St. Simon sagt, auf das Schicksal zweier Reiche, auf den ganzen Gang des Krieges einen so schlimmen Einfluß gehabt, daß Baiern dem Marschall seine kindische Jalousie ewig zum Vorwurf machen wird.

Max Emanuel wollte nicht länger müßiger Zuschauer seyn, wie der Marschall Schätze sammelte, und wie festgezaubert von Stunde zu Stunde nach Süd und West schaute, ob die Marschallin nicht komme. Er beschloß, sich von ihm zu trennen, und Villars, erfreut, ihn und seine Truppen los zu werden, um die Arme frei zu haben, überredete oder bestärkte ihn in dem Plane, Tyrol zu erobern, und nicht auf der kürzesten Linie, sondern auf weitem Bogen, durch Tyrol, Kärnthen, Steiermark die Verbindung mit den Mißvergnügten in Ungarn zu suchen und dem italienischen Heer unter Vendome die Hand zu reichen [35]).

[35]) St. Simon, dessen tief psychologische Entwicklungen der Begebenheiten überhaupt überall in das innerste Getriebe hineinsehen lassen, ist auch hier der einzige, der den wahren Zusammenhang der trägen Operationen und der abenteuerlichen Tyrolerfahrt gibt. Alle bekannten Geschichtswerke von Coxe, Schmidt, Schlosser, Zschokke, Ottieri, Rühs, Hormayr haben irriger Weise Villars als den Heros der Strategie gezeichnet, dessen kühnen Planen nur die Unentschlossenheit und Schwachheit Max Emanuels Blei an die Schwingen gehängt. Aber im Gegentheil war es, wie aus dem Obigen klar wird, Max Emanuel, der durch Villars kleinliche Privatleidenschaften überall gehemmt war. Schon St. Simon, der das Manuscript der Memoiren von Villars nur vom Hörensagen von Torcy kannte, hegt T. IV. p. 30. den Verdacht, daß der Plan der Tyrolerfahrt in Villars Kopfe entsprungen sey. Und wirklich

Max Emanuel, ein Held der Helden in der Hitze der Schlacht, aber ohne höhere strategische Conceptionen [36]), begeisterte sich um so leichter für diesen Entwurf, als er dadurch von Villars, mit dem seiner Frau wegen ein für allemal nichts zu machen war, sich trennen und allein operiren konnte. Während dieser Operationsplan an König Ludwig geschickt wurde, wurde der bairische General Maffei bei Krotensee geschlagen, und diese Niederlage, so unwichtig sie auch war, war dem Churfürsten sehr schmerzlich. Ein anderer, nach der Ansicht Sachverständiger unendlich klügerer Gedanke stieg in seinem Kopfe auf: statt nach Tyrol wollte er den Krieg in das Innere von Deutschland spielen. Aber schon waren die Befehle des französischen Hofes an Vendome nach Italien abgegangen, über Trient sich mit dem Churfürsten zu vereinigen. So zog Max Emanuel mit 16,000 Baiern und Franzosen gegen Tyrol, den ersten Entwurf auszuführen; Villars blieb mit dem übrigen Heere an der Donau stehen.

Zu Anfang des Juni 1703, nachdem er durch verschiedene Bewegungen, als wolle er Nürnberg oder Passau angreifen, die Kaiserlichen getäuscht, erschien Max Emanuel plötzlich im Hochgebirge. Sein Heer war nicht zahlreich, aber eines der schönsten in Europa, in Hinsicht der Waffenübung und Haltung der Gemeinen, des hohen Geistes und der langen Kriegsübung der Führer. Sein Anzug verbreitete überall Schrecken in den stillen Thälern Tyrols, die so lange kein Feindeslaut in ihrem Frieden gestört hatte und die darum auf Krieg nicht bereitet waren. Auf steilen Felsen am Inn war das Schloß Geroldseck, darunter die Stadt Kuffstein liegt, und das das ganze Land tief hinein deckte, der erste Gegenstand seines

---

erzählt Villars in seinen Memoiren T. II. p. 106, daß er es gewesen sey, der dem Churfürsten jenes Project vorgeschlagen, und der Churfürst es goutirt habe. Villars bildet sich auf diesen großen Gedanken (ce projet si beau, wie er sagt) nicht wenig ein.

[36]) Faible aux conseil de guerre et ferme au jour de bataille, sagte Prinz Ludwig von Baden von ihm.

Angriffs. Darin befehligte Graf Wolkenstein mit 400 Soldaten und einigem Landsturm. Um das Schloß besser vertheidigen zu können, und damit in den Vorstädten die Feinde sich nicht festsetzen könnten, ließ Wolkenstein diese in Brand stecken. Während aus den Vorstadt-Häusern die Dampf- und Flammensäulen zum Himmel stiegen, drehte sich der Wind und warf plötzlich mit wüthender Gewalt die Feuerstrahlen der Vorstadt auf die Stadt selbst. Alle Gassen waren in kurzer Zeit in heller Lohe. Die Einwohner, unfähig der Flammen Meister zu werden, rannten nach den Thoren: die Pforten waren geschlossen, der die Schlüssel bei sich hatte, war nirgends zu finden. Bis die Thore gesprengt waren, war ein großer Theil der Einwohner verbrannt, das Sturmgeschrei der Feinde von Aussen, das Prasseln und Krachen der zusammenstürzenden Häuserreihen und das Geheul der in Gluth und Einsturz Umkommenden erfüllte die auf dem Schloß mit Entsetzen. Aber Wolkenstein wollte sich nur auf Bedingungen ergeben. Es war Nacht geworden, der Brand erreichte die hölzerne Treppe, die aus der Stadt zum Schlosse hinauf führte, und die Flamme schlängelte sich die Treppe hinauf, Fels hinan, benagte die Pulverthürme, und mit entsetzlichem Knall flogen Bomben und Granaten und Feuerkugeln in den Nachthimmel auf. In rother Gluth leuchtete rings schrecklich erhaben das Gebirge. Wolkenstein war schon zuvor mit dem größten Theil der Besatzung nach Rattenberg abgezogen und hatte nur den Hauptmann Coro mit 200 Mann zur Bewachung zurückgelassen. Dieser rannte wie die andern nach der furchtbaren Explosion wie unsinnig in der Festung umher, und ganz ungehindert erstiegen zwei freiwillige Offiziere und drei Grenadiere mit einer großen Leiter den Felsen bis zur Hauptpforte des Schlosses. Sie fanden ein Fenster offen und alles still darinnen, andere folgten ihnen. So ward die Festung eingenommen, die Besatzung gefangen[57]). Der Kuffsteiner Wald war mit Verhauen, Abschnitten und in

[57]) Bauer, der Krieg in Tyrol S. 185 — 188. Ottieri T. II. p. 36 — 37.

den Weg gewälzten Felsstücken überdeckt. Aber nirgends ließ sich ein Vertheidiger sehen. So kam Max Emanuel vor Rattenberg am 22. Juni. Die Stadt war fest, auf den Gipfeln der Berge lagerte ein starker Trupp Tyroler Schützen. Stadt und Schloß wurde beschossen, aber ohne Erfolg. Die Schützen auf den Bergen schoßen die Kanoniere von den Geschützen weg. Der Churfürst wählte aus seinem ganzen Heere die Tapfersten aus, die Schützen zu vertreiben. Mit großen Versprechungen und Worten suchte er ihren Muth zu befeuern. Diese gemeinen Bauern, sagte er, werden den Anblick von Soldaten nicht ertragen. Die Ausgewählten stiegen die Höhen hinan, auf dem Fuße folgte ihnen andere Infanterie. Ein Hagel von Kugeln schlägt von dem Gipfel auf sie hernieder. Die Todten rollen in die hintern Reihen, von da bis an den Fuß des Berges. Aber ihrer Macht vertrauend, dringen Baiern und Franzosen wüthend vor, bemächtigen sich der Höhen, aber nicht der Tyroler, die plötzlich weg sind, als hätte sie der Berg eingeschlungen. Nun übergab auf ehrenvolle Bedingungen der Befehlshaber Schloß und Stadt Rattenberg. Diese Uebergabe machte das Landvolk wüthend. Der kaiserliche Oberbefehlshaber in Tyrol, General Gschwind, wurde in Schwaz von dem Volke mißhandelt, und rettete sich nur dadurch, daß er die Rothholzer Brücke hinter sich abbrannte. Nebst Wolkenstein, der in eben diesen Gegenden umirrte, flüchtete er sich mit den Trümmern seiner Truppen nach Ambras. Ein Jesuit aus Inspruck, der mit dem Churfürsten wegen Tyrols unter guten Bedingungen unterhandelt hatte, wurde vom Insprucker Volk als Verräther mit Steinwürfen empfangen. Der Haß gegen die fremden Eroberer war bei den Gebirgsbewohnern am stärksten. Auf allen Berggipfeln leuchteten die Feuer, die Zeichen der Landesnoth und der Waffenerhebung, alles scharfe und spitze Geräthe wurde zur Wehr, und mit Heugabeln, Aexten, Stangen, Sensen bewaffnet, zog das Volk unter dem Grafen Lodron, verstärkt durch 400 Insprucker Studenten, durch Inspruck nach Schwaz. Aber die Kunde von Rat-

tenbergs Uebergabe war ein Donnerschlag, der den Haufen im Nu auseinanderstäubte. Max Emanuel zog ohne Hinderniß über Schwaz, Hall, das schöne Innthal hindurch, triumphirend in Inspruck, der Hauptstadt Tyrols, ein, während Gschwind nach Mattrey sich zurückzog. Wolkenstein, den er zur Abbrechung der Brücke am Fuße des Schönberges zurückließ, wurde während des Abbruchs überfallen und gefangen. Die Stände Tyrols huldigten am 30. Juni dem neuen Herrn. Die Scharniz wurde ohne Blutvergießen übergeben, auf Befehl der tyrolischen Landesverwaltung. Der Churfürst befahl die strengste Mannszucht, er wollte durch freundliches Verfahren Vertrauen gewinnen, aber allen Befehlen zum Trotz verübten die bairischen und besonders die französischen Soldaten vielen gottlosen Muthwillen an dem Tyroler Volke, und der Churfürst selbst nahm seiner Leutseligkeit durch die ungeheuren Contributionen, die er dem Lande auflegte, alle Kraft. Der Tyroler Landmann hing ohnedieß mit allen Wurzeln seines Lebens an seinem angestammten Fürstenhause, unter dessen Schirm und Schild er bisher ungedrückt nach der Weise seiner Väter gelebt hatte. Sobald man am Wiener Hofe von den Absichten des Churfürsten auf Tyrol Kunde hatte, waren vertraute Leute in das Land gesandt worden, die Treue des Landvolks für das Haus Oestreich festzuhalten und es in die Waffen zu bringen. Eugen sandte dem General Heister den Befehl, sich nach Tyrol in Marsch zu setzen. So schürten des Kaisers Agenten, der Feinde Mißhandlungen, des Churfürsten Gelderpressungen stille das Feuer an in den Herzen der biedern Tyroler.

Max Emanuel, binnen vierzehn Tagen Meister des ganzen Tyroler Landes diesseits des Brenners, ein Glück, das alle seine Erwartungen übertraf, dachte nun darauf, sich mit Vendome zu verbinden, der von der Etsch herdrang. Noch wußten beide nichts von ihren gegenseitigen Stellungen. Eine Abtheilung Reiterei sandte Max voraus, diese drang bis Sterzing vor, konnte aber hier nicht weiter, die Kaiserlichen und die Tyroler hatten die Eisackbrücke abgebrannt. Ehe der Chur-

fürst mit dem ganzen Heere gegen Italien vorzurücken für gut fand, wollte er die noch übrigen Zugänge Tyrols gegen Deutschland in seine Gewalt bringen. Die Ehrenberger Klause und Finstermünz waren noch nicht genommen, die einzigen Bollwerke, durch welche der Kaiser noch Hilfe nach Tyrol bringen zu können schien. Seine beiden besten Offiziere, den Marquis Novion und den Freiherrn von Lüzelburg sandte er aus, jenen gegen Finstermünz, diesen gegen Ehrenberg, jeden mit 1500 Mann Grenadieren und Dragonern. Die Klause vertheidigte ein Freiherr von Rost mit wenigen Soldaten und vielem Landvolk. Lüzelburg nahm ohne Mühe und Verlust den starken Fernstein weg, auf der Straße zur Klause und lagerte sich vor der lezten. Er verzweifelte, den Plaz mit Gewalt zu gewinnen, und wollte schon wieder sich zurückziehen, als ihn, wie Villars sich ausdrückt, der Kommandant der Klause bat zu warten, weil er sich ergeben wolle. Die Wahrheit ist, Lüzelburg drohte, den Bewohnern von Reutti und der Umgegend ihre Flecken zu verbrennen, wenn ihm nicht die Klause übergeben würde. Die Geängsteten schwuren den Kommandanten über die Zinne zu stürzen, wenn er nicht nachgebe, und dieser wich dem Ungestüm. Einen Tag später wäre die Klause entsezt worden.

Am rechten Ufer des Inn, von himmelansteigenden Felsbergen in weitem Kreis umlagert, hier mit kahlen Wänden, dort mit dem dunkeln Grün der Matten und Wälder bekleidet, unter Felsen, an denen uralte Schlösser wie Adlerhorste hängen, im hochromantischen Thale liegt der Flecken Landeck, unmittelbar über ihm die Burg, und hoch überragend der düstere Fuchsberg mit ewigem Schnee. Vom Arlberg springt durch finstere Waldschluchten herab die Rosana in den mächtigen Inn. Hier saß auf dem Schlosse Martin Andreas Sterzinger, Landrichter dieses Bezirks. Kein Mann war geliebt und geehrt, wie er, weit umher im Lande Tyrol, wegen seiner Einsicht, seiner Volksfreundlichkeit, seiner Herzhaftigkeit. Als Sprecher in den Versammlungen — die Natur hatte ihm

die Gabe der Beredtsamkeit in hohem Grade verliehen — lenkte er seine Landsleute immer leicht auf das, was er wollte. Als die Kunde von dem Einfall der verhaßten Baiern in diese Thäler kam, da versammelte Sterzinger die Männer des Gebirges, und redete mit ihnen, wie man sich vertheidigen müsse gegen die Fremdlinge. Die Schützen und alles Volk bewaffnet, reihte sich um ihn, Boten trugen seine Aufrufe in die entferntern Thäler, und das ganze Gebirge von Jinst bis hinauf an die Grenzen von Graubündten, vom Brenner bis Passeyr und Brixen wurde durch ihn lebendig. Auch an den Grenzen des Vorarlberges hatte sich das Landvolk des Oberinnthales, des Lechthals, des Stanzerthals versammelt. Auf die Kunde von Lüzelburgs Anzug hatten sie ihre Dörfer und Häuser verlassen und sich vereinigt. Zwei kaiserliche Offiziere, Major Heindl und Hauptmann Hafner, beide aus Schwaben, kamen zu rechter Zeit, die Haufen zu organisiren und anzuführen. Mit 2000 Tyroler Schützen zog Hafner, um die Klause zu retten, gegen den Fernstein, erstürmte ihn wieder, und sandte noch in der Nacht 500 der besten Schützen voraus, er selbst wollte des andern Tags mit allen Truppen nachfolgen, um Ehrenberg zu entsezen. Es fiel aber in dieser Nacht ein Wolkenbruch und machte das Gebirg unzugänglich. Am zweiten Tage kam er zu spät, die Klause war übergeben.

Wärend Lüzelburg auf dieser Seite operirte, hatte Novion die ganze Gegend von Insprucк bis Landeck eingenommen. Die Natur der Gegend von hier an machte auf ihn den Eindruck des Gefährlichen. Er schickte einen Kourrier nach Inspruck, ob er weiter vorrücken solle. Aber ein alter Bauer lauerte nahe bei Jinst am Wege und erschoß den Kourrier. Novion wartete, aber es kam keine Kunde. Seiner ersten Instruktion gemäß mußte er nun weiter vorrücken, das Oberinnthal hinauf, von Landeck nach Pruz, von da gegen Finstermünz. Als er an die Pfundser Brücke kam, fand er diese mit Geschüz besezt, vorn eine aufgeworfene Brustwehr, den ganzen

Weg mit Baumstämmen gesperrt. Aber nirgends zeigte sich ein Tyroler. Alles einsam, still, wie ein Grab. Nur der Inn rauschte seine Wogen durch das Todesschweigen. Mit dem Fernrohr sieht Novion rings umher, denn ein unheimliches Grauen läßt ihn hier lauernde Gefahr fürchten, er entdeckt hinter den Verschanzungen die Feinde, und gibt den Seinen schnell das Zeichen zum Rückzug. In diesem Augenblick wird es hinter ihm und über ihm und neben ihm dämonisch-lebendig: von der Brücke sprüht das Geschütz feurige Kugeln, von den Bergwänden herab, aus Felsen, aus Büschen hervor senden unsichtbare Schützen ihr Verderben, von den Höhen fallen gewälzt und geschleudert Felstrümmer und Baumstämme auf die Köpfe und in den Rücken der Baiern, hier zermalmend, dort den Rückweg sperrend. Baiern und Franzosen, in Wuth und Angst der Verzweiflung, erwiedern das Feuer, aber gegen den unsichtbaren Feind ohne Erfolg. Jeder Schuß eines Tyroler Stutzen trifft seinen Mann. In wenigen Augenblicken liegt die Hälfte der Baiern und Franzosen getödtet oder verwundet von Kugeln, Felsstücken oder ihren eigenen Pferden zerquetscht. Viele in der Verzweiflung werfen sich in das tobende Wasser des Inn und werden von den Wellen verschlungen, oder am Ufer erschossen. Novion und der Graf von Taufkirchen mit 40 Reitern entrinnen dem allgemeinen Verderben, aber an der Zambser Brücke werden sie von zwölf Tyroler Schützen so lange aufgehalten, bis das Landvolk haufenweise herbeiströmt und sie gefangen nimmt. So war dieses ganze Corps vernichtet, und die Stellung der Tyroler hinter Busch und Fels erklärt das sonst Unglaubliche, daß sie dabei nur Einen Todten und acht Verwundete hatten.

Martin Sterzinger war es, der bei dieser Waffenthat die Tyroler führte. Er hatte alle Streitbaren aus dem Oberinnthale an der Pfundser Brücke versammelt, hieher die Naudersberger und die Schützen und Jäger der Nachbarthäler beschieden und den Hinterhalt allen angewiesen, er hatte die Brücke besetzen, und auf die Bergspitzen zu beiden Seiten und

längs der Bergwände hin die Auswahl der besten Schützen vertheilt, tiefe Stille geboten, und im rechten Momente den Befehl zum Angriff gegeben.

Während dieß geschah, rückte Max Emanuel über Mattrey hinaus, um über den Brenner die Straße nach Trient und die Vereinigung mit Vendome zu gewinnen. Sieben Schlachthaufen zogen die einzige Straße hin, die es über den Brenner gibt, um seiner Höhen sich zu versichern. Ueber spitzig abgestufte Gebirge zieht sich der Weg, schreckliche Abgründe auf der einen Seite, schroffe, hoch emporragende Felsen auf der andern, jeder Menschenkraft unzugänglich, nur nicht den Gemsenjägern des Hochgebirges. Der Brenner war so gut vertheidigt, als der Paß auf Finstermünz durch die Pfundser Brücke. Am Passe Lueg, dem Anfangspunkt des Brenners, standen die starken Männer aus Sterzing, Brixen, Meran und Passeyr. Sie führte Lechner, Wirth zu Sterzing. Die Edeln von Gemps und Gladsch vertheidigten mit ihren Schützen die Mühlbacher Klause und die Eisack-Brücke. Die Straße nach Brixen hielt Anton Benzel mit 500 Schützen, sie war durch Verhaue unzugänglich gemacht. Auf dem Jauffen stand Brandis mit 3000 Botznern. Mühsam stieg der Churfürst mit seinem Heere das Gebirge hinan. Die finstern Wälder, die kahlen Felsen, die Ferner, hoch oben mit ihren von ewigem Eis bedeckten Scheiteln, unten die laut tosenden Waldbäche, ringsum nichts hörbar, als das Brausen ihrer Wasserfälle und das Geräusch des Geschützes und der Rosse, das an den Klüften und Felswänden hohl wiederhallte — Alles das machte einen tiefen Eindruck auf Baiern und Franzosen. Plötzlich flammte Tod und Verderben aus Felsen, Busch und Baum hervor und 1500 waren erschossen, ehe der Churfürst einen Feind sah. Ein einziger alter Bergschütz aus dem Klausthale, dem seine zwei Söhne unablässig die Stutzer luden, erschoß nach der Sage allein 52 Baiern. Max Emanuel zog sich grimmig nach Mattrey zurück, und sann auf neuen Angriff. Aber der Aufstand ward allgemein. Hauptmann Hafner drang gegen

Barwis, mit kaiserlichen Truppen aus Schwaben verstärkt, vor. Heindl, mit allem, was Waffen tragen konnte, von Telfs ausgezogen, stürmte vereinigt mit den Tyroler Führern Christoph Kundel und Johann Aufschneider die Luetasch und zog von da gegen die Scharnitz. Wie eine Heuschreckenwolke durch die Lüfte kommend, bedeckten auf einmal die Tyroler Schützen die höchsten Gipfel der Berge. Während Heindl mit seinen Grenadieren vorn die Festungswerke der Scharnitz stürmt, die Baiern aus 18 Feuerschlünden die Stürmenden begrüßen, zielen hunderte von nie fehlenden Stutzen rechts und links von den Berghöhen auf die Kanoniere der Festung, die, dem Feuer von oben ganz bloßgestellt, wehrlos zusammenstürzen, und während die lezten mit der Unerschrockenheit der Verzweiflung alle Geschütze fortspielen lassen, überknallt das Pulvermagazin, das in die Luft fliegt, den Donner der Kanonen. Die Baiern räumen den Schutt und die Stürmenden dringen ein.

Als Max Emanuel hinauf ins Gebirge zog, hatte er den Grafen Verita mit drei Bataillonen und einigen Schwadronen in Inspruck zurückgelassen. Hall zu befestigen, hatte sich dieser dorthin begeben. Drei tausend Bauern waren auf den 21. des Juli zum Schanzenbau nach Hall befehligt. Dieser Tag war es, an welchem die Scharnitz erstürmt ward, und dieser Tag war der durch geheime Verständigung in allen Gauen für den allgemeinen Aufstand der Tyroler Landleute bestimmte. Die 3000 erscheinen am Inn mit dem ersten Morgenstrahl, alle bewaffnet, und zerstören die Schiffe der Baiern, welche die geplünderten Kostbarkeiten der Städte, Schlösser und Zeughäuser nach Baiern wegführen sollten. Verita schickt 500 seiner Krieger ab, die Aufrührer zu zerstäuben. Die Tyroler Bauern schlagen aber diese bis an das Thor von Hall zurück. Zu gleicher Zeit bricht in Hall selbst der Aufstand aus. Ein Haller, der etwas nahe eine Kanone betrachtet, wird von einem französischen Offizier erstochen. Dadurch wird der Ausbruch durch die Besatzung selbst beschleunigt. Alle Bürger greifen zu den Waffen, fast in demselben Augen-

blicke, als die gegen die Bauern Ausgesandten zum Thore hereingejagt werden und kaum noch Zeit haben, das Fallgatter niederzulassen. Von innen durch die Bürger, von außen durch die Baiern beschossen, finden alle Baiern bis auf wenige ihren Untergang. Graf Verita selbst wird auf dem Markte umher geschleppt, und, nachdem ihm Hände und Füße abgehauen waren, mit Knitteln zu Tode geschlagen. Bei Zirl entrannen von 140 Baiern nur 18 Mann der Rache des Volks. Am gleichen Tage wurde Rattenberg gesäubert und das Schloß Kropfsberg von dem Landvolk erstürmt. Alle Kriegsleute darin wurden ermordet, als der Kommandant einen Bauern, der während der Unterhandlungen sein Beil gegen ihn schwang, niederschoß. Das Leben des Kommandanten selbst erkaufte der Anführer des Landvolks um hundert Thaler von dem Haufen.

Alle diese Unglücksbotschaften trafen den Churfürsten, während er im Siege vorzuschreiten wähnte. Er hatte den Paß Lueg auf's Neue angegriffen und mit Sturm genommen. Die Insurgenten auf dem Brenner hatten sich größtentheils zerstreut. In den Schuhen brachte ein italienischer Bauer einen Brief Vendomes, der die frohe Nachricht von dem Vorrücken desselben enthielt. Gleich darauf kamen die Schreckensbotschaften von Rattenberg, Zirl, Hall, der Scharniz. Es war schon Nacht, und doch brach der Churfürst augenblicklich mit seinem Heere auf, zurück nach Inspruck. Wie hätte er vordringen können, während in seinem Rücken das ganze Land Tyrol aufstand, und alle Päße, alle Thäler verrammelt wurden, die aus dem Lande hinausführten? Drei seiner besten Bataillone ließ er am Fuße der lezten Brennerhöhen und zu Mattrey in Verschanzungen stehen.

Er verschwendete Versprechungen und Drohungen an die aufgestandenen Tyroler, ohne Erfolg. Die Haller ließen ihm sagen, daß sie und das ganze Land geschworen haben, ihn und sein Heer in ihren Thälern zu vernichten. Sie befestigten Hall und bauten Schanzen an Schanzen vom Ufer des Inn bis zum Gebirge, und besezten sie mit den auf den bairischen

Schiffen wiedergewonnenen Kanonen. Den Weg, der zur Scharniz und nach Baiern führt, zwischen Inspruck und Zirl, und der vom Innfluß und der steilen Martinswand eng beschlossen ist, machten sie, durch Schanzen und ungeheure Felstrümmer und Verhaue unzugänglich. Die Martinswand selbst, ein Fels, der senkrecht über hundert Klafter aufsteigt, besezten 150 kaiserliche Soldaten und 800 Tyroler. 400 der besten Schützen lauerten auf dem rechten Ufer des Inn, der Martinswand gegenüber, hinter schnell aufgeworfenen Verschanzungen. Um die Verbindung mit seinem Lande und mit Villars herzustellen, stürmte der Churfürst die Schanzen am Inn mit drei Regimentern. Nach mörderischem Kampfe, der drei Stunden unentschieden schwankte, wurden die 400 Schützen durch das Feuer des schweren Geschützes, das ihnen in Seite und Rücken sprühte, aus den Verschanzungen vertrieben. Noch blutiger war der Kampf an der Martinswand selbst, der Churfürst führte hier die Baiern persönlich an. Angriff um Angriff wurde abgeschlagen, bis die durch das bairische Geschütz abgesprengten Felsstücke auf die Tyroler niederstürzend diese zwangen, sich zurück zu ziehen, aber 700 Baiern und Franzosen lagen todt auf der Wahlstatt und nur wenige Tyroler. Dagegen wüthete der Baiern und besonders der Franzosen Rachgier gegen die Dörfer und die wehrlosen Bewohner derselben. Am linken und rechten Ufer des Inns rötheten die Flammen der brennenden Flecken Himmel, Strom und Gebirge bis zur Scharniz, die von den Baiern im Rücken erstürmt ward.

Max Emanuel ritt von der Martinswand hinweg, Zirl zu. Ein schmaler Fußweg zwischen dem Inn und dem Gebirge führt dahin. Hier an „der reißenden Wand" lauerte im dichten Gebüsch ein Tyroler auf den Churfürsten, er kannte diesen nicht, aber den prachtvollst gekleideten wählte er, sicher, daß es der Rechte sey, zum Ziel seines Stutzen, der Schuß fällt, und ohne Lebenszeichen stürzt Graf Arco vom Pferde. Er ritt im goldgestickten Kleide, zwei Laufer voraus, vor dem Churfürsten her, der einen einfachen Rock trug. Anton

Schandl nennen die einen, Martin Zeiler die andern den Schützen. Er kam glücklich durch und verbreitete durchs Land die Sage vom Tode des Churfürsten. Der verwegene Schütze wagte später sogar auf ein Freischießen nach München zu kommen, und es ist ein schönes Zeichen von Max Emanuels Großherzigkeit, daß er nicht nur keine Hand an ihn legte, sondern durch zeitige heimliche Entfernung das Leben ihm rettete.

Voll Sehnsucht wartete der Churfürst zu Inspruck auf Vendomes Annäherung, während Glied an Glied in der großen Kette des Volksaufstandes sich reihte, die sich, Verderben drohend, um ihn und sein Heer her durch's Land Tyrol zog. An der Mühlauer Brücke, im Stubach=Thale thaten beunruhigende Volkshaufen empfindlichen Schaden. Der kaiserliche General Guttenstein näherte sich mit den aus Italien und Kärnthen angekommenen Verstärkungen dem Brenner, General Solari folgte ihm mit anderm Kriegsvolk, und der Generalfeldzeugmeister Graf von Heister rückte in starken Tagmärschen auf Brixen, dem Churfürsten wurden seine Boten, Lebensmittel und Absendungen an die am Fuße des Brenners zurückgelassenen von dem Landvolk aufgefangen, und aus ausgehöhlten Baumstämmen von Lerchenholz, die mit Eisenringen umgürtet waren, von unzugänglichen Höhen so gut als aus schwerem Geschütz seine Soldaten beschossen. Von jedem Berggipfel drohte überdieß eine Lawine von Felstrümmern. Alles dieß bewog den Churfürsten, die in Mattrey zurückgelassenen drei Bataillone an sich zu ziehen, nicht ohne Verlust, denn 200 erschoßen die Tyroler. Von Inspruck zog er über die Scharniz bis Mittewald in Baiern, nachdem er noch bei Seefeld gegen Kaiserliche und Tyroler unter Heindl's und Wezels Anführung ein blutiges Treffen bestanden und ihn auf dem ganzen Zuge, in Bergen und Wäldern, die Tyroler Schützen mit ihren nie fehlenden Stutzen umschwärmt hatten. Guttenstein sandte sogleich 4000 Mann ab gegen Kuffstein und Hafner mit den Seinen gegen die Ehrenberger Klause, nebst der Scharniz die einzigen Plätze in Tyrol, die noch in den Hän-

den der Baiern waren. Kuffstein hielt sich zwar noch ein ganzes Jahr gegen die Belagerer, aber die Klause ergab sich nach kurzer Beschießung. Die Tyroler Bauern trugen einige im Lech versenkte Kanonen auf den dem Schlosse gegenüberliegenden Schloßberg und der Kommandant der Klause kapitulirte, sobald das Geschütz zu spielen aufing, dafür wurde er durch Kriegsgerichtsspruch als ein Feiger auf hoher Bühne im Lager zu Mittewald enthauptet und alle seine Offiziere schimpflich aus dem Lager verjagt, nachdem ihnen der Henker ihren Degen zerbrochen. Auch die Scharniz gab Max Emanuel auf, nachdem er die Werke zerstört hatte, auf die Kunde, daß Heister bereits mit bedeutender Macht ins Innthal einrücke. Mehr als 5000 seiner Tapfersten hatte er in Tyrol verloren, und wie sie, fanden alle kühnen Plane, die seine stolze Brust geschwellt hatten, in den Schluchten des Gebirges ihr Grab[16]). So mißlang der Entwurf, durch Tyrol sich mit Vendome und den Ungarn zu verbinden.

Viertes Kapitel.

Aufstand Ragoczys. Eugen in Ungarn. Oestreichs Bedrängniß.

Die Ungarn hatten in dem langen lezten Türkenkrieg, der im Jahre 1697 endete, viel zum Siege der kaiserlichen Waffen beigetragen, jedoch nicht sich zum Dank und Vortheil. Die Schwächung ihrer Privilegien, die religiösen Verfolgungen, die Verletzungen ihrer Freiheit, die kein Ende nahmen, hatten

---

[16]) Baur, der Krieg in Tyrol S. 187—205. Eugens politische Schriften Nr. 80. S. 106. Nr. 83. S. 110. Mémoires de Villars T. II. p. 105—109. Bernardus Isipontanus, irruptio bavarica in Tyrolim. Mémoires de la Colonie T. I. p. 277—291. Ottieri T. II. p. 34—47. Wagner, Historia Leopoldi T. II. p. 681—688. Taschenbuch für vaterländische Geschichte Jahrgang 1835. S. 56—58.

im Stillen den Ausbruch eines neuen Aufstandes vorbereitet. Die Wunden des Volkes bluteten fort. Das beständige Untergraben der heimischen Gesetze und Verfassung ließ die edeln Ungarn um so weniger vergessen, daß die beiden köstlichsten Perlen ihrer Freiheit, die freie Erwählung ihres Königes und das Recht des gewaffneten Widerstandes durch ein beispielloses Schreckenssystem ihnen abgezwungen und entrissen worden, und daß sie durch deren Hingabe nichts gewonnen, als daß die Gewalt immer Neues, immer Schwereres, ja das Aeusserste ungescheut sich herausnahm. Gegen die ausdrücklichen Gesetze wurden alle Aemter, alle Festungen Fremden vertraut, und kaum ein oder der andere kleine Platz einem Ungarn. Das edle kriegerische Volk fühlte sich in seiner eigenen Heimath gleichsam geächtet und verbannt, unter einem fremden, verhaßten Joch. Der Hofkriegsrath zu Wien handhabte nach Laune alle Angelegenheiten des Landes, ohne, wie die Gesetze heischten, die Reichsstände mitwirken zu lassen. Bitter fühlte es die Nation, wie man im Carlowizer Frieden über sie handelte und beschloß, ohne sie zu fragen, gegen die klarsten Gesetze. Eine unerhörte Verordnung, die einen großen Theil des Landes als ein erobertes betrachtete, untergrub allen Besitzstand. Güter, seit Jahrhunderten in Krieg und Frieden ununterbrochen und friedlich besessen, wurden ihren Eigenthümern auf einmal entrissen, aus keinem andern Grunde als aus dem der vermeintlichen Eroberung, aus dem der Befreiung vom Türkenjoche, welche Befreiung nur die in jedem Inauguraleide beschworene strenge Pflicht des Königs war. Die Söhne des Landes wurden vor die Thüre gesezt, und ihre Güter den Fremden zur Beute gegeben. Kein Rechtsgrund, keine Bitte konnte diesen Raub hindern, und immer fester sezte sich der Glaube an einen tief angelegten Plan Oestreichs, Ungarns gesammten Adel allmählig auszurotten und zu vernichten. Die alten freisinnigen Satzungen wurden überall von Spezialkommissionen und Spezialgerichten niedergetreten, die Eingeborenen zur Verhöhnung der zahlreichsten, klarsten Ge-

setze vor völlig fremde Tribunale ausser das Reich berufen, zu persönlicher Stellung, zu urkundlicher Beweisführung, zur Liquidation mit fast unerschwinglichen Auslagen. Die Hofkammer war troß eines erst im Jahre 1681 geschärften Verbotes Kläger und Richter zugleich. Die Ungarn wurden zu den nachtheiligsten Gütertauschen genöthigt, und der Willkür des allmächtigen Fiskus preisgegeben. Die alte ungarische Kammer wurde durch die Wiener Hofkammer ihres ganzen Wirkungskreises entsezt. Die weitläufigen Salzlager wurden vom Wiener Hof an sich gerissen, so daß der arme Bauer sein täglich Brod ungesalzen essen mußte, und die für das Land so wichtige Viehzucht wesentlich litt. Die Krongüter wurden verschleudert, alle Zölle unverhältnißmäßig erhöht, unerschwingliche Abgaben und Steuern auferlegt, die Protestanten verfolgt, ungewöhnliche Aushebungen an Mannschaft gemacht, alles wider die klarsten Gesetze. Und das traf alle in gleichem Maaße, Prälaten und Adel, Volk und Freistädte. Ueberall lagen Militärexekutionen, überall sah man Kerker und Blutgerüste, Patrioten erwürgten sich selbst, der arme Mann floh in die Türkei und verdingte sich als Sclave den Ungläubigen, oder verkaufte Weib und Kind an die deutschen Soldaten, aus Verzweiflung, sein Leben vor dem Hungertode zu retten. Einstimmig ersehnte das Volk die Tage der osmanischen Herrschaft zurück, denn so unersättlich war Oestreichs Hof, und seine Werkzeuge, daß eine documentirte Darstellung nachwies, wie, was die Oestreicher in Einem Jahre erpreßten, demjenigen gleich kam, was man den Türken binnen eines halben Jahrhunderts an Tribut gegeben. Zwar wurde jedes Jahr durch königliche Resolutionen verkündet, das laufende Jahr solle das lezte seyn, in dem diese ausserordentlichen Aushebungen von Mannschaft und Steuern geschehen; aber statt aufgehoben zu werden, wurden sie viel mehr gesteigert. Die Rechtspflege war gleichsam verbannt und das Unterste zu oberst gekehrt. Durch Verschiedenheit der Interessen, vorzüglich unter dem Deckmantel der Religion, wurde das Unkraut der Zwie-

macht unter den Großen und den Ständen des Landes ausgesät. Bischofssitze wurden mit Prälaten besezt, die nicht einmal der Landessprache mächtig waren, dem bestimmtesten Ausdruck der Verfassungsurkunde zum Hohn. Die besten Kirchenpfründen wurden Ausländern hingeworfen, die sich um alles andere mehr kümmerten, als um die Geistes- und Gemüthsbildung des Volkes. Die Gesetze des Königreiches waren machtlos, und die goldene Freiheit der ehemaligen Reichstage trug die Livree des Wiener geheimen Rathes. Die ständischen Versammlungen und öffentlichen Besprechungen wurden aufgeschoben, erschwert, hintertrieben, der Wille des Einzelnen Allen als Gesetz vorgeschrieben, an die Stelle der Reichstage dem Lande Dikasterien aufgedrungen, die, nach eigenem Gutachten befehlend, das uralt freie Reich in ein despotisches umzugestalten arbeiteten. Der niedere Adel verfiel dem Loose des Bauern, der höhere wurde an seinen Vorrechten beschnitten, alles auf östreichische Art zugestuzt, und die Selbständigkeit der Nation von Grund aus zu zertrümmern gesucht [39]).

Das konnte eine edle Nation nicht mit stumpfem Dulden ertragen. Die Patrioten weinten nicht bloß einsame, verschwiegene Thränen den Mißhandlungen und dem Verfalle ihres Vaterlandes, sondern sie rüsteten sich, die Gelegenheit, so bald sie käme, zu ergreifen, um Oestreichs eisernes Joch abzuwerfen. Der schlechte Gang der kaiserlichen Waffen in Deutschland, die dadurch nothwendig gewordene Entsendung vieler Regimenter aus Ungarn an den Rhein und nach Italien begünstigten den Ausbruch des allgemeinen Mißvergnügens, welchem französische Emissäre durch Versprechungen des nachdrücklichsten Beistandes mit Geld und Waffen auf jede Art Vorschub thaten. Ein

---

[39]) Manifest des Fürsten Ragoczy vom 7. Juni 1703 an alle Könige und Republiken der christlichen Welt, im Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Jahrgang 1834. S. 346—349. Wagner, Historia Leopoldi T. II. p. 737. Selbst dieser maaßlose Lobpreiser des Kaisers Leopold anerkennt den unerträglichen Druck der Ungarn.

Mittelpunkt für die Mißvergnügten fand sich in Franz Leopold Ragoczy.

Ragoczy war jenes unglückliche Kind der hochherzigen Helena Zriny, der Wittwe des Fürsten Ragoczy, der standhaften Gemahlin Tököly's. Nach der Einnahme von Munkatsch vertragswidrig den Armen seiner Mutter entrissen, war er vom Wiener Hofe in ein Jesuitenkloster nach Böhmen geschickt worden. Umsonst mühten sich die Jesuiten ab, diesen lezten männlichen Zweig der dem Wiener Hofe so oft feindlich entgegengetretenen Familie zur Wahl des geistlichen Standes zu bereden. Sobald er seine Studien beendet hatte, gestatteten ihm zwar seine Hüter, Reisen durch mehrere Länder Europa's zu machen, aber jeder seiner Schritte wurde tausendäugig bewacht. Er reiste, festgehalten an einer unsichtbaren Kette, deren Druck nur er empfand. Doch gelang es ihm, zu großem Verdruß des Wiener Hofes, die Liebe Eleonorens, einer Prinzessin von Hessen-Rheinfeld zu gewinnen, und sich mit ihr zu vermählen. Darauf wurde ihm, da Ungarn tief beruhigt schien, die Rückkehr in's Vaterland gestattet. Hier lebte er auf seinen Gütern, mit denen er den in seiner Familie fortgepflanzten Haß geerbt. Dieser war in ihm durch persönliche Rache noch gesteigert. Die ehemalige Größe seines Hauses und die Ungerechtigkeiten des Wiener Hofes, die dasselbe unglücklich gemacht hatten, kamen nicht aus seinem Sinn. Sein Großvater und sein Oheim waren auf dem Blutgerüste gestorben, sein Vetter zu ewigem Kerker verurtheilt, sein Vater aller seiner Würden beraubt, sein Stiefvater in's Elend osmanischer Gnade hinausgestoßen, seine Mutter mit schnödem Eid- und Wortbruch auf jede Art mißhandelt und in Armuth und Unehre zur Auswanderung gezwungen, er selbst stets mit Spionen umringt, und ihm die Auslieferung der eingezogenen Güter Tököly's an den zweiten seiner Söhne auf's Kränkendste verweigert worden. Dieses volle Gefäß der Rache, das sich in Ragoczy darbot, auf Oestreichs Haupt auszuschütten, unterließ Ludwig XIV. nichts. Schon vor dem Ausbruch des

Erbfolgekrieges hatte er einen geheimen Briefwechsel mit Ragoczy angeknüpft, ihm das Fürstenthum Siebenbürgen, Rath, Geld und Truppen versprochen[40]), sowie die Unterstützung der hohen Pforte, welche der französische Gesandte unermüdet zu neuem Krieg gegen Oestreich reizte. Ein Krieg im Innern seiner Staaten sollte dem Kaiser eine Diversion machen und ihn hindern, Kriegsvolk nach Italien zu senden. Die französische Parthei am Wiener Hofe arbeitete dem Versailler Kabinet in die Hände, und schürte heimlich das Feuer des Mißvergnügens in Ungarn. Berecseny und Sirmay, zwei ausgezeichnete ungarische Magnaten, und Häupter der Mißvergnügten, wählten den Namen Ragoczy's, als einen, der im Lande populär war, zum Panier ihrer Plane. Ragoczy sandte einen Agenten an die osmanische Pforte und suchte bei'm Sultan um 20,000 Tartaren gegen baare Zahlung und guten Unterhalt an[41]). Tököly, der noch lebte, und der französische Gesandte thaten, was sie konnten, dafür. Der Divan aber war zu religiös, um den aufgezwungenen lezten Frieden jezt in der Bedrängniß des Kaisers zu brechen, eine Tugend, welche die Politiker für Stupidität erklärten, und die schwerlich Oestreich im umgekehrten Falle gegen die Pforte geübt hätte. Ragoczy, Berecseny und Sirmay beriethen nun für sich und mit andern Großen die Mittel, den Beschwerden der Ungarn Abhilfe zu schaffen und die frühere, freie Verfassung des Reiches herzustellen. Ragoczy vertraute sich in seinen Unterhandlungen mit Ludwig XIV., einem lothringischen Edelmanne, Kapitän Longueval. Dieser besorgte die Correspondenz zwischen dem Könige und seinem Minister Barbesieux. Um im Dienste zweier Herren zweifachen Lohnes auf einmal theilhaft zu werden, verrieth dieser, soviel er vom Geheimniß wußte, dem Wiener Hofe und engagirte sich für den unbedingten Dienst des Kaisers. Zu diesem Zwecke mußte er die Rolle eines Mitverschworenen

---

[40]) Mémoires de la Torre, T. II. p. 184 — 186.

[41]) Gleichzeitiger Bericht im Taschenbuch für vaterländische Geschichte, 1835. S. 397 — 398.

fortspielen. Er ging zwischen Ungarn und Paris so lange hin und her, bis er einige Einzelnheiten des Verschwörungsplanes dem Wiener Kabinete mittheilen konnte, was jedoch schwer war, da Ragoczy und Barbesieux auf's Vorsichtigste sich ihre Zeichen gaben.

Während Ragoczy und seine Freunde ohne einen Gedanken an Gefahr waren, wurde er selbst und Sirmay plötzlich auf seinem Schlosse bei Tockay überfallen, und nach Oestreich abgeführt. Berecseny rettete sich durch eine glückliche Flucht nach Polen. Neun und siebenzig der ersten Magnaten des Reiches standen neben diesen Dreien auf den Listen; auch von diesen flohen einzelne noch zu rechter Zeit, die andern wurden verhaftet. Ragoczy wurde in die enge Haft eines schmutzigen Kerkers in Neustadt geworfen, es war das nämliche Gefängnißzimmer, aus welchem Graf Zriny, der Vater seiner Mutter, auf's Blutgerüst geschleppt worden war. Das geschah am 29. Mai 1701. Ragoczy's Verhaftung und das ganze Verfahren gegen ihn war den bestimmten Gesetzen des Ungarreiches zuwider. Um es zu rechtfertigen, und die Furcht und den Zorn der Ungarn, die darin eine willkührliche Verletzung jeder noch übrigen Spur ungarischer Freiheit sahen, zu beschwichtigen, gab der Wiener Hof vor, Ragoczy habe den Plan gehabt, den Kaiser, wenn er auf dem Lustschlosse Laxenburg der Frühlingsluft genöße, mit einer starken Parthei zu überfallen, ihn und seine Familie zu ermorden, und dann Ungarn für ein freies Reich zu erklären. Niemand glaubte diese in sich unwahrscheinliche Beschuldigung. Aber diese Beschuldigung sollte und mußte bewiesen werden, weil es der Wiener Hof in seinem Interesse fand. Falsche Zeugen wurden erkauft, den Gefährten seiner Haft reicher Lohn versprochen, wenn sie gegen ihn aussagen würden. Ragoczy's Briefe wurden verfälscht, seine Handschrift nachgemacht. Gegen den Buchstaben unendlich vieler Gesetze wurde er des gesetzlichen Gerichtsstandes beraubt, und unter der empörenden Behauptung, der Kaiser und König sey ihm gar kein ordentliches Rechtsverfahren schuldig, eine ausserordentliche Commission

ähnlich der bei der Schlachtbank von Eperies, gegen ihn niedergesezt.

Während der Einleitung des Prozesses gelang es dem Fürsten, den Offizier, der ihn bewachte, zu bestechen, und am 6. November zu entfliehen. Der Wiener Hof sezte einen hohen Preis auf seinen Kopf, und erst nach vielen romanhaften Abenteuern, nachdem er oft in Gefahr gewesen, seinen Verfolgern wieder in die Hände zu fallen, erreichte er Warschau, und seinen alten Freund Berecseny. Fast anderthalb Jahre hielt er sich hier und an den Grenzen verborgen, in beständigem geheimem Verkehr mit seinen Landsleuten. Gegen den Abwesenden wurde ein von den schreiendsten Unregelmäßigkeiten strozender Urtheilsspruch gefällt, er wurde als ein überwiesener Majestätsverbrecher zum Tode verurtheilt, seine Mitgefangenen dagegen, die als seine Mitschuldigen angeklagt waren, wurden insgesammt losgesprochen, für unschuldig erklärt und ihrer Heimath wieder gegeben. Jedem schlichten Verstande leuchtete es ein, daß unmöglich eine und dieselbe einzelne Person sich mit einem so großen Unternehmen, Ungarn in die Waffen zu bringen, für sich allein hätte befassen können, und die Nation sah darin nur glühenden Haß des Wienerhofes und schreiende Ungerechtigkeiten gegen Ragoczy, den Liebling des Volkes.

Der Kaiser hatte den größten Theil seines Kriegsvolkes aus Ungarn weg in die Gegenden, wo gekämpft wurde, gezogen. Diesen Zeitpunkt benüzte Ragoczy. Er stieg mit etlichen hundert Mann von den Karpathen herab in die Ebenen von Munkatsch, wo seine Erbgüter lagen. Aber die Ueberrumplung des Schlosses mißlang, sein Haufen war zu schwach und zu schlecht bewaffnet. Montecuculi, der kaiserliche General, und der Oberst Caroly eilten mit Uebermacht heran und überfielen Ragoczy. Mit Mühe entkam er an die Grenzen von Polen. Glücklicher als er war Berecseny. Dieser hatte, ein begünstigter Freibeuter, das Land durchstreift, und führte jezt zwei Corps Reiterei dem geschlagenen Ragoczy zu. Zu gleicher Zeit kamen französische Gelder und Offiziere an, und Ragoczy erschien zum zweiten

Male in Ungarn, nahm Calo und Somlio, und der Ruf seines Namens lief, alles electrisirend, durch das Land. Während man zu Wien über den armen Fürsten Ragoczy und sein unbewehrtes Rebellenhäuflein spöttelte und ihn schon in den Weinschank seines Stiefvaters nach Constantinopel versezte, hatten sich um den Erben des berühmtesten Heldennamens in Ungarn mehr als 24,000 der Streitbarsten des Landes gesammelt. Fast kein Dorf im Reiche war, aus welchem nicht 10 bis 20 Mann mit Pferden und Waffen ihm zueilten, und in kurzer Zeit hatte Ragoczy die Schanzen eingenommen, welche im östlichen Ungarn bis an die Theiß hinab liegen, die wichtigsten Plätze eingeschlossen und sich zum Meister der vorzüglichsten Communicationen gemacht. Den Winter über mehrte sich sein Anhang auf mehr als 32,000 zu Roß und zu Fuß mit einer bedeutenden Artillerie, und Zollnoch, Tokay und die starke Festung Erlau fiel in seine Hände nebst vielen anderen Plätzen. Ueber ganz Siebenbürgen verbreitete sich der Aufstand. Berecseny durchstreifte die Gebirge von Oberungarn, nahm die meisten Bergstädte, Kaschau, Kremnitz, Neusol, Chemnitz, Altsol und andere, und schloß Neuhäusel ein. Jezt zitterte man in Wien, diese große Noth, die von Ungarn drohte, trug nicht wenig dazu bei, das Präsidium des Krieges Eugen zu übergeben.

Eugen achtete die Ungarn ungemein hoch, er nannte sie nie anders, als die tapfere und großherzige Nation, er kannte die Mißhandlungen, die sie erlitt, er glaubte, daß man der Nation Wünsche, nicht aber die der Individuen anhören müsse, in diesen sah er nicht die Verfechter der Nationalsache, sondern ehrsüchtige Rebellen. Sein Grundsatz war, daß die Gewalt in diesem Falle der Güte vorausgehen, und daß man die Rebellen auf jede Art unterwerfen müsse. Er sprach es aus, daß, um die Beschwerden der ungarischen Nation abzuthun, die Constitution derselben die Norm des Wiener Hofes seyn müsse, an dieser aber die Rebellen keinen Antheil haben, da sie gegen die Verfassung des Reiches die Waffen ergriffen ha-

ben[42]). Eugen sah den ungarischen Aufstand nicht, wie manche meinen, mit den Augen des Dieners des Hauses Oestreich an, sondern, wie aus seinem ganzen Leben, aus seinen Schriften, aus seinem innersten Charakter hervorgeht, mit den Augen eines großen Geistes, der es nicht duldet, daß das einzelne Glied eines Körpers gegen das Ganze sich auflehnte und durch besondere Zwecke den großen Zweck des Ganzen störe oder hemme. Eugen war kein ungarischer Patriot, sondern ein europäischer Staatsmann, und nur Kurzsichtigkeit kann eine Inconsequenz darin finden, wenn er als Politiker gegen den Aufstand in Ungarn sich aussprach, während er gleichfalls aus Politik Aufstände anderswo theils erregte, theils begünstigte, um sie als Mittel zu seinen Zwecken zu gebrauchen.

Eugen war in großer Bedrängniß um die Mittel, dem Strome des ungarischen Aufstandes zu begegnen, da alle militärischen Kräfte anderwärts verwendet waren, und Bereczeny bedrohte bereits Preßburg und seine Streifpartheien wagten sich bis Mähren, bis in die Nähe Wiens. In dieser Noth sah er sich gezwungen, den Grafen Schlick von der Grenze Baierns mit Kriegsvolk und Geschütz schleunigst nach Ungarn abzurufen, den aus Italien anrückenden dänischen Truppen Befehl zu beschleunigtem Marsch zu senden, sowie den zu General Heister in Tyrol gestoßenen 12,000 Preußen, um Preßburg zu decken, von wo die ungarische Krone nach Wien geflüchtet wurde.

Heister hatte indessen Eugens Befehle zur Deckung Tyrols glücklich ausgeführt. Vendome hatte, durch Stahremberg's geschickte Manövers gehemmt, später als der Churfürst, und viel zu langsam für den Erfolg, seine Bewegungen gegen Südtyrol eröffnet. Ein Theil der Franzosen schiffte sich auf dem Gardasee ein und landete zu Riva und Torbole, nahm die Schlösser Nago und Mori ein und bei Arco vereinigten sich die verschiedenen Abtheilungen des französischen Heeres. Ven-

[42]) Eugens politische Schriften, Nr. 109. S. 146. Nr. 113. S. 152. Nr. 114. S. 154.

dome rückte gegen Trient vor. Alle Hütten, alle Häuser leer, nirgends ein Einwohner zu sehen, nirgends eine Kunde über die Stellung und Lage der Baiern. Vendome und die Seinen wurden durch alles dieses in Verzweiflung gebracht. Trient, wo er Mitte Augusts erschien, fand er von Solari vertheidigt, er beschoß die Stadt und machte alle Anstalten, die Etsch zu passiren. Da traf Heister ein, in dem Augenblick, da das Schicksal der Stadt von seiner Gegenwart abhing. Vendome zog sich zurück, und da bald darauf die Nachricht von der Niederlage und dem Rückzuge der Baiern, und der Befehl seines Hofes, sein Kriegsvolk gegen Savoyen zu führen, an ihn gelangte, verließ er sengend und brennend Tyrol wieder. Aber wie er mit Feuer und Schwert wüthete, so wütheten die Tyroler in Baiern, in welches sie gleich nach Max Emanuels Abzug mit der Drohung einfielen, so viele Dörfer in Baiern zu verbrennen, als die Baiern in Tyrol verbrannt hätten.

Durch forcirte Märsche gelang es Heistern, noch zeitig genug vor Preßburg zu erscheinen. Eugen selbst begab sich in diese Hauptstadt und sorgte für ihre Vertheidigung. Die reißenden Fortschritte der Mißvergnügten stimmten den Kaiser zu gütlichen Gesinnungen gegen sie. Caroly, einer der ausgezeichnetsten Magnaten und bisher der tapferste Vertheidiger der kaiserlichen Sache, trat mit allen Eingesessenen des Zatmarischen Bezirks zu Ragoczy über, aus Mißvergnügen, daß er im Dienste sich zurückgesezt sah, eine Zurücksetzung, die gegen ausdrücklichen Wunsch Eugens geschah. Als er, mißvergnügt über seine Vernachläßigung vom Hofe, in Wien zum Thore hinausreiten wollte, forderte ihm ein Mauthbeamter trotzig einen Dukaten ab. Er hatte, wie alle ungarischen Edelleute nach altem Vorrecht, nie etwas gezahlt und weigerte sich auch jezt. Der Mauthner sprach den gemeinen Wiener Spruch vom Ausrupfen der ungarischen Hoffarthsfedern, vom Anmessen böhmischer Hosen, und Caroly warf ihm den Dukaten vor die Füße: „Wart Wiener, diesen Dukaten will ich gar bald

selbst wieder holen, und euch ein Osterei gesegnen." Unmittelbar von da ritt er hinüber zu den Mißvergnügten, besezte das ganze platte Land bis an die Donau in Oberungarn und sezte sich mit Berecseny in Verbindung, der auf der andern Seite stand. Durch diese Verstärkung Ragoczy's gingen alle kleinen Vortheile, die Heister und Schlick über einzelne Partheien erfochten, wieder verloren. Heister und Schlick sahen sich genöthigt, sich zurückzuziehen, der eine nach Preßburg, der andere gegen Wien, um diese Hauptstädte zu decken. Eugen that alles Mögliche, um die Mißvergnügten gütlich zu einem Vergleich zu bringen. Ihn unterstüzten die Gesandten der Seemächte und der Erzbischof von Colocza. Ragoczy hatte schon früher in einer Eingabe an den Kaiser folgende Bedingungen gestellt: Waffenstillstand, eine allgemeine Amnestie, Wahrung der Religionsfreiheit und der alten Rechte, Wiederherstellung seiner selbst, der Grafen Berecseny und Caroly in alle ihre Würden und Güter, Begnadigung seines Stiefvaters Tököly, Uebergabe der Festung Munkatsch an Ragoczy, Rückgabe aller eingezogenen Kirchen, Schulen, ihrer Stiftungen, Güter und Einkünfte an die Protestanten und Ersatz des bisherigen Schadens, Rückberufung und Wiedereinsetzung der vertriebenen protestantischen Geistlichen und Lehrer, bürgerliche Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken, Herausgabe der wider ihren Willen in Klöster gesteckten protestantischen Kinder, Steuerung der jesuitischen Umtriebe [43]), Herstellung der alten Freiheit der siebenbürgischen Städte, ungestörten Handel und Wandel durch alle Kaiserstaaten, Stellung sicherer Geisseln von beiden Seiten und Bestimmung eines sichern Ortes, um die Verhandlungen fortzusetzen.

Diese Vorschläge hatte Graf Forgatsch an den Kaiser gebracht, und auf den Oktober war zu Chemnitz in Oberun-

---

[43]) Es heißt hierüber in dem Aktenstück der Ragoczyschen Proposition wörtlich: Insonderheit sollen die schädlichen Intriguen und Pfaffenstreiche, vor allem die der Herrn Jesuiten in Ungarn und Siebenbürgen fortan keineswegs mehr geduldet, sondern gänzlich kassirt werden, inmassen selbige die Unruhe vielmehr vergrößert, und das innerliche Kriegsfeuer nach ihrem gehässigen Interesse bisher geschürt und unterhalten haben. Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1835. S. 404.

Grafen Styrum Befehl, Donauwörth zu besetzen, um Villars zu zwingen, seine Stellung zu verlassen, oder unter ungünstigen Umständen eine Schlacht zu wagen. Er selbst ging die Donau hinunter, und wollte sich zwischen den 12,000 Mann starken französischen Heerhaufen bei Dillingen unter dem Marquis Usson, und zwischen die vereinigte französisch-baierische Armee drängen. Nie hatte Prinz Ludwig einen schönern Plan ausgedacht. Eingeschlossen zwischen zwei kaiserlichen Heeren mußte die französisch-baierische Armee verloren seyn. Styrums vollendete Kopflosigkeit verdarb den schönen Plan. Styrum hatte auch nicht die geringste Eigenschaft, die ihn zum Commando eines Heeres befähigt hätte, als die damals am Wiener Hofe viel geltende, daß er als Reichsgraf das Licht der Welt erblickt hatte, und bei Hof sich zu benehmen wußte. Das Gefühl seiner Armseligkeit ließ ihn zu dem Ruhm des Prinzen Ludwig scheel sehen, und aus Schulenburgs Denkwürdigkeiten, der bei Styrums Heer die Sachsen befehligte, geht hervor, daß Styrum mehrmals absichtlich den Maßregeln Ludwigs von Baden schadete. Den Zug auf Augsburg hatte der Prinz ihm nicht mitgetheilt, er beklagte sich bitter darüber, daß er nicht das Geringste von diesem Plane gewußt, und um Repressalien zu ergreifen, wollte er in seiner Stellung im Rücken der Baiern nichts thun. Er sagte zu Schulenburg, er fürchte die Pläne zu durchkreuzen, die Prinz Ludwig etwa haben könnte, und er wolle nichts unternehmen ohne einen bestimmten Befehl des Oberfeldherrn. Er hielt redlich Wort, und war selbst, nachdem er den bestimmten Befehl, Donauwörth zu besetzen, von Ludwig empfangen hatte, so nachlässig, daß er sich am 20. September zwischen Oberklau und Höchstädt von dem Churfürsten und Villars plötzlich überfallen ließ. Der Churfürst hatte dem Marquis von Usson ins Lager von Dillingen den Befehl gesandt, aus seinen Verschanzungen hervor mit seinem Heertheil dem Grafen Styrum in den Rücken zu fallen. Drei Kanonenschüsse sollten für Usson das Zeichen seyn, im Rücken zu wirken, während der

Churfürst Styrums Lager von Donauwörth her angriffe. Um 6 Uhr Morgens wurde unversehens Lärm in Styrums Lager. Ein Korporal von der Feldwache meldete an Styrum das Anrücken der Feinde im Rücken. Styrum wollte es gar nicht glauben, Sogleich durch den Augenschein überzeugt, ließ er drei Geschütze lösen, um die zerstreuten Futtersammler einzurufen. Dieses zufällige Zusammentreffen dieser drei Kanonenschüsse mit dem verabredeten Zeichen ließ Usson glauben, die Hauptarmee sey angelangt, und er griff an. Bald jedoch von der ganzen ungetheilten Macht Styrums gefaßt und zurückgeschlagen, sah er seinen Irrthum ein, und zog sich kämpfend zurück. Siegreich gegen diesen schnell bewältigten Feind, wollte Styrum in alter beliebter Nachläßigkeit hinter dem Bach von Grimheim auf seinen Lorbeeren ruhen, als Max Emanuel mit der Hauptarmee, gerade vier Stunden später als Usson angegriffen, so schnell über die Kaiserlichen kam, daß Styrum kaum zu Pferde kommen und sein Heer ausrücken lassen konnte, während die Baiern und Franzosen schon das Schloß Schwenningen angriffen, und mit ihren Eskadronen in die Kaiserlichen einbrachen. Mitten durch das kaiserliche Feldlager wälzte sich die Schlacht und fast das ganze Geschütz und Gepäck und 4000 Mann hatte Styrum verloren, ehe noch eine Kanone abgeschossen war. Sein Heer an Zahl weit unter dem feindlichen, machte zwar im Rückzug etliche Male Fronte, besonders die preußischen Schaaren darunter fochten hartnäckig, ruhmvoll. Aber als sie auf die Feinde hinter sich stießen, entsank der Reiterei aller Muth, sie floh, das Fußvolk kam so in Verwirrung, daß noch Ein ungestümer Angriff der Feinde es nach allen Seiten zerstäubte. Bis Heidenheim, bis Nürnberg flohen viele, die meisten Trümmer sammelte Styrum unter den Mauern von Nördlingen. Mehr als 4000 deckten den Wahlplatz, gegen 2000 waren gefangen[45]).

---

[45]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 80 — 81. Mémoires de Villars, T. II. p. 113—122. Théatrum Europaeum, T. XVI. p. 227—230. Lamberti, T. II. p. 601—605. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 217—218. Zeitungsbericht bei Schlosser, Gesch. des achtzehnten Jahrh. Bd. I. S. 56.

Dadurch war das französisch-bairische Heer gerettet, die Zufuhr war frei, sie selbst dem Prinzen Ludwig allein überlegen. Dieser zog sich, jedoch bitter berührt durch die Kopflosigkeit Styrums, die seinen schönsten Plan verdorben, still und schnell in seine unangreifliche Stellung vor Augsburg zurück und rief die Sachsen unter Schulenburg von Styrum ab in seine Nähe. Styrum blieb an der Spitze seines Heertheiles: selbst Eugen, so genau er dessen völlige Unbrauchbarkeit kannte, vermochte nicht, ihn vom Commando zu bringen, denn der Abzusetzende war ein Reichsgraf von Styrum-Limpurg, und was mehr heißen wollte, am Wiener Hofe sehr beliebt. Auch war er nicht der einzige, der um diese Zeit im deutschen Reiche sich schmählich benahm. Breisach galt damals als eine unüberwindliche Festung. Sie war mit Allem, was eine lange und heftige Belagerung erforderte, wohl versehen. Darin commandirte ein Graf von Arco, neben ihm der Graf Marsigli, ein Mann, berühmt aus den Türkenkriegen und eben so geschickter Militär als Diplomat. Befehlshaber und Besatzung hatten die bestimmte Ordre, bis auf den lezten Mann sich zu vertheidigen. Umsonst hatte der Herzog von Bourgogne Landau den Verbündeten wieder zu entreißen gesucht, an dem Talente und der Tapferkeit des Grafen Friese war er gescheitert. Einen Lorbeer wenigstens nach Paris zurückzubringen, mußte er einen Versuch auf Breisach wagen, man schickte ihm dazu den berühmten Vauban mit Extrapost. Am 15. August langte dieser große Ingenieur vor Breisach an, und am 6. September ergab sich die Festung mit 3500 Mann Besatzung und allen Vorräthen. Die Franzosen selbst sagten, daß sie schmählich vertheidigt worden sey. Es war ein Schlag, eben so unerwartet als schmerzlich für Eugen und Ludwig von Baden, denn beide sahen nun auch den Fall von Landau voraus. Was zu jeder andern Zeit unmöglich gewesen wäre, das sezte Eugen, der eine lebendige Lection den Befehlshabern der Heere und Plätze geben wollte, diesesmal durch. Das Kriegsgericht sprach über die Feigen oder Verräther par-

theilos streng. Arco wurde enthauptet, Marsigli infam kassirt. Es sollte ein Beispiel für Landau seyn. Der Marschall von Tallard führte, während der Herzog von Bourgogne seinen wohlfeilen Lorbeer in den Salons von Paris zur Schau trug, die Belagerung dieses Platzes. Friese vertheidigte sich bewundernswerth. Die Verbündeten sandten zu seinem Entsatze den Erbprinzen von Hessen-Kassel mit 10,000 Mann. Dieser zog den Rhein hinauf und auf seinem Marsche schloßen sich unweit Speyer pfälzische Kriegsvölker unter dem Grafen von Nassau-Weilburg, und Hilfstruppen von Mainz und Hessen-Darmstadt an. Auf die Kunde von seinem Anzug eilte Tallard, nachdem er die Belagerung an seinen ältesten Generallieutenant Laubanie übergeben, dem Entsatzheer entgegen. General Pracomtal hatte ihm glücklicher Weise Abends zuvor bedeutende Verstärkung zugeführt. Der Graf von Nassau-Weilburg marschirte arglos, unbekannt mit der Nähe, unbekannt mit der Stärke des Feindes, und ehe er seine Leute in Schlachtordnung stellen konnte, sah er sich am Speyerbach am 15. November von Tallard mit Uebermacht überfallen und, bis der Erbprinz von Kassel herankommen konnte, vollkommen geschlagen. Der Erbprinz vertheidigte sich zwar mit Geistesgegenwart und feurigem Muthe bis zum Abend, aber nachdem er gegen 6000 der Seinen verloren, nachdem fünf Bataillone fast ohne zu schlagen geflohen waren, mußte er sich Schritt vor Schritt fechtend vor dem an Reiterei ungleich überlegenen Feinde zurückziehen. Am Tage darauf übergab Friese auf ehrenvolle Bedingungen die Festung, da er keinen Entsatz mehr zu hoffen hatte, mit dem Ruhme, seine Pflicht gethan zu haben [46]). In den Niederlanden und am Niederrhein waren zwar die Waffen der Verbündeten glücklicher, denn hier focht Marlborough, der große Feldherr, gegen einen Villeroy, der gleich nach seiner Freilassung von seiner allmächtigen Freundin

[46]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 56. 85. 95. 146. Wagner, Hist. Leopoldi. T. II. p. 702—704. Lamberty, T. II. p. 597. 640.

Maintenon wieder neben Boufflers ein Commando erhalten hatte, denn Maintenon wollte, wie St. Simon sich ausdrückt, daß jeder Mann, den sie liebte, als ein Heros erschiene. Marlborough nahm die französischen Linien bei Steckem und Lillo ein. Die Linien bei Antwerpen ließ er durch den holländischen General Obdam angreifen, beging aber hiebei den Fehler, daß er Obdams Corps der Gefahr aussezte, von der feindlichen Uebermacht auf allen Seiten eingeschlossen und entweder vernichtet oder wie im Garn gefangen zu werden. Marschall Boufflers schlug bei Ekeren den General mit großem Verluste zurück, so tapfer sich dieser mit den Seinen erwies, eine Niederlage, des Ruhmes eines Sieges werth, da eine zweimal schwächere Armee sich bis zum Morgen auf der Wahlstatt behauptete und dann nach Lillo zog, ohne daß die Feinde sie zu beunruhigen wagten[47]). Darauf zog Marlborough seine ganze Macht wieder zusammen, um Villeroy zu einer Schlacht zu zwingen, doch dieser zog sich in seine festen Linien zurück. Marlborough wollte die französischen Linien angreifen, aber die holländischen Abgeordneten und Generale waren dagegen, weil im Falle des Mißlingens die vereinigten Provinzen den französischen Einfällen bloß gegeben wären. Mit der Einnahme von Huy, Limpurg und Geldern endete hier der Feldzug der Verbündeten, wie er mit der von Trarbach, Bonn und Rheinbergen begonnen hatte. Aber die Gefahr, die ihm nahe am Herzen seiner Staaten drohte, ließ den Kaiser nicht zum Genusse dieser glücklichen Botschaften aus den Niederlanden kommen.

Nach der Vernichtung Styrums stand dem Baierfürsten nichts entgegen, den Krieg in die kaiserlichen Erbstaaten zu tragen und die Verlegenheit des Kaisers sich zu Nutze zu machen, womit ihn der Aufstand der Ungarn bedrängte; denn das Heer, das Ludwig von Baden zu befehligen das Unglück

---

[47]) Du Mont, Eugens Feldschlachten, Th. I. S. 204 — 219.

hatte, war so zerrüttet, zerlumpt und geldlos, daß der große Feldherr nichts damit thun konnte, als den Churfürsten von Ferne beobachten. Doch die Mißhelligkeit zwischen Max und Villars legte seinen Fortschritten unzerreißbare Fesseln an. Villars arbeitete fortwährend nur für sein Privatinteresse, durchkreuzte alle Entschlüsse Max Emanuels, verweigerte seinen Beistand für alle Unternehmungen, die nicht mit seinem Hauptzweck, sich in diesem Feldzug zu bereichern, zusammen fielen, und verdächtigte ihn bei dem Könige, daß er nur für Baiern sorge und die französischen Gelder an seine Liebesabenteuer und seinen Hofglanz verschwende. Max Emanuel versammelte alle Oberoffiziere der vereinigten Armee um sich, und drang in ihrer Gegenwart in Villars, ihm zu erklären, ob er, so wie er handle, nach den Befehlen seines Königs handle oder nach eigenem Belieben. Der Marschall hatte nicht eine Sylbe zur Antwort, und dieser Schritt, der die Sache aufs Klare brachte, machte den Marschall bei der ganzen Armee vollends verhaßt. Er war es schon vorher durch seine unglaublichen Räubereien und Unterschleife wie durch sein ganzes Benehmen gegen die Truppen, eben so sehr, als der Churfürst von allen angebetet war. Von beiden Seiten eilten Courriere nach Paris. Villars hatte seine Koffer gefüllt, seine Frau, die ihm so viel Sorge machte, war noch immer nicht bei ihm, er sehnte sich nach nichts mehr, als aus einer so traurigen Situation wegzukommen. Der Churfürst begehrte förmlich von einem Manne befreit zu werden, der ihm in allen seinen Planen dreist entgegentrat und nichts thun wollte, als die deutschen Lande in seinen eigenen Beutel brandschatzen. Der König rief Villars zurück. Villars eilte in die Arme seiner Frau, begleitet von seinen zusammengerafften Schätzen und der allgemeinen Verwünschung. Max Emanuel selbst sagte jedem, der es hören wollte, daß Villars allein vom bairischen Lande zwei Millionen mit fort genommen, ohne das, was er aus feindlichen Landen erpreßt hatte. Die französischen Truppen und die Generale bestätigten dieß. Er bot vor seiner Abreise jedem

Offizier, der von ihm entlehnen wollte, von seinem Gelde an, aber der Haß überwog, keiner wollte etwas nehmen. Die Frau von Maintenon empfing diesen geliebtesten ihrer Helden mit offenen Armen, mit größerer Gunst als zuvor: seine Nähe machte sogar die Anklagen verstummen, für die er selbst den Beweis in seinen Coffern mitbrachte. Sie wählte ihm nach den Vergnügungen des Winters zum neuen Schauplatz seiner Thaten Languedoc, wo, wie sie glaubte, ein kurzer und kleiner Krieg ihrem Liebling neue Lorbeere, und ihn selbst schnell in ihre Nähe zurückbringen würde [*]).

Fünftes Kapitel.

Der Glaubenskrieg der Camisarden.

Der deutsche Kaiser und der König von Frankreich hatten es auf gleiche Weise zu fühlen, wie neben dem äußern Kriege Feuer und Schwert im Innern ihres Reiches wütheten. Wie dem Kaiser die Franzosen durch Begünstigung des ungarischen Aufstandes eine Diversion zur Theilung seiner Truppen machten, so benützten die Verbündeten den Aufstand der Camisarden, um einen Theil von Frankreichs Macht in Frankreich selbst zu beschäftigen [**]).

---

[*]) Für die Wahrheit dieser, von allen bisherigen geschichtlichen Darstellungen abweichenden Erzählung bürgt das Zeugniß St. Simons in seinen Memoiren, T. III. p. 369—376. T. IV. p. 85. 86. 153. Die offenbar unrichtigen Schilderungen in den bisherigen Geschichtbüchern lassen sich nur begreifen, wenn man annimmt, daß den Verfassern derselben nur der kurze Auszug aus den Werken St. Simons, nicht aber die gesammten Memoiren desselben zu Gebot standen, die in 20 Octavbänden neu erschienen, Paris 1829. Selbst diejenigen Stellen, in welchen Villars in seinen Memoiren über seine bairischen Verhältnisse in der lezten Zeit spricht, tragen innere und äußere Merkmale an sich, die für die Wahrheit des Zeugnisses von St. Simon sprechen. Mémoires de Villars, T. II. p. 122—129.

[**]) Eugens politische Schriften, Nro. 85. S. 113. Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 131. 132.

Die große Verfolgung der Reformirten, womit sich das aufgeklärte Zeitalter Ludwigs XIV. ein ewiges Brandmal aufdrückte, hatte die Leiber der Verfolgten zu Hunderttausenden tödten oder in Ketten schlagen können, aber nicht den Geist. Noch waren Unzählige übrig, die dem Glauben und der Weise ihrer Väter im Stillen treu geblieben, und nicht wenige, die durch das Märtyrerthum jener einfachen, gottesfürchtigen Menschen erst für den Glauben derselben bestimmt wurden. Gleich den einfachen, frommen Inwohnern der piemontesischen Gebirgsthäler wohnten in den Gebirgen der Sevennen, demjenigen Theile von Languedoc, der an Dauphiné und Lionnois stößt, eine große Zahl Reformirter. Die Landschaften Gelevaudan, le Vellai und la Vivares waren in alter Zeit die Schauplätze der Kreuzzüge gegen die Albigenser. Wie vor Jahrhunderten vor dem Schwert des Fanatismus die Albigenser die stille, Niemand störende Flamme ihres Urgottesdienstes in diese Thäler und Berge geflüchtet hatten, so waren in den lezten Zeiten viele Tausende Reformirte in diese Landschaft geflohen, und hatten sich mit den Nachkommen der Albigenser und Waldenser vermischt, die hier ihren Siz hatten. Diese starren, treuen Menschen hatten von alten Zeiten her unbestechliche Anhänglichkeit an König und Staat bewiesen, so oft sie auch von unzufriedenen Großen des Reichs aufgereizt wurden. Jene blutigen Gräuel der Dragonaden waren der Lohn für diese Anhänglichkeit. Die Sevennen waren die Zeugen der unerhörtesten Grausamkeiten, die der religiöse Wahnsinn, aufgestachelt durch fromme, purpurbekleidete Büberei, damals in Frankreich erfand. Die Bewohner dieser Thäler waren die ersten, welche die Verfolgung traf und die lezten, welche die Waffen ergriffen. Nach dem Ryßwicker Frieden, bei dessen Abschluß die protestantischen Fürsten sich mit Nachdruck für das Schicksal ihrer Brüder in Frankreich verwendet hatten, wurden die Verfolgungen noch heftiger als zuvor. Ruhig ergeben hatten sie der Zerstörung ihrer Kirchen, der Vertreibung ihrer Lehrer zugesehen. Mit dem Bajonett und dem bloßen Säbel bewachten die sogenannten

garn die Zusammenkunft festgesezt worden. Von beiden Theilen trafen Abgeordnete zusammen. Schon zuvor fand sich Berecseny bei Eugen in Preßburg ein, um sich mit ihm über die Stillung des Bürgerkrieges zu besprechen, und darauf reisten die Gesandten der Seemächte, und der Erzbischof von Colocza als Vermittler nach Chemnitz zu Berecseny. Die Unterhandlungen hatten kein Resultat. Die Forderungen Ragoczys, so gerecht sie waren, erschienen dem Wiener Hofe als ausschweifend, und dieser machte im Gegentheil die zurückschreckendsten Bedingungen. Selbst Forgatsch, bisher eifrig kaiserlich, einer der mächtigsten Magnaten in Ungarn, überzeugte sich am Kaiserhofe, daß man hier nichts weniger als ernstlich gesinnt war, den Ungarn Zugeständnisse zu machen. In gerechtem Unmuth darüber nahm er offen für Ragoczy Parthei, und zog selbst die Neffen des Palatinus, Fürsten Esterhazy, auf seine Seite. Eugen sah mit Schmerz, daß sich die ungarischen Verhältnisse nicht gütlich ausgleichen lassen wollten, er hatte Briefe in Händen, daß die französisch spanische Parthei am Wiener Hofe mit aller Macht die Ausgleichung hintertrieb. Die Fürstin Ragoczy selbst sagte an mehreren Orten in Wien, der ungarische Aufstand habe seinen stärksten Anhang zu Wien selbst unter dem schwarzen Rocke. Eugen übersah auch die ganze Größe der Gefahr dieses Aufstandes. „Um an der Löschung des Brandes," sagte er, „so viel meine Kräfte es vermögen, Hand anzulegen, werde ich selbst nach Ungarn gehen; Gott gebe, daß ich mir solche nicht selbst verbrenne!" Ragoczy, für den das Waffenglück bisher entschieden war, grämte sich nicht, daß sich die Unterhandlungen zerschlugen. Auch erhielt er von dem Baierchurfürsten die sichere Zusage, daß er sich im bevorstehenden Feldzug mit ihm verbinden werde. Ragoczy hatte dem eiteln Max Emanuel lockend die Krone der Magyaren entgegengehalten [44]).

[44]) Für diese Darstellung des Ragoczyschen Aufstandes wurden benützt: Eugens pol. Schriften Nr. 85. S. 113 — 114. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 204 — 208. Tagebuch eines Wieners im Taschenbuch für

Max Emanuels Stern strahlte wieder heller als je. Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Tyrol hatte er alle Quellen und Kräfte seines Landes in Bewegung gesezt, um seine Verluste zu ergänzen. Denn die Kunde von seiner Niederlage im Hochgebirge hatte alle kaiserlichen Heere an den Grenzen Baierns zu raschem Einfall aufgeregt. Von Böhmen her fiel Graf Herbeville, von Passau her Reventlau, aus Tyrol hervor der Landsturm in das Land ein, Styrum stand an der Donau, Prinz Ludwig von Baden drang gegen den Lech. Vereinigten sich diese Heerhaufen, so war das französisch-bairische Heer verloren, jedem einzelnen war es überlegen. Es mußte ein Schlag geschehen, denn des Prinzen Ludwig Manöver drohten den Baiern und Franzosen den Untergang, wenn nicht durch das Schwert, doch durch Hunger. Prinz Ludwig hatte erkannt, daß die einzige Quelle, aus welcher das französisch-bairische Heer seine Zufuhr zog, das Gebiet von Augsburg war, und daß, wenn er dieser Stadt Meister würde, die völlige Ein- und Abschließung der Baiern und Franzosen daraus folgen müßte. Er vereinigte seine Truppen in der Oberpfalz, überließ dem Grafen Styrum ein zwischen Lauingen und Dillingen stehendes Corps, um Villars zu beobachten, und zog in einem bewundernswürdigen Marsche so schnell auf Augsburg, daß er die Stadt noch vor den Baiern besezte, die zwanzig Meilen näher hatten. Villars und Max Emanuel versuchten den Prinzen Ludwig nochmals aus seiner festen Stellung zur Schlacht heraus zu locken, aber vergebens; ihn anzugreifen, war zu gefährlich. Sie wandten sich wieder zur Donau, Ludwig ihnen nach. Er gab dem

---

vaterl. Geschichte 1837. S. 596. Gleichzeitiger Bericht über die ungarische Geschichte im Taschenbuch für vaterl. Geschichte 1835. S. 386 — 404. Aktenstücke zur Geschichte der ungarischen Unruhen im Taschenbuch für vaterl. Geschichte 1834. 1) Manifest des Fürsten Ragoczy. 2) Schreiben des Erzbischofs von Colocza an den geheimen Kabinetssekretär des Kaisers vom 20. Dec. 1703. S. 346 — 363. Mémoires de St. Simon T. IV. p. 146 — 147. Theatrum europæum T. XVI. p. 166 — 169. Wagner, Histor. Leopold. T. II. p. 737 — 750. Core Bd. III. S. 343 — 348.

Grafen Styrum Befehl, Donauwörth zu besetzen, um Villars zu zwingen, seine Stellung zu verlassen, oder unter ungünstigen Umständen eine Schlacht zu wagen. Er selbst ging die Donau hinunter, und wollte sich zwischen den 12,000 Mann starken französischen Heerhaufen bei Dillingen unter dem Marquis Usson, und zwischen die vereinigte französisch-baierische Armee drängen. Nie hatte Prinz Ludwig einen schönern Plan ausgedacht. Eingeschlossen zwischen zwei kaiserlichen Heeren mußte die französisch-baierische Armee verloren seyn. Styrums vollendete Kopflosigkeit verdarb den schönen Plan. Styrum hatte auch nicht die geringste Eigenschaft, die ihn zum Commando eines Heeres befähigt hätte, als die damals am Wiener Hofe viel geltende, daß er als Reichsgraf das Licht der Welt erblickt hatte, und bei Hof sich zu benehmen wußte. Das Gefühl seiner Armseligkeit ließ ihn zu dem Ruhm des Prinzen Ludwig scheel sehen, und aus Schulenburgs Denkwürdigkeiten, der bei Styrums Heer die Sachsen befehligte, geht hervor, daß Styrum mehrmals absichtlich den Maßregeln Ludwigs von Baden schadete. Den Zug auf Augsburg hatte der Prinz ihm nicht mitgetheilt, er beklagte sich bitter darüber, daß er nicht das Geringste von diesem Plane gewußt, und um Repressalien zu ergreifen, wollte er in seiner Stellung im Rücken der Baiern nichts thun. Er sagte zu Schulenburg, er fürchte die Pläne zu durchkreuzen, die Prinz Ludwig etwa haben könnte, und er wolle nichts unternehmen ohne einen bestimmten Befehl des Oberfeldherrn. Er hielt redlich Wort, und war selbst, nachdem er den bestimmten Befehl, Donauwörth zu besetzen, von Ludwig empfangen hatte, so nachlässig, daß er sich am 20. September zwischen Oberklau und Höchstädt von dem Churfürsten und Villars plötzlich überfallen ließ. Der Churfürst hatte dem Marquis von Usson ins Lager von Dillingen den Befehl gesandt, aus seinen Verschanzungen hervor mit seinem Heertheil dem Grafen Styrum in den Rücken zu fallen. Drei Kanonenschüsse sollten für Usson das Zeichen seyn, im Rücken zu wirken, während der

Churfürst Styrums Lager von Donauwörth her angriffe. Um 6 Uhr Morgens wurde unversehens Lärm in Styrums Lager. Ein Korporal von der Feldwache meldete an Styrum das Anrücken der Feinde im Rücken. Styrum wollte es gar nicht glauben, Sogleich durch den Augenschein überzeugt, ließ er drei Geschütze lösen, um die zerstreuten Futtersammler einzurufen. Dieses zufällige Zusammentreffen dieser drei Kanonenschüsse mit dem verabredeten Zeichen ließ Usson glauben, die Hauptarmee sey angelangt, und er griff an. Bald jedoch von der ganzen ungetheilten Macht Styrums gefaßt und zurückgeschlagen, sah er seinen Irrthum ein, und zog sich kämpfend zurück. Siegreich gegen diesen schnell bewältigten Feind, wollte Styrum in alter beliebter Nachläßigkeit hinter dem Bach von Grimheim auf seinen Lorbeeren ruhen, als Max Emanuel mit der Hauptarmee, gerade vier Stunden später als Usson angegriffen, so schnell über die Kaiserlichen kam, daß Styrum kaum zu Pferde kommen und sein Heer ausrücken lassen konnte, während die Baiern und Franzosen schon das Schloß Schwenningen angriffen, und mit ihren Eskadronen in die Kaiserlichen einbrachen. Mitten durch das kaiserliche Feldlager wälzte sich die Schlacht und fast das ganze Geschütz und Gepäck und 4000 Mann hatte Styrum verloren, ehe noch eine Kanone abgeschossen war. Sein Heer an Zahl weit unter dem feindlichen, machte zwar im Rückzug etliche Male Fronte, besonders die preußischen Schaaren darunter fochten hartnäckig, ruhmvoll. Aber als sie auf die Feinde hinter sich stießen, entsank der Reiterei aller Muth, sie floh, das Fußvolk kam so in Verwirrung, daß noch Ein ungestümer Angriff der Feinde es nach allen Seiten zerstäubte. Bis Heidenheim, bis Nürnberg flohen viele, die meisten Trümmer sammelte Styrum unter den Mauern von Nördlingen. Mehr als 4000 deckten den Wahlplatz, gegen 2000 waren gefangen [45]).

---

[45]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 80 — 81. Mémoires de Villars, T. II. p. 113—122. Théatrum Europaeum, T. XVI. p. 227—230. Lamberti, T. II. p. 601—605. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 217—218. Zeitungsbericht bei Schlosser, Gesch. des achtzehnten Jahrh. Bd. I. S. 56.

Dadurch war das französisch-bairische Heer gerettet, die Zufuhr war frei, sie selbst dem Prinzen Ludwig allein überlegen. Dieser zog sich, jedoch bitter berührt durch die Kopflosigkeit Styrums, die seinen schönsten Plan verdorben, still und schnell in seine unangreifliche Stellung vor Augsburg zurück und rief die Sachsen unter Schulenburg von Styrum ab in seine Nähe. Styrum blieb an der Spitze seines Heertheiles: selbst Eugen, so genau er dessen völlige Unbrauchbarkeit kannte, vermochte nicht, ihn vom Commando zu bringen, denn der Abzusetzende war ein Reichsgraf von Styrum-Limpurg, und was mehr heißen wollte, am Wiener Hofe sehr beliebt. Auch war er nicht der einzige, der um diese Zeit im deutschen Reiche sich schmählich benahm. Breisach galt damals als eine unüberwindliche Festung. Sie war mit Allem, was eine lange und heftige Belagerung erforderte, wohl versehen. Darin commandirte ein Graf von Arco, neben ihm der Graf Marsigli, ein Mann, berühmt aus den Türkenkriegen und eben so geschickter Militär als Diplomat. Befehlshaber und Besatzung hatten die bestimmte Ordre, bis auf den lezten Mann sich zu vertheidigen. Umsonst hatte der Herzog von Bourgogne Landau den Verbündeten wieder zu entreißen gesucht, an dem Talente und der Tapferkeit des Grafen Friese war er gescheitert. Einen Lorbeer wenigstens nach Paris zurückzubringen, mußte er einen Versuch auf Breisach wagen, man schickte ihm dazu den berühmten Vauban mit Extrapost. Am 15. August langte dieser große Ingenieur vor Breisach an, und am 6. September ergab sich die Festung mit 3500 Mann Besatzung und allen Vorräthen. Die Franzosen selbst sagten, daß sie schmählich vertheidigt worden sey. Es war ein Schlag, eben so unerwartet als schmerzlich für Eugen und Ludwig von Baden, denn beide sahen nun auch den Fall von Landau voraus. Was zu jeder andern Zeit unmöglich gewesen wäre, das sezte Eugen, der eine lebendige Lection den Befehlshabern der Heere und Plätze geben wollte, diesesmal durch. Das Kriegsgericht sprach über die Feigen oder Verräther par-

theilos streng. Arco wurde enthauptet, Marsigli infam kassirt. Es sollte ein Beispiel für Landau seyn. Der Marschall von Tallard führte, während der Herzog von Bourgogne seinen wohlfeilen Lorbeer in den Salons von Paris zur Schau trug, die Belagerung dieses Platzes. Friese vertheidigte sich bewundernswerth. Die Verbündeten sandten zu seinem Entsatze den Erbprinzen von Hessen-Kassel mit 10,000 Mann. Dieser zog den Rhein hinauf und auf seinem Marsche schloßen sich unweit Speyer pfälzische Kriegsvölker unter dem Grafen von Nassau-Weilburg, und Hilfstruppen von Mainz und Hessen-Darmstadt an. Auf die Kunde von seinem Anzug eilte Tallard, nachdem er die Belagerung an seinen ältesten Generallieutenant Laubanie übergeben, dem Entsatzheer entgegen. General Pracomtal hatte ihm glücklicher Weise Abends zuvor bedeutende Verstärkung zugeführt. Der Graf von Nassau-Weilburg marschirte arglos, unbekannt mit der Nähe, unbekannt mit der Stärke des Feindes, und ehe er seine Leute in Schlachtordnung stellen konnte, sah er sich am Speyerbach am 15. November von Tallard mit Uebermacht überfallen und, bis der Erbprinz von Kassel herankommen konnte, vollkommen geschlagen. Der Erbprinz vertheidigte sich zwar mit Geistesgegenwart und feurigem Muthe bis zum Abend, aber nachdem er gegen 6000 der Seinen verloren, nachdem fünf Bataillone fast ohne zu schlagen geflohen waren, mußte er sich Schritt vor Schritt fechtend vor dem an Reiterei ungleich überlegenen Feinde zurückziehen. Am Tage darauf übergab Friese auf ehrenvolle Bedingungen die Festung, da er keinen Entsatz mehr zu hoffen hatte, mit dem Ruhme, seine Pflicht gethan zu haben [46]). In den Niederlanden und am Niederrhein waren zwar die Waffen der Verbündeten glücklicher, denn hier focht Marlborough, der große Feldherr, gegen einen Villeroy, der gleich nach seiner Freilassung von seiner allmächtigen Freundin

---

[46]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 56. 85. 95. 146. Wagner, Hist. Leopoldi. T. II. p. 702—704. Lamberty, T. II. p. 597. 640.

Maintenon wieder neben Boufflers ein Commando erhalten hatte, denn Maintenon wollte, wie St. Simon sich ausdrückt, daß jeder Mann, den sie liebte, als ein Heros erschiene. Marlborough nahm die französischen Linien bei Steckem und Lillo ein. Die Linien bei Antwerpen ließ er durch den holländischen General Obdam angreifen, beging aber hiebei den Fehler, daß er Obdams Corps der Gefahr aussezte, von der feindlichen Uebermacht auf allen Seiten eingeschlossen und entweder vernichtet oder wie im Garn gefangen zu werden. Marschall Boufflers schlug bei Ekeren den General mit großem Verluste zurück, so tapfer sich dieser mit den Seinen erwies, eine Niederlage, des Ruhmes eines Sieges werth, da eine zweimal schwächere Armee sich bis zum Morgen auf der Wahlstatt behauptete und dann nach Lillo zog, ohne daß die Feinde sie zu beunruhigen wagten[47]). Darauf zog Marlborough seine ganze Macht wieder zusammen, um Villeroy zu einer Schlacht zu zwingen, doch dieser zog sich in seine festen Linien zurück. Marlborough wollte die französischen Linien angreifen, aber die holländischen Abgeordneten und Generale waren dagegen, weil im Falle des Mißlingens die vereinigten Provinzen den französischen Einfällen bloß gegeben wären. Mit der Einnahme von Huy, Limpurg und Geldern endete hier der Feldzug der Verbündeten, wie er mit der von Trarbach, Bonn und Rheinbergen begonnen hatte. Aber die Gefahr, die ihm nahe am Herzen seiner Staaten drohte, ließ den Kaiser nicht zum Genusse dieser glücklichen Botschaften aus den Niederlanden kommen.

Nach der Vernichtung Styrums stand dem Baierfürsten nichts entgegen, den Krieg in die kaiserlichen Erbstaaten zu tragen und die Verlegenheit des Kaisers sich zu Nutze zu machen, womit ihn der Aufstand der Ungarn bedrängte; denn das Heer, das Ludwig von Baden zu befehligen das Unglück

---

[47]) Du Mont, Eugens Feldschlachten, Th. I. S. 204—219.

hatte, war so zerrüttet, zerlumpt und geldlos, daß der große Feldherr nichts damit thun konnte, als den Churfürsten von Ferne beobachten. Doch die Mißhelligkeit zwischen Max und Villars legte seinen Fortschritten unzerreißbare Fesseln an. Villars arbeitete fortwährend nur für sein Privatinteresse, durchkreuzte alle Entschlüsse Max Emanuels, verweigerte seinen Beistand für alle Unternehmungen, die nicht mit seinem Hauptzweck, sich in diesem Feldzug zu bereichern, zusammen fielen, und verdächtigte ihn bei dem Könige, daß er nur für Baiern sorge und die französischen Gelder an seine Liebesabenteuer und seinen Hofglanz verschwende. Max Emanuel versammelte alle Oberoffiziere der vereinigten Armee um sich, und drang in ihrer Gegenwart in Villars, ihm zu erklären, ob er, so wie er handle, nach den Befehlen seines Königs handle oder nach eigenem Belieben. Der Marschall hatte nicht eine Sylbe zur Antwort, und dieser Schritt, der die Sache aufs Klare brachte, machte den Marschall bei der ganzen Armee vollends verhaßt. Er war es schon vorher durch seine unglaublichen Räubereien und Unterschleife wie durch sein ganzes Benehmen gegen die Truppen, eben so sehr, als der Churfürst von allen angebetet war. Von beiden Seiten eilten Courriere nach Paris. Villars hatte seine Koffer gefüllt, seine Frau, die ihm so viel Sorge machte, war noch immer nicht bei ihm, er sehnte sich nach nichts mehr, als aus einer so traurigen Situation wegzukommen. Der Churfürst begehrte förmlich von einem Manne befreit zu werden, der ihm in allen seinen Planen dreist entgegentrat und nichts thun wollte, als die deutschen Lande in seinen eigenen Beutel brandschatzen. Der König rief Villars zurück. Villars eilte in die Arme seiner Frau, begleitet von seinen zusammengerafften Schätzen und der allgemeinen Verwünschung. Max Emanuel selbst sagte jedem, der es hören wollte, daß Villars allein vom bairischen Lande zwei Millionen mit fort genommen, ohne das, was er aus feindlichen Landen erpreßt hatte. Die französischen Truppen und die Generale bestätigten dieß. Er bot vor seiner Abreise jedem

Offizier, der von ihm entlehnen wollte, von seinem Gelde an, aber der Haß überwog, keiner wollte etwas nehmen. Die Frau von Maintenon empfing diesen geliebtesten ihrer Helden mit offenen Armen, mit größerer Gunst als zuvor: seine Nähe machte sogar die Anklagen verstummen, für die er selbst den Beweis in seinen Coffern mitbrachte. Sie wählte ihm nach den Vergnügungen des Winters zum neuen Schauplatz seiner Thaten Languedoc, wo, wie sie glaubte, ein kurzer und kleiner Krieg ihrem Liebling neue Lorbeere, und ihn selbst schnell in ihre Nähe zurückbringen würde [48]).

Fünftes Kapitel.

Der Glaubenskrieg der Camisarden.

Der deutsche Kaiser und der König von Frankreich hatten es auf gleiche Weise zu fühlen, wie neben dem äußern Kriege Feuer und Schwert im Innern ihres Reiches wütheten. Wie dem Kaiser die Franzosen durch Begünstigung des ungarischen Aufstandes eine Diversion zur Theilung seiner Truppen machten, so benützten die Verbündeten den Aufstand der Camisarden, um einen Theil von Frankreichs Macht in Frankreich selbst zu beschäftigen [49]).

[48]) Für die Wahrheit dieser, von allen bisherigen geschichtlichen Darstellungen abweichenden Erzählung bürgt das Zeugniß St. Simons in seinen Memoiren, T. III. p. 369—376. T. IV. p. 85. 86. 153. Die offenbar unrichtigen Schilderungen in den bisherigen Geschichtbüchern lassen sich nur begreifen, wenn man annimmt, daß den Verfassern derselben nur der kurze Auszug aus den Werken St. Simons, nicht aber die gesammten Memoiren desselben zu Gebot standen, die in 20 Octavbänden neu erschienen, Paris 1829. Selbst diejenigen Stellen, in welchen Villars in seinen Memoiren über seine bairischen Verhältnisse in der lezten Zeit spricht, tragen innere und äußere Merkmale an sich, die für die Wahrheit des Zeugnisses von St. Simon sprechen. Mémoires de Villars, T. II. p. 122—129.

[49]) Eugens politische Schriften, Nro. 85. S. 113. Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 131. 132.

Die große Verfolgung der Reformirten, womit sich das aufgeklärte Zeitalter Ludwigs XIV. ein ewiges Brandmal aufdrückte, hatte die Leiber der Verfolgten zu Hunderttausenden tödten oder in Ketten schlagen können, aber nicht den Geist. Noch waren Unzählige übrig, die dem Glauben und der Weise ihrer Väter im Stillen treu geblieben, und nicht wenige, die durch das Märtyrerthum jener einfachen, gottesfürchtigen Menschen erst für den Glauben derselben bestimmt wurden. Gleich den einfachen, frommen Inwohnern der piemontesischen Gebirgsthäler wohnten in den Gebirgen der Sevennen, demjenigen Theile von Languedoc, der an Dauphiné und Lionnois stößt, eine große Zahl Reformirter. Die Landschaften Gelevaudan, le Vellai und la Vivares waren in alter Zeit die Schauplätze der Kreuzzüge gegen die Albigenser. Wie vor Jahrhunderten vor dem Schwert des Fanatismus die Albigenser die stille, Niemand störende Flamme ihres Urgottesdienstes in diese Thäler und Berge geflüchtet hatten, so waren in den lezten Zeiten viele Tausende Reformirte in diese Landschaft geflohen, und hatten sich mit den Nachkommen der Albigenser und Waldenser vermischt, die hier ihren Siz hatten. Diese starren, treuen Menschen hatten von alten Zeiten her unbestechliche Anhänglichkeit an König und Staat bewiesen, so oft sie auch von unzufriedenen Großen des Reichs aufgereizt wurden. Jene blutigen Gräuel der Dragonaden waren der Lohn für diese Anhänglichkeit. Die Sevennen waren die Zeugen der unerhörtesten Grausamkeiten, die der religiöse Wahnsinn, aufgestachelt durch fromme, purpurbekleidete Büberei, damals in Frankreich erfand. Die Bewohner dieser Thäler waren die ersten, welche die Verfolgung traf und die lezten, welche die Waffen ergriffen. Nach dem Ryßwicker Frieden, bei dessen Abschluß die protestantischen Fürsten sich mit Nachdruck für das Schicksal ihrer Brüder in Frankreich verwendet hatten, wurden die Verfolgungen noch heftiger als zuvor. Ruhig ergeben hatten sie der Zerstörung ihrer Kirchen, der Vertreibung ihrer Lehrer zugesehen. Mit dem Bajonett und dem bloßen Säbel bewachten die sogenannten

gestiefelten Missionäre die Häuser und Schritte der Bewohner. Aber in den entlegenen Höhlen ihrer Gebirge fanden diese ihre Kirchen wieder. Hier vertraten Männer ohne wissenschaftliche Bildung, aber erleuchtet durch das Lesen der heiligen Schrift die Stelle der Priester. Einfache Ermahnungen, die gespannte Aufmerksamkeit, das Geheimniß, die heilige Stille der Versammlung, eine Gluth der Andacht, welche durch die Gefahr erhöht wurde, das Absingen von Psalmen, Gebete für den König, welchen sie von Jesuiten getäuscht glaubten, das war das ganze Verbrechen dieses Gebirgsvolkes: das war alles, worin sie ungehorsam gegen die Gesetze des Staates waren, um gegen Gott gehorsam zu seyn, nach dem Beispiel der ersten Christen. Wurde eine solche Versammlung entdeckt, so wurden die, welche man ergriff, zur Galeere, zum Tode verurtheilt, oft augenblicklich lebendig von den Soldaten zerrissen. Aber ihre Zahl wuchs wie ihr Eifer; sie erneuerten sich aus ihrer eigenen Asche. Plötzlich änderte sich die Scene.

Bei Pont de Montvert auf seinem Schlosse residirte ein gewisser Abbé de Chaila. Er war früher Missionär in Siam gewesen und von da als ein besonders tüchtiges Werkzeug der römischen Kirche in die Sevennen geschickt worden. Aller Wahnsinn religiöser Unwissenheit und aller Blutdurst religiösen Wahnsinns hatten in dem steinernen Gefäß seines Herzens sich gesammelt. Mit seinen Soldaten, die ihm glichen, zog er bald wie der wilde Jäger durch die Dörfer, bald überfiel er, nächtlich auflauernd, betende Familien in ihren Häusern und würgte sie wie eine Hyäne. Selbst Töchter hochgeborner Väter überfiel er unter den Augen der Eltern und warf sie in die verpestete Luft seiner Kerker. Kein Bekehrer hatte in diesen Gebirgen eine so große Zahl „der Glorie Gottes geopfert", wie dieser wüthende Lüstling. Er erfuhr, daß die Reformirten unter freiem Himmel eine Versammlung hielten in der Nähe seines Schlosses. Er legte sich mit seinen gestiefelten Missionären in Hinterhalt und fing gegen sechzig, die von der Versammlung heimkehrten. Einige ließ er auf der Stelle an die nächsten

Bäume hängen, die andern schleppte er in sein Schloß. Solche Vorfälle waren nichts Seltenes in diesen Gebirgen, ohne andere Folgen, als Seufzer, Thränen und Klagegeschrei, in einem Lande, wo der Name des Königs immer nur mit Ehrfurcht genannt wurde. Aber einige Gefangene brachen durch und erzählten die grausamen Foltern, die der Abbé in seinem Schlosse mit den andern vornehme, um die Namen derer zu erfahren, die er nicht in seine Gewalt bekommen. Entsetzen, unmächtiges Klagen und Weinen, bei anderen düsteres Schweigen, der Ausdruck der Verzweiflung, war die Wirkung dieser Kunde. Nur Einer theilte nicht dieses schweigende Dulden. „Wie?“ rief er, „meine Verlobte, die ich in drei Tagen heimführen wollte, und die ich mehr liebe, als mich selbst, ist in den Händen des Barbaren? das soll ich ertragen? nein, ich will dort sterben oder sie muß mir wieder gegeben seyn.“ Es war ein junger Mann voll Feuer und Muth, ein bloßer Bauer, aber die Leidenschaft der Liebe machte ihn beredt. Sein Name war Perrier. „Wollt ihr mir folgen, meine Freunde?“ rief er. Aber sie standen furchtsam, unentschlossen. „Wir wollen es uns überlegen,“ sagte er, „und uns morgen wieder sehen.“ Die Liebe gab ihm Flügel, er flog von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte im Gebirg. Seine Begeisterung für die Geliebte trug überall etwas von seiner Entschlossenheit, von seinem Muth auf die andern über. Der Morgen des 24. Juli 1702 kam. Zur bestimmten Stunde erschienen über hundert junge Leute mit ländlichen Werkzeugen bewaffnet, wenige mit Schieß- oder Seitengewehren. Perrier wußte sie durch seine Rede so zu begeistern, daß sie schwuren, ihm zu gehorchen und ihn einstimmig zu ihrem Chef ausriefen. Es war nicht Einer darunter, der nicht einen Vater, eine Mutter, einen Bruder, eine Schwester, oder einen Freund unter den Gefangenen von Pont de Montvert gehabt hätte. Sie sprachen davon, den Abbé zu ermorden, aber Perrier stellte ihnen die Folgen vor, und befahl ihnen als Chef, des Abbé's und seiner Leute Leben zu schonen, so lange es möglich sey, ohne das ihre auszusetzen. Seine Rede

machte Eindruck. Mit Einbruch der Nacht kamen sie vor das Schloß. Es wurde umzingelt. Ueberall tiefe Stille. Die Thore waren verrammelt. Der Abbé hatte von dem Anzug des Landvolks Wind bekommen und schickte sich an zum Widerstand. Seine Diener waren alle wohl bewaffnet und der Haufen Soldaten, der bei ihm war, schmeichelte ihm, diesem Lumpengesindel werden sie solche Furcht einflößen, daß er es bald in schmählicher Flucht sehen werde. Perrier hatte das Schloß von allen Seiten auskundschaftet und gefunden, daß es nicht schwer einzunehmen wäre. Weil er Feindseligkeiten vermeiden wollte, rief er mit erhobener Stimme zum Schloß hinauf: „Wir sind nicht gekommen, irgend jemand Leides zu thun, man gebe uns die Gefangenen heraus und wir ziehen uns zurück." Man antwortete ihm mit Flintenschüssen. „Guten Muth, Kinder," rief er, „folgt mir!" Einen großen Baumstamm ließ er durch die Stärksten seiner Truppe wie einen Widderbock gegen das Hauptthor des Schlosses stoßen; er hatte gleich anfangs bemerkt, daß über demselben ein steinerner Vorsprung sie gegen das Feuer aus den Schloßfenstern schütze. In wenigen Augenblicken war das Thor eingestoßen, und Perrier drang, jedoch sehr vorsichtig, in das Schloß ein. Keine Seele rührte sich darin. Plötzlich bemerkte Perrier einen, der sich durch ein Fenster zu retten suchte, er erkannte in ihm den Abbé. In Todesangst warf sich dieser vor Perrier auf die Kniee und flehte um sein Leben. Perrier versicherte ihn, daß seine Leute Befehl haben, ihn zu schonen. Chaila schöpfte Athem und gebot seinen Dienern, in allem den Befehlen Perriers zu gehorchen. Es folgte zwischen den Befreiten und ihren Befreiern die rührendste Scene. Während Perrier seine Leute sich erfrischen ließ und er selbst der Freude des Wiedersehens seiner Braut sich hingab, konnten sich einige der Befreiten nicht enthalten, dem Abbé seine Unmenschlichkeit vorzuwerfen. Der Eine zeigte ihm seine durch die Foltern ausgereckten Finger und Hände, der Andere seine noch blutenden Wunden. Sie kamen darüber außer sich, in Wuth, sie warfen sich auf den

Abbé, schleppten ihn zum Schloß hinaus, und ehe Perrier es möglich war, ihm beizuspringen, hatte er unter ihren Händen verhaucht, durch eine Gewaltthat, die ihm seinen verdienten Lohn gab, wenn sie auch an den Thätern nicht zu entschuldigen ist. Perrier, der die Folgen dieser That voraussah, bewaffnete seine Leute mit allen Waffen, die er im Schlosse fand, und zog sich, ohne Zeit zu verlieren, in ein altes Schloß, Vinbouches, zurück, dessen verfallenes Gemäuer nur noch ein Bauer bewohnte. Er verschanzte sich hier, so gut er konnte, aber auf die Nachricht, daß königliche Truppen im Anzug seyen, faßte er mit den Seinen den Entschluß, aus einander zu gehen, und jeder suchte sich auf abgelegenen Wegen einen Zufluchtsort.

Die königlichen Truppen stellten nun nach allen Seiten eine Jagd an auf die Camisarden. Das war der Spottname der Reformirten in diesen Gebirgen. Wenige Wochen vor der Ermordung Chaila's hatte ein Haufen von Reformirten und Katholiken einige brutale Einnehmer der Kopfsteuer in ihren Betten aufgehoben und mit ihren Steuerrollen am Hals aufgehängt, dabei hatten sie, um sich unkenntlich zu machen, über ihre Kleidung und ihren Kopf zwei Hemden (Camise in verdorbener Mundart = Chemise) gezogen. Der gehässige Name Camisarden, der eigentlich nur einer Mörderrotte aus Katholiken und Reformirten zukam, wurde nun von dem Haß und der Unwissenheit bloß auf die Reformirten übergetragen, welche die Waffen ergriffen hatten, und ein Theil derselben gab Anlaß, ihnen wirklich Verbrechen und Grausamkeiten zuzurechnen, welche die Reformirten im Ganzen verabscheuten.

Eine Art Prediger unter ihnen, Esprit Seguier, befand sich bei Perriers Truppe. In diesen fuhr der Geist des blutigen Fanatismus. Als Perrier in Vinbouches seine Leute aus einander gehen ließ, sammelte Seguier gegen dreißig derselben, die seine Raserei theilten. Er verbrannte das Schloß von Pont de Monvert und erfüllte die ganze Umgegend mit Flammen und Blut, indem er Pfarrer, Priester, Katholiken

jeden Geschlechtes und Standes selbst im Schlafe erdolchte und erwürgte, und in seinem gotteslästerlichen Wahnsinn vorgab, der heilige Geist sey es, der ihn sende und ihm solches eingebe. Alle diese Gräuel waren das Werk dreier Tage. Der Intendant der Provinz, Basville, und sein Schwager Broglio, der die königlichen Truppen hier kommandirte, beschloßen durch die strengsten Maßregeln die Ruhe herzustellen. Die Königlichen thaten, als ob ganze Armeen Camisarden in Waffen wären, während doch damals nur die Bande Seguier's das Entsetzen der Reformirten und Katholiken auf gleiche Weise war. Diese wurde auf den ersten Stoß zerstreut, ihr Anführer in seinem Versteck gefangen. „Unglücklicher," sagte der königliche Offizier zu ihm, „was erwartest du für eine Behandlung für deine Verbrechen?" Diejenige, erwiederte Seguier kalt, die du selbst von mir erfahren hättest, wenn ich dich gefangen hätte. Basville sezte zu Florac in den Obersevennen einen Gerichtshof nieder. Seguier erschien vor demselben unerschütterlich kalt, er wurde verurtheilt und lebendig verbrannt. Heitern Gesichtes, ruhigen Schrittes, fester Haltung, als wäre er ein Glaubensheld, schritt er zum Gerichtsplatz. Selbst auf dem Scheiterhaufen fiel er nicht aus seiner Rolle, keine Klage, nicht einen Seufzer entriß ihm die gräßliche Qual der Flamme. Der Wahnsinn des Fanatismus gab ihm dieselbe Stahlkraft, die sonst nur großen Menschen die Begeisterung für eine große Idee gibt, und selbst katholische Geschichtschreiber selbiger Zeit wurden hingerissen „von dem edeln Muthe, womit Seguier starb wie ein Held." Sieben Genossen seiner Raserei wurden lebendig gerädert oder gehängt, je an den Orten, welche Zeugen ihrer Uebelthaten waren. Basville und Broglio verbreiteten Entsetzen über alle Theile der Sevennen, Broglio durch den Krieg, den er allein führte, Basville durch das Blut, das er auf dem Schaffot fließen ließ. Basville, der Sohn eines Vaters, der als Eiferer für den katholischen Glauben berühmt war, hatte sich längst in Languedoc bei Katholiken und Reformirten verhaßt gemacht. Man nannte ihn allgemein nur

den „fürchterlichen Menschen", und katholische und reformirte Geschichtschreiber stimmen vollkommen darin überein, daß seine Grausamkeit und Härte, seine Verfolgungswuth allein es gewesen sey, welche alles Unglück dieses Bürgerkriegs veranlaßt habe [50]). Broglio, von Natur weniger wild, gab sich ganz zum Werkzeug der Grundsätze und Launen Basvilles. In allen Dörfern der Sevennen wurden königliche Truppen eingelagert, im Gebirg und auf der Ebene. So wurde, was bisher nicht da gewesen war, und was man im Werden ersticken wollte, hervorgerufen: Basville trieb die Reformirten auf's Aeußerste. Nirgends im Lande zeigte sich mehr der Schatten eines Camisarden. Basville erließ eine Proclamation des Königs, worin allen feierlich Gnade und Verzeihung verkündet wurde, wenn sie zu ihren Häusern zurückkehrten. Die Unzweideutigkeit der Proclamation, der geheiligte Name des Königs, der ihr als Siegel sicherer Bürgschaft beigegeben war, bewogen mehrere zur Rückkehr. Sie wurden sogleich ergriffen und an den Thüren ihrer eigenen Häuser aufgehängt. Diese Unglücklichen waren überdieß bei den frühern Ausschweifungen meist ganz unbetheiligt, ja so unschuldig, daß sie laut früher ihren Abscheu dagegen geäußert hatten. Jezt flohen alle Bewohner der Obersevennen, Weiber, Kinder, Junge und Alte schreckensvoll in die Wälder und Höhlen des Gebirgs. Einer fragte den Andern: wo ist Perrier? Dieser Anführer zeigte sich bald an der Spitze einer neuen Schaar. Aus diesem Kern bildete er einen Kriegshaufen. Alle schwuren, von demselben Geist und Muth beseelt, für ihren Glauben und ihre Familien, für Freiheit und Leben ihr Blut bis auf den lezten Tropfen zu vergießen.

Broglio verbrannte die Häuser der Flüchtlinge und zog ihnen nach ins Gebirg. Perrier erfuhr durch seine Spione alle Bewegungen des Generals, und eilte, von der Hitze des-

[50]) So der Verfasser der Histoire des Camisards, T. I. p. 135. und ganz mit ihm übereinstimmend der Herzog von St. Simon in seinen Memoiren, Bd. III. S. 454.

selben Gebrauch zu machen. Im Dickicht eines Waldes hatte er sich unangreifbar aufgestellt, hier bildete er den Plan seiner Operationen, hier theilte er seinen Haufen in Regimenter und übte sie in der Kriegszucht. Bei Nacht sandte er kleine Abtheilungen aus, die immer Waffen und Lebensmitteln zurückbrachten. Bald war der größte Theil seiner Leute ausgerüstet mit Flinten, Säbeln, Degen, Pistolen und Bajoneten. Alle trugen am Gürtel eine Axt, eine fürchterliche Waffe in diesen nervigten Händen, die sich derselben von Kindheit an zu bedienen gelernt. Aus den Stärksten und Tapfersten bildete er ein besonderes Corps von Sensenmännern.

In dieser Stellung erfuhr er durch seine Kundschafter, daß ein Corps von 300 Königlichen bei dem Dorfe Carnoule eine Meile vorwärts sich zeige. Perrier beschloß ihnen entgegen zu gehen. Er hatte den Vortheil über die Königlichen, daß seine Leute die Gegend auf's Genaueste kannten. Die Noth, ihren Gottesdienst im Verborgenen zu halten, hatte sie jeden Nebenweg, jede Schlucht, jedes Gehölz, jeden Berg, jeden Bach, jede Höhle kennen gelehrt. Auf seinem Marsche fand Perrier das Terrain seinen Absichten höchst günstig. Er fand eine Queerstraße, die mit sehr dichtem jungem Gehölz eingefaßt war, das die Straße auf beiden Seiten beherrschte. Perriers Schaar betrug gegen 200 Mann, fünfzig behielt er für sich, die übrigen theilte er und ließ sie sich auf den Boden legen, die Straße entlang auf beiden Seiten im dichtesten Gehölz. Die Sensenmänner stellte er auf die Vorpunkte des Hinterhalts, von wo aus er die königlichen Truppen anzugreifen beabsichtigte. Nachdem er allen seine Befehle gegeben, zog er an der Spitze seiner 50 auf einer andern Straße den Feinden entgegen. Sobald er ihnen im Gesichte war, wandte er sich seitwärts und machte Miene, eine Höhe zu gewinnen, um sie zu vermeiden. Im gleichen Augenblick machen diese eine Bewegung, um ihn abzuschneiden. Jezt wirft sich Perrier mit aller Macht auf die Flucht und stürzt sich auf die Straße, wo sein Hinterhalt liegt. Sobald er auf dem lezten

Punkt desselben angelangt ist, wendet er sich rechts um, erwartet festen Fußes die Königlichen, die ihm hitzig verfolgen, in Unordnung sich drängen und mitten in den Hinterhalt sich verlocken lassen. Perrier gibt das verabredete Zeichen, ein allgemeines Feuer, womit die Camisarden in gleichem Augenblick von drei Seiten ganz nahe die Feinde begrüßen, streckt eine große Zahl derselben zu Boden, die übrigen weichen schreckensvoll zurück und wollen fliehen, aber die umgekehrten Sensen bilden ringsum einen eng geschlossenen Zirkel, der Rückzug ist den Fliehenden abgeschnitten. Zumal überwältigt von allen Camisarden, werden sie niedergemetzelt. Nur 5 werden geschont, die Perrier gehen heißt, um dem Grafen Broglio ihre Niederlage zu melden.

Perrier hatte nur acht der Seinen in diesem Gefecht verloren. Die Beute sandte er in den Zufluchtsort, den er für die flüchtigen Familien in den Wäldern bereitet hatte, dann zog er um Mitternacht nach Vinbouches. Hier erfuhr er durch seine Kundschafter, daß Broglio selbst, um die Scharte des vorigen Tages auszuwetzen, an der Spitze von 400 Mann gegen ihn ziehe. Leicht wie Hirsche flogen die Camisarden unter ihre Hügel und Felsen. Die schwerfälligen Königlichen empfanden mit Verdruß, wie Perrier sie und ihren Führer in der Geschwindigkeit übte. Sie sahen die Sieger da und dort und konnten sie nirgends erreichen, Perrier erschien und verschwand wie ein Blitz und ermüdete durch Märsche und Gegenmärsche die Königlichen so sehr, daß sie entmuthigt aus dem Gebirge nach Montpellier zurückzogen. Die Camisarden kehrten in ihre Wälder zurück, und Perrier hielt, um feierlich Gott für den Sieg zu danken, eine außerordentliche Versammlung. Das Wort Gottes wurde hier verkündet und andächtig angehört, und die göttlichen Lobgesänge wurden mit heißer Inbrunst und mit heißen Thränen gesungen. Plötzlich entfaltete ein wunderbarer Geist der Entzückung seine Schwingen. Einige Frauen und einige Alte, lebhaft ergriffen von der Gegenwart, fingen an, über göttliche Dinge zu reden, mit Bewegungen

Offizier, der von ihm entlehnen wollte, von seinem Gelde an, aber der Haß überwog, keiner wollte etwas nehmen. Die Frau von Maintenon empfing diesen geliebtesten ihrer Helden mit offenen Armen, mit größerer Gunst als zuvor: seine Nähe machte sogar die Anklagen verstummen, für die er selbst den Beweis in seinen Coffern mitbrachte. Sie wählte ihm nach den Vergnügungen des Winters zum neuen Schauplatz seiner Thaten Languedoc, wo, wie sie glaubte, ein kurzer und kleiner Krieg ihrem Liebling neue Lorbeere, und ihn selbst schnell in ihre Nähe zurückbringen würde[48]).

Fünftes Kapitel.

Der Glaubenskrieg der Camisarden.

Der deutsche Kaiser und der König von Frankreich hatten es auf gleiche Weise zu fühlen, wie neben dem äußern Kriege Feuer und Schwert im Innern ihres Reiches wütheten. Wie dem Kaiser die Franzosen durch Begünstigung des ungarischen Aufstandes eine Diversion zur Theilung seiner Truppen machten, so benützten die Verbündeten den Aufstand der Camisarden, um einen Theil von Frankreichs Macht in Frankreich selbst zu beschäftigen[49]).

---

[48]) Für die Wahrheit dieser, von allen bisherigen geschichtlichen Darstellungen abweichenden Erzählung bürgt das Zeugniß St. Simons in seinen Memoiren, T. III. p. 369—376. T. IV. p. 85. 86. 153. Die offenbar unrichtigen Schilderungen in den bisherigen Geschichtbüchern lassen sich nur begreifen, wenn man annimmt, daß den Verfassern derselben nur der kurze Auszug aus den Werken St. Simons, nicht aber die gesammten Memoiren desselben zu Gebot standen, die in 20 Octavbänden neu erschienen, Paris 1829. Selbst diejenigen Stellen, in welchen Villars in seinen Memoiren über seine bairischen Verhältnisse in der lezten Zeit spricht, tragen innere und äußere Merkmale an sich, die für die Wahrheit des Zeugnisses von St. Simon sprechen. Mémoires de Villars, T. II. p. 122—129.

[49]) Eugens politische Schriften, Nro. 85. S. 113. Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 131. 132.

Die große Verfolgung der Reformirten, womit sich das aufgeklärte Zeitalter Ludwigs XIV. ein ewiges Brandmal aufdrückte, hatte die Leiber der Verfolgten zu Hunderttausenden tödten oder in Ketten schlagen können, aber nicht den Geist. Noch waren Unzählige übrig, die dem Glauben und der Weise ihrer Väter im Stillen treu geblieben, und nicht wenige, die durch das Märtyrerthum jener einfachen, gottesfürchtigen Menschen erst für den Glauben derselben bestimmt wurden. Gleich den einfachen, frommen Inwohnern der piemontesischen Gebirgsthäler wohnten in den Gebirgen der Sevennen, demjenigen Theile von Languedoc, der an Dauphiné und Lionnois stößt, eine große Zahl Reformirter. Die Landschaften Gelevaudan, le Vellai und la Vivares waren in alter Zeit die Schauplätze der Kreuzzüge gegen die Albigenser. Wie vor Jahrhunderten vor dem Schwert des Fanatismus die Albigenser die stille, Niemand störende Flamme ihres Urgottesdienstes in diese Thäler und Berge geflüchtet hatten, so waren in den lezten Zeiten viele Tausende Reformirte in diese Landschaft geflohen, und hatten sich mit den Nachkommen der Albigenser und Waldenser vermischt, die hier ihren Sitz hatten. Diese starren, treuen Menschen hatten von alten Zeiten her unbestechliche Anhänglichkeit an König und Staat bewiesen, so oft sie auch von unzufriedenen Großen des Reichs aufgereizt wurden. Jene blutigen Gräuel der Dragonaden waren der Lohn für diese Anhänglichkeit. Die Sevennen waren die Zeugen der unerhörtesten Grausamkeiten, die der religiöse Wahnsinn, aufgestachelt durch fromme, purpurbekleidete Büberei, damals in Frankreich erfand. Die Bewohner dieser Thäler waren die ersten, welche die Verfolgung traf und die lezten, welche die Waffen ergriffen. Nach dem Ryßwicker Frieden, bei dessen Abschluß die protestantischen Fürsten sich mit Nachdruck für das Schicksal ihrer Brüder in Frankreich verwendet hatten, wurden die Verfolgungen noch heftiger als zuvor. Ruhig ergeben hatten sie der Zerstörung ihrer Kirchen, der Vertreibung ihrer Lehrer zugesehen. Mit dem Bajonett und dem bloßen Säbel bewachten die sogenannten

gestiefelten Missionäre die Häuser und Schritte der Bewohner. Aber in den entlegenen Höhlen ihrer Gebirge fanden diese ihre Kirchen wieder. Hier vertraten Männer ohne wissenschaftliche Bildung, aber erleuchtet durch das Lesen der heiligen Schrift die Stelle der Priester. Einfache Ermahnungen, die gespannte Aufmerksamkeit, das Geheimniß, die heilige Stille der Versammlung, eine Gluth der Andacht, welche durch die Gefahr erhöht wurde, das Absingen von Psalmen, Gebete für den König, welchen sie von Jesuiten getäuscht glaubten, das war das ganze Verbrechen dieses Gebirgsvolkes: das war alles, worin sie ungehorsam gegen die Gesetze des Staates waren, um gegen Gott gehorsam zu seyn, nach dem Beispiel der ersten Christen. Wurde eine solche Versammlung entdeckt, so wurden die, welche man ergriff, zur Galeere, zum Tode verurtheilt, oft augenblicklich lebendig von den Soldaten zerrissen. Aber ihre Zahl wuchs wie ihr Eifer; sie erneuerten sich aus ihrer eigenen Asche. Plötzlich änderte sich die Scene.

Bei Pont de Montvert auf seinem Schlosse residirte ein gewisser Abbé de Chaila. Er war früher Missionär in Siam gewesen und von da als ein besonders tüchtiges Werkzeug der römischen Kirche in die Sevennen geschickt worden. Aller Wahnsinn religiöser Unwissenheit und aller Blutdurst religiösen Wahnsinns hatten in dem steinernen Gefäß seines Herzens sich gesammelt. Mit seinen Soldaten, die ihm glichen, zog er bald wie der wilde Jäger durch die Dörfer, bald überfiel er, nächtlich auflauernd, betende Familien in ihren Häusern und würgte sie wie eine Hyäne. Selbst Töchter hochgeborner Väter überfiel er unter den Augen der Eltern und warf sie in die verpestete Luft seiner Kerker. Kein Bekehrer hatte in diesen Gebirgen eine so große Zahl „der Glorie Gottes geopfert", wie dieser wüthende Lüstling. Er erfuhr, daß die Reformirten unter freiem Himmel eine Versammlung hielten in der Nähe seines Schlosses. Er legte sich mit seinen gestiefelten Missionären in Hinterhalt und fing gegen sechzig, die von der Versammlung heimkehrten. Einige ließ er auf der Stelle an die nächsten

Bäume hängen, die andern schleppte er in sein Schloß. Solche Vorfälle waren nichts Seltenes in diesen Gebirgen, ohne andere Folgen, als Seufzer, Thränen und Klagegeschrei, in einem Lande, wo der Name des Königs immer nur mit Ehrfurcht genannt wurde. Aber einige Gefangene brachen durch und erzählten die grausamen Foltern, die der Abbé in seinem Schlosse mit den andern vornehme, um die Namen derer zu erfahren, die er nicht in seine Gewalt bekommen. Entsetzen, unmächtiges Klagen und Weinen, bei anderen düsteres Schweigen, der Ausdruck der Verzweiflung, war die Wirkung dieser Kunde. Nur Einer theilte nicht dieses schweigende Dulden. „Wie?" rief er, „meine Verlobte, die ich in drei Tagen heimführen wollte, und die ich mehr liebe, als mich selbst, ist in den Händen des Barbaren? das soll ich ertragen? nein, ich will dort sterben oder sie muß mir wieder gegeben seyn." Es war ein junger Mann voll Feuer und Muth, ein bloßer Bauer, aber die Leidenschaft der Liebe machte ihn beredt. Sein Name war Perrier. „Wollt ihr mir folgen, meine Freunde?" rief er. Aber sie standen furchtsam, unentschlossen. „Wir wollen es uns überlegen," sagte er, „und uns morgen wieder sehen." Die Liebe gab ihm Flügel, er flog von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte im Gebirg. Seine Begeisterung für die Geliebte trug überall etwas von seiner Entschlossenheit, von seinem Muth auf die andern über. Der Morgen des 24. Juli 1702 kam. Zur bestimmten Stunde erschienen über hundert junge Leute mit ländlichen Werkzeugen bewaffnet, wenige mit Schieß- oder Seitengewehren. Perrier wußte sie durch seine Rede so zu begeistern, daß sie schwuren, ihm zu gehorchen und ihn einstimmig zu ihrem Chef ausriefen. Es war nicht Einer darunter, der nicht einen Vater, eine Mutter, einen Bruder, eine Schwester, oder einen Freund unter den Gefangenen von Pont de Montvert gehabt hätte. Sie sprachen davon, den Abbé zu ermorden, aber Perrier stellte ihnen die Folgen vor, und befahl ihnen als Chef, des Abbé's und seiner Leute Leben zu schonen, so lange es möglich sey, ohne das ihre auszusetzen. Seine Rede

machte Eindruck. Mit Einbruch der Nacht kamen sie vor das Schloß. Es wurde umzingelt. Ueberall tiefe Stille. Die Thore waren verrammelt. Der Abbé hatte von dem Anzug des Landvolks Wind bekommen und schickte sich an zum Widerstand. Seine Diener waren alle wohl bewaffnet und der Haufen Soldaten, der bei ihm war, schmeichelte ihm, diesem Lumpengesindel werden sie solche Furcht einflößen, daß er es bald in schmählicher Flucht sehen werde. Perrier hatte das Schloß von allen Seiten auskundschaftet und gefunden, daß es nicht schwer einzunehmen wäre. Weil er Feindseligkeiten vermeiden wollte, rief er mit erhobener Stimme zum Schloß hinauf: „Wir sind nicht gekommen, irgend jemand Leides zu thun, man gebe uns die Gefangenen heraus und wir ziehen uns zurück.“ Man antwortete ihm mit Flintenschüssen. „Guten Muth, Kinder,“ rief er, „folgt mir!“ Einen großen Baumstamm ließ er durch die Stärksten seiner Truppe wie einen Widderbock gegen das Hauptthor des Schlosses stoßen; er hatte gleich anfangs bemerkt, daß über demselben ein steinerner Vorsprung sie gegen das Feuer aus den Schloßfenstern schütze. In wenigen Augenblicken war das Thor eingestoßen, und Perrier drang, jedoch sehr vorsichtig, in das Schloß ein. Keine Seele rührte sich darin. Plötzlich bemerkte Perrier einen, der sich durch ein Fenster zu retten suchte, er erkannte in ihm den Abbé. In Todesangst warf sich dieser vor Perrier auf die Kniee und flehte um sein Leben. Perrier versicherte ihn, daß seine Leute Befehl haben, ihn zu schonen. Chaila schöpfte Athem und gebot seinen Dienern, in allem den Befehlen Perriers zu gehorchen. Es folgte zwischen den Befreiten und ihren Befreiern die rührendste Scene. Während Perrier seine Leute sich erfrischen ließ und er selbst der Freude des Wiedersehens seiner Braut sich hingab, konnten sich einige der Befreiten nicht enthalten, dem Abbé seine Unmenschlichkeit vorzuwerfen. Der Eine zeigte ihm seine durch die Foltern ausgereckten Finger und Hände, der Andere seine noch blutenden Wunden. Sie kamen darüber außer sich, in Wuth, sie warfen sich auf den

Abbé, schleppten ihn zum Schloß hinaus, und ehe Perrier es möglich war, ihm beizuspringen, hatte er unter ihren Händen verhaucht, durch eine Gewaltthat, die ihm seinen verdienten Lohn gab, wenn sie auch an den Thätern nicht zu entschuldigen ist. Perrier, der die Folgen dieser That voraussah, bewaffnete seine Leute mit allen Waffen, die er im Schlosse fand, und zog sich, ohne Zeit zu verlieren, in ein altes Schloß, Vinbouches, zurück, dessen verfallenes Gemäuer nur noch ein Bauer bewohnte. Er verschanzte sich hier, so gut er konnte, aber auf die Nachricht, daß königliche Truppen im Anzug seyen, faßte er mit den Seinen den Entschluß, aus einander zu gehen, und jeder suchte sich auf abgelegenen Wegen einen Zufluchtsort.

Die königlichen Truppen stellten nun nach allen Seiten eine Jagd an auf die Camisarden. Das war der Spottname der Reformirten in diesen Gebirgen. Wenige Wochen vor der Ermordung Chaila's hatte ein Haufen von Reformirten und Katholiken einige brutale Einnehmer der Kopfsteuer in ihren Betten aufgehoben und mit ihren Steuerrollen am Hals aufgehängt, dabei hatten sie, um sich unkenntlich zu machen, über ihre Kleidung und ihren Kopf zwei Hemden (Camise in verdorbener Mundart = Chemise) gezogen. Der gehässige Name Camisarden, der eigentlich nur einer Mörderrotte aus Katholiken und Reformirten zukam, wurde nun von dem Haß und der Unwissenheit bloß auf die Reformirten übergetragen, welche die Waffen ergriffen hatten, und ein Theil derselben gab Anlaß, ihnen wirklich Verbrechen und Grausamkeiten zuzurechnen, welche die Reformirten im Ganzen verabscheuten.

Eine Art Prediger unter ihnen, Esprit Seguier, befand sich bei Perriers Truppe. In diesen fuhr der Geist des blutigen Fanatismus. Als Perrier in Vinbouches seine Leute aus einander gehen ließ, sammelte Seguier gegen dreißig derselben, die seine Raserei theilten. Er verbrannte das Schloß von Pont de Monvert und erfüllte die ganze Umgegend mit Flammen und Blut, indem er Pfarrer, Priester, Katholiken

jeden Geschlechtes und Standes selbst im Schlafe erdolchte und erwürgte, und in seinem gotteslästerlichen Wahnsinn vorgab, der heilige Geist sey es, der ihn sende und ihm solches eingebe. Alle diese Gräuel waren das Werk dreier Tage. Der Intendant der Provinz, Basville, und sein Schwager Broglio, der die königlichen Truppen hier kommandirte, beschloßen durch die strengsten Maßregeln die Ruhe herzustellen. Die Königlichen thaten, als ob ganze Armeen Camisarden in Waffen wären, während doch damals nur die Bande Seguier's das Entsetzen der Reformirten und Katholiken auf gleiche Weise war. Diese wurde auf den ersten Stoß zerstreut, ihr Anführer in seinem Versteck gefangen. „Unglücklicher," sagte der königliche Offizier zu ihm, „was erwartest du für eine Behandlung für deine Verbrechen?" Diejenige, erwiederte Seguier kalt, die du selbst von mir erfahren hättest, wenn ich dich gefangen hätte. Basville sezte zu Florac in den Obersevennen einen Gerichtshof nieder. Seguier erschien vor demselben unerschütterlich kalt, er wurde verurtheilt und lebendig verbrannt. Heitern Gesichtes, ruhigen Schrittes, fester Haltung, als wäre er ein Glaubensheld, schritt er zum Gerichtsplatz. Selbst auf dem Scheiterhaufen fiel er nicht aus seiner Rolle, keine Klage, nicht einen Seufzer entriß ihm die gräßliche Qual der Flamme. Der Wahnsinn des Fanatismus gab ihm dieselbe Stahlkraft, die sonst nur großen Menschen die Begeisterung für eine große Idee gibt, und selbst katholische Geschichtschreiber selbiger Zeit wurden hingerissen „von dem edeln Muthe, womit Seguier starb wie ein Held." Sieben Genossen seiner Raserei wurden lebendig gerädert oder gehängt, je an den Orten, welche Zeugen ihrer Uebelthaten waren. Basville und Broglio verbreiteten Entsetzen über alle Theile der Sevennen, Broglio durch den Krieg, den er allein führte, Basville durch das Blut, das er auf dem Schaffot fließen ließ. Basville, der Sohn eines Vaters, der als Eiferer für den katholischen Glauben berühmt war, hatte sich längst in Languedoc bei Katholiken und Reformirten verhaßt gemacht. Man nannte ihn allgemein nur

den „fürchterlichen Menschen", und katholische und reformirte Geschichtschreiber stimmen vollkommen darin überein, daß seine Grausamkeit und Härte, seine Verfolgungswuth allein es gewesen sey, welche alles Unglück dieses Bürgerkriegs veranlaßt habe [80]). Broglio, von Natur weniger wild, gab sich ganz zum Werkzeug der Grundsätze und Launen Basvilles. In allen Dörfern der Sevennen wurden königliche Truppen eingelagert, im Gebirg und auf der Ebene. So wurde, was bisher nicht da gewesen war, und was man im Werden ersticken wollte, hervorgerufen: Basville trieb die Reformirten auf's Aeußerste. Nirgends im Lande zeigte sich mehr der Schatten eines Camisarden. Basville erließ eine Proclamation des Königs, worin allen feierlich Gnade und Verzeihung verkündet wurde, wenn sie zu ihren Häusern zurückkehrten. Die Unzweideutigkeit der Proclamation, der geheiligte Name des Königs, der ihr als Siegel sicherer Bürgschaft beigegeben war, bewogen mehrere zur Rückkehr. Sie wurden sogleich ergriffen und an den Thüren ihrer eigenen Häuser aufgehängt. Diese Unglücklichen waren überdieß bei den frühern Ausschweifungen meist ganz unbetheiligt, ja so unschuldig, daß sie laut früher ihren Abscheu dagegen geäußert hatten. Jezt flohen alle Bewohner der Obersevennen, Weiber, Kinder, Junge und Alte schreckensvoll in die Wälder und Höhlen des Gebirgs. Einer fragte den Andern: wo ist Perrier? Dieser Anführer zeigte sich bald an der Spitze einer neuen Schaar. Aus diesem Kern bildete er einen Kriegshaufen. Alle schwuren, von demselben Geist und Muth beseelt, für ihren Glauben und ihre Familien, für Freiheit und Leben ihr Blut bis auf den lezten Tropfen zu vergießen.

Broglio verbrannte die Häuser der Flüchtlinge und zog ihnen nach ins Gebirg. Perrier erfuhr durch seine Spione alle Bewegungen des Generals, und eilte, von der Hitze des-

---

[80]) So der Verfasser der Histoire des Camisards, T. I. p. 135. und ganz mit ihm übereinstimmend der Herzog von St. Simon in seinen Memoiren, Bd. III. S. 454.

selben Gebrauch zu machen. Im Dickicht eines Waldes hatte er sich unangreifbar aufgestellt, hier bildete er den Plan seiner Operationen, hier theilte er seinen Haufen in Regimenter und übte sie in der Kriegszucht. Bei Nacht sandte er kleine Abtheilungen aus, die immer Waffen und Lebensmitteln zurückbrachten. Bald war der größte Theil seiner Leute ausgerüstet mit Flinten, Säbeln, Degen, Pistolen und Bajoneten. Alle trugen am Gürtel eine Axt, eine fürchterliche Waffe in diesen nervigten Händen, die sich derselben von Kindheit an zu bedienen gelernt. Aus den Stärksten und Tapfersten bildete er ein besonderes Corps von Sensenmännern.

In dieser Stellung erfuhr er durch seine Kundschafter, daß ein Corps von 300 Königlichen bei dem Dorfe Carnoule eine Meile vorwärts sich zeige. Perrier beschloß ihnen entgegen zu gehen. Er hatte den Vortheil über die Königlichen, daß seine Leute die Gegend auf's Genaueste kannten. Die Noth, ihren Gottesdienst im Verborgenen zu halten, hatte sie jeden Nebenweg, jede Schlucht, jedes Gehölz, jeden Berg, jeden Bach, jede Höhle kennen gelehrt. Auf seinem Marsche fand Perrier das Terrain seinen Absichten höchst günstig. Er fand eine Queerstraße, die mit sehr dichtem jungem Gehölz eingefaßt war, das die Straße auf beiden Seiten beherrschte. Perriers Schaar betrug gegen 200 Mann, fünfzig behielt er für sich, die übrigen theilte er und ließ sie sich auf den Boden legen, die Straße entlang auf beiden Seiten im dichtesten Gehölz. Die Sensenmänner stellte er auf die Vorpunkte des Hinterhalts, von wo aus er die königlichen Truppen anzugreifen beabsichtigte. Nachdem er allen seine Befehle gegeben, zog er an der Spitze seiner 50 auf einer andern Straße den Feinden entgegen. Sobald er ihnen im Gesichte war, wandte er sich seitwärts und machte Miene, eine Höhe zu gewinnen, um sie zu vermeiden. Im gleichen Augenblick machen diese eine Bewegung, um ihn abzuschneiden. Jezt wirft sich Perrier mit aller Macht auf die Flucht und stürzt sich auf die Straße, wo sein Hinterhalt liegt. Sobald er auf dem lezten

Punkt desselben angelangt ist, wendet er sich rechts um, erwartet festen Fußes die Königlichen, die ihm hitzig verfolgen, in Unordnung sich drängen und mitten in den Hinterhalt sich verlocken lassen. Perrier gibt das verabredete Zeichen, ein allgemeines Feuer, womit die Camisarden in gleichem Augenblick von drei Seiten ganz nahe die Feinde begrüßen, streckt eine große Zahl derselben zu Boden, die übrigen weichen schreckensvoll zurück und wollen fliehen, aber die umgekehrten Sensen bilden ringsum einen eng geschlossenen Zirkel, der Rückzug ist den Fliehenden abgeschnitten. Zumal überwältigt von allen Camisarden, werden sie niedergemetzelt. Nur 5 werden geschont, die Perrier gehen heißt, um dem Grafen Broglio ihre Niederlage zu melden.

Perrier hatte nur acht der Seinen in diesem Gefecht verloren. Die Beute sandte er in den Zufluchtsort, den er für die flüchtigen Familien in den Wäldern bereitet hatte, dann zog er um Mitternacht nach Vinbouches. Hier erfuhr er durch seine Kundschafter, daß Broglio selbst, um die Scharte des vorigen Tages auszuwetzen, an der Spitze von 400 Mann gegen ihn ziehe. Leicht wie Hirsche flogen die Camisarden unter ihre Hügel und Felsen. Die schwerfälligen Königlichen empfanden mit Verdruß, wie Perrier sie und ihren Führer in der Geschwindigkeit übte. Sie sahen die Sieger da und dort und konnten sie nirgends erreichen, Perrier erschien und verschwand wie ein Blitz und ermüdete durch Märsche und Gegenmärsche die Königlichen so sehr, daß sie entmuthigt aus dem Gebirge nach Montpellier zurückzogen. Die Camisarden kehrten in ihre Wälder zurück, und Perrier hielt, um feierlich Gott für den Sieg zu danken, eine außerordentliche Versammlung. Das Wort Gottes wurde hier verkündet und andächtig angehört, und die göttlichen Lobgesänge wurden mit heißer Inbrunst und mit heißen Thränen gesungen. Plötzlich entfaltete ein wunderbarer Geist der Entzückung seine Schwingen. Einige Frauen und einige Alte, lebhaft ergriffen von der Gegenwart, fingen an, über göttliche Dinge zu reden, mit Bewegungen

und den Ausdrücken, die dem größten Theile in leuchtender übernatürlicher Herrlichkeit erschienen, man glaubte sie vom Himmel begeistert und begnadigt mit der Gabe der Weissagung.

Perrier benützte die Ruhe, die auf diese Vortheile folgte, den Zustand der Seinen besser zu gestalten. Die Mannszucht befestigte sich, er legte in einer Höhle ein Arsenal an, in einer andern ein Magazin für Lebensmittel, in einer dritten eines für Kleider und andere Bedürfnisse, in einer vierten ein Spital für die Kranken und Verwundeten. Die strenge Befolgung seiner Kriegszucht verschaffte den Camisarden überall Furcht, selbst Achtung. Das Land im Allgemeinen war für sie. Sie zeigten sich überall frei und fanden heimliche Unterstützung. Die Frauen, die Kinder, die Alten kehrten so unbemerkt in den Schooß ihrer Familien wieder. So wurde Perriers Corps nicht nur vieler Essenden ledig, die zum Kriege unnütz waren, sondern er fand in eben diesen zugleich auf allen seinen Zügen sehr nützliche Helfer. Die gute Ordnung, die er hielt, gewann ihm selbst die Neigung vieler Katholiken. Manche kamen ihm zuvor, Bedürfnisse zu liefern. So wurde den Geächteten der Aufenthalt in den Wäldern von Tag zu Tag leidlicher. Bei einem gemeinschaftlichen Mahle überkam sie sogar ein fröhlicher Humor. Perrier, der sich bisher als ein tapferer, unerschrockener, kluger Führer, mitten in der Hitze des Gefechtes voll Geistesgegenwart, gezeigt hat, zeigt sich bei dieser Gelegenheit als ein Mann, der nichts vom Bauern an sich hat, als seine Geburt und seine Erziehung. Wir sahen, sagte er, schon lange die königlichen Truppen nicht mehr. Ich denke, sie halten es mit uns auf ceremoniellem Fuße. In der That, wir sind ihnen noch den Besuch schuldig, den sie uns bei Carnoule gemacht haben. Alle Camisarden stimmten ihm bei. Es war Abend, als Perrier sie zu dieser Artigkeit einlud, und für die Morgendämmerung gab er seine Befehle. Er hatte keine andere Nachricht, als daß die Königlichen sich ruhig in ihren Quartieren halten. Einen ihrer Posten von 200 Mann wollte er angreifen, aber während er aus einer Bergschlucht heraus

unbemerkt in die Ebene hinabsteigen und die Feinde überfallen wollte, sah er plötzlich eine weit stärkere Macht vor sich. Er stellte sich am Fuße des Berges schlagfertig, die Schlucht hinter sich. Gleich zu Anfang des Scharmützels wurde er so schwer verwundet, daß er das Gefecht verlassen mußte, und aus Furcht, die Seinen möchten ohne ihn Nachtheil erleiden, sich in guter Ordnung zurückzog. Die Königlichen fühlten sich nicht versucht, ihm ins Gebüsch zu folgen und zogen sich auch zurück. Perrier übergab das Commando an La Porte, den er am meisten unter den Seinen schätzte und ließ sich zu seinem Weibe tragen in ein sicheres Haus. Die Camisarden flehten täglich in ihren religiösen Versammlungen um seine Erhaltung zu Gott und er genas bald von seiner Wunde. Er versammelte wieder die Seinen, aber um Abschied zu nehmen. Er erklärte ihnen seinen festen Entschluß, das Königreich zu verlassen. Die Camisarden baten und beschwuren ihn, ihr Führer zu bleiben, aber die Befürchtungen und die dringenden Bitten seines Weibes, das er so sehr liebte, als er geliebt wurde, besiegten seinen Eifer für die Vertheidigung seiner Brüder, und er ging nach Genf, nachdem er den trauernden Seinen seinen Freund La Porte zu seinem Nachfolger empfohlen.

La Porte glich ihm in vielem: er hatte alle Eigenschaften, die ihn bei seinem Corps gefürchtet, geliebt und geachtet zugleich machten. Nur einen Fehler hatte er, den Perrier nicht hatte, er war fanatisch. Er suchte den Feind mehr als daß er ihn vermied. Die Camisarden waren unter ihm in kleinen Gefechten bald im Vortheil, bald im Nachtheil. Bei Salles lieferte er ein blutiges Treffen. Mit der Fülle in den Magazinen hatte auch die Zahl und das Selbstvertrauen der Camisarden zugenommen. Schon hatte er mehr als 500 Streitbare um sich. Einer seiner Spionen, der früher ein eifriger Katholik gewesen und dessen Uebertritt zu den Camisarden man in der Ebene nicht kannte, lockte auf seine Anweisung durch falsche Nachrichten, die er an Basville brachte, ein Corps von 500 Königlichen nach Salles. La Porte, der sie erwartete, und

bei ihrem Anblick zu fliehen schien, zog sich hinter einen Kastanienwald zurück, der den Abhang des Gebirgs bedeckte. Man mußte bergan steigen, um ihn anzugreifen. Die Königlichen rückten in guter Ordnung vor, sie hatten sogenannte Miquelets an ihrer Spitze, Gebirgssoldaten aus den Pyrenäen. Die Camisarden machten Fronte, als die Königlichen auf Schußweite nahe waren und angriffen. La Porte hatte dieser vorgeschobenen Abtheilung Befehl gegeben, zu weichen, bis alle königlichen Truppen zur Unterstützung der Miquelets herangekommen wären. Dieß geschah, und während diese sich Sieger glaubten, sahen sie sich plötzlich ringsum von einem fürchterlichen Feuer begrüßt, dessen Ursprung unsichtbar war. Ihre Reihen lösten sich, aber ordneten sich wieder. Die Camisarden brachen aus dem Gebüsch hervor und stürzten sich von allen Seiten auf sie, mit Sabeln, Sensen, Aexten, Degen, es war ein entsetzliches Morden. La Porte, mit Wunden bedeckt, fiel unter die Todten, die Königlichen sehen und nützen es zu heftigerem Angriff. Die Camisarden sind erschüttert. Ein Neffe La Portes, Roland, sammelt die Tapfersten wieder, wo er weichen sieht, fliegt er hin, mit ihm Schrecken und Tod. Das Gefecht stellt sich her, noch schwankt der Sieg, die Königlichen schlagen sich wie Rasende, die Camisarden, wieder vereinigt, schießen sie zusammen und die Sensen und Streitäxte halten grause Erndte. Was nicht fällt, flieht und stürzt sich den Berg hinab, ein Hagel von Kugeln begleitet sie, hinter ihnen her die Camisarden. Aber der Sieg kam ihnen theuer zu stehen, das Schlachtfeld war mit Todten und Sterbenden übersäet. Die Camisarden hatten ein Drittheil von dem Verluste der Königlichen zu beklagen. Fast entseelt wurde La Porte unter den Todten gefunden und Roland führte die Verwundeten und die Beute in die Wälder zurück.

Basville verbreitete in der Provinz das Gerücht, die Camisarden seyen gänzlich geschlagen, und stellte ein blutiges Haupt als das Haupt ihres erschlagenen Anführers in Montpellier zur Schau aus. Die eifrigen Katholiken feierten Freu-

denmahle. Im Stillen aber sandte Basville einen Kourrier mit der wahren Lage der Dinge nach Paris, und der Hof, wo man bisher mit Verachtung auf diesen kleinen Krieg gesehen, fing an, über diesen innerlichen Krebsschaden unruhig zu werden, da Eugens Siege in Italien und Marlborough's in den Niederlanden von Außen drängten. Mehrere Regimenter Fußvolk und Dragoner unter dem Oberst Julienne wurden sogleich in die Sevennen gesandt.

Während das Volk La Porte's rumpfloses Haupt zu Montpellier betrachtete, genas dieser Chef zu vollkommener Thätigkeit. Er war vom Schlachtfelde, durch den Blutverlust besinnungslos, in den gemeinschaftlichen Zufluchtsort glücklich gebracht worden. Die maaßlose Freude, in welche die Nachricht von seinem Tode die Katholiken versezte, machte den Camisarden sein Leben um so wichtiger und theurer, und sie beteten Tag und Nacht für ihn. Bald war er außer Gefahr, und gab seine Befehle vom Lager aus. Sobald er aufstand, drang er vor Allem auf häufige gottesdienstliche Feier. Er sah, welche entflammende Wirkung dieselbe auf die Gemüther der Seinen hatte. Die Verzückungen hatten seitdem sich weit mehr ausgebreitet. Weiber, Alte, selbst Kinder, anfangs aus Nachahmungssucht, in der Folge maschinenmäßig, zeigten sich den seltsamsten Anfällen unterworfen; sie fielen in Ohnmacht, schlugen um sich und zeigten Krämpfe und Verzerrungen der Geberden, bald verkündeten sie mit Feuerworten Wunder von Gott, die seltsamsten Anschauungen und Offenbarungen drehten sich in ihrem glühenden Gehirn und sie stiegen bis zur Entzückung. Das Volk nannte sie die kleinen Propheten, und was sie in diesem Zustande sagten, galt als Orakel. La Porte's feinem, durchdringendem Blick entging es nicht, daß er die Macht, welche diese Verzückten über sein Corps hatten, mit Erfolg für die Sache, die er in Händen hatte, brauchen könne. Er that, als hätte er selbst Hochachtung für sie. Nur Roland und einigen der Vertrautesten theilte er seine wahre Ansicht mit. Bald hatte er die Propheten ganz zu seinem Befehl.

Bei allen Unternehmungen fragten La Porte und Roland öffentlich ihre Propheten um Rath, aber nachdem sie zuvor heimlich denselben die Antworten eingegeben hatten, die sie offenbaren sollten. Diese List wurde die gewöhnlichste und fruchtbarste Quelle ihrer glücklichen Unternehmungen. Der große Haufe sah in den Offenbarungen der Propheten die Stimme des Himmels, und La Porte, Roland und die Einsichtigeren entschuldigten diese Comödie vor sich selbst durch den Zweck.

Schon drangen Juliennes Schaaren von allen Seiten in Languedoc ein. Drei Monate waren seit dem Treffen von Salles vergangen. Die Feindseligkeiten waren inzwischen eingestellt gewesen, aber Räuberbanden, welche sich die Gelegenheit zu Nutze machten, raubten und sengten unter dem Namen und auf Rechnung der ehrlichen Camisarden in der Landschaft umher. La Porte steuerte diesen Raub- und Mordbanden, und zog, weil er sich genesen glaubte, wieder persönlich aus. Um gegen die durch neue Zuzüge immer sich mehrende königliche Truppenmacht auch seinerseits sich zu verstärken, ließ er durch seine Emissäre aller Orten die Gefahr der Provinz vorstellen, die aus dem Entschluß des Hofes, die Reformirten auszurotten, drohe, und daß es besser sey, mit den Waffen in der Hand zu sterben, als am Galgen oder unter dem Rade. In wenigen Tagen strömte eine auffallend große Zahl mit Waffen und Kriegsbedürfnissen ihm zu. Julienne hatte selbst Muße nöthig, den Stand der Dinge kennen zu lernen und seinen Operationsplan darnach zu bilden. In dieser Zwischenzeit sezten sich die Camisarden auf jede Art in Vertheidigungsstand. La Porte, der von Zeit zu Zeit selbst in den begeisterten Versammlungen predigte, wußte mit gleichem Talent die religiöse Gluth und den kriegerischen Muth zu entzünden. Dabei ließ er seine Propheten handeln und rathschlagen. Diese, voll entzückten Schauens, das meist das Gewand der Raserei trug, die Hände erhoben und die Augen zum Himmel aufrollend, verkündeten nichts als Glück und Sieg, und in der ganzen Versammlung schlug durch ihre Prophezeiungen die Hoffnung

in tausend grünen Zweigen aus. Schon sahen sie ihre Kirchen wieder aufgebaut, ihre Privilegien, ihre alten Freiheiten wieder hergestellt. Das hob ihren Muth, ihre Kampfslust. La Porte sah seinen Zweck, sie zu dieser erhöhten Stimmung zu steigern, erfüllt, und er dachte an nichts mehr, als sie zu Thaten zu verwenden, als eines Sonntags, während er die Psalmen gar zu heftig sang, alle seine Wunden wieder aufbrachen, ein Fieber ihn ergriff und er am sechsten Tage darauf starb. Schon streiften königliche Schaaren in der Ebene. La Porte's Tod wäre ein noch größerer Schlag für die Camisarden gewesen, hätte er sie nicht seinem Nachfolger in ausgezeichneter kriegerischer Verfassung zurückgelassen. Er hatte sie unter Roland's Leitung, der früher in der Linie gedient hatte und die Uebungen vollkommen verstand, unaufhörlich einexercirt. Wie der Franzose überhaupt, so ist besonders der Südfranzose Soldat von Natur und in wenigen Monaten machten La Porte's Camisarden alle militärischen Evolutionen so gut, als irgend ein Heer in Europa und besser als die königlichen Truppen. Anfangs halb nackt aus Armuth waren sie jezt wohlgekleidet, in Compagnien von je hundert Mann mit sechs Offizieren und den übrigen Chargen eingetheilt. Dem neugewählten Anführer, Roland, legte ihr Kriegsrath den Titel General bei. Roland eilte, die beschlossenen Plane auszuführen. Um die Königlichen auf mehreren Punkten zu beschäftigen; um, wenn sie mit zu großer Zahl auf einem Punkte erschienen, das Gefecht zu vermeiden und ein Corps auf das andere zurückziehen zu können, und um bei Gelegenheit mit Vortheil die Feinde anzugreifen, theilte er seinen Heerhaufen in drei verschiedene Corps, eines von 300 unter Castanet, eines von 400 unter La Rose, und eines von 500 unter seinem eigenen Befehl, und stellte so sein kleines Heer in einem Dreieck auf. Castanet mußte die Gebirge von Poitieres, La Rose die von L'Auserre besetzen und Roland selbst stellte sich auf die Spitze des dritten Winkels des Dreiecks, das sieben bis acht französische Meilen umschloß, La Rose und Castanet gegenüber, auf. Diese drei Corps

waren unter sich durch kleinere Abtheilungen ununterbrochen in Verbindung. Das Terrain, das sie besezt hielten, besonders das, wo Roland stand, war mit Wohnungen besäet, hieher zogen sich die Chefs zurück, wenn sie es nöthig hielten, hier waren ihre Sammelplätze. Die Ebene, fast ganz von Reformirten bewohnt, bildete ihre Vorposten, aus ihr konnten sie schnell drei bis vier tausend Mann an sich ziehen, sie hatten überdieß ihre Wälder als sichern Rückzugsort und Vorrath an allen Bedürfnissen.

Zu solchen Verhältnissen kam ein Anführer wie Roland, ein gedienter Soldat, noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt, ganz was man in der Kriegssprache einen schönen Mann heißt, nicht nur zum Soldaten, sondern zum Heerführer geboren, unempfänglich für jeden andern Vortheil, als den seiner Brüder. Der Hof hatte sich geschmeichelt, in Kurzem den Camisarden ein Ende zu machen. Bei den Streitkräften, die er in lezter Zeit darauf wandte, wären sie auch, wenn man sie schnell angegriffen, unausgesezt gedrängt und verfolgt hätte, zerstreut und gezwungen worden, sich zu ergeben, oder sich zu verbergen und elend in ihren Forsten und Höhlen umzukommen: aber Julienne verfolgte den Grundsatz, die königlichen Truppen nicht mehr tollkühn auszusetzen. Er ging mit aller Langsamkeit eines Bedachtsamen zu Werke, das gab den Camisarden Zeit, sich in den Vertheidigungsstand zu setzen, von dem erzählt wurde. Julienne war ein geborener Reformirter, er hatte im Waldenserkrieg in Piemont, als einer der Anführer der Lezteren, den Franzosen viel Schaden gethan, war später aus dem savoyischen Dienst zum französischen verlockt und katholisch geworden. Nach Einigen hatte seine Bedachtsamkeit in den Sevennen die Begünstigung seiner alten Brüder zum geheimen Grunde; wenigstens war sie diesen nicht unnütz. Nach Andern, welche die verborgenen Minengänge des Pariser Hofes zu kennen behaupten, war er ein Werkzeug der Frau von Maintenon. Diese Günstlingin hatte dadurch, daß sie dem schwachen, abgelebten und abgeliebten Könige, in Verbindung mit dessen

jesuitischem Beichtvater Tag und Nacht die Hölle und in ihren Flammen alle in Fleischessünden Beharrenden vormalte, diesen vermocht, sich heimlich mit ihr zu vermählen. Sobald sie dieß durchgesezt hatte, wollte sie öffentlich zur Königin von Frankreich erklärt werden. Durch den königlichen Beichtvater hatte sie den ganzen Jesuitenorden in ihrem Interesse, so wie ihre Erhöhung im Interesse des leztern war. Es wird behauptet, diese ehrgeizige Frau habe unter der Hand gearbeitet, den Thron, worauf sie sich niederlassen wollte, zu erschüttern, in der Absicht, sich nothwendig zu machen, um ihn wieder zu befestigen. Der Aufstand in den Sevennen habe sich ihr als Mittel angeboten und sie habe Julienne und die andern hingeschickt, um einen Krieg in die Länge zu ziehen, den sie als eine Geissel des Himmels dem Könige vorstellen und wodurch sie ihn zur Veröffentlichung ihrer Vermählung bestimmen wollte. Der ganze Gang der Kriegführung stimmt wenigstens mit dieser Annahme nicht wenig zusammen, und die ganze Intrigue trägt den wahren Stempel des Jesuitismus. Die Camisarden entwickelten dagegen um so größere kriegerische Thatkraft. Sie lagerten auf ihren Posten nicht wie reguläres Militär, sie hatten weder ein abgestecktes Lager, noch Zelte, sondern sie schüzten sich gegen die Witterung so gut sie konnten, in Felsengrotten, in Erdhöhlen, unter Schuzdächern, welche sie sich aus Stroh oder Laub machten. Dagegen war ein regelmäßiges Piquet, das von 24 zu 24 Stunden abgelöst wurde, Tag und Nacht unter den Waffen und schlagfertig. Dieses hatte auf allen Posten Vorwachen. Es war nicht möglich, ungestraft wo einzudringen, jede unbekannte oder verdächtige Person wurde angehalten und bei dem geringsten Verdacht, der sich herausstellte, erschossen. Rolands Befehle auf diesen Punkt waren bestimmt und streng. Mehrere Spione Juliennes ließ er hängen. Diejenigen, die entkamen, hatten eigentlich nichts entdeckt, weil sie ihre Beobachtungen nur aus der Ferne, von der Höhe eines Hügels und andern Punkten zu machen wagten, so brachten sie keine Kundschaft zurück, als die, daß die Cami-

farden überall sehen, denn die Einen wollten sie in den Gebirgen von Bautieres gesehen haben, die andern in denen von Auserre, wieder andere in ganz entgegengesezten Gebirgen. Julienne glaubte, die Spione täuschen ihn. Unter der Drohung, sie hängen zu lassen, wenn sein Verdacht sich bestätige, gab er jedem eine Abtheilung Truppen mit. Die königlichen Spione führten diese zuversichtlich jeder an den Ort, den er angegeben, und auf jeder Seite, wo die königlichen Truppen erschienen, zeigten die Camisarden ihre Fronte. So war die Angabe der Kundschafter gerechtfertigt und Julienne mit den Seinen durchaus im Dunkeln über die Stärke der Camisarden. Roland dagegen, den seine Kundschafter mit weniger Gefahr bedienten, war von Allem, was auf der Seite seiner Feinde vorging, vollkommen unterrichtet. Julienne selbst wußte das so gut, daß er einmal an den König schrieb, Roland wisse von diesem Briefe bis auf die Ausdrücke hinaus. So unglaublich dieß scheint, so erklärt es sich, wenn man bedenkt, daß die Camisarden unter den gezwungenen Neu-Katholiken mächtige Freunde hatten. Julienne gab in diesem Brief die Stärke der Camisarden auf mehr als 10,000 an und verlangte neue Verstärkung, da er einen Einfall derselben in die Ebene fürchte. Und wirklich erschienen die Camisarden bald darauf in der Ebene. Der Stadt Nismes galt es zuerst. Ein vertrauter Offizier Rolands, Catinat, führte 100 Camisarden gegen den Platz. Er hieß eigentlich Abdias Morell, hatte im piemontesischen Kriege unter Marschall Catinat gedient und sich den Namen dieses Feldherrn nach der Weise der Camisarden, besondere Namen zu führen, zu seinem Kriegsnamen erwählt. Eine kleine Abtheilung Dragoner lockte er in Hinterhalt und vernichtete sie. Ein junger Camisarde, kaum 16 Jahre alt, von kleiner Taille, schmächtiger mädchenhafter Gestalt, überholte einen fliehenden Dragoner, faßte ihn sicher, riß ihn zu Boden, sprang auf sein Pferd, flog den Fliehenden nach und mit seinem Säbel einhauend, hier auf einen Dragoner, dort auf einen andern, jagte er sie fechtend bis in die Nähe der Stadt. Hier über-

ließ er sie dem Schrecken, der sie auf Flügeln dahinriß und kehrte ruhig zu seiner Schaar zurück. Dieses Gefecht, worin die Camisarden mehrere Pferde erbeuteten, so unbedeutend es an sich war, hatte wichtige Folgen, denn von nun an erschien den Feinden und seinen Freunden Cavalier, dieser Held in Kindesgestalt, als eine Art Wunder. Catinat schwärmte gegen sechs Tage in den Umgebungen von Nismes umher, ohne daß die königlichen Truppen sich zu rühren wagten. Er erndtete fleißig die unerwarteten Früchte seines kleinen Sieges ein. Reformirte und Katholiken beeiferten sich auf sein Verlangen, Erfrischungen, Vorräthe, Waffen, Blei, Pulver zu verabfolgen, die Einen aus Furcht, die Andern aus Freude. Der größte Gewinn für Roland war aber, daß die Reformirten der Ebene sich insgeheim mit den Reformirten des Gebirgs zu Begünstigung der Camisarden verbanden. Das war der Hauptzweck gewesen, welchen Roland bei der Entsendung Catinats im Auge hatte.

Wenn man von dem Gebirge der Sevennen herabsteigt, öffnet sich ein weites und prachtvolles Thal. La Vaunage nennt es die Charte. Dieses Thal schließt sich an eine weite Ebene, die gegen Aufgang an Nismes, gegen Mittag an das Meer, gegen Niedergang an den Fluß Vitourles grenzt. Die Ebene und das Thal bilden zusammen nur eine und dieselbe Landschaft, so bevölkert, so reich an Dörfern und Höfen, so lachend und fruchtbar, daß die Reformirten sie Klein-Kanaan nannten. Vor dem Widerrufe des Edicts von Nantes zählte man hier mehr als dreißig ihrer Kirchen. Sie bildeten jezt noch den größten Theil der Bevölkerung, äußerlich und dem Namen nach Neu-Katholiken. Roland war nicht der Meinung, daß sie so schnell die Maske fallen lassen sollten, er war zufrieden, ihrer für alle Fälle sicher zu seyn.

Roland faßte große Plane, die nichts weniger als chimärisch waren. Vivares und Rouergues athmeten schon lange den Geist des Aufstandes und hatten Roland durch Emissäre über Mittel und Zeit ihrer bewaffneten Erhebung um

Rath gefragt. Roland dachte den Krieg fernweg aus dem Gebirge in das Herz Frankreichs zu tragen. Dazu bedurfte er einer Reiterei. Er entsandte Catinat von Neuem mit etlichen sechzig Pferden: das war bis jezt fast die ganze Cavallerie der Camisarden. Jeder Reiter hatte einen Fußgänger hinter sich. Damit sollte er in der Camargue, einer Landschaft längs der Rhone, dem ersten Handelsplatz und der besten Schule zwar kleiner aber herrlicher, pfeilschneller Pferde, die Mittel zu einer leichten Reiterei holen. Oberst St. Sernin zog mit einem ganzen Regiment Dragoner dagegen aus, so schlau auch Catinat auf Abwegen marschirte. Catinat stellte sich so auf, daß St. Sernin, wollte er ihn angreifen, auf einem Wege anrücken mußte, der von beiden Seiten eine Viertelstunde in die Weite mit Weingärten eingefaßt war. Er ließ die Fußgänger, die er bei sich hatte, in den Furchen und Gräben der Weingärten, auf der einen Seite des Weges, auf halbe Schußweite sich auf den Boden legen. Seine Reiter stellte er auf festes Terrain über den Weingärten, so daß sie die Spitze des Regiments aufhalten und angreifen konnten, während zu gleicher Zeit der Rest in den Hinterhalt verlockt wurde. Cavalier hatte dieses kleine Reitercorps zu führen. Nach diesen Anordnungen kehrte Catinat auf seinen Posten in den Weingärten zurück. Es herrschte die tiefste Stille. Der Vortrab der Dragoner erschien. Man ließ ihn vorüber. Das ganze Regiment kam nach, schon war es partbienweise defilirt, da begrüßten die Camisarden es mit ihrem Feuer so im rechten Augenblick und so nahe, daß Reiter und Rosse todt oder verwundet eines über das andere stürzen und die, welche sich retten, genöthigt sind, sich ordnungslos auf die Seite zu werfen, die dem fortdauernden Feuer entgegengesezt ist. St. Sernin voll Wuth und Tapferkeit, strengt sich vergebens an, sie wieder zu sammeln. Ihre Pferde verwickeln sich in den Ranken und Reben der Weingärten. Die Meisten sind genöthigt, ihre Pferde zu verlassen. Der Oberst selbst muß sich losmachen so gut er kann, alles flieht. Während Cavalier den Vor-

trab in Stücke haut und die Fliehenden zurückjagt, stürzt sich Catinat an der Spitze seiner Handvoll Fußvolks mit dem Bajonet auf sie und stößt alles nieder, was er vor sich findet. Zwei Drittel des Regiments kamen so um, die Camisarden hatten nur sechzehn Todte und eine Beute von mehr als hundert Pferden. St. Sernin rettete nur die Schnelligkeit seines Pferdes vor Cavalier, der ihm auf der Ferse war. Zufrieden mit diesem Erfolg führte Catinat seine Camisarden, größtentheils in St. Sernin's Dragoner umgewandelt, in die Gebirge zurück und war so bescheiden, daß er öffentlich anerkannte, einen Theil seiner Dispositionen Cavalier zu verdanken. Mit den traurigen Resten des Regiments St. Sernin verbreitete sich Bestürzung und Schrecken in Nismes und ganz Nieder-Languedoc. Die Truppen waren außer sich, sich überall von den Camisarden geschlagen zu sehen. Die Offiziere waren verdrossen, es mit Leuten zu thun zu haben, die, zum Voraus zum Feuer oder zum Rad verurtheilt, nur die Raserei der Verzweiflung in das Treffen brachten. Der Soldat sah in jedem Camisarden einen Zauberer oder einen eingefleischten Teufel. Der Schlag, den die Königlichen erlitten, zog mehrere kleine Gefechte nach sich, worin sie immer im Nachtheil waren. Zum dritten Male ausgesandt, brachte Catinat aus der fast ganz reformirten Camargue eine gute Zahl Pferde und eine große Menge Flinten und andere Waffen zusammen, die er auf Maulthieren in's Hauptquartier bringen ließ. Er selbst geleitete das Convoy. Die Brücke bei Candiac, die er nothwendig passiren mußte, hatte, wie er hörte, ein feindliches Corps besezt. Diese Brücke führt zwar nur über einen schmalen Fluß, aber dieser ist sehr tief. In Verlegenheit wegen seines Convoys und des Entschlusses, den er zu nehmen hatte, erfuhr er von einem zweiten Kundschafter, daß die Truppen sich von der Brücke zurückgezogen haben. Er sandte Cavalier mit einer Abtheilung voraus. Dieser fand die Brücke frei und besezte sie, als die königlichen Truppen plötzlich in großer Zahl anrückten. Glücklicher Weise eilte Catinat

schnell Cavalier zu Hilfe und warf die Königlichen zurück. Aber er empfing bei diesem ersten Angriff eine Wunde, die ihn kampfunfähig machte. Das lähmte den Muth der Camisarden. Die Königlichen ordneten sich wieder, die Camisarden standen bestürzt. „Zu mir," rief Cavalier, „zu mir, meine Freunde, sie sind geschlagen, wenn ihr mir folgt!" Auf dieses Wort sammeln sie sich wieder, Cavalier stellt sich an ihre Spitze und wirft sich mit solcher Gewalt auf die Feinde, daß sie abermals in Unordnung weichen. In diesem Augenblick nimmt er alle seine Leute zusammen und verfolgt die Fliehenden auf's Heftigste. Dann plötzlich hielt er an, sezte die Verwundeten auf Pferde, und zog, klug berechnend, weiter. So beugte er der Verfolgung eines neuen königlichen Corps, das lange Zeit ihm auf der Ferse war, aus und kam ohne den geringsten Verlust im Lager der Camisarden an, wo Roland den Kundschafter, der Catinat auf die Brücke gelockt hatte, und in welchem ein Emissär der Königlichen erkannt wurde, erschießen ließ.

So viel Tapferkeit und Klugheit in einem so jungen Menschen, wie Cavalier war, ohne irgend eine glänzende Aussenseite, schien weder die Kunst noch die Natur verleihen zu können. Cavalier war der Sohn eines Bauern aus der Nähe von Alaix. In seiner Kindheit hatte er im Dorfe Ribaute die Schweine gehütet, in der Folge war er in einem andern Dorfe, Vessennobre, Schäferknecht gewesen, und zulezt Bäckerbursche in Anduse. Als die Unruhen in den Sevennen anfiengen, war er nach Genf gegangen, und hier von seinem Meister mißhandelt und zufällig bekannt geworden mit dem, was in seiner Heimath vorging, faßte er den Entschluß, sich dort seinen Brüdern anzuschließen. Er war blond und zärtlich, sein Gesicht hatte einen demüthigen Ausdruck, etwas Kindliches, keine Spur eines Helden. Damit konnte man die unerhörten Aeusserungen seiner geistigen und physischen Kraft nicht vereinen. Die von seiner Parthei glaubten, daß der Geist Gottes unmittelbar auf ihm ruhe, die Gegenparthei sah in ihm einen Abgesandten der Hölle mit einem Zaubergeist. Denn Cavalier glaubte nicht

nur ohne Arg den Propheten unter seinen Brüdern, sondern er prophezeite selbst. Seit den lezten Tagen leuchtete er als ein großes Licht unter den Seinen. Roland ernannte ihn zum Unterbefehlshaber, und hatte, so unzugänglich er sonst für Jedermann war, vor ihm kein Geheimniß. Er legte auf Cavalier die Hälfte des Geschickes der Camisarden.

Die Reformirten hatten den Schmerz, zu sehen, daß hie und da einer ihres eigenen Glaubens untreu und ihr bitterster Verfolger wurde. Ein Herr von St. Cosmes aus einer der besten Familien der Reformirten in Vaunage war für eine Pension von 2000 Livres katholisch geworden und machte jezt den Späher der Jesuiten. Seit die Camisarden Meister in der Vaunage waren, hielten die Reformirten wieder, wiewohl in tiefem Geheimniß, ihre gottesdienstlichen Versammlungen. Eine solche spionirte St. Cosmes bei Vauvert aus, und überfiel sie mit den königlichen Truppen. Der größte Theil der Andächtigen wurde sogleich niedergemezelt, die Fliehenden wurden auf der Flucht ergriffen und nach Nismes, von da nach Montpellier geschleppt, wo die Männer auf die Galeeren, die Frauen, nachdem ihnen der Henker die Haare abgeschnitten, in die Klöster gesperrt wurden. Elende unverbesserliche Kanaillen nannte St. Cosmes diese seine ehmaligen Brüder. Dieses Wort ward ihm tödtlich. Zwei und zwanzig junge Männer, deren Verlobte unter den Beschimpften und in die Klöster Gesteckten waren, und von denen Keiner zu den Camisarden gehörte, schwuren seinen Tod. Freunde, rief St. Cosmes, als er die gezückten Säbel sah, bin ich nicht einer von den Euern? mußte ich nicht die Befehle des Königs vollziehen? „Hast du nicht, rief der Anführer der zwei und zwanzig ihm entgegen, die Befehle deines Gottes vergessen? Wohl, du hattest bis jezt keinen andern Gott als den König, du mußt heute noch einen andern Herrn erhalten.“ Damit riß er ihn aus dem Wagen, und die Klingen der Verschworenen tranken sein Blut. Roland, in dessen Dienste sie nach der That treten wollten, erklärte ihnen, daß er, hätten sie als Camisarden so gehandelt, sie nach den

Gesetzen, die unter ihm gelten, mit dem Tode bestrafen müßte, daß er ihnen aber als Unwissenden ein Asyl gewähren und sie in seine Dienste nehmen wolle, sie sollen aber von nun an nicht vergessen, daß eines Camisarden Pflicht und Sicherheit sey, zu siegen oder zu sterben. Doch bald ließen sich die Mörder fangen und wurden lebendig gerädert.

Während dem sezte Cavalier auf den Ebenen alle Altkatholischen in Contribution: sie mußten ihm nach Maßgabe ihres Vermögens Waffen, Maulthiere, Pferde liefern. Damit füllte er ein zweites Arsenal, wozu er einige sichere Häuser in der Ebene wählte. Broglio und Julienne wollten diesem unverschämten Uebermuth Cavaliers, wie sie es nannten, auf einmal ein Ende machen. Unmerklich ließen sie durch ihre Truppen alle Pässe besetzen, die von der Ebene ins Gebirg führten. So wollten sie ihn abschneiden und aufs Rad bringen. Cavalier, der durch seine Kundschafter ihren Bewegungen folgte, und sich ganz eingeschlossen, im Fall eines Angriffs rückzugslos sah, beschloß, die Feinde in ihrer eigenen Schlinge zu fangen. An der Quelle von Bijoux hielt ein königliches Corps von 600 Mann einen Paß besezt, dieses wollte er zwischen zwei Feuer bringen und über es weg sich den Durchgang öffnen. Die Schwierigkeit, Roland davon in Kenntniß zu setzen, störte ihn nicht in seinem Plan. Seine Leute kannten Wege, die sonst nur dem Wild bekannt waren. Sie gingen sicher, wo andere in Abgründe gestürzt wären. So fand er Mittel, Roland in einem Schreiben zu benachrichtigen, an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang an der Spitze von 400 bei dem Passe von Bijoux zu erscheinen. Roland erschien an der Spitze von 500, Cavalier hatte sich, begünstigt durch die stockfinstere Nacht, ganz nahe an die Feinde gemacht, er sah die Gelegenheit zum vortheilhaften Angriff, der Geist der Schwärmerei, der ihn oft hinriß, sagte ihm den Sieg als gewiß, er brannte zu schlagen, vielleicht wollte er auch die Ehre des Sieges ganz allein haben —, er warf sich auf die Feinde, als kaum der Morgen zu dämmern begann, mit solcher Gewalt.

daß diese ihren Posten verließen und in die größte Verwirrung kamen. Roland erschien gerade, als die Niederlage der Feinde entschieden war, und fand nur noch das Geschäft, ein entsetzliches Gemetzel schnell von allen Seiten unter den Fliehenden anzurichten. 400 Königliche lagen todt auf dem Kampfplatz und nur 40 Camisarden. Rolands und Cavaliers Schaaren zogen vereint, unter Trommelwirbeln, triumphirend vom Kampfplatz. Mehrere Trommeln, die sie erbeutet hatten, dienten ihnen zu diesem Triumphzug.

Roland versammelte gleich nach seiner Rückkehr in das Gebirge einen großen Kriegsrath. In diesem wurde beschlossen, sich auf allen Seiten zu zeigen, auf der Grenze von Vivares, in der Ebene, in ganz Nieder-Languedoc, um die königlichen Truppen, denen große Verstärkungen zueilten, überall hin zu ziehen und sie von ihrem Plane, das Gebirge einzuschließen, abzubringen. 800 Camisarden unter Cavalier wurden zur Ausführung dieses Beschlusses erwählt und Cavalier der Oberbefehl in der Ebene übertragen; als jedoch Catinat sich unter ihm zu dienen weigerte, gab man diesem die Seite von Vivares mit 400 Mann und Cavalier die Landschaft von St. Esprit bis Montpellier und Pompignan. Cavalier sandte, als er vom Gebirge in die Ebene herabstieg, vier verschiedene Colonnen aus. Alle mußten sich am gleichen Tage und ziemlich zur gleichen Stunde in der Umgegend zeigen, die eine bei St. Hippolyt, die andere bei Sommieres, die dritte bei Nismes und die vierte bei Uses. Er selbst zog unter Trommelschlag in Bouquairan ein und quartirte sich ganz wie die königlichen Truppen ein. Nach drei Tagen der Ruhe und der Erfrischung marschirte er nach Brignan, die Königlichen suchten ihn vergebens. Dadurch, daß er nur bei Nacht marschirte, und daß er kleine Schaaren da und dorthin entsandte, gewann er ohne Gefahr auf verschiedenen Seitenwegen den allgemeinen Sammelplatz im Walde von Lusanne, und hier stießen die vier Colonnen von verschiedenen Seiten wieder mit ihm zusammen. Ganz Niederlanguedoc glaubte man von Camisarden überschwemmt.

Die königlichen Generale hatten zu gleicher Zeit von St. Hippolyt, Sommieres, Nismes, Uses, Anduse verschiedene Kourriere erhalten und nach den Depeschen derselben hatten sich die Camisarden zu gleicher Stunde und am gleichen Tage im Angesicht aller dieser Städte gezeigt. Die Generale fürchteten, dieselben möchten mit aller ihrer Macht sich nach Nieder-Languedoc geworfen haben, um die Provinz zu verwüsten und ließen nicht nur alle ihre verfügbaren Truppen dorthin aufbrechen, sondern zogen auch alle die, die auf der Seite von Vivarés standen, von da zurück. So gingen sie in das Netz, das Roland ihnen gestellt hatte. Die Camisarden besetzten auf die erste Nachricht vom Abzug dieser Truppen die wichtigsten Posten auf der Grenze von Vivarés. Zu diesem Zweck hatte Cavalier 400 Mann abgegeben, denn so lange Catinat nicht ganz genesen war, führte er allein den Befehl über die 800 in der Ebene, und er war nun auf den kleinen Krieg beschränkt. Er zertheilte sein Corps in kleine Streitparthien, die überall und nirgends waren, die Feinde unaufhörlich neckten und ihnen Zufuhr und Beute jeder Art wegnahmen. So kam das Osterfest. Cavalier hatte für diesen Tag bei La Grange de Monteze eine gottesdienstliche Versammlung angeordnet, die durch das Zuströmen der Reformirten aus der Nachbarschaft sehr zahlreich war. Die Katholiken hatten von ihren Jesuiten gehört, daß sie Gott an diesem heiligen Tage nicht würdiger verherrlichen könnten, als wenn sie das Blut möglichst vieler Ketzer opferten. So zogen die Besatzung von Alaix und die Bürgerschaft, wohl bewaffnet, zusammen gegen 1800 Mann, glühend von Glaubenshaß, hinaus, nicht zu einer Schlacht, sondern zu einem Schlachten. Die Versammlung kam durch die Kunde davon in Verwirrung, Cavalier stellte die Ruhe wieder her. Er sprach christlich, muthvoll, treffend, und entließ die Fremden zu ihrem Heerd, dann warf er sich mit seinen 400 Camisarden einige Momente nieder zum Gebet. Das kriegerische Feuer, das sie beseelte, wurde durch die Gluth der Andacht und die Gefahr noch lebendiger,

Cavalier gerieth in Verzückung, der Geist der Weissagung kam über ihn und er weissagte den Seinen den Sieg.

Hinter einem alten Gemäuer stellte er die Seinen, den Angriff erwartend, auf. Wie eine Schanze deckte es sie bis an den Gürtel. Die Feinde zogen in tiefer Stille heran, sie hofften die Wachen zu überwältigen und die Versammlung im Gebet zu überfallen. Aber bei der guten Stellung der Camisarden sahen sie sich zu ihrem Verdruß zu einem förmlichen Angriff genöthigt. Bei der ersten Salve, die sie gaben, bückten sich die Camisarden so geschickt, daß nicht Ein Mann getroffen wurde, dann mit aller Kraft, den acht und sechzigsten Psalm singend, rücken sie aus ihren Verschanzungen im Sturmschritt vor, ganz nahe an den Feinden feuern sie ab, und plötzlich, das Bajonet aufgepflanzt, stürzen sie sich wie Verzweifelte und ununterbrochen singend, auf die Gegner, die keine Zeit haben, sich zu fassen, und allwärts aus einander stäuben. Bis unter die Thore von Alaix von den Camisarden gejagt, verschließen sich die Flüchtigen in der Stadt, alle Glocken läuten Sturm, von der Citadelle donnert das Geschütz, während Cavalier ruhig den Rest des Tages in den Vorstädten die Seinen sich erfrischen läßt, alle Thore und Posten besezt hält und ein Camisarde um den andern den bestürzten Einwohnern an der Mauer eine Strafpredigt hält. Erst in der Nacht zog Cavalier zurück. Er fuhr fort, die königlichen Truppen durch Märsche und Gegenmärsche zu necken. Bald waren seine Leute alle aufs Beste in die erbeuteten Monturen französischer Regimenter gekleidet.

Roland richtete im Gebirg inzwischen ordentlich eine Art von Staat ein. Dadurch gewann der Krieg eine feste, für den Hof um so gefährlichere Gestalt. Basville meinte den Krieg schnell und gründlich zu enden durch den Vorschlag, alle Dörfer und Höfe, die den Camisarden günstig wären, auf einmal auf allen Seiten zu verbrennen; aber Julienne verwarf dieses ungeheure, furchtbare Brandschauspiel als ein Mittel, das noch gefährlicher wäre, als das Uebel, das man hei-

len wollt. Doch drang Basvilles Vorschlag am Hofe durch. Gegen 6000 Mann sezten sich in Marsch, um den Brandplan auszuführen. Roland hätte können solche Repressalien ergreifen, welche die schöne Provinz ganz zur Wüste gemacht hätten, aber er wollte die Freiheit, nicht den Ruin seiner Heimath. Er zog alle Streitkräfte an sich, um den Königlichen die Spize zu bieten, und bemächtigte sich aller Pässe, so schnell und mit solchem Glück, daß die Königlichen, wie sie die Pässe besezt fanden, sogleich Befehl zur Umkehr erhielten, und sich gegen Montpellier zogen, das man von den Camisarden bedroht glaubte, weil Roland die List gebraucht hatte, dies Gerücht zu verbreiten und einige Parthien in der Nähe der Stadt sich zeigen ließ.

Die Wichtigkeit dieses Aufstandes in den Sevennen und den Einfluß, den derselbe auf den großen Krieg haben mußte, der Europa bewegte, hatten die verbündeten Mächte bald eingesehen. Sie sezten sich mit Roland in Verbindung, und auf geheimen Wegen wurden in das Gebirge Gelder und Hilfsmittel aller Art gesendet, und diese Hilfe war es, so wie seine klugen Maßregeln, worauf Roland mehr rechnete, als auf die günstigen Orakelsprüche seiner Propheten. Nicht, als ob er sie nicht fortwährend in den Kriegsrath gezogen hätte, aber er fragte sie nie über eine wichtige Unternehmung, über Marsch und Angriff, über alles dieses fragte er nur seine und Cavaliers Einsicht, sondern er bediente sich der Propheten nur, um durch ihren Mund der Masse Erfolg und Sieg zu verkünden und die Gluth der Begeisterung zu unterhalten. Den Aufstand über Vivarès zu verbreiten, wo die Reformirten schon Bewegungen machten, befehligte er Cavalier und Catinat. Nur mit großer Mühe gelang es dem ersteren, eine Meuterei der Camisarden zu stillen, die nur ihm, nicht Catinat, folgen wollten. Alles Zutrauen und alle Verehrung der Camisarden drängte sich in Cavalier zusammen, und selbst Julienne sagte, wer Cavaliers Kopf abschlagen könnte, würde mit diesem einen Streich das ganze Camisardenheer zu einem todten

kumpfe machen. Doch ließ sich auch dieses seltene Anfüh-
ergenie einmal täuschen. Drei Kundschafter Broglio's und
Juliennes wußten ihre Rolle so gut zu spielen, daß Ca-
valier sie für Abgesandte des Hilfskorps hielt, das er von
Bivares erwartete, daß er sie in seinem Kriegsrathe seine
Maßregeln anhören ließ, und, um das Maas seiner Unvor-
sichtigkeit voll zu machen, einem derselben sogar einen Brief
über seinen Marsch an die in Vivarés mitgab. So hatte sich
Cavalier selbst verrathen. Mit 3000 Mann zog Julienne
insgeheim gegen ihn. Aber kaum hatte Cavalier seinen Vor-
trab erblickt, als er sich auf ihn stürzte und ihn zerstäubte. Von
zwei gefangenen Offizieren, wovon seine Leute einen aus einem
hohlen Baum, den andern aus einem Busch zogen, erfuhr er
die Nähe Juliennes. Der Kriegsrath war für den Rückzug.
Cavalier bestand darauf, den Feind zu erwarten. Gedeckt
stehend streckten die Camisarden durch ihr erstes Feuer viele
nieder, aber wie ein brausender Waldstrom warfen sich die
Feinde daher, und Cavalier, um nicht von der Ueberzahl
erdrückt zu werden, rief zum erstenmal: rette sich, wer kann.
Nur 30 Mann zwar verlor er, aber der Zug auf Vivarés
war gescheitert. Der Hof sandte den Marschall Montrevel
und neue Verstärkungen. Sie langten an, gleich nach dem
lezten Treffen, und Cavalier beschloß den Rückzug. Während
25 Camisarden und einige Tambours, die auf dem Felsen sich
zeigten und häufig die Trommeln hören ließen, Julienne glau-
ben machten, Cavalier sey immer noch da und werde der
Einschließung durch die königlichen Truppen nicht entgehen,
war dieser längst weit hinweggezogen. Sein guter Kopf hatte
sich auch aus dieser Schlinge zu ziehen gewußt, in der jeder
Andere seinen Untergang gefunden hätte und sich bereits durch
List der kleinen befestigten Stadt Sauve bemächtigt, wo er
sich und die Seinen von dem überraschten Gouverneur aufs
Beste bewirthen, und von den Bürgern, die, ohne Unterschied
des Glaubens, wegen der trefflichen Kriegszucht, die er hand-

habte, sich ganz eingenommen zeigten, reich mit Waffen versehen ließ.

Montrevel brachte die Königlichen auf allen Seiten in Thätigkeit, er wollte die Camisarden auf's Aeusserste treiben und alle verdächtigen Dörfer plündern und verbrennen. Er war noch härter, als Basville, und während er die blutigsten Grausamkeiten diktirte, konnte er, wie ein neuerer Schriftsteller ihn treffend bezeichnet, sich mit Anmuth eine Feder von der Uniform blasen und einer Dame die süßeste Artigkeit sagen. Er verachtete die Camisarden, ungeachtet er nie einen im Feld gesehen; denn selbst zu Felde zu ziehen, dazu war er zu weichlich. „Die Schwärmer, die ich fürchte, sagte er liebenswürdig in einem Salon zu Montpellier, sind nur ihre schönen Augen, reizende Sylvie!" und während er tändelte, war er blind für die Gefahren des Krieges, den er, statt zu unterdrücken, erst recht entflammte durch seine Grausamkeiten. Mariege, ein Dorf, das Cavaliers Schaar gezwungen aufgenommen hatte, war das erste, das er verbrennen ließ. Cavalier schrieb ihm, daß er, um die Reformirten vor solchen Mordbrennereien ferner zu bewahren, für jedes Dorf, das der Marschall verbrennen würde, zwei katholische zu verbrennen sich genöthigt sehe, und verbrannte, um den Ernst seiner Worte zu zeigen, nahe bei Montpellier sogleich zwei große Dörfer. Der Marschall verachtete Cavalier und seinen Brief, und verbrannte gleich darauf Vestris, wo Cavalier eine Nacht geherbergt hatte. Cavalier beschwur ihn nochmals, wenn nicht die Reformirten, doch wenigstens die Katholiken zu schonen, denn er werde für jedes reformirte Dorf drei und vier katholische in Asche legen. Zugleich erließ er öffentliche Protestationen gegen diese abscheuliche Art Krieg zu führen, damit das ganze Land sah, daß er zum Aeußersten nur gezwungen schritt. Und da auch dieß nicht wirkte, ließ er drei katholische Dörfer in Rauch aufgehen. Es war ein entsetzliches Verfahren allenthalben. Die königlichen Soldaten ließen den Einwohnern kaum Zeit, sich zu flüchten, manche verbrannten in den Flammen, manche, die sich zur

Wehre setzen wollten, wurden niedergemetzelt. Auf die Vorstellung der Stände von Languedoc mißbilligte der Hof des Marschalls Mordbrennersystem, und es hörte auf.

Er beschloß, durch bloße Militärmacht die Camisarden auszurotten. Einer seiner Partheigänger prahlte im Salon, mit einem einzigen Regimente Cavalier todt oder lebend einliefern zu wollen. Der Marschall gab ihm zwei, aber Cavalier warf sich so blitzschnell, während er die Weingärten passirte, auf dieselben, daß wenige dem Tode entrannen. Dem Befehlshaber wurde von Cavalier selbst der Schädel gespalten. Seine Verwundeten ließ Cavalier von nun an stets an einen sichern Ort unter Bedeckung bringen, denn Montrevel hatte früher die Häuser, wo er verwundete Camisarden vermuthete, durchsuchen, die Gefundenen im Gefängniß heilen, die Geheilten unter Verheißung der Begnadigung ausfragen und dann rädern oder lebendig verbrennen lassen. Die Camisarden thaten den königlichen Verwundeten nie etwas Leides, oft Gutes. Der Marschall, in Wuth über die lezte Schmach, beschloß mit großen Massen über Cavalier zu gewinnen, was ihm anders bis jezt mißlang; konnte er doch über mehr als 20,000 Mann verfügen. Aber Roland zog Cavalier schnell an sich. Der Marschall zerstreute sich bald wieder in Liebesabenteuern, und die Camisarden bekamen neue Hilfsmittel von den verbündeten Mächten. Cavalier ging mit 800 zu Fuß und 400 Reitern abermals in die Ebene hinab. Bei Barutel in einen Hinterhalt verlockt, verlor er über 300 der Seinen und entging nur durch einen bewundernswerthen Rückzug dem Untergang. Aber während der Marschall ihn außer Stand glaubte, wieder im Felde zu erscheinen, durchzog er schon wieder, unternehmender und muthiger als je, die Ebene, suchte den Feind und gewann glücklicher oder weniger verwegen da und dort kleine Vortheile über ihn. Der Marschall schrieb um neue Verstärkungen an den Hof. Es wäre Roland und Cavalier ein Leichtes gewesen, ihr Heer auf 50,000 zu bringen, täglich wiesen sie ganze Schaaren junger Männer,

die Dienste nehmen wollten, ab, weil der Unterhalt für so groß Massen, wenn sie immer beisammen gewesen, zu schwer war.

Der Marschall kam nun darauf, die Kundschafter der Camisarden zu bestechen. Reichlich gespendetes Gold besiegte selbst die Macht des Fanatismus. Durch einen solchen bestochenen Kundschafter wurde Cavalier bei Nage in einen Hinterhalt gelockt, aus welchem ihn nur sein noch zeitig Verdacht schöpfender, guter Geist zurückführte. Gleich darauf aber wurde er im Wald von Vendras überfallen und genöthigt, sich in das Schloß von Fannes zurückzuziehen. Die Treulosigkeit ihrer Freunde und ihrer Kundschafter, die immer mehr überhand nahmen, machten ihre auf's Beste berechneten Anstrengungen scheitern. Ja eine Zeitlang schien ihr Untergang unvermeidlich. Die königlichen Truppen zogen von allen Seiten in das Gebirge, um die Camisarden in ihrem Mittelpunkt anzugreifen. Der Marschall wollte mit einem großen Schlag dem Krieg ein Ende machen, große Verstärkungen waren ihm zugekommen und mit allen seinen Streitkräften wollte er die Camisarden im Gebirge einschließen und dahin bringen, sich zu ergeben oder in Wald und Höhlen umzukommen. Roland und die andern Chefs ergriffen die geeignetsten Maßregeln, aber eine unerhörte Treulosigkeit ließ die Königlichen siegen. Einer der vertrautesten Lieferanten Rolands war ein Müller, der als Kundschafter in den gefährlichsten Angelegenheiten die wesentlichsten Dienste geleistet und drei Söhne unter den Camisarden hatte. Roland hatte Latour de Bellot zum Sammelplatz aller verschiedenen Corps bestimmt. Hier trafen Roland und Cavalier den Lieferanten. Unter dem Vorwand, die Zufuhr der Lebensmittel aus den nahen Dörfern zu beschleunigen, verschwand er im Augenblick. Latour de Bellot war eine große ausgedehnte Maierei, die mehrere Höfe und Baumgärten hatte und mit Mauern umschlossen war. Hier lagerte sich der größte Theil der Camisarden. Eine Stunde nach des Lieferanten Weggang, als die Nacht eben angebrochen war, schlichen sich verschiedene Corps im Dunkeln, geräuschlos, nach

an die Maierei. Die Wachen der Camisarden machen Allarm, diese rennen zu den Waffen, im gleichen Augenblick ist die Maierei eingeschlossen und von allen Seiten angegriffen. Roland und Cavalier raffen einige Hunderte der Ihrigen zusammen und dringen zu den Hauptthoren heraus, angreifend und angegriffen. Mehrere von denen, die in der Maierei sind, ersteigen mit Leitern die Mauern, die unter dem Gewicht der Menge zusammenstürzen und sie bedecken, die Verwirrung ist grenzenlos, ein Stechen, Schießen, Morden, ohne zu wissen, wen es trifft. Der Ruf der Offiziere, das Geschrei der Soldaten, das Geklirr der Waffen, alles mischt sich unter einander in der Finsterniß und dem Entsetzen des Handgemengs. Aus den Fenstern der Häuser, worin sie sich verschanzt haben, schießen viele eben so wohl auf die Ihren, als auf die Feinde. Die ersten Morgenstrahlen erhellen endlich das Gemetzel. Die Camisarden erkennen sich und schlagen sich mitten durch das Gefecht durch, Cavalier und Roland folgend. Diese beiden Chefs sammeln, was dem Tod entrann, ziehen ihre Reiterei, die ihnen zu Hilfe heranrückt, an sich und eilen zurück, das Gefecht zu erneuern. Aber frische königliche Truppen, gegen 1500, die im gleichen Augenblick anrücken, schlagen den Angriff zurück, doch gelingt es durch diese Erneuerung des Gefechtes gegen 400, aus der Maierei zu brechen, sich durchzuschlagen und den andern nachzuflieben. Noch kämpfen die Lezten verzweifelnd hinter den Mauern einer Scheune, auf jeden, der sich naht, Verderben sprühend, und als sie sich verschossen und ihre Ueberwältigung vor sich sehen, stecken sie selbst die Scheune in Brand und sterben, Psalmen singend, in den Flammen. Gegen 700 Todte und mehr Verwundete hatten die Camisarden, die Königlichen kaum die Hälfte. Im Walde von St. Benesse erfuhren die Camisarden den Verrath des Lieferanten. Um 50 Louisd'or und um das Versprechen einer Anstellung hatte er nicht nur mehrere ruhige Landleute an den Galgen gebracht, sondern alle seine Glaubensgenossen verkauft. Erst einige Monate später wurde er von Cavalier gefangen,

gestand reuig sein Verbrechen und wurde erschossen. Die Camisarden aber ließen sich durch die Niederlage nicht niederschlagen. Cavalier trug bald auf's Neue den Schrecken seiner Waffen in die Landschaft, und Montrevel entwarf ein furchtbares Gemälde von der Gefahr dieses Krieges an den Hof. Die königlichen Truppen hatten vor Cavalier nicht Ruhe, nicht Rast, und er errang von Tag zu Tag wichtigere Vortheile. Der Marschall wußte es sich nicht zu erklären, weil er keinen Begriff davon hatte, was das Genie im Kriege vermag. „Entweder, sagte er, rekrutiren sich die Camisarden aus der Hölle, oder sie haben Hilfsquellen, die ich nicht begreife, je mehr man tödtet, desto größer wächst ihre Zahl." Er war in Verzweiflung, daß er „seine Reputation mit solchen Spitzbuben aufs Spiel gesezt sehen müsse," und ließ seine Wuth an unschuldigem Blut aus, weil Cavalier ihm stets entschlüpfte, obgleich er ein Heer beständig auf den Beinen hatte, das Jagd auf ihn machte. Eine Abtheilung Königlicher um die andere wurde niedergehauen und die Camisarden spielten aufs Neue in der Ebene den Meister. Bei Pompignan kam es zwischen dem gesammten Camisardenheer und den Königlichen zu einer hartnäckigen Schlacht. Roland war durch falsche Abgeordnete seiner Glaubensgenossen betrogen worden. Mit großem Verlust wurde Roland in die Wälder zurück geschlagen und der Sieg der Königlichen wäre vollständig gewesen, ohne die Geistesgegenwart und Tapferkeit Catinats, der durch einen entscheidenden lezten Angriff auf die feindliche Reiterei das ganze Camisardenheer von der Vernichtung rettete. Cavalier war in dieser Schlacht nicht gewesen, Krankheit hatte ihn in den Obersevennen zurückgehalten, aber er war es, der zuerst wieder im Felde erschien. Bisher war er nur selten in den Zustand der Verzückungen und der Weissagung gefallen und es war bei ihm nie auf die Stufe des Hellsehens gekommen, jezt kam dieser seltsame Geist in einem Grade über ihn, daß er mit jedem Augenblick sich zu steigern schien. In dem Walde von Allader gerieth er in solche Verzückung, wie sie in dieser

Dauer und Heftigkeit von seinen Brüdern noch nicht gesehen worden war, und als einen Theil seiner Weissagungen bald darauf der Erfolg rechtfertigte, erschienen auch die übrigen untrüglich, und bei den Seinen stieg seine Verehrung und das Vertrauen auf ihn aufs Höchste. Während er mitten im Wald unter den Seinen betete und predigte, ergriff es ihn plötzlich, er stand einige Augenblicke unbeweglich, nur die Augen leuchteten rollend und die Hände hob er zum Himmel, zulezt stieß er mit emphatischer, von Seufzern unterbrochener Stimme diese Worte hervor: „Höre, mein Sohn, sende nur 20 Mann nach Wic, bald wird Lefevre, dieser große Verfolger der Kinder Gottes, ausziehen, sie zu verfolgen, aber ich werde den Gottlosen in deine Hände liefern, damit du ihn strafest, ihn und alle die, welche sich ihrem heiligen Beginnen widersetzen; Habe nur Vertrauen, mein Sohn!" Er seufzte noch mehreremale auf und fiel dann in Verzückung. Als er zu sich selbst kam, wußte er nicht, was er gesprochen, man wiederholte ihm seine eigenen Worte, und aufs Neue ergriff ihn der Geist: „Nein, nein," rief er, „Lefevre wird jezt nicht umkommen, das Maaß seiner Sünden muß voll werden, aber seine Schaar wird in eure Hände geliefert und vernichtet werden. Cavalier, folge dem Befehl des Himmels."

Lefevre wurde angegriffen von den Zwanzig; aber nicht von diesen Zwanzig, sondern von 800 Camisarden, in deren Hinterhalt er durch die Zwanzig gelockt wurde, wurde Lefevre geschlagen und seine Schaar vernichtet. Das war eben nichts Wunderbares, aber daß von allen seinen Leuten wirklich er allein entrann, schien wunderbar. Uebrigens glaubte Cavalier selbst bis an seinen Tod fest an die Prophetengabe, mit der er in dieser Zeit begnadigt gewesen, und an die Wunder, die der Himmel für die Seinen thue.

Daß durch alles dieses, durch diesen Glauben an ihn und an den Beistand des Himmels, der in den Seinen glühte, Cavalier mit ihnen Wunder that, ist natürlich. Landschaften, die bisher ruhig gewesen, erhoben sich, das Joch abzuschütteln,

unter dem sie Montrevel peinigte, und der Hof sah sich bei diesem Erfolg der bisherigen Grausamkeiten zur Mißbilligung eines solchen Verfahrens bestimmt. Roland erstürmte Ginuilac, und auf allen Seiten siegten die Camisarden. Aber eine Bande Räuber, die sich aus der Provence in die Sevennen warf und unter dem Namen Camisarden jede Art von Ausschweifungen beging, warf den Schein der Schmach auf den reinen Namen dieser Glaubenskämpfer. Es wurde eine Art Kreuzzug gegen die Camisarden gebildet. Der Pabst hatte eine Bulle gegen sie erlassen, wonach jedem Vergebung aller seiner Sünden geboten wurde, der an diesem Kreuzzuge Theil nähme. Der Bischof von Alaix machte ihn selbst mit, und besonders ein alter Eremit zeichnete sich durch seine Grausamkeiten dabei aus. Roland und Cavalier verfolgten mit gleicher Thätigkeit die Räuberhorde, die sogenannten schwarzen Camisarden, schloßen einen Haufen Kreuzzügler mit dem Pfarrer, der sie führte, in einen Thurm ein und verbrannten sie und siegten in einzelnen Gefechten über die Königlichen, wie über die Kreuzzügler. Bei Nage kam es zur Schlacht. Ein siebzehnjähriges Mädchen stellte sich hier an die Spitze der Camisarden und führte sie, eine zweite Jungfrau von Orleans, zum Siege. Von England kam um diese Zeit ein eigener Agent in die Sevennen und erhob ihren Muth durch Zusicherung naher Hilfe. Zwar wurde die Reiterei der Camisarden bei Verges geschlagen, aber Cavalier erfocht bald darauf einen vollständigen Sieg, dem jedoch abermals eine Niederlage bei Nage folgte, bei welcher sich Cavaliers jüngster Bruder, ein Knabe von noch nicht zehn Jahren durch einen Heldenmuth auszeichnete, der nur dem seines Bruders gleich kam. Montrevel erneuerte an den Gefangenen im Felde die Grausamkeiten, die er an den unschuldigen Dorfbewohnern nicht mehr üben durfte. So zog sich der Krieg bereits in das Jahr 1704 hinein und drohte um so ernstlicher zu werden, als der Herzog von Savoyen sich für die Verbündeten erklärte, und Ro-

land den Plan faßte, in die Dauphiné einzudringen und Savoyen die Hand zu bieten.

So standen die Sachen, als Villars den Oberbefehl in den Sevennen übernahm. Der König befahl ihm ausdrücklich, die Camisarden durch Milde zu gewinnen, ehe er zur äußersten Strenge schreite. Villars selbst sagte: man schicke ihn in die Sevennen, wie man einen Empiriker brauche, wenn die gewöhnlichen Arzneimittel der gelehrten Aerzte mit all ihrem Wissen zu Schanden geworden seyen. Die Camisarden selbst, durch die Länge des Krieges erschöpft, waren zum Frieden nicht ungeneigt. Durch Verrath der Ihren auf einzelnen Posten überfallen, hatten sie kurz vor Villars Ankunft bedeutende Verluste erlitten, und alle Tapferkeit und alles Talent der Führer vermochte nicht, zu ersetzen, was sie dadurch verloren, daß sie ihren eigenen Glaubensgenossen nicht mehr trauen durften. Villars hatte nichts von der Grausamkeit seiner Vorgänger an sich, noch weniger von ihrer unverständigen Mißachtung des Feindes, der zu bekämpfen war. Als er noch in Baiern stand, und noch mehr, als er am Hofe zu Paris von Offizieren, die gegen die Camisarden gedient hatten, von Cavaliers Thaten hörte, hatte er mehr als einmal mit Bewunderung ausgerufen: Das ist eines Cäsars, eines Alexanders würdig! Selbst in den Sevennen angelangt, überzeugte er sich aus allem Einzelnen noch mehr, daß er in Cavalier und Roland zwei ausgezeichnete Führer vor sich hatte. Wo er durchzog, versammelte er die reformirten Gemeinen und verkündete mit lebendiger Beredtsamkeit den festen Willen des Königs, allgemeine Verzeihung allen zu ertheilen, die sich unterwerfen. Er ließ viele Gefangene frei, und 300 Camisarden unterwarfen sich sogleich in Sommieres. Aber Cavalier und Roland waren zu klug, um anders als auf beschwornen Vertrag die Waffen nieder zu legen. Villars sah sich genöthigt, durch alle Krümmungen und Wendungen ihnen zu folgen, und hatte das Mißvergnügen, sie nirgends zu finden, wo er sie suchte, und sie immer da erscheinen zu sehen, wo er sie nicht vermuthete. Im tiefen

Verdruß griff „der Empiriker" Villars, der, was bisher Feuer und Eisen nicht zu heilen vermochte, mit milden Mitteln zu heilen hergesandt war, nun eben auch wieder zu dem alten Mittel seiner Vorgänger, zu Galgen und Rad. Wenige Menschen sind so unverdient unter dem Namen edler Menschen, ja sogar unter dem Namen eines großen Mannes, eines Heroen in die Geschichte übergegangen, als Villars. Jeder Schritt, den dieser Marschall thut, ist ein lebendiger Beleg für die Charakteristik, die St. Simon, der sittliche Mephistopheles seiner Zeit, von ihm entwirft. Villars selbst erzählt, daß, nachdem er vergebens versucht, im Großen gegen die Camisarden, die ihm nun auf einmal zu „Verbrechern," zu „ruchlosen Elenden" wurden, etwas Erkleckliches auszuführen, Galgen und Rad mit den einzelnen aufgegriffenen Reformirten in Alair, St. Hippolyt und Nismes in ununterbrochener Thätigkeit gewesen seyen! Man weiß nicht, soll man über die Schaamlosigkeit der Zeitgeschichtschreiber, die ohne Weiteres diesen galanten Marschall in aller Güte den Aufstand beilegen lassen, oder über die Nachläßigkeit der Späteren, die gutmüthig dieses wie vieles Andere ohne Prüfung nachschrieben, sich mehr verwundern. Ein großer Sieg Cavaliers und ein bewundernswerther Rückzug, den er nach einer Niederlage nach Villars eigenem Zeugniß wie ein großer General ausführte, entschieden den Marschall, um jeden Preis mit Cavalier Frieden zu machen, um so mehr, da der französische Hof geheime Kunde hatte, daß nicht nur bereits hundert Tausende von Geldern von den Generalstaaten in die Sevennen geschickt worden waren, sondern sogar eine große Flotte mit Geld, Waffen und Landungstruppen auszulaufen bereit lag, um an der Küste von Languedoc zu landen. Villars lud Cavalier zu einer Conferenz in Nismes ein. Die Herren von Basville und Sendricourt und alle Ihresgleichen, durch angeborne und anerzogene Vorurtheile für jede vernünftige Anschauung der Dinge unzugänglich, waren außer sich, daß ein Marschall von Frankreich mit Cavalier, „einem Schelmen, ein Mann vom

höchsten Adel mit einem aus der Hefe des Pöbels" Conferenzen halte. Villars sezte ihnen aus einander, daß sie zwar, wenn man die Sache nach ihrem äußeren Schein betrachte, ganz recht haben, daß die Politik aber ganz Anderes verlange, und während er noch sprach, wurde Cavaliers Ankunft gemeldet.

Wo Cavalier durchkam, drängte sich alles Volk in Massen zu, den General der Camisarden zu sehen. In tressenbesezter Jacke, scharlachrothen Hosen, einen weißen Federbusch auf dem Hut, ritt er auf einem unansehnlichen Pferdchen, von Catinat und Daniel Gui, seinem größten Propheten, begleitet, hinter ihm zehen seiner Reiter. Das Volk betrachtete ihn theils mit Bewunderung, theils mit Schrecken. Der Adel fand seinen kriegerischen Aufputz mit seinem demüthigen, alle Repräsentation entbehrenden Gesichte sehr in Contrast, sie konnten nicht begreifen, wie dieser blutjunge Mensch sich zum Herrn von so vielen Gemeinden, und so lange zum Schrecknis Frankreichs machen konnte. Schon zuvor hatte Cavalier einen Waffenstillstand geschlossen. Roland, der nichts von diesem Stillstand wußte, hatte während desselben ein Bataillon Königlicher geschlagen, aber sobald er Kunde erhielt, die Gefangenen zurückgeschickt. Cavalier wirkte nun für sich und alle seine Brüder vollkommene Amnestie aus, freie Ausübung ihres Gottesdienstes im Vaterlande, freien Verkauf der Güter und ungestörtes Recht der Auswanderung für alle, die es vorzögen, Freilassung aller um der Religion willen Gefangener, sichere Rückkehr und Rückerstattung der Güter und Privilegien für die, welche früher um des Glaubens willen das Vaterland verlassen, für sich selbst die Bestallung eines königlichen Obersten mit einer Pension von 1200 Livres, und die Aufnahme aller seiner Brüder, die es wünschten, in den königlichen Kriegsdienst.

Der König bestätigte diesen Vertrag. Roland schien anfangs geneigt, Cavaliers Beispiel zu folgen. Castagnet und Joanny nahmen den Vertrag sogleich an, eben so mehrere andere Chefs, aber Ravanel, einer der erhiztesten Schwär-

mer, schrie über Verrath. Einige der rasendsten Propheten stimmten ihm in Zuckungen bei, und die Menge ließ sich dadurch im Augenblick der Unterwerfung zur Rückkehr in ihre Gebirge und zur Fortsetzung des Kampfes verleiten. Cavalier sah sich bis auf eine kleine Schaar verlassen. Seinen Befehlen verweigerte Ravanel den Gehorsam. Cavaliers Rede, sonst ein unwiderstehliches, hinreißendes Feuer für die Seinen, war fruchtlos, sie drohten, ihn zu erschießen und hätten ihn erschossen, hätten sich nicht ihre Propheten dazwischen geworfen. Roland, welchen Cavalier zur Annahme des Vertrages bestimmen wollte, verlangte noch weiter Wiederherstellung des Ediktes von Nantes, öffentliche Kirchen und Pfarrer. Dennoch besiegte Cavalier mit Hilfe einiger Propheten Rolands Festigkeit. Aber Ravanel und gegen zwanzig Propheten von Cavaliers Haufen schrieen in Ecstase: der heilige Geist wolle diese Unterwerfung nicht! und sie rissen auch Rolands Haufen in ihren Sinn mit fort. Cavalier reiste mit den Wenigen, die ihm folgten, nach Paris ab. Hier sah er sich jedoch täglich als verdächtig behandelt, und als man ihn mit seinem Regiment nach Breisach schickte, warf er sich, nicht ohne Grund mißtrauisch, in die Gebirge von Piemont, focht hier muthig einige Zeit für die Sache der Verbündeten, ging dann nach Holland und von da nach Spanien, wo er sich so auszeichnete, daß er von Stufe zu Stufe in der englischen Armee stieg, und starb in hohem Alter als englischer Generalmajor und Gouverneur der Insel Jersey, hochgeachtet von Jedermann. Aber nicht zu ihrem Glück verschmähten seine Brüder den Vertrag anzunehmen. Rolands Schwanken wurde entschieden durch einige aus Holland gekommene Offiziere, die ihn der ganz nahen kräftigen Hilfe der verbündeten Mächte versicherten und ihm auf jede Art Mißtrauen in das Wort des Königs von Frankreich einflößten. Wirklich war auch, wie Villars durch einen Kourrier erfuhr, eine verbündete Flotte von 45 Segeln im mittelländischen Meer erschienen, die ihre Richtung gerade auf die französische Küste nahm. Villars verwahrte die Küste auf's Wachsamste. Schon waren viele Camisarden vom Gebirge

in die Ebene herabgestiegen und hatten sich, da es Erndtezeit war, unerkannt unter die Schnitter gemischt, in der Absicht, dem Meere sich zu nähern und die Landung der verbündeten Flotte zu unterstützen, die bereits bei den Hierischen Inseln lag. Aber ungünstige Winde verhinderten die Landung und ein Sturm warf sogar mehrere Schiffe der Flotte an die katalonische Küste. Die Hoffnung der Camisarden verschwand mit der Flotte, viele Einzelne unterwarfen sich und wanderten nach Genf aus. Seit Cavaliers Scheiden war von Roland sein guter Geist gewichen. Wie der rasende Held in Ariost's wunderbarer Dichtung, mit dem der Camisarden-Obergeneral von Geburt an den gleichen Namen trug, eine Geliebte hatte, die schöne Angelika, so führte ein seltsames Spiel des Geschickes auch dem modernen Roland eine Angelika zu, die Tochter eines reformirten Edelmannes, von Cornely. Roland war glücklich in der Liebe wie auf dem Schlachtfeld. In ihrem Schlosse hatte Angelika oft den Geliebten und seine Freunde empfangen. Villars erfuhr es, ließ sie verhaften, aber heimlich wieder entweichen, in der Hoffnung, Roland, von der Sehnsucht sie wieder zu sehen getrieben, werde bei ihr am leichtesten gefangen werden können. Durch 100 Louisd'or gewann er einen Reformirten, und dieser entdeckte ihm am 14. Juli 1704, daß Roland in dieser Nacht auf dem Schlosse Castelnau seine Geliebte besuche. Villars umzingelte das Schloß in der Nacht, aber Roland hörte das Geräusch und rettete sich in der Finsterniß. Eine Abtheilung Dragoner jagte ihm nach, erreichte ihn, schloß ihn ein, er warf sich in einen Graben, und so fiel fechtend wie ein Held bis zum lezten Augenblick, ein Einzelner gegen eine ganze Abtheilung, der Heerführer der Camisarden. Mit ihm verhauchte die Seele des Aufstandes. Seine Geliebte war verschwunden, Niemand wußte wohin. Aber fünf seiner Offiziere wurden im Schlosse gefangen. Sein Leichnam wurde nach Nismes gebracht, dem Todten noch der Prozeß gemacht und er dann auf einem Scheiterhaufen verbrannt, während zu seinen Füßen die fünf gefangenen

Führer lebendig gerädert wurden. Doch schlug dieser schwere Schlag die Camisarden nicht ganz nieder, denn in denselben Tagen erscholl im Gebirge die Kunde von der Vernichtungsschlacht bei Höchstädt, in welcher die verbündeten Mächte über Frankreich und Baiern siegten [51]).

---

[51]) Quellen dieser Darstellung des Glaubenskrieges der Camisarden: **Histoire des Camisards, où l'on voit, par quelles fausses maximes de politique et de religion la France a risqué sa ruine sous le regne de Louis XIV. Tom I. et II. à Londres 1744. Histoire des Troubles de Cevennes, Vol. I. II. III. à Londres 1760. Thulieres, Eclaircissements historiques sur les causes etc. p. II. Mémoires de Villars, T. II. p. 127—202. Mémoires de St. Simon, T. III. p. 454. T. IV. p. 153. 185—186. 197.**

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Eugen und der Herzog von Savoyen. Eugen und die Ungarn. Eugen, Marlborough und Ludwig von Baden. Die Schlacht am Schellenberg. Eugens und Marlboroughs Sieg bei Höchstädt (Blindheim).

Während Eugen den Oberbefehl in Italien geführt, hatte er alles Geschick angewandt, um seinen Vetter, den Herzog von Savoyen, von dem französischen Bündniß abzuziehen. Der französische Hof selbst that alles Mögliche, ihn gegen sich zu erbittern. Den versagten Lehnsessel konnte der Stolz eines Viktor Amadeus nicht vergessen. Er war politisch genug, einzusehen, daß wenn seine Verbindung mit Frankreich fortdaure, es um seine Unabhängigkeit geschehen und sein Land ruinirt wäre. Alle Magazine waren durch die französisch-spanischen Truppen ausgeleert, alle Getreide-Vorräthe der Unterthanen aufgezehrt, die Kassen ohne Geld, das Volk ohne Erwerb, alle Industrie, aller Verkehr lag darnieder. Die Franzosen kommandirten in allen Stellen, und dem Herzog selbst, dem Souverän, blieb außer dem leeren Titel nicht der geringste Vorzug mehr übrig[52]).

[52]) Eugens politische Schriften. Nro 87. S. 117. Rousset, Eugens Kriegsgeschichte. Thl. II. S. 195—196.

Viktor Amadeus hatte so bereits an sich erfahren, wie gefährlich es für Savoyen wäre, wenn die Krone Frankreich jenseits der Alpen sich festsezte, und er sagte: „Es ist Zeit, daß ich für meinen Prinzen Sorge trage[53].“ Die verbündeten Mächte benüzten diese Stimmung und boten ihm außer einem monatlichen Hilfsgelde von 80,000 Kronen und dem Oberbefehl über ihre Truppen in Italien, die sie mit 20,000 Mann vermehren wollten, sechs schöne Landschaften in Oberitalien an. So vielen Beweggründen vermochte Viktor Amadeus nicht zu widerstehen. Er schloß mit dem Kaiser einen geheimen Vertrag. Ludwig XIV., durch seinen Gesandten in Turin von den geheimen Verhandlungen unterrichtet, wollte es nicht glauben, weil es die Frau von Maintenon nicht glaubte, mit deren Augen er allein sah[54]). Um sich zu überzeugen, verlangte er, der Herzog solle zum Unterpfand seiner Treue Nizza, Susa, Vercelli den Franzosen einräumen. Viktor verweigerte dieß, und Ludwig ließ deswegen Vendome in Piemont einrücken, in Mantua die piemontesischen Truppen umringen, die Offiziere verhaften, die Soldaten unter die französischen Regimenter stecken. Zugleich zog Tesse gegen Savoyen, die Feindseligkeiten zu eröffnen. Viktor ließ alle Franzosen verhaften, die in seinen Staaten waren, legte Beschlag auf alles französische Eigenthum und rief alle seine Unterthanen in die Waffen. Die Waldenser waren die ersten, die dem Rufe folgten.

Ungeachtet aller dieser Thatsachen traute Eugen dem Herzoge nicht ganz. Er versteht, sagte er, die Rolle eines Freundes und Feindes so abwechselnd gut zu spielen, als unsere Weiber, die während des Weinens auch lachen können, wenn sie Jemand betrogen haben[55]). Doch schrieb er sogleich an Stahremberg, wenn der Herzog von Frankreich bedrängt

---

[53]) Eugens Heldenthaten Thl. II. S. 199.
[54]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 58.
[55]) Eugens politische Schriften. Nro 84. S. 111.

würde, zu seiner Rettung das, was die Umstände und die Klugheit zu thun rathen, schleunig zu unternehmen [56]). Indessen eroberte Vendome schnell die Hauptplätze von Piemont, Tesse ganz Savoyen, Montmelian ausgenommen. Stahremberg hatte zwar sogleich 1700 Reiter dem Herzoge zu Hilfe geschickt, die aber erst spät durch die Masse der Feinde an ihren Bestimmungsort sich durchwinden konnten, da die Franzosen im Besitze aller Verbindungen waren. Unter den größten Schwierigkeiten gelang es dagegen Stahremberg, nachdem er seine Vorbereitungen im tiefsten Geheimniß gemacht, durch einen kühnen, bewunderten Marsch alle Bemühungen Vendomes zu täuschen und im Januar 1704 zu Canelli mit dem Herzoge sich zu vereinigen [57]).

So günstig der Beitritt Savoyens für den Kaiser war, so gefährlich sah es zu Anfang des Jahres 1704 auf anderen Seiten um den Kaiser aus, denn nicht nur konnten seine und des Herzogs Völker in Italien nur mit Mühe der französischen Uebermacht Stand halten, Passau war von den Baiern besezt, Max Emanuel hatte die Stadt in den ersten Tagen des Januars erobert, die bairischen Schaaren, verbunden mit den französischen, streiften nach Oberöstreich plündernd und verwüstend, und die ungarischen Mißvergnügten hatten mit Baiern und Frankreich einen Angriff auf Wien verabredet. Ein großes bairisch-französisches Heer stand dazu jeden Augenblick bereit, und die Ungarn machten täglich größere Fortschritte. Zu Ende Januars nahmen sie die starken Festen Fünfkirchen und Czakathurn. Ragoczy und die Seinen hatten ihre Unternehmungen klug berechnet. Um die Kaiserlichen mit Nachdruck zu beschäftigen, theilten sie sich in viele Corps: dieß hinderte jene, ihnen ein Haupttreffen zu liefern. Die Ungarn waren meist da schwach, wo sie die Kaiserlichen schwach wußten,

---

[56]) Eugens politische Schriften. Nr. 83. S. 111.
[57]) Eugens politische Schriften. Nr 86. S. 115. Eugens Heldenthaten, Thl. II. S. 201–204.

und sehr stark, wo sie einen Angriff vermutheten. Zwar suchten die Ragoczyschen auf's Neue Unterhandlungen anzuknüpfen. Eugen ging darauf ein, er ging zum zweiten Male nach Preßburg, sah sich aber, wie er selbst sagt, in der Lage eines westphälischen Friedensunterhändlers, das traurige Bild des dreißigjährigen Krieges schwebte ihm immer vor Augen. Er überzeugte sich aus der Charta magna von Petitionen der Ungarn an den Kaiser, daß in der Sache nichts zu Stande komme und daß die Mißvergnügten es nur auf eine Täuschung angesehen haben, um gegen ihn, während er mit der Ueberlegung ihrer Aussöhnungspunkte sich beschäftige, an einem oder dem andern Ort einen Schlag auszuführen. Darum übernahm er die Petitionen zwar zum Bedenken, befahl aber schon vor der Hand die Fortsetzung der militärischen Dispositionen. Die große Gefahr, die durch diesen Aufstand dem Ganzen drohte, ließ ihn die gerechten Gründe desselben über dieser Gefahr des Ganzen nicht berücksichtigen. Man muß sie, sagte er, da man ihre treulosen Absichten kennt, selbst während der Unterhandlungen ohne Schonung niederwerfen; der Rebell unterwirft sich ohnehin nur auf den Schein, um in einem günstigen Augenblick desto stärker loszuschlagen [58]). Eugen erkannte, daß für den Augenblick mit den Ungarn weder in Güte zum Ziel zu kommen war, noch seine verfügbaren Streitkräfte hinreichten, einen Brand jezt zu löschen, der von so vielen Seiten und durch manche unbekannte Mittel immer mehr in Flammen gebracht wurde. Seine Sorge ging vorerst dahin, die Hauptstadt Wien gegen einen Ueberfall, sowohl der Ungarn, als der mit den Franzosen vereinigten Baiern zu decken [59]). Es gelang ihm, einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen. Aber sobald die Mißvergnügten, welche durch die ihrerseits gemachten Friedensvorschläge nur Zeit gewinnen und von den französischen Abgeordneten neue Instruktionen erwarten wollten, ihren Anhang

---

[58]) Eugens politische Schriften. Nr. 89—90. S. 120—121.
[59]) Eugens politische Schriften. Nr. 91 S. 122.

verstärkt hatten, fingen sie die Feindseligkeiten wieder an. Die am Wiener Hofe rastlos thätige französische Parthei suchte die guten Generale, die ihre Unternehmungen gegen die Mißvergnügten rasch fortsezten, zu entfernen, um diesen dadurch Luft zu machen, aber Eugen erhielt sie standhaft im Commando [60]. In Wien herrschte jedoch eine größere Furcht vor den Ungarn als je vor den Türken, und die Wiener Bürger wurden am Ostertage in großen Schrecken gesezt. Plötzlich war alles schwarz um die Vorstädte von Tausenden ungarischer Reiter. Mehrere Hunderte, Caroli weit voraus (er hatte sein Wort nicht vergessen), sprengten von St. Marx herein bis an das Stubenthor und feuerten unzählige Pistolenschüsse gegen das Thor und das Mauthhaus ab. Ganz Wien kam in Auflauf, doch verschwanden die Ungarn wieder, ohne die Stadt anzugreifen [61]. Aber größerer Schrecken drohte von Deutschland her. Aus Frankreich waren neue Heerhaufen in Bewegung, mit dem Churfürsten sich zu vereinigen. Max Emanuel hatte Augsburg eingenommen und die Festungswerke geschleift. Wie diese alte Stadt, so sah er schon alle seine Feinde unter seinen Füßen. Aber Eugen sah schärfer und weiter als er. Nur das große Ganze im Auge, erkannte er als nothwendig, den alten Waffenfreund, zu dem er nie die Liebe verlor, den Baierfürsten, mit aller Macht niederzuwerfen und ihn von Land und Leuten zu jagen, um Deutschland von Frankreichs Herrschaft zu retten.

Auf seinen Rath wurde beschlossen, in Deutschland die stärkste Macht zu vereinigen. Alles hing davon ab, daß der Plan tief geheim gehalten wurde. Durch dringende Bitten bewog er den englischen Feldherrn Marlborough, mit ihm vereint einen entscheidenden Schlag zu wagen. Weil selbst der Verschwiegenheit der Generalstaaten nicht sehr zu trauen und von der feinen Spürkraft der französischen Agenten alles zu

---

[60]) Eugens politische Schriften. Nr. 91. S. 123. Nr. 92. S. 124.

[61]) Tagebuch eines Wieners im Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jahrg. 1837. S. 326.

fürchten war, blieb das Geheimniß zwischen den beiden großen Feldherren und ihren Monarchen, und Marlborough verwunderte sich nur, daß Eugen schon alles zur schleunigsten Ausführung des Planes vorbereitet hatte. Das wäre freilich nicht möglich gewesen, hätte er nicht das Glück gehabt, in doppelter Person handeln zu können. Der Kriegspräsident Eugen, wie er sich selbst ausdrückt, sorgte den ganzen Winter hindurch, daß der Feldmarschall Eugen im Frühjahr alle seine Bedürfnisse in Ordnung hätte. Er wußte, daß man zu Wien gern lange schlief. Er ließ also nach dem Beispiel der Franzosen alle seine Dispositionen Nachts entwerfen, um sie bei Tag, wenn die vielen hohen Herren ausgeschlafen hatten, rasch vollziehen zu lassen; da jeder Morgen etwas Neues brachte, so gerieth ihre alte spanische Unthätigkeit so sehr in Verlegenheit, daß Eugen von ihnen selbst ersucht wurde, auch die Vollziehung seiner Anordnungen über sich zu nehmen, eben das, was er schon längst gewünscht hatte [62]).

Ein Marlborough gehörte dazu, um den Marsch seiner Armee aus den Niederlanden an die Donau den wachen Augen der Freunde und Feinde zu entziehen. Er stellte sich, um die Feinde zu täuschen, wie die Freunde, die sein Abzug wegen ihrer eigenen Sicherheit hätte beunruhigen können, als wolle er den Feldzug an der Mosel eröffnen. Auf die Kunde, daß 15,000 Franzosen, ohne daß es Prinz Ludwig von Baden hindern konnte, durch den Schwarzwald in Baiern eingedrungen seyen, und der Churfürst an der Spitze von 40,000 Mann bei Ulm stehe, Tallard 45,000 am Rhein bereit habe, beschleunigte er seinen Zug, und während der Marschall Villeroy einen Angriff an der Mosel fürchtete, war Marlborough mit wunderbarer Schnelligkeit von Mastricht über die Maas gegen den Rhein nach Koblenz gezogen, hatte in dieser Stadt sein Geschütz und Gepäck auf dem Rhein nach Mainz eingeschifft und er selbst war mit der Reiterei, sein Bruder mit

---

[62]) Eugens politische Schriften. Nr. 93, S. 125.

dem Fußvolk über den Main nach Ladenburg vor und über den Neckar gegangen. Holland, Frankreich, Deutschland, ganz Europa war in gespannter Erwartung. Von Mainz aus schien er das Elsaß zu bedrohen, eine Belagerung Landaus wurde gefürchtet, Villeroy wandte sich nach dem Oberrhein und Tallard ging bei Altenheim über diesen Fluß, um mit jenem vereint Frankreichs Grenzen zu decken. Marlborough aber zog rasch vorwärts, ging bei Laufen über den Neckar, sandte seine Truppen voraus, und traf in Mundelsheim mit Prinz Eugen zusammen. Die beiden größten Feldherren und Staatsmänner ihrer Zeit hatten sich nie gesehen. Das erste Zusammenseyn erfüllte beide mit solcher gegenseitiger Neigung und Hochachtung, daß nach der ersten Stunde eine Freundschaft entstand, die der Tod nicht trennte. Hier besprachen beide das Detail des Feldzugplanes. In Heppach kamen sie mit Prinz Ludwig von Baden zusammen und dem Herzoge von Würtemberg. Eugen hatte allen Einfluß nöthig, den er auf den Prinzen Ludwig hatte, um ihn zur Annahme des verabredeten Planes zu bewegen. Ludwig, als Reichsgeneral, verlangte den Oberbefehl, Marlborough ebenso. Eugen gelang es, beide dahin zu vermögen, daß sie dem gemeinen Besten zu gut, und um allen Verdruß zu vermeiden, wechselsweise einen Tag um den andern das höchste Commando zu führen sich entschloßen, Eugen trat Ludwig den Ruhm ab, mit Marlborough den Angriff auf Baiern zu machen, er selbst bescheidete sich, den Befehl über die Rheintruppen zu übernehmen, um die Linien bei Stollhofen zu vertheidigen und Tallard zu beobachten. Wie groß und schön, sich selbst ganz über der Sache vergessend, erscheint nicht hier Eugens Charakter, dem Prinzen Ludwig und Marlborough gegenüber! Weniger eitel, weniger selbstsüchtig als Eugen war nie ein General: nur die größten Feldherren der alten und neuen Republiken haben seines Gleichen aufzuweisen.

Nach der Vereinigung der deutschen und der englischen Truppen zog sich Max Emanuel hinter seine Verschanzungen

bei Lauingen und Dillingen zurück, um hier in Sicherheit Tallard's Ankunft erwarten zu können. Den Grafen Arco ließ er mit 20 Bataillonen und 5 Eskadronen Baiern und 2 französischen Regimentern den Schellenberg verschanzen und vertheidigen, dessen Höhen den Weg durch Donauwörth decken. Arco, hinter seinen festen Verschanzungen auf diesen Höhen, schien dem Prinzen Ludwig unangreifbar, weil der Angriff zu viel Menschenblut kosten müßte, aber Marlborough, Menschenblut weniger anschlagend, das Schwierigste zu unternehmen gewohnt, wußte seine Einwendungen dadurch zu beseitigen, daß, verschöbe man den Angriff, entweder der Feind bei Nacht entwischen, oder seine Verschanzungen vollenden und dann der Angriff noch viel mehr Menschenblut kosten würde. Um fünf Uhr Abends am 2. Juli griff Marlborough, der an diesem Tage den Oberbefehl hatte und die Ehre dieses Tages allein haben wollte, mit seinen vom langen Marsch noch müden Truppen, meist Engländern und Holländern, die Verschanzungen des Schellenbergs in der Fronte an, noch ehe die Kaiserlichen unter Prinz Ludwig angelangt waren; Marlborough hatte im Marsch einen Vorsprung gewonnen. Arco verlor weder den Kopf noch den Muth. Während die englisch-holländischen Haufen an den jähen Halden gekrümmt, Reisigbündel auf dem Rücken, gegen die Verschanzung anletterten, die auf der einen Seite an einen Wald, auf der andern an die Stadt Donauwörth stieß, spielten auf sie die Kanonen von den Basteien der Stadt und die gezogenen Röhren der Bürger von den Wällen, von hinten und von vorn das Feuer der Baiern und Franzosen aus den Schanzen. Die Engländer und Holländer hielten das Feuer standhaft aus, sie erreichten die Höhe, aber die bairischen Grenadiere fielen heraus und drangen mit gefälltem Bajonet in die Stürmenden. Diese wichen, der holländische Feldzeugmeister Horn, der Herzog von Braunschweig-Bevern, der General Beinheim fielen, auch Graf Styrum-Lympurg sank tödtlich verwundet und sühnt frühere Schuld: der Sieg lächelte den bairisch-französischen

Waffen. In diesem Augenblick langt Prinz Ludwig mit den Kaiserlichen auf der rechten Seite an. Durch einen Engpaß, welchen der Commandant zu Donauwörth zu besetzen vergaß, waren die Kaiserlichen, die Franken und Schwaben vorgedrungen. Ohne Feuer zu geben, rücken sie an, die feindliche Salve aushaltend, dann springen sie in den Graben, werfen Granaten über die Brustwehr und ersteigen unter dem Tod verbreitenden Platzen derselben ohne große Mühe die Schanzen, obwohl später angekommen, doch als die Ersten. Zugleich führte Marlborough auf der linken Seite selbst, den Degen in der Faust, die Seinen abermals zum Sturme. Noch wehrten sich hartnäckig die Baiern, aber um 8 Uhr waren alle Wehren erstiegen und Baiern und Franzosen in völliger Flucht über die Donaubrücke, hinter ihnen her die kaiserlichen Husaren, die noch viele auf der Flucht niederhieben, in die Donau sprengten oder gefangen nahmen. Fünf Regimenter zu Fuß und zwei zu Pferd waren den Baiern und Franzosen gänzlich vernichtet, manche Schwadron zählte nur 5 bis 6 Mann nach dem Gefecht. Alles Geschütz und Gepäck fiel in der Sieger Hände, aber auch ihnen kam der Sieg theuer zu stehen. Gegen 3000 Todte und Verwundete hatten sie, unter den leztern eine große Zahl der vornehmsten Führer. Prinz Ludwig selbst am Fuße verwundet, brach, als er die Leichenhaufen der Seinen sah, in den schmerzlichen Ausruf aus: „So möchte ich schier lieber überwunden als Ueberwinder seyn [83]).“

Dem Churfürsten entsank der Muth. Er verließ, die Donau aufopfernd, sein festes Lager bei Lauingen und zog sich unter die Kanonen von Augsburg zurück, um seine Lande zu decken. Wie Donauwörth, so gingen Neuburg, Rain, Dillingen und andere Plätze schnell an die Sieger verloren. Nun wälzte sich die Fluth des Verderbens über das bairische Land. Eine lange Reihe von Dörfern war ein Feuerstrom bis unter

[83]) Eugens Heldenthaten, Bd. II. S. 224—226. **Rousset**, Eugens Kriegsgeschichte, S. 229—233. **Mémoires de St Simon, T. IV. p. 195—196.**

die Mauern von München. Der landschaftliche Ausschuß der Stadt bot Brandschatzungsgelder an und bat um Schonung. „Ich bin nicht gekommen, antwortete Marlborough, Geld zu sammeln, sondern euern Fürsten andern Sinnes zu machen.“ Der Churfürst selbst schrieb an den Herzog um Einhalt der Grausamkeiten. Marlborough erwiederte kurz, es liege an dem Churfürsten, es zu hindern, sobald er sich dem Kaiser unterwerfe. Verzweiflungsvoll flohen die Bauern in die Wälder und führten einen kleinen verderblichen Krieg aus denselben gegen das kaiserliche Kriegsvolk. Aber Marlborough fuhr fort, aus erbarmungsloser Politik das schuldlose Baierland zu verwüsten, und die errungenen Vortheile feurig zu verfolgen. Prinz Ludwig von Baden, als Reichsfürst, mochte die Verwüstung eines deutschen Landes und den Ruin, der dem Kaiser zu Gefallen über einen Reichsfürsten gebracht werden sollte, nicht gleichgültig ansehen, er war langsam im Verwüsten und betrieb Unterhandlungen zwischen dem Churfürsten und dem Kaiser. Graf Wratislaw, der kaiserliche Bevollmächtigte, bot dem Churfürsten für seinen Uebertritt zu den Verbündeten Rückgabe der Pfalz und aller ihm abgenommenen Lande, die Markgrafschaft Burgau und das Herzogthum Neuburg als Ersatz für die niederländische Statthalterschaft, 500,000 Kronen zur Einlösung seiner in Holland versezten Juwelen, und Besoldung aller seiner Kriegsvölker, die er den Verbündeten überlassen würde. Die Churfürstin beschwor ihn, unterstüzt von dem Flehen der alten Räthe, die Versöhnung anzunehmen. Die französischen und seine eigenen Generale, welche Leztere große Gnadengehalte von Ludwig XIV. bezogen, spornten ihn zum Gegentheil, indem sie ihm die große Heermacht zeigten, welche Tallard und Villeroy heranführten. Max Emanuel knüpfte Unterhandlungen an, um für jeden Fall sicher zu seyn. Entweder kam während dieser Zeit Tallard, oder, wenn die Vereinigung mißlang, konnte er immer noch seinen Frieden mit dem Kaiser machen.

Tallard und Villeroy hatten eine kostbare Zeit in der

Pfalz verloren, mit Revüen, Festen und in Erwartung neuer Verhaltungsbefehle aus Paris [64]). Auch fand ein geheimes Mißverständniß zwischen beiden Statt. Villeroy konnte es nicht ertragen, seinen Vetter Tallard, der sein Lebenlang sein Schützling und Augendiener gewesen, und gegen den er den Herrn zu spielen gewohnt war, an der Spitze einer von ihm unabhängigen Armee zu sehen, es gab die lächerlichsten Scenen [65]). Prinz Eugen hatte jedoch genug zu thun, die Bewegungen Beider zu beobachten. Tallard führte 30,000, Villeroy 28,000. Plötzlich wandte sich der Erstere durch das Kinzigthal über Villingen gegen die Donau, Villeroy folgte ihm von fern. Ungesäumt brach auch Eugen auf, ihm nach, ließ zwischen Rottweil und Villingen 30 Bataillone und 27 Schwadronen zurück, um Villeroy zu beobachten und zog mit den übrigen 13 Bataillonen und 70 Schwadronen auf der andern Seite der Donau immer mit Tallard rasch fort. Am 3. August vereinigte sich Tallard bei Augsburg mit Max Emanuel. „Ich habe die Ehre, sprach der Marschall, Ew. Durchlaucht die unüberwindlichsten Soldaten der Erde vorzustellen!" So waren nun zwei französische Armeen, die des Marschalls Marchin und die Tallards mit der des Churfürsten im Herzen von Deutschland vereinigt, hinter sich hatten sie zur Unterstützung die Armee Villeroy's. Der ungarische Heerführer Graf Forgatsch hatte erst kurz in Mähren an der Spitze von 30,000 Mißvergnügten ein kaiserliches Heer geschlagen, ein anderes ungarisches Corps hatte sich in der ganzen Insel Schütt festgesezt, Caroli war zum Zweitenmal „zu des Kaisers Geburtstag zu gratuliren" vor Wien erschienen, hatte im Angesicht der Stadt sein Nachtlager genommen und in Wien Schrecken und Flucht verbreitet, und gleich darauf hatte Forgatsch den General Heister geschlagen und bis unter die Mauern Wiens gedrängt. Welch ein schneller Umschlag der

---

[64]) Mémoires de St Simon, T. IV. p. 105.
[65]) Ebendaselbst.

Verhältnisse für Max Emanuel! Der stolzesten Hoffnungen voll, im Hinblick auf diese günstigen Umstände, sah er schon den Kaiser zwischen den siegreichen Ungarn und den triumphirenden bairisch-französischen Armeen seiner Gnade überliefert, und brach plötzlich die Unterhandlungen ab. „Da man mich genöthigt, den Degen zu ziehen, so habe ich nun die Scheide dazu verloren!“ So sprach der Churfürst zu Wratislaw: er vergaß der Nemesis, die in einem Augenblick die größten Könige zu den Wolken hebt und zur Erde schmettert [66]).

Am gleichen Tage, an welchem Tallard sich mit Max Emanuel vereinigt hatte, war Eugen in Münster an der Donau angelangt. Seine Vereinigung mit Marlborough zu vereiteln, oder ihn ganz zu vernichten, war nun der französisch-bairische Plan. Sie beschloßen, Eugen auf's Schnellste anzugreifen. Uebermuth war Max Emanuels Verderben. Er stand mit seinen Heeren in einer Stellung, in welcher er im Rücken und zur Seite noch unversehrte, mit allem wohl versehene Landschaften hatte, vor ihm war alles durch die feindlichen Waffen verheert: die öden Lande vermochten nicht acht Tage lang eine so große Armee wie die der Verbündeten zu unterhalten. Max Emanuel brauchte nichts zu thun, als sie in festem Lager zu beobachten und sie waren genöthigt, sich zurück zu ziehen, wenn sie nicht durch Hunger umkommen wollten. Aber diesen Weg wählte Max Emanuels Ungestüm nicht: dieser erste Grundfehler überlieferte ihn seinem Schicksal [67]).

Mit Zuversicht marschirte Max Emanuel mit Marchin und Tallard, deren ganzes Trachten darauf ging, dem Churfürsten sich angenehm zu machen, auf Höchstädt zu, Eugen zu überfallen. Aber wie dieser durch unübertreffliche Maßregeln Villeroy mit seinem ganzen Heere im Gebirge und in

---

[66]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 205—206. Tagbuch eines Wieners, im Taschenbuch für vaterländische Geschichte. 1837. S. 326—327. Rousset, Eugens Kriegsgeschichte. S. 234.
[67]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p 207.

dem Glauben festhielt, als stünde Eugen noch vor ihm, während er längst fern an der Donau war, so täuschte sein Genie und seine Schnelligkeit Max Emanuels und der Marschälle Erwartung. Marlborough sah so gut als Eugen die Gefahr ein, die bei längerem Aufenthalt in dieser Gegend durch Mangel an Lebensmitteln unvermeidlich war. Er rief Eugen zur Conferenz. In Neuburg trafen die drei großen Feldherren Eugen, Marlborough und Ludwig von Baden zusammen. Eugen trug auf die Belagerung von Ulm an und wollte eine Hauptschlacht vermieden wissen, weil, wenn sie mißlänge, England nichts, wohl aber der Kaiser eine Armee verlöre, die nicht so bald zu ersetzen wäre. Marlborough verwarf standhaft Eugens Plan. „Wenn man seinen Feind im freien Feld schlagen kann, sagte er, muß man sich nicht mit Festungen abgeben. Die Festungen laufen uns nicht davon. Man muß den Churfürsten geradezu in seinem Lande angreifen. Ich bin nicht nach Deutschland gekommen, um Festungen einzunehmen oder zu unterhandeln. Meine Königin befahl mir, meine Stärke anzuwenden." Als Eugen sah, daß Prinz Ludwig auch dieser Meinung war, standen alle Drei vom Conferenztisch auf und ertheilten sogleich zur Vereinigung der drei Armeecorps den Befehl, zum Zeichen, daß die Commandirenden ganz einig waren [68]). Um Max Emanuel um so gewisser aus seiner festen Stellung bei Augsburg heraus und zu einer Schlacht auf günstigem Felde zu verlocken, wurde beschlossen, daß Prinz Ludwig Ingolstadt berennen sollte [69]). Während dieser mit einem Heertheil dahin aufbrach, ging Eugen zu seinem Heere zurück, Marlborough ging über den Lech

---

[68]) Eugens politische Schriften. Nr. 96. S. 128—129.

[69]) Nach dieser aus Eugens eigenen Briefen genommenen Darstellung, welche mit Wagner, Historia Leopoldi T. II. p. 776. übereinstimmt, fällt alles von selbst weg, was so viele Geschichtschreiber von einem hinter dem Rücken des Prinzen Ludwig entworfenen Plan u. s. w. nacherzählt haben, und wovon nicht nur in Eugens eigenen Schriften das Gegentheil, sondern auch in Eugens Heldenthaten, in Roussets Kriegsgeschichte, in St. Simon, in dem sonst über alles, was Marlborough angeht, sehr gut unterrichteten Coxe keine Spur sich findet.

und die Donau mit dem seinigen, und beide vereinigten sich unweit Donauwörth am 11. August. Die Armee ruhte vom Marsch, Eugen und Marlborough erkundeten das Land und entdeckten plötzlich von einer Höhe die feindliche Armee in der Ebene von Blindheim. Sie eilten zu ihrer Armee zurück und bereiteten alles zur Schlacht auf den nächsten Tag, dann besichtigten sie nochmals die Gegend und die Stellung der Feinde und erkannten zu ihrem Verdruß, daß dieselben bereits da, wo sie ihr Lager hatten nehmen wollen, sich festgesezt hatten. Vor Sonnenaufgang des 13. Augusts rasselten die Trommeln den Generalmarsch in Eugens Lager. Als Marschall Tallard dieß hörte, schrieb er sogleich an seinen König: „Seit zwei Stunden schlagen die Feinde den Generalmarsch. Allem Ansehen nach werden sie heute noch abziehen, das Gerücht geht, daß sie nach Nördlingen marschieren werden.“ So wenig unterrichtet waren Max Emanuel und die französischen Marschälle. Sie hatten keine Ahnung, daß Marlborough mit Eugen sich vereinigt hatte und die ganze feindliche Armee schlachtfertig vor ihnen stand [70]). Ein dicker fast undurchdringlicher Nebel bedeckte das Feld und so fädelten sich Eugens und Marlboroughs Heerhaufen, 66 Bataillone und 178 Schwadronen, zwischen Moor und Gebüsch durch, die des Leztern sogar bis an den ersten Bach vor Blindheim, ehe die Franzosen ihr Herannahen entdeckten.

Das Dorf Blindheim liegt nahe an der Donau, durch einen Bach, der in der Ebene entspringt und mitten durchfließt, in zwei Theile getheilt. Ein anderer bedeutenderer Bach, der Nebelbach, fließt durch die schöne und offene Ebene und ergießt sich einen Büchsenschuß unter Blindheim in die Donau. Noch zwei andere Bäche, mehrere Sümpfe, das hin und wieder sich erhebende Erdreich, und mehr als 20 Dörfer und Höfe, die auf der Ebene zerstreut lagen, machten den Boden zur Defensive für die Franzosen und Baiern sehr geschickt. Blind-

70) Camp. de Tallard, T. II. p. 140.

heim selbst war von allen Seiten mit Häusern und Baumgärten umfangen, die von Hecken und Verzäunungen umschlossen waren. Ein gut ummauerter Kirchhof und auf der andern Seite ein kleines Schloß gaben gute Stützpunkte für das Fußvolk. Jezt erst rief Tallard, der hier lagerte, seine nach Fütterung ausgeschickten Abtheilungen zurück, zog seine entfernteren Posten an sich und stellte sich in Schlachtordnung. Die erste Schlacht von Höchstädt, die auf demselben Boden von den Franzosen gewonnen worden war, hätte eine gegenwärtige Lektion seyn können, die nur zu wiederholen war, und viele Generale befanden sich in der Armee, die Zeugen jener Schlacht gewesen waren. Aber Tallard dachte nicht daran. Es war die Wahl zwischen zwei guten Entschlüssen, entweder sich sogleich mit der ganzen Armee an die Bäche zu setzen und den Engländern und Deutschen den Uebergang mit ganzen Linien zu verwehren, oder sie in der Unordnung ihres Uebergangs anzugreifen [71]. Tallard wählte keines von Beiden. Er ließ einen großen Zwischenraum zwischen seiner Armee und dem Nebelbache, und wollte die Feinde gemächlich übersetzen lassen, um sie dann auf dem Raume zwischen dem Bach und der französischen Armee mitten innen zu fassen und über den Haufen zu werfen, wie er sagte. Statt sich hart an die Donau zu lehnen, und durch diese natürlich gedeckt zu seyn, glaubte er in beispielloser Verblendung seine Flanke besser dadurch zu decken, daß er 26 Bataillone, 5 Regimenter Dragoner in die Umzäunungen und Gassen von Blindheim und eine Cavallerie-Brigade hinter das Dorf aufstellte, also fast eine ganze Armee, deren Mitwirkung er sich raubte, um ein Dorf und seine rechte Flanke damit zu decken!

Marlborough war nicht wenig überrascht, als er, an dem ersten Bache, Kessel- (Hasel) Bach, angelangt, die französische Armee so fern davon sah. Er benützte sogleich diesen

---

[71]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 209—210. Eugens Heldenthaten, Bd. II. S. 253.

Vortheil und sezte auf allen Seiten über den Bach, dann entfaltete er gemächlich seine Schlachtlinien diesseits des Baches, ohne den geringsten Widerstand. Es ist dieß, sagt St. Simon, die genaueste Wahrheit, so unwahrscheinlich auch diese ist, und so wenig es die Nachwelt glauben wird [72]). Erst um 9 Uhr fing das französisch=bairische Geschütz zu spielen an. Die französisch=bairische Armee war in zwei Linien aufgestellt, den rechten Flügel bildeten Tallards Truppen, den linken die des Churfürsten und des Marschalls Marchin, das Ganze kommandirte Max Emanuel, doch befehligte Tallard auf seinem Platze so gut wie unabhängig; ein großer Fehler, da er nicht zehn Schritte weit vor sich sah und dieser Mangel die größten Nachtheile erzeugen mußte. Die Linien reichten bis Lützingen hinauf. Die rechte Flanke war, wie schon gesagt, von Blindheim gedeckt, das Centrum von Oberklau, die linke Flanke lehnte sich an Lützingen und war mit einem ausgedehnten Gehölz umgeben. Da jedoch das Fußvolk der ersten Linie größtentheils in Blindheim und Oberklau stand, so bestand das Centrum fast nur aus Reiterei, die auf einem sandigen Abhang hielt. Die zweite Linie war wie gewöhnlich zusammen gesezt, Fußvolk im Mittelpunkt und Reiterei auf beiden Flügeln, an der ganzen Fronte hin waren 90 Geschütze aufgepflanzt. Bis eine halbe Stunde nach Mittag stand die verbündete Armee im Feuer des feindlichen Geschützes, bis alle Anstalten und Dispositionen zum Uebergang über den Nebelbach und zum Angriff gemacht waren. Jezt befehligte Marlborough den Lord Kutz mit 20 Bataillonen zum Angriff auf Blindheim. Unter dem Kanonenfeuer der Feinde, das erfolgreich in ihren Reihen wüthete, schlugen die Engländer gegen sechs Brücken über den Nebelbach. Zwei Mühlen des Baches wurden schnell genommen, welche dem Dorfe Blindheim statt Redouten dienten. Aber jenseits des Baches von Tallards Reiterei angegriffen, kamen die Bataillone hart ins Gedränge. Ein zweiter

---

[72]) **Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 210.**

Angriff auf Oberklau gelang nicht besser, auf beiden Seiten war der Verlust groß, der Kampf wogte über den Bach herüber und hinüber, denn so oft die französische Reiterei über die der Verbündeten einen Vortheil errang und diese in die Flucht schlug, so oft wurde sie, sobald sie auf das verbündete Fußvolk fiel, von diesem wieder zurückgeschlagen. Marlborough sah, daß weder Blindheim noch Oberklau auf diese Art zu bezwingen waren. Sein scharfsichtiges Auge hatte entdeckt, daß die Mitte der Armee Tallards meist aus Reiterei bestand. Um das Fußvolk in den beiden Dörfern festzuhalten, sezte er durch Abtheilungen Fußvolkes zum Scheine den Angriff auf dieselben fort, und schickte sich an, das Centrum Tallards anzufallen. Er sezte sich an die Spitze seiner Reiterei und sprengte vorwärts. In demselben Augenblick streckt eine Kanonenkugel sein Pferd zu Boden. Für die Seinen ist der Fall des Feldherrn ein Vernichtungsschlag, aber mit Staub und mit Koth bedeckt, springt Marlborough unversehrt in die Höhe und kommandirt: vorwärts! Die Sümpfe werden auf Brücken passirt, und mit vier kräftigen Angriffen ist die erste Linie des Feindes auf die zweite geworfen: denn Tallard hatte die Absicht Marlboroughs nicht wahrgenommen und darum auch nicht einen Mann von den 26 Bataillonen in Blindheim zur Unterstützung der Reiterei herbeigerufen. Noch einmal versucht Tallard, den Kampf herzustellen, schon ist seine Reiterei durch die vielen Angriffe so geschwächt, daß er aus zwei Linien nur noch eine bilden kann. Aber indessen ist auch Marlboroughs Fußvolk über die Sümpfe gekommen, und ihren mit der Reiterei verbundenen Angriffen gelingt es, das Centrum zu durchbrechen und die ganz in einander vermengte feindliche Infanterie und Cavallerie zu zersprengen oder in Stücke zu hauen. Tallard wird, während er sich bemüht, Blindheim zu erreichen und die Fliehenden zu sammeln, von einem hessischen Oberst gefangen. „Das ist die Revange vom Speierbach!" redete der Erbprinz von Hessen-Kassel den Marschall an. Viele Schwadronen stürzte sich in die Donau und ertranken darin. Drei

feindliche Bataillone standen wie eine Mauer bei der allgemeinen Flucht, und ununterbrochen feuernd, ließen sie sich lieber niedermachen, als daß sie sich ergaben.

Während dem hatte auf dem andern Flügel, wo Eugen gegen Max Emanuel und Marchin stand, der Kampf weit gefährlicher geschwankt. Eugen fand weit mehr Schwierigkeiten als Marlborough. Max Emanuel, selbst Marchin waren ganz andere Feldherren als Tallard. Eugens Fußvolk mußte wegen des großen Morasts einen weiten Umweg durch ein Gehölz nehmen und war schon ermüdet, als es zum Angriff kam, denn es sank oft bis an die Kniee in Sumpf. Das ununterbrochene Feuer der Baiern und Franzosen, während Eugen den Angriff ordnete, that ihm großen Schaden. Wenn Jemand die mißliche Stellung der verbündeten Armee, und vorzüglich des rechten Flügels, richtig eingesehen und beurtheilt hatte, so war es Max Emanuel. Es kostete Eugen viele Mühe, nur über seine eigenen Besorgnisse Meister zu werden. Dreimal griff er an, das Drittemal persönlich an der Spitze. Dreimal fiel der Churfürst, immer an der Fronte der Seinen mit einer unaussprechlichen Wuth auf Eugens Flügel hin. Max Emanuel kannte die Lage des Terrains besser, als es den Kaiserlichen möglich war, sie zu übersehen. Die Sümpfe, die seine Truppen gegen ihre Angriffe schüzten, wußte er bei jedem Zusammenstoß zu nützen. Er berechnete die Mattigkeit seiner Gegner, er sah, wie schwer es war, ihm mit Nachdruck zu begegnen, und er war Augenzeuge selbst von dem Mißmuth der kaiserlichen Truppen. Vielleicht an keinem Tage zeigte sich Max Emanuel größer, als an diesem. Focht er doch dießmal nicht blos um seinen Churhut, und seine Erblande, sondern um eine Königskrone, die ihm Frankreich mit dem Besitze von Schwaben und Franken versprochen hatte. Er war außer seiner Stellung noch um zwölf Bataillone und eine bedeutende Zahl Reiterei Eugen überlegen, aber die Tapferkeit und Geistesgegenwart, die er allenthalben zeigte, thaten mehr, als die Zahl seiner Truppen. Er war mehr als

einmal in Gefahr, abgeschnitten und gefangen zu werden. Schon war der Herzog von Würtemberg, der überall mitten im dichtesten Feuer und Gefecht zu sehen war, so nahe an ihm, daß er ihn anrief, sich zu ergeben, als der Sturmwechsel der Schlacht sie aus einander riß. Eugen war, wie Max Emanuel, an diesem Tage Soldat und Feldherr zugleich. Zweimal durch die ausgeruhten Truppen des Churfürsten zum Nebelbach zurückgeworfen, griff er zum dritten Mal persönlich an. Seine Kürassiere weichen zurück, Eugen schießt zwei der Weichenden mit eigener Hand vom Pferde, und wirft sich an die Spitze der beschämten Reiterei, um durch die Sümpfe mit vielem Verlust durchzusetzen. Es gelingt, der furchtbarste Kampf entbrennt. Schon scheint er abgeschnitten, gefangen, ein feindlicher Dragoner schießt hart an ihm die tödtliche Kugel auf den Feldherrn. Sie fehlt ihn, aber im gleichen Augenblick von einer andern Kugel erschossen, stürzt ihm sein Pferd unter dem Leibe zusammen. Doch sein Glück und seine Kaltblütigkeit tragen ihn schon wieder hochschwebend über den Wogen der Schlacht. Denn ein junger Held, sein Liebling, der Prinz von Anhalt-Dessau unterstüzt ihn, ohne erinnert zu werden, aus eigenem Antrieb, mit einer unbeschreiblichen Unerschrockenheit und Anstrengung seiner preussischen Schaaren, die er führt. Mit eigener Hand erobert dieser Held eine verlorene Fahne wieder und hält sie, die Seinen anfeuernd, schrecklich wie der Kriegsgott, den Baiern entgegen. Entwich auch bis jezt, seiner nachtheiligen Stellung und seiner geringern Streitkräfte, wie der Geschicklichkeit seines Gegners wegen, dem sieggewohnten Eugen der Sieg, so hatte er doch den überlegenen Feind im Schach gehalten und gehindert, Tallard Hilfe zu senden, und jezt, als die plötzliche Kunde von Tallards Niederlage und Gefangenschaft fast zu gleicher Zeit an Eugen und Max Emanuel kommt, stürmt Eugen, dadurch begeistert, mit aller Macht auf die durch das Unerwartete der bösen Botschaft bestürzten Gegner. Diese, durch Tallards Niederlage nun ganz entblößt und von englischen Haufen, die Eugen

herbeigerufen, in der Flanke genommen, wanken und weichen. Alle Tapferkeit der starken Baiern, alle Wunder, die der Churfürst thut, vermögen nicht, den Kampf herzustellen. Er gibt Befehl zum Rückzug. Die Geistesgegenwart dieses Fürsten bei seinem, dem Angriffe in der Schnelligkeit ganz gleichen Rückzuge übertrifft alles, was man erwarten konnte. Wie nach Eugens eigenem Geständniß diesem ohne Tallards Niederlage das Vorrücken unmöglich gewesen wäre, so sezt jezt Max Emanuel den siegenden Eugen außer Stand, ihm im Nachrücken durch seine Angriffe Abbruch zu thun. Er selbst ist immer beim Nachtrab; immer ein Corps Fußvolk zwischen Reiterei gestellt, immer das Feuer im Rückzug so anhaltend, als früher im Vorrücken, ziehen die Baiern, während die französische Reiterei ordnungslos flieht, langsam zwar und schmerzvoll von der Wahlstatt hinweg, welche, wenn alle wie sie gestritten hätten, ihr Siegesfeld geblieben wäre, wie es dasselbe so lange gewesen war. Max Emanuel steckte, um seinen Rückzug zu decken, die Dörfer Oberklau und Lützingen in Brand. Bis an das lezte verfolgte Eugen die Rückziehenden, dann vereinigte er sich mit Marlborough, um den Sieg jenseits zu vollenden.

Noch standen in und bei Blindheim die sechs und zwanzig Bataillone und zwölf Schwadronen, die Blüthe des französischen Heeres, fast unversehrt. Diese kommandirte Generallieutenant Clerembault. Aber schon seit zwei Stunden war er verschwunden. Aus Todesangst, von einer Kugel getroffen zu werden, hatte er von seinem Reitknecht eine Furth in der Donau suchen lassen, er warf sich mit demselben hinein, um sich ans jenseitige Ufer vor dem Schlachtgewühl zu retten, der Reitknecht schwamm hinüber, der Generallieutenant ersoff mit seinem Pferde in dem Strom. Sein Heertheil wußte nichts davon, der Unterbefehlshaber Blansac wartete auf den Chef und auf Ordre, die nicht kam, bis Blindheim von allen Seiten durch Marlborough und Eugen eingeschlossen war. Vierzig feindliche Bataillone mit sechzig Kanonen vor sich,

Tallard gefangen, seine Armee in wilder Flucht, die Trümmer der Armee des Churfürsten und Marchins im Rückzug — diese Betrachtung ließ Blansac und die Seinen auf Marlboroughs und Eugens Aufforderungen hin eine schmähliche Capitulation einem Kampfe vorziehen, der ein glückliches Durchschlagen mitten durch den Feind, im schlimmsten Falle ein rühmliches Ende nothwendig zur Folge gehabt hätte. So ergab sich ohne Schuß und Schwerdtstreich fast ein Heer; nur Ein Regiment, das von Navarra, zerriß schaamroth seine Fahnen und zertrümmerte seine Gewehre, keiner seiner Offiziere unterzeichnete die Capitulation.

Eugen und Marlborough hatten nur einige Regimenter in dem Dorfe vermuthet und waren nicht wenig erstaunt, hier 15,000 Franzosen beisammen gefangen zu nehmen, ohne einen Schuß zu thun; nicht weniger erstaunt waren sie über die Größe des ganzen Sieges. Gegen 20,000 Todte und Verwundete ließen die Besiegten auf dem Schlachtfelde. Nicht minder groß war die Zahl der Gefangenen, 540 Proviantwägen, 330 beladene Maulthiere, 300 Standarten und Fahnen, 120 Kanonen und 24 Mörser, 3600 Zelte, 15 kupferne Schiffe und 2 Schiffbrücken, die Kriegskasse, die Kanzlei, die Feldapotheke, 34 Kutschen mit französischen Damen waren die Beute der Sieger. Aber auch ihr Verlust war groß, mehr als 11,000 Todte und Verwundete. Mit Eugen, Marlborough und dem Prinzen von Dessau theilten den Lorbeer dieses Tages der Herzog von Würtemberg, der Prinz von Holstein, der von Hessen-Kassel, Graf von Hompetsch und Lord Kutz. Ohne die groben Fehler Tallards, sagt Eugen, und ohne die Heldenthaten des Prinzen von Dessau und seiner Preussen wäre dieser Tag für mich vielleicht der unglücklichste meines Lebens, für Deutschland, für die östreichische Monarchie, vielleicht für ganz Europa entscheidend gewesen. Denn was hätte die Franzosen, was den Churfürsten aufhalten können, den Kaiser in seiner Residenz zu überfallen und sich mit den ungarischen Mißvergnügten zu vereinigen? Die

nahe Gefahr ist durch unsern Sieg nur entfernt worden, die bevorstehende bleibt uns noch zu überwinden übrig [73]).

Diese zu überwinden, brachen Eugen und Marlborough, deren Truppen zu ermattet waren, um die Nacht über die Feinde zu verfolgen und ganz zu vernichten, nach kurzer Rast bei Höchstädt auf, während Kourriere nach allen Seiten eilten, den großen Sieg zu verkünden. Zu Wien hatte der Kaiser Leopold am Tage vor der Schlacht den Befehl gegeben, dreitägige Bittgänge zu halten, denn, sagte er, es liege ihm gar sehr auf dem Herzen, daß sich an einem von diesen dreien Tagen etwas zutragen dürfte, darauf Glück und Unglück des Hauses Oestreich stünde. Auch breitete sich zu Wien das Gerücht von einem großen Siege einige Tage zuvor aus, ehe die Schlacht wirklich geschlagen ward. Als der damals am kaiserlichen Hofe sich befindende türkische Botschafter von diesem Siege der kaiserlichen Waffen, den die Deutschen nach dem Städtchen Höchstädt, die Engländer nach dem Dorfe Blindheim nannten, hörte, sprach er, der Kaiser ist ein Mann Gottes, Gott ist mit ihm und es wird kein Feind gegen ihn bestehen können [74]).

Nach der ungeheuern Niederlage war Max Emanuel fast der Einzige, der den Kopf nicht verlor und einen Entschluß zu fassen rieth, der in dieser Lage der einzige zweckmäßige war: er schlug vor, sich zu halten in seinem Lande, begünstigt von den festen Plätzen, von dem bewaffneten Volke und Ueberfluß an allen Bedürfnissen. Aber die Franzosen wollten ihren Verlust nicht beim halben lassen, der Churfürst wurde nicht gehört, und zu spät erkannte man den Fehler, ihm nicht

---

[73]) Eugens politische Schriften. Nr. 98. S. 130. Nr. 100. S. 132—134. Nr. 102. S. 136. Nr. 103. S. 137—139. Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 206—215. 226—228. Eugens Heldenthaten, Bd. II. S. 235—254. Dumont, S. 95—127. Rousset, S. 234—268. Mémoires de Feuquieres T. III. p. 357—363. Theatrum Europaeum, an. 1704. p. 91.

[74]) Tagebuch eines Wieners, im Taschenbuch für vaterländische Geschichte. 1837. S. 327. Eugens Heldenthaten, Bd. II. S. 246—247.

geglaubt zu haben. Die Franzosen dachten an nichts, als eilend auf das Heer Villeroys sich zurück zu ziehen [75]). Zu Ulm, nach andern zu Memmingen, schied Max von seiner Gemahlin Theresia und seinen Kindern, nachdem er der erstern die Regierung Baierns übertragen, und floh, alles was er liebte, der Gnade der Sieger überlassend, mit den Trümmern seines Kriegsvolkes der französischen Armee nach, über den Rhein, und begab sich nach Brüssel. Die Statthalterschaft der Niederlande, ja die Krone von Burgund hatte Ludwig XIV. seinem unglücklichen Bundesgenossen zugesichert [76]). Die Einnahme von Augsburg und Ulm war die erste Frucht des Sieges und Eugen und Marlborough verfolgten bis an den Fuß der Vogesen die Fliehenden, gingen bei Philippsburg über den Rhein und drangen in's Elsaß ein. Landau, nach furchtbarer Belagerung, Trier und Trarbach wurden in kurzer Zeit genommen. Ein klug ausgedachter Anschlag Eugens, sehr ähnlich dem auf Cremona, auf Alt- und Neu-Breisach mußte zwar, schon halb gelungen, noch mißlingen, weil die Reiterei den Weg im Nebel verfehlte und nicht zeitig genug das Fußvolk, das schon das Hauptthor der Festung genommen hatte, unterstüzte. Seine Feinde zu Wien säumten nicht, diesen Fehlschlag, der einen Verlust von höchstens 63 Mann an Todten und Verwundeten zur Folge hatte, als einen Sieg der Franzosen auszurufen, der den Sieg bei Höchstädt vergessen mache [77])! Aber desto glücklicher war er mit Baiern. Gleich nach der Höchstädter Schlacht versuchte er seinen alten Waffenfreund Max Emanuel, den er eben so sehr liebte, als er seine politische Wichtigkeit, selbst nach dem Verlust seines Landes, erkannte, von dem Bündnisse mit Frankreich durch die vortheilhaftesten

[75]) Mémoires de St Simon, T. IV. p. 215. Auch diese für die Ehrenrettung Max Emanuels wichtige Angabe hat unter allen Geschichtschreibern allein St. Simon, der überhaupt die einzelsten Umstände vor, während und nach der Schlacht aufs Genaueste kennt.

[76]) Eugens politische Schriften. Nr. 102. S. 136.

[77]) Eugens politische Schriften. Nr. 104. S. 140.

[78]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 46.

Anerbietungen zurück zu bringen [78]). Der Churfürst entschied sich jedoch in der Wahl zwischen Leopolds Gnade und dem französischen Bündniß für das Lezte. Noch hörte Eugen nicht auf, ihm große Anerbietungen zu machen, aber die Seemächte unterstüzten seine Bemühungen mit dem nöthigen Silber und Gold so wenig, als sie einen richtigen Begriff von der politischen Wichtigkeit des Baiernfürsten hatten. Wiederholt stellte Eugen ihnen vor, wie durch die Anhänglichkeit dieses großen Reichsstandes Frankreich einen festen Fuß in Deutschland gesezt, wie es durch Hilfe dieses unternehmenden Fürsten und seiner Nachfolger einen stärkern Anhang im Reiche gewinnen werde, als man sich jezt kaum vorstellen könne, wie, wenn ein Hauptstein aus dem Gebäude des deutschen Reiches herausgesprengt sey, das Ganze zusammen zu stürzen drohe, wie für Holland und selbst für England ein unübersehbares Unglück bevorstehe, wenn sie sich der Erhaltung des deutschen Reiches nicht annehmen; wie Frankreich alle möglichen Quellen zu öffnen suche, die ihm zur Zugrunderichtung desselben dienen können, und wie Torcy noch kurz ganz frei erklärt, daß Frankreich vorerst die Verfassung Deutschlands zu sprengen suchen müsse: höre Deutschland auf, was es jezt sey, zu seyn, so werde es Frankreich wenig Mühe kosten, die vereinigten Niederlande zu unterjochen, mit diesen der Herrschaft Englands ein Ende zu machen und Europa Gesetze vorzuschreiben [79]): aber er fand, daß „die Herren Kaufleute für reine Staatskunst keinen Sinn haben."

Max Emanuels Verharren auf französischer Seite war dem Wiener Hofe nichts weniger als unwillkommen. Leopold wünschte nichts so sehr, als den Feind, dem er Dank schuldig war, ganz zu unterdrücken. Großmüthiger und edelsinniger von Natur glaubte dagegen Max Emanuel an etwas Gleichartiges in Leopolds Charakter. Noch beim Abschied tröstete er die Churfürstin Theresia, der Kaiser werde, wenn

---

[79]) Eugens politische Schriften. Nr. 105. 106. S. 141—144.

sie ihn um Schonung ihrer Lande anrufe, der Tochter des großen Sobiesky, der ihm einst seine Hauptstadt und seine Monarchie gerettet, nicht versagen, was sie bitte. Theresia theilte diesen Glauben. Als Herbevilles Schaaren Baiern alle Greuel des Sieges fühlen ließen, entschloß sie sich, des Kaisers Gnade anzuflehen. Ihren Glauben daran schreckte nicht, daß dem siebzigjährigen Freiherrn von Zindt, Max Emanuels Gesandten beim Reichstage, gleich als wäre der Churfürst kein deutscher Reichsstand mehr, eigenmächtig, wider alles Recht und alle Form, von dem stolzen, rachgierigen Leopold durch einen bloßen Kanzellisten des Reichsmarschallamtes die Weisung gegeben wurde, in drei Tagen Regensburg, in vierzehn den Boden des deutschen Reiches zu verlassen. Als die tapfern Offiziere Maffei, Lützelburg, Kolonie, Weichel, der jüngere Sansfere, die Max Emanuel, als er das bairische Kriegsvolk jenseits des Rheins hinüber führte, in den Festungen und Schlößern des Landes zurückgelassen, von dem Vorhaben der Churfürstin hörten, sandten sie Abgeordnete an sie nach München und beschworen sie, ihrer Treue und Tapferkeit zu vertrauen: noch zählen sie 15,000 Mann, und der Aufruf des Landsturmes werde in wenigen Tagen mehr als 20,000 Mann in die Waffen bringen; es sey besser, die noch vorhandenen Mittel des Landes, die goldenen und silbernen Geräthe der Klöster und Kirchen zum ausdauernden Kampfe gegen den Feind zu verwenden, als geduldig dieselben ihm zur Beute zu überliefern; es sey vortheilhafter und rühmlicher, mit den Waffen in der Hand Achtung zu erzwingen, als sich selbst zu verlassen und vor Baierns altem Erbfeind in den Staub zu knieen. Zu spät werde man einsehen, daß man eine große Heermacht zur Vertheidigung gegen Oestreich mit der Hälfte dessen hätte aufstellen können, was Oestreich an Menschen, Waffen, Geld, Lieferungen in kurzer Zeit erpressen werde, zum Kriege gegen Baierns einzigen Bundesfreund, gegen Frankreich. Sehe Frankreich das Volk der Baiern mit lezter Kraft

sich erheben, so werde es auch seinerseits das Lezte aufbieten, es mit Nachdruck zu unterstützen [66]).

Diesem heldenmüthigen Sinn dieser tapfern Führer und ihrer Schaaren entsprachen der Adel und die Prälaten des Landes schlecht. Wer räth uns, flüsterten sie der Churfürstin in's Ohr, zum fortgesezten Widerstande? Sind es nicht Fremdlinge, sind es nicht Kriegsleute, die vom Kriege leben wollen, die mit der Auflösung des Heeres ihre Stellen zu verlieren fürchten? Der Adel machte ein Kreuz davor, seine lang gesparten Truhen zur Rettung des Vaterlandes aufzuschließen, die gesammte Klerisey schrie: Sollen wir die Kirchenschätze plündern und nachdem wir so viel irdisches Leid zu tragen haben, durch solchen Frevel auch noch der Gnade des Himmels verlustig werden? Den Ausschlag gab Theodor Schmakers, ein Jesuit aus Lüttich. Er war der Churfürstin Beichtiger. Theresia hatte ihre Liebschaften wie ihr Gemahl, und ihr vertrautester Günstling um diese Zeit war dieser Pfaffe. Schmakers, ein eifriges Glied der großen Jesuitenkette, die durch ganz Europa und weiter lief, war ein treffliches Werkzeug des Wiener Hofes. Wenige salbungsreiche Worte, sagt Eugen in seinen vertrauten Briefen von ihm, hatte der Pater nöthig, um, wenn Baiern in seiner Erniedrigung auf dem rechten Wege war, das Verderblichste zu bewirken und Oestreichs Anschläge unbedingt durchzusetzen. Die Churfürstin wählte auf seinen Rath Unterwerfung und Unterhandlung, aber ihre Gesandten wurden an der östreichischen Grenze zurückgewiesen. Sie wandten sich an den römischen König Joseph, im Lager vor Landau. Joseph, dem sie sich als churfürstliche Abgeordnete vorstellten, wies sie mit den Worten zurück: es gebe keinen Churfürsten von Baiern mehr. Nicht als Unterhändler, sondern als Bittende erhielten die bairischen Räthe endlich im Schlosse Ilbersheim am 7. Nov. 1704 einen Vertrag, der nichts war, als eine Verurtheilung, wodurch Baiern

---

[66]) Mémoires de la Colonie, T. II. p. 135.

zu Oestreich eingezogen wurde. Alle Lande, Städte und Festungen mit allen Vorräthen mußten dem Kaiser überantwortet, die bairischen Truppen verabschiedet, die ganze Regierung dem Kaiser überlassen werden, nur das Rentamt München und 400 Mann Garde blieben der Churfürstin und ihren Kindern. Nicht ohne Unruhen ging die Entwaffnung und Auflösung der Truppen vor sich, besonders die Besatzung von Ingolstadt weigerte sich, die Festung auszuliefern, bis Eugen mit einem beträchtlichen Corps zu Anfang Dezembers in Baiern ankam. Ihm übergab sie den Platz binnen 48 Stunden. Eugen lag daran, Baiern möglichst zu schonen. Er entwarf eine Quartierordnung, die, so schwer sie war, doch den Stempel größter Mäßigung an sich trug [81]). Aber der Edelmuth und die Milde Eugens, wie seine großartige Staatsklugheit vermochten wider die aus Oestreich ins Land gekommenen Blutigel und die einheimischen bairischen Beamten, die mit dem Verderben ihres Vaterlandes sich bereichern wollten, das unglückliche Land nicht zu schützen. Sobald er über die Grenze und in Wien war, fing ein unerhörtes Raubsystem in Baiern sich geltend zu machen an, dem durch die strengsten Ordonanzen von Hof aus wenig gesteuert wurde.

Zweites Kapitel.

Eugen wieder in Italien. Aufstand des bairischen Landvolks und die Mordweihnachten von Sendlingen.

Eugen hatte im lezten Feldzuge sich überzeugt, daß, wären die Verbündeten nicht mit den Feinden auf dem Platze zugleich eingetroffen, Deutschlands Schicksal vielleicht

[81]) Eugens politische Schriften. Nr. 116. S. 157. Eugens Heldenthaten, B. II. S. 306—309.

für immer wäre entschieden gewesen [22]). Er mühte sich, in Italien, dem neuen Schauplatz seiner Thaten, so früh im Jahre 1705 schlagfertig auftreten zu können, wie im vorigen in Deutschland. Aber Leopold wollte zu den nöthigen Geldern keine Hand reichen. Zum Zweitenmal bot Eugen seine Entlassung. Der Kaiser suchte ihn durch die Herablassung zu fesseln, daß er seine Entlassung unmöglich in dem Augenblick zugeben könne, wo Europa seiner so nöthig habe. Es kam zu einer völligen Kapitulation zwischen Eugen und seinem Souverän über die Bedürfnisse zu dem Feldzug. Der Kaiser las eine seiner Beschwerden um die andere und sezte, da er sie durchaus billig und gerecht fand, nichts aus. Es ist ein Unglück, schrieb Eugen in bitterem Verdruß an Stahremberg, daß man in Dentschland gar keinen Werth darauf legt, dem Feinde zuvorzukommen, es ist bei uns, wie bei den Türken, die vor dem Bairamsfest nicht in's Feld kommen können [23]). Schon war es Mai, Eugen wollte eben abreisen, als der Tod des Kaisers ihn länger festhielt. Leopold starb am 5. Mai. Ein berühmter, partheiloser Zeitgenosse sagt von ihm, daß er mehr die Tugenden eines Mönches, die Verdienste eines Professors, als die Eigenschaften eines Regenten gezeigt habe. Er hatte das Glück, große Feldherren an der Spitze seiner Heere zu haben und durch deren Genie seine Regierungszeit mit großen Thaten verherrlicht zu sehen. Unter ihm schuf Eugen die ganze Kriegsverfassung Oestreichs neu. Eugen erneuerte unter ihm den Glanz des Hauses Oestreich, der schon zu erbleichen begann; und all das Große, das geschah, auf den unthätigsten Regenten, der seit lange auf dem Kaiserthrone saß, übertragend, schmeichelte sein Biograph, ein Jesuit, diesem Fürsten den Beinamen des Großen an: aber weder der Kaiser selbst hat je in seinem Leben, noch die Mit- und Nachwelt daran geglaubt.

---

[22]) Eugens politische Schriften. Nr. 107. 108. S. 144—146.
[23]) Eugens politische Schriften. Nr. 108. S. 146.

In Italien war es, während Eugen in Deutschland siegte, so schlecht gegangen, daß Eugens Gegenwart höchst nöthig war. Stahrembergs Heer war so von allen Mitteln verlassen und so schwach, daß die verbündeten Waffen überall im Nachtheil waren, ungeachtet Vendome und sein Bruder, der Großprior, den Krieg mit solcher Bequemlichkeit führten, daß man beide oft lange nach Mittag noch im Bette antreffen konnte. Aber sie hatten 40,000 Mann. Schon hatten sie die vornehmsten Festungen von Piemont erobert, und den Herzog von Savoyen in die Umgebungen seiner Hauptstadt zurückgedrängt. Verua, eine kleine, aber sehr feste Stadt, eine Art entferntes Aussenwerk von Turin, hinderte ihren Siegesstrom. Die Besatzung, von Viktor Amadeus, der auf dem andern Ufer des Po eine Stellung genommen hatte, immer wieder verstärkt, verherrlichte sich durch eine Vertheidigung, die in der neuern Geschichte wenige ihres Gleichen hat. Keinen Fuß breit konnten die Belagerer gewinnen, ohne daß ein Theil von ihnen durch Minen in die Luft flog. Schon hatten sie einen ganzen Feldzug und 18,000 Mann, darunter 6 Generale und 547 Offiziere durch Krankheiten und feindliche Waffen vor dem kleinen Platze verloren. Am 9. April 1705 ergab sich die Besatzung, aber die Belagerer bekamen nichts als 1000 ausgehungerte Soldaten, einen Steinhaufen, 17 Geschütze und 5 Mörser. Baron Friesen hieß der Held, der den Platz vertheidigte. Vendomes Truppen waren durch die Verluste so erschöpft, daß er seine Unternehmungen nicht fortsetzen konnte, sondern sie bis zur Mitte des Juni ruhen lassen mußte. Während dem hatte Vendomes Bruder, der Großprior, Stahremberg mit Verlust seines ganzen Gepäckes bis an die Grenzen von Tyrol zurückgedrängt. Die im Ferraresischen kommandirenden päbstlichen Befehlshaber hatten die Bewegungen der Franzosen auf jede Art begünstigt. Der Großprior sperrte die Pässe, die aus Deutschland nach Italien führen, und beraunte

Mirandola, den einzigen Platz, wo sich noch eine kaiserliche Besatzung hielt.

Eugen eilte nach Roveredo, dem Sammelplatze seines Heeres. 28,000 Mann waren ihm vom Kaiser garantirt worden — denn nur unter dieser Bedingung hatte er das Commando in Italien übernommen. Der größte Theil dieser Truppen war schon eingetroffen. 8000 Preussen unter dem tapfern Prinzen von Dessau, die sein Freund Marlborough durch eine persönliche Reise nach Berlin von dem Könige von Preussen in englischen Sold und zu Eugens Unterstützung erhalten hatte, erwarteten ihn bereits. An demselben Tage, an welchem Eugen an dem Mincio erschien, fiel Mirandola. Da er die Franzosen jenseits des Flusses zu stark und das Wasser zu hoch angeschwollen fand, um den Fluß ohne großen Verlust passiren zu können, und die Feinde von demselben zu vertreiben, rückte er höher hinauf, sezte plötzlich über den Gardasee und vereinigte sich mit dem Corps, welches sich den Winter über auf dem östlichen Ufer des Sees gehalten hatte — es waren die Trümmer des Stahrembergischen Heeres, kaum noch 8000 Mann. Nachdem er sich der Passage aus dem Brescianischen nach Tyrol versichert hatte, bereitete er sich, nach dem Mailändischen durchzubrechen. Es standen ihm zwei Flüsse, der Oglio und die Adda, hinter welchen die Feinde den Uebergang ihm streitig machten, im Wege. Seiner List konnte der Großprior nicht widerstehen, Eugen marschirte in der Nacht des 22. Juni in tiefer Stille mit der ganzen Armee durch das Thal von Osetto. Um den Großprior sicher zu machen, als ob das völlige Lager noch vorhanden wäre, hatte Eugen 400 Zelte, die dem Feinde zunächst im Angesicht gestanden, stehen lassen, und auf die nächste Höhe daneben hölzerne, mit Farben angestrichene Kanonen gepflanzt. Einige Tambours und Trompeter mußten gegen Morgen im verlassenen Lager wie gewöhnlich trommeln und blasen. Mit Tagesanbruch begrüßte der Großprior Eugens Lager mit den gewöhnlichen Salven; da diese nicht beantwortet wurden, schöpfte er Verdacht und

sandte 1000 Pferde zum Rekognosciren aus. Diese wagten sich, aus Furcht eines Hinterhaltes, nicht sehr nahe, und erst die Mittagssonne machte es dem Großprior klar, wie ihn Eugen getäuscht und schon einen ganzen Marsch voraus hatte. Eugen ging am 27. bei Urago über den Oglio und drang bis Romano vor in der Richtung auf Adola. Aber von hier sezte Vendome, der durch erhaltene große Verstärkung ihm weit überlegen war, seinem Vordringen ein Ziel und vereitelte seinen feurigsten Wunsch, dem hartbedrängten Herzoge von Savoyen zu Hilfe zu eilen. Er zog hin und her, um über die Adda oder den Po zu kommen. Die Wachsamkeit der Feinde und das Terrain, das sehr viele Engpässe, Gießbäche und Gräben durchschnitten, vereitelten seine Anstrengungen. Sein nächstes Verlangen war, den Feind zu einer Schlacht zu bringen. Am 13. August machte er Anstalt, einige Meilen oberhalb Cassano eine Brücke über die Adda zu schlagen. Unterwegs brachen die Brückenwagen, mehrere Stunden verstrichen darüber, erst gegen Mittag konnten die Schiffe ins Wasser gebracht werden. Aber die Schiffe waren zu klein, der Fluß zu reißend: es war 5 Uhr Abends, ehe die Brücke theilweise geschlagen war. So gewannen die Feinde Zeit, sich von oben und unten zu verstärken, dem Großprior kam Vendome selbst zu Hilfe. Eugen sah, daß der Uebergang hier nicht zu wagen war. Doch ließ er den ganzen folgenden Tag an der Vollendung der Brücke arbeiten, um die Feinde ganz hieher zu ziehen. Er selbst ließ aber die Armee wieder zurück gehen und nur eine Abtheilung mit dem Befehle, in der Nacht die Brücke heimlich abzubrechen und der Armee zu folgen, zurück. Er marschirte in zwei Colonnen gegen Treviglio, um, während der Feind großentheils sich gegen die Brücke wenden würde, abwärts zu ziehen und ihm zuvor zu kommen. Sein Vortrab stieß auf feindliche Fouragiere und durch einige Gefangene aus denselben erfuhr Eugen, daß der Großprior diesseits der Adda bei Cassano mit mehr als 20 Bataillonen und 30 Schwadronen sich befinde, und einen Kanal, durch den man nicht setzen könne,

vor sich habe. Eugen hieß seine Armee ihren Marsch fortsetzen; auf der großen Straße zwischen Treviglio und Cassano stellte er sie in Schlachtordnung, entschlossen, anzugreifen. Die Franzosen hatten den Fluß Adda im Rücken, hinter der Adda die Stadt Cassano, mit der sie durch eine befestigte Brücke in Verbindung waren. Cassano war mit Truppen und einer starken Artillerie, welche ihr ganzes Lager bedeckte, besezt. Ihr Terrain war so, daß sie es leicht mit ihrem Fußvolk völlig besetzen konnten. Ihr rechter Flügel war außer dem Kanal Ritorta, der ihre Linien von einem Ende zum andern deckte, von zwei tiefen Verbindungskanälen geschüzt. Eine Brücke war nur auf ihrem linken Flügel über den Kanal Ritorta, die sie stark besezt hatten. Die Kaiserlichen stellten sich an der andern Seite des Kanals in einer Schlachtordnung auf, die von der feindlichen wenig unterschieden war. Das feindliche Fußvolk, 35 Bataillone stark, stand dicht am Kanal Ritorta. Es waren zwei Linien, die zweite schwächer als die erste aufgestellt, mit einigen Schwadronen untermischt. Der Rest ihrer Reiterei bildete eine dritte Linie. Nach 1 Uhr Nachmittags begann das Treffen. Der Angriff geschah so hitzig, daß die Feinde zurückgeworfen und zum Theil in das Wasser gesprengt wurden, und Eugens Völker sich der Brücke bemächtigten, die über den Kanal führte, aber die Feinde sezten sich wieder, gingen mit aller Macht auf die kaiserlichen Bataillone los, die schon durch das Wasser und über die Brücke den Kanal passirt hatten, und zwangen sie, sich wieder über den Kanal zurück zu ziehen. Ein neuer Angriff Eugens warf die Franzosen auf's Neue zurück. Das Feuer diesseits und jenseits des Kanals dauerte beiderseitig ohne Aufhören schon eine starke Stunde. Abermals bemächtigten sich die Kaiserlichen, mit dem Bajonet anstürmend, der Brücke über den Kanal, und sezten zum zweiten Male mit einer unglaublichen Kühnheit durch das Wasser. Die Franzosen geriethen in Unordnung. Die Dragoner sprangen von den Pferden und flohen gegen das Ende der befestigten großen Adda-Brücke, Cassano gegenüber. Auf dem linken

Flügel wurde nicht minder tapfer gefochten, die beiderseitigen Anstrengungen waren außerordentlich, Eugen glaubte immer, den Großprior allein vor sich zu haben. Sein über alle Maaßen schneller Marsch mußte ihm jeden Glauben an die Nähe Vendomes benehmen. Aber er täuschte sich. Der Weg, auf welchem Vendome ankommen konnte, war über die Hälfte kürzer, als der, den Eugen hatte nehmen müssen, und von dem Augenblicke an, da Vendome wahrgenommen, daß Eugens Schiffbrücke über die Adda abgeworfen war, hatte er mit dem größten Theile seines Heeres sich auf den Marsch begeben, er selbst war vorausgeeilt, sein Heer gerade recht zum Treffen im Lager bei Cassano angelangt. Unerschrocken sezten die Kaiserlichen auch hier Bataillonsweise durch das Wasser, nachdem man einige Zeit über den Kanal herüber und hinüber geschossen hatte, und formirten sich auf der andern Seite. Hier hatten sie noch zwei Kanäle vor sich, aber sie kommandirte der Prinz von Dessau. Immer der Erste im Feuer, wachsam auf alle Bewegungen und immer jedem Erforderniß nach der Natur der Sache zuvorkommend, führte er die Seinen, alles Widerstandes der Feinde unerachtet, auch über den zweiten Arm. Diese Kühnheit sezte mehrere feindliche Bataillone so in Furcht, daß sie Chamade schlugen. Doch sahen sie bald, daß den Angreifenden bei dem Uebersetzen durch das Wasser Gewehr und Pulver naß geworden war: viele Preussen, die sich rücksichtslos auch in den dritten Kanal warfen, um ihn zu durchwaten, sahen sie ertrinken, sie überzeugten sich dadurch, daß das Wasser zu tief war, um an sie zu kommen. Sie erneuerten ihren Muth und ihr Feuer, und der Kampf stellte sich her. Drei Stunden standen die Truppen auf diesem gewonnenen Terrain, ohne weiter vordringen zu können. Weniger glücklich wurde in der Mitte gestritten, denn hier waren die Franzosen von einem beständigen Geschützfeuer aus Cassano und von der Addabrücke her im Rücken unterstüzt. Eugen sah, daß die Stellung des rechten Flügels unbezwinglich war, wie die Mitte, er beschloß, die Schlacht zu enden, und zog am Abend seine Trup-

pen in das ausgesteckte Lager über den Kanal zurück. Von beiden Seiten war der Verlust groß, doch der der Franzosen überstieg den der Kaiserlichen um das Doppelte. Doch verloren die Leztern mehrere Generale. Unter den tapfersten wurde der Prinz Alexander von Würtemberg genannt. Von ihm wurde gerühmt, daß er „in dem ganzen Treffen sich unter die Feinde gewagt habe, wie einer, der mit viel Herz und wenig Glück sich einen berühmten Namen zu machen gesucht." Er war unter den gefährlich Verwundeten. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu und ließen das Tedeum singen. Allein wenn man betrachtet, daß Eugen drei Stunden auf der Wahlstatt stehen geblieben, daß die Franzosen, ihrer Terrainvortheile ungeachtet, aus ihrem Vortheil weg und zurück getrieben wurden, und zwar von einer weit geringeren Macht, die allen Gefahren ausgesezt war, und die, unvermögend, ihres Feuergewehres sich zu bedienen, mit dem Bajonet auf der Flinte den Feind warf; daß die Franzosen die Kanalbrücke, einen Theil des Lagers, des Geschützes, viele Fahnen, Gepäck und das Doppelte an Gefangenen den Kaiserlichen überließen, so kann kein Zweifel seyn, daß der Sieg, wenn auf einer, auf Eugens Seite war. Hätten die deutschen Regimenter wegen des engen Raumes und der Kanäle einander unterstützen können, so wäre das Treffen für diesen und den künftigen Feldzug in Italien entscheidend gewesen. Eugen selbst war es, nachdem er wußte, daß er die ganze vereinte feindliche Armee vor sich gehabt, eben so sehr, als allen Kriegsverständigen, unbegreiflich, wie ihm dieser Sieg geworden und wie die Feinde bei solcher Zahl aus einer so vortheilhaften Stellung sich hatten werfen lassen[84]).

Ein französischer Bericht löst das Räthsel[85]). Vendome hatte wiederholten Nachrichten von Eugens Anrücken in Schlachtordnung keinen Glauben geschenkt: er wagt es nicht,

---

[84]) Eugens politische Schriften. Nr. 110. 111. S. 147—149. Eugens Heldenthaten, Bd. II. S. 320—350. Rousset, Eugens Kriegsgeschichte, S. 279—294. Dumont, Eugens Feldschlachten, S. 137—176.
[85]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 398—401.

daran zu denken, sagte er. Er war ganz bestürzt, als er mit Augen sah, daß Eugen es wirklich wagte. Noch war Vendome erst allein angelangt, sein Heer noch auf dem Marsche zurück, nur das seines Bruders bei ihm. Eugens Angriff geschah, eh Vendome die Seinen gehörig aufgestellt. In Eile hatte er seinen Bruder, den Großprior an den Ort des Angriffs kommandirt und sich selbst in eine sehr entfernte Cassine zurückgezogen, um heraus zu finden, wie und auf welchem Wege er sein Heer den Rückzug machen lassen könnte. Doch beeilte er sich damit so wenig, daß er ganz gemächlich speiste, während die Seinen Blut und Terrain verloren. Das arme französische Heer war eigentlich ganz ohne Commando. Denn der Großprior, den sein des Mahles sich freuender Bruder an seinem Posten glaubte, hatte sich gleich zu Anfang des Treffens aus dem Feuer weg ebenfalls in eine über eine halbe Meile entfernte Cassine mit einer hinlänglichen Schutzwache für seine Person geflüchtet, ohne irgend eine Ordre zurück zu lassen. Die Offiziere Guerchois und Praslin waren es, welche durch ihre außerordentlichen Anstrengungen und ihre Geistesgegenwart den Kampf aufrecht hielten, daß nicht alles verloren wurde, und zulezt sogar das Gleichgewicht herstellten. Da erst sprengte Vendome wieder heran, von einem seiner Vertrauten bei der Mahlzeit endlich entdeckt und von dem Stand der Dinge unterrichtet, und kam gerade an, als seine Offiziere das Treffen eben noch ehrenvoll genug endigten. Der Großprior fiel in Ungnade, Vendome aber meldete seine Schlappe als einen großen Sieg nach Paris. Hof und Stadt sprachen davon, als von einer entscheidenden, vollkommenen Siegesschlacht, und wußten nicht genug Vendomes Wachsamkeit, Tapferkeit und Einsicht zu rühmen. Erst lange nachher, bei der Rückkehr einzelner Generale, wurde die Geschichte mit der Cassine in gewissen Kreisen bekannt [86]).

Der erste Siegesjubel der Franzosen hatte noch einen be-

---

[86]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 401.

sondern Grund. Man glaubte den Prinzen Eugen im Treffen gefallen. „So vortheilhaft dieses für uns ist, sagte Ludwig XIV., so wünschte ich doch, dieser Prinz wäre nicht todt [87].“ Gewiß hätte Frankreich durch den Tod dieses großen Heerführers mehr gewonnen, als durch die größte Schlacht. Eugen war durch einen Schuß unter dem Ohr am Halse gestreift worden, und hatte sich von der Wahlstatt nach dem Lager führen lassen müssen, aber die Wunde war nicht tödtlich, und er gab den ganzen Tag seine Befehle fort [88]. Die wahre Kugel hat mein Schicksal noch nicht entschieden, sagte er [89]. Eugen hatte zwar Vendomes Stellung nicht überwältigen, und seine Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen nicht bewerkstelligen können, aber er behauptete sich fortan nicht nur in Italien gegen die weit überlegenen Feinde, sondern hielt durch seine Hin- und Hermärsche, als wollte er bald über die Adda, bald über den Oglio gehen, und den Franzosen ein Treffen liefern, diese so in Athem, daß sie dem Herzoge von Feuillade, der in Piemont stand, die nöthigen Truppen nicht abgeben konnten, sondern von diesem vielmehr nehmen mußten: so konnte jezt Turin, dessen Einnahme der Hauptzweck dieses Feldzuges war, nicht von Feuillade belagert werden, und der Herzog von Savoyen konnte leichter athmen [90]. Hätte Eugen alle ihm versprochenen Truppen zu seiner Verfügung gehabt, so wären andere Erfolge zu erwarten gewesen: aber auf ein nicht vorher gesehenes Ereigniß hin waren mehrere Tausende, die schon auf dem Marsche nach Italien waren, plötzlich zum Rückmarsch nach Baiern befehligt worden.

Längst war der östreichische Hof entschlossen, auch das Lezte, was noch der Churfürstin übrig war, das Rentamt München, in seine Gewalt zu bringen. Der Pater Schma-

---

[87]) Rousset, Eugens Kriegsgeschichte, S. 295.
[88]) Eugens Heldenthaten, Bd. II. S. 340. Dumont, Eugens Feldschlachten, S. 171.
[89]) Eugens politische Schriften. Nr. 110. S. 147.
[90]) Eugens politische Schriften. Nr. 110. 111. S. 147—149.

fers erhielt geheime Instruktion, die Churfürstin, deren Anwesenheit genirte, zu bereden, unter dem Vorwande einer Zusammenkunft mit ihrer in Rom lebenden Mutter eine Reise nach Venedig zu machen, von dort aus unabhängigeren Briefwechsel mit ihrem Gemahl nach Brüssel zu eröffnen, und zugleich doch Baiern für jeden Fall nahe genug zu seyn [91]). Bald nach der Abreise der Churfürstin erhielt General Gronsfeld, der eben ein kaiserliches Corps durch Tyrol Eugen zuzuführen im Begriffe war, Befehl zum Rückmarsch. Am 15. Mai erschien er vor München. Die Bürger verschloßen die Thore, besezten die Wälle und beriefen sich auf den Ilbersheimer kaiserlichen Vertrag. Gronsfeld drohte, im Falle des Widerstandes, die Stadt in Asche zu legen. Die Landesadministration gab die süßesten Worte, die Bürger zur Uebergabe zu bewegen. So wurden die Muthigen durch die Feigen, welche für ihr Eigenthum fürchteten, überstimmt, und die Stadt ergab sich. Sogleich wurden alle Einwohner entwaffnet, selbst dem Adel nicht mehr, als je eine Jagdflinte und ein Paar Pistolen, gelassen, alles churfürstliche Eigenthum eingezogen, die Befestigungswerke von München geschleift, und gewaltet und geschaltet, als ob es nie einen Ilbersheimer Vertrag gegeben hätte. Der Churfürstin, als sie von Venedig zurückkehren wollte, wurde auf der Tyroler Grenze in des Kaisers Namen die Weisung gegeben, den bairischen Boden nie mehr zu betreten.

Der östreichische Hof berief sich wegen dieses Verfahrens auf eine beabsichtigte Verschwörung der Baiern. Der grenzenlose Druck, noch drückender durch den Hohn, womit er geübt ward, hatte in der Brust des ganzen bairischen Volkes, das entflammt, wozu schon der alte Nationalhaß und die Liebe zum angestammten Fürsten trieb, den Drang nach Rache. Am meisten empörte, daß am 29. April 1705 ein Mandat ergangen war, welches alle Baiern zwang, dem Kaiser als

---

91) Taschenbuch für vaterländische Geschichte, 1835. S. 71.

dem einzigen rechtmäßigen Herrn und Fürsten der bairischen Lande zu huldigen. Der Adel zwar drängte sich entweder an die Sieger, oder er zitterte und schwieg. Aber das Volk zeigte drohenden Troz. Die abgedankten Soldaten, vor allen die französischen Offiziere und Unteroffiziere darunter, die das Land auf und ab zogen, reizten und stärkten diesen Troz. Die Wahrnahme desselben machte die östreichische Regierung besorgt, die Entdeckung großer Vorräthe an Pulver, Blei, Waffen und selbst Geschützen an verborgenen Orten, vergrößerte diese Besorgniß. Vertraute Diener des churfürstlichen Hauses zeigten sich auch nicht unthätig. Der Thätigste war Urban Heckenstaller, des Churfürsten geheimer Secretär, mit ihm der Geheimschreiber Neusanner und der Kammerrath Lier. Der Leztere reiste unaufhörlich hin und her zwischen München und Brabant. Ihr Plan war, einen allgemeinen Aufstand einzuleiten. In der Stille wurden die Landleute mit Waffen versehen, die abgedankten Soldaten übten sie an heimlichen Orten ein. Plözlich sollten an einem Tage, am Feste der Himmelfahrt, die östreichischen Besatzungen überfallen, vor Allem ein fester Punkt an der Donau, wo möglich Regensburg, genommen werden, wo man sich so lange halten wollte, bis durch die Schweiz oder durch einen andern Weg ein französisches Heer zu ihrer Unterstützung angekommen seyn würde. Schon war ein Haufen von 3000 Mann nahe bei München, gegen 2000 hatten sich bei Dachau, und eben so viel an einem dritten Ort versammelt und sie erwarteten nur die lezte Ordre, um loszubrechen. Aber längst waren mehrere Briefe von den Oestreichern aufgefangen worden, welche auf die Verschwörung hindeuteten, und als Lier aus Brabant wieder zurückkam, wurde er plözlich verhaftet, mit ihm zwei als Bediente verkleidete französische Stabsoffiziere. Zugleich wurde Neusanner verhaftet, und alle wurden zusammen nach Kuffstein abgeführt. Aus den vorgefundenen Briefen erhellte kein Beweis, höchstens hie und da eine Spur zum Verdacht. Der Mittelpunkt der Verschwörung, Heckenstaller, war entkommen. In stür-

mischer Nacht hatte er sich als ein hinkender, halb blödsinniger Bettler durch die östreichischen Wachen durchgeschlichen und im Fanziskanerkloster zu Freising, das ihm und seiner Familie viel Dank schuldig war, eine Zuflucht gefunden. In den Häusern derer, die dem Churfürsten nach Brabant gefolgt waren, wurden die Frauen ausgetrieben, das Gesinde verhaftet, alle Papiere durchsucht: aber man fand keinen Beweis, und nur die allgemeine Stimmung sprach für den Verdacht. Um dem bairischen Löwen die Zähne auszubrechen, sollte die Jugend des Landes ausgehoben und nach Ungarn und Italien geschleppt werden, wo sie im Kampfe für den Kaiser gegen Frankreich und die Mißvergnügten, und also mittelbar gegen ihren eigenen Landesfürsten, ihren Untergang finden sollte. Zur Nacht in den Häusern, beim Gottesdienste, bei der Arbeit wurde die junge Mannschaft von Bewaffneten überfallen und oft in Ketten oder auf Wägen geschniedet nach dem Ort ihrer Bestimmung abgeführt. Selbst bairische Beamte waren nicht selten die thätigsten Werkzeuge der Oestreicher dafür. 12,000 Mann sollten ausgehoben werden. Viele entflohen, wieder Betretene wurden niedergehauen, von ihren Vätern um Geld ausgelöste dennoch wenige Tage darauf fortgeschleppt. Die Verzweiflung des bairischen Volks erreichte den höchsten Grad: in einem Augenblick war das ganze Land in den Waffen. „Lieber bairisch sterben, als in's Kaisers Unfug verderben; Liebe Brüder, es muß seyn, jezt muß's seyn!" Das war das Noth- und Sturmlied der Unterdrückten und ihre Losung. In Nötz und Neuburg vor dem Wald, in der obern Pfalz an der Schwarza wurden in der Mitte Oktobers die östreichischen Aushebungscommissäre und Truppen zuerst blutig zurückgewiesen, und plötzlich flatterte an der Isar, an der Fils, am Inn, an der Donau, wie dort die Blutfahne des Aufstandes. Die französischen abgedankten Offiziere und Unteroffiziere erschienen wie gerufen bei denselben. Keiner vom Adel des Landes zeigte sich, aber die jungen Männer des Volkes „schwuren, wie einer der edelsten darunter selbst erzählt, in einen engen Bund zusammen, eher

Leib und Leben in die Schanze zu schlagen, und bis auf den lezten Blutstropfen zu fechten, als das edelste Kleinod des liebwerthesten Vaterlandes, die durchlauchtigste Nachfolge ihrer gnädigsten Fürsten und Herren den räuberischen Händen lassen zu wollen."

Auf die erste Kunde von Gährungen im Lande hatte Eugen aus seinem Heerlager in Italien Warnungen und Ermahnungen zur Milde gegen die Baiern an den Wiener Hof ergehen lassen. „Daß die Baiern, schrieb er, sich das Schicksal ihres Landes und ihres Fürsten, besonders nach dessen Achtserklärung (worauf der Kaiserhof schon zu Anfang des Jahres 1705 öffentlich gedrungen hatte), sehr zu Herzen nehmen werde, konnte ich mir leicht vorstellen, denn diese Nation verdient, vorzüglich wegen der außerordentlichen Anhänglichkeit an ihre Fürsten, besondere Achtung. Daß der Churfürst die Landleute zum Aufstand gegen unsere Truppen auffordere, habe ich viel Ursache zu bezweifeln, es ist vielmehr das Werk der Franzosen, die alle Aufrührer an unsern Grenzen in Schutz nehmen und sie unterstützen werden, um eine Verbindung mit den ungarischen Mißvergnügten von irgend einer Seite zu erzwingen. Diese verdienen keine Schonung, wo man sie mit den Waffen in der Hand findet. Doch was den ruhigen Bürger und Landmann betrifft, dürfte unsererseits durch alle civile und militärische Strenge jeder Art Excesse der Unsrigen gegen das Volk vorgebeugt werden. Die Contributionen müssen mit aller Gelinde und Mäßigung beigetrieben werden. Wir können nach unserer Eigenschaft und unsern Verhältnissen von diesem Lande uns weder Anhänglichkeit noch Vertrauen jemals versprechen; aber nur die strenge Mannszucht kann die Ruhe im Lande und unsere temporäre Sicherheit erhalten. Es liegt in Baiern schon gegen unsern Namen eine Art von Unversöhnlichkeit; diese könnte die schlimmsten Folgen nach sich ziehen, wenn sie noch durch Härtigkeit unserer Seits in Gährung gebracht würde. Wir erregen im Gemüth des Baiern schon durch unser Daseyn Unwillen, folglich wird die größte Behut-

samkeit bei unsern Handlungen erfordert. Dieß allein kann den Grund zur Wiederaussöhnung geben, denn lange wird unsere Herrschaft in Baiern doch nicht dauern [86])."

Aber auch dießmal, wie so oft, wurde auf den Warner nicht gehört, und als die Flammen des Volkskrieges über die östreichische Regierung in Baiern zusammen schlugen, erkannte der Wiener Hof die Wahrheit Eugens zu spät. Durch blindes Vertrauen, „daß durch die bisherige Schärfe den hartnäckigen Baiern die Lust zu Unruhen wohl vergehen werde," in Sicherheit gewiegt, hatten die Oestreicher nach der Unterdrückung der Verschwörung im Sommer ihre meisten Kriegsvölker wieder Italien zugehen lassen. Der kaiserliche Oberst Wend konnte mit Mühe kaum 1000 Mann zusammenbringen. Noch waren es nur einzelne zerstreute Schaaren der Landleute. Wend glaubte sie durch Grausamkeiten gegen die Verwundeten und Gefangenen, die in den ersten Gefechten in seine Gewalt fielen, zu schrecken. Er ließ sie würfeln, der Fünfte erhielt jedesmal das Leben, unter der Bedingung, seine Kameraden an den nächsten Bäumen eigenhändig aufzuhängen. Großmüthiger waren die Bauern. Als sie den kaiserlichen Oberstlieutenant Grafen von Lamberg fingen, thaten sie ihm nichts, als daß sie ihn auf seine Bitte um eine Mahlzeit in eine Hütte voll Holzäpfel sperrten. „Friß davon, sagten sie zu ihm, mehr habt ihr uns nicht übrig gelassen!" und ließen ihn laufen. Die bairischen Pfleger, die im Bewußtseyn, ihr Vaterland an die Feinde verrathen zu haben, sich nichts Gutes von den Bauern versahen, entflohen. So der zu Pfarrkirchen bei Landshut. Der Praktikant desselben, Plinganser, blieb. Er hatte erst vor einem halben Jahre die Hochschule Ingolstadt verlassen. Als ein heller Kopf und warmer Patriot seiner Gegend bekannt, wählten die Bauern ihn zum Hauptmann hier. Hauptleute anderer Haufen waren Meindl, ein Student und Plingansers

[86]) Eugens politische Schriften. Nr. 116. S. 156—158.

Freund, Oertel, Dalmay und Andere, besonders auch abgedankte Offiziere führten kleinere und größere Haufen. Um einige Einheit wenigstens in die verschiedenen Theile zu bringen, wurde Plinganser bald darauf an die Spitze der Landesvertheidigung gestellt. Da mehr als 150 gediente Offiziere und über 1000 Unteroffiziere und Soldaten von jeder Waffe sich bei den Haufen fanden, so war bald einiger militärischer Geist denselben eingehaucht. Plinganser bewirkte eine Verbindung mit dem bairischen Ober- und Unterlande, und in weniger als dreißig Tagen waren mehr als 30,000 Landleute schlagfertig. Aber es war kein Heer, es waren immer nur noch zerstreute Materialien zu einem Heer. Er hielt einen Kriegsrath mit allen Führern der einzelnen Haufen, und überzeugte sie, daß sie vor allen Dingen der festen Plätze und Brücken am Inn sich bemächtigen und die Verbindung zwischen Baiern und Wien durchschneiden müssen. Am 16. Nov. nahm er Burghausen, und am 27. Meindl, nach zweimaligem Sturm Braunau. In dieser Festung fanden sie 50 Kanonen und große Pulvervorräthe, am 4. Dezember fiel Scherding in ihre Hände mit vielen großen und kleinen Geschützen und Vorräthen aller Art. Plinganser hatte zuvor den Obersten Wend geschlagen. Das ganze Land zwischen dem Inn und der Isar, und die Straße nach München lag ihm offen. Filshofen wurde genommen, Chamb überrumpelt, 3000 Landleute rotteten sich bei Eckmühl, Regensburg und Landshut zu überfallen. 7000 rückten gegen Plattling und Straubing, 3000 auf Landau. Die östreichische Landesverwaltung zu München, an deren Spitze der Graf von Löwenstein-Wertheim stand, war rathlos, verloren, hätte nicht Verrath des bairischen Adels das große Befreiungswerk des Volkes, das Todesnetz, das über alle Oestreicher in Baiern ausgespannt war, in seinem Mittelpunkte zernagt. Die Begeisterung des Landvolks für Fürst und Vaterland hatte sich großentheils auch dem sonst ruhigeren Bürger der Städte mitgetheilt. Aber der Adel des Landes zeigte auch hier, wie wenig er des Fürsten Stütze in der Noth sey. Max Ema-

nuel erlebte an den mit Ehren und Wohlthaten an seinem Hofe überhäuften, altberühmten Namen seiner Vasallen, was 200 Jahre früher der Würtemberger Herzog Ulrich, was in neuern Zeiten das Erzhaus Oestreich an dem Adel des Tyroler Landes erfuhren: wenige vornehme Namen blieben der Sache des Fürstenhauses treu, die meisten verriethen sie an die Fremden, während der gemeine Mann, welchem der Fürst, dem es galt, eben nicht Ursache dazu gegeben hatte, sich für ihn verblutete.

Plinganser war eben im Begriff, Passau zu überrumpeln, als er von dem Verrathe hörte, der zu Burghausen gesponnen ward, und dorthin zurückeilen mußte. Zu Burghausen hatte sich ein Rath zur Landesvertheidigung gebildet. In diesen war aus einem jeden Gerichte einer von Adel, ein Pfarrer, ein Bürger und ein Bauer berufen worden, und aus diesen hatte sich ein Ausschuß ausgeschieden, der seinen beständigen Sitz in dieser Stadt haben sollte. Plinganser hatte bisher nur zwei von Adel als wahrhaft thätige, redliche Patrioten an ihren Früchten kennen gelernt, die Herren von Leyden und Baumgarten. Nicht ohne Besorgniß sah er darum Adelige und churfürstliche Räthe in den Rath der Landesvertheidigung sich eindringen. Die Freiherren von Prielmayr, Zelli, Widtmann waren darin. Jede ihrer Handlungen brandmarkt sie mit dem unwidersprechlichen Verdachte, daß sie von Anfang im Einverständniß mit dem östreichischen Statthalter Löwenstein ihre Rolle gespielt, und daß durch sie die Anschläge der ihnen verhaßten Bauern den Feinden verrathen wurden. Sie waren es, welche auf einer allgemeinen Versammlung von Abgeordneten der Landgerichte diesen Plinganser und Meindl und die anderen Anführer des Aufstandes zu verdächtigen suchten, und bewirkten, daß die oberste Landesverwaltung in ihre Hände gelegt wurde. Sie waren es, die mitten im Gang der glücklichsten Fortschritte Vorschläge machten, die, hätten sie nicht Verrath zum Zweck gehabt, völlig blödsinnig oder aberwitzig wären, wie z. B. man müsse, ehe man etwas Weiteres

unternehme, vorerst eine Deputation nach Brabant schicken, um die Gesinnung, den Rath und die Zustimmung des Churfürsten einzuholen. Sie waren Ursache, daß die besten Augenblicke ungenützt vorübergingen, und daß die Oestreicher Zeit hatten, von allen Seiten Hilfsvölker an sich zu ziehen.

Löwenstein machte, um Zeit zu gewinnen, den Antrag zu Unterhandlungen, Prielmayr und die andern Räthe bei ihm nahmen sie an. Im Posthause zu Anzing war die Zusammenkunft. Dieses Haus gehörte einem der wärmsten Patrioten, Caspar Hirner. In diesem Hause war wenige Wochen zuvor eine geheime Versammlung von Patrioten bei Nacht gewesen, den Oestreichern verrathen, und Hirner nach München weggeschleppt worden. Aber seine List und die Windesschnelle seines Pferdes hatten ihn vor den Augen seiner Bedeckung hinweg rettend in das Dunkel des Waldes entführt. Wie die östreichischen Abgeordneten, so fuhren auch die der Landesvertheidigung jeder in einer mit sechs Pferden bespannten Kutsche, von 3000 Mann der schönsten Truppen als Ehrenwache begleitet. Es war außer Prielmayr und sieben andern Adeligen der Student Meindl dabei. Die östreichischen Unterhändler forderten unbedingte Unterwerfung unter die Gnade des Kaisers, indem sie drohend auf die aus Italien und vom Rheine anrückenden Heermassen hinwiesen. Meindl verlangte im Namen des Volks Räumung der festen Plätze und des ganzen Landes, Zurückgabe alles dessen, was aus dem Lande weggeführt worden, Uebertragung der Landesregierung an den jungen Prinzen und die Stände, bis zur Wiederkehr des Churfürsten oder seiner Gemahlin, zum Unterpfand alles dessen die Tyroler Grenzfesten Kuffstein, Scharnitz, Fernstein und die Ehrenberger Klause. Die Kaiserlichen lächelten und sprachen nur von Unterwerfung oder unabsehbarem Unglück. Meindl erwiederte, von einem Rückschritt des Volkes könne nie die Rede seyn, denn selbst wenn es auf's Aeusserste komme, so sey ja ein schneller Tod in Ehren besser, als die bisherige Qual lange fort zu tragen. Den Kaiserlichen war es vor allem darum zu thun, Zeit zu gewinnen,

in wenigen Tagen mußten die fränkischen und schwäbischen Kreistruppen angelangt seyn. Sie wollten bis dahin die Bauern in Unthätigkeit erhalten, und schlugen einen Waffenstillstand von neun Tagen vor. Prielmayr war mit ihnen ganz darüber einverstanden, und Meindl ließ sich überreden.

Die Kunde von diesem Stillstande, der ohne sein und der andern Führer Wissen geschlossen worden war, und der die ganze Kraft des Aufstandes lähmen mußte, während er den über die dummen Bauern heimlich triumphirenden Feinden Zeit gab, übermächtiges Kriegsvolk in das Land zu ziehen, und den gewissen Untergang von sich ab und auf das bairische Volk zu wälzen, entzündete in Plinganser den gerechtesten Zorn. Meindl bereute zu spät seine Nachgiebigkeit gegen Prielmayr und beschwor, die Haare sich raufend, seinen Freund Plinganser, damit das Heer von Burghausen nicht von dem von Braunau in seinen Unternehmungen getrennt bliebe, den von ihm unterzeichneten Stillstand nicht anzuerkennen, und ihm, dem Unterzeichner, „den dummen Schädel vor die Füße legen zu lassen." Plinganser verwarf wenigstens für sich den verderblichen Vertrag, der Ausschuß wagte es, ihm Stadtarrest anzukünden, aber er bewog sein zu Braunau stehendes Heer, wie er, den Stillstand zu verwerfen. In der Nacht zogen sie auf Neu-Oetting, schlugen die Oestreicher aus der Stadt hinaus, und zogen auf Wasserburg, während die zu Burghausen stille saßen, und die köstliche Zeit von neun Tagen verstreichen ließen. Wie Plinganser, dachten viele andere Patrioten. Am 13. Dezember nahm Matthias Kraus, ein kühner Fleischer, seine Vaterstadt Kehlheim mit List, übermannte die schwache Besatzung, und warb für sein eigenes, zum Theil für in den Klöstern erpreßtes Geld einen Haufen. Zum Commandanten gewählt, ließ er an alle umliegenden Orte den Befehl ergehen, daß jedes Haus, bei Vermeidung militärischer Exekution, ihm einen Mann senden sollte. Aber hier zeigte sich die Wirkung des heillosen Stillstandes: schon waren 800 Mann Fußvolk unter dem Obersten Truchseß im Anzug, baireuthische und an-

spachische Truppen stießen dazu, und der Truchseß griff die Stadt an, ehe Kraus sich mit den Zuzügen der Ortschaften verstärkt hatte. Kraus mit den wenigen Getreuen schlug jede Aufforderung zur Uebergabe ab. Die Bürgerschaft aber öffnete nach kurzer Beschießung der Stadt selbst die Thore, dennoch hieben die eindringenden Feinde alles nieder, was sie auf den Straßen fanden. Kraus, von den Seinen verlassen, ließ sich über die Mauer herab, und flüchtete sich in ein kleines Gewölb. Hier entdeckt und gefangen, gab er sich für einen der zum Aufstande Gezwungenen aus, und wurde zu den übrigen Gefangenen gebracht. Diese, über das böse Ende ihres Wagnisses in Wuth, fielen über ihn her, und verriethen ihn unter Mißhandlungen. Mit schweren Fesseln an Händen und Füßen, mit einem Ring um den Hals und einer Doppelkette um den Leib, wurde der Patriot nach Ingolstadt geschleppt. Die Stadt wurde geplündert, der fünfte, der zehnte, der fünfzehnte Mann mußten um's Leben würfeln, Weiber und Kinder der Hingerichteten wurden auf ewig des Landes verwiesen, ihre Habe eingezogen. Denn es war gerade in diesen Tagen im Namen des Kaisers ein Patent im ganzen Lande bekannt gemacht worden, nach welchem alle Baiern der beleidigten Majestät gegen den Kaiser als den ihnen von Gott vorgesezten Landesherrn schuldig, und ohne weiteres mit dem Strange vom Leben zum Tod zu richten seyen. Nur aus allerhöchster Gnade wolle der Kaiser dieses Urtheil dahin mildern, daß allezeit fünfzehn zu fünfzehn um's Leben würfeln, und der, auf den das kleinste Loos falle, im Angesicht der andern aufgehängt werden solle. Dagegen aber müsse, von diesem Loos abgesehen, aus jedem Gerichtsbezirk ein Bösewicht genommen, und ohne Loos mit dem Strang hingerichtet werden. Wenn sonach jeder fünfzehnte Mann gehängt sey, seyen die Uebergebliebenen, denen aus angeborner allerhöchster Milde das Leben geschenkt worden, in die Festung Ingolstadt zu liefern, die Tauglichen als gemeine Soldaten unter das Militär zu stecken, die Untauglichen gleich andern Verbrechern zu öffentlichen Arbeiten anzuhalten. Von den Städtern

sollte nicht der fünfzehnte, sondern der zehnte, oder wenn deren nicht genug, der fünfte Mann aufgehängt, die tauglichen Bürger unter das Militär gesteckt, die übrigen gegen geschworne Urphede auf ewig des Landes verwiesen, und alle ihre Habe zum Fiskus eingezogen werden. Alle bekannten Rädelsführer, alle abgedankten bairischen Soldaten sollten nicht unter's Loos gezogen, sondern sämmtlich standrechtlich aufgehängt werden.

Aber weder das Schicksal Kehlheims, noch dieses barbarische Blutedikt, noch das Mißgeschick der Bauern bei Dingelfingen und Landau vermochten den Patriotismus der Baiern zu schrecken. Die vaterländische Begeisterung ist stark wie die religiöse, und schien ihr Feuer hier gedämpft so schlug es an einem andern Ort in gewaltigeren Flammen aus. Plinganser ließ Wasserburg eingeschlossen hinter sich liegen, und zog mit dem größten Theile des Heeres der Landesvertheidiger, das bis auf 40,000 angewachsen war, weiter, auf München zu. Am Christtag sollten sich alle einzelnen Haufen, das war der Plan, unter den Mauern der Hauptstadt zum Angriff vereinigen, um „die Kinder zu retten," das heißt, um die zarten jungen Sprossen des churfürstlichen Hauses aus der Gefangenschaft der Fremden zu befreien. Es war das Gerücht erschollen, daß man sie mißhandle und ins Ausland wegzuschleppen gedenke, und „die Kinder, die Kinder erretten," war der Nothschrei, der, besonders auf die treuen Gemüther des Landvolks im Hochgebirge, zündend wirkte. Johann Jäger, Mitglied des äussern Raths und Gastwirth zu München, ritt in die Oberlande und rief in die Nähe seines Geburtsortes Tölz das Landvolk zusammen, begeisterte sie durch seine Reden, und verabredete mit ihnen ihre Theilnahme an Plingansers Plan auf München. Ueber 5000 starke Männer des Hochlandes, aus den Thälern von Miesbach, Tegernsee, Tölz, der Jachenau, des Waller- und Kochelsees zogen die Isar hinunter, während das Hauptheer Plingansers und Meindl's vom Inn her sich bewegte. Die Oberländer führte ein der deutschen Sprache kundiger französischer Offizier, Gautier, der im Tyrolerzug sich aus-

gezeichnet hatte. Bei ihm befand sich der ehemalige bairische Oberkommissär Fuchs, der die Aufrufe verfaßte, nebst vielen ehemaligen Offizieren und Unteroffizieren der bairischen Armee. Am 23. December sandte der Abt von Benediktbeuren einen Eilboten nach München an den Grafen Löwenstein mit der Nachricht von dem Anschlag auf München. Aber schneller als dieser brachte Joseph Oettlinger, Pfleger zu Starnberg, ein Baier, die Gewißheit dahin, und verrieth alle Einzelnheiten des Planes der Landesvertheidiger der östreichischen Regierung. Er hatte sich eine Zeitlang von den Bauern mitführen lassen, und durch seine oft trefflichen Rathschläge selbst die Offiziere der Oberländer so eingenommen, daß sie ihn ihren Berathungen beiwohnen ließen. So erfuhr er alle Fäden des Planes, alle Einverständnisse in der Hauptstadt, alle Punkte des Angriffes. Auf der Wiese zu Schestlar, vier Stunden von München, hielt Gautier und ordnete seinen Haufen. Es fanden sich über 500 der besten Gebirgsschützen, die übrigen waren mit Waffen verschiedener Art, Sensen, Gabeln, Keulen, Stangen bewaffnet. Hier theilte er vier Fahnen aus, hier erschien abermals bei ihnen Johann Jäger mit der Nachricht, daß nur eine kleine kaiserliche Besatzung in der Stadt und alle Anstalten zu ihrem Empfange gemacht seyen. Nachdem Oettlinger alles dieses vernommen, verließ er heimlich den Haufen und jagte nach München. Löwenstein und seine Räthe hörten mit Staunen und Schrecken, wie in der Hauptstadt selbst der Boden, auf dem sie standen, gleichsam unterhöhlt sey, um am zweiten Tage nach Weihnachten mit ihnen aufzufliegen; wie die Rathsmitglieder und Bürger Jäger, Kidler, Heydt, Senser den Bauern die Stadt in die Hände spielen, und sobald das Zeichen zur heiligen Christmesse gegeben würde, 600 bewaffnete Studenten auf dem Anger, die Bürgerschaft bei den Augustinern, die Hofbedienten vor dem Schlosse sich versammeln wollen. Das kleine Thor am Bräuhaus und das Karlsthor sollten den Bauern geöffnet, und

durch zwei Raketen aus der Stadt das Zeichen zum Angriff von aussen gegeben werden.

So hatte Löwenstein das ganze Geheimniß in Händen. Sogleich wurden an die Eingänge der Hauptstraßen, auf die öffentlichen Plätze Kanonen aufgeführt, die bezeichneten Patrioten verhaftet, die Bürgerschaft nochmals entwaffnet, und ihr bei Todesstrafe geboten, ruhig in ihre Häuser sich zu verschließen. Oettlinger selbst eilte an das rechte Isarufer, wo der Oberst Wend mit 5000 Kaiserlichen stand. Dieser sandte ohne Verzug an den zwischen Ebersberg, Hohenlinden und Haag stehenden General Kriechbaum im Namen des Statthalters den Befehl, in Eilmärschen der Hauptstadt zu Hilfe zu kommen. Die ganze Besatzung rückte zu Pferd und zu Fuß in die Straßen aus. Es war der Abend vor Weihnacht, als eine Säule des oberländischen Haufen durch die Wälder hinab nach Sendlingen marschirte, dieses Dorf besezte, Verhaue über die Straße zog und hier die andere Kolonne der Landesvertheidiger erwartete, die zu Scheftlar über die Brücke gegangen war und am rechten Isarufer heranzog. Noch waren es zwei Tage bis zu der zum allgemeinen Angriff durch die gesammte Macht der Landesvertheidiger von Plinganser festgesezten Zeit: aber Gautier und die andern Offiziere vermochten nicht ihren Haufen bis dahin ruhig zu halten, der von Rache und Kampflust brannte und raste. Sie mußten sie zum Angriff führen. Es war eine Stunde nach Mitternacht, als die leztern durch die Vorstadt Au, wo sich die ganze Zunft der Zimmerleute an sie anschloß, drangen, und den rothen Thurm und die andern die Isar deckenden Werke stürmten. Der Schmied Balthasar Mayr von Kochel, ein riesenhafter Greis, allem Baiervolke aus dem Türkenkriege „als der starke Grenadier" bekannt, hob den einen Flügel des Thors am rothen Thurm aus den Angeln. Die überraschte, zu schwache kaiserliche Wache war im Nu überwältigt, und die Bauern stürmten über die genommene Brücke, während die andern von Sendlingen her gegen die Stadt anrückten. Sie warteten, statt die Stadt an

schwächeren Seiten zu stürmen, zuversichtlich auf die Oeffnung der Pforte am Bräuhaus, auf das Raketensignal aus der Stadt. Sie warteten von Stunde zu Stunde. Nichts geschah, als daß die Mauer durch ein paar kleine Kanonen, die sie dem Abt von Benediktbeuren mitgenommen, beschossen, und was sich von Kaiserlichen auf den Wällen blicken ließ, durch die ferntreffenden Röhren der Hochländer Schützen niedergestreckt wurde. So wurde es Tag. Es war acht Uhr, als Kriechbaum, der, sobald er das Geschützfeuer hörte, seine Reiterei in gestrecktem Trab, sein Fußvolk im Eilmarsch vorrücken ließ, auf der Höhe des Gasteigberges erschien und durch drei Kanonenschüsse der Stadt seine Nähe anzeigte. Niemand hatte beim Bauernheer daran gedacht, dem anziehenden kaiserlichen Haufen entgegen zu rücken, ihn in den Wäldern aufzuhalten oder wenigstens den Gasteigberg zu besetzen. Ja, wie erstaunte Kriechbaum, als er sogar die lange Isarbrücke ganz unbesezt von den Bauern fand. Er ließ sogleich seine Grenadiere und sein Fußvolk über die Brücke eilen, den rothen Thurm angreifen, während die Reiterei durch die seichte Isar sezte und den Bauern, die in zerstreuten Haufen um die Stadt standen, in den Rücken fiel. Zugleich geschah ein Ausfall aus der Stadt beim Isaranger und am Sendlinger Thor. Der rothe Thurm wurde von den Kaiserlichen wieder genommen. Die Bauern, als sie sich vorn von der Stadt aus durch die Besatzung, im Rücken durch Kriechbaum angegriffen, von der Bürgerschaft, von der sich keiner blicken ließ, und auf die sie gerechnet, ganz im Stiche gelassen sahen, zogen sich, mehr fliehend als retirirend, gegen das Dorf Sendlingen zurück, mit großem Verlust, denn die Kaiserlichen waren an Zahl, Kriegskunst, Bewaffnung und Reiterei überlegen, und der Rückzug mußte über ein dreiviertel Stunden breites, ganz offenes Wiesenfeld gehen. In Sendlingen hinter ihrem Verhau stellten sie sich wieder. Kriechbaum sandte über die Theresienwiese, auf deren Höhe drei Mörser spielten, und über Thalkirchen Husarengeschwader, die Bauern zu überflügeln. Sie drangen

vom heiligen Geisthof her ein, während das Fußvolk die Verhaue von vorn stürmte. Gautier, seine Offiziere und Soldaten, seine Schützen und Sensenträger standen wie Helden, das Blut floß in Strömen, der Verhau wurde erstürmt, jedes Haus, jeder Zaun, jede Hecke wurde mit Wuth vertheidigt, aber schon waren alle Offiziere schwer verwundet, unter den Säbeln und Pferden der Husaren und Panduren, unter dem Kanonen- und Musketenfeuer der Kaiserlichen waren tausende von Bauern gefallen. Noch stand Gautier. Auf seinen Befehl zog sich in den hochgelegenen Kirchhof ein Theil der noch Kampffähigen. Noch wüthender als zuvor wurde hinter der Mauer dieser Zuflucht gestritten, auch diese wurde erstürmt unter schauderhaftem Gemetzel. Gautier selbst zog sich indeß mit etwa 500 in einen dichtgedrängten Schlachthaufen zusammengeschlossen gegen den Forstenrieder Wald. Er erreichte ihn nicht mehr, eine Geschützkugel tödtete den Helden auf der Straße, aber die Seinen waren mit einem Verlust von kaum 40 Mann in demselben gerettet, und zu Leutstetten begruben sie in der Nacht ihren Führer. Spät am Abend erst endete das Blutbad im Dorfe Sendlingen. 34 Zimmerleute aus der Vorstadt Au sanken neben einander. Noch standen wenige Hochländer, rings eingeschlossen von feindlichen Waffen, ihr Blut um Blut verkaufend. Der lezte focht noch der alte Schmiedbalthas aus Kochel, der starke Grenadier; seine Stachelkeule hatte den ganzen Tag über furchtbar unter den Oestreichern gearbeitet. Von den Lanzen der Husaren durchstoßen, fiel seine riesenhafte Gestalt. 1500 Todte der Seinen lagen um ihn her, noch mehr der Verwundeten. Gegen 600 der Leztern wurden nach München geschleppt und in der Kälte und Nässe des Winterabends ohne Verband und Labsal auf die Gassen in den Koth hingeworfen, „den Bürgern ein abscheuliches Exempel zu seyn.“ Die meisten starben über dieser Grausamkeit, die andern wurden erst in der Nacht in die Spitäler gebracht. Der Verlust der Bauern an Todten, Verwundeten und Gefangenen überstieg vierthalbtausend. Viele

Leichenhügel in der Ebene zwischen München und Sendlingen zeigen noch heute die Stätte der Sendlinger Mordweihnachten. Es sind die den Baiern heiligen Gräber der hier aus Liebe zu Fürst und Vaterland Gefallenen, und noch in den lezten Jahren wurde zu denselben gewallfahrtet und jedes mit Kränzen und Lichtern und Waffen aller Art, wie sie jene Streiter im damaligen Kampfe getragen, als mit einem Heldenstrauße geschmückt.

Während zu Sendlingen noch geschlagen wurde, zog Plinganser mit dem Hauptheer über Anzing heran. Vor Parsdorf vernahm er aus dem Munde Fliehender die Niederlage. Diese Kunde erschütterte die Landesvertheidiger, doch schlug sie sie nicht nieder. Zu Braunau traten zu großer Berathung die Patrioten aus Adel, Geistlichkeit, Bürger- und Bauerschaft zusammen. Neue Schaaren Fußvolks und ein Regiment Dragoner wurden organisirt. Jeder Pfarrer mußte zu dem leztern ein Pferd oder 60 Gulden geben. Aus Ebenen und Bergen Neuzuströmende ersezten die Gefallenen oder Heimgegangenen, ungehört ergingen die Abmahnungsschreiben der Verordneten gemeiner Landschaft zu München. Nochmals erließen Plinganser und die zu Braunau versammelten Häupter eine öffentliche Erklärung, wie das Volk der Baiern in gerechtem Aufstand für die Rechte seines Fürstenhauses und seine eigenen, nicht aber in Empörung gegen den Kaiser als Reichsoberhaupt begriffen sey. Noch hatten die Landesvertheidiger viele festen Plätze in ihrer Gewalt. Plötzlich kam die Nachricht, daß Filshofen von dem kaiserlichen Oberst d'Argnan überfallen und genommen worden sey. Die schwache Besatzung von 150 Mann hatte sich, von 1500 überrumpelt, aus der Stadt gezogen und die Bürgerschaft die Thore geöffnet. Der Congreß zu Braunau entsandte schnell den zur Wiedereinnahme des Platzes zusammengeströmten Bauern der Umgegend als Befehlshaber Johann Hoffmann, einen ehmaligen Wachtmeister im bairischen Heere, und einige Offiziere nebst Geschütz und einer kleinen Zahl Reiter. Zugleich versprach er einige tausend Landesvertheidiger nachzu-

senden. Hoffmann hatte in und bei Altenbach mit seinem Haufen, gegen 7000, sich aufgestellt, als General Kriechbaum anrückte. Die Bauern, auf einer Anhöhe postirt, hatten im Rücken einen Wald, vor sich einen tiefen Bach und durchaus sumpfigen Boden, dazu 4 Kanonen und Reiterei: Kriechbaum nur 2000 zu Fuß und zu Pferd. Hoffmann, durch das Ausbleiben des aus Braunau versprochenen Succurs beunruhigt, verlor den Muth und den Kopf. Er ließ die Kaiserlichen, ohne irgend etwas zu thun, über den Bach setzen. Zusammengeschlossen rückten sie bis auf 200 Schritte dem Bauernheer nahe. Hoffmann sah sich schon auf dem Blutgerüste. Von Angst verrückt, warf er sich mit seiner Reiterei, ohne einen Schuß zu thun, in den Wald und entfloh, das Hauptheer im Stiche lassend. Dieses, das nicht wußte, ob der Abzug ihres Befehlshabers Flucht oder militärisches Manöver sey, immer auf ein Commando wartete, und nicht wußte, was es thun oder wohin es sich wenden solle, sah sich, hilflos und verwirrt, auf einmal von den Kaiserlichen, die leicht die Anhöhe erstiegen, von den Seiten umringt und angegriffen. Jezt flohen viele dem feigen Anführer nach, unter den Standhaltenden und Fechtenden richteten die Kaiserlichen ein Blutbad an, schauderhafter als bei Sendlingen. Eine Stunde Weges bedeckten die Erschlagenen und Verstümmelten. Von halb zwölf Uhr Mittags bis vier Uhr Abends dauerte das Morden, das den Landesvertheidigern ihre besten Leute kostete, nicht bloß durch die Feigheit Hoffmanns, sondern mehr noch durch den Verrath der Freiherren von Prielmayr, Offord und Zelli. Diese hatten von dem Congreß zu Braunau den Befehl erhalten, mit dem versprochenen Succurs dem anrückenden Kriechbaum entgegen zu gehen und Hoffmann zu unterstützen. Prielmayr und Zelli weigerten sich, mit ihren Regimentern den Bauern sich anzuschließen. Auf den dritten Befehl legte Prielmayr seine Stelle lieber nieder. Offords wiederholte Antwort war: „Ich habe nur gelernt Soldaten zu führen, mit Bauern habe ich nichts zu schaffen.“ Es sprang in die Augen, daß der

Adel keinen guten Willen hatte. Schon nach den Sendlinger Mordweihnachten hatten einige Herren auf dem Congreß von Unterwerfung gesprochen. Die Bauerschaft, dadurch schon tief erbittert, gerieth, als sie nun den offenen bösen Willen derselben sah, in Wuth, sie wollte alle diese Herren ermorden, die kein Herz für das Vaterland haben, und die Kraft und die Bewegungen absichtlich lähmen. Nur Pliinganfers, den der Adel am meisten haßte, alles vermögende Beredtsamkeit rettete seinen Hassern das Leben. Es wäre nothwendig gewesen, den Adel jezt wenigstens auszuschließen, wenn nicht fortgesezte Hemmungen und Verräthereien von Seiten desselben alles vereiteln sollten. Aber Plinganser war nicht durchgreifend, nicht kühn genug für seine Stellung und Lage, er begnügte sich, den anwesenden Räthen und Kavalieren zu sagen: „statt der bisherigen Hindernisse, wenn sie anders den Congreß fortzusetzen gedächten, ohne langes Zögern mit Mittel und Rath einen Anfang zu machen, und sich das Wohl des churfürstlichen Hauses und des gesammten Vaterlandes besser angelegen seyn zu lassen.“ Statt der befehligten Herren zog zulezt Meindl mit seinen Schaaren aus, auf Aitenbach zu, aber viel zu spät, die Niederlage war vollendet.

Einen Vortheil hatte der Schlag von Aitenbach, er sezte die Herren zu Braunau in solche Furcht vor dem Volk, das sie zur Verantwortung ziehen möchte, daß sie gleich darauf erklärten, ihre Association bringe mehr Hinderniß als Vortheil zu Wege. Gott wolle nicht, daß menschliche Rathschläge hier beitragen sollen, sondern dieses Werk wolle allein durch die gerechte Absicht der einfältigen Unterthanen ausgeführt werden. Plinganser versicherte sie, daß es mit allen den hochvernünftigen Rathschlägen der anwesenden Kavaliere nie im Geringsten zu etwas Gutem und in gar keinem Stücke vorangekommen sey.

Um diese Zeit wurde ein kaiserlicher Pardon im Lande bekannt gemacht, wovon sogar die Häupter nicht ausgeschlossen seyn sollten, mit einziger Ausnahme einer „gelinden Ahndung.“

und zu gleicher Zeit kamen neue östreichische Truppen über Passau, und würtembergische, pfälzische, fränkische, wolfenbüttelsche in's Land. Das bestimmte den Ausschuß zu Braunau, den edeln Freiherrn von Baumgarten an den Erzbischof von Salzburg zu senden, damit dieser den Vermittler zwischen dem Kaiser und Baiern mache. Zugleich ließen sie den General Kriechbaum um Stillstand bitten, da während dem ein Platz um den andern verloren ging. Cham durch Müller, Edeln von Althammerthal, gegen wiederholte Stürme tapfer vertheidigt, mußte sich auf Vertrag ergeben, aber die Kaiserlichen brachen denselben ehrlos, und vernichteten im Abzug den größten Theil der Besatzung. Scherting ergab sich, nachdem sich die Landesvertheidiger daraus gezogen hatten. Viele Bauern liefen auseinander, auf den kaiserlichen Pardon vertrauend, viele wurden durch denselben schwankend. Kriechbaum hatte verkünden lassen, „daß alle, die den Pardon nicht annehmen, ohne alle Gnade masacrirt, ihre Häuser in die Asche gelegt, Hab und Gut konfiszirt, und weder Weib noch Kinder verschont werden sollten.“ Er hatte vor Scherting dieß sogleich in Ausführung gebracht, und die da und dort die Nacht erhellenden Flammen der Bauernhäuser brachten unter die Landesvertheidiger einen solchen Schrecken, daß die in der Nähe Postirten alle ihre Posten verließen, und nach Hause liefen, um sich und das Ihre zu retten. Unterwegs brachten sie den Schrecken auch unter die andern Posten der Landesvertheidiger, und auch diese fingen an, in ihre Heimath sich zu zerstreuen. Burghausen übergab der Freiherr von Widtmann ohne einen Schuß. Noch lagen 3000 Landesvertheidiger, theils abgedankte und ausgerissene Soldaten, theils Bauern in der Festung Braunau, entschlossen, sich auf das Aeusserste zu wehren, aber wie bei Burghausen, so zeigte sich hier das Verderbliche von Plinganser's Nachsicht gegen den Adel. Der Freiherr von Okford war nicht nur in Braunau, sondern sogar an der Spitze der Vertheidigung dieses Platzes geblieben. Unter dem scheinbar trefflichen Vorschlag, dem anrückenden Feinde in der Besetzung vortheil-

hafter Posten zuvorzukommen, beredete er die Landesvertheidiger, mit ihm aus der Stadt zu ziehen: wäre der Feind zu stark, bliebe ihnen immer noch, in die Festung sich zu werfen. Er vertheilte sie in drei Haufen auf drei Posten. Unter dem Vorwand, die Feinde zu recognosciren, ritt er hinweg, und auf Seitenwegen nach Braunau zurück. Sogleich ließ er die Thore schließen, denn längst hatte er mit den Bürgern und mit dem kaiserlichen Generale es so angesponnen und beschlossen. Schon war Kriechbaum im Anzug auf die von Okford gegebene Nachricht, daß er die Festung unvertheidigt und die Thore offen finden würde, als die Landesvertheidiger die Täuschung einsahen, und sich wieder in die Festung werfen wollten. Auf ihre Drohungen richtete Okford mit eigener Hand das Geschütz auf den Wällen gegen sie. So von der Festung ausgeschlossen, baten sie, wenigstens nur je 100 und 100 Mann durchmarschiren zu dürfen, um sich mit den auf dem rechten Ufer stehenden Haufen der Landesvertheidiger zu vereinigen. Auch das wurde abgeschlagen. Weinend und fluchend über solchen Verrath, gingen diese Tapfern auseinander. Noch sahen Plinganser und Meindl, der verschanzt im Walde bei Wasserburg stand, Tausende entschlossener Männer um sich, aber verzweifelnd an der Rettung seines Vaterlandes, zerbrach Plinganser sein Schwert, und wie er, entließ Meindl die lezten treuen Haufen. Beide erreichten glücklich die Schweiz, von wo sie erst nach vielen Jahren der Verbannung in das wieder befreite Vaterland zurückkehrten. Nicht so glücklich waren die andern Führer und Häupter des Aufstandes. Die bei Sendlingen gefangenen Offiziere, die nicht im Kerker gestorben waren, starben auf dem Blutgerüste. Der kaiserliche Pardon rettete auch die Häupter nicht, die später ihn angenommen oder auf Vertrag sich unterworfen hatten, denn der Wiener Hof begriff unter dem Ausdruck „gelinde Ahndung" auch die Todesstrafe. Schwert, Strang und Viertheilen traf die feurigsten Patrioten. „Ich habe eben vor 11 Jahren Hochzeit gehabt, und jezt habe ich wieder Hochzeit, aber nicht wie die vorige, jezt ver-

mähle ich mich mit meinem Herrn Jesu: wenn ich, es sey wer es wolle, einem etwas zu Leid gethan, er sey reich oder arm, den bitte ich um Gotteswillen, mir zu verzeihen, wie ich allen denen, die mir etwas gethan, alles verzeihe und vergebe." So fromm und ruhig ergeben betrat Kraus, der Commandant von Kehlheim, die Richtstatt. Unter der Bitte, noch zu seinen Landsleuten reden zu dürfen, ward ihm unversehens behende das Haupt abgeschlagen, und wie das der andern auf einen Pfahl gesteckt, sein Leib geviertheilt, und die Theile um die Stadt an Ketten aufgehängt. Auf dem Schutte seines niedergerissenen Hauses wurde ein Galgen errichtet, und der Hohn seiner Feinde schrieb auf eine Tafel daran, das frühere Handwerk des Patrioten verspottend:

„Ich wählt' anstatt des Beils mir den Commandostab,
Und gab das Schlachten auf als oberster Rebelle,
Jedoch der Henker trat sogleich an meine Stelle,
Und legt' ein Meisterstück an mir im Schlachten ab."

Aber die Geschichte nennt seinen Namen, wie die Namen der andern Märtyrer, mit Ehren, deren heldenmüthige Treue gegen ihr Vaterland und ihr Fürstenhaus im Leben keinen andern Lohn fand als diesen.

Nach diesem wurden die churfürstlichen Kinder aus Baiern hinweg unter starker Bedeckung nach Tyrol abgeführt. Die Prinzen wurden nur noch Grafen von Wittelsbach genannt, und am 10. Mai 1706 rief der kaiserliche Herold zu München die Reichsacht über Max Emanuel aus. Die treuen Baiern mußten es geduldig hören, wie ihr Churfürst in seiner eigenen Hauptstadt aller seiner Ehren und Würden, Lande und Leute auf ewige Zeiten für verlustig erklärt, vom deutschen Boden verbannt, und sein fürstliches Haupt als ein vogelfreies jedem zu ungestraftem Mord preisgegeben wurde. Das Baierland wurde zerrissen, und einzelne Theile an die Günstlinge, an fremde und deutsche Fürsten und Städte, viel an Oestreich selbst ausgetheilt. Zehen Jahre lang seufzte das Land unter

der Willkür seiner Unterjocher, jedoch schonender als bisher behandelt: denn der blutige Aufstand des Volkes hatte Eugens warnender Stimme Gehör am Kaiserhofe verschafft [87]).

Drittes Kapitel.

Eugen über die Ancienneität. Seine Feinde in Wien. Er entsezt Turin. Italien für Frankreich verloren. Eugen und der italienische Bauer. Eugen und die Marquisin von Marthin. Der Kaiser sein Freund. Die italienische Bäurin. Eugen über den Tod des Prinzen Ludwig von Baden. Eugen zwischen dem Pabst und dem reichsständischen Patriotismus. Eugen Reichsmarschall. Er belagert Toulon.

Vom Kriegsschauplatz nach Wien geeilt, fand Eugen hier schwerere Arbeit als dort. Seit er an der Spitze war, hatte er an der Verbesserung des kaiserlichen Militärwesens gearbeitet. Diese fortzusetzen, machte er sich zu einer Hauptaufgabe. Er schaffte die Ordre der Table, die Ancienneität im Heere ab. Sie hatte früher dem Dienst die für des Staates Ruhm und Wahl verderblichsten Hindernisse in den Weg gelegt, durch die Aufhebung derselben gewann Eugen für das Heer hunderte der trefflichsten Offiziere. „Mögen die Herren Civilisten, sagte er, dieselbe in ihren Rathsstuben so streng als sie wollen beachten, am Ende wird man auch dort einsehen, daß sie zu nichts als zu Vermehrung der Verwirrung führt. Die Ancienneität im Dienst ist die Mutter der Eifersucht, des Eigensinns und

[87]) Quellen: Aktenstücke im Taschenb. für vaterländische Geschichte, 1835. Nro. 6. 7. 9. 10. 11. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 36. 37. S. 123—207. Plinganfers Bericht über den Volksaufstand an Max Emanuel, Handschrift auf der Münchner Bibliothek. Lamberty Mémoires, T. III. p. 610—617. Theatrum Europaeum An. 1705. p. 111—127. An. 1706. p. 90—105. Johannes Rastlos, die Oestreicher in Baiern zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Wagner, Hist. Joseph. T. I. p. 20. Antonii Paulini (J. J. Schmaus) kurieuses Bücherkabinet, Bd. III. S. 800—813. Mémoires de la Colonie. T. II. p. 140—153. Manifest des Churfürsten im Jahr 1706.

der Kabale. Wie das schleichende Fieber den Körper nach und nach zu Grunde richtet, so macht sie es mit den Armeen und ganzen Staaten. Man muß alles anwenden, sich nicht durch sie die Hände binden zu lassen[88])."

Vermöge der noch von Leopold ihm anvertrauten, unumschränkten Vollmacht in Kriegssachen, ohne welche Eugen die Wiederübernahme des Oberbefehls in Italien abgelehnt hätte, konnte er dieß durchsetzen. Aber seine Feinde, der gestürzte Kriegsrathspräsident Mannsfeld an der Spitze, lauter Jesuiten und für das französische Interesse arbeitend, unterließen nicht, dem jungen Kaiser Joseph den „neuen Friedländer" zu verdächtigen. Es sey höchst bedenklich, sagten sie, einem Ausländer so viele Gewalt einzuräumen. Eugen, dem diese Aeusserung eines deutschen Reichsfürsten zu Ohren kam, ärgerte sich so wenig darüber, daß er vielmehr dem Kaiserstaate Glück wünschte, daß die deutschen Fürsten einmal anfangen, Oestreich als ihr Vaterland anzuerkennen. „Könnte ich, sagte er, diese große Vereinigung erleben, ich wollte der Frau Göttin Concordia heute noch alle meine Chargen zu Füßen legen, und in den ruhigen Stand des kleinen Abbé zurücktreten; denn bisher war ich immer der Meinung, daß ein braver Soldat sich durch Aufopferung seines Blutes eben so gut das Indigenat erwerben könne, als ein Pfaffe durch den Jesuitismus[89])." Eugen sezte sich über das, was rückwärts seiner gegen ihn geschrieben oder gesagt wurde, weit leichter hinweg, als über das, was gewisse Personen unter der Maske der Bewunderung und Hochachtung ihm gegen alle Erwartung einräumten. Hierin war er nicht so leichtgläubig wie Cäsar. Mit dem besten Willen, mit mancher schlaflosen Nacht vermochte er nicht für alle Bedürfnisse der Heere, so wie er wollte, zu sorgen. Zu Regensburg gab man sich immer mehr mit elenden Berathungen als mit der Sache ab. Zu Wien hinderten seine

---

88) Eugens polit. Schriften Nro. 121. Abth. II. S. 3.
89) Eugens polit. Schriften Nr. 126. Abth. II. S. 9. 10.

offenen Feinde und seine verstellten Bewunderer seine Anordnungen. Um die lezten zu beschämen, machte er sich's zur Regel, immer das Gegentheil von dem vorzuschlagen, was er beabsichtigte [90]). Zu seinen Freunden zählte er besonders den Fürsten Lichtenstein und den Grafen von Sinzendorf. Diese gehörten zu der sogenannten englischen Parthei am Wiener Hofe [91]). Sie unterstüzten Eugens Plane, doch schmerzte ihn tief der Widerstand der andern, nicht weil er gegen ihn, sondern weil er gegen die Größe des Staates gerichtet war. „Nur durch die Zusammenwirkung aller Glieder eines Staates kann, sagte er, etwas Großes unternommen werden. Wer an dem Ruder der Geschäfte in seinem Fache alles allein einzusehen, alles zu wissen und alles zu leiten glaubt, ist von sich selbst zu sehr eingenommen, denn nur von der Vereinigung mehrerer auf einen und denselben Zweck mit gleichem Willen und gleicher Anstrengung hinarbeitender Personen läßt sich etwas Großes erwarten [92]).“

In Italien waren die Franzosen bis auf die Residenz des Herzogs von Savoyen Meister von ganz Piemont. Eugen hatte durch alle seine Anstrengungen nicht verhindern können, daß Mirandola, Villa franca, Nizza, selbst Montmelian, nach anderthalbjähriger Einschliessung sich ergaben. Der französische Hof hatte in der Absicht, dem Kriege in Italien durch eine ausserordentliche Anstrengung auf einmal ein Ende zu machen, ungeheure Verstärkungen dahin gesandt. Im April 1706 überraschte Vendome die Kaiserlichen, 12,000 Mann unter Reventlau, in ihren Quartieren bei Montechiari und Calcinato mit 23,000 Franzosen, zerstreute und jagte sie bis ins Trientinische zurück, und vertrieb sie aus allen ihren Stellungen zwischen der Etsch und dem Po. Dadurch gelang ihm, alle Pässe

90) Eugens politische Schriften. Nr. 122. Abth. II. S. 4. 5. Nr. 126. S. 10.
91) Eugens politische Schriften. Nr. 133. Abth. II. S. 21.
92) Eugens politische Schriften. Nr. 123. Abth. II. S. 6.

nach Italien zu sperren. Médavid besetzte mit 8000 Mann die Engpässe westlich vom Gardasee. Eine mit 15,000 Mann besetzte Verschanzung lief von diesem See bis an die Etsch. 12,000 Mann waren längs dieses Flusses bis Legnano vertheilt, und St. Fremont hatte Befehl, die untere Etsch mit 6000 Mann zu bewachen. Vendome triumphirte: er rühmte sich schon, die Kaiserlichen aus Italien vertrieben zu haben. Eugen erfuhr, eben in Roveredo angelangt, die Niederlage Reventlaus. Am folgenden Tage nach dem Treffen war er schon bei dem Heere, und stellte so schnell die Lage der Dinge wieder her, daß Vendome keine weitere Furcht von seinem Erfolge erndten konnte. Eugen ließ sich durch das Mißgeschick, das den ganzen Operationsplan, mit dem er von Wien abgereist war, störte, nicht hemmen. Um seinen Zweck, den Entsatz Turin's, geradezu zu erreichen, hätte er im Angesichte eines weit überlegenen feindlichen Heeres durch ein über 40 deutsche Meilen langes Land ziehen müssen, das auf allen Seiten feste Stellungen deckten, und vier schiffbare Ströme, unzählige Gießbäche, kleine Flüsse und Graben durchschnitten. Darum wandte er sich, weil er im Norden des Po nicht durchbrechen konnte, nach Riva, der nördlichsten Spitze des Gardasees, und stieg plötzlich gegen die Quellen der Brenta ins Veronesische hinab. Von 10,000 Mann deutscher Hilfsvölker verstärkt, ließ er 6000 Mann in St. Martin zurück, um die unter dem Erbprinzen von Hessen-Kassel noch aus der Ferne heranziehenden 1000 Hessen zu erwarten, und die Aufmerksamkeit der Feinde hieher zu ziehen. Er selbst zog längs der Etsch hinab, und während er da und dort mit verstellten Angriffen die Feinde beschäftigte, ließ er mittelst einer bei Ruota Nuova zu schlagenden Brücke den Uebergang über die Etsch sich bahnen. Am 9. Juli ging er mit dem größten Theile des Heeres über die Etsch fast ohne Hinderniß und Verlust, trieb St. Fremonts Corps über die zahlreichen Gräben und Bäche zwischen der Etsch und dem Po, und ohne Zeit zu verlieren, bei Biaggio nochmals über den Fluß, nahm Finale und Biondena, vertrieb die Feinde aus ihrer Stellung

am Panaro und dem Kanal von Modena, und verfolgte sie bis an den Fluß Parma.

So passirte Eugen, von welchem Vendome, der es jedem übel nahm, der ihn nicht für den ersten Feldherrn des Jahrhunderts erklärte, nur zu oft an seinen Offizierstafeln herabsetzend zu sprechen sich erlaubte, aller feindlichen Verschanzungen, aller Ueberlegenheit, Wachsamkeit und unaufhörlichen Märsche des eiteln Franzosen spottend, fast ohne Verlust die Etsch, und machte durch sein Genie abermals wieder gut, was die Langsamkeit des kaiserlichen Hofes in der Sendung der Mittel und Truppen verschlimmert hatte. Es war ein Glück für Vendome, daß ihn seine Abberufung aus Italien vor jedem weiteren Verlust an seinem militärischen Rufe bewahrte. An seine Stelle kam der Herzog von Orleans. Marschall Marchin war ihm beigegeben. Der Herzog ließ unter Medavid 10,000 Mann, um die bei St. Martin stehenden Kaiserlichen zu beobachten, und stieß dann zu dem auf die Parma sich zurückziehenden Heertheile. Eugen fühlte sich noch zu schwach, die Stellung der Franzosen zu überwältigen, und nahm Carpi, Reggio und Correggio, bis die endliche Ankunft der Hessen dem oberhalb des Po stehenden Corps erlaubte, sich dem Mincip zu nähern, und sich durch die Wegnahme von Goito den Weg zu öffnen. Dadurch sahen sich die Franzosen gezwungen, ihre Stellung an der Parma zu verlassen, und sich hinter den Po zu ziehen. Eugen drang, als wäre sein Heer beflügelt, vorwärts. Nicht der ungewohnte Brand der italienischen Sonne, nicht Durst und Hunger hinderten die Deutschen, den Franzosen zuvor zu kommen, obgleich diese auf Wagen aus dem Mailändischen weiter geschleppt wurden. Während er auf Schießbedarf und die zurückgelassenen Truppen wartete, und sein Heer rasten ließ, schickte er Nachts Abtheilungen aus, sich über die vielen Flüsse, die in den Po sich ergießen, der Uebergänge zu versichern, und Brücken zu schlagen. Die Hitze war ungewöhnlich. Ein dichter Nebel von Staub bedeckte und hüllte beständig die Marschierenden ein. Menschen und Vieh konnten nicht

Athem holen, ohne so viel Erde als Luft in sich zu ziehen. Selbst die unzähligen kleinen Flüsse und Bäche gaben kein Wasser, den Durst zu stillen: die brennende Gluth hatte ihre Strömung sumpfig und stinkend gemacht. Am 19. August entdeckte Eugen, wie er den Po recognoszirte, auf der andern Seite ein feindliches Lager. Es war dieß eine Abtheilung des französischen Heeres unter Orleans, welcher durch einen Vormarsch bis dahin vorgerückt war. Dieß bestimmte Eugen, seine Schnelligkeit zu verdoppeln. Es galt, wer sich des zum Uebergang nöthigen Postens Stradella zuerst bemächtige. Eugen, den Feinden zuvor zu kommen, ließ den General Kriechbaum mit 8 Bataillonen, 3 Regimentern Reiterei und 6 Feldstücken die ganze Nacht marschieren. Der Rest der Armee war genöthigt, wegen der großen Hitze und wegen Mangels an Wasser und Brod, dessen Zufuhr erwartet wurde, zu rasten. Erst in der Nacht des 20. marschierte die Armee wieder bei Mondschein, aber am 21. blieb das Fußvolk aus Ermattung 6 Meilen hinter der Reiterei zurück. Doch kam die tröstliche Nachricht, daß Kriechbaum sich zu Stradella gesezt habe. Die folgenden Tage ermatteten Kriegsvolk und Pferde so sehr, daß man erst am 26. am Fluß Tanaro ankam. Alle schöpften hier wieder Kräfte und Muth. Je näher sie dem Feinde kamen, desto eher hofften sie der Strapazen los zu werden. Nach einem Tage Rast ging die ganze Armee bei Isola oberhalb Asti über den Tanaro. In Villastellone vereinigte er sich am 1. September mit dem Herzoge von Savoyen. Die savoyischen Truppen begrüßten die Angekommenen zum Zeichen ihrer unaussprechlichen Freude mit endlosem: vive Eugène! So hatte Eugen durch einen Marsch von 34 Tagen, den die neuere Kriegsgeschichte unter die bewunderungswürdigsten zählt, bewirkt, was man in Frankreich für unmöglich erklärt, dessen Möglichkeit ganz Europa bezweifelt hatte. Eugen schrieb darüber an den Grafen von Strattmann schon nach dem Uebergang über die Etsch: „Die härteste Nuß ist aufgebissen, wir haben die Etsch passirt; mancher hat aber dabei viele Zähne verloren. Die

Hindernisse, über den Po zu kommen, hoffe ich zwar etwas leichter zu überwinden, nichts desto weniger wird es vieles Blut noch kosten, bis wir nach Piemont vordringen. Der Feind hat die Flüsse, die besten militärischen Stellungen, alle festen Plätze, die Uebermacht und den großen Behuf der Lebensmittel für sich, die wir uns von den sogenannten Neutralen, die alle von der französischen Parthei sind, gleichsam mit dem Degen in der Faust erkaufen müssen. Unsere Stellungen sind immer den größten Gefahren unterworfen, das einzige, was uns immer aus mancher Verlegenheit geholfen, war das Glück, daß der Feind unsere wahre Stärke nicht zu schätzen wußte, aber auf diesen Zufall läßt sich nicht wohl rechnen, denn die Spione, die der Feind in Wien hat, scheinen uns mehr Nachtheil zu verursachen, als die, welche er gegen unsere Armee aufstellt. Bis Mitte Septembers muß Turin entsezt seyn, denn es ist unmöglich, daß Graf Daun sich länger halten kann. Um einen entscheidenden Streich jedoch auszuführen, wird es nöthig seyn, die Feinde am Centrum ihrer ganzen Stärke anzugreifen [23]).“

So sehr Eugen die Nothwendigkeit des Leztern einsah, so wollte ihm doch, wenn er an die Schwierigkeiten dachte, wieder alle Hoffnung entfallen, jemals zu seinem Zwecke zu gelangen. Da kam ihm während seines Marsches über den Tanaro die Nachricht zu, daß im feindlichen Heerlager zwischen den beiden Feldherren Uneinigkeit herrsche, und jezt rechnete er schon auf gewonnenes Spiel [24]). Schon bei dem Uebergang über den Tanaro hatte Eugens seltener Glücksstern gewaltet. Der Herzog von Orleans hatte erkannt, daß alles von diesem Uebergang abhänge, er war entschlossen, sich zwischen Alessandria und Valencia zu setzen, um entweder den Uebergang zu verwehren, oder Eugen zur Schlacht zu zwingen. Versuchte Eugen unter diesen Umständen den Uebergang nicht, so gab

[23]) Eugens politische Schriften. Nr. 129. Abth. II. S. 15. 16.
[24]) Eugens politische Schriften. Nr. 130. Abth. II. S. 17.

er Turin verloren; wollte er ihn erzwingen, so sezte er sich einem Treffen aus unter so ungünstigen Verhältnissen, daß ein glücklicher Ausgang höchst unwahrscheinlich war. Der Herzog konnte jedoch Marchin nicht für diese Ansicht gewinnen. Während er mit dem Marschall sich darüber stritt, wurde ein Kourrier Eugens an den Kaiser von einem französischen Streifkorps aufgehoben. Seine Briefschaften waren in Chiffern. Marchin hatte keinen Schlüssel zu diesen Chiffern, auch der Herzog fand keinen: man schickte zu Vaudemont nach Mailand. Auch dieser erklärte, diese Chiffer nicht zu kennen. Man mußte also einen Kourrier an den König abfertigen. Dieser fand, daß er den Schlüssel zu Eugens Chiffern in einer Schatulle vergessen hatte. Der Kourrier brachte ihn endlich, aber erst am Abend der Schlacht unter den Mauern von Turin. Die dechiffrirten Briefschaften enthielten in einer ausführlichen Auseinandersetzung Eugens an den Kaiser genau dasselbe, was der Herzog von Orleans dem Marschall Marchin vorgeschlagen hatte. Eugen schrieb nämlich darin seinem Monarchen, wenn sich die Franzosen an jenem Posten setzen würden, so würde es tollkühn seyn, den Uebergang über den Tanaro zu versuchen, ja völlig unthunlich, und Turin wäre verloren. Der König und sein Minister waren in Verzweiflung nach dieser zu späten Entdeckung [95]).

Wie der Herzog von Orleans durch Marchin's auf königliche Vollmacht gestüzten Widerstand die Hände sich gebunden sah, Eugen im freien Felde anzugreifen, schloß er sich der Belagerungsarmee vor Turin an. Die Belagerung dieser Stadt war mit einem ungeheuern Aufwand von Mitteln lange vorbereitet worden. Unermeßliche Magazine in Suza, Casale, Crescentino und Chivasso waren angelegt, über 30,000 Mann unter Feuillade zur Belagerung befehligt, im Mai die Stadt eingeschlossen, im Juni die Laufgräben gegen die Citadelle und ein Aussenwerk gegen die Doira zu eröffnet. Viktor Amadeus

---

[95]) Mémoires de St. Simon. T. V. pag. 141. 142.

hatte die Stadt verlassen, bevor noch die Belagerer die Circumvallationslinie hatten ziehen können. In der Stadt kommandirte der Marquis von Carail, in der Festung der kaiserliche Feldherr Daun. Viktor hatte mit seiner Reiterei das offene Feld längere Zeit gehalten, und es war ihm gelungen, sich längs der Gebirge in die Luzerner Thäler zurückzuziehen. Seine Gemahlin mit ihren Kindern hatte sich in das Gennesische geflüchtet. Turin war indessen von Tag zu Tag mehr bedrängt worden, ein Aussenwerk nach dem andern genommen, die Hauptfestung schon angegriffen, Pulver, Blei, Lebensmittel dem Ende nah, die Werke meist zu Trümmern geschossen, die Besatzung seit drei Monaten Tag und Nacht in Arbeit, erschöpft, einem Sturm, der vorauszusehen war, nicht mehr gewachsen.

Der Herzog von Orleans fand bei dem Belagerungsheere vieles nicht so, wie er es angeordnet. Feuillade hatte eigenmächtig und nicht mit der nöthigen Einsicht gehandelt. Die Linien waren schlecht, unvollendet, ungeheuer ausgedehnt und schwer überall zu vertheidigen. Der Herzog schlug nochmals vor, dem annähernden Eugen entgegen zu gehen, und ihm den Uebergang über die Doira streitig zu machen, statt ihn in diesen Linien zu erwarten, die zu vertheidigen nicht möglich sey. Alle Gründe der Vernunft waren aber bei Marchin verschwendet. Der Streit entbrannte so heftig, daß ein allgemeiner Kriegsrath einberufen werden mußte, aber von den Generalen wagte bis auf einen keiner anderer Meinung als Marchin und Feuillade zu seyn, deren Gefallen oder Mißfallen wie Jeder wußte, bei Hof über die Beförderung entschied. Marchin wurde von Feuillade gegängelt, beide waren fest von der Unmöglichkeit überzeugt, daß Eugen wagen würde, die Linien anzugreifen, Feuillade wollte nicht durch einen Sieg der Armee des Herzogs von Orleans, sondern einzig durch die Belagerungsarbeiten, die er allein zu leiten hatte, den Fall von Turin bewirkt wissen, damit er den Ruhm der Eroberung mit Niemand

zu theilen hätte [96]). Der Herzog von Orleans erklärte, daß er sich des Oberbefehles bei der Armee nicht mehr annehme. Aber in der Nacht vom 6. auf den 7. September brachte ihm ein Partheigänger ein Billet mit der Nachricht, daß Eugen das Schloß Pianezza angreife, um die Doira zu passiren. Ungeachtet seines Entschlusses kleidete sich der Herzog schnell an, ging selbst zu Marchin, weckte den harmlos in seinem Bette Schlafenden, zeigte ihm das Billet und schlug ihm vor, augenblicks gegen die Feinde zu marschiren, sie anzugreifen, von ihrer Ueberraschung und davon, daß sie den Fluß schwer zu passiren haben, Vortheil zu ziehen, falls sie sich schon des Schlosses bemeistert hätten. Zu gleicher Zeit meldete ein Ordonnanzoffizier die Bestätigung jener Nachricht. Marchin bestand darauf, daß die Nachricht falsch, daß es unmöglich sey, daß Eugen so schnell über sie komme, und rieth dem Herzog von Orleans sich zur Ruhe zu legen, und nie mehr eine Ordre geben zu wollen. Kaum war dieser in seinem Gemach, als von allen Seiten die Nachrichten einliefen vom Anzug Eugens. Schon zeigten sich die Spitzen des kaiserlichen Heeres, sie bewegten sich so rasch vor, daß man nicht Zeit hatte, ordentliche Dispositionen zu machen. Marchin, mehr todt als lebend, wie er sich in seinen Erwartungen so ganz getäuscht sah, ohne einen Gedanken, ohne eine Empfindung, glich einem zum Tod Verurtheilten, er war unfähig, irgend einen zweckmäßigen Befehl zu geben [97]).

Eugen war, vereinigt mit Viktors Reiterei und tapfern Thalleuten, am 4. September bei Carignano und Montcalier über den Po gegangen, hatte am 5. Pianezza erobert, und darauf mit seinem ganzen Heere die Doira passirt. Von den Höhen von Superga aus, welche Turin und seine Umgegend beherrschen, hatte Eugen mit Viktor am Abend des 6. die ungeheuren Verschanzungen der Franzosen um die Stadt be-

[96]) Mémoires de St. Simon. T. V. p. 143—147.
[97]) Mémoires de St. Simon. T. V. p. 145—149.

sichtigt, die gegen sechs Meilen einnahmen. Die Belagerten, denen Eugen seine Nähe kund gethan, hatten einmal über das andere Nothzeichen gegeben. Da Eugen sich durch Gold eine sichere Quelle im französischen Hauptquartiere verschafft hätte, so wußte er die Lage der Dinge daselbst, und er faßte, obgleich sein Heer die Besatzung von Turin mit eingerechnet, zusammen etliche 40,000 Mann, dem der Belagerer an Zahl nicht gleich kam, den kühnen Entschluß, diese in ihren Schanzen zu bestürmen. Er entwarf den Angriffsplan mit jener Schnelligkeit und Bestimmtheit, die immer ihn charakterisiren. Er beschloß, denjenigen Theil der französischen Linien zu stürmen, welcher die von der Doira und Stura gebildete Halbinsel durchschnitt, so daß diese beiden Flüsse seine Flanken decken, und zugleich die Bewegungen des Feindes hindern sollten. Hier waren die Linien schwächer, weil Feuillade und Marchin an einen Uebergang Eugens über die Doira gar nicht geglaubt hatten. Kaum hatten die ersten Strahlen der Sonne die Höhen berührt, als Eugens Heer auf der Ebene in Schlachtordnung sich entfaltete. In tiefer Stille rückte er heran bis auf Kanonenschußweite vor die feindlichen Verschanzungen. Hier stellte Eugen sein Heer in zwei Linien, und das Geschütz zwischen die Bataillone, die Reiterei auf beide Linien hinter das Fußvolk. Das feindliche Feuer spielte während dem unausgesezt. Die Soldaten, diesem bloß gegeben, brannten nach dem Handgemenge. Eugen gab den Befehl. Der Angriff geschah von dem linken Flügel, wo das preussische Fußvolk unter dem Prinzen von Dessau sich befand. Die Preussen rückten festen Fußes bis an die Verschanzung der Feinde, die von der Doira und dem Schloß Luzento gedeckt waren. Von einem grausamen Feuer von vorn und in der Flanke gefaßt, von der feindlichen Reiterei angegriffen, geriethen die Tapfern in Unordnung, denn sie sahen sich, weil der rechte Flügel, durch die Ungleichheit des Terrains aufgehalten, nicht gleich schnell angreifen konnte, ganz allein der Wuth des Feindes ausgesezt. Eugen ließ in Eile die würtembergische

Brigade, fünf kaiserliche Regimenter stark, anrücken; dann die pfälzischen Truppen und endlich den ganzen rechten Flügel unter dem Prinzen von Sachsen-Gotha. So lang die Linie war, entbrannte das Feuer, eine halbe Stunde lang schien eine Scheidewand von Schwefel und Feuer den Streitenden nicht zu erlauben, handgemein zu werden. Die Franzosen hatten den Vortheil: während die Schüsse der Kaiserlichen fast schadlos nur in die Brustwehr gingen, trafen die französischen gerade auf die Linien. Eugen sah mit Verdruß die Seinen im Nachtheil. Er gab seinem Pferd die Sporen, den Preussen zu. Mit dem Prinzen von Dessau stellt er sich selbst an ihre Spitze, und führt sie gegen die Verschanzung. Unter Jubelruf folgen ihm die Preussen. Ein Hagel von Musketenkugeln und Granaten empfängt sie, ein Page Eugens und ein anderer seines Gefolges werden neben ihm erschossen, Eugens Pferd stürzt und reißt ihn zu Boden. Den Seinen sinkt der Muth. Aber schnell springt er auf, schwingt zum Zeichen, daß er nicht verwundet sey, seinen Hut, besteigt ein anderes Pferd, nimmt wieder die Spitze, die Preussen setzen über den Graben, ersteigen die Verschanzung, und setzen sich fest. Zu gleicher Zeit bemächtigt sich der Prinz von Würtemberg der Verschanzungen an der Stura, und läßt sie sogleich ebnen, um der Reiterei einen Weg zu öffnen. Statt sich hier so lange zu setzen, bis die Truppen des Centrums und des rechten Flügels auch durchgedrungen wären, dringen seine Truppen, von der Hitze des Verfolgens fortgerissen, ohne auf die Ordre ihres Führers zu hören, über die Verschanzungen hinaus. Sie wurden abgeschnitten, wäre nicht das Stahrembergische Regiment auf Befehl des Generals Isselbach vorgerückt, und hätte das stehen gelassene feindliche Geschütz genommen, und gegen die Franzosen gerichtet, die verstärkt und wieder gesammelt eben die Würtembergischen wieder zurücktrieben. Bei den Pfälzern im Centrum befand sich Viktor Amadeus. Hier war der Kampf am furchtbarsten, denn hier stand Guerchois mit seinen Veteranen der Marinebrigade. Unter schauderhaftem

Gemetzel wurden die Verschanzungen gestürmt, und die Stürmenden zurückgeschlagen. Dreimal schon hat Guerchois sich siegreich behauptet; zu schwach nach seinen Verlusten, bittet er die nächste Brigade um Unterstützung, als er das viertemal frische Bataillone gegen sich anstürmen sieht, diese schlägt ihm Hilfe ab, und die Verschanzungen werden erstiegen.

Der rechte Flügel unter dem Prinzen von Gotha konnte allein auf seiner Seite nicht Meister werden, hier war der stärkste Punkt der Feinde. Das Castell Lucento bestrich mit mörderischem Feuer die Angreifenden. Aus ihm konnten die Franzosen nicht so leicht wie aus einer Verschanzung vertrieben werden. Anderthalb Stunden schon dauerte hier ohne Entscheidung der Kampf. Die feindliche Reiterei brach in die Linien der Verbündeten ein, und faßte das sächsische Fußvolk in der Seite. Kriechbaum und der Graf Harrach warfen sich mit ihrer Reiterei der feindlichen entgegen. Diese dadurch zurückgetrieben, brachte durch ihre Flucht auch Unordnung unter die andern, der Prinz von Gotha erstieg die Verschanzung, allem Feuer aus dem Castell zum Trotz, und bemächtigte sich eines Vorwerks einer Brücke über die Doira. Die Verschanzungen waren von einem Ende zu dem andern genommen. Inzwischen zog sich der Feind auf seinem rechten Flügel wieder zusammen, und stellte sich zu neuem Kampfe. Aber Eugen ließ ihm keine Zeit, sich zu ordnen, die zweite Linie und das Geschütz rückte vor. Der Kampf war wüthender als das erstemal, aber kurz. Die Franzosen wurden auseinander gestäubt. Ein Theil wandte sich zur Linken, auf die Seite des alten Parks, ein anderer Theil zur Rechten, die Brücken an der Doira zu erreichen. Der größte Theil suchte über die Brücke von Notredame de Pillon hinter den Po zu kommen. Eine zweite Verschanzung auf dieser Seite schien ihnen sicheren Rückzug zu versprechen. Es war diese ihre Circumvallationslinie, mit Redouten befestigt, und von einer Distanz zu der andern mit festen Vorwerken versehen. Aber der Schrecken, die Unordnung, die Muthlosigkeit waren zu groß, Marchin ward

tödtlich verwundet gefangen, der Herzog von Orleans, gleichfalls mehrfach verwundet, wurde vom Strome der Flüchtigen mit fortgerissen. Die Generale und Offiziere sorgten mehr für ihre Equipage und ihre zusammengeplünderten Gelder, als dafür die ganz aufgelöste Ordnung einigermaßen herzustellen. Die gegen den Po Fliehenden wurden, da Graf Daun mit der Besatzung einen Ausfall that, von diesem abgeschnitten, die, welche sich in den alten Park zwischen der Doira und der Stura geflüchtet hatten, stürzten sich, von Viktor durch Dragoner und Geschütz aus diesem Posten verjagt, fast alle in den Po, in der Hoffnung, mit Schwimmen über denselben sich zu retten. Die gegen die Doira zu Geflohenen gingen daselbst über eine Brücke, und hielten sich einige Zeit an dem hohen Ufer von Valdoc, wo sie ihre Geschütze gegen die Kaiserlichen richteten. Ein Fluß sonderte sie ab, sie waren im Rücken von den Truppen in den Laufgräben wie unterstüzt, das Castell von Lupindo deckte ihre Flanke. Als die Besatzung des leztern es selbst in Brand steckte, und über den Fluß ging, wurden die Feinde auch aus diesem Posten vertrieben oder gefangen. Während der Schlacht feuerten die Belagerer, die jenseits der Doira in den Laufgräben standen, fortwährend gegen die Wälle der Festung. Ihre Bomben fielen unaufhörlich in die Citadelle und in die Stadt. Erst, als sie alles verloren sahen, flohen sie theils über Canore, theils über Montcalier, nachdem sie ihre Vorrathshäuser in Brand gesteckt. 2000 Todte, die nicht gerechnet, die im Po und in der Doira ertranken, oder in den Spitälern starben, deckten die Wahlstatt, 6000 waren gefangen. Die Verbündeten verloren nicht über 1500 Mann. Marschall Marchin, der sich in ein schlechtes Haus nahe beim Schlachtfeld tragen ließ, wurde hier, da Feuer nahe Pulverfässer ergriff, vom Rauch erstickt. Seine Unfähigkeit und Widersetzlichkeit gegen Orleans richtige Rathschläge und die Unbotmäßigkeit, die viele Offiziere während der Schlacht gegen die Befehle des leztern zeigten, namentlich Albergotti, der mit 40 Bataillonen ganz unthätig auf der Höhe bei

den Kapuzinern stehen blieb, hatten diese Katastrophe der französischen Macht in Italien herbeigeführt. Das lezte Pulver, das noch in der Festung vorräthig war, reichte kaum zu den Salven des Tedeums. Unermeßlich war die Beute in dem Hauptquartier im alten Park und allenthalben. Gezelte, Equipagen, Pferde, Maulthiere, Schlachtvieh, Silbergeschirr, Leinwand, kostbare Kleider wurden den Soldaten, Bürgern und Bauern zur allgemeinen Plünderung überlassen; alles Uebrige, darunter allein 164 Kanonen und 56 Mörser nebst unermeßlichen Belagerungsvorräthen, wurden dem Herzoge von Savoyen vorbehalten. Eugen begnügte sich mit dem Ruhme des Sieges und dem Vergnügen, zu sehen, daß sein Sieg Jedermann glücklich machte. Wie die Schlacht bei Höchstädt Deutschland von französischer Macht befreite, so ging durch Eugens Sieg bei Turin Italien für Frankreich verloren [98]).

Selbst in England, das doch in Marlborough selbst seinen Nationalhelden hatte, wurde Eugen nach diesem Siege der Liebling des Tages. Während Marlborough bloß bewundert wurde, wurde Eugen geliebt. Im Entzücken über die Zeitung von Turins Entsatz vermachte eine englische Dame, die eben dem Tode nahe war, dem Helden in ihrem Testamente 2000 Pfund Sterling, und ein sterbender Gärtner die Hälfte seines Vermögens [99]). Kein Uebermuth über seinen Erfolg berührte Eugens Seele. „Aus der Beurtheilung der ganzen Lage und aller Umstände, schrieb er an einen Freund, finde ich mich überzeugt, daß der Entsatz von Turin und das gewonnene Treffen lediglich das Werk einer höheren Hand gewesen ist, denn was Menschenmacht zu unserm Ruin nur immer erfinden,

---

[98]) Mémoires de St. Simon. T. V. p. 141—154., wo alle Ursachen des französischen Unglücks vor Turin im Einzelnen angegeben werden. Dumont, p. 119—247. Rousset, S. 326—500. Ottieri T. II. p. 370—405. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 376—426. Eugens politische Schriften, Abth II. Nr. 129—132. S. 15—19. Mémoires du prince Eugène, écrits par lui-même, p. 67—79. de Ligne, Feldzüge berühmter Heerführer. S. 176—183. Histoire du pr. Eugène, T. III. p. 68—144.

[99]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 427.

anordnen und herbeischaffen konnte, traf man nach der Schlacht hier im vollkommensten Maße vereinigt an, nur die Gesinnungen der französischen Machthaber waren nicht vereinigt. Wie niederschlagend ist für mich die Betrachtung, daß unsere Siege nicht so sehr von der Tapferkeit unserer Truppen, sondern größtentheils von den begangenen Fehlern unserer Feinde abhängen [100])." Drei Tage nach der Schlacht sah Eugen Abends nach der Musterung einiger Regimenter von weitem ihrem Rückmarsch in die Quartiere zu. Ein durch sein Aussehen sehr ehrwürdiger Greis stand nahe bei ihm am Wege. Eugen hatte die Gewohnheit, selbst oft im Felde seine ehemalige Tracht als Abbé zu tragen. Der Alte den großen Feldherrn nicht erkennend, wiederholte öfters: O Gott, wie viele Soldaten! — „Man braucht eben viele, sagte Eugen. — Ja, ja, antwortete der Alte, es ist auch gut, wenn sie was zu thun haben. — Glaubt Ihr, mein Lieber, denn nicht, daß sie viel zu thun haben? — O ja, nur gar zu viel, wenn sie auch nur das Gute thäten. — Und was wäre denn das? — Daß sie, sagte der Greis, anstatt unsere Felder zu verwüsten, selbige anbauen müßten. — Du hast wohl recht, lieber Alter, schloß der Feldherr, dein Herzog denkt gewiß auch so, wenn nur seine Feinde nicht anders dächten."

Die französische Parthei am Wiener Hofe arbeitete unmittelbar nach dem Siege, um ihn für Frankreich weniger nachtheilig zu machen, daran, Eugen aus Italien zu entfernen. Das war der Lohn für seine Anstrengung. Zuerst gab man ihm die allgemeinen Wünsche zu erkennen, ihn als Sieger von Italien diesen Winter in Wien zu bewundern. Da dieß nicht den geringsten Eindruck auf ihn machte, wollte man ihn nach Spanien schicken. Eugen erklärte, für dieses Jahr könne und dürfe er Italien nicht verlassen; würden die Früchte des Sieges nicht benützt, so würde es besser gewesen seyn, gar nicht gesiegt zu haben. Von der Tiber bis nach Wien ging ein Komplott, Eugens Wirksamkeit zu untergraben: selbst der Kaiser Jo-

[100]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nr. 134. S. 22.

seph schien auf den geheimen Plan einzugehen, Eugen zu entfernen. Ueberrascht durch diese Anmuthung, gedachte Eugen einer Unterredung, die er nach der Schlacht bei Turin mit einer Dame des französischen Hofes hatte. In dem französischen Serail, das er in der Schlacht bei Höchstädt gefangen bekam, war unter mehr als 100 Damen von Stande die Marquisin von Marchin die schönste gewesen. Eugen hatte sie damals auf das Ritterlichste behandelt, und sicher ins französische Hauptquartier geleiten lassen. Gleich nach der Schlacht von Turin fand er auf der Liste der gefangenen Damen auch die schöne Marquisin wieder. Sie ließ sich bei ihm melden, und suchte um ein Geleit in das französische Lager an. Eugen sagte ihr lächelnd: „Madame, Sie lassen sich also gerne fangen? — Von Ihnen, antwortete sie ganz frisch, denn ich habe schon Beweise Ihrer Menschenfreundlichkeit und Güte gegen unser Geschlecht, und ich glaube, der Anlaß, mich als Gefangene zu sehen, dürfte ihnen als Sieger kein Mißvergnügen machen. Wir werden einander in Italien ohnehin nicht mehr sehen; vielleicht in Spanien, fuhr sie fort, doch nein, fiel sie sich selbst in die Rede, Euer Durchlaucht kommen nicht nach Spanien. — Und wie können Sie, Madame, fragte Eugen, dieses wissen? Wären Sie nicht so schön und jung, so müßte ich Sie für eine Wahrsagerin halten. — O nein, erwiederte die Marquisin, dieß macht bloß mein gutes Gedächtniß, wenn der Zufall mir manchmal etwas zu hören gibt [1])." So wußte man also am französischen Hof- und Heerlager die Intrigue, die gegen Eugen gespielt wurde. Eugen blieb ruhig dabei, er wußte, daß der Kaiser nur scheinbar dabei mitwirke, um aller verborgenen Gänge, durch die man ihn irre führen wollte, genau erforschen zu können. Joseph I. war nicht Eugens Herr, sondern sein Bewunderer, sein Freund, sein Bruder. Joseph hatte schon als Kind große Anlagen gezeigt, und die sorgfältigste Erzie-

[1]) Eugens politische Schriften. Nr. 117. S. 158—159. Nr. 124. Abth. II. S. 7. Nr. 128. Abth. II. S. 13—15.

hung genossen. Es gehört zum Rühmlichsten, was man von Leopold I. weiß, daß er, obgleich selbst ein Glied des Ordens, die Erziehung Josephs den Jesuiten nicht anvertraute, im Gefühle der Fehler, welche sie ihm anerzogen hatten. Als Joseph, fünfundzwanzig Jahre alt, beim Tode seines Vaters die Zügel der Regierung ergriff, verabschiedete er alle den Jesuiten ergebenen Minister, und ließ diesen mächtigen Orden unverholen seine Ungnade fühlen. An einem solchen Kaiser hatte Eugen einen sichern Halt.

In der größten Unordnung waren die Trümmer des französischen Heeres nach Pignerol geflohen, und hatten die im Mailändischen stehenden Truppen im Stich gelassen. Der Mangel eines geschickten Oberbefehlshabers machte die verlorne Schlacht zu einer gänzlichen Niederlage. Viktors Thalleute, von regelmäßigen Truppen unterstützt, verfolgten die Fliehenden bis an die Grenzen der Dauphiné, und besezten alle Alpenpässe. Die Städte jagten ihre Besatzungen davon, das ganze Land war in Kurzem gereinigt. Eugen zog mit seiner ganzen Macht gegen Medavid. Medavid hatte zwei Tage nach der Schlacht bei Turin den Prinzen von Hessen bei Castiglione geschlagen, und ihm einen Verlust von 4000 Mann zugefügt. Eugen nahm Navarra ein, ging über den Tessino, empfing aus den Händen der Bürgerschaft die Schlüssel von Mailand, und schloß die Franzosen in der dortigen Citadelle ein. Darauf vereinigte sich der Prinz von Hessen mit ihm, nnd sie trieben Medavid ins Mantuanische. Noch vor dem Ende des Feldzugs waren bis auf sieben alle von den Franzosen besezt gewesene Pläße erobert, und Eugen wurde zum Statthalter von Mailand ernannt. Als er nach der Einnahme von Alessandria einen Spaziergang vor die Stadt machte, traf er ein Landmädchen, die bitterlich und untröstlich weinte. Was fehlt dir, mein Kind? fragte der Feldherr. Alles, Alles — mein Giacomo (Jakob) ist mir todtgeschossen worden. Du mußt eben, sagte Eugen, einen andern Giacomo suchen. — Der Herr hat gut reden, sagte das Mädchen, probir er es einmal,

und laß er sich seine Frau, wenn er sie liebt, todtschießen, und dann will ich ihn auch auf diese Art trösten. Eugen gab ihr, in Hoffnung, sie zu besänftigen, ein paar Louisd'or. Statt sie zu nehmen, küßte sie ihm die Hand, und sagte: Ich gebe dem Herrn noch acht und neunzig dazu, wenn er mir meinen Giacomo wieder schafft. Der Feldherr zerdrückte eine Thräne und ging vorüber.

Weil seine Feinde in Wien nie ruhten, ihn anzuschwärzen, so malten sie jezt seine strenge Behandlung der päbstlichen Staaten in den gehässigsten Farben. Das Unehrliche und Unzeitgemäße der Politik des römischen Hofes hatte Eugen oft mit Worten gerügt. Der Pabst hatte insgeheim und öffentlich die Sache des Herzogs von Anjou unterstüzt, er hatte öfters mehr im Ernst als im Scherz gesagt, er wolle nun bald ihn mit dem Königreich Spanien belehnen. Er war es, der die Spanier gegen den östreichischen Prinzen, als einen Beschützer der Ketzer, deren Waffen allerdings allein dessen Sache hielten, aufreizte. Es empörte Eugens ganze Seele, daß die Religion zum Aergerniß der Welt als Deckmantel gebraucht wurde, eine ganze Nation in Erbitterung gegen einen gut denkenden Fürsten zu bringen, in dem Aufkeimen der allgemeinen Bildungsepoche. Noch wenige Wochen nach der Schlacht bei Turin waren vom römischen Hofe aus bedeutende Geldunterstützungen an die Franzosen abgegangen. Danach handelte Eugen. Von allen Seiten rief man ihm: Schonung, Schonung! zu. Eugen antwortete in einem Schreiben, wie man es von dem siegreichen Feldherrn erwarten konnte, offen, gerade zugehend, niederschlagend. „Ew. Excellenz, schrieb er an den Grafen von Strattmann, wird vielleicht nicht bewußt seyn, daß man den Franzosen aus dem Bolognesischen unterm 19. Oktober 30,000 Doublonen zugeschickt hat. Kann der Pabst dem überwundenen Feind in der Art beispringen, so wird man dem Ueberwinder nicht verdenken, wenn er monatlich 15 bis 16,000 Doublonen zu Bestreitung des Nothwendigsten sich erbittet. Ich kenne die Winkelzüge der Herren Neutralen besser, als der Hof,

der den Wolf immer nur unter dem Schafpelz in seinen Cirkeln sieht. Der Monarch hat mir keine Instruction ertheilt, die Befehle, oder wie man sich mit Delikatesse ausdrückt, die Wünsche eines Jesuitengenerals zu erfüllen. Wollte der Souverän dieses, so würde er mir den Commandostab nicht anvertraut haben. Fünf in meinen Händen befindliche Briefe beweisen mir, wie unbesonnen sich der römische Hof bei seiner dermaligen Partheigängerei benimmt. Langallerie wird nächstens dem Kaiser die Beweise vorlegen, wie man sich zu Rom alles für das elende Geld erlaubt. Es geht dort so wie bei uns. Der heilige Vater weiß so wenig von allem, als unser Souverän, was in der politischen Hofküche, wo nur französische Köche den Zugang haben, zubereitet wird. Denken Ew. Excellenz, wenn Sie die Schreier in Wien hören, nur, daß der Commandirende Ursache haben muß, so und nicht anders zu handeln. Die Herren Neutralen sollen uns jezt nur von dem, was sie den Franzosen gegeben und uns geschadet, die Interessen bezahlen. Der Lärm wird mit dem Augenblick, wenn sie gezahlt sind, ein Ende haben [1])."

Der Anfang des nächsten Jahres traf mit einem schmerzlichen Schlag Eugens Herz. Prinz Ludwig von Baden starb. Prinz Ludwig hatte in den lezten Jahren, in welchen er am Rhein befehligte, sich wenig mehr ausgezeichnet. Durch die verfassungsmäßige Trägheit der deutschen Stände war er in allen seinen Unternehmungen gehemmt. Oft beklagte Eugen ihn und den Zustand des Reiches, „wo bei so großen und wichtigen Geschäften so viele Köpfe berechtigt seyen zu sprechen, die für die gemeinsame Sache kein Gefühl und darum auch keinen Sinn für Zusammenwirkung haben, und wo es gehe wie mit großen Allianzen, die noch niemals wirksam gewesen seyen, weil der Geist der Einigkeit fehle und Jeder nur auf sein eigenes Interesse denke [2])." Es war übrigens nicht bloß dieses, auch die Unruhe der deutschen Fürsten stand seinen Fortschritten ent=

[1]) Eugens polit. Schriften. Abth. II. Nro. 137. S. 26—28.
[2]) Eugens polit. Schriften. Nr. 119. S. 163.

gegen, welche fürchteten, das Haus Oestreich möchte durch eine zu tiefe Demüthigung Frankreichs ein für die Freiheit der deutschen Stände allzugefährliches Uebergewicht erlangen. Der Tod dieses seines zweiten Lehrers traf ihn noch tiefer als der des Lothringers, von welchen beiden er zu sagen pflegte, daß ohne sie seine Anlage zum Feldherrn niemals wäre gebildet worden. Viele Jahre lang hatten sich die Höflinge bemüht, zwei Männer, wo nicht ganz zu trennen, doch in eine Spannung zu bringen, welche nach Marlboroughs Ausdruck das Heldenthum zu wahren Freunden gemacht hatte. Die Freundschaft zwischen ihnen, deren Entstehung und Beharrlichkeit war mehr Sache des Geistes als des Gefühles, sie hatte nur das Beste des Staates zum Zweck. In dieser Ueberzeugung wußten sie sich auch ohne die mindeste Gemüthsempfindung über alle Aufregungen der neidischen Kabale hinwegzusetzen. Diejenigen, welche bösen Saamen unter sie ausstreuen wollten, straften sie mit nichts anderem, als daß sie sie wechselseitig baten, alles Mögliche zur Erhaltung ihrer Harmonie beizutragen. Dem todten Freunde sezte der Ueberlebende ein schönes Denkmal in den Worten: „Die Monarchie hat in ihm ihren besten, und ich getraue es mir zu behaupten, ihren größten Feldherrn verloren. War er nicht allezeit, wie er es wünschte, glücklich, so ist er dennoch der Einzige, der den höchsten Grad der Zufriedenheit mit sich nahm, eigentlich niemal besiegt, zuverlässig niemal unglücklich gewesen zu seyn. Was bei dem Herzog von Lothringen, unserm allgemeinen Muster, die Hitze bewirkte, dieß brachte bei ihm die Bedachtsamkeit zu Stande. Er kämpfte immer mit Bewußtseyn seines künftigen Standpunktes, auch im Falle des Fehlschlagens seiner Unternehmungen. Sein Zeitalter ist nicht so reich, seine hohen Verdienste zu lohnen, weil man zu oft es verfehlte, sie zu kennen und zu schätzen *)."

Ludwigs von Baden Tod, der des Reiches Feldmarschall gewesen war, zeigte das Reich in seiner ganzen Gebrechlichkeit.

*) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nr. 139. S. 30–32.

Ein Streit entstand jezt, ob ein katholischer oder ein protestantischer Fürst an der Reihe sey, als des Reiches Feldmarschall das Reichsheer zu commandiren. Der Kaiser dachte diese Würde Eugen zu. Dieser selbst erklärte seinen Wunsch, daß seine Person aus dem Spiele gelassen werden möchte, damit das, was er auf einer Seite nicht besser zu machen im Stande sey, auf der andern wenigstens (in Italien) nicht ganz verdorben werde [5]). Eugens Name klang übrigens bei der streitenden Reichsversammlung überwiegend an, wiewohl einzelne Stimmen aus ständischem Patriotismus, ein Ding, wie Eugen sagte, das er bisher noch gar nicht zu kennen die Ehre habe, gegen ihn als einen Störer der deutschen Reichsfreiheit sprachen. Da zu gleicher Zeit der Pabst in Italien gegen ihn seine unmächtigen Donner schleuderte, so sagte Eugen, es werde bald nöthig seyn, daß ihm der Kaiser ein Commando zu Wasser oder in der Luft übertrage [6]). Eugen wurde gewählt, da aber seine Anwesenheit in Italien durchaus nothwendig war, schlug er den ausgezeichneten General von Thüngen zum Stellvertreter vor. Der Reichstag aber gab den Oberbefehl an den altersschwachen Markgrafen von Baireuth.

In Italien arbeitete Eugen ohne Rast, um den Feldzug auf's Frühefte eröffnen zu können. Von Wien sandten sie ihm in Abschrift ein Schreiben des Pabstes an den Kaiser, worin der erstere Eugen einen Kirchenräuber nannte." Ich werde, antwortete der Feldherr, die Unbilden, die mir wegen des Besten des Staates geschehen, mit christlicher Gelassenheit ertragen, aber das, was mir als Befehlshaber der Armee obliegt, desto strenger erfüllen, denn da ich einmal auf der Liste der Kirchenräuber stehe, so gedenke ich doch auf dem Todtbette noch einer Absolution würdig zu seyn, wenn ich beweise, daß ich mit dem geraubten Kirchengute nur meine Soldaten vor Hungersterben zu derselben Zeit gerettet habe, als auf Befehl des

---

5) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nr. 140. S. 33.
6) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nr. 141. S. 33. 34.

heiligen Vaters die mit dem Erbfeind der Christenheit verbundenen Franzosen mit allem versehen wurden, dem römischen Kaiser dagegen, dem Beschützer des heiligen römischen Reiches und der Christenheit, aller Abbruch geschah. Wenn ich, als Räuber, schlecht handle, darf man sich nicht wundern, denn mein Handwerk bringt es mit sich; wenn ich aber nicht konsequent urtheile, so kann man mir es am Hofe noch weniger verdenken, denn die Räuberphilosophie prüft so wenig, als die Hofphilosophie die Rechtlichkeit ihrer Grundsätze. An demselben Tage, an welchem ich mit der Abschrift des päbstlichen Schreibens beehrt wurde, habe ich einen Theil der päbstlichen Contribution durch Execution erhalten, und da kein Pfaffe kein Opfer mehr zurückgibt, so glaube ich, wird man es von uns Soldaten noch weniger verlangen [7])."

Eugens siegende Thätigkeit bewirkte schon Anfangs März den Fall der Citadelle von Mailand. Marquis de la Florida hatte es bis dahin mit bewundernswerthem Muth und Geschick vertheidigt. Es wurde zugleich eine Generalkapitulation abgeschlossen, nach welcher alle in andern Plätzen der Lombardei noch liegenden französischen und spanischen Truppen diese gegen freien Abzug den Kaiserlichen einräumten. Es waren noch 22,000 Mann, als sie Oberitalien verließen, in der Dauphiné waren es kaum noch 14,000, die andern waren ausgerissen oder zu Eugen übergegangen.

---

[7]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nr. 141. S. 34. 35.

Viertes Kapitel.

Gründe der Generalkapitulation. Eugen erobert Neapel und belagert Toulon.

Seit den Schlachten von Höchstädt und Turin war Ludwigs XIV. Stolz gebeugt, und andere schwere Schläge, die in den Niederlanden und in Spanien seine Waffen trafen, schlugen seine Hoffnung nieder, die ganze spanische Monarchie seinem Enkel zu behaupten. Nach Landau's Eroberung war Marlboroughs Plan, wie er ihn mit Eugen und Ludwig von Baden verabredet hatte, Lothringen wieder zu erobern, und dann die ganz offenen benachbarten Provinzen anzugreifen. Eindringend in das Herz von Frankreich, wollte er den ganzen Krieg schnell entscheiden. Heinsius, der noch immer das Ruder in Holland führte, war ganz mit seinem Plane einverstanden. Marlborough selbst reiste von Hof zu Hof in Deutschland, um sie in Thätigkeit zu bringen, aber die deutschen Truppen marschierten so langsam, und waren so schwach, als der Wille ihrer Fürsten. So gab Marlborough, verlassen von allem, was er erwartete, seinen Plan auf, Villars, der an der Grenze von Lothringen eine feste Stellung hatte, anzugreifen. Er mußte sich begnügen, den Holländern an der Maas zu Hilfe zu eilen, da die Franzosen Huy und Lüttich genommen hatten, und den Krieg nach Holland zu spielen oder die Verbindung der Niederlande mit dem Heere am Oberrheine abzuschneiden drohten. Schnell nahm Marlborough alles wieder ein, was die Holländer verloren hatten, in beständigem Kampfe mit den Generalen und Kriegskommissären der Holländer, die nie etwas wagen wollten. Er durchbrach bei Hillesheim die Linien der Franzosen, vernichtete ein französisches Corps, jagte die Feinde von den Ufern der Dyle und verfolgte sie bis hinter die Yssel. Aber selbst hier, wo sie alle Vortheile für sich hatten, wollten

die holländischen Commissäre nichts wagen. In dem Augenblick, als Marlborough nach einem viertägigen Marsche die Feinde angreifen wollte, verweigerten sie ihm ihre Beistimmung *). So mußte er auch diesen Plan aufgeben, und erst im Feldzuge 1706 machte ihm die laute allgemeine Volksstimme die Arme frei. Das Volk nöthigte die Regierung, dem englischen Helden die holländische Armee zur Verfügung zu überlassen. Im Mai versammelten sich die Heere, das französische unter Max Emanuel und Villeroy bei Löwen, das verbündete bei Lüttich, jedes gegen 70,000 Mann stark. Marlborough suchte eine Schlacht. Durch List lockte er seine Gegner aus ihrer festen Stellung heraus, unerwartet fand er sie auf dem Marsch gegen Ramillies am 23. Mai in Schlachtordnung, in der vortheilhaftesten Stellung: ihr rechter Flügel und ein Theil des Centrums waren die einzigen angreifbaren Punkte. Marlborough rief von seinem rechten Flügel 20 Schwadronen dänischer Reiterei zu seinem linken herüber. Durch 12 Bataillone Fußvolk ließ er Ramillies durch vier Franquenies und Tavières angreifen. Es war eben Mittag. Tavières wurde genommen. Ein Corps feindlicher Dragoner saß ab, es wieder zu nehmen, Marlborough ließ die Reiterei des linken Flügels über das Dorf hinausrücken und die Dragoner vernichten, dann griff er, seine Reiter, in zwei fest geschlossene Reihen zusammennehmend, den rechten feindlichen Flügel an. Hier standen die königlichen Haustruppen und die besten andern des französischen Heeres. Zweimal wurden die Angreifenden zurückgetrieben. Marlborough führte sie zum drittenmal ins Feuer. Während er über einen Graben setzen wollte, warf ihn sein Pferd zur Erde, wie bei Blindheim. Die feindlichen Dragoner umringten ihn, die Seinen befreiten ihn wieder. Im Augenblicke, als ihm sein Adjutant auf ein anderes Pferd half, riß eine Kanonenkugel dem Adjutanten den Kopf weg, so nahe bei dem Herzoge, daß er davon ganz betäubt wurde. Verstärkt durch die nun angelang-

*) Eugens politische Schriften. Nro. 112. S. 150.

ten Schwadronen des rechten Flügels, durchbrach er die Reihen des Feindes. Zugleich wurde Ramillies genommen. Die 12 Bataillone, unterstüzt von dem Fußvolk der ganzen Linie, faßten das Dorf von vorn und in der Seite, und es war in Kurzem genommen, das Fußvolk drang über das Dorf hinaus und trieb die Feinde in Unordnung nach Jodoigne zu. Der linke französische Flügel mit einem Theil des Centrums stand hinter der Gheede, einem schlammigen, nicht zu durchwatenden Fluß. Wegen dieser seiner Stellung konnte er weder angegriffen werden, noch selbst angreifen, und als er die Schlacht verloren sah, sezte er sich in Bewegung mit dem Geschütze, um den Rückzug zu decken. Der Rückzug ging jedoch bald in Flucht über. Die Franzosen verloren 13,000 Mann, 50 Geschütze, fast ihr ganzes Gepäck, die Verbündeten kaum 2000 Mann. Max Emanuel wäre beinahe gefangen worden. Mit den Trümmern des Heeres zog er sich hinter den Brüßler Kanal zurück. Villeroy, der seinen rechten Flügel, die königlichen Haustruppen für unüberwindlich gehalten, darum nicht einen Mann von dem ganz unbeschäftigten linken Flügel herübergezogen und so die Schlacht verloren hatte, entblödete sich nicht durch denselben Kourrier, der die große Niederlage nach Paris überbrachte, die Heldenthaten seines Sohnes zu rühmen und daß er selbst einen Säbelhieb über die Stirne erhalten habe. Darüber vergaß er alles Uebrige [9]).

In Folge dieser Schlacht gingen Brabant und Flandern für die Franzosen verloren, selbst ein Theil von französisch Flandern und Hennegau; denn Marlborough und Overkerk, der holländische Feldmarschall, der mit Marlborough den Lorbeer des Sieges theilte, ließen den Geschlagenen keine Zeit, sich von ihrem panischen Schrecken zu erholen. Marlborough wollte über die französische Grenze einbrechen, aber die holländischen Commissarien thaten Einsprache. Marlborough wollte ohne Rücksicht auf Menschenverlust seine Siege

[9]) Mémoires de St. Simon. T. V. p. 80—85. Rousset, S. 508—516.

rasch verfolgen: sie wollten ihr Heer, dessen Werbung sie viel Geld gekostet, schonen, und so mußte Marlborough mit der Einnahme von Ath den Feldzug schließen. Vendome, den Ludwig XIV. aus Italien nach den Niederlanden gesandt hatte, um den Geschlagenen den „Geist der Kraft und der Kühnheit wieder zu geben [10]," vermochte nichts zu thun, als sich vertheidigungsweise zu halten und Zeuge von dem Fall der festen Plätze zu seyn.

Wie Deutschland, Italien, die Niederlande es waren, so drohte auch Spanien für Frankreich verloren zu gehen. Der Erzherzog Karl war von einer englisch-holländischen Flotte endlich nach langem, von Eugen oft so bitter getadeltem Zögern des Hofes im März 1704 nach Lissabon übergeführt worden. Der König von Portugall hatte versprochen, ein Heer von 28,000 Mann aufzubringen, aber das Land war in allen Zweigen so zerrüttet, daß es an allem fehlte, was man, um dieses Versprechen zu erfüllen, brauchte. Der holländische und der englische General stritten sich über den Oberbefehl, Engländer und Holländer waren der Geistlichkeit und den Hofleuten als Ketzer verhaßt, und der von Portugall aus nach Spanien unternommene Zug mißglückte, wiewohl nicht gerade durch die vortrefflichen Maßregeln der spanischen Regierung. Denn in Spanien ging es fort, wie es angefangen hatte: Intriguen der Höflinge und der Hofdamen, gegenseitige Verfolgungen und Verläumdungen, wodurch immer Einer den Andern aus seiner Stelle trieb, ein schimpfliches Spiel mit den Interessen des Staates und der Nation. Durch sieben dicke Bände der Denkwürdigkeiten von St. Simon gehen die Einzelnheiten dieser heillosen Zustände durch. Krieg wurde eigentlich nur durch französische Armeen und französisches Geld geführt, durch den französischen Marschall, Herzog von Berwyk, einen natürlichen Sohn Jakobs II. Der Prinz von Darmstadt machte, während die verbündete Armee in die westlichen Provinzen

[10]) Ludwig XIV. eigene Worte.

Spaniens einbrach, einen Versuch zur See auf Barcellona, aber ohne Erfolg. Da er weder den König Karl III., wie er versprochen, noch eine hinreichende Macht bei sich hatte, wollten die Katalonier sich nicht an ihn anschließen. Auf dem Rückweg vereinigte sich die englische Flotte mit einem andern englischen Geschwader. Der Prinz erfuhr durch seine Verbindungen in Spanien, daß der Schlüssel der beiden Meere, Gibraltar, kaum von 100 Mann vertheidigt sey, ohne Vorräthe, ohne Geschütz. Er landete im Vorüberfahren und nahm ohne Widerstand die wichtigste Festung Europa's für die Engländer in Besitz, die sie seitdem besser zu besetzen wußten. Tags darauf siegte die Flotte über die französische auf der Höhe von Malaga, da ein Sturm die leztere zerstreute und schwer beschädigte. Im nächsten Jahre belagerte ein spanisches Heer mehrere Monate lang die Felsenburg, ohne den geringsten Erfolg. Die französischen Schiffe, die den Hafen sperrten, wurden geschlagen, Berwyk war durch die Intriguen der Königin und ihrer Parthei vom Oberbefehl abgerufen, und Tessé, einer der Lieblinge der Maintenon, an seine Stelle geschickt worden. Der König Philipp wurde gemüthskrank. Die Seemächte sandten neue 15,000 Mann nach Spanien. Das Land wurde auf zwei Seiten angegriffen. Der Prinz von Darmstadt hatte ungeachtet des Widerspruchs des englischen Heerführers, Lord Peterborough den Erzherzog Karl beredet, sich mit ihm nach Katalonien einzuschiffen, wo die Einwohner sehnlichst verlangten, um ihn, als ihren König, sich zu reihen. Am 20. August warf die Flotte im Angesicht von Barcellona Anker. Die Stadt, einst die Residenz des Prinzen von Darmstadt, war voll von seinen Freunden und Verschwornen, deren Mittelpunkt seine Geliebte war. Das flache Land erklärte sich sogleich für König Karl III., 6000 Bauern erschienen mit der östreichischen Fahne vor der Stadt. Der Vicekönig darin kannte die Verschwörung, ohne ihr steuern zu können, da es ihm an Truppen fehlte. Lerida, Tortosa und das übrige Katalonien fielen, größtentheils von den Kataloniern selbst eingenommen, in

die Gewalt der Verbündeten. Wie ein Feuer in trockener Zeit über ein Saatfeld, verbreitete sich der Geist des Aufstandes. So sehr war das Volk dazu geneigt. Alle Zügellosigkeiten, wie in der neuesten Zeit, machten sich geltend; schwere Greuel gegen die, welche Philipp V. anhingen, werden den Siegenden zur Last gelegt. Das stark befestigte Barcellona hielt sich immer noch, die Stadt wollte wenigstens getreu scheinen, so lange sie nicht den glücklichen Erfolg der Belagerer und des Königs Karl im übrigen Spanien als gewiß sah. Peterborough, der niemals für das Unternehmen und eifersüchtig auf den Prinzen von Darmstadt war, erklärte es für unmöglich, die Festung mit den vorhandenen Mitteln einzunehmen. Er machte Anstalt, die Belagerung aufzuheben und das Geschütz und die Kriegsvorräthe einzuschiffen. Aber der Prinz von Darmstadt erfuhr, während dieß geschah, durch einen Ueberläufer die Parole, die der Gouverneur des Forts Montjuich für die Nacht des 14. auf den 15. September gegeben hatte. Er stellte sich als Grenadier verkleidet an die Spitze einer Truppenzahl und führte sie in der Dunkelheit bis zum Fuße des Walles, durch die Parole und den Ruf: es lebe König Philipp, täuschte er die Wachen. So kam er bis zum Graben, hier verrieth das unbesonnene Geschrei der Seinen: Es lebe König Karl! den Spaniern den Betrug. Diese liefen zu den Waffen, eine Kanonenkugel verwundete den Prinzen am Schenkel, einige der Seinen trugen ihn schnell außerhalb des feindlichen Feuers. Während der Wundarzt ihn auf der Erde verband, fiel ein Bombensplitter bei ihm nieder und tödtete ihn. Auf die Nachricht von des Prinzen Tod änderte Peterborough seinen Entschluß. Der Nebenbuhler war nicht mehr und der Ruhm eines glücklichen Erfolges ihm allein gesichert. Er erneute den Angriff. Eine Bombe fiel in das Pulvermagazin des Montjuich, die Mauer stürzte ein; ohne einen Augenblick zu verlieren, ließ Peterborough stürmen und sezte sich in der noch ziemlich engen Bresche fest. Der Vicekönig in Barcellona, der auf den Lärmen einen Ausfall gemacht hatte, war-

tete, statt ihn unmittelbar anzugreifen, auf Verstärkung. Darüber ging der rechte Augenblick verloren und Peterborough behauptete das Fort. Die Beschießung der Stadtwälle von den Schiffen aus währte fort, die Belagerer rückten mit ihren Approchen immer näher, das Volk lärmte und verlangte, sich zu ergeben. Der größte Theil der Besatzung lief zu den Engländern über, oder zu ihren empörten Landsleuten. Am 9. Oktober übergab der Vicekönig die Festung. Die Carlisten der Stadt machten einen Aufruhr und der Vicekönig und alle Anhänger Philipps wären ermordet worden, hätte sie nicht Peterborough durch sein schnelles Einrücken in die Stadt gerettet [11]). König Karl bestätigte die Privilegien der Stadt und der Provinz, unter ungeheurem Jubel hielt er seinen Einzug, das Volk und die öffentlichen Dirnen sangen Spottlieder auf Philipp V. Die Königreiche Arragonien und Valencia folgten dem Beispiele Kataloniens. In Valencia war es ein Abenteurer, Basset, der die Fahne des Aufstandes aufpflanzte. Er hatte, ein geborner Spanier, in Deutschland gedient, und war mit dem Prinzen von Darmstadt zurückgekehrt. Als Bettler verkleidet, sammelte er Anhänger, meist Gesindel, bemächtigte sich der Hafenstadt Denia, schaffte alle Auflagen ab, und aus allen Winkeln des Landes liefen ihm Banden zu. Peterborough, durch seinen Erfolg erfreut, und ihm vertrauend, schickte ihm selbst 2000 Engländer zu, und in Kurzem hatte er das ganze Königreich Valencia für Karl III. unterworfen. Bassets Mutter, eine alte unbekannte Frau, wurde von Karl in den Stand einer Marquisin erhoben, und Carlistische Prediger wandten auf der Kanzel die an die heilige Jungfrau gerichteten Worte: Selig ist der Leib u. s. w. auf die neue Marquisin, um dem Volke in Bassets Mutter die Gebährerin des Erlösers und Wiederherstellers ihres Vaterlandes damit anzudeuten [12]). Während diese wich-

[11]) San Felipe, Thl. I. S 293—307. Die Darstellung San Felipe's hat, da sie sich am besten mit der in den Mémoires of capitain Carleton und in Core's Mémoires of Spain vereinigen läßt, die meiste, innere und äußere Wahrscheinlichkeit für sich.

[12]) San Felipe, Thl. I. S. 291—293. 312—315.

tigen Königreiche verloren gingen, dauerten die Kabalen zu Madrid in aller ihrer Erbärmlichkeit fort. Die Prinzessin Ursini war durch dieselben entfernt worden. Sie war die einzige Person von Geist, Einsicht und Energie gewesen, sie allein hatte das Ruder der öffentlichen Angelegenheiten geführt, und wollte man nicht, daß die ganze Maschine stille stand, so mußte man sie bald nachher wieder zurückrufen. Der König hatte in seiner Kapelle einem gewissen Prinzen ein Tabouret vor den Granden bewilligt: das brachte einen Aufruhr unter alle Granden: über dem Tabouret vergaß man alles, selbst das Seyn oder Nichtseyn der Monarchie [15]). Mit dem Frühling des folgenden Jahres sandte Ludwig XIV. seinem bedrängten Enkel neue zahlreiche Hilfsvölker unter Noailles und Berwyk. Zwei Heere, dieses und ein anderes von 18,000 Mann unter Tessé, waren im Marsch, das Verlorene wieder zu gewinnen. Tessé, von einer französischen Flotte unterstüzt, belagerte Barcellona. Mangel an Uebereinstimmung im Hauptquartier Karls III. und die Nichtbefolgung der guten Rathschläge Peterboroughs brachten Karl III. auf's Aeusserste. Tessé erstürmte das Fort Montjuich, die Stadt, von der See- und Landseite eng eingeschlossen, schien verloren, wie König Karl, der darin war. Seine Generale drangen in ihn, die Stadt verkleidet zu verlassen, er beharrte darauf, das Schicksal der Bürgerschaft zu theilen, und blieb, dem Himmel und seinen Heiligen vertrauend. Die Bürger, dadurch ermuthigt, schlugen mehrere Angriffe tapfer zurück, und die verbündete Flotte bekam dadurch Zeit, zu erscheinen, die französische Flotte zu vertreiben, und dadurch auch die Landmacht zu zwingen, die Belagerung aufzuheben. Nur unter großem Verlust, auf einem langen Umwege durch die Gebirge von Roussilon und Navarra konnte Tessé die Trümmer seines Heeres retten, das sich unterwegs fast ganz auflöste. Mit geringer Begleitung traf Philipp V., der bei der Belagerung zugegen gewesen war,

[15]) San Felipe, Thl. I. S. 320—324.

am 6. Juni 1706 wieder in Madrid ein und verließ es schon den folgenden Tag wieder, da man jeden Augenblick das Heer der Verbündeten, das von Portugall aus eindrang, unter dem Marquis von Las Minas und dem Grafen von Galway, in der Hauptstadt erwartete. Doch erschienen diese erst zehn Tage nachher. Berwyk sammelte die zerstreuten Reste der französischen Truppen, aber Minas und Galway jagten sein Häuflein vor sich her. Von Barcellona aus war König Karl mit seinem Heere gegen Arragonien vorgerückt, aber statt schnell nach Madrid zu eilen, hielt er sich in Saragossa mit Festlichkeiten und Prozessionen auf. Am 25. Juni wurde er zu Madrid zum Könige ausgerufen, er selbst ging nicht nach Madrid, weil ihm, um die Pracht eines spanischen Einzuges zu bestreiten, das Geld mangelte. Die verwittwete Königin, die in Toledo war, bearbeitete die Neukastilianer zu seinen Gunsten. Das spanische Volk jubelte überall dem entgegen, der gerade mit seiner Kriegsmacht zugegen war. Portocarrero, der Schöpfer des untergeschobenen Testamentes, empfing die Feinde Philipps mit Tedeums und offener Tafel. Während aber Peterborough nach Genua ging, um eine Anleihe zu betreiben und die übrigen Carlisten unthätig saßen, nahm Berwyk die Hauptstadt wieder ein. Doch blieb dem Könige Karl Catalonien, Valencia und Arragonien, auch die Inseln Jvica, Majorka und ein Theil von Minorka waren gezwungen worden, ihm zu huldigen.

Ludwig XIV., unvermögend, aus dem ganz erschöpften Frankreich neue hinreichende Streitkräfte aufzubringen, gewann sich den harten Entschluß ab, Italien, auf das er über 700 Millionen verwendet hatte, aufzugeben, um die dort zersplitterten militärischen Kräfte entscheidender in Spanien verwenden zu können. Er hatte bei der Generalkapitulation noch den besondern Zweck, die Verbündeten zu trennen. In der That wurden die übrigen Glieder des Bundes über den vom Kaiser einseitig geschlossenen Neutralitätsvertrag so entrüstet, daß nur durch Marlboroughs und Heinsius kluge Diplomatie ein

Bruch verhütet wurde. Der Kaiser hatte auch seine besondern Gründe für diesen Vertrag. In England schrieen die Tories nach Frieden; er fürchtete, man möchte, um Frieden zu bekommen, Italien aufopfern. In Deutschland drängte sich eine fremde nordische Macht ein. In Ungarn machten die Mißvergnügten neue Fortschritte.

Eugen sandte gleich nach der Kapitulation den Grafen Daun mit 8000 Mann ab, um das Königreich Neapel, das in die Kapitulation nicht eingeschlossen war, zu erobern, was leicht schien, da die Franzosen dort sehr schwach und sehr verhaßt waren. Dieß kleine Heer nahm seinen Zug nothwendig durch den Kirchenstaat. Der Pabst sah zu diesen neuen Belästigungen durch Eugens Truppen sehr übel, ohne daß Eugen darauf Rücksicht nahm, und schon unterm 13. Oktober hatte Eugen die Freude, von Daun folgendes Schreiben zu erhalten: „Die Eroberung Neapels ist mit dem Fall von Gaeta beendigt. Es waren der Schwierigkeiten nicht wenige zu beseitigen, hätten der Herzog von Eskalone und sein Sohn, der Graf von St. Steffaneo, durch ihre Gelderpressungen sich nicht den Haß der Neapolitaner zugezogen, und wären diese nur ein, einer menschlichen Ausbildung fähiges, Volk, so würde es mit der Eroberung unserer Seits übel ausgesehen haben. Die Franzosen haben sich aller Mittel bedient, um dieses schwache Volk zu verführen, dem die Umwälzung seiner Verfassung eine ganz gleichgültige Sache zu seyn scheint. Gott gebe, daß unsere Besitznehmung nicht durch den bösen Charakter dieser Nation gestört werde. Man glaubt, einige wenige respektable Familien ausgenommen, sich mehr unter Thieren, als unter Menschen zu befinden. Bei jeder Gelegenheit fällt mir die Erinnerung ein, die E. D. mir über die Neapolitaner machten, daß man ihnen Maulkörbe anwerfen, diese aber immer mit Honig bestreichen sollte, um ihnen die Beschwerden derselben vergessen zu machen.“ Der größere Theil von Eugens Heer hatte indessen einen Zug in die Provence gemacht. Doch betrug auch dieses Heer nicht über 12,000 Mann, die übrigen hatte

er nach Deutschland und Ungarn abgeben müssen. Der Plan war, von zwei Seiten, von den Niederlanden und von Italien aus in Frankreich einzudringen. Eugen wollte zuerst Neapel, dann die Dauphiné erobern, und in unmittelbarer Verbindung mit den Protestanten der Sevennen im Herzen von Frankreich den Krieg enden. Der Herzog von Savoyen hatte sich aber schon in einem früheren Krieg die Idee in den Kopf gesezt, durch einen Einfall in die Provence Toulon wegzunehmen [14]). Eugen verbarg seine Besorgnisse nicht. Als der Herzog von seiner Idee nicht abgehen wollte, führte er ihm zu Gemüthe, ob er denn glaube, daß die Franzosen so ganz unthätig dieser Unternehmung zusehen werden? So wie er der Franzosen feurigen Charakter, grenzenlose Vaterlandsliebe und rasche Entschlossenheit kenne, sey er versichert, daß sie in Masse aufstehen werden, sobald ein Feind einen Fuß in das Innere des Landes setze, und daß sie mit nicht zu beurtheilender Ueberlegenheit die Belagerer unter den Kanonen des Hafens bedrängen können [15]). Eugens Vorstellungen waren vergeblich. Von den Seemächten, denen die Idee gefiel, weil die Eroberung Toulons, dieses großen französischen Seearsenals am mittelländischen Meere, von den wichtigsten Folgen besonders für sie war, erhielt der Herzog ihre Zustimmung, so wie das Versprechen ansehnlicher Hilfsgelder, einer Flotte und des Oberbefehls bei dieser Unternehmung. 25,000 Mann in ihrem Solde stellten sie unter Viktors Befehl. Aber Streitigkeiten mit dem englischen Admiral wegen Zahlung der Subsidien, die Schwierigkeit der Vorbereitungen, eine Krankheit Viktors schoben die Ausführung des Planes, dessen Gelingen vor Allem von der Schnelligkeit abhing, zwei ganze Monate über die verabredete Zeit

---

[14]) Daß Viktor es war, in dessen Kopf die Idee entsprang, und nicht, wie man überall sonst angegeben findet, die Seemächte, dafür zeugt St. Simon in seinen Mém. T. VI. p. 10. Und Eugen selbst in einem Brief an Marlborough in seinen politischen Schriften, Abth. II. Nr. 147. S. 43.

[15]) Eugens politische Schriften, Abth. II. Nr. 150. S. 48. Nr. 147. S. 44.

hinaus. Erst gegen Ende des Juni brach das Heer der Verbündeten 35,000 Mann stark (2000 ließ man zum Schutz Piemonts zurück) in drei Corps auf. Viktor zog durch das Thal von Aosta, Eugen durch das Gebirge von Susa, der Prinz von Hessen-Kassel über Cuneo. 20,000 Thalleute folgten dem Zuge [16]). Die Verschanzungen an den Ufern des Varo wurden erstürmt. Die Verbündeten gingen ohne Verlust darüber, und nach einem Marsch von eilf Tagen am Meere hin lagerten sie vor Toulon, während eine englisch-holländische Flotte von 45 Segeln und 57 Transportschiffen vor den Hyerischen Inseln ankerte. Zu Paris hatte man geheime Kunde von dem Plane, gleich nachdem er gefaßt war. Tessé wurde als Oberbefehlshaber nach Toulon gesandt, die Marine that Wunder mit Händen und Kopf, sperrte den Hafen durch 17 Schiffe, die versenkt wurden, und von allen Seiten eilten französische Truppen heran. Der Adel der Umgegend warf sich in die Festung mit seinen Lehensleuten, er gab sein Silber und Gold, seine Juwelen her, um die Arbeiter an den Festungswerken zu bezahlen. In zehen Tagen war ein französisches Heer in drei verschanzten Lagern im Norden und Westen unter den Mauern von Toulon versammelt, und an und für sich schon an Zahl den Verbündeten überlegen. Ein anderes nach Catalonien bestimmtes Heer führte der Herzog von Burgund heran, Berwyk wurde aus Spanien, und aus Deutschland und Flandern große Verstärkungen herbeigerufen. Den 30. Juli begannen die Verbündeten nach Erstürmung der Höhen von St. Catharina die Beschießung der Stadt. Vierzehn Tage zuvor hätten sie es nur mit der Festung, jezt hatten sie es mit der Festung und einem weit überlegenen feindlichen Heere zu thun. Die Flotte konnte nicht in den Hafen eindringen. Die Belagerten machten glückliche Ausfälle, und nahmen die Schanzen von St. Catharina wieder. Bei den Belagerern riß Mangel an Lebensmitteln ein, Medavid besezte Tourette, und drohte,

---

[16]) Eugens Heldenthaten, Thl. II. S. 573.

ihnen die Verbindung mit Piemont abzuschneiden. Viktor hatte in den Dörfern umher gesengt, geplündert, gebrandschazt, das Landvolk stand in Masse auf, und zeigte ihm, daß alle Franzosen Krieger sind, wenn ihr Land in Gefahr ist. Alle Vorhersagungen Eugens erfüllten sich. Schon näherten sich Berwyk und die Verstärkungen aus Deutschland und Brabant, und im Hauptquartier traf vom geängstigten Kaiserhofe die Nachricht ein, daß der Schwedenkönig Karl XII., der nach der Demüthigung Königs August von Polen mit seinem siegreichen Heer in Sachsen stand, aufgereizt von Ludwig XIV. und Max Emanuel, dem Kaiser mit einem Einfall in Schlesien und Böhmen drohte, sobald die Verbündeten Toulon nehmen würden [17]). So beschloß man, die Belagerung aufzugeben. In der Nacht des 21. Augusts begann der Rückzug, während die Flotte durch Beschießung der Stadt die Belagerten beschäftigte, und am 14. September kehrte Viktor durch den Engpaß von Tenda zurück, nachdem 13,000 Mann meist durch Krankheit und Desertion verloren worden waren. Um den Feldzug wo nicht mit Ruhm, doch zur Sicherheit Piemonts mit entschiedenen Vortheilen zu schließen, nahm Eugen auf dem Rückzug Susa ein. Dadurch schloß er die Franzosen von Piemont aus, und hielt sich die Dauphiné offen [18]).

Marlborough hatte so sehr auf das Gelingen der Unternehmung und deren große Folgen gerechnet, daß er die ganze Zeit über in Erwartung davon unthätig blieb [19]), und nachher vermochte er durch alle seine Bemühungen nicht, Vendome zu einer Schlacht zu bringen. Dagegen suchte Eugen, kaum nach Italien zurückgekehrt, den Pabst auf jede Art zu demüthigen. Der Pabst hatte, troz des Glückes der kaiserlichen Waffen in Italien, seine feindseligen Gesinnungen gegen

---

[17]) Eugens politische Schriften, Abth. II. Nr. 153. S. 55.

[18]) Eugens politische Schriften, Abth. II. Nr. 150. S. 49. Nr. 153. S. 53. Eugens Heldenthaten, Thl. II. S. 571—604. Mémoires de St. Simon. T. VI. p. 18—21.

[19]) Mémoires de St. Simon. T. VI. p. 9. 10.

den Kaiser nicht geändert. Im Namen des Kaisers und des Königs Karl zog Eugen alle Pfründen in Neapel und im Mailändischen ein, welche nicht, wie der Kaiser verlangt hatte, mit Eingebornen, sondern mit Ausländern vom Pabste besezt waren. Drei von dem Pabst als Lehen des römischen Stuhles angesprochene Landschaften Parma, Piazenza und Comacchio wurden, wie sie es auch waren, als Reichslehen erkannt. Der Pabst drohte dem Kaiser, Eugen und seinen Kriegsvölkern mit dem Bann. Der größte Theil der leztern waren Protestanten, an welchen der selbst an Katholiken längst abgenüzte Bannstrahl ganz wirkungslos abgleitete. Eugen schrieb an den Kardinal Grimani: „Der heilige Vater bedenke doch, daß der einzige Glanz seiner weltlichen Würde noch in der Anhänglichkeit des deutschen Kaiserthums besteht und daß mit dem Verlust des halben geistlichen Deutschlands auch seine politische Existenz verloren geht. Er wird doch nicht glauben, daß sein Ansehen mehr durch die französische Kirche als durch die deutsche erhalten werde. Nur so lange wird Frankreich sich ihm geneigt zeigen, als das deutsche Reich noch seine Verfassung aufrecht zu erhalten im Stande ist. Mit dem Verfall dieser hört Pabst römischer König und Kaiser auf zu seyn. Je mehr der römische Hof gegen das Haus Oestreich mit Verkleinerungen und Vorwürfen zu Felde zieht, desto mehr wird seine eigene Macht, sein Ansehen und die noch geringe Anhänglichkeit der Fürsten abnehmen. Europa ist wie Deutschland ohnehin schon in Faktionen getheilt, wo die Katholiken nicht den stärksten Theil mehr ausmachen, denn Frankreich wird sich allezeit auf die Seite der Stärkern neigen. Es sollte mir äusserst schmerzlich seyn, wenn der heilige Vater in der Eigenschaft eines Souveräns kompromittirt würde, was ihm unausweichlich bevorsteht, wenn er seine Drohungen nicht bald mit einem seiner Würde mehr anständigen Benehmen vertauscht. Denn sobald die Souveräne einmal die politische Achtung, die sie einander schuldig sind, bei Seite setzen, so erhalten die Völker die erste Gelegenheit, ein Gleiches auch gegen ihre Regen-

ten zu wagen [20])." Der Pabst, erhizt, wurde kriegerisch. „Er vertheidige," erklärte er, „die Sache Jesu Christi, der werde ihm Stärke verleihen, zu siegen, und wenn der Kaiser sich nicht schäme, die Kirche und Gott selbst zu betrügen, wenn er von der Frömmigkeit seiner Vorfahren, und besonders seines dem heiligen Stuhle so sehr ergebenen Vaters Leopold abweiche, so soll er wissen, daß derselbe Gott, welchr Königreiche gibt, auch die Macht habe, sie zu nehmen [21])." Er warb 25,000 Mann. Der Kaiser aber ließ sich so wenig als Eugen weder durch die geistigen noch die leiblichen Waffen der Kirche einschüchtern, der Lezte hielt sogar seine Gegenwart in Italien nicht für nothwendig. In Spanien glaubte er sich jezt besser am Plaz, aber die Jesuiten besorgten, er möchte nach seiner Einschreitungsart dem Herzoge von Anjou zu wenig Zeit zur Erholung geben, und wandten am Wiener Hof alles an, daß ihm das Commando in Spanien nicht übertragen wurde [22]).

In Deutschland, am Rheine, wäre seine Gegenwart auch hoch von Nöthen gewesen. Villars hatte ohne viele Mühe die Linien von Stollhofen erstürmt. Sieben Jahre lang hatte diese unter den schwierigsten Umständen Prinz Ludwig von Baden ruhmvoll vertheidigt. Noch waren es nicht vier Monate nach seinem Tode, als dieselben unter seinem Nachfolger im Oberbefehl, und mit ihnen zugleich 160 Kanonen, das lezte übrige Geschüz des deutschen Reichs, und alle Kriegsvorräthe verloren gingen. Villars hatte darauf ganz Schwaben überschwemmt und gebrandschazt bis in die Ebene des großen Siegesfeldes der verbündeten Waffen bei Höchstädt, und nur die Verstärkungen, welche er gegen Toulon entsenden mußte, hemmten ihn in seinem siegreichen Vordringen gegen die kaiserlichen Erbstaaten. Kein sprechenderes, wenn auch trauriges Zeugniß, als dieses, hätte dafür gegeben werden können, was

---

[20]) Eugens polit. Schriften, Abth. II. Nro. 146. S. 41. 42.
[21]) Fabri, Staatskanzlei, Theil XIII. S. 626.
[22]) Eugens polit. Schriften, Abth. II. Nro. 147. S. 45.

ein einziger Mann wie Ludwig von Baden werth war. Der Markgraf von Baireuth wurde zwar bewogen, das Commando an den Churfürsten von Hannover abzutreten, aber dieser Wechsel änderte wenig.

In Spanien waren die kaiserlichen Waffen zur gleichen Zeit unglücklich gewesen. Frankreich hatte durch die in Italien entbehrlich gewordenen Truppen seine Macht in Spanien verstärkt. Karls Umgebungen hielten ihn nicht ab, zum unzeitigen Bau eines Palastes auf dem noch nicht sicher erkämpften Boden, in dem durch den Krieg schon zu sehr gedrückten Catalonien schwere Steuern zu erheben, und dadurch, so wie durch die Entfernung aller Eingebornen aus der Nähe des Königs, und durch andere unnationale Maßregeln den Eifer dieser tapfern Anhänger abzukühlen [23]). Unter den Anführern herrschte ewige Meinungsverschiedenheit. Das Heer selbst war ein nicht zusammenpassendes Gemisch durch National- und Glaubensvorurtheile, sich hassender Haufen von Portugiesen, Spaniern, Engländern, Holländern, Deutschen. Peterborough, der nach Italien gegangen war, hatte daselbst Eugen die ganze Lage der Dinge vorgelegt. Peterborough war dafür, sich in Katalonien bloß vertheidigungsweise zu halten. Eugen war ganz derselben Meinung, und sandte diesen Rath an den Kaiser und an den König Karl [24]). Aber Galway, Las Minas und Stanhope verwarfen diesen und rückten mit allen ihren Truppen, zusammen 26,000 Mann, gegen den immer zurückweichenden französischen Feldherrn Berwyk, bis Almanza vor, an der Grenze von Kastilien, Murcia und Valencia. Aber dieser war nur zurückgewichen, um alle seine erst anrückenden Streitkräfte an sich zu ziehen. So fanden die Verbündeten eine weit überlegene Armee vor sich. Berwyk nahm das angebotene Treffen um so lieber an, als er vor der Ankunft des Herzogs von Orleans eine Schlacht und den ungetheilten Ruhm derselben gewinnen

---

[23]) San Felipe Thl. II. S. 79 — 82.
[24]) Eugens polit. Schriften, Abthl. II. Nro. 145. S. 57.

wollte. Am 25. April trafen beide Heere zusammen. Die portugiesische Reiterei, die den rechten Flügel bildete, floh, während der linke Flügel siegte. Diese schimpfliche Flucht führte eine vollkommene Niederlage herbei. Mehr als 5000 Verbündete blieben auf der Wahlstatt, über 8000 wurden gefangen, von dem ganzen Heere sammelte Galway kaum 5000 wieder unter den Kanonen von Tortosa. Die Folgen dieses Sieges waren eben so groß. Bis auf einen Rest von Catalonien mit zwei Städten ging ganz Spanien wieder für Karl verloren. Dieser, in der höchsten Noth, erbat selbst vom Kaiser Eugen als seinen Retter nach Spanien[25]). Allein er sollte in den Niederlanden, wo seine Gegenwart nothwendiger schien, und wo sie selbst Marlborough wünschte, sich dieses Jahr seine Lorbeere holen.

Ludwig XIV. hoffte dieses Jahr in den Niederlanden den entscheidenden Schlag zu thun. Um dort die englische Macht zu schwächen, beschloß er, den Prätendenten Jakob III. mit einer Flotte in Schottland landen zu lassen. Dadurch glaubte er die Königin von England zu nöthigen, einen großen Theil ihrer Kriegsvölker aus Flandern zu ziehen, und die Holländer dann leicht zum Abfall von der großen Allianz und zum Frieden zu bewegen. Aber in Dünkirchen erkrankte der Prätendent an einer Kinderkrankheit. Er zögerte, sich einzuschiffen, und als die Flotte endlich unter Segel ging, waren Wind und Wetter entgegen, und in England hatte man Zeit gewonnen, kräftige Gegenanstalten zu treffen. Den prätendirenden König von England jagte die englische Flotte vor sich her, erreichte und schlug ihn. Mit Trümmern seines Geschwaders kam er nach Dünkirchen zurück. Ludwigs ganzer Plan war gescheitert[26]). Marlborough war während des Unternehmens nicht ohne Besorgnisse. Er ging, um den König von

---

[25]) Mémoires de St. Simon. T. V. p. 328—338. San Felipe. Thl. II. S. 91—103.
[26]) Mémoires de St. Simon. T. IV. p. 122—141. Rousset, S. 596—597.

Schweden von jedem Einfall in die Kaiserstaaten abzuhalten, selbst nach Altranstätt bei Leipzig in das schwedische Hauptquartier, und dieser persönliche Besuch des berühmten Helden verfehlte seine Wirkung nicht auf den jungen für Heldenthum über alles begeisterten König. Auch Kaiser Joseph that alles, um Karl XII. günstig zu stimmen, und dieser wandte seine Waffen von Deutschland weg und gegen den Czaar von Rußland. Die Tories, Marlboroughs Feinde, deren Friedensgeschrei im lezten Jahre die Verbündeten besorgt gemacht hatte, verloren dadurch, daß Frankreich auf's Neue den Prätendenten England aufzudringen versuchte, und das Nationalgefühl der Engländer erbitterte, allen Kredit, und die östreichische Parthei gewann wieder überwiegenden Einfluß. Vor dieser Katastrophe traf Marlborough im Haag mit Eugen zusammen, um mit ihm die Operationen des Feldzuges zu verabreden. Marlborough hatte am Londoner Hofe manche Hindernisse gefunden, welche ihn als einen scharfen Visionär beunruhigten. Bei manchen Besprechungen las auch Eugen in den Gesichtszügen des Herzogs, so sehr auch dieser die Gabe sich zu verstellen hatte, Zeichen der Unruhe [27]. Eugen kam mit Marlborough darin überein, daß er mit 25,000 Mann an der Mosel, Marlborough in den Niederlanden agiren sollte. Zugleich versprach Eugen beträchtliche Verstärkungen an den Rhein und nach Spanien. Die Generalstaaten gaben diesem Plane gerne ihre vollkommene Zustimmung. Eugen und Marlborough dachten jedoch nicht daran, diesen Plan auszuführen. Im tiefsten Geheimniß, ganz allein für sich selbst, hatten sie sich verständigt, daß, wie Marlborough vor vier Jahren mit Eugen an der Donau sich vereinigt habe, so jezt Eugen mit Marlborough von der Mosel aus sich verbinden solle, um mit vereinter Macht den Feind zu Boden zu werfen, ehe dieser Zeit hätte, vom Rhein her sich zu verstär-

---

[27]) Eugens polit. Schriften, Abthl. II. Nro. 158. S. 59. 60.

ken und das Gleichgewicht zu erhalten. Vom Haag aus ging Marlborough mit Eugen nach Hannover, um den Churfürsten zu bestimmen, am Rheine sich nur vertheidigungsweise zu halten. Darauf reiste Eugen durch Deutschland zurück, einige Reichsfürsten persönlich für die allgemeine Sache zu bearbeiten, wie er dieß schon bei der Herreise gethan. Bedenken und Besorgnisse über Religionskränkungen, Oestreichs Uebergewicht und am Ende selbst über Zerstörung des ständischen Gemeinwesens und der Reichsverfassung, gingen überall und besonders in den geistlichen Staaten des Frankenlandes bei seinem Empfange voran. Das Resultat war kein tröstliches. „Alles," schrieb er an einen Freund, „zielt nur dahin, den Geist einer beständigen Spaltung im Reich zu erhalten, aber desto sicherer dadurch dessen Untergang zu befördern [23])." Der Churfürst von der Pfalz hatte versprochen, gegen die Wiederherstellung der Würden und Staaten, die sein Haus im dreißigjährigen Krieg verloren, dem Kaiser mit allen seinen Kräften beizustehen. Als aber Eugen in den ersten Tagen des Juni die deutschen Hilfsvölker unter seine Fahnen sammeln wollte, um den mit Marlborough verabredeten Plan schnell auszuführen, hielt der Pfälzer sein Contingent zurück, bis er förmlich mit der fünften Chur und der Oberpfalz belohnt wäre, und doch hatten schon die Franzosen Gent und Brügge in den Niederlanden überrumpelt.

Vendome, der mit dem Herzog von Burgund, Frankreichs künftigem Könige, 80,000 Mann in den Niederlanden kommandirte, hatte Marlborough, der vereinigt mit Overkerk kaum 70,000 zählte, und von Anfang an eine Schlacht suchte, zu täuschen gewußt, und Gent und Brügge waren verloren, ehe Marlborough sie retten konnte. Plassendael wurde ebenso von Vendome genommen, und Oudenarde, der einzige Ort, den die Verbündeten an der Schelde noch inne hatten,

---

[23]) Eugens polit. Schriften, Abthl. II. Nro. 159. S. 61. 62.

wurde eingeschlossen. Der ganze Plan, den Marlborough und Eugen verabredet hatten, war zerstört. Marlborough war im Nachtheil, nur eine Schlacht konnte ihm wieder das Uebergewicht verschaffen. Er sandte Eilboten auf Eilboten an Eugen, um seine Vereinigung mit ihm zu beschleunigen. Zugleich folgte er den Franzosen auf dem Fuße, um ihnen nicht Zeit zur Benützung ihrer Vortheile zu lassen. In seinem Lager, unter den Mauern von Asche, traf Eugen bei ihm ein. Es war der 7. Juli. Am lezten Juni war es ihm endlich gelungen, die Mosel zu passiren mit dem langsam versammelten Heere. Doch kam er nicht mit diesem, es war noch weit zurück auf dem Marsche, sondern nur mit zwei Regimentern. Aber schon die Gegenwart dieses großen Heerführers galt in den Augen der Soldaten allein für eine Armee; denn die Verehrung, das Vertrauen, die Liebe Aller besaß Eugen in weit höherem Grad, als Marlborough[29]). Eugen war in der Voraussicht einer Schlacht vorangeeilt. Am 9. Juli gingen die drei Feldherren, nachdem sie langen Kriegsrath gehalten, in der Nacht über die Dender und lagerten des andern Tags unter der festen Stellung Lessen. In der Frühe des eilften kam die Nachricht, daß die Feinde, welche Oudenarde eingeschlossen, sich zurückgezogen. Prinz Eugen, der den Herzog von Vendome aus Italien genau kannte, rieth, ihm keine Zeit zu lassen, zu überlegen, noch weniger sich zu verschanzen, und führte im stärksten Eilmarsch die Armee vorwärts. Lord Cadogan wurde mit einem Corps vorausgesandt, die Wege zu öffnen, und bei Oudenarde Brücken über die Schelde zu schlagen. Er zerstreute zwei Corps, welche die Franzosen, die bei Gavre über den Strom gegangen waren, und sich nach Gent zogen, in den Dörfern Heurne und Müllem als Arriergarde gelassen hatten. Die Hauptarmee der Verbündeten zog ganz nahe hinter Cadogans Corps, und fing in demselben Augenblicke, in welchem Cadogan seinen Angriff auf die beiden französischen Abthei-

[29]) Mémoires de St. Simon. T. VI. p. 262.

kungen vollendete, über den Strom zu gehen an. Eugen führte den rechten Flügel, und breitete ihn in einer Ebene jenseits der Schelde aus. Marlborough folgte mit dem Fußvolk, an dessen Spitze sich Reiterei befand, jenes Corps Cádogans zu unterstützen, das vorangegangen war, um die Gräben zu besetzen, und das vorwärts liegende Gebüsch zu durchsuchen. Das Fußvolk langte weit langsamer an, theils wegen des langen Marsches, theils weil die Reiterei einen großen Strich Weges im vollen Lauf geritten war.

Während die Verbündeten ihre kühne Bewegung ausführten, stritt Vendome mit dem Herzoge von Burgund und den andern Generalen darüber, wie man die errungenen Vortheile benützen müsse. An Vendome's Hang zur Ruhe und Bequemlichkeit scheiterten alle Vorstellungen zu schnellem Marsche. Vendome hatte die gerade Straße zu verfolgen, Marlborough auf einem weiten, stark gekrümmten Bogen zu marschieren, um über die Schelde zu kommen. Marlborough und Eugen hatten diesen Zug so schnell und so geheim vollführt, daß sie drei forcirte Märsche machten, ohne daß Vendome davon Nachricht oder Verdacht hatte, so nahe an ihm sie auch marschirten. Die erste Nachricht davon verachtete er, seiner Gewohnheit gemäß, dann versicherte er, daß er ihnen, wenn er auch erst den folgenden Morgen marschiere, gewiß noch zuvorkomme. Der Herzog von Burgund drang darauf, den Abend noch zu marschieren, andere Generale stellten Vendome die Nothwendigkeit und das Vortheilhafte davon vor; alles umsonst, obgleich sich mit jedem Augenblicke die Nachrichten von dem Marsch der Feinde vermehrten. Vendome war so nachläßig, daß er nicht einmal daran dachte, Brücken über einen Bach zu schlagen, der oberhalb Gavre in die Schelde fiel und die Ebene durchschnitt, in die man gelangen mußte. Der Herzog von Biron, der älteste der Marschälle, war es, der in Heurne und Mällem stand, und zuerst die Spitze des verbündeten Heeres erblickte. Er meldete es sogleich in das Hauptquartier. Hier saß alles in guter Ruhe und hielt Mahl-

zeit. Vendome, durch eine Nachricht, die von seinen Erwartungen so sehr abwich, piquirt, blieb hartnäckig dabei, daß sie nicht wahr sey. Während er mit großer Hitze darüber disputirte, kam von Biron ein zweiter Offizier, die Thatsache zu bekräftigen. Vendome wurde nur immer zorniger und hartnäckiger in seiner Meinung. Eine dritte Botschaft brachte ihn endlich dahin, daß er das Essen verdrüßlich stehen ließ und zu Pferde stieg, immer wiederholend, „daß also alle Teufel die Verbündeten hergeführt haben müssen, und daß eine solche Schnelligkeit rein unmöglich sey." Er sandte den ersten Boten an Biron zurück, mit dem Befehl, die Feinde anzugreifen, dann sezte er sich langsam an die Spitze der Kolonnen gegen Biron in Bewegung, mit dem Befehl an den Herzog von Burgund, mit dem Gros der Armee nachzufolgen. Biron, der bereits die Spitzen des verbündeten Heeres ganz nahe sah, und sich auf dem ungünstigen Terrain möglichst gut aufgestellt hatte, wollte, so sehr er die übeln Folgen eines so ungewöhnlich ungleichen Kampfes voraussah, eben Vendomes Befehl zum Angriff befolgend, als zwei Marschälle, Puysegur und Matignon, ansprengten, die Gefahr sahen, und Biron ausdrücklich die Vollziehung der Ordre abriethen[80]. Aber schon sah dieser auf seiner Linken ein großes Feuer, die Verbündeten hatten angegriffen. Es war Eugens und Marlboroughs Vortrab unter Cadogan, der das Dorf Müllem durch den Generalmajor Ranzau angreifen ließ, Abends 5 Uhr. Marlborough ließ zur Unterstützung der angreifenden Reiterei in Eile das bei Heurne stehen gebliebene Fußvolk vorrücken, diesem unmittelbar 20 andere Bataillone folgen. Die Feinde wurden geworfen. Um 6 Uhr begann auf dem ganzen rechten

[80]) Mémoires de St. Simon. T. VI. p. 247—252. St. Simon hat auch bei dieser Katastrophe eine von allen übrigen Nachrichten abweichende, zum Theil ganz entgegengesezte Erzählung der Vorfälle bei dem französischen Heere. Aber es sind lauter Thatsachen, entnommen aus dem Munde des Marschalls Biron und anderer Augenzeugen, während die Berichte anderer Zeitgenossen sich nur auf das gründen, was Vendome später zu seiner Entschuldigung anonym verbreiten ließ.

Flügel und dem Centrum der Verbündeten das Feuer. Inzwischen war Vendome angelangt. Eine Schlucht, durch welche der linke verbündete Flügel in die Ebene vordringen mußte, hatte diesen aufgehalten, und Vendome Zeit verschafft, heranzukommen. Aber die Tuppen, die er mitbrachte, waren ganz außer Athem, und wie sie ankamen, warfen sie sich in's Gefecht. Dieses entbrannte auf's Heftigste, aber Vendome hatte keine Zeit, kein Mittel, seine Kolonnen in irgend eine Ordnung zu stellen. Die Verbündeten, in bester Schlachtordnung aufgestellt, machten sich die Unordnung der Gegner und den freien Raum, der ihnen blieb, zu nütze. Die erst Angekommenen, zurückgedrängt, wollten sich auf die Nachgekommenen stützen, aber auch diese kamen, eine Kolonne um die andere, außer Athem, ordnungslos an, und das Gedränge, die Eile, die Noth verwirrte die Einen wie die Andern. Die Reiterei und die königlichen Haustruppen fanden sich vermischt mit der Infanterie, die Verwirrung steigerte sich auf's Höchste, überall Zwischenräume, nirgends Zusammenhang. Während dieser Verwirrung gelang es dem linken Flügel, der ganz aus holländischen Truppen bestand, die Schlucht mit Faschinen auszufüllen, und zu passiren. Um 7 Uhr war die Schlacht von einem Ende der Linien bis zum andern allgemein. Bisher hatten Eugen und Marlborough einander nicht verlassen, sie hatten miteinander die Wahlstatt besichtigt, das Heer in Schlachtordnung gestellt, zum Kampfe befehligt. Jezt trennten sie sich. Marlborough begab sich auf den linken Flügel und überließ Eugen den rechten. Dieser Flügel, lauter deutsche, meist preußische, und englische Truppen, durch die Ehre, von Eugen angeführt zu werden, bis zur Begeisterung entflammt, warf sich, das Bajonet aufgepflanzt, mit solchem Ungestüm auf die Feinde, daß die erste Linie derselben sogleich wich, die zweite, die sich etwas geordnet hatte, hielt dagegen über eine Stunde lang alle Anfälle aus. Während dem durchbrach Marlborough den rechten Flügel der Franzosen, der aus der besten französischen Reiterei bestand. Schön war es zu sehen, wie der alte Mar-

schall Overkerk ohne Widerspruch die Befehle Marlboroughs befolgte, und die Dienste eines niedrigen Generals übernahm. Zu gleicher Zeit war es Eugen gelungen, den feindlichen linken Flügel zu trennen. Es zeigte sich eine große Lücke, die Reiterei brach sogleich ein. Auf dem linken verbündeten Flügel war Overkerk dem Fußvolk nach Durchbrechung der Reiterei in die Seite, General Tilly mit der dänischen Cavallerie in den Rücken gefallen. Bald war die Unordnung so groß unter den Feinden, daß kein Bataillon, keine Schwadron mehr beisammen war, und jede Waffenart untereinander. Mehrere Regimenter streckten die Waffen. Vendome hatte unendlich viel Terrain verloren, überall waren die Seinen von Zäunen zu Zäunen, von Gebüsch zu Gebüsch getrieben worden. Die Nacht war eingebrochen, noch war nicht die Hälfte der französischen Armee auf dem Schlachtfelde angelangt. Der Herzog von Burgund und die Generale wollten mit Vendome Rath halten, was in dieser Lage zu thun wäre. Dieser, wüthend, sich so grausam verrechnet zu haben, tobte. Der Herzog von Burgund wollte sprechen, auffahrend schloß Vendome ihm den Mund mit den Worten: „er möge sich erinnern, daß er nur zur Armee gekommen sey, unter der Bedingung, ihm zu gehorchen." Diese Worte, gesprochen in diesen verderblichen Augenblicken, wo man so schrecklich die Last davon empfand, seiner Trägheit und seiner Hartnäckigkeit Folge geleistet zu haben, ihm, der durch seinen verzögerten Aufbruch Schuld am ganzen Unglück war, machten alle, die sie hörten, Zähne knirschen vor Unmuth. Der junge Prinz besiegte sich selbst und schwieg. Vendome bemühte sich zu zeigen, daß noch gar nichts verloren sey. Noch sey die halbe Armee nicht zum Schlagen gekommen, man müsse nur daran denken, den folgenden Morgen die Schlacht wieder zu beginnen, und die Nacht über in den Stellungen zu bleiben, die man inne habe. Die ganze Versammlung schwieg, nur Effre, sein Verwandter, ein untergeordneter Offizier, lobte Vendome. Gleich darauf kamen von allen Seiten die Commandeure mit Meldungen,

die übereinstimmend bewiesen, daß Alles verloren sey. Vendome außer sich, schrie: Wohlan, meine Herrn, ich sehe wohl, Sie Alle wollen es so, also muß man sich retiriren. Eben so gut, sezte er gegen den Herzog von Burgund hinzu, es ist schon lange, Monseigneur, daß Sie es wünschen. Der Prinz schwieg wie alle Generale. Puysegur unterbrach zulezt das Schweigen mit der Frage, wie man den Rückzug zu machen gedenke. Jeder sprach verworren. Vendome sagte nach langem Stillschweigen: nach Gent! ohne das Wie oder sonst Etwas hinzuzufügen. War der Tag ermüdend gewesen, so war der Rückzug in der Nacht lang und gefährlich. Die Prinzen von Burgund und Berry flohen Gent zu; Vendome, ohne mehr einen Befehl zu geben oder sich von dem Stand der Dinge zu unterrichten, verschwand. Man sah ihn nirgends mehr. Die Generale, die im Kriegsrath gewesen, brachten, wohin sie konnten, an verschiedene Theile der Armee den Befehl zum Rückzug. Die Nacht war bald vorüber, noch hörte man an verschiedenen Orten das Feuer der einzelnen Gefechte. Endlich begann auf allen Seiten der Rückzug. Auf den rechten Flügel kam die Ordre dazu zulezt. Während die königlichen Haustruppen, gleich den andern ohne Ordre, nicht wußten, wie sie den Rückzug machen sollten, wurden sie immer mehr eingeschlossen und von allen Seiten abgeschnitten. Der Vizedom von Amiens, ein Offizier von geringem Rang, machte die Bestürzten, Rathlosen darauf aufmerksam. Immer noch stehen sie ungewiß, plötzlich wendet er sich an die Chevauxlegers der Garde, deren Kapitän er war, ruft: Mir nach! durchbricht an ihrer Spitze eine feindliche Cavallerielinie, trifft hinter derselben in das Feuer einer Infanterielinie, aber öffnet sich mitten durch dasselbe den Durchgang. Im Augenblick benüzt der Rest der Haustruppen diese kühne Bewegung und folgt den erstern, eben so alles, was von Franzosen hier sich findet, und so bewerkstelligen sie mit einander ihren Rückzug bis Gent. So rettete dieser Kapitän durch Muth und Entschlossenheit einen beträchtlichen Theil des französischen Heeres in guter Ordnung. Die andern Trümmer flohen,

wie sie konnten, in solcher Verzweiflung und Betäubung, daß ein Generallieutenant, an den die Ordre zum Rückzug nicht gelangte, des andern Morgens auf seinem Posten mit 100 Schwadronen sich vergessen fand. Dieser General war der Chevalier von Rosel, ein großer ausgezeichneter Partheigänger. Am hellen Tage angegriffen, vollführte er, mehrere Stunden lang im Gefechte, auf Seitenwegen, die ihm besser als den Verbündeten bekannt waren, seinen Rückzug. Der Herzog von Burgund zog sich an der Spitze des Heeres über Gent hinaus bis Lawendeghem zurück und erwartete hier die Armee Berwyks, welcher Eugen, sobald er dessen Bewegung erkannte, mit 34 Bataillonen und 65 Schwadronen auf dem Fuß gefolgt war. Vendome kam zwischen 7 und 8 Uhr Morgens abgesondert in Gent an, mit geringer Begleitung. Die Truppen, die noch durch die Stadt zogen, ließ er, auf einem Sessel sitzend, an sich vorüber defiliren, dann legte er sich, ohne sich um Weiteres zu bekümmern, in der Stadt in ein Bett und blieb darin über 30 Stunden, um von seinen Strapazen auszuruhen. Noch mehrere Tage darauf widmete er der Tafel und der Ruhe, ehe er sich um die nur 3 Stunden von ihn stehende Armee in Lawendeghem bekümmerte [51]).

Die Sieger blieben die ganze Nacht in den Waffen. Die Feldherren hatten die Verfolgung eingestellt, weil in der Dunkelheit es begegnete, daß verbündete Abtheilungen auf einander selbst feuerten. Der Tag enthüllte die Größe des Sieges. Mehr als 15,000 Todte und Gefangene hatten die Franzosen verloren, die Verbündeten wenig über 2000. Die preußische Gensdarmerie, die sich besonders in der Schlacht auszeichnete, hatte auch am meisten gelitten. Merkwürdig ist diese Schlacht dadurch, daß sie fast ohne Geschütz geschlagen wurde. Die Schnelle des Marsches hatte beiden Theilen nicht erlaubt, ihre Artillerie

[51]) Mémoires de St. Simon T. VI. p. 249 — 260. Lauter Thatsachen, bis aufs kleinste Detail hinaus mit dem unwidersprechlichsten Stempel der Wahrheit, gegründet auf lauter Augenzeugen und die geheimen Berichte des Hofes.

in das Treffen zu bringen. Die Verbündeten hatten nur 7, die Franzosen nur 4 leichte Geschütze in der Schlacht. Als Eugen vom Kaiserhofe sich verabschiedete, hatte er scherzend empfohlen, auf seinen Namenstag acht zu haben, weil sich an demselben etwas Besonderes zutragen würde. Die Zeitung von dem gewonnenen Siege kam gerade am 18. Juli, am Eugeniustage, nach Wien [32]).

Unter den französischen Gefangenen waren viele hohe Generale. Einer derselben, Marschall Biron, auf sein Ehrenwort entlassen, brachte die ersten genauen Einzelnheiten der Niederlage, deren Umfang man dem Könige verschwieg, an den französischen Hof. Von Eugen wußte er unter Anderm zu erzählen, wie Marlborough gegenüber, der sehr genau war, bei dem kaiserlichen Feldherrn eine fast königliche Pracht zu sehen gewesen, welche schöne Harmonie zwischen den beiden Heerführern herrsche, wie das Detail der Geschäfte jedoch bei weitem auf Eugen ruhe, wie alle Generale eine tiefe Hochachtung vor diesen beiden Chefs haben, aber stillschweigend in allen Dingen den Prinzen Eugen bevorzugen, ohne daß Marlborough darum eifersüchtig auf ihn wäre. Biron speiste mit beiden Feldherren. Eugen lobte die Schweitzer, die am besten im französischen Heere bei der lezten Schlacht sich gehalten, und sagte, es sey eine schöne Charge in Frankreich, General dieses Corps zu seyn. „Mein Vater, sezte er hinzu, und seine Wangen rötheten sich, hatte sie; bei seinem Tod hofften wir sie für meinen Bruder, aber der König geruhte sie lieber einem seiner natürlichen Kinder zu geben, als diese Ehre uns werden zu lassen. Er ist der Herr, und es hat nichts zu sagen, aber sollte man sich nicht auch hie und da ärgern, daß wir uns manchmal im Stande finden, Mißachtung entgelten zu lassen. Eugen zufrieden, einen so scharfen Pfeil auf den König abgedrückt zu haben, ging fein auf einen andern Stoff des Gesprä-

[32]) Ueber die Schlacht vergl. ausser St. Simon, Eugens Heldenthaten Thl. II. S. 619 — 634. Dumont S. 255 — 291. Rousset 589 — 620.

ches über, und am französischen Hofe wurde der Mißgriff tief gefühlt, der den kleinen Abbé statt mit einer Compagnie einst mit königlichem Spott begnadigte [53]).

Als Eugen und Marlborough nach dem Siege im Haag mit den Chefs der Generalstaaten Conferenzen hatten, erstaunte Eugen sehr über den Charakter dieser Volksrepräsentanten. Sie attentirten alles, was der Staat für die allgemeine Sache zu leisten hatte, Millionenweise, zeigten dagegen die höchste Empfindlichkeit, daß die Interessen, die der Churfürst von der Pfalz zu zahlen hatte, und die das Eigenthum vieler Privatleute und Bürger waren, aus dem Ertrage seiner Länder nicht abgeführt worden seyen. Eugen erkannte, daß man einen Staat, der durch Privatinteresse ganz zusammen gesezt ist, im Kleinen sorgfältig zu befriedigen suchen muß, wenn man im Großen zum allgemeinen Besten keine Hindernisse finden will [54]). Darauf besprach Eugen mit Marlborough den Angriff auf Ryssel (Lille). Marlborough war zuerst entschlossen, Vendome noch einmal anzugreifen, aber die holländischen Commissäre hatten tausend Bedenken, Einwürfe und Bemerkungen dagegen. Die Holländer, sagte Eugen, haben seit einem halben Jahrhundert eben keine Siege mehr erfochten, darum kann man es ihnen nicht verdenken, daß sie es nicht verstehen, Siege zu benützen [55]). Eugen zweifelte nicht an der Ueberwindung Ryssels, nachdem er mit Marlborough alle Umstände verglichen hatte. Eine Schlacht nahmen sie in Rechnung, denn es war zu erwarten, daß die Franzosen eine so wichtige Festung nicht um einen leichten Preis den Verbündeten überlassen würden. Marschall Boufflers warf sich in der Voraussicht der Absichten Eugens zur Verstärkung der Besatzung mit einem beträchtlichen Corps in den Platz, ehe die Verbündeten zur Belagerung noch den bestimmten Entschluß gefaßt hatten. Eugen selbst war so wenig als Marlborough für die Belage-

---

53) Mémoires de St. Simon T. VI. p. 262 — 263.
54) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nr. 161. S. 64.
55) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nr. 162. S. 66.

rung, sondern für eine Schlacht. Der Menschenverlust, den die Einnahme einer so starken Festung kosten mußte, ging ihm nahe [56]). Auch hielt er fest an der Lehre des Herzogs von Lothringen, daß nach einem oder zwei glücklichen Treffen die Festungen von selbst fallen, wie die faulen Aepfel vom Baume [57]). Doch der Kaiser befahl ihm, ohne seine Erlaubniß nicht zu schlagen, die Superiorität der Umstände gebot ihm zu schlagen, und so schrieb er am 30. Juli an einen Freund: „Morgen werde ich schlagen, präveniren Sie den Kaiser davon [58]).“

Aber Vendome lag mit seinem Heer ruhig hinter seinem verschanzten Lager zu Lawendeghem, ohne aus dieser Stellung hinter dem Kanal von Brügge, wo er sicher war, sich herauszuwagen. Marschall Berwyk, der am Tage nach der Schlacht bei Oudenarde an der Sambre angelangt war, arbeitete dagegen unermüdet, die den Angriffen ausgesezten Plätze zu verstärken und zu decken. Vendome verspottete diejenigen, die an die Möglichkeit einer Belagerung von Ryssel dachten. „Es sey ein thörichter und lächerlicher Gedanke, da er eine Stellung habe, worin er den Verbündeten alle ihre Zufuhren abschneiden könne [59]).“ Der Hof zu Paris war das Echo von Vendome. Allerdings war der Gedanke über Vendomes und der Höflinge Gesichtskreis. Hinter sich ein, wenn auch geschlagenes, doch noch immer zahlreiches Heer, vor sich den Marschall Berwyk, dessen Armee mit jedem Tage wuchs, die zu belagernde Festung, ein Kunstwerk, woran Vauban sich erschöpft hatte, und darin der unerschrockenste und erfahrenste von Frankreichs Marschällen, Boufflers mit 13,000 Mann, selbst ein kleines Heer! Selbst die Freunde Eugens und Marlboroughs hielten einen solchen Gedanken für eine Thorheit. Zwei Tage nach der Schlacht waren die zwischen Warneton und Ypern von den Franzosen aufgeworfenen Linien erstürmt und ausgefüllt. Die verbündete Armee ging über die Lys. Die

---

56) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 164. S. 68.
57) Ebendaselbst.
58) Mémoires de St. Simon. T. VI. p. 325.
59) Eugens politische Schriften. Nro. 164. S. 69. Abth. II.

Stellungen von Lens und Bassee wurden genommen, Abtheilungen gingen bis nach Rousselard und Oudenarde, um den Franzosen die Lebensmittel, die sie aus Dornik und Ypern zogen, abzuschneiden. Die Umgegend von Ostende wurde unter Wasser gesezt, um den Feinden die Verbindung mit der Küste unmöglich zu machen. Zwar war dieser durch den Besiz von Gent Herr der vorzüglichsten Flüsse und Kanäle, aber Eugen und Marlborough wußten ihre Verbindung mit Brüssel durch einen Umweg zu unterhalten. Zur See wurde ein Zug Geschüz und was sonst zu einer langen Belagerung nöthig war, bis an die Schleuße von Gent und in den Hafen von Antwerpen gebracht, und nach Brüssel geführt. Eugen selbst geleitete von Brüssel aus mit seiner Armee diesen Zug mit unendlicher Vorsicht. Zum Erstenmal nach langer Zeit hatte Vendome einen guten Gedanken. Er wollte einen Angriff auf den Zug machen: gelang dieser, so war für die Verbündeten die Frucht ihres Sieges, die Belagerung Ryssels, dahin, und jede Unternehmung schwierig. Der Herzog von Burgund und die Mehrzahl der Generale sprachen dagegen, und der Angriff unterblieb [40]). Zugleich nahm Eugen einen Zug Geschüz aus Mastricht, und am 12. August war Ryssel eingeschlossen. Noch wenige Tage zuvor hatte Vendome sich verbürgt, daß die Verbündeten nicht wagen würden, so etwas zu unternehmen. Die Nachricht davon machte am Hofe zu Paris lange Gesichter, aber die Schmeichelei sagte, dieses thörichte Unternehmen Eugens sey das glücklichste Ereigniß, das hätte kommen können. Das Glück müsse die Feinde verblendet haben, daß sie einen solchen Plaz mit einem Heere angreifen wollen, dem doch an Zahl schon das französische weit überlegen sey [41]).

Eugen leitete die Belagerung mit 30,000 Mann, Marlborough deckte ihn mit der Hauptarmee. Da zwei französische Armeen die Belagerung nicht hatten abwenden können, so woll-

---

[40]) Mémoires de St. Simon T. VI. p. 321. 322.
[41]) Mémoires de St. Simon T. VI. p. 326.

ten die Jesuiten sie vereiteln. Gleich in den ersten Tagen erhielt Eugen zwei Briefe aus dem Haag von der Post. Der eine führte die Aufschrift: **à son Eminence le Prince Eugène.** Die Aufschrift war ihm gleich verdächtig. Er öffnete ihn, und fand nichts unter dem Umschlag, als ein mit fetter Materie getränktes graues Papier. Mit größter Gemüthsruhe warf er das Papier zur Erde, und sogleich spürte er eine kleine Betäubung. Die gleiche Wirkung machte der Brief auf seinen Adjutanten und seinen Kammerdiener, als sie ihn vom Boden aufhoben und einem Hund in den Mund steckten. In kurzer Zeit war der Hund todt, ungeachtet eines starken Gegengiftes, das man ihm gab. Alle Anwesenden waren über diese versuchte Vergiftung entsezt. „Wundern Sie sich nicht hierüber, meine Herren," sagte Eugen, „ich habe in meinem Leben schon oft dergleichen Briefe bekommen. Ueber dergleichen Ereignisse sezt sich der, der sich einmal dem Schutze Gottes ganz überlassen muß, mit lachendem Munde hinweg. Meine Feinde, die Eminenzen, zeigen, daß sie in der Schule des Marianismus [42]) gute Fortschritte gemacht haben. Erlaubt ihnen dieser nach den Regeln des verfeinerten Christenthums durch Vergiftung des Sattels oder der Kleider über das Leben eines Regenten zu disponiren, so kann sich auch ein alter General gefaßt machen, durch eine Dosis aus dem Sattel gehoben zu werden. Meine Feinde zeigen mir dadurch, daß sie mich für wichtig halten; jezt erst darf ich mir schmeicheln, ein guter Soldat zu seyn, der Brief macht mir neuen Muth, Ryssel, was auch daraus entstehen mag, zu nehmen" [43]).

Eugen betrieb die Belagerungsarbeiten mit rastlosem Eifer. Vendome mit Berwyk vereinigt, ging bei Dornick über die Schelde, rückte bis gegen die Quelle der Marque und machte Miene, Marlborough anzugreifen, um die Festung

---

[42]) Die Lehre des Jesuiten Mariana.

[43]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 170. S. 76. Eugens Heldenthaten Thl. II. S. 640 — 642. Rousset S. 627. **Mémoires du Prince Eugène p. 98.**

zu entsetzen. Marlborough hatte seine Stellung aufs Stärkste befestigt, und Vendomes ganzes Manöver lief auf nichts weiter hinaus, als auf einen Angriff eines Vorpostens und auf eine nutzlose Kanonade, dann ging er über die Schelde zurück, und verschanzte sich vor Oudenarde.

Am französischen Hofe war alles in Spannung: eine entscheidende Schlacht wurde gewünscht und erwartet. Die glückliche Vereinigung der Armee Berwyks mit der Vendomes ward als ein sicheres Vorzeichen des Erfolges betrachtet. Die Unruhe wuchs mit jeder Stunde. Jedes Pferd, das etwas schnell lief, galt für einen Kourrier und brachte alles in Bewegung. Ueberall waren vierzigstündige Gebete. Die Herzogin von Burgund brachte die Nächte in der Kapelle zu. In ganz Frankreich schrieb Ludwig öffentliche Bittgänge aus. Diese Spannung dauerte einen ganzen Monat. Doch schwieg auch jezt die Schmeichelei noch nicht. Eine Dame des Hofes ging so weit, das Schicksal des armen Prinzen Eugen zu beklagen, dessen Ruhm und große Thaten mit ihm in einer so thörichten Unternehmung untergehen. Obwohl er Feind Frankreichs sey, könne sie sich doch nicht enthalten, einen Befehlshaber von so seltenem Verdienst zu bedauern. Der Herzog von St. Simon, der größte Geist am französischen Hofe, der einzige, der die Lage der Dinge in den Niederlanden klar überschaute, hat diese Zustände des Hofes, das unmännliche Bangen auf der einen, und die schimpflichen Schmeicheleien auf der andern Seite, die Ungröße des zum großen König geschmeichelten Ludwig in meisterhafter Schilderung der Nachwelt erhalten [44]). Endlich kam ein Kourrier. Vendomes Depeschen und die seiner Umgebungen sangen von nichts, als von Schlacht und Sieg, die man mit Nächstem gewinnen wolle und müsse [45]). Eine verdrüßliche Botschaft für ein so langes Warten! Chamillard, der Kriegsminister, reiste schleunigst in die Niederlande, Berwyk und Vendome, die

---

[44]) Mémoires de St. Simon T. VI. p. 327 — 337.
[45]) Mémoires de St. Simon T. VI. p. 338 — 341.

sich gram waren, mit einander auszusöhnen. Die beiden Feldherren machten sich gegenseitig einen Besuch, Chamillard besichtigte mit ihnen und den Prinzen die Verschanzungen der Verbündeten, und das Resultat von Allem war die obenerwähnte Kanonade und der Rückzug der kaum in Bewegung gesezten französischen Armee in ihre alte Stellung [46]).

Eugen rückte während dem immer weiter vor, wie der gemeinste Soldat wagte er sich in das Feuer der Belagerten, er wollte dadurch, daß er als Chef die Seinen an den gefährlichsten Posten nicht verließ, diese um so mehr zum Ausharren anfeuern. Bei einem der heftigsten Angriffe lief er mitten in das Feuer und rief: Man soll die Ehre der holländischen Truppen, welche den Angriff machten, unterstützen, und dieses that entscheidende Wirkung. Doch wurde Eugen am linken Auge verwundet [47]). Er konnte mehrere Tage die Arbeiten nicht weiter leiten, sein Freund Marlborough vertrat ihn darin. Vier Monate lang dauerte die Belagerung. Die einzelnen Thaten dabei, die Helden und Fürsten auf beiden Seiten gäben Stoff zu einem ganzen Heldengedichte. Jede Handbreit Erde mußte mit vielem Blute dem tapfern Boufflers abgewonnen werden. Zum Zweitenmal sezte sich die französische Armee in Bewegung, um die Festung zu entsetzen, bis auf Kanonenschußweite näherte sie sich den Verschanzungen der Verbündeten, und Vendome kehrte, nachdem er seine Kanonen eine Zeitlang stark hatte hören lassen, ohne viel Schaden zu thun, in sein altes Lager zurück. Er machte nun einen Versuch, die Zufuhren der Verbündeten abzufangen. Bei Wynendael kam es zwischen einer Abtheilung, die einen solchen Zug begleitete, und einem französischen Corps zu einem hitzigen Treffen, worin die erstere siegte. Am 22. Oktober ergab sich endlich die Stadt. Eugen war mit seinen Werken bis an den verdeckten Weg vorgerückt, hatte mehrere Breschen geschossen, und rüstete sich

[46]) Mémoires de St. Simon T. VI. p. 343 — 346.
[47]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 168. S. 73 — 74.

zu einem Sturm. Da ergab Boufflers die so lange und so schön vertheidigte Stadt auf ehrenvolle Bedingungen, und zog sich mit Allem, was er wollte, in die Citadelle zurück. Bis auf 5500 war die Besatzung herabgeschmolzen. Eugen legte 7000 Mann in die Stadt und eröffnete die Laufgräben gegen die Citadelle.

Während der Belagerung der Stadt — es war den 14. Oktober — überfiel ihn Nachmittags ein unbesiegbarer Schlaf. Um die Anstrengungen der Nacht desto leichter aushalten zu können, gab er ihm nach. Sein Geist wurde im Traume in die Laufgräben geführt. Hier sah er seine Mutter todt. Die Anstrengung, zu ihr zu kommen, machte ihn wach. Er erzählte seinen Traum seinem anwesendem Adjutanten, dieser schien ihm etwas betroffen zu seyn. Rasch fragte er ihn: Vielleicht ist es wahr, wissen Sie etwas von ihr? Ich hörte, sagte der Adjutant, von ihrer schweren Unpäßlichkeit reden. O, rief Eugen, so kann der Traum wahr seyn! Und er war es. Am 14. Nachmittags war, in weiter Ferne, Eugens Mutter gestorben. Eugen hatte oft solche Phantasieen, und galt den Höflingen als ein Phantast [48]. Es ist geschehen, sagte Eugen, als er die Todesbotschaft erhielt, und der Herr hat es gethan. Die Vorsehung nahm sie vielleicht nur deßhalb hinweg, damit ihr als Mutter, wenn mich ein unglücklicher Tod treffen wird, der große Schmerz, mich zu verlieren, sollte erspart werden [49].

Vendome hatte inzwischen nichts gethan, als einen Angriff auf Laueffingen gemacht, und es nach achttägiger Belagerung genommen. Max Emanuel, der mit einem Heer von 15,000 vom Rhein her kam, griff Brüssel an. So schnell als die Nachricht davon zu ihnen kam, gingen Marlborough mit seinem Heer und Eugen selbst mit 15,000 Mann der Belagerungsarmee über die Lys, schlugen, nach einem Eilmarsch

---

[48]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 172. S. 79 — 80.

[49]) Eugens politische Schriften. Ebendaselbst. Der Brief, in welchem Eugen dieses und den Traum erzählt, ist an den Fürsten Adam von Lichtenstein, einen seiner vetrautesten Freunde, gerichtet.

zur Nacht, unter Begünstigung eines dicken Nebels, an verschiedenen Orten Brücken über die Schelde, ohne daß der ganz nahe verschanzte Feind, eine Armee größer, als die der Verbündeten, das Geringste merkte und that [50]). Der Churfürst, der bereits mehrere Angriffe auf Brüssel gemacht hatte, zog sich mit Zurücklassung seiner Verwundeten, seiner Vorräthe und des größten Theils seines Geschützes eilig zurück. Und schnell, wie sie gekommen, waren Eugen und Marlborough wieder zurück. Dieser oberhalb der Schelde, zur Deckung der Zufuhren, die aus Brüssel bezogen wurden, jener vor der Citadelle von Ryssel. Die Nächte vom 3. und 11. November waren für Eugen die traurigsten. Viele vortreffliche Offiziere wurden ihm in denselben entrissen, in der leztern ward ihm in den Approchen sein Generaladjutant von der Seite hinweggeschossen; er fiel todt in seine Arme. Selbst Eugen hielt den Tribut, den Alle der Liebe des Vaterlandes zu zollen schuldig sind, schon zur Zahlung bereit, denn noch niemals suchten die Kugeln sich so enge an ihn anzuschließen [51]). Boufflers hatte schon seit langer Zeit auf seiner Tafel nur Pferdefleisch. Das Pulver und die andere Munition waren zu Ende, und am 9. Dezember übergab der Marschall die Citadelle, mit allen Ehren von Eugen empfangen, die ihm und seinen Tapfern gebührten. So hatte Eugen die für unüberwindlich gehaltene Festung bezwungen, troß dem, daß die französische Armee weit stärker, als die verbündete, und dazu vom Kronprinzen und von Vendome kommandirt war. Boufflers wurde auf Eugens Befehl ganz so behandelt, wie Eugen selbst, und allen französischen Offizieren, die er mit Boufflers zu sich zum Diner geladen, reichte der berühmte Sieger beim Eingange ehrend die Hand. Nach dreitägiger Einschließung nahmen Marlborough und Eugen Gent wieder, und Brügge und Passendael verließen die Franzosen von selbst.

---

[50]) Mémoires de St. Simon. T. VI. p. 401 — 421.
[51]) Eugens politische Schriften. Abth. II. N. 175. S. 84.

Am Rhein geschah während dieses Feldzuges fast nichts, in Spanien, wohin zwar Stahremberg auf Eugens Empfehlung geschickt worden war, aber mit einer zu unbedeutenden Truppenmacht, konnten sich die Verbündeten kaum in Katalonien halten, und die Einnahme von Sardinien und Minorka waren dort die einzigen rühmlichen Waffenthaten, in Unteritalien gelang es dem Grafen Daun, den heiligen Vater zur Ruhe zu bringen. Der Pabst erkannte Karl III. als König von Spanien an, wiewohl nur in einem geheimen Artikel, eine Nachgiebigkeit des kaiserlichen Agenten, die Eugen um so mehr verdroß, da er wußte, daß der päbstliche Hof ganz von Jesuiten regiert wurde [53]). Die Früchte von Eugens Siegen in Italien erndtete jezt der Kaiser; er sah sich, wie die Kaiser der früheren Zeiten, dadurch im Stande, als Kaiser zu lohnen und zu strafen. An Mantuas und Mirandolas Herzogen vollzog er die Reichsacht und gab von jenem Montferrat dem Herzog von Savoyen, Sabionetta und Bozzolo dem Hause Guastalla. Mirandola verkaufte er an den treuergebenen Herzog von Modena. In Deutschland belehnte er den Pfälzer mit der fünften Chur, gab der Krone Böhmen die churfürstlichen Rechte wieder, und ließ durch den Reichstag die neue Chur Hannovers bestätigen. Dagegen an den Churfürsten von Köln und Baiern die Acht vollziehen.

Je weniger an andern Orten geschah, um so glorreicher mußte der Feldzug in den Niederlanden erscheinen. Auf die großen Lobsprüche, die ihm von allen Seiten zu Theil wurden, schrieb Eugen bescheiden, wie er war, den Ruhm der lezten Thaten ganz allein dem Herzoge von Marlborough zu. Er versicherte, ohne die Hindernisse der holländischen Commissäre wäre gewiß weit mehr geschehen, und wenn Cäsar römische Commissäre an seiner Seite gehabt hätte, würde er in Belgien nicht so weit gekommen seyn [55]).

[53]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 177. S. 88.
[55]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 176. S. 85.

Fünftes Kapitel.

Eugen und die Friedensunterhandlungen. Eugen ist für den Krieg und erobert Tournay. Schlacht bei Malplaquet. Plan Eugens auf Paris. Ende des ungarischen Aufstands. Spanien, die Jesuiten und Eugen. Er deckt durch seine meisterhafte Stellung die Kaiserwahl.

Das Glück der verbündeten Waffen, eine große Theurung in Frankreich und die Stimmung des schon durch den langen Krieg gereizten Volkes bewogen Ludwig abermals, Friedensvorschläge zu thun. Schon im Jahre 1705 hatte er durch den berühmten Doktor Helvetius mit den Generalstaaten geheime Unterhandlungen anzuknüpfen gesucht. An des Großpensionärs Heinsius Einsicht und Redlichkeit waren die heimlichen Umtriebe gescheitert. Im Jahre 1706 hatte er das Gleiche durch Max Emanuel versucht, ohne Erfolg. Die lezten Jahre hatten das Bedürfniß nach Frieden aufs Höchste gesteigert. Die Schilderungen, welche die Zeitgenossen von Frankreichs Zustand machen, zeigen die einst so große Monarchie in allen Theilen krank, dem Grabe nahe [54]). Ludwig schickte den Präsidenten Rouillé zu geheimen Unterhandlungen an die Generalstaaten. Eugen und Marlborough waren gleich nach der Einnahme von Brügge nach dem Haag gegangen, wo die Generalstaaten ihnen Festins und prachtvolle Feuerwerke geben wollten. Aber Eugen verbat sich alles und bat, das Geld, das dazu bestimmt war, den braven Soldaten der Republik auszutheilen, die durch seine Siege invalid geworden [55]). Eugen fand sich im Gedränge durch die französischen Friedensanträge. Er wußte nicht, welche Gründe gerade stärker wären, die für den Krieg, oder die für den Frieden. Er glaubte nicht, daß Frankreich schon

[54]) Mémoires de St. Simon T. VII. p. 75. 107.

[55]) Mémoires du Prince Eugène, écrits par lui même, Weimar 1809. p. 104. Prinz von Ligne, Feldzüge berühmter Heerführer. p. 204. Histiore du Prince Eugène T. IV. p. 56. 57.

ernstlich gesinnt sey, Frieden zu machen, sondern, daß es sie nur hinhalten wolle, um Zeit zur Rüstung zu gewinnen. Die Franzosen beschwerten sich über Eugens und Marlboroughs Ungefälligkeit, diese über jener Zweideutigkeit [56]). Am 20. Januar verließ Eugen den Haag. Der französische Unterhändler sagte nach seiner Abreise, gleichsam im Scherz, zu dem schwedischen Gesandten, er sey von seinem Könige nicht sowohl in der Absicht einer Friedensunterhandlung hergeschickt worden, als vielmehr, um den Grad der Vertraulichkeit Marlboroughs mit Eugen zu berechnen, und wie weit sie allenfalls noch gehen könnte [57]). Am 8. April traf Eugen wieder im Haag ein, mit kaiserlicher Vollmacht Frieden zu schließen, wenn man ihm Alles zugestehe, was er verlange. Hier fand er schon die Bevollmächtigten Frankreichs. Aber diese vergaßen, sobald sie zu unterhandeln anfingen, daß sie die Besiegten waren. Die Präliminarien waren von den Verbündeten schon unterzeichnet, aber den Franzosen war es gar nicht Ernst, das Gleiche zu thun. Sie erklärten, ihre Instruktionen darüber selbst in Paris abholen zu müssen. Eugen that indessen Alles, zur Eröffnung des Feldzuges bereit zu seyn. Die Bürger im Haag zogen zwar mit Fahnen durch die Straßen, mit der Aufschrift: Lieber für die Freiheit sterben, als durch betrügerische Friedenshandlung verderben. „Allein, sagte Eugen, eine Nation, die das Geld so sehr liebt, läßt sich neben der Freiheit auch noch Manches gefallen [58]).“ Und er täuschte sich nicht. Ludwig verweigerte die Annahme der Friedenspräliminarien, und unterhandelte insgeheim und besonders mit den Generalstaaten. Er hatte durch alle Unterhandlungen nur Zeit zur Rüstung gesucht, die schon mit allem Ernst, ehe Eugen und Marlborough das erstemal den Haag verließen, gemacht wurden [59]).

---

[56]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 178. S. 89.
[57]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 179. S. 90.
[58]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 185. S. 97. 98.
[59]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 187. S. 100.

Sinzendorf blieb im Haag, wo man noch nicht alle Hoffnung zum Frieden verloren gab. „Wohl für die Generalstaaten, aber nicht für den Kaiser," sagte Eugen zu dem Großpensionär Heinsius [60]. Eugen hatte bei den Unterhandlungen stets darauf beharrt, daß von Frankreich alles, was es von dem deutschen Reiche vor dem westphälischen Frieden abgerissen, wieder herausgegeben und die ganze spanische Monarchie an Karl III. abgetreten werden müsse. Dazu sollte — und er konnte es offenbar durch einen einzigen Befehl an seinen Enkel nach dem ganzen Stand der Dinge — Ludwig selbst Philipp bewegen. Das hatte Ludwig gewollt. Durch einen Aufruf an die französische Nation, der er vorspiegelte, als sey er, um Frieden zu erhalten, zu den größten Aufopferungen bereit gewesen, und als erlaube ihm die Ehre nur solche Opfer nicht, wie die ebengenannten, stachelte er den Nationalstolz zu neuen großen Anstrengungen. So müssen wir, sagte Eugen, die Friedensbedingungen vor den Thoren von Paris durch 150,000 bewaffnete Bevöllmächtigte diktiren. Noch stolzer hatte Villars, den Ludwig statt des in Ungnade gefallenen Vendome als den geschicktesten und glücklichsten seiner Generale für die Niederlande bestimmt hatte, bei seiner Abreise zum Könige gesprochen. Ich gehe, sagte er, die Feinde Ew. Majestät so fern weg zu jagen, daß sie nie die Ufer der Schelde wieder sehen sollen, und durch eine Schlacht in den Ebenen von Lens Alles wieder zu gewinnen, was sie verloren [61]. Villars verlegte mit außerordentlicher Vorsicht aller Orten den Verbündeten den Weg [62]. Er hatte gegen 110,000 Mann, nicht schwächer waren die Verbündeten. Als diese sahen, daß Villars in seiner Stellung hinter den Sümpfen von Lens und Bassee unangreifbar war, bedrohten sie Ypern und machten Miene zur Schlacht. Dadurch ließ sich Villars, der ihnen

[60]) Eugens polit. Schriften, Abthl. II. Nr. 186. S. 99.
[61]) Mémoires du Prince Eugène, p. 105. Mémoires de St. Simon, T. VII. p. 197.
[62]) Eugens polit. Schriften, Abthl. II. Nro. 189. S. 102.

durch einen Trompeter hatte sagen lassen, er befinde sich bei seiner Armee, und wenn seine Verschanzungen ihnen hinderlich seyen, ihn anzugreifen, so wolle er dieselben schleifen lassen, verführen, einen Theil der Besatzungen aus den festen Plätzen an sich zu ziehen, und sobald die Verbündeten diese Finte gelungen sahen, brachen sie in der Stille Nachts auf, nahmen Mortagne und St. Amand, und schloßen Dornik (Tournay) ein. Am 28. Juli schon ergab sich, aller Mittel der Kriegskunst, die Villars anwandte, ungeachtet, die Stadt, und am 5. September die Citadelle. Mit bewundernswerther Kunst, mit unermüdetem Eifer Tag und Nacht betrieben Eugen und Marlborough die Einnahme dieser starken Festung. Beide wechselten in der Leitung der Belagerung und im Commando der Observationsarmee mit einander ab. Es war ein Kampf eigentlich nur unter der Erde, man sah keinen Schuß von den Festungswerken, keinen Ausfall. Von Zeit zu Zeit flogen Hunderte der Belagerten und der Belagerer mit einem Theil der Werke in die Luft. In Zeit von sechs und zwanzig Tagen sprangen 38 Minen[63]).

Am Tage der Uebergabe der Citadelle traf Boufflers bei Villars ein. Auf die Nachricht von dem unvermeidlichen Fall der Festung hatte dieser erfahrene General die ganze Gefahr überschaut, welche für Frankreich drohte, falls der einzige Marschall, der in Flandern das Ganze leitete, verwundet oder getödtet würde. Boufflers war älterer Marschall als Villars, aber mit einer Seelengröße, wie sie die alten Römer zeigten, wenn es die Gefahr des Staates galt, erbot er sich selbst dem Könige, unter Villars in Flandern zu dienen, um ihn zu ersetzen, wenn ihm etwas Menschliches begegnete. Villars empfieng ihn mit Hochachtung und Vertrauen, Bouff-

---

[63]) Mémoires du Prince Eugène, p. 105. Mémoires de St. Simon, T. VII. p. 353. De Ligne, Feldzüge. 206. 207. Eugens Heldenth. Bd. III. S. 28. S. 54. Rousset, S. 667—694. Histoire du Prince Eugène, T. IV. p. 65—80.

lers und Villars bildeten eine Harmonie wie Eugen und Marlborough [64]).

Villars hatte seit sechs Wochen zwischen der Lys und der Schelde sich verschanzt. Seine Stellung war unangreifbar. Um ihn heraus zu locken, brachen die Verbündeten gleich nach dem Fall der Citadelle auf. Greifen wir Mons (Bergen) an, sagte Eugen zu Marlborough, vielleicht daß dieser Teufelskerl (ce diable d'homme) aufhört, so vorsichtig zu seyn [65]). Eine Abtheilung mußte, das bei la Haine stehende Corps bei Seite drängen, das übrige Heer berannte Mons, das Krankenhaus der französischen Armee. Eugen, der Mann der Listen und Finten, wie ihn Villars oft nannte [66]), überlistete beide französische Marschälle. Diese brachen sogleich auch auf, gingen bei Valenciennes über die Schelde, zogen von benachbarten Plätzen Verstärkung an sich, und sezten sich zwischen den Quellen der Haine und Sambre, in den Dörfern Tesnieres und Malplaquet. Ringsum lagen die Gehölze von Tesnieres, von Sars und Jansars, Verzäunungen und Moräste. In dieser Stellung hoffte er die Bewegungen der Verbündeten aufzuhalten, und die Festungen von der Lys bis an die Maas zu decken. Eugen ließ ein Corps vor Mons, ging über die Haine, und kam den 9. September eben bei Blangies an, als Villars nahe dabei in Malplaquet festen Fuß faßte. Eugen schlug Marlborough sogleich vor, Villars anzugreifen, ehe er diese neue Stellung so verschanzen könne, wie die vorige. Marlborough stimmte ihm bei. Hätte man die Franzosen gleich angegriffen, so hätte man es mit ihnen ganz im offenen Felde zu thun gehabt, statt dessen beschloß man unglücklicher Weise, die Ankunft der von Dornik nachziehenden 10,000 Mann zu erwarten. Die holländischen Commissäre machten auch große Schwierigkeiten gegen einen Angriff Die Armee würde ohne Nutzen aufgeopfert, sagten sie. Die Verbündeten waren näm-

[64]) Mémoires de St. Simon, T. VII. p. 259—261.
[65]) Mémoires du Prince Eugène, p. 105.
[66]) Mémoires de Villars, T. III. p. 120.

lich ohne die zu erwartenden 10,000 um mehr als 20,000 Mann schwächer als die Franzosen, abgesehen von der vortheilhaften Stellung derselben. Eugen bemühte sich, sie von der Nothwendigkeit einer Schlacht und der Gewißheit eines Sieges zu überzeugen, aber so ging ein ganzer Tag verloren, nur die Schlachtordnung entwarf Eugen mit Marlborough am Abend des 10. In dieser Zeit hatte sich Villars auf allen Seiten verschanzt. Sein rechter Flügel dehnte sich am Wald von Lasnieres aus, seinen linken deckten die Gehölze von Tesnieres und Sars, sein Mittelpunkt war zwischen den zwei Waldungen in einer 3000 Schritte breiten Ebene, worin die Dörfer Malplaquet und Aulnois liegen. Verschanzungen und Verhaue verwahrten noch die beiden Seiten des Mittelpunktes. Hinter Aulnois war quer durch die Ebene eine Linie gezogen. Eine zweite vor Malplaquet war angefangen, um eine neue Stellung mit einer breiteren Front nehmen zu können, wenn die erstere erstürmt würde. Das französische Fußvolk stand theils in den Gehölzen, theils hinter den Verschanzungen in der Ebene, wo auch die Reiterei zwei Linien bildete, das Geschütz bestrich die Zugänge. Das Ganze glich nach dem Ausdruck in Marlboroughs Memoiren mehr einer Festung als einem Lager. Die holländischen Commissäre protestirten fortwährend, aber unterstützt von Marlborough rief Eugen: „trotz ihrer 130,000 Mann, ihrer Gehölze, ihrer Verzäunungen, ihrer Verhaue, ihrer dreifachen Verschanzungen und anderthalb hundert Kanonen endigen wir den Krieg an Einem Tag!“ Eugen hatte seine Maßregeln getroffen: durch 2000 Mann hatte er Saint Guillaine wegnehmen lassen, weil dieser Posten für den Fall eines Rückzugs gegen Ath ihm nöthig war; zugleich hatte er nach seiner Art die Stellung der Feinde genau selbst erkundet.

Gegen Mittag des 10. zeigten sich bei den Verschanzungen des französischen Centrums einige Offiziere, dem Anscheine nach Subalterne, knüpften mit dem Vorposten ein Gespräch an, und wünschten, einen der Kommandirenden zu sprechen. Charost, der hier kommandirte, wollte eben die feindlichen

Offiziere zum Rückzug nöthigen, als Albergotti, der nach den Verschanzungen sah, dazu kam und dem in einiger Entfernung haltenden General melden ließ, daß er zu sprechen sey. Dieser General war Lord Cadogan, der Vertraute Marlboroughs. Cadogan besprach sich lange, hin und her, mit Albergotti über den Frieden und die Beseitigung der schwierigen Punkte desselben. Immer mehr Offiziere sammelten sich um sie her. In einem Augenblicke lief das Gerücht von einem Friedensantrag der Verbündeten durchs ganze Lager. Diese spaßhaften Friedensunterhaltungen bei den Verschanzungen benützte eine kleine Zahl in der Nähe stehender Offiziere auf's Beste, es waren dieß die geschicktesten aus Eugens Generalstab, die, um keinen Verdacht zu erregen, zu Fuße waren. Sie zeichneten flink das ganze Terrain, alle wichtigen Punkte, die Verschanzungen und Stellungen der Franzosen, ohne daß es diese merkten. Villars eilte endlich herbei, und befahl Albergotti, die unerlaubte Conferenz zu enden. Cadogan schloß sie mit nichtssagenden Komplimenten. Die Ingenieurs entfernten sich erst, als Villars auf sie feuern ließ. Doch waren sie mit ihren Zeichnungen fertig, und Eugen und Marlborough konnten auf dieselben hin die genauesten Dispositionen zum Angriff machen [67]).

Ein dichter Nebel lagerte sich am 11. bis gegen 8 Uhr Morgens über die ganze Gegend. Seit Tagesanbruch ließen die beiden Feldherren an drei Batterieen arbeiten, einer von 28 Kanonen auf dem linken, einer von 40 in der Mitte, und einer gleich großen auf dem rechten Flügel. Der Nebel verdeckte den Feinden die Dispositionen. Beide Feldherren durchritten die Reihen, um sie anzufeuern, und den ganzen Raum zwischen beiden Heeren, um das Terrain nochmals zu untersuchen. Eine lebhafte Kanonade schlug neben ihnen Viele nieder. Die verbündete Armee, vor Aulnois und Blangies aufgestellt, dehnte ihre Schlachtord-

[67]) Mémoires de St. Simon T. VII. p. 372 — 374, wo das ausführliche Detail dieses komischen Colloquiums.

nung von dem Gehölz von Lasnieres bis nach Sars, das Fußvolk vorwärts in zwei Linien und die Reiterei dahinter in derselben Ordnung. Eugen mit den Oestreichern, den deutschen Reichstruppen und den englischen Garden stand auf dem rechten, Marlborough mit den übrigen englischen und den holländischen Truppen auf dem linken Flügel. Seit Jahrhunderten standen sich keine solchen Heermassen gegenüber. Nahe an 240,000 Mann mit fast 300 Geschützen standen auf engem Raum beisammen. Um 8 Uhr zerstreuten die Verbündeten vollends durch eine Generalsalve der ganzen Artillerie den Nebel, der Kriegsmusik des Geschützes folgte die aller Hoboen, Trommeln, Pfeifen und Trompeten. Drüben ritt Villars durch die Reihen. Der König, redete er die Seinen an, befiehlt mir zu schlagen, werdet ihr geneigt seyn dazu, meine Freunde? Das ganze Heer schrie, es lebe der König und Villars! Schon griff Eugen an. Wie er der erste gewesen, der zur Schlacht gerathen, so begann er auch das schwere Werk, die Feinde aus den Gehölzen von Sars und Tesnieres zu vertreiben. Dreimal drang Eugen in das Gehölz von Sars. Das Terrain, die Verhaue und Verschanzungen und der löwenmüthige Widerstand der Franzosen schienen unübersteiglich. Dreimal zurückgeschlagen, sammelte er zum viertenmal alle seine Streitkräfte und wagte sich, wie der gemeinste Soldat. Villars entblößte, bis auf die französischen und Schweizer-Garden, sein ganzes Centrum, um seinen gefährdeten, linken Flügel zu verstärken. Abermals schien Eugen zurückgeworfen zu werden. Mitten im Gefecht traf ihn eine Flintenkugel hinter das Ohr. Er steckte das Schnupftuch unter den Hut und focht weiter. Das herabströmende Blut verrieth seinen Umgebungen seine Wunde, sie beschworen ihn, sich wegzubegeben und sich verbinden zu lassen. „Werde ich geschlagen, antwortete der Feldherr, so lohnt es sich nicht der Mühe; sind die Franzosen geschlagen, so werde ich immer noch Zeit haben, mich verbinden zu lassen." Er war fest entschlossen, im Falle des Unglücks, diesen Tag, dessen ganze Verantwortung er auf sich genommen

hatte, nicht zu überleben. Er stürzte sich vorwärts in den heißesten Kampf, und nach fürchterlichem Handgemenge ward der Feind geworfen. Der Herzog von Argyle erstieg die Brustwehr der Verschanzung und Eugen war Meister des Gehölzes. Als hätte er auf die Entblößung des Centrums gerechnet, ließ Marlborough, der im Mittelpunkte die Fortschritte der Schlacht beobachtet und bis dahin keinen merklichen Vortheil errungen hatte, überlegene Bataillone, die er, Villars unbemerkt, gegen das Centrum vorgeschoben hatte, auf die entblößten französischen und Schweizer-Garden sich stürzen, sie waren fast eben so schnell über den Haufen geworfen als angegriffen. Dennoch focht der linke französische Flügel fort, jeden Fuß breit theuer verkaufend. Es war Villars gelungen, die Seinen wieder zu sammeln, und aufs Neue eine furchtbare Fronte zu machen, als er am Knie schwer verwundet und kampfunfähig wurde. Auch Albergotti ward es, Generallieutenant Chamerault wurde getödtet. Die Niederlage des linken französischen Flügels war bereits weit vorgerückt.

Nicht so glücklich wurde auf dem linken Flügel der Verbündeten gestritten. Hier hatten die Franzosen eine dreifache Verschanzung, von welcher herab ein höllisches Kartätschenfeuer aus 50 Geschützen den Tod spie. Der Prinz von Oranien, der die holländische Infanterie befehligte, machte einen wüthenden Angriff, mehr tapfer als klug: er wollte hinter seinen berühmten Ahnen nicht zurück bleiben. Aber er hatte nur 40 Bataillone. Die 20 von Dornik herkommenden, die zu ihm stoßen sollten, hatten eine andere Richtung genommen. Vor sich hatte er 80 Bataillone, den Kern des französischen Heeres und den Marschall Boufflers. 2000 Holländer streckte die erste Salve zu Boden. Dennoch überstieg der Prinz die erste und die zweite Verschanzung. Zwei Pferde waren ihm unter dem Leibe, fünf Personen seines Gefolges an der Seite erschossen, vor der dritten Verschanzung, trotz der unerhörten Tapferkeit, von den überlegenen feindlichen Kräften zurückgeworfen, verlor er 9 erbeutete und 6 holländische Fahnen und

wurde über die beiden gewonnenen Verschanzungen zurück bis an sein eigenes Terrain geschlagen. Aber sobald seine Truppen wieder zu Athem gekommen, stellte er sich, eine Fahne in der Hand, an ihre Spitze, führte sie aufs Neue gegen die Verschanzungen, erstürmte die erste und zweite wieder; um die dritte schwankte der blutigste Kampf, der bereits 6 Stunden gedauert hatte, es war zu fürchten, daß der kühne Held nochmals von Boufflers zurückgeschlagen würde, als Marlborough, wie erzählt wurde, das französische Centrum durchbrach, und Eugen, vollkommen Sieger auf seinem Flügel, herbeieilend, die Schlacht entschied. Eugen hatte durch seine Reiterei, die bisher nur Zuschauerin gewesen war, die Fronte, die der linke französische Flügel in der Ebene wieder gebildet hatte, durchbrochen, während sein Geschütz, am Rande des Gehölzes aufgestellt, den Tod in den feindlichen Reihen verbreitete. Nicht das Fußvolk, nicht die feindliche Reiterei konnten dem ersten Stoße widerstehen. Doch sammelten sich die tapfern Feinde wieder, und stellten sich abermals. Eugen ließ hinlängliche Streitkräfte gegen sie zurück, und wandte sich gegen den rechten französischen Flügel, nahm ihn in der Flanke, während Cadogan und der Prinz von Oranien von vorn angriffen. Boufflers, der von dem linken Flügel sich abgeschnitten und den so lange unentschiedenen Sieg für die Verbündeten entschieden sah, gab Befehl zum Rückzug. Er vollführte ihn in der schönsten Ordnung. Ein Theil der Infanterie des rechten an die Gehölze gelehnten Flügels zog sich über Bavay auf Maubeuge, den Rückzug des linken auf Valenciennes deckte er selbst mit der Reiterei. 4000 Mann Reiterei, die ihnen zur Verfolgung nachgeschickt wurden, schlug Boufflers zurück. So endigte nach 7 Stunden die blutigste Schlacht dieses ganzen Krieges. 42,000 Todte und Verwundete hatten beide Theile, die Sieger bei weitem mehr, als die Besiegten verloren. Unter allen Schlachten, die Eugen gemeinschaftlich mit Marlborough schlug, ward ihm diese ohne Widerspruch als sein vorzügliches Werk zuerkannt. Mit ihr hätte er alle seine frühe-

ren Lorbeeren verloren, und sein Wahlspruch war, Fehler wieder gut zu machen, ist zwar edler, aber seinen Ruhm zu überleben, ist fürchterlich. Die Zeitgenossen schlugen zur Ehre seines Sieges eine prachtvolle Münze, auf der einen Seite mit Eugens Brustbild, auf der andern Seite zeigt sich Jupiter auf seinem Adler, dem Symbol des Reiches, wie er Phaeton niederblizt, (Ludwig XIV., der die Sonne zur Devise hatte), mit Jahr und Tag der Schlacht, und der Umschrift: **Armatus ut orbem restituat**[68]).

Die französische Armee, wenn auch weniger, als die der Verbündeten in der Schlacht geschwächt, war doch sowohl durch die Niederlage und den Rückzug, als durch Mangel an allen Bedürfnissen moralisch und physisch so zerrüttet, daß sie den ganzen Feldzug über nichts mehr zu unternehmen vermochte. Es fehlte fast an allem Sold. Offiziere selbst starben fast Hungers. Sechs bis sieben Tage lang mangelte oft Brod und Fleisch. Kräuter und Wurzeln waren keine Nahrung für ein geschlagenes Heer, das die siegreichen Verbündeten an der Belagerung von Mons hindern sollte[69]). Die Festung ergab sich an Eugen nach vier Wochen. Umsonst hatten die Belagerten drei Nächte nach einander Raketengarben als Nothzeichen für Boufflers auffliegen lassen. Der Marschall hielt sich ganz still in seinen Linien vor Quesnois und Valenciennes. Aber auch den Siegern ging es nicht viel besser. Außer dem häufigen Regen und den dadurch verdorbenen Wegen, war es Futtermangel und Mangel an andern Bedürfnissen, was sie hinderte, größere Fortschritte zu machen. Eugen beschloß mit Marlborough, diesen Feldzug zu enden, und in der Zwischenzeit alles vorzubereiten, um den künftigen eröffnen zu können, „ehe noch das

---

[68]) **Mémoires de St. Simon T. VII. p. 374 — 380. Mémoires du Prince Eugène p. 101 — 109. Histoires du Pr. Eug. T. IV. p. 88 — 105.** Eugens Heldenth. B. III. S. 58 — 87. Eugens polit. Schriften. Abth. II. Nro. 190. S. 103. Rousset, S. 696 — 699. **De Ligne** Feldzüge S. 207 — 209. **Mémoires de Villars T. III. p. 125 — 131. Dumont p. 303 — 363.**

[69]) **Mémoires de St. Simon T. VII. p. 383. 384.**

Gras hervorkäme [70]).“ Allein die Kaufleute im Haag sagten, das Geld wachse nicht so geschwind, wie das Gras [71]). Konnte es anders seyn, als daß ein edler Zorn Eugen erfüllte, wenn er sah, wie, was er auch immer durch seinen Geist erschaffen, durch seinen Degen erkämpfen mochte, am Widerstand seiner Feinde am Hofe, die ihn ohne Geldmittel ließen, an der Kälte, Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit eines großen Theils der deutschen Reichsstände und Bundesgenossen scheiterte? Der schöne große Plan, den er mit Marlborough und dem Kaiser im vorigen Frühling entworfen und dessen Früchte im nächsten Feldzug geerntet werden sollten, war schon jezt so gut als vereitelt. Nach diesem Plane hätte die Reichsarmee ins Elsaß, die vereinigte kaiserlich-savoyische in die Dauphiné eindringen, und beide in der Franche Comté, wo die Einwohner für die Verbündeten sehr günstig gestimmt waren, zusammen stoßen sollen, um im folgenden Jahre nach Paris vorzudringen, während Eugen und Marlborough durch die Festungsreihe der Niederlande aus eindringen wollten. Aber das Reichsheer machte einen ebenso lächerlichen Feldzug am Rheine, als die Reichsfürsten eine lächerliche Figur bei den Friedensunterhandlungen. Die Einverständnisse in der Franche Comté wurden durch einen Perückenmacher verrathen, die Betheiligten, die nicht entflohen, wurden hingerichtet [72]). Der Herzog von Savoyen spielte den Unzufriedenen, und der Feldzug glich dem am Rheine. Das Reichsheer kam keinen Fußbreit über den Rhein, das kaiserlich-savoyische nicht aus den Alpen hinaus. „Was hilft uns alles,“ schrieb Eugen fünf Tage nach dem Siege von Malplaquet, „so lange nicht ein vollständiges Zusammenwirken aller Theile des Kaiserstaats, aller Glieder des deutschen Reichs, aller Genossen der großen Allianz das Centrum unterstüzt? Der Erfolg dieses Krieges wird seyn, daß die Franzosen durch ihre

---

70) Eugens polit. Schriften, Abth. II. Nro. 192. S. 105.
71) Ebendaselbst S. 106.
72) Mémoires de St. Simon, T. VII. p. 362 — 369.

zusammenwirkende Nationalkraft die ganze große Allianz trennen und ihren Zweck desto ungestörter erreichen werden [73])."

Eugen war durchdrungen von der Gefahr, die, je mehr er gegen das französische Gebiet vordrang, desto mehr wachsen mußte, und gegen die ihn nur überlegene Streitmacht schützen konnte, denn schränkte sich bisher der Kampf nur auf die feindlichen Armeen ein, so mußte er, wenn er in Frankreich selbst eindrang, es mit den Provinzen in Masse aufnehmen. Die Bedürfnisse für den künftigen Feldzug mußten darum stärker seyn, als in den zwei vorhergehenden. Das rechneten sich die Generalstaaten auch vor [74]). Um so zugänglicher waren sie neuen Friedensvorschlägen, die Ludwig durch d'Uxelles und Polignac in Gertruydenberg machen ließ. Sein Unglück im Felde, Hungersnoth, Pest, unerhörte Kälte, allgemeine Verarmung und Aufruhr selbst in Paris bestimmten Ludwig abermals, zu seinen diplomatischen Künsten seine Zuflucht zu nehmen. Er stellte sich, als wolle er sich, sobald es mit Anstand geschehen könne, in die Forderungen der Verbündeten fügen. Eugen durchschaute die verstellte Nachgiebigkeit der Franzosen [75]). Ludwig wollte nichts als die Verbündeten hinhalten, bis die große politische Veränderung in England, die sich vorbereitete, und die dem französischen Kabinet nur zu wohl bekannt war, sich entwickelt hätte. Der Sieg der Tories über die Whigs schien nicht mehr zweifelhaft. Schon zu Ende des Jahres 1709 sagte Marlborough nach einer Reise, die er nach London gemacht, zu Eugen im Hagg: „Wäre ich nicht zeitig genug nach London gekommen, so hätte der Separatfrieden sein ganzes Glück dort gemacht." Marlborough selbst war durch ungeheure Aner-

---

[73]) Eugens polit. Schriften, Abth. II, Nro. 191. Nro. 193. S. 104 — 107.

[74]) Eugens politische Schriften, Abth. II, Nro. 195. S. 109.

[75]) Eugens politische Schriften, Abth. II. Nro. 196. S. 111. Der Briefwechsel Eugens, welcher dieses mit hundert Stellen belegt, schneidet auf einmal alles ab, was so viele Geschichtschreiber über der Verbündeten Uebermuth und Ludwigs bewundernswürdiges Verhalten bei den Unterhandlungen bis zur Stunde geredet haben.

bietungen dazu angelockt worden, aber unerschütterlich geblieben. Marlborough wußte, daß das Ende des Krieges das Ende seiner Macht seyn mußte. Darum war er gegen die Friedensanträge, darum war Eugen seiner sicher und durch ihn, wie er glaubte, der Königin von England. Zwar entging es Eugen nicht, daß Marlborough seit seiner Rückkunft nicht mehr so aufgeräumt, so entschlossen, wie sonst war. „Es scheint, sagte der Herzog zu ihm, bei Durchlesung einer Depesche mit einem spöttischen Lächeln, daß man zu London schon Medaillen auf den Frieden mit Frankreich prägen läßt, und da wird wohl mein Kopf en revers stehen." Eugen fragte, ob etwa ein Separatfriede schon geschlossen sey? „O so nahe, erwiederte Marlborough, sind wir noch nicht, aber ich zweifle nicht, daß der erste Schritt schon gemacht ist [76])." In England hatte nämlich seit einiger Zeit das Fräulein Hill, nachmals Lady Masham, angefangen, in die Gunst der Königin Anna, welche bisher Marlboroughs Gemahlin allein besessen, sich mit dieser zu theilen. Diese war das Organ Harley's und St. Johns, der Häupter der Gegenpartheі der Whigs. Harley und St. John waren schon im Jahr 1707 in geheimer Unterhandlung mit dem französischen Kabinet gestanden. Durch den gefangenen Marschall Tallard knüpfte Frankreich wieder mit ihnen an, und sie wirkten durch das Fräulein Hill auf die Königin. Diese wurde von Tag zu Tag mehr gegen das Whigministerium eingenommen, und in Paris legte man auf den in England zu erwartenden Ministerwechsel einen größern Werth, als auf alle innerlichen Kriegsrüstungen und einen glücklichen Feldzug. „Während dem wir, schrieb Eugen an den östreichischen Bevollmächtigten im Haag unterm 20. Nov. 1709, den Franzosen einen festen Platz um den andern nehmen, fischen sie uns einen Verbündeten um den andern hinweg [77])." Doch gelang es ihm, unterstüzt von Marlborough, die General-

[76]) Eugens polit. Schriften, Abth. II. Nro. 196. S. 112.
[77]) Eugens polit. Schriften, Abth. II. Nr. 197. S. 115.

staaten von jedem andern Frieden, als einem allgemeinen, jezt noch abzuhalten.

Während die Unterhandlungen, die im November 1709 durch einen gewissen Pettekum eingeleitet, und durch d'Uxelles und Polignac in Gertruydenberg mit den Gesandten der Verbündeten gepflogen wurden, fortdauerten, hatte Eugen in Wien als Kriegsminister die Vorbereitungen zum Feldzug gemacht, dem General Heister Verstärkungen nach Ungarn gesandt, und war mit wenig Geld und Truppen, aber vielen Glückwünschen zu einem schönen neuen Feldzug über Berlin nach den Niederlanden zurückgekehrt. Der König von Preussen wollte wegen der Verwirrungen, die der Schwedenkönig Karl XII. im Norden hervorgerufen, seine Truppen aus Italien an sich ziehen. Ihn davon abzubringen, hatte Eugen am 1. April 1710 eine Audienz in Berlin. Mit den größten Auszeichnungen wurde er empfangen. Seine Sendung glückte. Zugleich erfuhr er aus dem Munde des Königs zu dem, was er über die englischen und französischen Zustände bereits wußte, in Einem Tage mehr, als er vielleicht in einem Jahre zu Wien kaum würde erfahren haben [78]). Wenige Wochen nach seiner Ankunft in den Niederlanden fing die Krisis in England an. Marlboroughs Gemahlin fiel durch das Fräulein Hill in Ungnade, Marlboroughs Eidam, Sunderland, mußte durch Harley's Umtriebe seine Entlassung aus dem Ministerium nehmen, an seine Stelle trat St. John. Doch blieb noch Godolphin neben Marlborough im Kabinet. Der Leztere versicherte auch Eugen auf seine Frage über die anscheinend veränderte Denkungsart der Königin: „daß, so lange er das Vergnügen habe, mit Eugen auf dem Kriegstheater aufzutreten, von Seiten Englands die gemeinsame Sache nicht verlassen werde [79]).“ Ludwig XIV. aber brach auf die Nach-

[78]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 199. 200. S. 115. — 117.
[79]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 201. S. 118.

richt von jener Veränderung in England am 25. Juli die Friedensunterhandlungen zu Gertruydenberg plötzlich ab.

Die Unterhandlungen hatten jedoch dießmal Frankreich nicht einmal den Vortheil eines Waffenstillstandes gewährt. Eugen und Marlborough begannen den Feldzug mit der Einnahme der französischen Linien von Maubeuge bis Ypern, der Eroberung von Mortagne und der Belagerung von Douay. Um diese zu vereiteln, wollte Villars die Verbündeten angreifen, aber die Fehler, die vor seiner Ankunft der Marschall Montesquieu begangen hatte, und die Stellung der Verbündeten, die doch bei weitem nicht so stark war, als die seine bei Malplaquet, bestimmten ihn, davon abzustehen. Albergotti vertheidigte zwar Douay tapfer, er machte oft in einem Tage vier Ausfälle, aber am 24. Juni ergab sich der Platz. Eugen wollte nun Arras nehmen: hatte er dieß, so lag ihm die Straße nach Paris offen. Aber Villars verhinderte ihn daran durch eine so vortreffliche Stellung, daß Eugen ihn nicht anzugreifen wagte. Dadurch rettete Villars Frankreich. Marlborough wollte angreifen. „Ich wette, sagte Eugen, es ist unmöglich. Besichtigen wir seine Stellung.“ Marlborough sah und fand es so. „So fahren wir fort, sagte er, Festungen wegzunehmen!“ Und sie nahmen Bethune, St. Venant und Aix, ohne daß Villars etwas zu thun wagte: der Geist der Franzosen war nicht mehr der gleiche. In den vielen Schlachten Eugens und Marlboroughs waren die alten Soldaten gefallen, und die unaufhörlichen Niederlagen und Verluste lähmten den Muth der Jugend [80]). Ungeachtet aller Anstrengungen aber konnte Eugen auch dieses Jahr seinen lang gehegten Plan, in Frankreich selbst einzudringen, nicht vollführen, und wie im vorigen Jahr mißlangen die Bewegungen, die vom Rheine aus und von Piemont zu dem gleichen Zwecke gemacht werden sollten. Daun, der statt des noch immer mißvergnügten Herzogs von Savoyen die 45,000 Mann starke italienische Armee befehligte, sollte

[80]) Mémoires de St. Simon T. VIII. p. 382 — 395. Mémoires du Pr. Eug. p. 110 — 113. Histoire du Pr. Eug. T. IV. p. 112—131.

ins Thal von Barcelonetta vordringen, während Seissen, ein aus Languedoc geflüchteter Protestant, mit einem Corps in Cette landen und die Reformirten in der Provence und Dauphiné, wo wenig Militärmacht stand, insurgiren würde. Aber der feurige Geist, der vor sechs Jahren diese Landschaften bewegte, hatte verglüht. Marschall Berwyk hielt Daun in den Alpen fest. Seissen mußte sich ohne Erfolg wieder einschiffen. In Eugens Geist sammelten sich immer mehr trübe Besorgnisse. Ueber 30,000 Mann an Todten und Verwundeten hatte ihn der nichts entscheidende Feldzug in den Niederlanden gekostet [81]), und an der Themse umwölkte sich der Himmel immer düsterer. Im August war Godolphins Entlassung und der Sturz des ganzen Whigministeriums erfolgt, und Harley und mit ihm lauter Tories ans Ruder getreten. Doch stand Marlborough fest gestüzt auf seinen Commandostab, auf die von der Nation anerkannte einzige Kriegserfahrenheit und auf seinen Ruhm. Aber das englische Volk seufzte nach Frieden: was war anders zu erwarten, als daß das neue Ministerium Frieden zu schließen eilen werde, um sich populär zu machen und zugleich Marlborough zu stürzen?

Desto heller begann es am östlichen Horizont zu werden. Die Beruhigung Ungarns war seit lange ein Hauptgedanke Eugens gewesen. Joseph hatte wie Eugen mit tiefem Schmerz das Heillose der Jesuitenpolitik gesehen, die unter seinem Vater Leopold gegen dieses hochherzige Volk beobachtet wurde. Gleich nach seiner Thronbesteigung erklärte darum Joseph, daß er keinen Theil an den Maßregeln der Regierung genommen habe, die unter seinem Vater gegen die Ungarn ausgeführt worden seyen. Er verabschiedete die, welche zu jenen Verfolgungen gerathen, und berief einen Reichstag. Aber die Mißvergnügten oder Conföderirten, wie sie Joseph, um die Ausgleichung mit ihnen zu erleichtern, statt der bisherigen

---

[81]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 212. S. 136.

Bezeichnung „Rebellen," in öffentlichen Blättern zu nennen befahl, trauten nicht. Die Jesuiten, die besonders thätig in Ungarn für die französisch-spanische Parthei arbeiteten, um die Kräfte des Kaisers zu theilen, brachten es dahin, daß Ragotzy zum Herzog der Ungarn zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt, und ihm eine Triumphpforte errichtet wurde. Auf einem Schilde hoben die vornehmsten Magnaten den Neugewählten empor, der Erzbischof von Gran las dabei die Messe, dann würde eine Conföderation wie die polnische geschlossen, und die Leitung der Angelegenheiten einem Senate von 24 Mitgliedern und Ragotzy übertragen. Alle schwuren, nicht eher Frieden zu schließen, als bis die alten Freiheiten von Joseph garantirt wären. Joseph sollte die Krone als Wahlkönig behalten, bei seinem Tode aber das Wahlrecht die Nation wieder ausüben, und der ganze Eid des heiligen Andreas wieder hergestellt, Siebenbürgen förmlich von Joseph an Ragotzy abgetreten werden. Seltsame Inschriften, die den jesuitischen Ursprung an der Stirne trugen: libertas aurea et pietas ad omnia utilis! zierten die Triumphpforte. Diese Forderungen war Joseph nicht anzunehmen geneigt, und da die Sachen immer gefährlicher wurden, so drang Eugen darauf, daß die Gewalt der Güte vorausgehen müsse. So lange es uns nicht möglich ist, sagte er, die Rebellen mit Uebermacht zu bändigen, ist an eine glückliche Beilegung dieser Unruhen nicht zu denken. Er rieth zu den Waffen, obgleich er glaubte, daß es Ragotzy nicht sonderlich viele Mühe kosten dürfte, die Schweden, am leichtesten die Polen, auf seine Seite zu bringen [82]). Ragotzy hing mit Leib und Seele an Frankreich, da ihm Ludwig XIV. nicht nur große Summen sandte, sondern ihm auch bei etwaigem Mißgeschick Schutz und Aufenthalt in Frankreich versprochen hatte [83]). Die Waffen der Mißvergnügten, deren Heer zwar großentheils aus undisciplinirten Horden, aber aus 75,000 Mann bestand, waren Anfangs sehr glücklich, bis zu

[82]) Eugens politische Schriften, Nro. 113. S. 151. 152.
[83]) Eugens politische Schriften, Nro. 114. S. 153.

Ende des Jahres 1705 Herberstein und Rabuttin Siebenbürgen wieder eroberten, und die östreichische Regierung dort wieder herstellten. Joseph dessen ungeachtet, durch die Fortschritte der Mißvergnügten in Ungarn, Steyermark und Mähren beunruhigt; knüpfte durch Vermittlung der englischen und holländischen Gesandten neue Unterhandlungen an. Er bot Ragotzy für Siebenbürgen die Markgrafschaft Burgau, Erstattung seiner Erbgüter und den Titel eines Reichsfürsten. Er sandte Ragotzys Gemahlin und Schwester und seinen Freund Wratislaw an ihn, um ihn zu gewinnen. Der Nation bot er unter Anerkennung der Conföderation das Versprechen, alle Rechte und Freiheiten, die er bei seiner Krönung beschworen, zu bestätigen. Ragotzy verwarf aus Patriotismus die glänzenden Anerbietungen, die Conföderation beharrte auf den alten Freiheiten. „Nur die Kanonen können entscheiden, behauptete Eugen fortwährend. Ist es den Seemächten Ernst, die Unruhen beizulegen, so verschaffen sie durch Geld und Truppen der Macht mehr Nachdruck, und dann wird der Versuch der Güte mehr Wirkung haben [84]).“ Aber die Waffen der Mißvergnügten siegten aufs Neue. Ludwig XIV. verweigerte ihnen allen Beistand, so lange sie Joseph als König anerkennen würden. Ragotzy hielt einen Reichstag in Onod. Hier wurde von allen Anwesenden Joseph der Gehorsam aufgekündigt, der Thron für erledigt erklärt und die Einführung einer freien Republik verkündet, so wie jeder, der binnen zwei Monaten nicht zur Conföderation getreten wäre, als Feind des Vaterlandes erklärt [85]). Doch boten sie gleich darauf den Thron dem russischen Czaar Peter für seinen Sohn an, sie wollten Geld, und Frankreich zahlte die versprochenen Subsidien nicht [86]). Stahremberg, der nach Ungarn gesandt wurde, erfocht zwar einen Sieg, aber von Hof aus wurde er nicht gehörig unterstützt: die

---

[84]) Eugens politische Schriften. Abth. II. Nro. 125. S. 9. Nro. 148. S. 46.

[85]) Eugens politische Schriften. Nro. 149. S. 47.

[86]) Eugens politische Schriften. Nro. 152. S. 51.

Jesuitenparthei wußte so seine Fortschritte zu hemmen [87]). Zu Preßburg eröffnete Joseph 1708, um die Mißvergnügten zu theilen, einen Reichstag, aber nur die Getreuen erschienen, keiner der Conföderirten. Die Erschienenen verweigerten den Protestanten die Duldung, und der Reichstag hatte trotz der Bewilligungen des Kaisers keinen Erfolg. Dagegen erfocht Heister bei Trentschin am 3. August 1708 einen großen Sieg über Ragotzy. Eugens Kriegsglück hatte Verstärkungen in Ungarn möglich gemacht. Die Mißvergnügten, unter sich selbst nicht ganz einig, ohne Hilfe von Frankreich, ohne Vertrauen auf ihre Offiziere, in schlechter Stellung, unterlagen dem ersten Angriff. Ragotzy, gleich zu Anfang durch einen Pferdesturz betäubt, entrann kaum. 12,000 wurden erschlagen oder gefangen, das ganze Heer zerstreut, in den folgenden zwei Jahren Niederungarn und Siebenbürgen unterworfen, ein kleineres Corps unter Bercsenz bei Zadoc geschlagen und Neuhäusel erobert. Noch hielt sich Caroly mit 7000, Ragotzy und Bercsenz flohen nach Polen. Frankreich versprach aufs Neue den Ungarn einen Nationalkönig zu verschaffen [88]), ohne damit ihren Muth herzustellen. Die französische Parthei zu Wien gab sich alle Mühe, Heister vom Commando zu entfernen, allein Joseph erwiederte dem Jesuitengeneral Tamburini: „er habe den General Heister ermahnt, in Ungarn auf die Schritte der Väter der Gesellschaft Jesu gegenwärtig mehr Acht zu haben, als auf die Schritte der Mißvergnügten [89]).“ Eine auf französische Anweisung aus Holland durch Polen den Mißvergnügten zugeschickte Geldsendung fiel Heister in die Hände. Eugen kondolirte darüber dem Großpensionär, ohne ihm sein Mißvergnügen zu verbergen, daß die Freunde des Kaisers, während sie ihm mit dem Degen in der Faust beistehen, seinen Feinden ihre Geldkästen zu seiner Zugrunderichtung öffnen [90]).

---

[87]) Eugens politische Schriften. Nro. 155. S. 55.
[88]) Eugens politische Schriften. Nr. 194. S. 108.
[89]) Eugens politische Schriften. Nro. 207. S. 129.
[90]) Eugens politische Schriften. Nro. 219. S. 139.

Joseph ließ nach Eugens Rath der Gewalt und dem Siege die Mäßigung und die Güte folgen. Er ließ nochmals durch den Grafen Palfy dieselben Bedingungen anbieten, die er zur Zeit der Macht den Mißvergnügten angeboten. Ragotzy nahm sie auch jezt nicht an, sondern suchte die Pforte zum Krieg gegen Oestreich zu reizen, doch ohne allen Erfolg. Dagegen schloß Caroly in der ersten Hälfte des Jahrs 1711 unter Vermittlung des Grafen Peterborough mit den kaiserlichen Abgeordneten den Vertrag zu Zatmar. Allgemeine Amnestie, Rückgabe alles Eingezogenen, Befreiung der Gefangenen, verfassungsmäßige Uebung des protestantischen Bekenntnisses, Bestätigung aller im Krönungseide beschworenen Freiheiten und die Zusage der Abstellung der Beschwerden auf einem Reichstage waren die Hauptpunkte. Ragotzy ging nach Frankreich [91]).

Den Tag, an welchem Eugen die glückliche Beendigung der ungarischen Unruhen erfuhr, zählte er zu den erfreulichsten seines Lebens [92]). „O könnte ich mir, schrieb er an Palfy, nach dem Zusammentreffen der verdrüßlichsten Umstände jezt auch ein solches Resultat, einen so frohen Tag vorstellen, an dem ich Ihnen als Wiedervergeltung schreiben könnte, der Frieden mit Frankreich ist geschlossen, aber nur die wenigen theuern Worte: das Vaterland ist beruhigt, Ihnen wirklich zu berichten, dazu sind meine Tage zu kurz. Dieser Krieg streut in Europa den Saamen neuer Kriege für ein ganzes Jahrhundert aus, ich zweifle, ob ich es erlebe, den Degen jemals in die Scheide zu stecken [93]).“ Es war für Eugen ein Trost, die Ausgleichung der ungarischen Wirren, besonders auch wegen Spaniens. Denn dort stand es schlimm um den östreichischen König. Stahremberg, der sich aller Orten mit dem Mangel an Truppen, Geld und Lebensmitteln mehr, als mit dem Feinde schlagen mußte [94]), konnte mit seinen Feldherrntalenten nicht Alles leisten. Die widersprechenden Ansichten Stanhopes, des englischen Generals, schadeten auch viel. Bei Almenara schlugen sie das französische Heer, und drängten es aus allen seinen Stellungen bis nach Arragonien. Gleich darauf siegte Stahremberg bei Saragossa. Philipp V. floh zum

---

[91]) Eugens polit. Schriften, Abthl. III. Nro. 214. 215. S. 3 — 6. Mémoires de François Ragotzi. p. 100 — 370. Taschenb. für vaterländ. Geschichte 1834. Aktenstücke zur Geschichte der ungarischen Unruhen. S. 359 — 369.

[92]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 214. S. 4. Nro. 215. S. 5. Nro. 227. S. 22.

[93]) Ebendaselbst S. 23.

[94]) Eugens polit. Schriften. Abth. II. Nro. 176. S. 86.

zweitenmal aus Madrid. Allein die Engländer verdarben alle Vortheile wieder. Stanhope, dem man aus Rücksicht für den Londoner Hof zu viel nachsah, beredete den König Karl, daß er, statt, wie Stahremberg rieth, in Navarra vorzudringen und dem Herzog von Anjou allen Succurs aus Frankreich abzuschneiden, sich nach Madrid, und zwar ohne Plan und Vorbereitung, begab. Die Geistlichkeit und die Granden bemerkten sogleich, daß es den Engländern nur um Ausschreibung großer Contributionen, nicht um die Benützung des Siegs zu thun war. Sie versicherten, alle und jede Auflage zu zahlen, nur um für die Franzosen Zeit zu gewinnen, daß sie sich sammeln konnten. Vergeblich ersuchte Stahremberg den König, dem Feinde wenigstens ein Beobachtungskorps nachzuschicken. Vergeblich stellte er Stanhope das Verderbliche jedes Verzugs vor [*]). Indeß sammelten sich die Feinde wieder und Vendome brachte Verstärkungen aus Frankreich. Karl mußte abermal aus Madrid fliehen, und hörte die Verwünschungen des Volkes gegen ihn, und das Jubelgeschrei und das Glockengeläute, womit Madrid seinen Gegner empfing. Zwischen Guadalaxara und Brichuega wurde Stanhope, der sich unvorsichtiger Weise von Stahremberg getrennt hatte, von der feindlichen Uebermacht überfallen, gefangen, sein Heer vernichtet. Stahremberg eilte herbei, griff, obwohl vom Marsch ermüdet und schwächer an Zahl, das siegreiche feindliche Heer an und siegte, aber sein Heer schmolz dadurch bis auf 7000 zusammen, und mit Mühe — denn das ganze Volk in Masse war gegen Engländer und Oestreicher — erreichte er mit den muthlosen Trümmern das treue Katalonien.

Jezt schrie Alles über Eugen, daß er nicht den Oberbefehl in Spanien übernommen hatte, von dem ihn doch gerade, als er ihn wünschte, die Jesuiten auf jede Art zurückgehalten hatten. „Glaubt man übrigens, schrieb Eugen an den Fürsten Lichtenstein, den Oberhofmeister des Königs, daß die Kastilianer zu mir mehr Vertrauen und Liebe, als zu ihrem künftigen Oberherrn gehabt hätten? Sonderbar, als wenn es von mir abhienge, alle die alten Fehler mit einem Mal gut zu machen, die man seit 10 Jahren gleichsam vorsätzlich beging. Die Eroberungen, die das französische Geld in Spanien zur Zeit des Ablebens Karls II. einmal gemacht hat, sind durch die Macht der Kanonen nicht wieder zurückzubringen. Oder seit wann reißt man denn die Herzen der Geistlichkeit und der Weiber durch diese Schreckbilder an sich? Es schlägt mich noch mehr

---

[*]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 216. S. 7.

darnieder, wenn man mir Wunder zuschreibt, die meine Gegenwart dort gewirkt haben würde, vielleicht hätte ich mir eher gewünscht, mit der Zelle Karls V. meine glücklichen Aussichten zu vertauschen [96])."

Die Jesuiten aber bemühten sich besonders, die Schuld der ungünstigen Wendung in Spanien Eugen zuzumessen, besonders darum, um diesen ihren mächtigen Gegner durch diese im Dunkeln schleichenden Ränke bei Karl, dem künftigen Souverän, zum Voraus schon in Ungnade zu bringen [97]). Denn Karl, der unglückliche spanische König, war bereits auf der Rückkehr, um die große Erbschaft der östreichischen Kaiserstaaten anzutreten.

Eugen hatte, nachdem er in Wien die wichtigsten Gegenstände mit dem Kaiser, seinem Freunde, abgesprochen hatte, diesen krank zurückgelassen, als er zur Armee ging. Drei Tage nach seiner Abreise vernahm er seinen Tod, der durch die Unwissenheit der medizinischen Fakultät von Ober- und Niederöstreich herbeigeführt wurde, welche die ganze Nacht über die Heilmittel disputirte, ohne einig zu werden. So starb Joseph am 17. April 1711, mit allen Anlagen zum großen Mann, im drei und dreissigsten Jahre; nicht ohne Verdacht bei seinen Völkern, als wäre er von den Jesuiten vergiftet worden, nach Eugens Ausdruck der erste Kaiser seit Karl V., der Charakter hatte, und nicht abergläubisch war [98]). Eugen diente ihm nach seinem Tode gleich eifrig fort. Es galt für Josephs Bruder die Kaiserkrone, die das Erzhaus sonst verloren hätte, zu retten. Er reiste bei den Churfürsten und Fürsten umher, und durch seine Unterhandlungen mit den Höfen und deren Gesandten, durch seine Intriguen mit Mätressen, Beichtvätern und Günstlingen, und die militärische Stellung, die er nahm, brachte er das ganze Reich auf seine Seite. Er sammelte bei Mühlberg die Rheinarmee, um die Wahl Karls III. in Frankfurt zu sichern, welche die Franzosen stören wollten. Im Oktober wurde Karl, als Kaiser der sechste seines Namens, gewählt. Die Franzosen wagten gegen Eugens imposante Stellung nichts [99]). Zu Anfang des Jahrs hatte er im Haag mit Marlborough die Operationen des Feldzugs berathen und beschlossen, und zugleich die Bewegungen der französischen Gesandten dort beobachtet [100]). Marl-

---

[96]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 228. S. 24.

[97]) Ebendaselbst, S. 25.

[98]) Mémoires du Prince Eugène, p. 115. Histiore du Prince Eugène T. IV. p. 140.

[99]) Mémoires du Prince Eugène p. 117. Histoire du Prince Eugène T. IV. p. 144 — 146.

[100]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 220. S. 13. Nro. 222. S. 15. Nro. 230. S. 28.

borough sammelte, dießmal allein auf dem Schauplatz in Flandern auftretend, die lezten Lorbeerreißer in seinen schweren Kranz. Fast ohne einen Mann zu verlieren, nahm er mit der größten Schnelligkeit die französischen Linien bei Arras, ein Meisterstück der Taktik, und eroberte Bouchain. Durch die von Eugen zur Deckung Frankfurts weggeführten Corps geschwächt und durch die geheimen Befehle seines Hofes, wegen des unfehlbar zu Stande kommenden Friedens nichts zu wagen, gehemmt, bewirkte er durch diese glücklichen Unternehmungen wenigstens den Vortheil, daß die Franzosen nichts gegen die Sicherheit des Wahlkonvents zu Frankfurt versuchen konnten, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß Marlborough, der sich durch die Wegnahme dieser Linien den Eingang in das Herz von Frankreich verschafft hatte, diese Vortheile benütze [1]). Eugen ging dem neuen Kaiser nach Insbruck entgegen, der ihn mit sehr großer Auszeichnung empfing, in allen seinen Würden bestätigte, und sich von ihm die Lage Europas schildern und rathen ließ. Während der Kaiser nach Frankfurt ging, ging Eugen in die Niederlande, um sich von da in geheimem Auftrag nach London zu begeben.

Sechstes Kapitel.

Marlboroughs Fall. Eugen in London. Seine angeblichen Hochverrathsumtriebe. Die Friedensintriken. Ormonds Verrath bei Denain. Eugen am Rhein. Schläfrigkeit des Reichs. Eugen und Villars zu Rastadt. Kein Religionsfrieden.

Bei seiner Ankunft in den Niederlanden fand Eugen das Gewitter, das sich in London über Marlborough sammelte, dem Ausbruch nahe. Bereits hatte die Königin in das Ansinnen Frankreichs gewilligt, Marlborough, den Mann, dem sie Thron und Erhaltung allein zu verdanken hatte, von den Friedens-Unterhandlungen auszuschließen. Dieser Undank berührte Eugen tief. Hatte sein Zusammentreffen mit dem Kai-

---

[1]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 230. S. 28.

er diese Ahnung in ihm erzeugt? Er sagte: „Dieser Krieg wird vielleicht noch manches Beispiel dieser Art herbeiführen [2])." Das neue Ministerium, die siegende Parthei der Tories und die von diesen nun ganz abhängige Königin hatten die Friedens-Präliminarien mit Tallard bereits geschmiedet, wodurch die Verbündeten aufgeopfert wurden. Graf Gallas, der kaiserliche Gesandte in London, hatte die Präliminarien drucken lassen, und als man ihm den Hof verbot, gedroht, bekannt zu machen, wie viel Geld jeder Minister von Frankreich erhalten habe. Eugen mißbilligte dieß, er wußte längst, daß Frankreich von dem englischen Ministerium den Frieden mit dem Gold der spanischen Geistlichkeit und des Pabstes erkauft hatte, aber es den Ministern unmittelbar zu sagen, fand er sehr unpolitisch. Gallas wurde zurückgerufen, aber die Königin wies ihn noch vorher aus dem Königreich, die Minister hatten ihr eingeflüstert, Gallas habe sie eine altersschwache, betrunkene, getäuschte Frau genannt [3]). Eugen traf an dem gleichen Tage mit Gallas im Haag ein. Bereits hatte der Prozeß Marlboroughs vor dem Parlamente, wegen Unterschleifs, begonnen. Bereits war Utrecht als der Ort bestimmt, wie Eugen insgeheim erfuhr, an welchem der Verkauf der spanischen Erbschaft ratifizirt werden sollte. „Der englische Unterhändler Lord Raby, schrieb Eugen auf der Reise nach dem Haag an Bratislaw, hat seinen Friedenskram im Haag schon eröffnet. Die Versteigerung hat angefangen. Nächster Tage werde ich sehen, was uns von seinen Waaren zum Kauf noch übrig bleibt; denn man muß nicht glauben, daß die englischen Minister ganze Königreiche für die geringe Summe von 50 Millionen Gulden ablassen werden." So groß war die Summe, welche die Minister von Frankreich erhielten. Gallas erfuhr dieß durch einen bestochenen Tory, so wie, daß Spanien und Portugall schon an Frankreich verkauft waren, und daß St. John und Harley für ihre Verwendung wegen Italiens zu Gunsten Oestreichs wenigstens auch 50 Millionen fordern. Sobald die Minister merkten, wie Gallas durch jenen Tory noch weit mehr, als er wissen sollte, erfuhr, intrikirten sie auf seine augenblickliche Abreise [4]). Eugen sah aus diesem Zwischenspiel, daß von künftigen Unterhandlungen für Oestreich wenig mehr zu erwarten war, und er rieth deßwegen und auch darum, weil in allen bisherigen Unterhandlungen Oestreich dem unge-

---

[2]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nr. 135. S. 37.

[3]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 237. S. 40. Nro 238. S. 41. 42. Schlosser, Geschichte des 18. Jahrh. B. I. S. 99 — 102.

[4]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nr. 241. S. 43 — 45.

theilten Besitz der spanischen Monarchie zur Grundlage gemacht habe, die konsequenter Weise nicht aufgegeben werden könne, den Congreß zu Utrecht nicht zu beschicken, sondern Alles von der Fortsetzung des Krieges zu erwarten, der an den Grenzen Frankreichs entschieden werden müsse. Freilich wäre es vortheilhafter gewesen, wenn man auf den vertrauten Antrag des früheren Whigministeriums, sich mit allen italienischen und spanischen Ländern zu begnügen, und den ganzen burgundischen Kreis dem Churfürsten von Baiern statt seiner bairischen Lande zu überlassen, damals von Seiten Oestreichs eingegangen wäre, als einen so kostspieligen Krieg bis daher zu führen. Da man aber damals den Antrag abgewiesen, aus dem einzigen Grunde, weil diese Ausgleichung der Grundlage aller bisherigen Verhandlungen und Zwecke des ganzen Krieges, nämlich dem ungetheilten Besitze der spanischen Monarchie, entgegen stehe, so könne man, obgleich Spanien für Oestreich als verloren zu betrachten sey, weil es in dem von seinem Centrum so weit entfernten Lande, wo es Volk, Adel und Geistlichkeit gegen sich habe, den Krieg ohne Verbündeten fortzuführen zu schwach sey, dennoch in Utrecht, wo Frankreich gerade das Gegentheil zu Grunde lege, nicht mit unterhandeln, ohne von dem Zweck des Krieges abzugehen, und so eine in der Geschichte der Diplomatie beispiellose Inkonsequenz sich zu Schulden kommen zu lassen [5]).

Diese Ansicht, welche Eugen in einem eigenen Memoir dem Kaiser entwickelte, scheint bei Hofe so mißverstanden worden zu seyn, als stimmte Eugen in die Ansicht der Höflinge ein, daß Frankreich nicht mehr im Stande seyn werde, einen neuen Feldzug auszuhalten. Eugen sah sich genöthigt, in einem zweiten Memoir dem Hofe zu beweisen, daß die Franzosen niemals stärker waren, als gerade gegenwärtig, sowohl in militärischer als politischer Hinsicht. Frankreichs Armeen, schrieb er, sind im lezten Feldzuge nicht geschlagen, vielmehr gut genährt, geschont und ausgeruht. Bei unserm Vorrücken werden wir, da wir nie alle Festungen erobern können, durch die nichteroberten immer unsern Rücken gefährdet haben, und Frankreich wird sich in Masse erheben. Wie sollte es Frankreich also an Streitkräften fehlen? In politischer Hinsicht, zerrissen sie nicht durch ihre Kunst, im Geheimen zu unterhandeln, das Band der großen Allianz? sind sie jezt nicht schon Meister des englischen Kabinets? fordern sie nicht mit Drohungen schon die Holländer zur Theilnahme am Frieden auf? begünstigt nicht der Anhang

---

[5]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 241. S. 47 — 52.

der größten Provinzen des spanischen Reiches ihre Sache? sind nicht die italienischen Republiken beständig auf ihrer Seite? arbeitet nicht der Pabst mit der ganzen Geistlichkeit in Italien, Portugall und Spanien für ihr Interesse? eifern nicht die geistlichen und weltlichen Juden um die Wette, für die Franzosen Gelder zu ihrer Unterstützung und zur Erkaufung fremder Ministerien zu verschaffen? sind wir am Ende auch gesichert, daß nicht die in Deutschland und vorzüglich im Norden versteckten Freunde der Franzosen nur auf einen günstigen Zeitpunkt warten, ihre Parthei öffentlich zu ergreifen [6])?

Eugen sandte zwei Tage darauf Depeschen an den Wiener Hof, die bewiesen, wie alle Verbündeten mit den Franzosen sich auszugleichen suchen, und wie die Königin von England die erste seyn werde, die gemeine Sache zu verlassen [7]). Noch bearbeitete er die Generalstaaten durch jedes Mittel, um sie festzuhalten, dann ging er nach London, um zu versuchen, ob nicht durch seine persönliche Dazwischenkunft den Angelegenheiten in London eine andere Wendung gegeben werden könnte; er wollte auch einen Versuch auf die Königin, oder auf das Volk machen, ohne daß er sich eben einen guten Erfolg zum Voraus versprach [8]).

Eugen kam am 15. Jan. 1712 in der Themse an. Die Whigs, die großen Antheil an seiner Reise hatten, hatten Alles in Bewegung gesezt, um ihm einen glänzenden Empfang und ihrer Parthei dadurch einen Sieg zu bereiten. Die Tories hatten auch ihrer Seits nichts unterlassen. Um die Wirkung, die sie von Eugens Empfang befürchteten, zu schwächen, riethen ihm die Minister, in der Stille ans Land zu steigen, damit er sich nicht den Gewaltthätigkeiten des Partheigeistes aussetze. Die Ankunft des gefeiertsten Helden der Zeit war der ganzen Stadt London bekannt. Ein ungeheurer Volksauflauf wogte an den Ufern der Themse auf und nieder. Es war unmöglich, den Fuß ans Land zu setzen. Um dem Getümmel zu entgehen, ließ Eugen sich im strengsten Inkognito in einem kleinen Boote die Themse hinauffahren, stieg unbemerkt bei Wittehall ans Land und entkam in einem Fiaker gegen Mittag in das kaiserliche Gesandtschaftshotel [9]). Noch an demselben Abend überzeugte er sich von Allem, was Gallas und seine Freunde über die englischen Zustände ihm mitgetheilt hatten. Marlborough,

---

[6]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 245. S. 56 — 59.
[7]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 246. S. 60.
[8]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 246. 247. S. 60 — 62.
[9]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 250. S. 64. Histoire du Pr. Eug. T. IV. p. 152. Eugens Heldenthaten, B. III. S. 199.

der am 1. Januar durch ein Billet der Königin aller seiner Aemter entsezt worden war, besuchte ihn noch in der Nacht. Als ein guter Verwandter von Viktor Amadeus, sagt Eugen, selbst, hätte ich sollen, und ein Anderer hätte es gethan, gegen Marlborough, den Gestürzten, noch lauter schreien, als seine Feinde, am wenigsten ihn sehen, aber die Freundschaft, die Hochachtung, die Frucht so vieler Kriegsarbeiten, die wir mit einander getheilt, und die Theilnahme an einem in Ungnade Gefallenen ließen mich nichts anderes thun, als ihn in die Arme zu schließen [10]). Eugen hielt die Klugheit kleiner Geister seiner unwürdig. In einem zweistündigen Gespräch mit Marlborough unterrichtete er sich über Alles. Des andern Tages besuchte ihn St. John und die andern Minister. Eugen hörte Bekenntnisse, so freimüthig, wie sie nur dem englischen Charakter eigen sind. Er äußerte ihnen mit dem höchsten Grade der Gelassenheit seine Besorgnisse, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge nicht blos würdige, und um ihr Vaterland höchst verdiente Männer zum Opfer machen, sondern für das künftige Beste der gemeinsamen Sache, für den Zweck des Kriegs und selbst für die Ruhe Europas die schlimmsten Folgen haben dürfte, wenn nicht solche Maßregeln genommen würden, wodurch das Wohl Englands auf einer und das der Verbündeten Mächte auf der andern Seite erzielt werden könne. Eugen erhielt von allen fast in den gleichen, natürlich verabredeten Ausdrücken die Versicherung: die Sache werde durch nähere Erörterung so geleitet werden, daß er gewiß nicht Ursache haben dürfte, seine Mission und die hiedurch erlangte persönliche Bekanntschaft zu bereuen, besonders wenn er aus dem Munde der Königin die Bestätigung alles dessen, was sie ihm hier bei der ersten Zusammenkunft von ihren Gesinnungen für das Beste der gemeinsamen Sache eröffnen, vernehmen werde. Der Einklang der Aeußerungen selbst, und die Einförmigkeit des Ausdrucks waren für Eugen hinreichende Zeichen des Kommenden [11]). Die Königin empfing ihn am andern Tage in einer besondern Audienz zuvorkommend, und versicherte ihn mit einer Art von Eifer, es sey nichts weniger, als ihr Wunsch, sich zu einem Frieden zu entschließen, der nicht mit dem Interesse ihres Reichs zugleich dem der Verbündeten und der Sicherheit Europas überhaupt entspräche [12]). Schon ein paar Stunden nach der Audienz

---

[10]) Mémoires du Pr. Eug. p. 117. 118.

[11]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 250. S. 65 — 68.

[12]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 251. S. 69 — 71. Die in Eugens Briefen an den Grafen Sinzendorf ganz mitgetheilten Unterredungen zeigen Eugens Empfang und Behandlung von Hof und Ministern ganz anders, als man gewöhnlich annimmt.

wußte Eugen aus Aeusserungen des Herzog von Buckingham, daß das Ministerium und die Königin auf nichts anderes denke, als sich von dem Schauplatz des Krieges abzuziehen [13]). Zugleich erfuhr er durch Geld, daß der Herzog von Ormond das Commando der Armee in den Niederlanden erhalten werde [14]). Indessen machte das große Aufsehen, die ungetheilte Bewunderung aller Partheien für den Helden, und die Bewegung, die seine Anwesenheit unter die Nation brachte, die Minister nicht wenig verlegen. Wo er sich auf der Straße zeigte, konnte seine Karosse durch die Volksmenge, die ihn sehen und bewundern wollte, kaum durchkommen. Die Tories säumten jedoch nicht, den Pöbel ihrer Parthei zu Beschimpfungen des „ehrenwerthen Gastes" aufzuhetzen. Unter diesem Titel geschah seiner auch in dem Parlamente, wo über Theilnahme und Nichttheilnahme an dem Kriege debattirt wurde, fast bei jeder Sitzung von Eugen Erwähnung. Die Tories zogen heftig gegen das lezte Ministerium zu Felde, und mischten zugleich derbe und bittere Anspielungen auf Eugens Person ein [15]). Bei Gastmahlen wurden die anzüglichsten Toaste und Reden gegen ihn geschleudert. Es kam zwischen den beiden Partheien in den Straßen mehr als einmal zu blutigen Auftritten. Bei einem derselben kam Eugens Neffe, der Graf von Soissons, um. Er wurde im Gedränge erdrückt. Eugens Name wurde von den Whigs zum Panier genommen, statt des sinkenden Gestirns Marlborough. Ein Whig äußerte öffentlich, er würde die Königin und wohl hundert solche für Eugen opfern [16]). Der Prozeß Marlboroughs wegen Wuchers und Unterschleifs, der Thatsachen in dieser Beziehung zu Tag brachte, die den Ruhm des Siegers von Ramillies beflecken, und Robert Walpoles, des Kriegssekretärs der Whigs, gaben den Tories Waffen gegen die leztern in die Hand, welche sie zur Aufregung der öffentlichen Meinung nur zu gut zu führen wußten. Am Geburtstag der Königin, der sehr feierlich begangen wurde, behandelte Ihre Majestät den „ehrenwerthen Gast" mit solcher Auszeichnung, daß Tories und Whigs gestanden, sich nicht zu erinnern, daß ein fremder Prinz so distinguirt worden sey [17]). Die Minister suchten Anfangs durch vage Antworten Eugen hinzuhalten und zu umgehen. Er übergab fünf Noten, deren jede nach dem Urtheil ausgezeichneter Staats-

---

[13]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 251. S. 71.
[14]) Eugens polit. Schriften, Nro. 253. S. 74.
[15]) Eugens polit. Schriften, Abth. III, Nro. 254. S. 75. 76.
[16]) Eugens Heldenth. B. III. S. 211.
[17]) Eugens polit. Schriften, Abth. III, Nro. 255. S. 77 — 78.

Männer den großen Diplomaten beurkundete, nach einander der Königin, dem Ministerium und dem Parlament, und ließ sie zugleich öffentlich in den Zeitungen bekannt machen. Er klagte darin das Ministerium bei der Nation an, und suchte diese gegen dasselbe in Bewegung zu bringen. St. John und Harley dagegen, zwei Staatsmänner, denen kein Mittel zu schlecht war, erlaubten sich Alles, um gegen Eugen die Königin und den Pöbel zu erhitzen. Zu diesem Zwecke erfanden ihre Creaturen die aberwitzigsten Mährchen. Eugen wurde als das Schreckenshaupt einer Verschwörung gegen die englische Regierung bezeichnet. Es wurde ausgesagt, im Rathe der Whigs habe Eugen vorgeschlagen, die Häupter der Tories zu ermorden, und in der Nacht Feuer in London anzulegen, besonders am königlichen Palaste: Marlborough sollte dann die dadurch hervorgerufene Unordnung benützen, um mit einem Haufen Bewaffneter des Towers, der Bank, der Schatzkammer und der Person der Königin sich zu bemächtigen. Diese Gerüchte, welche die Minister unter der Hand verbreiten ließen, waren, so lächerlich sie an sich waren, nicht ganz ohne Wirkung auf den Pöbel und auf eine Königin, deren Urtheilskraft durch starke Getränke schwach geworden war [18]).

Während dieß geschah, lebten Eugen, die Minister und der Hof mit einander auf dem Fuße der feinen Welt. Vor allen überhäufte ihn der Herzog von Ormond, der Torcy zum Sprachrohr bei der Königin diente [19]), mit Höflichkeiten. Der Herzog bemühte sich, Eugen seinen Plan für den künftigen Feldzug zu entlocken, aber der Savoyarde ließ sich durch die empfangenen Höflichkeiten nicht verführen, sich selbst zu verrathen [20]). In der Abschiedsaudienz beschenkte ihn die Königin

---

[18]) Diese Mährchen, Erfindungen des Partheigeistes und, wie auch die Zeitungen unsrer Tage zeigen, in England stets beliebte Waffen, (was sagten nicht schon die Tories O'Connel nach, was nicht dieser den Tories!) — diese Mährchen nahm Swift in sein Gemälde der vier letzten Regierungs-Jahre der Königin Anna, und Macpherson in seine Geschichte als Thatsachen auf. Beide führen Torcy als ihre Quelle an. Torcy, der sogenannte französische Tory, aber führt diese Mährchen mit dem sie hinlänglich würdigenden Vordersatz an: „Wenn man vielleicht schlecht unterrichteten Leuten glauben könnte T. III. p. 2. S. 8." Dennoch schrieben diese Mährchen bis zur Stunde berühmte deutsche Historiker als Thatsachen nach, und machten einen Banditen aus einem Charakter, den selbst das splitterrichtende Auge eines St. Simon makellos findet! Das Lesen von ein Paar Eugenischen Briefen schon allein hätte sie überzeugen müssen, daß so Etwas für Eugen psychologisch unmöglich war.

[19]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 257. S. 81.

[20]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 257. und 258. S. 82 — 84. Nro. 260. S. 88.

mit ihrem Bildniß und einem prachtvollen Degen [21]). Sie gab ihm nochmals die besten Zusagen, wie das erste Mal. Buckingham versicherte ihn, daß man im Ober- und Unterhaus, ungeachtet der heftigsten Diskussionen, von der Fortsetzung des Krieges nicht abgehen werde, so lange Frankreich sich nicht eine entschiedene Nachgiebigkeit wegen Spanien werde gefallen lassen. Er und St. John blieben darauf, „daß England zwar Frankreich nie zwingen würde, sich von der spanischen Erbschaft ganz verdrängen zu lassen, daß es aber seinem eigenen Interesse gemäß bewirken werde, die Friedensunterhandlungen zu Utrecht durch eine kraftvolle Anwendung der Macht zu unterstützen [22]).“ Vor seiner Abreise wollte ihm noch die City ein Gastmahl geben, aber es wurde vom Hof die Erlaubniß dazu verweigert [23]), und Eugen schiffte sich am 29. März wieder nach dem Haag ein.

Er fand auf der Stirne der Generalstaaten schon merkliche Veränderungen, und er zweifelte nicht, daß es im Innern aussehen werde, wie bei der Monarchin, die er vor einigen Tagen verlassen. „Hätte ich es so weit wie Cäsar gebracht, schrieb er dem Grafen Herberstein, so würde ich nach allen Zeichen mich bedenken, ob es nicht klüger seyn dürfte, statt der Franzosen vielmehr unsre aufrichtig gesinnten Verbündeten anzugreifen. An dem, daß sich die Engländer von uns trennen werden, ist gar nicht mehr zu zweifeln, aber was mir die stärksten Besorgnisse macht, ist einzig, daß es nicht in einem ungünstigen Moment geschehe, wodurch man den Franzosen das gewonnene Spiel in die Hände gibt. Ich glaube, der Herzog von Ormond wird, da ich ihm meinen Operationsplan nicht mittheilte, sich jezt an mir rächen und einen mit Villars entwerfen [24]).“ Der dictatorische Ton der französischen Gesandten zu Utrecht ließ ihm keinen Zweifel, daß der Frieden zwischen Frankreich und England schon zuverlässig durch positive Erklärungen und Einverständnisse geschlossen sey. „Es kommt, schrieb er nach vier und zwanzigstündigem Aufenthalte daselbst, nur noch darauf an, die Art noch zu erfahren, wie wir von England auch im Felde verkauft worden sind [25]).“ Ormond, der am 20. April im Haag eintraf, legte, als Nachfolger Marlboroughs, Eugen seine Instruktion vor, nach welcher er Befehl hatte, mit seiner Kriegsmacht die gemeinsame Sache

---

[21]) Eugens polit. Schriften, Nro. 259. S. 85. Mémoires du Pr. Eug. p. 119.

[22]) Eugens polit. Schriften, Nro. 259. S. 87.

[23]) Histoire du Pr. Eug. T. IV. p. 166 — 167.

[24]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nr. 261. S. 90 — 91.

[25]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nr. 262. S. 91 — 92.

zu unterstützen, und den Krieg bis zum Erfolg eines zulänglichen Friedens fortzuführen. Daß er von Eugen den Operationsplan nicht verlangte, galt diesem als Beweis, daß er entweder allein, oder gar nicht, oder am Ende selbst mit Villars operiren werde [26]). Eugen wollte erfahren, wie viel von jener Instruktion zu erwarten sey. Er lud den Herzog ein, nach einer ihm mitgetheilten Note die Bewegungen zu veranstalten, um beide Armeen vereinigt in Schlachtordnung zu stellen. Der Herzog entschuldigte sich mit der erhaltenen besondern Ordre, seine und alle in englischem Sold stehenden Truppen unvertheilt beisammen zu lassen. Die Armeen blieben also abgesondert. Beide Armeen rückten gegen Quesnoy vor. Eugen schickte den Grafen von Albemarle nach dem an der Schelde gelegenen Denain, um die Communikation mit seinen bei Marchiennes angelegten Magazinen und seinem Artilleriekorps offen zu halten. Nach der Rekognoszirung des Feindes fand Eugen, daß derselbe gerade jezt mit Vortheil anzugreifen wäre. Ormond verweigerte seine Beiwirkung unter dem Vorwand, daß er angewiesen sey, erst von der Königin die Befehle zum Schlagen einzuholen. Dadurch gewann er Zeit, dem Marschall Villars Eugens Absichten zu eröffnen. Um nichts unbenüzt zu lassen, wodurch die Falschheit der englischen Regierung allen Mächten Europas augenfällig werden könnte, bewog er die Commissäre, den Herzog aufzufordern, daß er die in dem Sold der Generalstaaten stehenden Truppen, worüber er kein Recht hätte, zur Armee der Verbündeten abließe. Nach verschiedenen Ausflüchten erklärte Ormond sich bereit, dieselben zur Belagerung von Quesnoy abzugeben und diese zu decken: er wollte nicht aus der Verbindung gesezt werden, um dem Marschall Villars von jedem Schritt Eugens Nachricht geben zu können. Durch vertraute Hand erhielt Eugen die Mittheilung, daß Ormond mit Villars den Anschlag gemacht habe, in dem gegenwärtigen Augenblicke, da die Armee durch Absonderung der Engländer, die vorgenommene Belagerung von Quesnoy und die Absendung einiger Corps zur Deckung gewisser Posten beträchtlich geschwächt war, Eugen einzuschließen, gefangen zu nehmen, und dadurch den Frieden auf die schnellste Art zu erwirken. „Jezt ist mein größtes Geschäft, schrieb Eugen, gegen Verrätherei zu kämpfen. Der Sieg wird mir theuer, wenn er immer möglich ist, zu stehen kommen, denn wer kann sich gegen einen mit dem Feinde verbundenen Verräther schützen, der noch dazu berechtigt ist, seine

---

[26]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 262. S. 95.

schwarze Handlung unter dem Schutz einer souveränen Regierung auszuführen?" [27]) Bald darauf erklärten zu Utrecht die englischen Gesandten, daß England die Generalstaaten hilflos dem Schicksal des Kriegs überlassen werde, und Ormond machte am 17. Juli, während Eugen nach der Einnahme von Quesnoy Landrecies belagerte, bei seiner Armee einen zweimonatlichen Waffenstillstand mit Frankreich bekannt. Statt nach Ypern zu marschiren, wie er versicherte, nahm er plötzlich Gent und Brügge in Besitz. Dadurch erhielten die Verbündeten einen tödtlichen Stoß; denn die Verbindung Hollands mit der Armee war dadurch bedroht. Zwar ging von Ormond nun der größte Theil der im englischen Sold stehenden Truppen zu Eugen über, aber der Abgang der englischen Nationaltruppen betrug doch noch immer mehr als 18,000 Mann, und die Treulosigkeit der Engländer kam Frankreich gerade im entscheidenden Augenblicke zu Statten. Landrecies war der lezte Platz, der Eugens Siegesstrom hemmte, Frankreich zu überschwemmen. Landrecies konnte sich nicht lange halten: schon streiften Eugens Schaaren tief hinein in die Champagne und in das französische Lothringen: fiel Landrecies, so konnte Eugen in ein paar Tagen vor den Thoren von Paris stehen. In dieser äußersten Gefahr wandte sich Ludwig XIV. an seine englischen Freunde, und sein Gold bewirkte nicht nur die Bekanntmachung des Waffenstillstandes, sondern eine That, die der brittischen Treue die Krone auffezte. Weil sich seine Feinde an Eugen in der Kriegskunst erschöpft hatten, so mußten seine verstellten Freunde zum Verrath ihre Zuflucht nehmen [28]).

Noch hatte Eugen ein für Frankreich furchtbares Heer von 120,000 Mann unter sich. Ormond rettete Ludwig und seine Monarchie durch seine Ehrlosigkeit: er verrieth Eugens Stellungen, die Blößen und Schwächen derselben an Villars. Als Ormond sich mit seinem Heere von Eugen zurückzog, hatte dieser darüber sich unmittelbar an die Königin Anna gewendet. Die Königin schrieb Eugen eigenhändig: „Sie habe dem Herzog von Ormond nur zum Schein die Weisung dazu gegeben, um die Feinde des Herzogs von Marlborough in etwas zu beruhigen, der Herzog werde dessen ungeachtet nach ihren Gesinnungen zum Besten der gemeinen Sache das Aeußerste thun." Es war Schicksals-Verhängniß, daß der sonst so mißtrauische Savoyarde dadurch in seinem so gut begründeten Verdacht schwankend, ja sicher wurde. Nach

---

[27]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 264. S. 94 — 97.
[28]) Eigene Worte König Georgs II. von England.

dem Abzug der Engländer erkannte Eugen, daß die Linien von Denain bis nach Marchiennes zu weit ausgedehnt seyen, um von einer nun so sehr geschwächten Besatzung sicher gedeckt werden zu können. Er wollte seine Magazine von Marchiennes nach Quesnoy schaffen lassen, aber die Sparsamkeit der Holländer sezte sich dagegen. Eugen beging zwei Fehler, er verlachte die Vorstellungen der Commissäre nicht, und unterließ, was er als nothwendig erkannt hatte, und dann vertraute er einen so wichtigen Posten, wie der von Denain und Marchiennes, den holländischen Truppen, deren Kern bei Malplaquet gefallen war [28]). Während der Graf von Albemarle die Linien besezte, beobachtete Eugen bei Quesnoy die Bewegungen Villars. Hart vor den Thoren von Versailles hob ein Streifkorps Eugens einen vornehmen Herrn von Hof auf; Growenstein versicherte überall in der Champagne und in Lothringen, daß Eugen ihm auf dem Fuße folge. Ludwig zitterte auf seinem Throne. Aber Villars benüzte Ormonds Verrath. Mit List zog er plötzlich durch die Bewegung seines rechten Flügels, als wollte er die Linien der Belagerer vor Landrecies forciren, die Aufmerksamkeit Eugens dahin. Aber am 23. Abends brach er in tiefer Stille auf, und marschirte die ganze Nacht mit solcher Geschwindigkeit durch die Ebene, zwischen der Selle und der Schelde, daß sein Vortrab zu Neufville unterhalb Bouchain mit anbrechendem Tag ankam, und sogleich die Brücken über die Schelde schlug. Albemarle erhielt nicht die geringste Nachricht von dieser Bewegung. Seine Spionen wurden gefangen. Erst Morgens zwischen 7 und 8 Uhr gewahrte er die Feinde. Albemarle hatte nur 14,000 Mann gegen die ganze feindliche Armee, und seine Holländer waren zudem so feig, daß sie nach der ersten elenden Salve unaufhaltsam davon liefen. So besezte Villars die Verschanzungen ohne Mühe. Eugen eilte herbei, Albemarle zu Hilfe, so schnell er konnte. Aber die grenzenlose Feigheit der Holländer machte alle seine Anstrengungen unnütz: hätten diese sich nur eine halbe Stunde in dem Posten von Denain gehalten, so wäre Eugen zur rechten Zeit angelangt. Die Artillerie der Linien hätte allein die Feinde so lange beschäftigen sollen. Aber statt gut bedient zu werden, wurde sie so feig verlassen, als die Verschanzungen. An der Schelde angelangt, fand Eugen einen Theil der Seinen ertrunken, im Strom treibend, die andern, welche Albemarle, der sich nichts vorzuwerfen hatte, wieder sammeln, zurückführen und er-

---

[28]) Mémoires du Pr. Eug. p. 120. 124.

muthigen wollte, wurden, ohne sich zu wehren, niedergehauen oder gefangen; das lezte Schicksal theilte er selbst mit allen Generalen. So ermüdet die Truppen waren, die Eugen heranführte, und so gering ihre Zahl war, denn nur ein Theil der englischen Soldtruppen war seinen Befehlen schnell genug gefolgt, so griff er im ersten Zorn dennoch an. Da die neue Brücke über die Schelde einige Tage zuvor zur großen Armee gebracht, die dafür errichtete noch nicht fertig war, und die andere noch stehende, von Reiterei und Bagage überfüllt, zerbrach, so konnte er zuerst nichts thun, als vom Ufer aus durch ein starkes Feuer die Feinde von der Schelde abzuhalten und das Uebersetzen der Seinen erleichtern. Auf die Brücke bei Pouvy ließ er einen Versuch machen, aber die Redoute war so besezt und mit Kanonen versehen, daß Eugens Corps Gefahr lief, ganz zusammen geschossen zu werden, er sah sich genöthigt, sich zurückzuziehen. Sein Stern war an diesem Tage verdunkelt. Der böse Leumund behauptete, das Treffen wäre nicht verloren gegangen, wäre nicht Eugen in selbiger Nacht in den Armen einer schönen Italienerin verloren gegangen; darum habe er auch nach Marchiennes, wo jene sich befand, so viele Bataillone verlegt, dessen Schicksal doch von Denain abhieng. Jene Posten seyen nur Sicherheitswachen für sie und seine nächtlichen Besuche gewesen [30]). Gewiß ist, daß berühmte Kriegsschriftsteller behaupten, daß Eugen ganz anders hätte gehandelt und handeln müssen, wenn er in der Nähe gewesen wäre, als der Angriff geschah [31]). Nach dem Treffen erfuhr Eugen, es habe ein junger Mensch dem holländischen Commissär Herrot erzählt, daß zwei fremde Personen seit einigen Tagen mehrmals das Lager rekognoszirt haben. Der zur Rede gestellte Commissär bestätigte es mit der Bemerkung, er habe, weil es keine Anzeige ex officio gewesen sey, auf die ganze Erzählung wenig Acht gehabt. „Sie hätten den Strang verdient, sagte ihm Eugen hierüber außer sich, wenn Sie nicht ex officio ein Strohkopf wären [32])." Die Niederlage hatte den Fall von Marchiennes mit allen Magazinen, auf denen der Erfolg des Feldzugs beruhte, die Aufhebung der Belagerung von Landrecies und die Einnahme von St. Amand, Douay, Quesnoy und Bouchain zur Folge. Frankreich war gerettet [33]).

[30]) Mémoires du Prince Eugène p. 133. Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 254. S. 76.

[31]) De Ligne, Feldzüge, S. 216. 217.

[32]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 278. S. 118.

[33]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 270. S. 104. Nro. 271. S. 106. Nro. 272. S. 108. Nro. 275. S. 109. 110. Nro. 278. S. 117. 118. Eugens Heldenthaten B. III. S. 265 — 285. Histoire du Pr. Eug. T. IV. p. 183 — 193. Mémoires du Pr. Eug. p. 120 — 125.

Außer Stand gesezt, eine große Unternehmung mehr zu wagen, vereinigte Eugen seine Streitkräfte aufs Schnellste, um dem rastlosen Feinde nicht eine Schwäche zu zeigen, die ihn reizen könnte, auch der Hauptarmee bei seiner dermaligen Uebermacht vor dem Ende des Feldzugs noch einen Streich zu versetzen [54]). Er schloß den Feldzug, um noch etwas für die Zeitungen zu thun, mit der Einnahme von Kenocke, und bereitete Alles vor, um im nächsten Feldzug in Flandern glücklich zu seyn, auch für den Fall, daß er in Folge des Glückes der Franzosen von allen Verbündeten verlassen würde [55]). Während man zu Wien, in London, im Haag die beißendsten Kritiken über ihn machte, und zu Paris Spottlieder, die er selbst sehr artig fand, auf ihn sang, ging er nach Utrecht, und fand England, Savoyen, Portugall und Preussen bereit, den Friedensschluß mit Frankreich zu unterzeichnen. Holland hing nur noch an einem Faden [56]). Schon im Jahre zuvor waren England und Frankreich über die Hauptsache, wie sie es nannten, nämlich über ihre kaufmännischen Privatvortheile, im Reinen gewesen [57]). Ein heller Strahl des Glanzes durchleuchtete diese Unmuthstage Eugens. Von Bender aus, wo der geschlagene unglückliche Schwedenkönig Karl XII. die Gastfreundschaft des Sultans genoß, gelangte in diesen Tagen ein Schreiben jenes Helden an Eugen, worin dieser ihn um seinen Rath in Hinsicht der nordischen Conjunkturen und eines seinerseits wünschenswerthen Friedens ersuchte [58]).

Den Winter über ging Eugen von einem deutschen Hof zum andern, um Soldaten und Geld zu erhalten. Seine Erfahrungen ließen ihn an Stahremberg schreiben: „Ich wünsche nur, daß man sich in Deutschland mehr mit dem, was die Zukunft, als was die Gegenwart bedroht, abgeben möchte; dann würde Einigkeit und Energie nothwendig eintreten müssen. Allein wir sehen, daß alle Staaten, je mehr sie sich dem Punkt ihrer Auflösung nähern, desto indolenter werden: der Egoismus ist ihr Abgott, dem ihre Fürsten immer neue Opfer für ihre persönliche Erhaltung bringen [59]).“ Nach langen Unterhandlungen brachte er endlich 3 Millionen Thaler von der einen und 1 Million Gulden von der andern Seite zusammen. Desto

---

[54]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 270. S. 105.

[55]) Mémoires du Pr. Eug. p. 124. Eugens polit. Schriften, Nro 272. S. 108.

[56]) Mémoires du Pr. Eug. p. 125.

[57]) Schlosser, Geschichte des achtz. Jahrh. B. I. S. 98.

[58]) Eugens polit. Schriften, Nro. 275. S. 111.

[59]) Eugens polit. Schriften, Nro. 277. S. 117.

langsamer und nachlässiger waren die Fürsten in der Truppenstellung. Um alle seine Kräfte auf Einem Punkte zusammenziehen zu können, willigte auf Eugens Rath der Kaiser in den von England vorgeschlagenen Neutralitätsvertrag für Spanien, Italien und die Niederlande. Durch Mons und Ryssel hatte Eugen noch immer den besten Schlüssel zu Frankreich von den Niederlanden aus. Villars befürchtete hier eine glückliche Veränderung für Eugen, und er spielte darum, ehe ihm dieser, der Schläfrigkeit der deutschen Fürsten wegen, zuvorkommen konnte, den Krieg an den Oberrhein. Durch alle seine Vorstellungen hatte Eugen die Stände nicht vermocht, die in besorglichem Zustand sich befindenden Rheinfestungen herstellen zu lassen, und Villars bedrohte sie jezt mit seiner bedeutend verstärkten Armee. Inzwischen war der Frieden zu Utrecht abgeschlossen worden, am 11. April 1713. Alle Mächte unterzeichneten ihn, nur nicht der Kaiser. Philipp V. erhielt die beiden Indien und verzichtete für immer auf die Krone Frankreichs. Savoyen erhielt die Anwartschaft auf beide Indien, Sizilien und den Königstitel, England die in politischer und merkantilischer Hinsicht wichtigsten Erwerbungen: dem Kaiser waren unter Bedingung der Anerkennung Philipps V. und der Wiedereinsetzung der bairischen Churfürsten und der italienischen Fürsten, die Niederlande, Mailand, Neapel, dem deutschen Reiche Landau, Kehl, Breisach und die Schleifung von Fort Louis angeboten. Dagegen wollte Frankreich den Kaiser nicht als Reichsoberhaupt anerkennen, den Rhein zur Grenze gegen Deutschland, nebst der Aufhebung der Constitution die überrheinischen Reichsstände einverleibt, und den freien Ein- und Ausgang in Deutschland haben [40]). Der Kaiser verwarf es, einen solchen Frieden Bundesgenossen zu verdanken, die ihn verlassen und verrathen hatten: er hoffte von Eugens Genie und Glück im Felde vortheilhaftere Bedingungen in einem besondern Frieden mit Frankreich. Aber er ließ seinen Feldherrn fast nur mit dieser kaiserlichen Hoffnung, mit seinem Genie und Glück gerüstet ausziehen. Der Tod des Königs von Preussen, die nordischen Angelegenheiten und die Unbehaglichkeit einiger deutschen Stände, vorzüglich der Hessen, machten die Reichsbewaffnung schwierig. Jeder wünschte seine Truppen nur zu Hause zu haben, und lieber die überrheinischen Stände preis zu geben, als noch einmal das Ganze aufs Spiel zu setzen [41]). So ehrlos sprachen jezt auch die Fürsten, durch deren Schuld allein es so weit gekommen war. Das, was Eugen von der

---

[40]) Eugens polit. Schriften, Nro. 289. S. 141.
[41]) Eugens polit. Schriften, Nro. 292. S. 146.

Reichsarmee am Rheine vorfand, war in einer schlechten Verfassung, und mit dem Zustande der kaiserlichen hatte er auch nicht Ursache zufrieden zu seyn.

Mit diesen schwachen Kräften blieb Eugen nichts als der Vertheidigungskrieg. „Wollen Sie, daß ich die Franzosen angreifen soll, sagte er zu den in Mainz versammelten Fürsten, so ist nothwendig, daß alle vorliegenden Kreise in Masse sich erheben. Das ist das einzige Mittel, den Franzosen Furcht einzuflößen und ihre Armee zu schwächen, wenn sie auch nicht geschlagen wird. Mit einem Heerbann von 200,000 deutschen Männern, die außer ihren Ackergeräthschaften keiner Bewaffnung nöthig hätten, getraute ich mir jezt, unterstüzt durch eine regulirte Armee von 80,000 Mann, die Franzosen in die Grenzen des pyrenäischen Friedens zurückzutreiben. Ein Vortrag dieser Art, schloß er, wäre eines Reichskanzlers auf dem Reichstage würdig, und dann setze ich auch meinen Kopf daran, daß das Reich in vier Wochen einen Frieden, und zwar einen solchen haben wird, dessen sich ein ganzes Menschenalter erfreuen soll.“ Der Reichskanzler stand betroffen, Alles schwieg, das erinnerte Eugen, daß er in Mainz war, er erinnerte sich, daß er keine Waldenser, keine Franzosen der Provence vor sich hatte, sondern nur die entarteten Enkel der einst so kräftigen Deutschen, deren Geist und Kraft die Geistlichkeit längst in Lethargie eingesungen hatte [42]).

Villars besezte die Weißenburger Linien. Eugen ließ den Schwarzwald bedecken, weil er eine Diversion im Rücken befürchtete, einen Einbruch in Baiern und einen neuen Aufstand des bairischen Volkes. Villars hatte über 100,000 Mann und alle Mittel, Eugen um ein Drittheil weniger. Fast täglich erhielt er von dem Reichskanzler eine Staffette, aber keine Truppen, kein Geld, keine Bedürfnisse. So nahm Villars Landau und Freiburg weg, ohne daß Eugen es wehren konnte. Landau wurde von dem Prinzen Alexander von Würtemberg glorreich vertheidigt. In zwei glücklichen Ausfällen brachte dieser den Belagerern einen Verlust von wenigstens 5000 Todten und mehr Verwundeten bei. Freiburg wurde gleich heldenmüthig von Harsch vertheidigt. Beide retteten in einer Zeit, wo Fürsten, Geistliche, und Bürger im Reiche mit Schmach sich bedeckten, den Ruhm deutscher Aufopferung und deutschen Muthes. Aber beide Plätze waren nicht zu retten. „Ich stehe, antwortete Eugen den Anfragen über seine Unbeweglichkeit, am Rhein jezt Schildwache, betrachte die

---

[42]) Eugens polit. Schriften, Nro. 293. S. 149.
[43]) Eugens polit. Schriften, Nro. 293. S. 149 — 152.

reizenden Gegenden, und denke mir oft, wie glücklich, wie ruhig und wie ungestört die Bewohner in dem Genuß der Naturgaben seyn könnten, wenn sie nur Muth hätten, und ihre Stärke zu benützen wüßten [44])." Sein Freund Marlborough war vollkommen einverstanden mit seinen Maßregeln. Marlborough war, nachdem das Oberhaus die Anklage des Nationalhelden verworfen hatte, aus seinem undankbaren Vaterland, wie einst der große Scipio in gleichem Falle, hinweg, und in sein Reichsfürstenthum Mindelheim gegangen, das ihm der deutsche Kaiser für seine Siege eingegeben hatte. Dem Feinde ein Treffen zu liefern, hielt Eugen für ein Wagstück, wofür er niemals verantwortlich seyn möchte. Eines Tages überzeugte er den Churfürsten von Mainz von der Wirkung der Sturmglocke. Das Landvolk war so schnell beisammen, daß es einem starken Detaschement Franzosen den Rückzug so lange streitig machte, bis die regulären Truppen sie umgehen konnten. Dennoch wollte die Idee des Landsturmes den Fürsten nicht einleuchten. „Es gibt Nationen, sagte Eugen, die wie die Vögel an eine gewisse Höhe gewohnt, sich nicht zu schwingen getrauen, bis sie die Noth zwingt, sich von ihrer stärkern Schwungkraft zu überzeugen." Zu dieser Gattung Vögel, meinte Marlborough, gehören die deutschen Reichsfürsten. „Und vielleicht auch meine lieben Oestreicher," sagte Eugen [45]). Gegen Eugens Stellungen, die sich von allen Seiten die Hände boten, wagte Villars nichts zu unternehmen. Auch Eugen konnte fortwährend nichts ausführen, die Reichstruppen kamen tropfenweise, Geld gar keines. Von den 4 Millionen Thalern waren ihm Ende Septembers kaum 257,000 Thaler eingegangen. In Gegenwart des Reichskanzlers fragte Marlborough Eugen, ob er auch die Reichsoperationskasse in Sicherheit gebracht habe, damit, da nichts darin sey, wenigstens ihr Name nicht verloren gehe. Die säumigen Stände sahen noch immer dem Commissionsdekrete zur Zahlung entgegen. Der Reichskonvent zu Augsburg hatte keine Zeit, es auszuschreiben, wie er sagte, weil eine Krankheit in der Stadt grassire. Warnend sagte Eugen wiederholt, wenn Oestreich gezwungen werde, mit Frankreich Frieden zu schließen, so werden die Folgen über kurz oder lang das Reich allein treffen wegen seiner schimpflichen Unthätigkeit. Jedoch auch dieses ohne Erfolg, denn der größte Theil der deutschen Stände, besonders der geistlichen, war nicht für die Regierung erzogen, und wurde durch Die-

---

[44]) Eugens politische Schriften. Nro. 294. S. 152. 153.
[45]) Eugens politische Schriften. Nro. 295. S. 154 — 156.

ner, oft der schlechtesten Art, meist durch Mätressen regiert. Den Kaiser betrachteten sie nicht als ihren Einheitspunkt, sondern als eine zu fürchtende Macht: daher kein Gemeingeist, keine Energie, kein Zusammenwirken. Eugen überzeugte sich recht, was für ein nonens (Unding) bei dieser elenden Verfassung ein Reichsfeldmarschall war, und Marlborough bewunderte nichts mehr, als wie es in der Welt noch so gute Fürsten geben könne, die sich mögen zum Kaiser wählen lassen, um unter der Last der Reichsbeschwerden erdrückt zu werden [46]. Unter den wenigen patriotisch handelnden Reichsfürsten — denn mit der großen Liste der blos gut denkenden war dem gemeinen Besten wenig geholfen — zeichnete sich vor allen der Herzog von Würtemberg, Eberhard Ludwig, aus. Nach Landaus Fall wollte Villars in Schwaben einfallen, um sich mit den Baiern zu vereinigen: schon war Max Emanuel aus den Niederlanden nach dem französischen Hauptquartier abgegangen, aber die klugen Dispositionen des Herzogs von Würtemberg und das, daß Villars durch alle seine Demonstrationen Eugen nicht aus seiner Stellung herausbrachte, und dessen Stärke auf seinem Rücken respektiren mußte, thaten dem Vorrücken der Franzosen Einhalt. Freiburg konnte Eugen nicht helfen; da es jezt das Schicksal ganzer Reichskreise galt, so lag ihm daran, seine Armeen beisammen zu halten [47]. In Schwaben war man über seine Indolenz sehr aufgebracht, der Uebergabe dieser zwei großen Festungen so kaltblütig zugesehen zu haben. „Adieu, deutsches Reich!" sagte man nach dem Fall dieser Bollwerke, an allen deutschen Höfen. „Warum seyd ihr unverbesserlich, sagte Eugen. Wenn die kleinen Minister, oder die großen und kleinen Mätressen nicht durch Frankreich bestochen worden wären, so hättet ihr können 100,000 Mann an den Rhein schicken, um den Franzosen von Anfang an den Uebergang zu wehren [48]). Seyd nicht aber ihr es, die ihr eure Truppen nicht habt mit mir agiren lassen wollen, und die mich außer Stand sezten, jenen beiden Plätzen zu Hilfe zu kommen? Ich gehöre gewiß nicht zu der Parthei, die den Franzosen zuläuft, um von ihnen den Oelzweig zu erhalten, aber wer weiß, ob mir das Interesse nicht befiehlt, ihr etwas näher zu treten, ich muß mir dann auch ein Zweigchen ausbitten, das uns die Güte des neuen englischen Ministeriums noch bis zu näherer Reife stehen ließ [49])." Noch Ende Novembers waren weder die

[46]) Eugens politische Schriften, Nro. 297. S. 158 — 160. Nro. 299. S. 164.

[47]) Eugens politische Schriften, Nro. 299. S. 162. 163.

[48]) Mémoires du Prince Eugène, p. 128.

[49]) Eugens politische Schriften, Nro. 301. S. 167. 168.

Contingente vieler Stände, noch die Geldbeiträge an ihn gelangt. Er schrieb Briefe auf Briefe an die „Formalitätenkammer" nach Augsburg. „Mir scheint, sagte er, die Herren stellen meine Briefe unter die Pestquarantaine, denn ich bin nicht so glücklich, eine Antwort zu erhalten. Gott bewahre die Welt vor einem solchen Reichsregiment, wo weder Eintracht noch Ordnung, am wenigsten reeller Wille zu finden ist [50])."

Ist es ein Wunder, daß Eugen, so den Krieg zu führen, satt, einer der ersten war, der dem Kaiser zum Frieden rieth. Schon seit einigen Wochen reiste der Baron Hundheim, den der Reichskanzler dazu ausersehen hatte, in diesem Geschäfte insgeheim hin und her. Am 22. November saß Eugen eben mit Marlborough bei dem Churfürsten von Mainz am Abendtische, als er einen Kourrier mit der Nachricht erhielt, daß Villars am 26. zur Friedensverhandlung zu Rastatt eintreffen werde [51]). In den ersten Zusammenkünften machte Villars überspannte Forderungen, deren Zugabe die deutsche Reichsverfassung nicht nur in ihrer Grundlage erschüttert, sondern selbst der Existenz des Reichs ein Ende gemacht hätte. Da Eugens Gegenerklärungen wirkungslos schienen, machte er Anstalt, vom Congreßort abzureisen. Schon hatten seine Leute Ordre, einzupacken, als Villars in sein Zimmer trat, mit einer geschlossenen Depesche und der Aeußerung, die persönliche Hochachtung gegen Eugens Person und dessen ihm sehr empfindlich fallendes Mißvergnügen haben ihn bewogen, selbst auf die gewisse Gefahr eines Verweises hin, seinen Hof um eine weitere Instruktion anzugehen. Eugen ging darauf ein, noch acht Tage zu warten. Das Reich, nicht das Interesse des Kaisers, war der Hauptpunkt des Hinhaltes. Eugen zweifelte selbst an seinem Talent zum Unterhändler, und diese Zweifel kamen ihm sogar im Traume vor. Es träumte ihm einmal, daß er mit dem Janus viel Aehnlichkeit habe, er sah seine Perücke zur Hälfte militärisch, zur Hälfte diplomatisch frisirt [52]). Von allen Seiten wurde er wegen des Partikularinteresses einzelner Stände mit Massen Papier beunruhigt [53]). Aber der Abstand zwischen dem französischen und kaiserlichen Friedensprojecte blieb auch nach der Abänderung immer noch so groß, daß er sich wirklich genöthigt sah, durch seine Abreise zu versuchen, ob Frankreich etwa gemeint sey, seine dermalige verworrene innere Lage durch die Drangsale des Kriegs oder durch die Vortheile des Frie-

---

[50]) Eugens polit. Schriften, Nro. 301. S. 168.
[51]) Eugens polit. Schriften, Nro. 302. S. 169. 170.
[52]) Eugens polit. Schriften, Nro. 303. S. 171 — 175.
[53]) Eugens polit. Schriften, Abth. IV. Nro. 506. S. 3.

dens zu heilen. Er ging auf das Carneval nach Stuttgart, wo er sich mit dem Reichskanzler und mehreren Fürsten besprach. Er wußte, daß Ludwig XIV. den Frieden haben mußte. Marlborough hatte ihm geschrieben, daß die Königin von England dem Grabe nahe sey. Die Aussichten auf eine große politische Veränderung in England, die Marlborough wieder an die Spitze bringen mußte, mußten für Frankreich ein Hauptmotiv seyn, den Frieden schnell abzuschließen, und schon am 28. Februar erhielt Eugen von Villars die Einladung zur Rückkehr nach Rastatt, um das Geschäft zu vollenden [54]). Am 7. März schrieb Eugen an Marlborough: „Das große Tagwerk zu Rastatt ist vollendet. Ich mußte leider auf die Sünde der Seemächte im Namen meines Souveräns das Siegel drücken. Villars und ich werden uns auf einige Monate entfernen, bis die reichsständischen Zänkereien und Reklamationen beseitigt sind, und dann der Friede zwischen Frankreich, dem Kaiser und dem Reiche sanktionirt werden kann [55])."

Eugen bedauerte das künftige Schicksal der Stände, aber er sagte: „alle Betrachtungen, wie der Friede seyn könnte oder seyn sollte, hören auf; man muß sich mit dem einzigen Gedanken beruhigen, daß man den Krieg fortzuführen außer Stande ist [56])." Das Geschrei einiger deutschen, besonders geistlichen, Stände über den Frieden war groß. Diese gerade schrieen am meisten, die nichts gethan hatten, um die Forderungen, die sie machten, mit Waffengewalt zu unterstützen. „Eurer Partheigängerei, sagte Eugen, habt ihr den westphälischen Frieden zu danken, und die Annäherung eures künftigen Verfalles Niemand anders, als euch selbst und den Seemächten, die den schändlichen Utrechter Frieden geschlossen haben [57])." Ungeachtet seiner Ueberzeugung vom zu Stande Kommen des Friedens traf Eugen seine Dispositionen so, daß die Armee auf jeden Fall bereit war, jedem Feinde Widerstand zu leisten [58]). Nach fast zwei Monaten brachte übrigens das fürstliche Collegium nur eine bedingungsweise Vollmacht zum Friedensabschluß zu Stande. Die Protestanten wollten die in den Ryßwiker Frieden eingeschwärzte berüchtigte Klausel, wegen des religiösen Kultus der außer dem Elsaß gelegenen, wieder römisch-katholisch gemachten Orte, getilgt wissen. Diese Nebensache machten sie zur Haupt-

[54]) Eugens polit. Schriften, Nro. 307. 308. 309. 310. S. 3 — 12.
[55]) Eugens polit. Schriften, Nro. 312. S. 14.
[56]) Eugens polit. Schriften, Nro. 313. S. 15 — 17.
[57]) Eugens polit. Schriften, Nro. 314. S. 17.
[58]) Eugens polit. Schriften, Nro. 315. S. 19.

sache. Weder Frankreich, noch der Kaiser, weder Villars, noch Marlborough, noch Eugen hatten Lust, sich auf den Religionspunkt einzulassen. Auf den Kaiser hatten die Jesuiten, denen man gewöhnlich die Schuld dieses Weggebens über die Klausel zuschreibt, gerade um diese Zeit keinen Einfluß; denn dieser war, seit der kurz vorhergegangenen Vergiftung seines Gesandten Consbruck durch jesuitische Aqua Toffana, selbst gegen den Schatten des Jesuitismus mißtrauisch [59]). Eugen war der Ansicht, Religionsstreitigkeiten haben nur dort einen Werth, wo es mehr um Meinungen als Länder zu thun sey. Nicht mit Unrecht schrieb er ganz allein den Religionszänkereien alles Mißtrauen, alle Uneinigkeit und alles Unglück im deutschen Reiche zu, und prophezeite den Untergang desselben als nothwendig, weil die einmal im Grunde dadurch verdorbene Verfassung den Vereinigungspunkt nicht mehr erreichen wolle, und daher auch nicht erreichen könne [60]). Der Kaiser vergab im Rastatter Frieden dem Reiche Nichts, denn Alles, was sich die Stände in dem Reichsgutachten vorbehielten, war leider schon längst vergeben. Die Fürsten, statt Schritte zu thun, einen schnellen Frieden für das Reich zu bewirken, sammelten Materialien zu unersprießlichen Zänkereien auf ein halbes Jahrhundert, denen Frankreich das einzige Wort: Dieß gehört nicht hieher! entgegen sezte. Eugen schien es gegen die Vernunft zu streiten, wegen der Religionsverfassung von ein paar hundert Dörfern, der man durch kluge Vorschläge und Mittel abhelfen könne, ganze Königreiche und Provinzen den Drangsalen des Krieges aussetzen zu wollen [61]). Er war so wenig als Villars gesonnen, einen Religionsfrieden zu schließen, sondern aus Menschenliebe den Drangsalen der Völker ein Ende zu machen [62]). Er wünschte überhaupt, daß die verschiedenen Religionspartheien, die in Hinsicht des Staates kein Ganzes mehr ausmachen, sich wenigstens durch Ruhe dem Staate als einem Ganzen anschließen möchten [63]). Am 7. September wurde endlich der Frieden auf dem bestimmten Congreßort zu Baden in der Schweiz unterzeichnet, nachdem die Reichsstände mit lächerlichen Formalitäten und Schreibereien, wo nichts mehr zu schreiben, sondern nur zu unterschreiben war, die Zeit verdorben hatten. Der Hauptsache nach gab Frankreich Breisach, Freiburg und Kehl zurück, Bitsch und

---

[59]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 298. S. 162. Nro. 304. 305. S. 176 — 180.

[60]) Eugens polit. Schriften, Nro. 318. S. 23. 24.

[61]) Eugens polit. Schriften, Nro. 319. S. 25.

[62]) Eugens polit. Schriften, Nro. 320. S. 27.

[63]) Eugens polit. Schriften, Nro. 321. S. 29.

Homburg wurden geschleift. Der Kaiser trat Landau an Frankreich ab, und anerkannte die Wiedereinsetzung der geächteten deutschen und italienischen Fürsten, dagegen erhielt er Neapel, Mailand, Sardinien, mit allen Plätzen und Häfen, die er damals in Italien inne hatte, und den ungestörten Besitz der spanischen Niederlande. Eugen und Villars unterzeichneten den Frieden, jener nicht ohne Wehmuth, denn er erkannte nur zu gut, daß, nachdem die politischen Verhältnisse Europas nunmehr auf lange Zeit hinaus verdorben waren, selbst der beste Friede mit Frankreich ein stummer Krieg sey, und daß die Macht Oestreichs gerade so viel an innerer und wahrer Stärke verloren habe, als sie an Ausdehnung durch auswärtige Besitzungen, die es in eine Reihe künftiger Kriege verwickeln mußten, gewann [64]). Von allen Seiten von den Glückwünschen zu dem Frieden verfolgt, den die Aebtissin von Buchau einen holdseligen nannte, was Eugen bei allem Gefühl des Unglücks herzlich lachen machte [65]), eilte der Held nach Wien, um auszuruhen zu baldigem Kampfe um neue Lorbeere auf dem Schlachtfelde.

---

[64]) Eugens polit. Schriften, Nro. 327. S. 37 — 38.
[65]) Eugens polit. Schriften, Nro. 327. S. 38.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Neuer Türkenkrieg und Eugens Ansicht davon. Seine grossen Siege bei Peterwardein und Belgrad. Der Frieden zu Pasarwitz.

In demselben Jahre, in welchem der Erbfolgekrieg sich schloß, brachen die Osmanen den Carlowitzer Frieden, erklärten an die Republik Venedig den Krieg, eroberten Morea und bedrohten Corfu und Dalmatien. Gemäß alter Verträge und dem Carlowitzer Frieden wurde Oestreich durch diesen Krieg aufs nächste berührt. Durch den lezten hatte der Kaiser in gewisser Art die Garantie der venetianischen Staaten übernommen, und die Besorgniß dieses neuen Krieges mit der Pforte hatte mit dazu beigetragen, daß Eugen den Frieden mit Frankreich möglichst schnell zu Stande zu bringen suchte [66]). Zu Wien hatte man die Kunde, daß die Absicht der Pforte dahin ging, nach Vertreibung Venedigs aus dem Besitz Morea's, für den Fall, daß sich Oestreich der Republik annehmen sollte, ihr Glück auch gegen Ungarn zu versuchen. Aufgefangene Briefe der flüchtigen Häupter der ungarischen Mißvergnügten bestätigten dieß. Die Pforte rechnete auf die durch einen zwölfjährigen Krieg gegen Frankreich bewirkte Schwächung der östreichischen Macht, und darauf, daß dieselbe zwar mit Frankreich wohl, aber noch nicht mit Spanien, Savoyen und den Seemächten sich verglichen hatte. Eugen erklärte dem Kaiser, daß der Re=

---

[66]) Eugens polit. Schriften, Nro. 331. S. 45.

publik gegen die Pforte beizustehen, nicht nur die Vertragspflicht und die Gerechtigkeit, sondern die nothwendige Sorge für die eigene Sicherheit fordere. „Man muß, sagte Eugen, sich gefaßt halten, die ganze Macht auf jenen Punkt hinzuwerfen, wo die Gefahr am stärksten ist. Und wo kann sie stärker seyn, als wenn ein Staat zur Zeit, da er auch in der Fronte und in der Flanke nicht vollkommen gesichert ist, von einem ausgeruhten Feinde im Rücken bedroht wird [67])?" Die Republik Venedig erbat sich von Eugen einen General zur Führung ihres Kampfes. Eugen schlug den Feldmarschall, Grafen von Schulenburg, vor, seinen vertrauten Freund und Waffengenossen, der sich im lezten Erbfolge- und nordischen Krieg aufs Ruhmvollste ausgezeichnet hatte, als den besten, den er kenne [68]).

Während man am Kaiserhofe zum neuen Kriege sich bereitete, blieben die treuen Katalonier ihrem Schicksale überlassen. Eugen verwandte sich zwar zu Rastatt für sie, aber nachdem sie die Sache ihrer Freiheit durch einen verzweiflungsvollen Widerstand selbst durchzusetzen übernommen und die Vermittlung aller Mächte für eine annehmliche Unterwerfungsakte ausgeschlagen hatten, war es ihm nicht möglich, zu ihrem Vortheil etwas zu bewirken [69]). Nach der Einschiffung der kaiserlichen Truppen wurde Barcellona von dem Heere Philipps eingeschlossen. Treu dem Schwure, den sie ihrem Herrn geleistet, vertheidigten sich die Bürger fünf Viertel Jahre gegen die spanischen und französischen Heere, gegen Berwyks ganze Kriegskunst, und erst am 11. Sept. 1714 fiel die Stadt, glorreich-furchtbar, wie Jerusalem, wie Numantia einst, wie Messalonghi in neuerer Zeit fiel. Unter den brennenden Trümmern fochten die Bürger um jeden Fußbreit Erde, dem Tode sich weihend breitete ein Theil auf einem freien Platz vor einem Tempel schwarze Leichentücher aus, und starb unter den zusammenstürzenden Ruinen des Gotteshauses. Die Kranken und Verwundeten, die nicht starben, ergaben sich, viele wurden hingerichtet, auf die Galeere geschmiedet oder deportirt [70]). Wie viel glücklicher war das Loos derer, die, so lange als die Katalonier für den Kaiser kämpften, gegen den Kaiser gekämpft hatten! Max Emanuel zog nach zehenjähriger Verbannung wieder in seine Staaten ein. Der Kaiser wandte Alles an, um den Churfürsten das Vergangene vergessen zu machen, und die alten Freundschaftsbande zwischen Oestreich und Baiern wieder

[67]) Eugens polit. Schriften, Nro. 331. S. 46 — 50.
[68]) Eugens polit. Schriften, Nro. 337. S. 67.
[69]) Eugens polit. Schriften, Nro. 332. S. 50.
[70]) San Felipe, Th. III. S. 47—100.

anzuknüpfen, die, wäre Eugens Rath befolgt worden, nie zerrissen worden wären [71]). Zu gleicher Zeit hatte Eugen die Freude, seinen Freund Marlborough wieder auf seine vorige Höhe zurückkehren zu sehen. Das Toryministerium in England wurde schneller gestürzt, als es gestiegen war, und die Verrätherei desselben gegen Eugen, während seines lezten niederländischen Feldzugs, wurde aufgedeckt [72]). Am Kaiserhofe war auch im Stillen eine große Veränderung eingetreten. Stahremberg dachte daran, sich zurückzuziehen, für Eugen war der Türkenkrieg das Willkommenste, denn er konnte, wie jener, der wahren Zufriedenheit sich nicht mehr erfreuen, die ihm bei den zwei vorhergehenden Regierungen zu Theil wurde [73]). Darum that er Alles, ihn zu beschleunigen. Schon als Schulenburg von ihm Abschied nahm, versicherte er ihn, daß der Kaiser, wenn die Republik Venedig nur noch ein Jahr lang aushalte, der Pforte den Krieg erklären werde, und der Kaiser bestätigte dieß [74]). Der Pabst ließ es sich auch sehr angelegen seyn, Eugen zu bestimmen, daß er den Kaiser zur Unterstützung der Venetianer gegen die Türken bereden möchte [75]). Während ein Gesandter der Pforte durch die schönsten Versicherungen den Wiener Hof einzuschläfern suchte, betrieb Eugen die Rüstungen zum Kriege mit um so größerem Nachdruck. Er selbst besichtigte die Grenzfestungen in Niederungarn, ließ die Wege ausbessern, Brücken und Galeeren bauen, und Anstalten für Aufnahme der Armee treffen [76]). Indessen machten die Osmanen immer größere Fortschritte gegen die Venetianer. Ihr Uebermuth wuchs, die Vermittlung des Kaisers wiesen sie zurück und rühmten sich, bald Wien und Rom einzunehmen [77]). Der Kaiser rief das Reich zur Türkenhilfe auf, und sandte Eugen, den alten Türkensieger, nach Ungarn. Da 30,000 in Italien, 20,000 in den Niederlanden nöthig waren, so blieben Eugen nur 64,000 Mann, aber es waren großentheils bewährte Genossen seiner Siege am Rhein und in den Niederlanden, und Ungarn war versöhnt und für den Kaiser.

Am 27. Juli 1716 näherte sich Eugen Peterwardein. 150,000 Mann hatte der Großwessir Ali, ein halbcivilisirter Fanatiker, an die Donau herangeführt, während er ein anderes Heer und

---

[71]) Eugens polit. Schriften, Nro. 333. S. 53.
[72]) Eugens polit. Schriften, Nro. 336. S. 58. 59. Nro. 349. S. 77.
[73]) Eugens polit. Schriften, Nro. 337. S. 61.
[74]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten, Th. II. S. 5. bei Schlosser.
[75]) Eugens polit. Schriften, Nro. 340. S. 66.
[76]) Eugens polit. Schriften, Nro. 341. S. 68. 69.
[77]) Eugens polit. Schriften, Nro. 344. S. 74. Nro. 346. S. 79.

eine Flotte gegen Corfu sandte. Mit der Belagerung von Peterwardein wollte dieser trotzige Krieger beginnen. Ich empfinde es schon, sagte er, daß ich noch ein besserer Heerführer seyn werde, als Eugen es gewesen ist. Voraus entsandte Eugen den Grafen Palfy mit 3400 Mann, um die Stellung der Türken zu rekognoszieren. In der Nähe von Carlowitz, wo siebzehn Jahre zuvor der Friede geschlossen ward, geschah die erste feindliche Berührung. Hier wurde Palfy von 7000 Spahis so schnell angefallen, daß er nicht ausweichen konnte. Vier Stunden lang sezte er gegen diese Uebermacht den ungleichen Kampf fort. Er hatte einen Engpaß gewonnen und mit einem Verluste von 400 Mann gelang es ihm, sich auf Peterwardein zurückzuziehen. Am 2. Aug. ging Eugen über die Donau, und lagerte sich hinter denselben Verschanzungen, die er in seinem früheren Feldzuge hier aufgeworfen, und welche die Türken zu zerstören versäumt hatten. Des nächsten Tages sezten sich die osmanischen Horden auf den Höhen von Peterwardein. Eugens Lager wurde am 4. wie eine Festung mit der größten Wuth bombardirt, und von allen Seiten so geängstigt, daß Eugen den Anbruch des nächsten Tages kaum erwarten konnte, um sein Schicksal durch ein Treffen entschieden zu sehen. Berecseny, Forgatsch und Esterhazy, die drei großen Prinzen, wie sie die Türken nannten, befanden sich im Hauptquartier des Großwessirs, ebenso mehrere französische Offiziere. Diese hatten den Operationsplan entworfen. Der Großwessir befragte sie um jede Kleinigkeit. Der Plan war, die ganze kaiserliche Armee einzuschließen, und ihrer mit einem Male todt oder lebendig habhaft zu werden. Eugen beschloß dem feindlichen Angriffe zuvorzukommen. Um 7 Uhr Morgens ließ Eugen auf seinem linken Flügel, den er selbst führte, durch den Prinzen Alexander von Würtemberg mit 6 Bataillonen die Schlacht eröffnen. Der Würtemberger griff so tapfer an, daß die Janitscharen nach langem hartnäckigen Widerstand geworfen wurden, und eine auf der Höhe stehende Batterie von 10 Geschützen verloren. Der linke Flügel unterstüzte diesen Angriff mit solchem Glücke, daß die Türken großentheils unter den Approchen niedergehauen und bis in die Thäler getrieben wurden, wozu die Reiterei vieles beitrug. Dagegen war der rechte Flügel, wo Max Stahremberg befehligte, in großer Gefahr. Als man hier auf die Türken losgehen wollte, fand man, daß eine Wand der Brustwehren der alten Schanze zu demoliren vergessen worden war, weil man sie für verfallener hielt, als sie wirklich war. Es waren nur acht enge Ausgänge, durch welche man aus den Verschanzungen hervorbrechen mußte, und wodurch acht schmale Teten von acht langen Kolonnen entstanden. Die

Hervorbrechenden wurden, ehe sie sich in Schlachtordnung aufstellen konnten, von den Janitscharen so geschwind und mit solcher Wuth angefallen, daß alles über den Haufen geworfen, niedergesäbelt, die noch rückwärts Stehenden weit hinter die Verschanzungen zurückgetrieben wurden. Schon stiegen die Janitscharen theilweise über die kaiserlichen Verschanzungen, und bedrohten die Schiffbrücke, welche die Verbindung zwischen den beiden Donauufern unterhielt. Es war kein Augenblick zu verlieren, wenn nicht die Schlacht unwiderbringlich verloren seyn sollte. Hier war es, wo Eugen in seiner ganzen Feldherrngröße sich zeigte. Er bemerkte von seinem siegenden linken Flügel aus die Gefahr seines rechten. Er bemerkte zugleich die Unordnung und Entblößung der dort siegenden Türken. Er gab Palfy Befehl, mit einigen tausend Reitern dem rechten Flügel zu Hilfe zu eilen. Der tapfere Boneval gab diesem Zeit, noch im rechten Moment anzukommen. Abgeschnitten von seiner Kolonne, inmitten der Feinde, focht Boneval mit 200 der Seinen wie ein Verzweifelter. Sein Häufchen schmolz auf 25, zulezt auf 10, er selbst war schon mit einer Lanze durchstoßen, auf der Erde sich wälzend kämpfte er noch: als Palfy auf die Feinde von beiden Flanken und im Rücken einhauen ließ. Dadurch gewann das kaiserliche Fußvolk wieder Zeit, sich zu ordnen. Die Türken wurden bald wieder zurückgeworfen, und ihre eigenen Linien erstürmt. Eugen ließ die zweite Schlachtordnung, selbst die Nachhut vorrücken, die Kanonen von Peterwardein spielten kräftig mit, die Türken waren plötzlich zwischen drei oder vier Feuern. Quarrees zu bilden, verstanden sie nicht. Ali, der mit seiner Leibwache den Seinen zu Hilfe eilte, wurde tödtlich verwundet; wegen seiner unbeschreiblichen Wuth, selbst auf der Erde liegend sich noch zu wehren, erhielt er mehr als dreißig Wunden. Die Flucht ward allgemein; außer dem Großwessir, dem Janitscharenaga und dem Bassa von Temeswar, deckten bald 30,000 Mann das Schlachtfeld. Die Beute war unermeßlich, die türkische Kriegskasse mit 5 Millionen Gulden, 175 Geschütze, Lebensmittel, die den ganzen übrigen Feldzug für die kaiserliche Armee ausreichten, waren die Beute eines Sieges, der die Kaiserlichen nur 5 Stunden Arbeit und 8000 Todte und Verwundete kostete, unter jenen vier, unter diesen drei Generale. Eugen gestand, den Sieg in Hinsicht seiner offenbaren Schwäche allein der Gnade Gottes zu verdanken, der es so und nicht anders werden ließ, nachdem alles geschehen war, wodurch man hätte überwunden werden sollen; ja seine Armee sey auf dem Punkte gestanden, gänzlich aufgerieben zu werden, wenn der Großwessir, statt mit seiner dreimal überlegenen Macht sich zu setzen, und durch Ap-

prochen ihn anzugreifen, geradezu auf ihn losgebrochen wäre. Bei dem Zelte des Großwessirs fand man den Kopf des früher gefangenen Generals von Breuner auf einen Pfahl gesteckt, sein Körper lag, mit Ketten um den Hals und den Füßen beladen, noch warm im Blute. Als Ali die Schlacht verloren und den Tod vor Augen sah, hatte er mit den lezten Worten die Niedermezlung des Christen befohlen. Dieser Hund soll mich nicht überleben! sagte dieser türkische Villeroy, und starb. Eugen und dem Prinzen von Würtemberg wurden in der Schlacht fünf Offiziere an der Seite weggeschossen, zweimal hatte Eugen selbst die Rettung seinen Pistolen zu verdanken. Alexander von Würtemberg gab der Armee das schönste Beispiel, stets auf dem Punkte der größten Gefahr, die er mit seinem scharfen Auge richtig beurtheilte. Max Stahremberg sagte ihm nach der Schlacht: „Ich gestehe, Euer Durchlaucht, daß dort, wo Sie sich nur zeigen, die größten Gefahren flüchtig werden." Er trug nach Eugens Zeugniß das Meiste zum Siege bei [78]).

Vierzehn Tage nach Eugens Sieg zwang Schulenburg das andere türkische Heer und die Flotte, die Belagerung von Corfu aufzuheben, und mit einem außerordentlichen Verlust abzuziehen. Wie Eugen des Kaiserstaats, so wurde Schulenburg dießmal Italiens Retter [79]).

Eugen verfolgte das geschlagene Heer nicht, weil es immer noch an Zahl zu überlegen war. Dieses sammelte sich erst bei Belgrad wieder, und der Sieger wandte sich, nachdem sein Heer ausgeruht, nach Temeswar, um durch Einnahme dieser starken Feste einen Stützpunkt für seine künftige Unternehmungen gegen Belgrad und gegen die Walachei zu haben. Die türkische Besatzung vertheidigte sich standhaft in Hoffnung des Entsatzes. Am 23. Sept. zeigte sich ein gegen 30,000 Reiter starkes türkisches Corps und gegen 12,000 Tartaren, welche Verstärkung in die Festung werfen wollten. Diese sollten das Belagerungsheer angreifen, während aus der Festung ein Ausfall gemacht würde, aber Eugen schlug sie zurück, doch nur nach hartnäckigem Kampf, denn der Kern des türkischen Heeres war dar-

[78]) Eugens polit. Schriften, Nro. 354. 355. 366. S. 94 — 100. Nro. 360. S. 107. 108. Mémoires du Prince Eugène p. 137 — 143. De Ligne, Feldzüge S. 222 — 225. Eugens Heldenth. B. III. S. 804 — 837. Histoires du Pr. Eug. T. V. p. 32 — 51. Dumont, S. 365 — 396. Münch, Heerzüge wider die Osmanen. Th. II. S. 201 — 211. Martens, Türkenkriege, B. II. S. 106 — 108. Oestreichische militär. Zeitschrift, 1811. B. II. S. 6 — 8. Joh. von Müllers biographische Denkw. Th. IV. S. 278. Das Beste bei Ferrarii de Eug. bello Pannonico, Libr. II. p. 73—97.

[79]) Eugens polit. Schriften Nro. 359. S. 105.

unter, und der Verlust der Kaiserlichen war nicht viel geringer, als der der Feinde. Am 1. Okt. erstürmten 30 Bataillone und 30 Grenadier-Kompagnien unter Alexanders von Würtemberg Führung die große Palanke von Temeswar, und am 14. Okt. ergab sich die Festung selbst. Die Besatzung, noch 12,000 Mann stark, erhielt freien Abzug nach Belgrad, und Eugen fand in dem Platz 146 Geschütze [80]).

Der Pabst sandte Eugen nach seiner Rückkehr von diesem glänzenden Feldzug, in welchem seine Streifkorps bis Jassy und Bucharest drangen, und entsendete Abtheilungen kleinere Festungen eroberten, einen geweihten Degen und Hut, mit einem Schreiben, worin er ihn den Retter der Christenheit nannte. Zu Raab im Dome wurde beides feierlich dem Helden überreicht [81]). Bescheiden glaubte er, daß Schulenburg dieses kostbare Geschenk besser, als er, verdient habe [82]). Eugen durchschaute auch die Absicht des Pabstes, die nicht sowohl war, ihn zu ehren, als ihn wegen gewisser Forderungen für sein Interesse zu gewinnen [83]). In Wien machte er dießmal den Finanzminister, er legte große außerordentliche Steuern auf die Kaiserstaaten um: sein lezter Feldzug hatte ihn mit neuem Glanze umgeben, das Land gab in seine Hand gerne, und der Hof wagte nicht, sich dem Liebling der Nation jezt zu widersetzen. Eugen brauchte zum neuen Feldzuge Geld: denn dießmal dachte er, seine Waffen in die alte Hauptstadt der grischischen Kaiser zu tragen. In Konstantinopel erhielt die Kriegspartheì die Oberhand, da Ragotzy der Pforte versicherte, daß Spanien zu ihrem Vortheil eine Diversion in Italien machen werde [84]). Die Pforte rüstete sich mit ihrer lezten Kraft. Eugen machte vor seinem Abgang sein Testament. Eine Ahnung, als wäre dieser Kriegszug sein lezter, überkam ihn [85]). Der Kaiser verehrte ihm beim Abschied ein mit Diamanten beseztes Cruzifix, und versicherte ihn, daß alle seine Siege von Gott gekommen seyen und kommen werden. Das ist Ihr Generalissmus! sagte er — eine leichte Art für einen Kaiser, von der Dankbarkeit gegen seinen General sich zu dispensiren [86])! Von allen Seiten strömten Freiwillige unter Eugens Fahnen. Mehr als dreissig Prinzen aus allen Ländern dienten unter ihm, doch war sein Heer, das

---

[80]) Eugens polit. Schriften, Nro. 361. S. 110. 111. Eugens Heldenthat. B. III. S. 847 — 919.

[81]) Eugens Heldenthat. B. III. S. 953 — 968.

[82]) Eugens polit. Schriften, Nro. 362. S. 114.

[83]) Eugens polit. Schriften, Nro. 365. S. 122.

[84]) Eugens polit. Schriften, Nro. 366. S. 124.

[85]) Ebendaselbst S. 129.

[86]) Eugens polit. Schriften, Nro. 361. S. 112. Mémoires du Pr. Eug. p. 147.

er auf 110,000 Mann bringen wollte, kaum 70,000 stark, als er am 15. Juni 1717 über die Donau ging, und auf den Höhen von Wisnitza, anderthalb Stunden von Belgrad, sich lagerte. Der zu seinem und Würtembergs Unglück nachmals so berüchtigt gewordene Jude, Süß Oppenheimer, besorgte ihm in unglaublich kurzer Zeit die nöthigen Remonten und Magazine.

Um Belgrad, mit 30,000 Mann besezt, noch vor Ankunft des Großwessirs zu erobern, hatte er so geeilt. Am 19. Juni rückte das Heer in 4 Kolonnen gegen Belgrad vor und lagerte sich mit dem rechten Flügel an die Donau, mit dem linken an die Sau. Ueber diesen Fluß schlug Eugen eine Brücke und befestigte diese und die Donaubrücken mit starken Brückenköpfen. Um das Lager wurden gegen die Festung und gegen außen verschanzte Linien gezogen. Die kaiserliche Donauflotte legte sich dem rechten Flügel gegenüber vor Anker: die türkischen Kriegsschiffe wurden durch das Geschützfeuer gezwungen, sich unter den Schutz der Festung zurückzuziehen. Auf dem linken Ufer der Sau wurde die Festung durch zwei Reiterregimenter und 8 Bataillone eingeschlossen, und von denselben zugleich Semlin zuerst beobachtet, dann besezt. Gleich am ersten Tage drohte ein Pistolenschuß eines Spahi, den ganzen Krieg zu entscheiden. Als Eugen das Terrain besichtigte, stieß er mit seinem Gefolge auf eine türkische Abtheilung von 1200 Pferden, ein Offizier daraus drang in die Bedeckung Eugens ein, und sezte ihm eine Pistole auf die Brust. Eugen schlug diese mit der seinigen auf die Seite, der Spahi zielte nochmals nach ihm, als mehrere zugleich abgefeuerte Karabinerschüsse ihn zu Boden streckten. Durch zahlreiche Ausfälle, durch Mangel an Belagerungswerkzeugen wurden die Belagerungsarbeiten aufgehalten. Indessen war Eugens Heer durch die deutschen Hilfsvölker bis auf 80,000 Mann angewachsen, und am 28. Juli lag durch das kaiserliche Geschütz die Wasserstadt schon großentheils in Schutt. Am 1. August endlich erschien der neue Großwessir, Hadschi Ali, ein im Kriege ergrauter, vorsichtiger, talentvoller Heerführer, Eugen gegenüber, nachdem er Mehadia erstürmt hatte. 200,000 Mann, das stärkste Heer, welches die Fahne des Propheten seit Wiens Belagerung versammelt hatte, folgten seinem Winke. Er hatte gezögert, um Eugen zuvor durch die Ausfälle und das Feuer der Belagerten schwächen zu lassen. Auch jezt verfolgte er denselben Plan. Er verschanzte sich hinter einer Linie in Gestalt eines Halbzirkels von der Donau an bis an die Sau, und schloß so das kaiserliche Heer auf den zwischen beiden Seiten sich befindenden morastigen Boden, eine höchst bedenkliche und ungesunde Stellung, ein.

Er pflanzte Batterieen auf, eröffnete Laufgräben, und beschoß aus 140 Kanonen und 35 Mörsern in ununterbrochenem Wetteifer mit der Artillerie der Festung das kaiserliche Lager. Die Kaiserlichen erwiederten das Feuer mit solchem Nachdruck, daß ein großer Theil des türkischen Geschützes bald zum Schweigen gebracht wurde. Eine kaiserliche Bombe sprengte am 5. Aug. ein Pulvermagazin der Festung in die Luft, wodurch ein großer Theil der Stadt beschädigt wurde. Wie dadurch elektrisirt, rückte die Armee des Großwessirs gegen Eugens Lager und beschoß es eine Stunde lang mit der Artillerie und dem kleinen Gewehre. Eine feindliche Abtheilung von 20,000 Mann zog sich an die Sau, errichtete dort neue Batterieen und beschoß den rechten Flügel der Stellung. Doch größer als diese Bedrängniß von außen war die im Innern des kaiserlichen Lagers. Seuchen waren darin ausgebrochen, Eugen selbst erkrankt. Ein einziger Tag raffte ihm oft 100 Mann durch die Ruhr weg. Sein Zelt wurde mehrmals von Kugeln durchlöchert, und viele seiner Bedienten wurden getödtet. Schon war sein Heer auf 60,000 Mann herabgeschmolzen, die Hälfte der Reiterei ohne Pferde. Mit jedem Tage wurde ein neues Heer von 30,000 Mann unter dem Tartarkhan bei dem Großwessir erwartet. Das feindliche Feuer bestrich den ganzen innern Raum der kaiserlichen Stellung. Der Schaden dieser Beschießung und die erschöpfende Thätigkeit gegen dieselbe schwächten fortwährend auf gleiche Weise. Am 8. Aug. fingen die Kaiserlichen einen Adjutanten des Janitscharenaga auf. Durch diesen erfuhr Eugen, daß in dem lezten Divan beschlossen worden, das kaiserliche Lager von drei Seiten zu stürmen. Der Mangel an Lebensmitteln und Futter, der das Heer des Großwessirs, wie die Festung drückte, und die täglich verschlimmerte Lage der leztern stellten diese Aussage als mehr denn wahrscheinlich dar. In der Nacht vom 14. auf den 15 Aug. näherte sich der Großwessir mittelst Laufgräben dem kaiserlichen Lager bis auf Flintenschuß-Weite und brachten eine Menge Faschinen zusammen zum baldigen Sturme.

Eugen, wieder genesen, sah, daß die Zeit gekommen sey, zu siegen oder zu sterben. Er erklärte im Kriegsrath, daß er entschlossen sey, die türkische Uebermacht morgen anzugreifen. Der Angriff war ein Wagstück. Der Tartarkhan war bereits auf den Anhöhen an der Sau angekommen. Eugen hatte, da er 20,000 Mann brauchte, um rückwärts die 30,000 Mann starke Belgrader Besatzung im Zaume zu halten, nur 40,000 gegen wenigstens 180,000 Feinde in der Fronte, die in guten Verschanzungen standen. Eugen fühlte, daß es der gefährlichste Tag seines Lebens war. Aber alle im Kriegsrathe tra-

ten seiner Meinung bei, alle zogen den Angriff einem längeren Aufenthalt in diesem Lager der Seuchen und des Todes vor. „Belgrad werde ich wahrscheinlich erobern, sagte Eugen, mich soll man aber nicht gefangen nehmen." So sagten auch die andern Generale. Er ordnete Alles zur Schlacht in kurzen und klaren Befehlen. Dann, ohne ein Auge zuzuthun, wie Alexander vor der Schlacht bei Arbela, erwartete er Mitternacht. Er selbst visitirte alle Posten, feuerte die Corps an, und vertheilte mit eigener Hand Lebensmittel unter sie. Wo er ging, hörte er die Rufe: Mit Eugen für Gott und Vaterland! Sieg oder Tod! Er rechnete auf die durch das lange Stilleliegen entbrannte Schlagbegier und die Verzweiflung der Truppen. Doch konnte er sich selbst seine innere Unruhe nicht verbergen. Aeußerlich zeigte er sich ganz gelassen. Fast scherzhaft sagte er, als er das erste Treffen aus den Verschanzungen rücken ließ: „Das wird ein schöner Spektakel werden." Es war zwei Stunden nach Mitternacht, hell leuchtete der Mond. Plötzlich umwölkte sich dieser, ein dicker Nebel ergoß sich, es war schwer, den Standpunkt des Angriffs zu fixiren. Während ein heftiges Bombardement gegen die Festung die Aufmerksamkeit der Besatzung in Anspruch nahm, rückte das Heer in Schlachtordnung gegen die türkischen Verschanzungen vor. Die Reiterei war auf beiden Flügeln vertheilt, das Fußvolk in der Mitte, geführt von Alexander von Würtemberg. Der Nebel begünstigte das Vorrücken, doch verführte er auch den rechten Flügel zu weit rechts. So stieß er unvermuthet auf eine in dieser Nacht erst aufgeworfene, Eugen nicht bekannte Verschanzung. Die Kaiserlichen stürzten sich auf die vordern Abtheilungen des linken türkischen Flügels, aber ein mörderischer Widerstand empfing sie. Die Reiterei des zweiten kaiserlichen Treffens, die dem ersten zu Hilfe eilte, warf nach langem Kampfe die Osmanen in die rückwärts liegenden Laufgräben, ungeachtet auch die türkische Reiterei zum Kampfe herbeigeeilt war. Während sie hier Hilfe aus dem Lager zu erwarten schienen, griff Max Stahremberg von vorn mit dem Fußvolk des rechten Flügels, Palfy mit der Reiterei von der Seite an, und bald waren die Türken aus den Laufgräben, dann von den Anhöhen zwischen beiden Wassern, endlich aus den daselbst errichteten Batterieen vertrieben, sie retteten sich mit Zurücklassung ihres Geschützes in das verschanzte Lager.

Kurze Zeit, nachdem der rechte Flügel so unvermuthet auf die Feinde stieß, begann das Treffen auf dem linken Flügel und dem Centrum. Das Fußvolk des linken Flügels füllte in überraschendem Angriff die türkischen Laufgräben mit Leichen der großentheils im Schlaf überfallenen Feinde. Eugens Absicht war gewesen, ohne einen Schuß zu thun, vor den Ver-

schanzungen das Sinken des Nebels zu erwarten, und dann auf allen Seiten zugleich sich auf die Feinde zu werfen. Der nur zufällig zu frühe erfolgte Angriff auf dem rechten Flügel hatte jedoch auf der ganzen Linie den früheren Angriff nöthig gemacht. Der Großwessir, der nichts anderes seit mehreren Tagen erwartete, als daß die kaiserliche Armee durch Hunger, Seuchen und das türkische Geschütz erschöpft, das Gewehr strecken werde, glaubte im Momente des Angriffes nur an eine zufällige Attaque der Vorpostentruppen auf einer Seite. Beim Herabsinken des Nebels wußte er, so sehr er schon im Nachtheil war, die Blößen des kaiserlichen Angriffs zu benützen. Durch das schnelle, abseite Vorrücken des rechten kaiserlichen Flügels war in der Mitte eine Lücke entstanden, in diese drang der Großwessir mit seinem Centrum ein, trennte den rechten Flügel von dem übrigen Heere, und griff ihn im Rücken und in der Seite an. Die Unordnung und die Gefahr dieses Flügels erreicht den höchsten Grad. Eugen sieht es, dieses sehen, entschlossen seyn und den Entschluß ausführen, ist das Werk eines Augenblicks. An der Spitze seiner Adjutanten, der freiwilligen Fürsten und Grafen, und einiger Kürassiere wirft er sich, während er zugleich das zweite Treffen, die Lücke zu ergänzen, vorrücken läßt, auf die in die Lücke gedrungenen Reiter. Ein Säbelhieb verwundet ihn leicht, aber er bricht sich Bahn durch die feindlichen Reihen, Alles vor sich zu Boden stürzend. Die Verbindung wird hergestellt, die Türken werden von den für das Leben ihres Feldherrn besorgten, durch sein Beispiel begeisterten Truppen, aus den Laufgräben vertrieben. Eine feindliche Batterie von 18 schweren Geschützen, die von 20,000 Janitscharen und 4,000 Spahis gedeckt ist, im Mittelpunkt der feindlichen Stellung, speit noch immer einen Hagel von Kartätschen, und erschwert den Sieg am meisten. 10 Grenadierkompagnieen und 4 Bataillone Fußvolk, deren Seiten durch zwei Reiterregimenter gedeckt sind, stürmen unter klingendem Spiel und Siegesgeschrei gegen diese Batterie, es sind die braven Baiern, geführt von de la Colonie. Sie unterstüzt Alexander von Würtemberg. Nach kurzem Widerstand sind die Türken auch hier zum Rückzug in ihr Lager gezwungen, und die Geschütze werden gegen sie selbst gerichtet. Das entschied. Es war 9 Uhr, als das kaiserliche Heer alle Höhen erstürmt hatte. Von allen Seiten flohen die Feinde in solcher Eile und Unordnung, daß sie schreckensvoll ihr festes Lager zu vertheidigen vergaßen und dieses und ungeheure Beute den Siegern überließen. 18,000 Todte und 5000 Gefangene hatten sie verloren, die Sieger nur 2000 Todte und 4000 Verwundete. Die Besatzung von Belgrad, die während des Nebels nicht wußte, was die

35 *

Art, wo der Ort des Angriffs war, und ganz ruhig während der Schlacht sich verhalten hatte, kapitulirte noch am gleichen Tage. Eugen war so froh, sich aus dieser mißlichen Lage gezogen zu haben, daß er ihr alle Kriegsehren zugestand. Sie wußte aber nicht, was das war, und zog, Männer, Weiber, Kinder, Kameele, Wagen, Alles durcheinander, in größter Eile ab. Die Geschütze, die Eugen auf dem Schlachtfelde, in der Festung und auf der Flotille fand, betrugen über 700. Nach Belgrad wurde Semendria, Kulliez, Mehadia, Sabacz und Orsowa besezt. Der Großwessir kam mit kaum 10,000 Flüchtlingen nach Nissa, und erst bei Sofia sammelten sich die Zerstreuten wieder.

Dieser große Schlag stimmte die Pforte plötzlich zum Frieden. Zu Wien schrieen die Frommen Mirakel, die Neider über Glück, die Feinde über strafwürdige Tollkühnheit, die das Heer und die Monarchie aufs Spiel gesezt habe. Viele hatten sich schon gefreut, daß Eugen dießmal nicht wieder zurückkommen werde. „Das ist ein impertinentes Glück!" sagte Guido Stahremberg zu Styrum, der die Siegesbotschaft nach Wien brachte. Der kaiserliche Obergeneral, sagte Eugen, auf das ihm mitgegebene Cruzifix anspielend, hat den Sieg erfochten, und ich habe seine Befehle genau vollzogen. Er würdigte die Tadler keiner andern Antwort, als der, welche Valentinian seinen Soldaten gab: „Es hat bei Euch gestanden, mir das Commando zu übertragen, aber seitdem ich es übernommen habe, geziemt es mir und nicht euch zu beurtheilen, was für den Augenblick, da der Staat in Gefahr steht, dem gemeinen Besten dienlich ist. — Das, was ich bewirken wollte, ist geschehen, und wer glaubt, daß er es sicherer, besser und vollkommener gemacht haben würde, dem sollen seine Einsichten und sein guter Wille für einen künftigen Fall gelten." So hatte Eugen, wie Napoleon, seine Lamarques. Im ganzen Kaiserstaat aber, in ganz Europa war sein Name gefeierter noch, als nach dem Siege von Zenta. Nachdem er große Anstalten getroffen hatte, um im nächsten Frühjahr den Krieg ins Innere der Türkei zu spielen, wurde er in Wien von dem Volke wie ein Halbgott empfangen [87].

Um Eugen vom Commando der Armee zu entfernen,

---

[87]) Eugens polit. Schriften, Nro. 361. S. 110. 111. Nro. 370. S. 130. Nro. 371. S. 132. 134. Nro. 374. S. 140. 141. Nro. 375. S. 142. Dumont, S. 413 — 471. Mémoires du Pr. Eug. p. 146 — 157. De Ligne, Feldzüge, p. 228. 236. Histoire du Pr. Eug. T. V. p. 93 — 184. Eugens Heldenthaten B. III. S. 1020 — 1117. Münch Heerzüge, Th. II. S. 214. 218. Martens, Türkenkriege, B. II. S. 11[illegible] — 118. Oestr. milit. Zeitschrift 1811. B. I. S. 24—35. Das Bell. bei Ferrarū bell. Pannon. L. III. p. 107—144.

bearbeitete man den Kaiser, ihm eine diplomatische Sendung an den König von England Georg I. zu übertragen. Die Kabale scheiterte, und Eugen betrat aufs Neue den Kriegsschauplatz. Der Großwessir erschien mit 60,000 Mann auf der Straße nach Nissa, 40,000 Janitscharen marschirten auf Widdin. Ihre Absicht war, nicht zu schlagen, sondern den Unterhandlungen mehr Nachdruck zu geben, die bereits im Mai 1718 unter der Vermittlung der Seemächte zu Passarowitz zwischen Oestreich, Venedig und der Pforte eröffnet worden waren. Denn auch der Kaiser wünschte den Frieden, weil er gerade in Italien durch die Spanier angegriffen war. Der Großwessir bot Waffenstillstand, um den Friedensabschluß zu erwarten. Eugen antwortete, um den Frieden zu beschleunigen, müsse man rasch den Krieg fortsetzen. Seine Absicht war, den Frieden von Constantinopel aus zu dictiren. In dem Augenblick, als Eugen gegen den Großwessir marschirte, um ihn zur Schlacht zu zwingen, und dann gerade auf Constantinopel loszugehen, erhielt er die Nachricht, daß der Frieden zu Passarowitz unterzeichnet sey. Seine reißenden Fortschritte, die Gewißheit, daß nichts ihm auf dem Marsche nach der Hauptstadt des türkischen Reichs Widerstand würde leisten können, hatten die Seemächte um so mehr gespornt, durch schnellen Friedensabschluß die Einnahme Constantinopels und das Uebergewicht Oestreichs abzuschneiden. Der Passarowitzer Frieden sezte einen Waffenstillstand auf 25 Jahre fest. Die Pforte trat das Bannat von Temeswar, die Festung Belgrad, einen großen Theil von Serbien, einen Theil von Bosnien und die kleine Wallachei bis an die Aluta an Oestreich ab. Es war der glänzendste Friede, der jemals für das Haus Oestreich geschlossen wurde; nicht so glänzend, als ihn Eugen wünschte, und auch, wenn die Diplomatie seinen Siegesgang nicht gehemmt hätte, zu Stande gebracht haben würde; aber doch wünschte er dem Kaiserstaate Glück, daß ein so weit aussehender und gefährlicher Krieg ein so schnelles Ende gewann [88]). Er sezte diesem Friedensabschluß nichts entgegen, ungeachtet er ahnte, daß er vom Siege vielleicht auf immer Abschied nähme, und wußte, daß mit dem Ende des Krieges sein Einfluß und seine Macht im Kaiserstaate sich enden würden. Auf denselben Feldern, wo er seinen ersten großen Sieg erfochten, hatte er auch den lezten Siegeskranz gewonnen. Der Held, der 40 Jahre lang die Rüstung fast nie abgelegt hatte, legte sie nach einer Reihe von Jahren nur einmal noch an, aber nicht zur Schlacht, nur zu einigen Märschen.

[88]) Eugens polit. Schriften, Nro. 386. S. 26. Abth. IV. De Ligne, Feldzüge, S. 237.

Zweites Kapitel.

Gesandtschaft des Großwessirs an Eugen. Sein sinkender Einfluß. Hofintriguen gegen ihn. Sein lezter Feldzug am Rhein. Sein Tod.

Während Eugen noch in Ungarn beschäftigt war, brachen Unruhen in den Niederlanden aus, deren Statthalterschaft ihm der Kaiser übertragen hatte, und die an seiner Statt der Marquis de Prie verwaltete. Sie wurden jedoch bald unterdrückt. Der Angriff Spaniens auf Sicilien bestimmte den Kaiser, Eugen zwar nicht dorthin zu senden, aber doch um Rath zu fragen, wen er hinsenden sollte. Er empfahl den Grafen Mercy. Die hohe Pforte scheint vor Eugens Klugheit und Tapferkeit größere Hochachtung gehabt zu haben, als der Kaiser. Denn ein türkischer Gesandter überreichte ihm im Namen seines Herrn, außer vielen andern Geschenken, zwei prächtige arabische Pferde, ein Schwerdt und einen Turban mit den Worten: „den Säbel als ein Symbol deiner Tapferkeit, das Andere als Zeichen deines Geistes, deiner klugen Rathschläge und deiner Weisheit bei der Ausführung [89])." Am Kaiserhofe dagegen hätte man Eugen gerne verabschiedet, wenn nicht das Andenken an seine Dienste, die Schmach, die der Hof durch seine Pensionirung auf sich geladen hätte, die unbegrenzte Liebe des Volkes und Heeres zu ihm, und die Furcht, daß er nach Frankreich gehen möchte, wohin man ihn so oft unter den lockendsten Anerbietungen eingeladen hatte, unübersteigliche Hindernisse gewesen wären. Eugen besaß nie das ganze Vertrauen oder die Neigung Karls. Auch Eugen traute dem Kaiser nicht. Ein großartiger Charakter, wie Eugen, war nicht der Mann für einen Karl, der für Schmeichler wie gemacht war. Mit seinem Obersthofmeister, dem Fürsten von Lichtenstein, war dessen Neffe, der Graf von Althan, ihm nach Spanien gefolgt, und dort hatte sich der Leztere großen Einfluß auf ihn verschafft. Er war einschmeichelnd, und wußte seine Ränkesucht unter der Maske eines offenen, feinen Wesens zu verstecken. Nachdem Karl Kaiser geworden war, war Althan, ohne Minister zu seyn, allmächtig. Das Gefühl seiner Unfähigkeit ließ ihn nach

---

[89]) Eugens Heldenthaten, B. VI. S. 94 — 107. Mémoires du Pr. Eug. p. 163.

dieser Würde nicht streben. In Spanien hatte sich Karl in die schöne geistreiche Fürstin, Pignatelli Bellriguardo, verliebt. Sie war ihm nach Wien gefolgt. Damit sie ungestörter am Hofe seyn könnte, dachte der Kaiser längst an ihre Vermählung. Althan warf sich seinem Herrn zu Füßen, und flehte, die Pignatelli heirathen zu dürfen. Er heirathete sie, und dadurch stieg der verschmizte Höfling im Vertrauen seines Kaisers noch höher, und zu den höchsten Ehrenstellen [90]). Dieser Althan war einer der niedrigsten Neider und Feinde Eugens. Althan hatte bereits dem sehr hispanischen Karl zu Gefallen einen aus lauter Spaniern und Italienern bestehenden Rath errichtet. Dieser hätte zwar nur die neapolitanischen, mailändischen und niederländischen Geschäfte besorgen sollen, aber Althan riß die Leitung der ganzen Monarchie an sich. In allen Ministerien saßen seine Kreaturen, in allen untergeordneten Stellen, nur nicht in der Armee; Eugen stand ihm im Wege. Darum war er Tag und Nacht geschäftiger Maulwurf, dessen Präsidentenstuhl zu unterwühlen. Er gehörte zu den ersten, die den Sieger von Belgrad gern vor ein Kriegsgericht gestellt hätten: da dieß nicht möglich war, sollte ihm wenigstens der Commandostab listig aus den Händen gewunden werden. Er flüsterte dem Kaiser ins Ohr, Eugens Macht sey für einen Ausländer und einen Unterthan zu groß, des Kaisers Ansehen leide darunter; er rieth darum, einen vom Hofskriegsrath unabhängigen Ausschuß zu bilden. Dadurch wollte er Eugens Ehrgefühl zur Abdankung nöthigen. Eugen erklärte auch sogleich auf die Kunde von einer Veränderung, daß er in diesem Falle seine Stelle niederlegen werde. Althans Schwager, der Graf von Nimptsch, war sein Helfershelfer. Dieser hinterbrachte dem Kaiser täglich Lügen, die Eugen nachtheilig waren. Ein Bedienter des Grafen hörte ihn mit andern von dem Komplotte gegen Eugen sprechen, und hinterbrachte es sogleich dem allgeliebten Prinzen. Auf der Stelle ging Eugen zum Kaiser. Ein aufgefangener Brief des Grafen voll Verläumdungen gegen Eugen zeugte mit, Nimptsch wurde verhaftet, durch Urtheilsspruch seiner Würden entsezt und auf die Festung Gräz verbannt, wiewohl Eugen selbst sich für den Elenden verwandte. Der Kaiser glaubte seinem großen General in diesem Augenblicke Genugthuung geben zu müssen: denn eben brauchte er seinen Rath, da er Krieg gegen Spanien anfangen wollte [91]).

---

[90]) Taschenbuch für vaterländische Geschichte, 1834. S. 285. 286.

[91]) St. Saphorin, Relation secrète de la Cour de Vienne, 1721, bei Coxe. St. Saphorin war damals englischer Geschäftsträger in Wien.

Eigentlich hatte Eugen sein Lebenlang mit Hofkabalen zu kämpfen. Gab er den besten und klügsten Rath, so wurde er nicht befolgt, der Jesuitismus, der Neid oder die Dummheit machten ihn unwirksam. Allen kleinen Geistern, allen Jesuiten war er ein Stein des Anstoßes. Unter Leopold schrieen die alten Spanier, unter Joseph die jungen Oestreicher wider ihn [92]). Dem gehässigen Gegenstreben seiner Feinde allein ist es zuzuschreiben, daß Eugen nicht noch größer und glücklicher war, als er nach den Verhältnissen der Zeit und der Umstände, und nach seinem Genie hätte seyn können. Man gab ihm zwar die Macht, die äußern Feinde des Staates zu bekämpfen, aber vorsäzlich wurden ihm durch Schikane die Mittel entzogen, die Macht nach feinem Talent und seinem Glücke zu gebrauchen. Trocken wagte Mansfeld im Jahre 1706 ihm ins Gesicht zu sagen, das Haus Oestreich habe seit des Friedländers Zeit als eine Staatsmaxime festgesezt, den Degen und den Beutel Einem nicht mehr in die Hände zu geben [93]). Guido Stahremberg war das Werkzeug, das seine Feinde unter Joseph vorschoben. Bald wollten sie diesen zum Hofkriegsrathspräsidenten, bald zum Deutschmeister machen, bloß damit er über Eugen den Vorsprung gewänne [94]). Während der Unterhandlungen zu Utrecht wurde zu Wien unaufhörlich an der Entfernung Eugens gearbeitet [95]). „Die Geschichte unsers Zeitalters, sagte Eugen gleich nach Karls Regierungsantritt — und er sprach es aus eigener Erfahrung — zeigt uns fast täglich Beispiele, daß ein imponirendes Weib, und wenn sie auch nur eine Theaterheldin ist, oder ein listiger Schwarzrock, ja selbst der ehrwürdige Bart eines ränkevollen Juden, das Schicksal ganzer Nationen entscheidet [96]).“ Die Audienzen, die Karl ihm gab, waren immer kurz und kalt. Eugen sprach, wenn man ihn fragte, immer ohne Scheu so, wie er dachte, nie wie es dem Monarchen wohl gefiel. Aber man fragte ihn in Friedenszeiten selten, und befolgte seine Rathschläge noch seltener. Althan starb bald nach dem Mißlingen der erzählten Kabale, und der Marquis von Realp, Althans Kreatur und ein Spanier, erhielt Karls Vertrauen, aber Sinzendorf überflügelte ihn bald darin, ein Schmeichler und Verschwender, eben darum der Bestechung offen, und, wie St. Saphorin sagt, auf eine niedrige Art eifersüchtig auf Eugens

---

[92]) De Ligne, Feldzüge, S. 174.
[93]) Eugens polit. Schriften, Nro. 560, Abth. VIII. S. 8.
[94]) Eugens polit. Schriften, Nro. 571. 572. S. 22. 23.
[95]) Eugens polit. Schriften, Nro. 305. S. 179.
[96]) Eugens polit. Schriften, Nro. 275. S. 112.

Verdienst. Wie Friedrich der Große erzählt, pflegte der Kaiser von ihm zu sagen, daß die guten Brühen seines Ministers ihm schlimme Händel machen. An diesen schlimmen Händeln hatte Eugen, dem sie allen Einfluß abgeschnitten, ausgenommen in Sachen, die lediglich zu seinem Geschäftskreis gehörten, zu seiner Ehre keinen Antheil. Sein mehr scheinbarer, als wirklicher Einfluß überhob ihn auch der Verantwortung von Vielem, was in den lezten 15 Jahren seines Lebens vom Wiener Ministerium ausging [97]). Als nach Augusts II. Tod ein Streit zwischen August III. und Stanislaus Leszinsky um die polnische Krone ausbrach, fragte Karl den alten Eugen auch wieder einmal. Eugen entwickelte seine Ansicht in einem Memoire vom 10. Aug. 1733, das in politischer und finanzieller Hinsicht, als gleich vorsichtig, klug und tiefgedacht gepriesen wird [98]). „Es kann Ew. Majestät, sagte er, ganz gleichgültig seyn, ob ein August oder ein Stanislaus auf dem polnischen Throne sizt. Frankreich will seinem Schwiegervater helfen. Setzen Sie dadurch Ihre Erblande und das deutsche Reich keinen neuen Unruhen aus, es fehlt Ihnen auch an Geld.“ Aber der andern Minister Widerspruchsgeist und Privatinteresse siegten. Der Kaiser übertrug Eugen das Kommando am Rhein. Sire, sagte der Feldherr, Ihre Armee wird nur 25,000 Mann stark seyn, die französische 100,000. „Sie müssen auch die deutschen Hilfstruppen dazu rechnen,“ sagte der Kaiser. — Ja, Sire, sie werden zu Ende des Feldzuges zusammen kommen, doch ich will das Meinige thun. — Ehe er noch zur Armee kam, war seine Voraussage erfüllt. Die Franzosen waren bei Kehl über den Rhein gegangen und brandschazten das Reich, und der Kaiser hatte schon Mailand und die ganze Lombardei verloren. Als Eugen ankam, fand er die ganze Armee, die das Reich pomphaft, als ein schlagfertiges Heer von 125,000 Mann, angekündigt hatte, kaum 12,000 stark, durch die preußischen Hilfstruppen wuchs sie auf 25,000. Alle Hüte flogen in die Luft und ein tausendstimmiges: Hoch lebe unser Vater! als die alten Soldaten den 71jährigen Feldherrn, den geliebten Eugen, nach 17jähriger Trennung wieder sahen. Er führte sie in die Ettlinger Linien, und als Berwyk und Asfeld auf verschiedenen Punkten zu ihrem Angriff anrückten, zog er sich meisterhaft zurück. Durch kluge Märsche, gutgewählte Stel-

---

[97]) St. Saphorin und Carl Waldegrave's Dispatches bei Coxe. B. III. S. 556 — 559.

[98]) Dieses Memoire befindet sich in Eugens polit. Schriften, Nro. 513. S. 24 — 37.

tungen und Bewegungen, seiner schönsten Jahre würdig, vereitelte er alle Absichten Berwyks und Asfelds, mit ihrer weit über die Hälfte stärkeren Macht Schwaben zu überschwemmen, und nöthigte sie, Philippsburg zu belagern. Er konnte den Platz nicht entsetzen, er belagerte die Belagerer, sein Feuer vereinigte sich mit dem der Festung, die Franzosen erlitten großen Verlust, doch eroberten sie den Platz. Aber jede weitere Bewegung der Franzosen vereitelte Eugen, dann eilte er nach Wien, rieth wieder zum Frieden, ohne Erfolg, kehrte im April 1735 zur Armee zurück, leitete in Erwartung der russischen, dänischen und deutschen Hilfsvölker drei kleine Flüsse ab, um alle diesseits des Rheins gelegenen Plätze und seine 60 Regimenter bei Bruchsal zu decken. Eine entsendete Abtheilung unter Seckendorf sezte sich in den Besitz der Mosel, Trier war befreit; sobald die Hilfsvölker angelangt wären, wollte Eugen der französischen Armee entgegen gehen, um seine kriegerische Laufbahn und sein Leben auf dem Felde der Ehre zu beschließen; in diesem Augenblick wurde er zurückgerufen [99]). Auf das Vorspiegeln des Herzogs von Bevern, als fange Eugen an, schwach an Geist und Körper, ein Spielzeug verdienstloser Menschen zu werden, hatte der Kaiser schon im vorigen Jahre insgeheim einen Commissär in Eugens Lager gesandt, um des Feldherrn Thun und Lassen zu beaufsichtigen. Auf Einflüstern desselben Unwürdigen geschah jezt seine Abberufung, wiewohl unter dem Vorwand, daß seine Anwesenheit zu Wien zum Friedensgeschäft durchaus nothwendig sey. Der Oberbefehl wurde dem Herzoge von Würtemberg übertragen. Eugen hatte, als er das leztemal von Wien abging, ausdrücklich erklärt, daß er ohne Unterstützung der Seemächte den Oberbefehl nicht fortführen könne. „Man soll nicht wieder von mir sagen,“ sprach er, „mein Alter gestatte mir nicht, meinen Ruf zu behaupten.“ Nur aus alter Ergebenheit gegen das Haus Oestreich hatte er das Commando beibehalten, und mit seinem meist aus Neulingen zusammengesezten Heere die mehr als dreifach stärkere französische Armee in Schach gehalten. Aber eine Genugthuung blieb dem greisen Helden für die Nachwelt. Der Größere, der nach ihm kommen sollte, Friedrich der Einzige, war Augenzeuge der lezten Unternehmungen desselben, an seiner Seite stand er im Kanonenfeuer zum Erstenmal, wie jener zum Leztenmal, und dieser hat ihm das Zeugniß hinterlassen, daß er, obwohl nur noch

---

[99]) De Ligne, Feldzüge, S. 242 — 246. Mémoires du Prince Eugène p. 186 — 203. Histoire du Prince Eugène T. V. p. 238 — 285. Eugens polit. Schriften, Nro. 520 — 546. S. 49 — 120.

der Schatten des großen Eugen" doch noch durch seinen
ezten Feldzug am Rhein ein Meisterstück aus der hohen Schule
er Politik und der Kriegskunst dargestellt habe.

In Wien waren seine Feinde damit, daß er mit seinen
35,000 nicht 100,000 Franzosen angriff, unzufrieden, ja sie
ätten ihm gern noch einen Finanzprozeß gemacht. Aber der
lte Savoyarde hatte seine Rechnungen mit jedem Monat in
Ordnung [100]).

Seit seiner Zurückkunft von der Armee veränderte er seine
hemalige Tagesordnung gänzlich. Sein Alter entschuldigte ihn,
ei Hof zu erscheinen. Er ging höchstens alle paar Monate
inmal dahin. Die Conferenzen wurden aus Nachsicht für seine
Jahre bei ihm gehalten. Er sah selbst in Geschäften wöchent-
ich nur zweimal Leute. „Die Geschäfte selbst, schrieb er im
Dezember 1735, scheinen für mein Alter mehr Achtung zu ha-
en, weil ich die Verläumdung, oder vielmehr den Verdacht
er Treulosigkeit gänzlich besiegt habe. Diese Lorbeere sind es
llein, die dem alten Savoyarden, den man so oft weit behut-
amer, als den Friedländer, bewachte, nicht mehr entrissen wer-
en können. Man macht mir zwar noch jezt hie und da den Vor-
vurf, daß die weisesten Rathschläge bei mir keinen Eingang
inden. Allein die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Rath-
chläge nur dann weise sind, wenn sie mit Zuverlässigkeit aus-
geführt werden können. Die Hofwelt berechnet jezt nur die
Zeit, wenn sie von mir befreit werden dürfte, und hierin be-
teht auch jezt meine Gegenrechnung [1])." Die pragmatische Sank-
ion war es einzig, mit der er sich noch beschäftigte, und das
Friedensgeschäft überhaupt. Doch lag die Zukunft Oestreichs,
n der er sein ganzes schönes Leben lang gebaut hatte, düster
vor ihm. Als die Buchstaben einer gefundenen Inschrift: A. E.
I. O. V. von Schmeichlern durch die Worte: **Austria Erit In
Orbe Ultima** [2]), ausgelegt wurden, sagte er: Mir scheint, sie
bedeuten: **Austria Erit In Omnibus Victima** [3]). Doch schien
ihm der Himmel noch gewogen zu seyn: im Februar 1736 sah
er noch die Vermählung der Erzherzogin Maria Theresia
mit Franz von Lothringen, den Frieden mit Frankreich und
die Garantie der pragmatischen Sanktion fast durch alle Mächte
Europas. „Ich habe doch einige Früchte meiner langen Arbeit
gesehen," sagte der Greis [4]). Kaum hatte er den Frieden mit

---

[100]) Eugens polit. Schriften, Nro. 582. S. 36. 37.
[1]) Eugens polit. Schriften, Nro. 584. S. 39.
[2]) Oestreich wird auf der Welt am längsten bestehen.
[3]) Oestreich wird in Allem das Opfer seyn.
[4]) Eugens polit. Schriften, Nro. 550. S. 129 — 130.

Frankreich unterzeichnet, als er die Freude hatte, von dem neuen Großwessir Mahomet ein Schreiben zu erhalten, worin dieser die Versicherung gab, daß die Pforte an dem Frieden, den Eugen vor 18 Jahren mit ihr geschlossen, auch fortan fest zu halten gesonnen sey. Der Held, der Europa den Frieden gegeben, sehnte sich selbst nach dem Frieden einer andern Welt [*]). Gesundheit und der gute Humor, schrieb er in der ersten Woche des April 1736, gelten als die größte Glückseligkeit des Menschen. Mit meinem Humor sind meine Freunde ziemlich zufrieden, denn ich stellte an die Stelle der Gesundheit von jeher die Seelenruhe. Diese ist zwar an den Höfen nicht gekannt, aber ich hielt sie immer für die größte Gesundheit in dem gefährlichsten Zustand des Menschen. Ich weiß wohl, daß der Gesundheitsmangel eines Ministers oder Generals dem Staate äußerst nachtheilig ist, aber was kann ich dafür, daß der Himmel mich so lange von meinem Posten nicht ablöst. Am 20. April war geheime Conferenz bei ihm. Da noch einiges vorgenommen werden sollte, sezte er es mit den Worten aus: „Es ist genug für heute, das Andere Morgen, wenn ich so lange lebe.“ Am Mittag hatte er in seinem Palast in der Stadt 12 Personen an der Tafel. Abends fuhr er zu seiner täglichen Spielparthie bei seiner vieljährigen Vertrauten, der Gräfin Batthiany. Noch lange erzählten die Wiener, wie Eugens Isabellen mit rosenfarbenem Geschirr jeden Abend den Weg aus der Himmelpfortgasse zu ihr auf die Freiung richtig gefunden haben, obgleich manchmal lange Niemand ausgestiegen sey, weil der greise Held, der Kutscher, der Heiduck im Schlag und die Bedienten, zusammen über 310 Jahre zählend, ruhig fortschliefen [**]). Er sprach diesen Abend weniger als sonst und athmete schwerer. Die Gräfin bat ihn, ein Arzneimittel zu sich zu nehmen. Es ist morgen noch Zeit dazu, sagte er, und fuhr nach Hause. Hier sah er das Portrait des Kaisers lange mit starren Augen an, und legte sich zu Bette, mit dem Befehl, ihn des andern Tages vor 9 Uhr nicht zu wecken. Am andern Morgen trat der Kammerdiener zur bestimmten Zeit in das Schlafgemach. Eugen lag noch, das Haupt in die Hände gelegt, und der Diener ging wieder hinweg, seinen sanften Schlaf nicht zu stören. Um 10 Uhr wieder gekehrt, sah er, daß der Fürst todt war. Die Stunde seines Todes war nicht zu bestimmen, aber viele glaubten, daß der Held früh um

---

*) Eugens polit. Schriften, Nro. 554. S. 139. 140.
**) Taschenbuch für vaterländische Geschichten, 1834. S. 287.

5 Uhr verschieden sey, denn um diese Zeit ließ im Thierpark des Prinzen der älteste seiner Löwen, wider alle Gewohnheit, ein entsetzliches Brüllen hören [7]).

Drittes Kapitel.

Zur Charakteristik Eugens.

Durch Wien, durch alle Kaiserstaaten ging eine allgemeine Wehklage, durch ganz Europa eine Trauer, die nicht sowohl dem Helden, der sich Bewunderung, als dem Menschen galt, der sich Liebe und Verehrung erworben hatte. Heute ist, sagte der Kaiser, von der Kunde überrascht und erschüttert, der härteste Schlag geschehen, der mich und meine Staaten unter allen, während meiner ganzen Regierung, betroffen hat. Nach dem Tode des Herrlichen fühlte zum Erstenmal Karl VI. recht innig, was ihm der Lebende gewesen war, ohne den er, wie Friedrich der Große sagt, so oft wäre verloren gewesen. Schon drei Jahre nach Eugens Hingang ging alles, was er im lezten Türkenkriege mit seinem Genie und seinem und seiner Waffenbrüder Blut errungen, beispiellos schimpflich wieder verloren. Um ihn durch Leichenpomp zu ehren, ließ der Kaiser alle Protokolle nachschlagen, um daraus so viel als möglich Gepränge zu entnehmen, und Minister- und Generalskonferenzen wurden über eine eitle Ehre gehalten, die so sehr dem Geiste dessen, dem sie gelten sollte, widersprach. In der Kirche zu St. Stephan wurde er beigesezt. Ein größerer Völkerzug, als je den Fahnen des Lebenden gefolgt war, folgte seinem Sarge. Prachtvolle Medaillen wurden auf seinen Tod geprägt [8]).

Eugen war geboren zu Paris, den 18. Okt. 1663, er starb im drei und siebzigsten Jahre seines schönen Lebens am 21. April 1736. Sein Vater war der vierte Sohn von Eugen Moriz, Prinz von Savoyen und Graf von Soisson, und von Olimpia Manzini, Nichte des Kardinals Mazarin. Für seine Mutter hatte er viel Pietät. Früher die Geliebte Ludwigs XIV., war sie später von ihm verlassen, und von sol-

[7]) Eugens Heldenthaten, B. VI. S. 1051 — 1087. Histoire du Pr. Eug. T. V. p. 285 — 291.
[8]) Eugens Heldenth. B. VI. S. 1088. 1107.

chen, die, wie Eugen sagte, selbst keine Hexenmeister waren, als Hexe aus Frankreich verbannt worden. Dem Aeußern nach schien er dem gewöhnlichen Blicke nicht für den Krieg geschaffen. Seine Taille war sehr mittelmäßig, doch wohl gebaut. Sein Gesicht war länglicht, mager, die Wangen eingefallen, die Farbe gebräunt, heldenmäßig, die Augen schwarz, voll Feuer und Leben, der Mund weder klein, noch groß, die Nase wohlgebaut, aber etwas lang, die Haare schwarz, aber früh durch Strapazen und Denken grau, der Ausdruck seines Gesichtes von Natur ernst, doch nicht ohne Freundlichkeit. Wenn er vor den Truppen sich sehen ließ, schien seine Person etwas Majestätisches, Großes zu haben, das dem ersten General, wie dem lezten Soldaten imponirte [9]). Im siebenten Jahre wurden ihm die Abteien Casanova und St. Michel de Cluse verliehen, und man nannte ihn gewöhnlich den kleinen Abbé von Savoyen. Die Generalstaaten veränderten dieß später in Großabt von Holland, mit welchem Titel sie große Revenuen verbanden, als der kleine Abt ihre Republik von den französischen Einfällen gerettet hatte. In den geistlichen Wissenschaften machte er geringe Fortschritte. Quintus Curtius, der Geschichtschreiber Alexanders des Großen, Julius Cäsar, später Tacitus und der Chevalier Temple waren seine Lieblingsschriftsteller. Werke über die Kriegskunst zog er weit dem Brevier vor. Seine Kriegsschule haben wir beschrieben, und sein schnelles Steigen bis auf die höchste Stufe militärischer Gewalt. Seine Soldaten beteten ihn an, ja nicht bloß die seinen, sondern die Soldaten aller Armeen Europas. Er sah es gern, wenn der Soldat sich lustig machte, während Stahremberg, wenn die Soldaten auf dem Marsche sangen, ihnen stets mit Mißmuth Stillschweigen gebot [10]). Was er als Feldherr war, zeigt die Geschichte seiner Thaten. Immer schwebte sein Blick, das Ganze regierend, wie ein Adler über der Schlacht. Seine Angriffsplane waren stets einfach, seine Ordres kurz und klar. Allseitiges Augenmerk, schnelle Entschlossenheit und ebenso schneller wunderbarer Scharfsinn waren seine Hauptvorzüge als Feldherr. Er errieth meist die Absichten der Feinde, wie wenn er ihrem Kriegsrath beigewohnt hätte. Bei Besichtigung der Linien im Lager bei Belgrad wandte er sich zu einem General, der ihn begleitete, mit den Worten: Wenn die Türken über das Bächlein dieses nahe ge-

---

[9]) Histoire du Prince Eugène T. V. p. 295. 296. Eugens Heldenthaten, B. I. Vorb.

[10]) De Ligne, Feldzüge S. 160.

egenen Thals setzen (wie es auch nachher geschah), so ist der Sieg unser [11]). Mitten im größten Feuer der Schlacht war er eben so ruhig, so behutsam, als wenn er auf der Landkarte dem Feinde den Vortheil abzugewinnen suchte. Freunde und Feinde lernten von ihm. Marlborough rühmte, daß er von Eugen gelernt habe, das Feuer und die Mäßigung zu vereinen. Villars und Vendome lernten von ihm manövriren und Stellungen wählen. Vendomes Sieg bei Calcinato war ganz und gar nicht in Vendomes, sondern in Eugens Manier [12]). Eugens Feldherrngenie war der Art, daß es jeden Verlust, jeden Nachtheil schnell wieder gut machte [13]). De Ligne rühmt besonders das Treffen bei Carpi, als ein Meisterstück von Klugheit, Logik, Mathematik, praktischer Theorie, List, Manöveriren, Berechnung und Tapferkeit [14]). Wenn Marlborough oft nutzlos Menschen opferte, schonte Eugen Menschenleben möglichst. „Wenn ich die Kette von Festungen betrachte, sagte er einmal, die Frankreich umgeben, und wovon man, um sich einen Weg zu bahnen, nothwendig doch einige nehmen muß, so empfinde ich über den unausweichlichen Menschenverlust einen unaussprechlichen Schmerz [15]).“ Mit Unrecht hat man gesagt, daß Eugen den Krieg um des Krieges willen geliebt habe, wie ihn Napoleon liebte. Ich wünschte, schrieb er vom Schlachtfelde der Niederlande aus, mich seit fünfzehn Jahren nur eines wahrhaft ruhigen oder vergnügten Tages erinnern zu können, oder kann man sich eine Gemüthsruhe in einem Amtsberufe vorstellen, wo man gezwungen ist, mit jedem Tage die Leiden der Menschheit durch Noth, Drangsale, Brand und Blutvergießen zu mehren [16])? Jeder, sagte er ein andermal, der den Krieg bloß, um groß zu werden, sucht, ist wahrhaft zu bedauern, denn er wird nur unter den Ruinen des Heldenmuths seine Ruhe finden [17]). Für sein Heer sorgte er stets wie ein Vater, oft aus seinem eigenen Beutel, weil der Hof die Gelder zu seinen Farcen verschwendete [18]). Niemals hoffte er; denn die Hoffnung, sagte er, dient zu nichts, als die Thätigkeit zu lähmen, in militärischer wie in politischer

---

[11]) Eugens Heldenthaten, B. VI. S. 1109. De Ligne, Feldzüge, S. 236.
[12]) De Ligne, Feldzüge, S. 177.
[13]) Ebendaselbst, S. 174.
[14]) Ebendaselbst, S. 141.
[15]) Eugens polit. Schriften, Nro. 164. S. 68.
[16]) Eugens polit. Schriften, Nro. 219. S. 12. 13.
[17]) Eugens polit. Schriften, Nro. 275. S. 113.
[18]) Eugens polit. Schriften, Nro. 365. S. 14.

Hinsicht [19]). In der Politik, sagte er, kenne ich nur jene Gesetze, welche mir die Umstände, die Redlichkeit meines Herzens und das Beste des Staats vorschreiben; ich frage darum niemals, was man thun könnte, sondern was man thun muß [20]). Redlichkeit hielt er nicht nur für eine unumgängliche, sondern für die beste Eigenschaft eines wahren Staatsmanns [21]). Er selbst besaß sie in so hohem Grade, daß Villars von Rastadt aus an den Staatsminister Torcy schrieb: „Nichts hat mich in meinem Leben so viele Mühe gekostet, als bei diesen Unterhandlungen die Redlichkeit Eugens nicht zu beleidigen; denn der Charakter dieses Prinzen flößt jedem eine gewisse Ehrfurcht ein.“ Keiner der größten Staatsmänner hat jemals das künftige Schicksal Europas überhaupt und einzelner Staaten insbesondere so klar vorausgesehen und so genau bestimmt, als Eugen: Frankreichs Uebergewicht und Unersättlichkeit, das Emporsteigen Rußlands und Preußens, bei welchem er aufs Heftigste getadelt, daß Oestreich seine Königswürde anerkannte, die Auflösung des deutschen Reichs und das Abhängigwerden der west- und süddeutschen Staaten von Frankreich, den großen Länderverlust und die Schwächung der Macht Oestreichs, den Zerfall Italiens, vorzüglich Savoyens, der Republiken Holland und Polen, das unfehlbare Sinken des Pabstthums und den Sturz des Jesuitenordens. Hätte Oestreich seinem Rathe gefolgt, der ganze Erbfolgekrieg hätte eine andere Gestalt und ein anderes Ende gewonnen [22]). Die monarchische Regierungsform hielt er für die beste, weil sie allein im Stande sey, die Centralkraft durch die Zusammenwirkung aller Theile zu behaupten — die republikanischen Formen hatten sich ihm in Holland nicht empfohlen. In England bot ihm Jemand ein Manuscript von Cromwells Hand zum Kaufe an. Gleich bei der Uebersicht der ersten Blätter fiel ihm der Satz auf: „Es gehört erstaunlich viel dazu, nicht regieren zu wollen, wenn man einmal dazu bestimmt ist. Nur der einzige Gedanke, die Regierungskunst nicht zu verstehen, könnte den stärksten Geist hievon zurückschrecken.“ Diese Maxime des großen Mannes ist sehr richtig, sagte Eugen, und gab das Manuscript mit der Bemerkung zurück: „Dieses kostbare Werk taugt für keinen apanagirten Prinzen [23]).“ Doch wünschte er sich eine Krone nicht, wenigstens nicht die polnische. Als Deputirte dieser Republik und der Czaar Pe-

---

[19]) Eugens polit. Schriften, Nro. 234. S. 35.
[20]) Eugens polit. Schriften, Nro. 198. S. 114.
[21]) Eugens polit. Schriften, Nro. 202. S. 121.
[22]) De Ligne, 139. Eugens polit. Schriften, Abth. 1. Vorrede XII.
[23]) Eugens polit. Schriften, Nro. 269. S. 103. 104.

ter ihm diese anboten, erklärte er, daß es mit seiner Philosophie sich nicht vertrage, die Gemüthsruhe jemals mit einer Krone zu vertauschen. Er sprach sogar von diesem Antrage nicht [24]. Er war überhaupt so bescheiden, daß er den großen Sieg von Peterwardein nur in fünf oder sechs Linien an den Kaiserhof meldete [25]). Das geringste Kompliment, das man ihm über seine Großthaten und Gaben sagte, war ihm höchst empfindlich. Er sprach sehr wenig, sehr abgewogen, niemals eine Schmeichelei. Alles Derartige haßte er so sehr, daß der an demüthige Huldigungen gewöhnte Kaiser über Eugens geringe Unterthänigkeit empfindlich war. Der geringste Schein von Falschheit war ihm ein Greuel. Seine von ihm selbstgeschriebenen Denkwürdigkeiten verbrannte er, weil er, wie er sagte, ohne zwei große Fürsten zu beleidigen, die Wahrheit in seiner Lebensgeschichte nicht habe schreiben können, und da die Welt daraus urtheilen möchte, es wäre aus einer Art Rache geschehen, so setze das Feuer Alles in Vergessenheit [26]). So wahrheitliebend war, so edel dachte er. Nie versprach er etwas, was er nicht halten konnte; was er nicht zu leisten vermochte, versagte er freimüthig, geradezu, und machte sich dadurch um so mehr Feinde an einem Hofe, wo man den Schein und trügerische Worte als Höflichkeit liebt und die Wahrheit als gemeine Grobheit haßt. Seine Grundregel war, niemals seinen eigenen Nutzen, oder das Lob und den Tadel der Menge zur Richtschnur seines Thuns und Lassens zu nehmen [27]). Die Rathschläge der Höflinge aber waren stets eigennützig und ein uneigennütziger Minister ihnen stets im Wege. Daher nach jedem Kriege der Versuch seiner Feinde, ihn zu beseitigen. Nach der Schlacht von Zenta wußte er eine solche Kabale, doch beschleunigte er den Frieden und verschmähte, den Krieg zur Behauptung seines Einflusses zu verlängern. Er hielt es unter seiner Würde, Intriguen gegen ihn durch Gegenintriguen zu entkräften, er verachtete sie, et fand in seinem guten Gewissen eine sichere Burg. Er war religiös, ohne einer der besondern Religionen vorzüglich zugethan zu seyn. Er fand die Sittenlehre Mahomeds vortrefflich, und stellte die Osmanen wegen ihrer Sittlichkeit und ihrer Duldung über die Katholiken und Protestanten seiner Zeit [28]). Die Protestanten unterstüzte er stets gegen die Je-

---

[24]) Eugens polit. Schriften, Nro. 574. S. 26 — 27.
[25]) Mémoires du Prince Eugène, p. 144.
[26]) Eugens polit. Schriften Abth. VIII. Vorrede IV.
[27]) Lobrede des Cardinals Passionei.
[28]) Eugens polit. Schriften. Nro. 379. S. 154 — 157.

suiten [29]). Eine Schrift des Erzbischofs Kolonitsch zur Unterdrückung der Ketzer in den Kaiserstaaten, die Eugen sah und mißbilligte, wagten die Jesuiten jahrelang, so lange er lebte, nicht in den Druck zu geben. Zwei Monate nach seinem Tod erschien sie. Man wußte, daß er gegen die Bekenner aller, besonders der gesetzlich bestehenden Religionen keinen Unfug, keine Kränkung, so weit es von ihm abhienge, jemals zulassen würde [30]. Niemals hörte man ihn fluchen. Man besitzt ein schönes Gebet, den Ausdruck der Religiosität eines Weisen, das er selbst gemacht haben soll. Wenn er zur Schlacht kommandirte, sah man ihn die Augen oft gen Himmel richten, dann hörte man ihn die Worte: O mon Dieu! und nach einer kleinen Weile das Wort Avances! langsam und gelassen sprechen [31]). Er war stets gerecht, gegen Höflinge verschlossen und frostig, gegen alle andern leutselig. In Wien war er der Vater der Armen. Er baute Paläste und legte Gärten an, um die Armen vor Müssiggang und Hunger zu bewahren. Als 1714 eine große Theurung und die Pest in Wien wütheten, und die Armen fast nahrungslos wurden, weil die meisten Leute ihre Arbeiter abdankten, so nahm Eugen ihrer desto mehr an, zulezt über 1500. Es wäre unchristlich, sagte er, daß man Leute, die ohnedieß mit dem Tode ringen müßten, auch mit dem Hunger wollte kämpfen lassen. In gleicher Absicht fing er im Jahre 1727 seinen Schloßhof zu bauen an, ein Bau, der ihm jährlich bei 200,000 Gulden gekostet haben soll. Als der Bau, wie ihn der Prinz projectirt hatte, vorgerückt war, wollte ihn sein Verwalter bereden, nunmehr die vielen Taglöhner abzuschaffen, weil er sie nicht mehr brauche. Mißvergnügt darüber, daß der Verwalter die armen Leute abgeschafft haben wollte, sagte Eugen: Gut, man braucht Euch auch nicht mehr [32]). Wie er gegen Marlborough in seinem Falle derselbe Freund war, wie in seinem Glücke, so richtete sich seine Freundschaft überhaupt nicht nach dem Winde der Politik. Die während des Aufstandes ihres Mannes in Wien gefangen gehaltene Fürstin Ragotzy fand kein Haus in Wien gastlich für sie offen, als das Eugens [33]). So wenig er Neigung und Achtung für Karl VI. hatte, so treu diente er ihm. Ludwig XVI. bot ihm den Marschallsstab, die Statthalterschaft von Champagne

---

[29]) De Ligne, Feldzüge, S. 241.
[30]) Eugens polit. Schriften. Nro. 580. S. 34. 35.
[31]) Eugens Heldenthat. B. VI. S. 1111 — 1113.
[32]) Eugens Heldenth. B. VI. S. 1114. 1115.
[33]) Eugens polit. Schriften, Nro. 534. S. 1.

und Größeres, aber er konnte ihn nicht vom Hause Oestreich abziehen. Durch die Feder derselben Intrikantin, die ihn einst aus Frankreich vertrieben hatte, durch die Maintenon, schrieb Ludwig XIV. über Eugen: „Dieser Prinz ist ein unnachahmliches Muster für alle Regenten und Staatsmänner. Ich kann seine eiserne Treu und Anhänglichkeit an seinen Souverain, sein reines Gefühl von Vaterlandsliebe und den hohen Begriff von strengster Erfüllung seiner verschiedenen Pflichten nicht genug bewundern. Aber ich kann auch den Verlust, den Frankreich selbst an ihm erlitten hat, nicht genug bedauern. Die Vorsehung wollte es so; denn wir würden vielleicht seinen Tugenden nicht so viele Gerechtigkeit erzeigt haben." Oestreichs Glanz und Macht zu erhöhen, es zum Centralpunkt der deutschen Staaten zu machen und ihm die erste Stimme in den europäischen Fragen wieder zu geben, hatte er sich zur Aufgabe gesezt. Nie verlangte er etwas für seine Dienste, und ohne Begierde und Neid sah er das Reichsfürstenthum Mindelheim für den Sieg bei Höchstädt an Marlborough verschenken. Man hat ihn oft mit Cäsar verglichen. Die seltene schöne Mischung von Milde und Stärke in seinem Charakter, die einfache Größe, die Klarheit seines Geistes und sein Glück geben ein Recht zu diesem Vergleiche. In seinen Memoiren, Noten und Briefen, die größtentheils in französischer Sprache von ihm in die Feder diktirt wurden, erfreut eine große Bestimmtheit und das Lichtvolle seiner Gedanken, ohne daß diese pikant und reich wären, sie scheinen oft gewöhnlich zu seyn, aber sie zeigen Neigung zu einem angenehmen Humor, der ihn nie verließ. Bei der Beerdigung seines Neffen, des Grafen von Soisson, zu London fragte Marlborough ihn: Wie wird man denn uns Beide einmal unter die Erde werfen? Uns, sagte Eugen, wird der Ehrgeiz lachend und das Glück weinend zum Grabe begleiten. — Versteht sich, sagte Marlborough rasch, wenn wir der Madame nur nicht schon zu alt sind [34]). Er schlief in seinen kräftigen Jahren täglich wenig über drei Stunden. Sein Kopf war stets in Arbeit, im Felde gewann er so viel durch List als durch Gewalt, im Frieden lebte er meist der Literatur und den schönen Künsten. Mitten in seinen diplomatischen Geschäften in London sah man ihn umher laufen, um seltene Manuscripte und Bücher anzukaufen. Seine Bibliothek gehörte in Hinsicht seltener Werke über alle Zweige des Wissens zu den reichsten in der Welt. Seine Gemäldesammlung war kostbar. Alles dieses, seine Paläste und

---

[34]) Eugens polit. Schriften, Nro. 292. S. 148.

Parke bestritt er dadurch, daß er von Jugend an ein guter Haushälter war, ohne habsüchtig zu seyn oder geizig. Selbst die Handelswissenschaft zog er in seinen Kreis. Er war der Stifter der ostendischen Handelsgesellschaft, und während diese durch England und Frankreich unterdrückt wurde, gelang es ihm, Triest empor zu bringen. Häufig liebte er, sich in drei Sprachen zu unterzeichnen: Eugenio von Savoye. So verschmolzen sich auch in seinem Wesen drei Nationalitäten, und wunderbar, jede nur mit ihren Vorzügen, die italienische, französische und teutsche, zur schönsten Einheit: doch war er mit seinem Herzen ein ganzer Deutscher, mehr teutsch, als alle deutschen Fürsten seiner Zeit. Mit vielen Gelehrten stand er in Verbindung, mit Montesquieu und Leibnitz im Briefwechsel [35]). Doch drang er nicht tief in die schönen Wissenschaften, in die Philosophie, in die Kunst ein, so sehr er sie liebte und den Kanzleigeschäften vorzog. Es war nicht leicht, ihn länger als vier Stunden des Tags bei diesen festzuhalten, aber er arbeitete schnell. Karl arbeitete langsam und that sich etwas darauf zu gut, geschäftig zu scheinen: er sah nicht ganz gut zu Eugens Art, die Staatsangelegenheiten zu behandeln. Als Villars Eugen zu Rastadt umarmte, sagte er: „Wir sind Freunde, unsre Feinde sind, die meinen zu Paris, die Ihren zu Wien!“. Diese seine Feinde schilderten dem Kaiser den Savoyarden als nachlässig, und da sie ihn, weil Niemand hätte wagen dürfen, ihn durch Gold oder andere Geschenke zu versuchen, nicht als bestechlich verdächtigen konnten, so verdächtigten sie die, welche sein Vertrauen besaßen besonders seine Freundin Batthiany. Seine Lobredner haben geglaubt, ihn zu einem Heiligen machen zu müssen, indem sie ihn einen Mars ohne Venus nannten, in welchem die Leidenschaft zum Kriege alle andern Leidenschaften verschlungen habe. Ein schmachtender Schäfer war Eugen nie, aber er liebte die Carnevale zu Venedig und Stuttgart, und äußerte einmal, daß er denen, die nie in der Liebe etwas gewagt hätten, nicht gern den Befehl über 100 Mann anvertrauen würde [36]). Auf seinen italienischen und niederländischen Feldzügen begleitete ihn eine schöne Italienerin. Aber Eugen war, wie in allen Dingen, mäßig in der Liebe unter liederlichen Zeitgenossen. Die reiche Erbin des Hofkanzlers Strattmann, die Wittwe des tapfern Batthiany, die im Kaiserstaate nur die schöne Eleonore

---

[35]) Discours de d'Alembert. Leibnitz's Briefe.
[36]) De Ligne, Feldzüge, S. 105.

nannt wurde, eine geistreiche und hochherzige Frau, war im lezten Drittheil seines Lebens Eugens vertrauteste Freundin. Die Lästerung hat ihr Bild befleckt, und diese Lästerung wurde ungeprüft von vielen nachgeschrieben. Aber die Geschichte hat uns zwei Züge von ihr aufbewahrt, die ihre Gestalt beleuchten. Nach dem Passarowitzer Frieden sandte Eugen durch einen vertrauten Offizier ein Briefchen an Eleonore. „Wie gerne, theure Freundin, schrieb er, hätte ich mein Gelübde gelöst, den Karneval freudig in Wien zugebracht und mit dem Lorbeer der lezten Schlachten und, wenn du willst, auch mit dem mir vom Pabste geschickten geweihten Barett deine Scheitel bekränzt. Leider wird für dießmal nichts daraus, geheime Befehle heißen mich hier bei der Armee bleiben, man will Ungarn wieder einmal auf böhmischen Fuß setzen." Eleonore, tödtlich erschrocken über diese gefährlichen Plane gegen ihr Vaterland, eilte zu ihrer Freundin, der Pignatelli, der spanischen Althan. Als der Kaiser Abends die Althan besuchte, erwarteten ihn die beiden Frauen in tiefster Trauer, unter Strömen von Thränen, und bestürmten ihn von den verderblichen Anschlägen gegen Ungarn abzustehen, wenigstens Eugen zuvor zu hören. Dieses war von andern Seiten bisher listig hintertrieben worden. Karl mochte sich wenden, wie er wollte, er mußte sich der muthigen Eleonore und der Althan fügen. Er gab einige Zeilen von sich, die Eugen einberiefen. Eleonore hatte für diesen Fall bereits ihren Reisewagen vor dem Palaste. Sie selbst machte den Kourrier in kalter Winternacht. Am dritten Morgen war sie im Heerlager. Eugen fuhr mit ihr sogleich nach Wien, und Ungarn war gerettet [57]). Der andere interessante Zug ist von de Ligne in den Mémoires du Prince Eugène aufbewahrt. Man sagte ihr eines Tages, man glaube in Wien, daß Eugen sich mit ihr vermählt habe. Für dieses, sagte sie, ist mir Eugen zu lieb, ich will lieber in üblem Rufe stehen, als ihn um den seinen bringen, und so seine siebzig Jahre mißbrauchen. Eugen, der davon hörte, sagte er, wenn sie nicht fromm wäre, und wenn der kleine Abbé fünf und zwanzig Jahre alt wäre, möchte dieß doch wohl geschehen. „Mit nichten, antwortete Eleonore, es würde seyn wie jezt. Ich bin fromm von Anfang an, weil ich Gott liebe, und weil ich glaube und hoffe auf ihn; dann weil ich darin den Schutz meiner Ruhe finde, der meiner gekränkten Eigenliebe zu

---

[57]) Taschenbuch für vaterländische Geschichte, 1834. S. 286 — 289. Noch soll in dem ehemals Althanschen, jezt Festitizschen Schlosse zu Schakathurn ein Gemälde diesen Vorfall aufbewahren.

Hilfe käme, wenn man mich verließe; und endlich, um mich trösten zu können den Frauen gegenüber, die noch geliebt werden. Ich bin fromm, weil ich weder eine Furcht noch eine Hoffnung, noch einen Wunsch in diesem Leben mehr habe, und weil das Gute, das ich den Armen aus Menschenliebe that, mir selbst und meinem Gemüthe zum Heile war. Ich bin fromm, weil die Boshaften mich fürchten, und sie mich ennuyren. Ich bin fromm, um nicht immer wegen meines Rufes in Sorge seyn zu müssen; die Frauen, welche es nicht sind, wagen weder frei zu reden, noch frei zu handeln, sie sind, wie die Diebe, die überall die Häscher der Polizei hinter sich zu sehen glauben. Aber ich verabscheue jene, welche fromm scheinen wollen, oder es nur sind wegen der Unsterblichkeit der Seele. Meine Seele möchte immer mit mir zu Grunde gehen, ich würde dem ungeachtet mich bemühen gut zu seyn, eben so wie ich es jezt thue. Es geschieht nicht sowohl aus Furcht vor Gott, als aus Dankbarkeit für seine Wohlthaten, und aus Liebe zu ihm, daß ich fromm bin, ohne es zur Schau zu tragen, wie diese Damen, die ein Gewerbe daraus machen, um dem Hofe zu gefallen, anstatt dem Himmel [38])." Man begreift, wie Eugen mit dieser Freundin sich glücklich fühlte, und aus ihren Armen ging der durch Geburt, Glück und Tugenden gleich ausgezeichnete Held in die Arme des Todes.

---

[38]) Mémoires du Pr. Eug. p. 204. 205.



